Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

Hundertundvierter Band

Januar / März 1919

BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1919

Go gle

Inhalt

Achtstundentag s. Stimmen.
Amerika s. Wahrheit, Wille zur.
Anarchie s. Sozialismus, Aufgaben des.
Annexion s. Wahrheit, Wille zur.
Antworten s. Wahlvermächtniß.
Arbeiterschaft, Elsässische sozialistische s. Stimmen.
Arbeiterschutzkonferenz s. Notizen.
Athen s. Berlin, Hüte Dich!
Atrocités boches s. Wahrheit, Wille zur.
Ausstand der westfälischen Bergarbeiter s. Notizen.
Bayern s. Wahrheit, Wille zur.
Befreiung der Massenpsyche s. Stimmen.
Bergbau s. Wahrheit, Wille zur.
Berlin, Hüte Dich! 27
Berliner Verkehr s. Wahlvermächtniß.
Bismarck s. Notizen.
Briefe Wilhelms II. an Kaiser Franz Joseph s. Notizen.
Britanien s. Fieberfrost.
Clemenceau 205
s. a. Wahrheit, Wille zur.
Corday d'Armans, Charlotte s. Notizen.
Damaskus s. Schuld und Sühne.
Dichtung, Neue 74
Ebert s. Wahrheit, Wille zur.
Ehrhardt, Leiter der Rheinischen Metallwaren- und Maschinen-Fabrik s. Wahrheit, Wille zur.
Eisner s. Wahrheit, Wille zur.
Erzberger s. Fieberfrost.
Fieberfrost 87
Flugblätter, Antisemitische s. Stimmen.
Foch s. Fieberfrost.
Frankreichs. Berlin, Hüte Dich!
Frauenfrage s. Stimmen.
Freiheit, Deutsche 176
Friede 85
Furcht und Hoffnung, Zwischen s. Wahrheit, Wille zur.
Gefangenen, Befreiung der s. Fieberfrost.
Geisterlockung, Eine s. Ostjüdische Legenden.
Gerechten, Die zwei s. Ostjüdische Legenden.
Gesammtbild der Wahlen s. Wahlvermächtniß.
Gesang der Völker s. Wahrheit, Wille zur.
Glückwunschtelegramm an Wilhelm II. s. Wahlvermächtniß.
Gräuel, Deutsche s. Wahrheit, Wille zur.
Grenzschutz s. Wahrheit, Wille zur.
Gruß, Englischer s. Wahrheit, Wille zur.
Heinrich, Bruder s. Wahrheit, Wille zur.
von Hintze, Staatssekretär s. Wahlvermächtniß.
Hungersnoth s. Fieberfrost.
Immediatvertrag s. Notizen.
Judenhaß 39
Kameraden s. Stimmen.
Kapitalismus s. Stimmen.
Krieg, Wie der K. verloren wurde s. Stimmen.
Kritias s. Berlin, Hüte Dich!

Google

Legenden, Ostjüdische 240
Licht in Finsterniß 55
Liebknecht und Luxemburg s. Notizen, s. a. Wahrheit, Wille zur.
Lohnkampf der Arbeiter s. Wahrheit, Wille zur.
Machtgedankens, Verfechtung des s. Stimmen.
Marat, Jean Paul s. Notizen.
Marinelegende s. Berlin, Hüte Dich!
Märzoffensive s. Wahlvermächtniß.
Mehrheit-Sozialisten s. Sozialismus, Aufgaben des, s. a. Wahrheit, Wille zur.
Mütter 203
Nationalversammlung s. Notizen.
Notizen 149
Perser, Die 233
Pichon, Minister, Rede des s. Wahrheit, Wille zur.
Präsidentenwahl s. Wahlvermächtniß.
Psalmen Davids s. Selbstanzeige.
Quod libet s. Wahlvermächtniß.
Rathenau, Dr. s. Wahrheit, Wille zur.
Räthe oder Demokratie s. Sozialismus, Aufgaben des.
Recht und Vaterland 175
Reklamirte und Munitionarbeiter s. Wahlvermächtniß.
Revolution, Wirkung der s. Fieberfrost.
Rhein, Saar, Mosel s. Wahrheit, Wille zur.
Ruhrgebiet s. Stimmen.
Saargebiet s. Fieberfrost.
Schauspiel 46
Schreckensbotschaften s. Berlin, Hüte Dich!
Schuld und Sühne 1
Selbstanzeige 43, 233
Semper idem s. Wahrheit, Wille zur.
Söldnersuche s. Wahrheit, Wille zur.
Sozialisirung s. Sozialismus. Aufgaben des, s. a. Wahrheit, Wille zur.
Sozialismus, Die Aufgaben des 179
s. a. Sieg des, s. a. Stimmen.
Spartakus s. Sozialismus, Aufgaben des.
Staatsumwälzung s. Berlin, Hüte Dich!
Stimmen 209
Stinnes ca Erzberger s. Wahrheit, Wille zur.
Stunde, Die dunkelste 50
Sühne, Die s. Ostjüdische Legenden.
Swift 170
Theben, Der Weg nach s. Wahrheit, Wille zur.
Ueberlegenheit der Feinde s. Wahlvermächtniß.
Unabhängigen Die s. Sozialismus, Aufgaben des.
„Urlauber“ s. Wahlvermächtniß.
Vierzehn Punkte, Die s. Wahrheit, Wille zur.
Völkerbund s. Wahrheit, Wille zur.
Waffenstillstand s. Wahrheit, Wille zur.
Wahlvermächtniß 119
Wahrheit, Wille zur 245
Weltgericht, Vor dem 303
Wilson s. Schuld und Sühne.
Wirrniß 172
Wölfin, Die heulende s. Selbstanzeigen.
Wortentstellung s. Fieberfrost.
Zeitungausschnitte s. Fieberfrost.
Zurückgehen der Truppen s. Wahlvermächtniß.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 4. Januar 1919

Schuld und Sühne

„Kannst Du mit einer Angel den Leviathan aus dem Wasser ziehen und mit einer Schnur ihm die Zunge binden? Kannst Du mit einem Haken ihm die Backen durchbohren und in die Nasenwände einen Ring hängen? Wird er Dir süße Worte geben, Dich anflehen, einen Bund mit ihm zu schließen, und für ewige Zeit sich als Knecht Dir verdingen? Werden Freunde ihn zerschneiden, Händler ihn zertheilen? Glaubst Du, seiner Haut biete Dein Netz, seinem Kopf Dein Fischkasten Raum? Wer thut die Pforten seines Rachens auf, darin die Zähne schrecken? Sein Leib ist wie ein gegossener Schild; dicht liegen die Schuppen neben einander und lassen kein Lüftchen durch. Feuerfunken und Fackelstrahlen gehen aus seinem Munde und aus seiner Nase dampft es wie aus siedendem Gebräu. Jeder Zug seines Athems ist Lohe. In seinem Hals brütet Gewalt und Lust ist ihm, Noth zu zeugen, Verderbniß zu bereiten. Steinhart ist sein Herz, fest und straff in seinem Leib jeder Muskel und vor Blitzen selbst wiche er niemals an einen anderen Ort. Regt er sich, so erbeben die Stärksten, die Engel sogar entsetzen sich; und wo er zupackt, ist keine Gnade. Schwert und Spieß vermag nichts gegen ihn, dem Eisen wie Stroh ist und Erz gleich faulem Holze. Ueber ihm wallts aus der See auf wie aus einem Kessel und er rührt sie, als würde in einem Riesen-

Google

topf Salbe gekocht. Furchtlos ist er, jeder Erdenmacht über-than und der Stolzesten stolzer König.“ In dem Buch Hiob, dem unsterblichen Gedicht von dem gottesfürchtig Schlichten, der das Böse sorgsam mied und dennoch mit Noth und Aussatz heimgesucht wurde, stehen auch diese Worte. Wie der noch von der letzten Raubthat des Krokodils schaudernde Blick des jüdischen Novellisten den Leviathan, so sah das Auge der Nahen, der Fernen das Reich der Deutschen. Diese, sprach des Gerüchtes Flüsterstimme, „dünkelt ihr Land, ihre Volk-heit dem Märenfisch ähnlich, dessen Haut in dem Wonne-garten des Jenseits den Seligen die Hütte wandet und dessen Fleisch schmackhaft kräftigen Nährstoff bietet; uns aber ist das Wesen dieses Reiches, dieser Volkheit ein Gräuel, Allen stete Lebensbedrohung und wir müßten fürchten, das Opfer der Schlingwuth zu werden, wenn wir nicht die Riegel der Rachenpforten, die Zähne, dem Ungethüm ausbrächen.“ Da-mit es sich nicht, Allen und Jedem zu Schaden, austobe, wird es umstellt: und wittert in diesem Thun, das doch nur Schutz sichern, nicht Angriff bereiten soll, die Absicht auf Vernichtung. Im April 1909 sagt Schatzkanzler Lloyd George, der das erste „Budget des Volkes, ein Kriegsbudget für den Feldzug gegen Armuth und Erniedrigung“ einbringt, Britanien sei nicht reich genug, um an den Kampf wider Gespenster un-geheure Summen zu vergeuden, gegen die Armada eines My-thos hastig eine Gigantenflotte zu bauen, stets aber reich genug zu unüberwindlichem Schutz seiner Küsten und zu Behauptung der Macht, ohne die das Leben aller edlen Westlandskultur verloren wäre. Der Satz wird auf einem Grenzkamm politi-scher Rechtsauffassung gesprochen. Noch bestimmt Imperia-lismus, der Drang, Raum und Macht der gewordenen Reiche zu dehnen, kleine und schwache Organismen großen und starken einzugliedern, fast überall die Richtung und das Tempo des Willensganges. Wie auf den Gebieten der Wirth-schaft der Zwerg dem Riesen unterthan wird, wie Deutsch-lands Gewerbe sich unter berliner Finanzherrschaft, unter rheinische Industriegewalt ducken muß, so soll auch im Staatenleben nur das Recht des Stärkeren, das nicht nur von der Waffe erzwingbare, mit Gesetzeskraft binden. Oester-

Go gle

reich-Ungarn (zwei einander erzfeindliche, nach der Verschlingung fremder Völker aufgeschwollene Staaten, denen Bindstriche und das Deckwort „Monarchie" Einheitschein anheucheln) hat zwei von der Reichstatter Konvention ihm als Lohn für Neutralität zugesagte serbische Länder, Bosnien und die Herzegowina, annektirt. Das dünkt nicht nur uns, die seit Jahrzehnten durch wiener Verschleierungskunst über die Wurzeltiefe und Triebkraft des Südslawenstammes Getäuschten, durchaus gerecht: auch im londoner Auswärtigen Amt ist die Serbenhoffnung gestern noch „eine Illusion" genannt worden. Bald danach aber weckt Furcht den Drang in Erkenntniß. Oesterreich mit dem Germanenschwert als Balkangroßmacht und von der Adria bis an die Marmara Deutschlands Günstlinge? Daß König Eduard Südosteuropa slawisch lieber als germanisch sehen wollte, erweist Nachlebenden seinen Weitblick. Wie dumm war Englands kluger Schatzkanzler in der Stunde, da er vor Kraftaufwand gegen Gespenster warnte und von der Armada eines Mythos sprach! Auf den deutschen Hellingen wächst sie heran; und der Imperialismus, dem diese Kriegsflotte dienen soll, wird dem britischen eines Tages Lebensgefahr. Aus einem von Alkohol aller Hemmungbremsen beraubten Hirn springt der Plan, vom Schemel der Marokkanerküste aus das gebleichte Prestige Deutschlands in neuen Schimmer zu heben. Der Leviathan läßt ein Junges vor Agadir Dampf aus der Nase pfauchen· Frankreich und Spanien fürchten für ihr Maurenland. Als es ihnen gesichert ist, weil England, um im Mittelländischen und im Atlantischen Meer Ruhe zu haben und nicht für seine Weizeneinfuhr bangen zu müssen, für das Lateinerrecht auf Nordwestafrika seine Macht einsetzt, sputet Italien sich, den für Marokko ihm zugesagten Entgelt, Tripolitanien und die Kyrenaika, einzuheimsen. Mühsam ists gelungen. Und zugleich, den Islam, dessen Khalifen der Beherrscher Indiens nicht entbehren kann, aus dem Glauben zu drängen, sein Schicksal hänge an dem Schuppenschilde des Leviathans. Den hört man noch schnaufen. Wer reißt ihm die Zähne aus?

Dem Weltreich, das der unzermorschbar zähe Wille britischer Inselmenschheit schuf, dämmert die Hoffnung, den

Google

letzten Traum Eduards des Siebenten in den Bodengrund lebendiger Wirklichkeit zu rammen. Oft genug wurde, da dieser König-Kaufmann noch, wie Faustens Helena einst bewundert viel und viel gescholten, in niemals unmännlicher Anmuth unter uns wandelte, das von dichten, mit Blümchen durchstickten Schleiern eingehüllte Ziel seines Wunsches hier gezeigt: nach der Sicherung des (nicht ins Ungeheure, nur ins Nothwendige abzurundenden) Britenbesitzes die Wehrkräfte der europäischen Großstaaten in unverrückbare Grenzen zu zwingen oder zu schmeicheln, zu überreden oder zu pferchen. Immer wieder wurde auf die Stunde hingewiesen, aus deren Nebeln der Ruf zu gerechter Wehrmachtbegrenzung über den Aermelkanal tönen müsse; immer wieder, Manchem allzu oft, gewarnt, ohne den Kompaß eines nicht von Wetterlaune beirrbaren Wollens, ohne den zur Speisung einer Riesenmaschine gestapelten Heizstoff in unsichtige Luftschicht hinauszudampfen. Schlägt nun die Stunde und wirkt Eduards gar nicht titanischer, nur flink aus Erfahrung belehrter Geist noch aus dem Grab? Herr Lloyd George, Britaniens Finanzminister und stärkster Agitator, glaubt, die Umwandlung der Oligarchie, des von nobility und gentry, als den Landeigenthümern, beherrschten Staates anglo-normannischer Eroberer, in eine friedliche, der Masse dienstbare, von der Massenempfindung bestimmte Gemeinschaft dürfe nicht länger verzaudert werden; bereitet drum, mit schrofferem Zugriff, als, im London der verblühenden Victoria, der Romantiker Karl Marx zu ahnen wagte, die „Expropriation der Expropriateurs“ vor; lugt nach den Milliarden aus, mit denen des selbstbewußt erwachenden Volkes Frühhunger zu sättigen wäre, und ruft die Vorkämpfer der Demokratie, deren Alltagsstimmung stets friedlich, von heroischer Lebensauffassung abgeneigt ist, zum Kampf wider „den organisirten Wahnsinn übertriebener Rüstung“. Die durch Herkunft und Gewohnheit so derben Mitteln fernen Kollegen, die sich eher noch im Ministerium Seiner Huldvollen Majestät als des grilligen Demos fühlen, blinzeln und schwichtigen mit der Wimper: Nehmet seine Rede, des Walisers, nicht gar so feierlich ernst; er plant a new de-

Google

parture (nach dem Wort seines Vorbildes Gladstone, der freilich weniger munter, mehr Presbyter als Marktredner war) und späht schon nach dem Pfahl, an den er seinen Kahn, bis die Mannschaft geheuert, die Ladung gespeichert ist, ketten könnte. Auch sie dulden aber gern, daß Sendboten Britaniens das Festland abtasten und (ohne irgendwelche amtliche Vollmacht, versteht sich) in den Hauptstädten der vom Wehraufwand wundgedrückten Staaten leis fragen: Hättet Ihr Lust zu einem fürs Erste unverbindlichen Geplauder über die Möglichkeit, die Rüstunglast zu erleichtern? Nur aus Britanien konnte die Frage kommen; erst nach dem ohne Blutverlust in Südosteuropa erfochtenen Sieg, der das auf einer Halbinsel (Liautung) begonnene Werk auf einer Halbinsel (Balkan) krönt. Auf dem Wappenschild des Geeinten Königreiches blinkt, unter dem gekrönten Goldlöwen, in sanfterem Glanz Davids Harfe. Deren Silbersaiten rührt nun der sonst ungestüm Wilde, der in der Taufe den Namen David empfing (und vor dem die Goliaths so zittern, daß sie, um nicht in die Zange seines Enteignerwillens geklemmt zu werden, ihren Landbesitz, den uralten der Bedford sogar, zu leidlichem Preis losschlagen), und läßt sie tönen, wie Jubals einst sang. „Noch vor einem Jahr durften wir einen so kühnen Schritt nicht wagen; jeder Versuch ernster Wehrmachtbegrenzung hätte damals einen gefährlichen Rückschlag gebracht. Jetzt erst schlug die günstige Stunde; und die heiligsten Interessen der Menschlichkeit und Gesittung mahnen uns, diese Stunde nicht zu versäumen.“ Honny soit qui mal y pense: auf blauem Band schlingt der Spruch sich um Britaniens Raubthierschild. Weh dem Zweifler, der keusche Tugend mit loser Verdächtigung kränkt! Nicht Heuchelei ists. Doch tröstlich lehrt jedes Buch der Geschichte, daß auch Englands Weltgeschäft immer am Besten rentirte, wenn Menschlichkeit, Gesittung und anderes heiliges Gut als seines Trachtens höchstes Ziel den Gläubigen gezeigt worden war.

Die Zeit, jubelt David, ward nun erfüllt. Auf den Feldzug nach Tripolis mußte der Balkankrieg folgen. Ein Jahr lang hat, mit Greys Zunge, England als Weltenrichter gesprochen. Offenbar ward der Christenheit, dem Islam, den

Go gle

Hindu, Buddhisten, Shintoisten, daß die gewaltigste Westmacht die Geschicke des Erdballes lenkt; daß ihrer Office, wie einem Delphoi, die Rathsucher zuströmen; daß sie Mohammeds Reich vernichten und in neues Leben retten konnte, heute noch aushungern und ernähren kann. Offenbar, daß sie ihre Freunde reichlich (kostenlos: Mongolei) zu belohnen, die ihr Verfeindeten in Sanftmuth zu bändigen und die Gezähmten mit Zuckerstückchen (kostenlos: Angola) zu beglücken vermag. Ihr Wille gebietet, wie weit in Südost der Slawenwall sich strecken, nach welchem Beutetheil Hellas greifen, was vom Albanerland ohne Fremdherrn bleiben darf. Und den Richterstuhl umjauchzt die Dankbarkeit der Mächte, die in Geduld, Demuth, Opferbereitschaft der weisen Leitung Britaniens gefolgt sind und das mit dem Glück der Menschheit befrachtete Schiff vom londoner Lotsen durch Klippen, über Untiefen hinweg steuern ließen. Der Blödeste, denkt man, müßte nun, endlich, merken, was geschehen ist; welches Geschehen von den unthätig scheinenden Häuptern Europas abgewartet wurde. „Bulgarien, Serbien und Montenegro müssen die Nothwendigkeit ihrer Einung heute erkennen lernen. Rußlands Wunsch ist, diese Staaten mit der Türkei in einen Bund zu knüpfen, der allen davon umschlungenen Reichen die nationale und die wirthschaftliche Selbständigkeit verbürgt. Wenn wir Russen diesen Wunsch erfüllt sehen wollen, müssen wir den Türken beweisen, daß wir, fern von jeder Absicht auf Gefährdung ihrer Ruhe, ihrem Streben nach festerer Ordnung und kräftiger Verjüngung des Staatswesens mit dem Gefühl ehrlicher Sympathie zusehen.“ In der Weihnachtrede, die seinen Rückzug aus der bosnischen Sackgasse anzeigte, hatte Minister Iswolskij diese Worte gesprochen. Weil kein lauter Ton sie ins Ohr hämmert, werden sie nicht sogleich beachtet. Dann heißts: „Der alte Traum von einem Balkanbund. Kinderei. Mit dieser harten Speise hat Milan, hat vor ihm schon Mancher sich den Magen verdorben.“ Nahm der Russe den Plan, wie er zuerst war, mit nach Paris? In Konstantinopel betreibt ihn der Botschafter Tscharykow; empfahl gestern den Türken, den freien Balkanvölkern von dem Verfügungrecht über die Balkanländer nichts abzu-

Google

knausern, und leiser den Slawen, auf jeden Sturmlauf gegen die Hohe Pforte zu verzichten. Die Jungtürken, die Männer des revolutionären Ausschusses für Einheit und Fortschritt, sind zu übermüthig, im Wägen der Gewinnmöglichkeit zu lüderlich. Artiger Rede antworten sie mit Frechheit. Mit ihnen ist kein Bund zu flechten. Ohne sie? In Tripolitanien sind sie bedrängt. Jetzt oder nie. Die Makedonen wollen nicht länger warten und drohen dem leicht zu erschreckenden Zaren Ferdinand. Der hat, für alle Fälle, einen neuen Verfassungartikel durchgedrückt, der seinen Ministern erlaubt, der Sobranje, wenn die Wohlfahrt des Staates zu Heimlichkeit räth, jeden mit einer anderen Macht geschlossenen Vertrag zu verschweigen. Er darf fortan also, wann er will, ohne Zustimmung des Parlamentes Geheimverträge unterzeichnen und ist Herr der internationalen Politik Am neunundzwanzigsten Februar 1912 wird in Sofia der bulgaro-serbische Bündnißvertrag unterschrieben, der dem Russenkaiser das Schiedsrichteramt einräumt und dessen Militärkonvention die Spitze nicht nur gegen die morsche Türkei, sondern auch gegen deren Schützer Oesterreich und Rumänien kehrt. Vierzehn Tage nach dem Vertragsabschluß wird Tscharykow aus Konstantinopel abberufen. Ferdinandus geht, mit diesem Vertrag in der Tasche, nach Wien und umwinselt, im Rock des ungarischen Offiziers, mit Schmeichelrede den Kaiser Franz Joseph, gegen den er sich heimlich den Serben verbündet hat. Ruft, ein römischer Katholik, im Herbst die Christenheit der vom Papst abtrünnigen Orientkirche zum Kreuzzug wider die Ungläubigen. Bleibt vorsichtig zu Haus, kränzt die bleichende Schläfe aber mit dem Lorber, den sein Heer in Thrakien gepflückt hat. Läßt sich im Festkleid des Oströmerkaisers photographiren, besinnt seinen Einzug in die Sophienkathedrale und wärmt sich an der Vorstellung, wie pfiffig er die Vertragspartner, Serben und Griechen, um ihren Beutetheil prellen werde. Gipfelwahn. Wann treibt er in Absturz?

Der Sultan hat nur noch den Titel, nicht mehr das Amt des Feldherrn und Hordenführers. Er regirt auch längst nicht mehr; ist die Puppe des Ausschusses für Einheit und Fortschritt. Erfuhr Abd ul Hamid, seit er aus dem Käfig

Google

von Saloniki in einen am Marmarameer geschleppt worden war, was, nah bei ihm, geschah? Dann muß in diesem Hirn sich ein Erlebniß gemalt haben, das dantischer Dichtung nicht unwerth wäre, das ganz aber, all in seiner grellbunten Mischung von Schwärmertölpelei und Graus, nur ein unter dem Himmel Scheherzads erwachsener Cervantes zu gestalten vermöchte. Der wachsgelbe, im Planen tollkühne, im persönlichen Verkehr kindisch furchtsame Khalif hat den Westen nie verstehen gelernt. Andere Mentalität; im Seelengehäus ein anderes Auge als des Orientalen. Und hätte er jemals einen Zipfel des Schleiers gehoben: nun stand er wieder in unverständlicher Welt und mußte sich blind, taub, einen spukenden Leichnam glauben. Hatte Europa nicht gewollt, daß von ihrer Erde die Mondsichelfahne ostwärts weiche? Nein? Dann durfte sie die Verschwörung, den überrumpelnden Angriff der Balkanvölker nicht dulden. Ja? Dann durfte sie den Brückenkopf nicht verbreitern, der zurückströmenden Horde nicht im Archipelagus Herrschaftrechte erschachern. Was also will das alte Weib? Warum tummelt es sich, ohne Scham, mit giaurisch nacktem Gesicht, mit dem bethulichen Grinsen einer Kupplerin, als wäre dem hehrsten Fürsten, dem von Ritterruhm zwiefach gekrönten, die Bettstatt zu rüsten? Welche Hoffnung trieb sie, vor dem Bastard islamischen und judenchristlichen Pöbels, vor dem Affen ihrer aussätzigen Kinder in Ehrerbietung zu scharwenzeln? Ein Jüngerer, nicht vor allem Lebendigen so Scheuer stünde vor Räthseln; würde am hellen Tag vergebens nach Schlüsseln und Schrauben blinzeln. Gräuel und Schade schwollen ins Ungeheure: und nun ward der Türke in neue Wonnen gekitzelt.

Mit Lügen begann das Spiel; und endete in wüstes Lügengestrüpp. Reform: wurde das Losungwort; trotzdem es unter der Mondsichel hundertmal zum Kinderspott geworden war. Im Buch der Menschheit lebt der Türke nur als Krieger; mit Spaten oder Griffel, Phantasie oder Verstand schuf er niemals erstrebenswerthen, dauerbaren Werth; er lagerte; baute nur der Gottheit des Propheten ein Heim; unter seinem Tritt verdorrte das üppigste Land, drüber die von jungem Saft straffe Frucht. Der Glaube nur, der Wahn, jede Rajah

Go gle

verachten zu dürfen, ist die Scholle, die ihn hält. Wird er ihr entwurzelt: wovon soll er leben, wofür gar dann kämpfen? Ein Jahrfünft hat, noch einmal, erwiesen, was von wurzellosen Osmanen zu hoffen ist. In Schmutz und Schwachheit, auch im Märchenschimmer des Irrationalen würde die alte Türkei ihr Leben noch heute fristen. Den Reformatoren wurde Besitz, der völlig gesichert schien, zwischen zwei Sonnen zu Plunder. Die letzten Landstrecken in Afrika, die weite Balkanhalbinsel; so wars überall, in Egypten, Tunis, Marokko, Persien, gewesen. Kein Schöpfervermögen; und kein Glaubensgut mehr, an das der Krieger in froher Inbrunst sein Leben hängt. Will denn Europa nicht lernen? Die Jungtürken, erst diese Männer des Ausschusses hatten prassend alle Trügerkünste verbraucht. Ihr Anhang ist winzig; geköderte, gedungene Leute. Die besten Geister und die Massen werden durch Schreckensgewalt in Stummheit gezwungen; als Bettler gestäupt, als Hochverräther gemartert, getötet, wenn ihre Lippe, ihre Wimper, noch so leis, nur andeutet, wie ihre Musulmanenseele die Enver und Dschemal haßt und verflucht. Will Europa nicht hören? Grüfte brüllen, was der Mund Lebender verschweigen muß. Wahlrecht? Ruchlose Gaukelei. Parlament? Spielzeug für Kinder; denen jetzt auch noch die (sogar dem Deutschen Reichstag nicht verschränkte) Erlaubniß entzogen ist, der Regirung ihr Mißtrauen auszudrücken. Diese ehrenwerthe Regirung schaltet, wie ihrer Willkür just beliebt; kann so schalten, weil Europa ihr glaubt (oder zu glauben scheint). Enver Bey wurde, Enver Pascha wird wie ein Mythenheld gefeiert. Er schien den Muth der Physis zu haben; auch eine polirte, schillernde Umgangsform. Seine Leistung? Er war der Kopf des Leibes, dem Osmans Erbe, Stück vor Stück, entschält wurde. Aus der Amtspflicht rennt er, um, als Offizier, seinen Sultan und Khalifen vom Thron zu stoßen. Seine Hand winkt dem Henker: Hurtig; jeder Verdächtige werde rasch gewürgt. Nach dem Römereivorurh schwört er, überlaut, nur als Sieger oder unter dem letzten Hauch den Kampf aufzugeben. Er verlängert in Afrika die Guerilla, die den Türken nicht nützt, den Italern nicht ernstlich schadet; und kehrt mit billigem

Google

Feldruhm heim. In Konstantinopel schießt er, im Korridor, den ahnunglos von der Arbeit herausspringenden Kriegsminister, den tüchtigen General Nasim, nieder (als feigen Mord würde der Westen die schmähliche That strafen); zwingt mit der Waffe dann den greisen Kiamil zum Rücktritt aus dem Großwesirat. Gegen die Bulgaren, Serben, Griechen hat er nichts als Geplänkel vermocht. Adrianopel war schutzlos, als er mit seinen Kumpanen hineinspazirte; und kann die Zukunft des bröckelnden Reiches mit gefährlicher Bürde belasten. Ein kleiner Dutzendmajor war er 1908; wurde Schwiegersohn des Sultans, Pascha, General, Kriegsminister, endlich auch sichtbares Haupt der Regirung, deren Willen er immer am Draht lenkte, und an Ehrenzierrath reicher als je ein Saladin oder Bayard. Seiner Heimath ist das Lustrum nicht so gut bekommen. Die ist zerfetzt, verhert, geschändet. Und die Diktatoren können sich nur hinter geliehenem Panzer noch halten. Diese Musterbürger, die gelobt hatten, keine Fußbreite vom heiligen Osmanenboden hinzugeben, die von der Gluth ihres Patriotismus zu fiebern schienen und im Harnisch des Islamerlösers durch die Provinzen stolzirten, werfen die Kleinodien und die Würde des Reiches nun dem Fremden hin, der den höchsten Preis bietet. Die Flotte den Briten, die Gendarmerie den Franzosen, das Heer, die Hauptstadt, das Meerengenschloß den Deutschen, die Transportmittel und Ausbeutungrechte Jedem, der zahlen kann. Weil der Fremde, der sich in die Türkei einkauft oder einnistet, Alles dran setzen muß, die Leute, die ihm in den Vertrag oder auf den grünen Zweig halfen, nicht von der Machtzinne stürzen zu lassen. Ohne den Britenadmiral und die deutschen Generale, die gemeinsam, einstweilen, über alle Wehrkräfte des Rumpfstaates verfügen, wäre der Kriegsminister Enver Pascha unmöglich: thäte ihm, den die Armee als an ihrer Schmach Mitschuldigen haßt, morgen ein Kamerad, was Oberst Enver dem General Nasim that. Weil [illegible] ihm und seinem Klüngel die Bleibsel der Reichsgewalt nicht anvertrauen mag, murrte sie wider die Deutschen, die ihr als Lehrer, als Erzieher stets willkommen waren. Um die Suppen-

Google

näpfe Oeffentlicher Meinung aber braust, abermals, ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall.

In Damaskus hatte Wilhelm der Redselige am Grab Saladins, des verschmitzten, vom Kreuzfahrerheer bekämpften Kurden, den dieser Christ als „einen der ritterlichsten Herrscher aller Zeiten" ausschrie, gerufen: „Möge der Sultan Abd ul Hamid und mögen die dreihundert Millionen Mohammedaner, welche, auf der Erde zerstreut lebend, in ihm ihren Khalifen verehren, versichert sein, daß zu allen Zeiten der Deutsche Kaiser ihr Freund sein wird." Abd ul Hamid verblödet im Kerker, den Mohammedanern entgleitet Marokko, Persien, Tripolis, die letzte Parzelle in Libyen und am Balkan; der „Freund" hilft ihnen nicht aus der Noth. Hat aber erreicht, daß die Nation, für die er, leider, noch das Wort führen darf, mit der Schuld an den plumpen Eingriffen ins Burenland, in den Scherifenstaat, an dem hastigen Flottenbau und dem Bagdad-Abenteuer belastet wird. Wer hinter listig gezimmerten Wortvorwänden Dreadnoughts baut, Neptuns Dreizack fordert, sich laut den Admiral des Atlantischen Ozeans nennt, mit Schmeichelrede um die Gunst des Khalifs wirbt, Britanien aus dem Vaalreich drängen, in Ost und West des Mittelmeeres herrisch des Wächterrechtes walten und sich einen trockenen Weg nach Indien bereiten will, muß jedem Engländer als Feind und Lebensgefährder gelten. Thut nichts; von allem Spielverlust, hören wir, entschädigt die Freundschaft der Türken. Der Zorn Treitschkes, des Preußenanbeters aus Sachsen, hat noch gefragt, wie lange „das Ehrgefühl der Christenheit einer Rotte afrikanischer Bluthunde gestatten werde, auf europäischem Boden christliche Völker niederzumetzeln". Ueber so graue Schulweisheit sind die Neudeutschen längst hinaus. „Gott ist mit uns!" Der Gott Saladins und der Richards mit dem Löwenherzen, der römische Oesterreichs und der lutherische Preußens, des Calviners Tisza und des bulgarischen Exarchates: Alle in Einheitfront und Alle mit uns. Wilhelm ist Bürge. Am siebenten November 1914 schon sagte ich hier: „Englands Handelsflotte, heißts, sei zur letzten Oelung fertig. Die gefangenen Russen werden so oft vorgeführt wie in Opernaufzügen mannichfach ver-

Google

mummte Statisten. Gestern zerrissen Inder und Araber des Britenleun Mähne; morgen mäht ihm und seinen Wüstengefährten die Osmanensichel die Köpfe vom Rumpf; und übermorgen setzt vielleicht Ferdinandus Rex den Heldenfuß auf die bebende, verblutende Flanke. Ob so unwürdiges Getös, Geschwätz, Getrüg nicht im Haus reifer Menschen entbehrlich wäre? Gewiß ist, daß es niemals und nirgends lange genug währen kann. Daß einmal der Tag dämmert, in dessen Nebelröthe die Gehätschelten, Gefütterten, Eingewickelten zuerst ungeduldig, dann mißtrauisch, endlich im Willensstrang schwach werden. Graute uns dieser Tag: Deutschlands Sache wäre zur Hälfte verloren. Die Jungtürken haben ihren Feldzug gegen den westöstlichen Dreibund begonnen. Welchen Zeitraum er füllen, wohin er führen, ob er auch uns nützen wird, kann heute kein Sterblicher wissen (und der Politiker, ders ahnt, darf es, auch wenn er vor Behörden nie schlottern lernte, nicht sagen.) Eins nur: Noch der Nutzen müßte, von beiden Zinsgenießern, einst furchtbar theuer bezahlt werden. Was da wird, ist nicht unser Krieg. Wer den Türken heute als den Genossen unseres Kampfes huldigt, nimmt dem Deutschen Reich die Bleibsel gewichtiger Zuneigung und fördert das Spiel unserer Feinde. Schlimm genug, daß auf berliner Straßen ein Geschmatz wie von Bruderküssen hörbar und bis in den Athem Oeffentlicher Meinung ruchbar wurde. Scharfe Trennung der Verantwortunglasten ist Pflicht. Das Wagniß dieses Krieges war ungeheuer. Saget dem deutschen Volke, was ist.“ Der Umlauf des Heftes, das diese Sätze enthielt, wurde, natürlich, verboten. Denket Ihr noch der schlau besonnenen Eilfahrten des „Goeben“, des „Breslau“, die dann dem Sultan „verkauft“, alla turca geschminkt und deren verwegene Thaten von manchem deutschen Barden besungen wurden? Des Jubels, der vom Pruth bis an den Aisne scholl, weil die Briten die Beschießung des Türkenwalles, dessen Geschoßnoth sie nicht kannten, vier, sechs Stunden zu früh eingestellt hatten und dadurch Konstantinopel gerettet war? Der dreifach gegen Zweifel gepanzerten Verkündung, bald, „spätestens im Herbst“, werde die Herrschaft über den Suezkanal, über Egypten den Eng-

Google

ländern für immer entrissen sein? Der Goldsendungen nach, der Siegesmären aus Südost? Der kühnen, mit großem Geldaufwand geförderten Versuche, durch Persien, durch Afghanistan die Pestkeime islamischen Aufruhrs nach Indien einzuschleppen? Des Schweigebannes, der dem deutschen Volk die Ausrodung der Armenier, die abscheulichste Schandthat der Kriegszeit, hehlte? Als der Stolzesten stolzer König funkelt Leviathan. Und der Türke ist sein treuer, sein starker Freund.

Noch am Eingang und auf dem Herbstweg des nun entschwundenen Jahres. Unter den Herren Hertling und Payer (deren Unzulänglichkeit uns, bis wir die erste „revolutionäre Reichsleitung" kennen lernten, der Gipfel des Erduldbaren schien) hieß es, die Erhaltung des Osmanenreiches in den Grenzen von 1914 sei ein Lebensinteresse, das Deutschland nie opfern werde; im September nannte der nach Diktat über Internationales schwatzende „Vicekanzler" die Räumung aller den Türken geraubten Gebiete eine Vorbedingung des Friedensschlusses. Wußten die leichtfertigen Greise von allem in der Türkei Geschehenen gar nichts? Ein Bündel geheimer Verhandlungen mit dem Feind. Ein Geschwader von Niederlagen. Das Volk verhungert, stirbt, völlig entkräftet, auf der Straße; der Regirerklüngel praßt mit seinem Gesinde und holt, wenn der nicht in Sicherheit gespeicherte Schatz zu schmelzen anfängt, neues Gold aus Berlin. Mesopotamien, Syrien, Arabien sind verloren und das Britenheer des Generals Allenby, dessen schwierigen Marsch durch die Wüste die Kriegsgeschichte nicht vergessen wird, steht in Nazareth. Bulgariens Kapitulation lähmt die letzte Widerstandsmöglichkeit. Die Enver, Talaat, Dschemal verschwinden und der gellende Anklägerruf, der schrillste Fluch heult den Massenmördern, den Gutsvergeudern nach. Bulgarien wird ärmer, als es war, ehe der koburgische Gaukler es in Obhut nahm. Ungarn hat die Gelegenheit versäumt, durch frühen Friedensschluß sich im negotiner Winkel das Landstückchen zu sichern, von dem aus es das verwandte fino-tatarische Volk seinem Staat eingliedern, das Bauervolk der Bulgaren den magyarischen Großgrundherren vereinen konnte. Die Türkei sinkt aus dem Rang europäischer Mächte und verliert, außer

Google

dem Khalifat, ihrer stärksten Waffe, alle nicht von unbestreitbarer Türkenmehrheit bewohnten Gebiete. Nach den franko-britischen Abkommen von 1916 und 17 werden Konstantinopel und Alexandrette Freihäfen, wird der Süden Mesopotamiens (mit Bagdad) englisch, das Hauptstück Syriens (wo England die Häfen Akka und Kaiffa nimmt) französisch, kommt Palästina, mit dem Judenstaat, unter internationalen, Arabien unter britischen Schutz; und Armenien fiele sammt Südturkestan dem auferstandenen Rußland zu. „Wer Englands Verbündeter ist, stirbt daran“: auch dieses Wort des Feldmarschalls Von Hindenburg ward nicht von Ereigniß bestätigt. Englands Genossen, selbst wenn sie, wie Serbien, der Ueberzahl erlagen oder ihnen, Italern, Rumänen, das Schlachtenglück selten nur lächelte, dürfen als Sieger stolziren; unsere Sozien sind, sämmtlich, Krüppel geworden. Kam die Warnung vom November 1914 aus Leichtsinn? Der Türkeneingriff hat den deutschen Krieg gegen Rußland, das den im West ihm Verbündeten unerreichbar blieb, erleichtert; doch keinen Endertrag eingebracht. Nur den bis in Tobsucht rasenden Haß der von deutscher Siegesverheißung Enttäuschten, von deutscher Rauheit Wundgeriebenen, Aller, die für Schemen eine Welt verröcheln hörten. Eine Welt, die sich von Grund auf wandeln oder sterben mußte. Daß Deutschlands Machthaber sie im alten Wesen erhalten wollten, war ihr dümmster Fehler; ihr von Politikergeist unverzeihlicher Frevel, daß sie an den Wahn dieses Rettungwerkes die Kraft eines tüchtigen Volkes verschwendeten. Das mit Ränken und Tücken sich „fortfrettende“ System des Habsburgerreiches, die Magyarensucht, vampyrisch sich von geknechteter Slawenkraft zu nähren, das den Bulgaren, fleißigen Kleinbauern, eingeimpfte Streben in Großmacht, gar die Wirthschaft der wurzellosen Jungtürkensippe: Das durfte nicht dauern. Der Leviathan selbst, dessen Athemzug Lohe ist, konnte Verwesendes nicht in den Lenz junger Säfte beleben.

Breit liegt er hingestreckt und sein Feuerathem ist nur noch ein qualmiges Keuchen, von dem die Schuppenhaut bebt. Stirbt in des Leviathans Schreckhülle Deutschland?

Google

Mit dem Ungethüm, das begreiflicher Scheu zur Fratze ward, auch das treuem Mühen ganzer Geschlechter nach schweren Wehen entbundene Reich? Schon bejaht mancher Seufzer die Frage. Am Rhein, an der Mosel und Saar gebietet der feindliche Feldherr, in Posen und Gnesen der Pole, der auch nach Westpreußen und Oberschlesien die Hand reckt, und Czechenwünsche umflattern, wie hungrige Möwen die Kielfurche eines Schiffes, die von Fritzens Schwert erkämpften schlesischen Städte. Dem Preußen des erst von später Nachrede „groß“ genannten Königs droht unersetzlicher Verlust, nur ihm bis heute; und der Menschheit Westdeutschlands scheint diese Gefahr kaum einer Thräne werth. Friedrich, rief einst der großdeutsche Schwabe Gustav Pfizer, „war nur von gewöhnlichem Ehrgeiz geleitet und hatte nicht das ganze Vaterland im Auge, sondern nur die Größe seiner Dynastie.“ Und mit der Ruhe des besonnenen Mannes sprach Ernst Moritz Arndt: „Allem, was deutsch heißt, war der Sinn dieser (fritzischen) Monarchie fremd und ist es noch; daher die Abneigung, ja, fast der Abscheu der kleinen Staaten Deutschlands, wenn es heißt, der preußische Adler solle über ihren Thoren seine mächtigen Fittiche ausspreizen. An deutsche Begeisterung für diesen Staat war nie zu denken. Wir Deutsche, wenn wir uns als Volk ansehen, haben uns des Preußenkönigs Friedrich wenig zu erfreuen gehabt.“ Ist vom Pochen der großdeutschen Frage, die Friedrichs hartes Nein wegscheuchte und die Oesterreichs Zerfall nun wieder stellt, der alte Groll aufgewacht? Wer sich nicht selbst trügen will, muß merken, daß nirgends der Wille zu Preußens Erhaltung sich waffnet. Und doch konnte ohne den Wurzelboden des von Noth in Fleiß gezwungenen Adlerlandes der Stamm nicht werden, unter dessen grünem Wipfel fröhlich noch die Jugend von heute saß; ohne den barschen Pruzzendrang ins Weite nicht in sechs Jahren das Deutsche Reich, das war und dem kein Wahrhaftiger nur Schmähworte nachzischeln darf. Ich höre die Antwort. „Weil dieses Reich preußisch, allzu preußisch war, konnte es nicht währen; bleibt Bismarcks Deutschland, wie Bonapartes gedunsenes Frankreich, Episode. Was den

Google

Fant Zufall dünkt, gerade Das sprang aus dem tiefsten Quell. Posen und Schlesien: da entschwimmt Fritzens, Elsaß und Lothringen: da zerrinnt Euch Bismarcks Kriegsbeute. Wehruf und Beschwerde nützt nicht. Das Grundgesetz aller Menschenwelt will, daß erzwungenes Werk den Geist seines Schöpfers nicht überdaure.“ Andere Antwort stützt sich auf Goethes Urtheil über das deutsche Unvermögen zu haltbarem Staatsbau. Unser Dichter (der, nebenbei, jede Minderung der Osmanenmacht als einen Kulturgewinn pries) hat zu Müller gesagt: „Die Deutschen müssen, wie die Juden, in alle Welt zerstreut und verpflanzt werden, um die Masse des Guten, die in ihnen liegt, ganz und zum Heil aller Nationen zu entwickeln.“ Zu Christine Reinhard: „Die Deutschen sind wie die Juden: zu unterdrücken, aber nicht zu vertilgen, auch nicht zu entmuthigen; selbst wenn ihnen beschieden sein sollte, kein Vaterland mehr zu besitzen, würden sie stark geeint bleiben.“ Zu Riemer: „Deutsche und Juden gehen nicht zu Grunde; weil es Individuen sind.“ Ist in diesen Sätzen aus Napoleons Siegeshochzeit die Prophetie, daß dem Deutschen nie das Dauerglück eines Vaterlandes werden solle? Der selbe Mund hat später gesprochen: „Mir ist nicht bang, daß Deutschland nicht eins werde. Der Vergleich des deutschen Volkes mit anderen Völkern erregt uns peinliche Gefühle; in der Wissenschaft und in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, die darüber hinwegheben: denn vor Wissenschaft und Kunst verschwinden die Schranken der Nationalität. Aber das deutsche Volk, dessen gewaltiges Werk die Zerstörung des Römischen Reiches und die Gestaltung des Mittelalters war, hat eine Zukunft und sein Schicksal ist noch nicht erfüllt. Nur soll man lieber nicht von seinem Erwachen, seiner Erhebung sprechen. Ist dieses Volk denn wirklich erwacht? Weiß es, was es will? Ist jede Bewegung eine Erhebung? Erhebt sich, wer gewaltsam aufgestöbert wird? Der Schlaf ist zu tief gewesen, als daß auch die stärkste Rüttelung so schnell zu Befreiung zurückzuführen vermöchte. Wir wollen hoffen, daß es etwa in einem Jahrhundert mit uns Deutschen besser aussieht und aus Gelehrten Menschen geworden sind.“ Der so nüchtern

Google

Hoffende erkannte in den Preußen die Leute, „die Alles besser als Andere wissen wollen“, in Berlin die prosaisch klare, allem Dämonischen feindliche Stadt, wo „ein verwegener Menschenschlag lebt und man mit der Delikatesse nicht weit reicht, sondern Haare auf den Zähnen haben muß“. Die Gelassenheit seiner jede Schallwelle bedenkenden Rede darf den Hörer nicht in den Irrthum verleiten, dem Schöpfer des deutschen Liedes, des Götz und des Faust habe der Glaube an die Lebenskraft deutscher Staatseinheit gefehlt. Der flöhe den Werber für Menschheit noch heute nicht; ließe ihn keine Stunde lang in der Feuchtkälte einer Begräbnißstimmung. Zagheit, mahnt noch sein Schatten, ist schon halber Tod. Den Raffzähnen, dem Nothzeugerwillen des schlaff nun hingesunkenen Ungethümes jammern wir nicht nach. Aber wir müßten uns selbst aufgeben, wenn wir, statt Schuld zu tilgen, dem Gläubiger die Entmachtung des Vaterlandes erleichterten.

Der will unsere Ohnmacht? Präsident Wilson, vier Jahre lang als Beelzebubs flinkster Dienstmann verwünscht, noch im letzten Herbst den Herren des Auswärtigen Amtes „der Geschäftsführer der Plutokratie“ (als deren unbeugsamer Bekämpfer er in die Volksgunst gedieh), ist jetzt in den Vorhof der Gnade zugelassen. Was aber vermag er wider das Kieselherz der in Europa ihm Verbündeten? Täglich beinahe erneuen mir Briefe die bange Frage und beweisen, daß der Glaube an den „Vernichtungwillen“ alles andere Gebild aus Nicolais Werkstatt überlebt hat. „Meinen Sie denn im Ernst, Clemenceau und Lloyd George würden jemals Vernunft annehmen?“ Im Ernst. Vielleicht hat sie ihr Nest in den Köpfen der Zwei nur zu kurzem Flug, für die Dauer einer spornenden, peitschenden Rede, verlassen und ist längst unter das Dach dieser Keltenschädel zurückgekehrt. Herr Georges Clemenceau ist ein Geistiger. Der klassische Jakobiner; ein mit Diderots Geist gesäugter; wohl der Letzte dieses Schlages. Sohn eines Arztes aus der Vendée und nach der Rückkehr aus Amerika, in dessen Freiluft ihn der Ekel vor dem Reich des Dritten Napoleon trieb, selbst Arzt auf Montmartre. Da müht er sich um die Armen. Wird in den pariser Gemeinderath, dann, als Folger Gambettas, in die Kammer gewählt,

Google

aus der ihn, im Jahr der Panamaschlammfluth, erst der alberne Verdacht, von England bestochen zu sein, hinwegschwemmt. Er befehdet Gambetta, Ferry, Jaurès, Millerand, Delcassé, Viviani, Briand, stürzt viele Minister und heißt als Senator drum „der Tiger"; hat aber nichts Raubthierisches, nur Allerlei vom batailleur, vom Kampfhahn der Cyranosorte in sich. Im Drang nach Freiheit kämpft er, als Journalist, Parlamentarier, mit Sechsundsechzig zum ersten Mal als Minister, für den Rechtsbegriff des Altrepublikaners; gern einsam, nie im Haufen und immer mit der blanken Waffe des Geistes. Auch die Feinde seiner Politik liebten ihn; auch die Freunde fürchteten seine jäh wechselnden Launen und zählten ihn, trotz mannichfachen Talenten, nicht zu den Staatsmännern, auf die Frankreich in tiefster Noth rechnen dürfe. „Nur als Kritiker und Zerstörer groß": so war er abgestempelt. Als im November 1917 der grausam vom Homme Enchaîné zerstichelte Herr Poincaré genöthigt war, dem Siebenundsiebenziger das Ministerpräsidium anzubieten, schrieb ich: „Mit der Sehnsgluth und gewitterträchtigen Eifersucht des nie ganz befriedigten Freiers hat Herr Clemenceau das Vaterland schon geliebt, als er aussah, wie Manet ihn malte. Und er wird gewiß alle Pulse, Nerven, Willensfasern an den Versuch setzen, morgen, endlich, vor dem Blick einer Welt sich in das Größenmaß zu recken, dem er sich immer gewachsen fand. Frankreich wird nach ihm nicht sein, wie es vor ihm war. Großes kann er der Heimath gewinnen; ihr auch Ungeheures verlieren." Größeres, als er selbst zu träumen wagte, hat er gewonnen. Er sicherte die Einheit des Oberbefehles, gab ihn dem General Foch, blies der ermüdenden Nation, Heer und Bürgern, den Odem kräftiger Zuversicht ein und war unter zwölf Monden Alles in Allem. Von den Männern, die in Bordeaux gegen die Einfügung von Elsaß-Lothringen ins Deutsche Reich protestirten, lebt nur er noch: und bringt dem Vaterland nun die Provinzen zurück. Seit dem hoch über alles Hoffen gethürmten Sieg hat er, der an Versöhnung, Völkerbund, Weltwende nie recht zu glauben schien, das Bekenntniß zu würdiger Vernunft nicht gescheut. Im November 1917 hatte er gesagt: „Den Völkerbund können nur

Google

Völker stiften, die zu Selbstbefreiung fähig sind. Nun wird hier zwar behauptet, Deutschland selbst werde den preußischen Militarismus brechen; leider bricht es ihn nicht, sondern wird sein Werkzeug. Siegen wir, so wird Hochmuth uns nicht blenden. Wir kennen die Gefahren des Sieges, der leicht in Mißbrauch der Macht verleitet. Ich bin nicht aus dieser Schule; ich halte mich an das Recht. Darin bin ich mir stets treu geblieben. Wir wollen unser Recht; und wurden gezwungen, es mit Gewalt durchzusetzen.“ An dem achtzehnten Oktobertag, der Brügge, Douai, Lille, Ostende, Roubaix, Tourcoing befreit hat, spricht er: „Wir haben für unser Recht gekämpft, nicht für die Möglichkeit, überstandenen Druck zu rächen. Aus Frankreichs Befreiung soll die Befreiung der Menschheit werden.“ Nach der Unterzeichnung des Waffenruhevertrages: „Das erschöpfte Deutschland mußte kapituliren; sein innerer Zustand war nicht mehr so, daß es auf Erholung hoffen konnte. Wir müssen ihm schnell Hilfe bringen. Denn wir haben für die Menschheit, nicht gegen sie, Krieg geführt.“ Dieser von Glückserlebniß Geadelte wäre wohl bereit, jetzt, nach dem Tode des Militarismus, in der Glorie des Siegers den Abrüstungplan zu fördern, der dem König Eduard ein Alterstrost, Herrn Lloyd George ein Pfeiler des Hoffens auf finanzielle und soziale Reform war. Auch dieser jüngere Kelte sieht in der Nähe nicht aus, als sei Kampf, der dem Gegner die Rippen bricht, ihm höchste Lust. Nach dem Tod seiner Eltern, die aus Wales nach Manchester gewandert waren, ist er, unter Kymrisch redenden Methodisten, weitab von Englands Staatskirche in der walisischen Grafschaft Carnarvon erzogen worden, der er noch heute seinen Sitz im Unterhaus dankt. Er hat die Gesetze erwirkt, die den Arbeiter gegen die Nöthe des Alters, der Krankheit, der Aussperrung versichern, und das urdemokratische Volksbudget, das er 1909 in fast fünfstündiger Rede erläuterte, dem Oberhaus aufgezwungen, trotzdem es die Industrie und die Massennährmittel unbelastet ließ und nur Besitz, Einkunft und Genußmittel (denen er, freilich, auch Thee zuzählte) dem Staat zinsbar machte. Er war immer Pazifist, den Sozialisten (englisch

Google

vernünftiger Fechsung) ganz nah und sprach von Deutschland, dessen Altersversicherung er, ohne die Beitragspflicht des Arbeiters, nachgeahmt hatte, bis in die Tage von Agadir im Ton höchster Achtung. Die wurde nicht einmal durch den Glauben gemindert, der Dutzenddeutsche lebe von Pferdefleisch und schlechtem Schwarzbrot. Auf jedem Posten, als Handelsminister, Schatzkanzler, Reichsrüstmeister, Premier, hat er Nachbarn und Vorgänger hoch überragt; und der Kundige sah voraus, daß Britanien dem Liebling, dem von Humor strotzenden Wehrmachtschöpfer die Wahlgunst nicht entziehen werde. So heiß wie Dieser liebt in der Runde ja kein Zweiter die Héimath. „Nie waren wir reicher mit Wohlstand gesegnet als in den Jahren nach dem Entschluß, für die Dürftigen und Schwachen zu sorgen. Vor zwölf Monaten stöhnten fünf mächtige Länder, Deutschland, Frankreich, Rußland, die Vereinigten Staaten und unser Geeintes Königreich, unter dem Druck eines Defizits. Nur England hat sich schon heute erholt und bezahlt seinen Schiffbau, deckt noch andere Kosten aus laufenden Jahreseinnahmen. Welches Land der Erde darf sich solchen Erfolges rühmen? Unseres, das durch eine gut organisirte Verzweiflung eingeschüchtert werden soll, bietet dem Kapital noch immer die sicherste Anlage.“ Das ist David Lloyd George. „Praktischer Idealist.“ Der den Aermsten zu einem starken Gliede des Reichskörpers kräftigen will und trauert, wenn er im waliser Gebirg über Abhänge einen Strom wild hinrasen sieht, der im Thal dann ein halbverrostetes Mühlrad umtreibt, doch in dunkle Hütten nie einen Lichtstrahl spendet.

Diesem Strom, Herr Premierminister, müßte das Leben des deutschen Volkes gleichen, wenn der Wille, als dessen Heger Sie hier gelten, Weltgesetz würde. Allzu lange glich es solchem Strom. Kein nicht von Wuth Blinder kann leugnen, daß dieses Volkes Leistung in der Kriegszeit bewundernswerth war. Die Begeisterung für, die Hingabe an eine Pflicht, deren Erfüllung als für das Vaterland nothwendig bezeichnet wurde, die stille Fügung in des Entbehrens Härten, die Freude am Selbstopfer: im Brausen dieser Wollenskräfte war Majestät. Und nicht aus eitler Spiegelsucht steigt die Frage, ob ein anderes von Civilisation verwöhntes Volk

Google

gerade die graue Last dieses Alltagselends durch eine so weite Wegstrecke getragen hätte. Schändlich ist drum, niederträchtiger Schimpf das Geschwätz, die Heimath habe die Front des Heeres zermürbt und vergiftet. Auch dieser Fetzen des Trugschleiers muß fallen. Militärisch sind wir geschlagen, Heer ist von Heer besiegt worden; General Ludendorff vom General Fosch, der Gasstank vom Tank. Eine nur mit Siegesgewißheit gefütterte, nur darauf gedrillte Armee mußte ermatten, wenn die letzte Hoffnung auf Sieg ihr versickerte, wenn sie in jeder Ruhestunde die freche Ueppigkeit der Etape sah und vorn, in der Feuerarbeit, fühlen lernte, daß kein Technikermittel, Tauchboot, Schwer- oder Ferngeschütz, Giftgranate, gar Zeppelins bestaunte Riesengasblase, gegen die Wucht eines Gedankens, seelischen Glaubens Dauerbares vermag. Die Heimath hat mehr gethan und geduldet, als einer Menschenkraft, Massenkraft bisher zugetraut worden war. Nicht um eines Schrittes Maß aber konnte ihr Mühen die Menschheit je vorwärts bringen. Hastest Du, Strom nationaler Strebensgewalt, über Mooshügel und Abhang, schwillst in Eiferswuth noch, stürzest von der Klippe auf neues Geröll um ein halb, mindestens halb schon verrostetes Mühlrad im Thal zu drehen? Oft flimmerte diese Frage durchs Hirn. Und morgen soll der deutsche Eifer fruchtlos weiter tosen, soll vom Wink des Siegers erzwungen werden, was bis gestern dem geblendeten Volk das Werk seines freien Willens schien? Deutschland, dem kein tragfähiger Genosse mehr die Bürde erleichtern kann, soll alle Feinde (außer den Vereinigten Staaten) „entschädigen“; ohne Elsaß-Lothringen, das Saargebiet, Nordschleswig, Posen, Oberschlesien, ohne Gold, Erz, Oel, Ueberseehandel durch seiner Hände Arbeit die Werthe wiederschaffen, die seinen Feinden der Krieg vernichtet hat? Diese Arbeit würde Jahrzehnte währen und dem an ihre Pflichtkette geschmiedeten Volke kein Nährkorn mahlen, keinen Herd wärmen, kein Heim belichten. Aus dem Wahlkampf, dessen Sonne Sie jetzt, auch zu Haus als den Sieger, umstrahlt, blicke, Vormann Britaniens, Ihr Geistesauge in den Staub des vor zwölf Jahren durchfochtenen zurück. Von tausend Stimmen hörte damals Lord Milner, heute Ihr Kriegsminister, den Zornruf: daß er, die Goldgier

Google

der Minenbesitzer zu sättigen, im Transvaal die Fron der Chinesen dulde, sei Frevel, den die Ehrwürde freier Briten rasch sühnen müsse. Die Forderung vollen Schadensersatzes zwänge die Deutschen, eine ganze Europäernation, in das Verhängniß von Kuliarbeit. In Schacht und Hütte, an Webstuhl und Ambos, in der Schollenfurche, Werkstatt, Maschinenhalle, Kaufmannsstube würde von Knirschenden für die Tributleistung geschwitzt. Was Vergil von den Rindern, den Bienen sagt, daß sie für Andere den Pflug ziehen, Honig bereiten, gölte von einem ganzen Menschenvolk. Dem bliebe, mit zweihunderttausend Millionen Staatsschuld, zerrütteten Stadtgemeinden, verkrüppeltem Industriekörper, auf schmalem Erdgrund nur das zu Lebensfristung Nothwendige; jeden Ertragsüberschuß müßte es in fremden Säckel liefern. In solches Joch duckt die Geduld des Geduldigsten sich nicht lange. Ich glaube nicht, daß Menschen, deren Wesen von Westlandskultur gefärbt ist, die Einjochung eines Volkes ersehnen; daß sie in Friedensstille denken, wie unsere Militaristen im Schlachtgetümmel dachten, als sie Sein und Habe von Oesterreichern, Ungarn, Bulgaren, Türken in die Pfannen ihrer Feldküchen warfen. Dem Deutschen, der ächzt, die Siegerschaar wolle ihn morden, seines Landes Zukunft vernichten, wird die Antwort: „Da Du Mord und Vernichtung sannest, darfst Du nicht fordern, daß wir, nach den ungeheuren Qualen und Opfern langwieriger Abwehr, auch den ersetzlichen Verlust noch auf uns nehmen, mit dieser Gewichtslast Kindern und Enkeln den Nacken beugen.“ Beschwerde verhallt; von Posaunenton würde kein holdes Echo wach, wenn die Drei auf dem Richtstuhl wären, wie Angst, alles Hasses Mutter, sie malt. So aber sind sie nicht. „Wir wollen, daß Deutschland auf den Plan militärischer Erdbeherrschung verzichte und all seine Kräfte den großen Aufgaben weihe, aus denen der Welt Wohlthat werden kann“: Lloyd George. „Nur eine von neuem Geist durchdrungene Diplomatie kann den Frieden sichern; wer ein neues Haus bauen will, darf nicht verbrauchte Steine, nicht verjährte Bauregeln benutzen“: Clemenceau. „Laut schallt, nur Tauben unhörbar, der Ruf nach Menschlichkeit, nach triumphaler Herrschaft des Rechtes durch die Welt; und unsere nächste

Google

Pflicht scheint mir, in Freundschaft uns der Menschheit hinzugeben“: Wilson. Die Drei wähnen nicht, das deutsche Volk in Helotenschmach pferchen zu können. Ihr Auge (dünkt mich) sucht dieses Volk, möchte das neue Ziel seines Wollens klar erkennen, von der Umwandlung der Deutschenseele sich gern überzeugen: und fragt blinzelnd, ob nicht noch immer der Strom an rostigem Werkzeug nutzlos vertose.

Scham und Ekel wehren die grelle Beleuchtung der berliner Reichsbeule. Alltäglicher Sektenzank. Wortgerülps wie aus dem Schlund einer Fuselschänke. Dahinter nicht etwa ein Streit um Grundsätze; kein heute, fast in Schußweite der Siegerheere, ausfechtbarer. Personalgekeif. Lügner, Volksverräther, Bourgeoisknecht, Söldner der Gegenrevolution, Zuhälter des Kapitals, Strolch, Massenschlächter, Bluthund: noch herber duftende Blüthen entsprossen dem Rieselbeet. Die Herrschaftgefährten vom Mittag beschmutzt und verstänkert abends Pferdsäpfelwurf. Einheit ist nur in dem Streben nach Massengunst. Das Bürgerthum hat auf der Haut und im Schopf kein gutes Haar; das Proletariat aber kann den Staat weiser leiten, Großindustrie und Großhandel viel klüger organisiren, als bisher je geschah, und nebenbei den Kulturschatz der Menschheit ins Unermeßliche mehren. Der Unternehmer ist ein gewissenloser Ausbeuter und Schlemmer, der Offizier ein geschniegelter Leuteschinder, die giltige Wissenschaft eine jedem Mächtigen feile Dirne, die Rotte der Fabrikanten und Händler nur erpicht, von Blut und Schweiß der Armen den Wanst zu mästen. Den in Demagogie Ergrauten eifern grüne Stutzer, roth vermummte Zierbengel der Revolution in Schranzenton nach. Was dem König der Höfling vorgirrte, hört die Menge der Handarbeiter von dem Chor ihrer Schmeichler; niemals ein Wort, das ihr Ohr ärgern könnte. (Der in die harte Hygiene kargen Lebens Gezwungene, dem ein Gitter den Weg in die Sünde Herrischer sperrt, glänzt dem Mitleidsblick als der Menschheit edelstes Glied: und erwürbe mit dem Bourgeoisbehagen schnell doch alle bourgeoisen Laster.) Noch nähere Gefahr droht aus dem erlaubten Brauch, für Parteizwecke Waffen und Kriegsgeräth aller Art einzukaufen, in trotzigem

Google

Aufzug durch Hauptstraßen zu schleppen und in überfüllten Staatssälen den Willen zur Anwendung jedes Schreckmittels zu schüren. (Wers für irgendwelche Monarchie, für ein Bruchtheilchen des „fluchwürdigen alten Systems“ thäte, wäre, natürlich, ein Brecher heiligster Rechtstafeln und würde am Brandpfahl noch zu glimpflich gestraft.) Wozu den Winkelkram, Stück für Stück, hier durchstöbern? Seit Wochen sind die Zeitungen voll davon. Kehricht. Nicht ein Wort, dessen Aufbewahrung dem Gedächtniß lohnt; kein Weizenkorn in der Spreu. Wie im Stall Kaff und Stroh mußte man sie verfüttern, nicht zu Gebirg in die Schaufenster häufen. Ein Bischen Ironie bei Besprechung von Kinderkrankheit der Republik, die erst gehen lernt; Verzicht auf den Köder fetter Ueberschriften und auf einträglichen Virusverschleiß; und reichlicher fließende Kunde von den Vorgängen in Fremdland (die jetzt dünn tröpfelnde hat noch immer die Farbe der Kriegsstimmungmache): dann stiftet Unfug dem Reich nicht ernsten Schaden. Berlin ist nicht Deutschland. Das würde der Hauptstadt, die es in Verruf brächte, für die Dauer der Seuche die Pforten, Zufahrtstraßen, Schienenstränge sperren; in die Mundart seiner lieben Berliner übersetzen, was Friedrich August, höchst königlich, in der Scheidestunde den Dresdenern zurief: „Na, denn macht Euch Euren Dreck alleene!“ Andere Fehler hätte auch eine bessere Preßregie nicht zu hehlen vermocht. Fortwährende Unwahrhaftigkeit; warum wurde, zum Beispiel, Waffenstillstandsbeding, dem genügt worden ist, als unerfüllbar bezeichnet und warum verschwiegen, daß der größere Theil der auszuliefernden Lokomotiven und Wagons zuvor Belgiern und Franzosen abgenommen worden war, also von Rechtes wegen zurückgefordert wurde? Irrthum in der Personenauswahl. Auch im Schimmer selbsterworbener Kunstkultur taugt ein „alldeutscher“ Graf nicht zur Vertretung deutscher bei polnischen Republikanern; in den Vordergrund internationalen Staatsgeschäftes nicht ein Schlaukopf, der durch heftige Propaganda („Die Wahrheit ins Ausland“) eifernd dem Imperium diente; noch gar Herr von Romberg mit seinem bunten Helfergewimmel in die berner Gesandtschaft. Kein in Demokratie Aufgewachsener traut Männern, die auf Vorposten im Oktober Herrn Wilhelms,

Google

im November Herrn Haases Befehl gehorchten; wenn Herr Lloyd George dem Sozialisten Henderson, Präsident Wilson einem Republikaner wiche, bliebe kein Gesandter auf wichtigem Posten. Die Liste feindlicher Rügen ist lang. Nicht nach Rache, Talion, Bestrafung der an Ausbruch und Mißbrauch des Krieges Schuldigen lechzen wir; müssen aber öffentliche, unbeschränkte Beweisaufnahme verlangen, die Thatbestände klärt, also einen Staatsgerichtshof schaffen, der alle Verdächtigten, auch Wilhelm den Zweiten, vor seine Schranke heischt. Nichts deutet bis heute auf solchen Entschluß; nichts auf die Bereitschaft, internationalem Gericht das Verfahren, Ladung, Vorführung, Beweisaufnahme, Urtheil, zu überlassen. Aus den Aktenschränken der Diplomaten- und Marineämter ist keine Urkunde, die Zweifel verscheuchen konnte, ans Licht gedrungen. Die Volksmasse, der schon ein kurzer, billiger Auszug der Hauptschriftsätze aus dem Buch „J'accuse“ vom Doktor Grelling Wesentliches durchleuchten konnte, tappt noch immer in Dunkel. Der von schwer vereinbaren Aussagen dreier Unabhängigen Sozialisten genährte Auslandsverdacht, das Geld des Bolschewikenstaates habe zu der deutschen Revolution mitgewirkt, ist nicht entkräftet worden. Und kein würdiges Wort aus dem Munde dazu mit Vollmacht Berufener hat die Welt überzeugt, daß eines neuen, zu Sühnung erwiesener Schuld entschlossenen Deutschlands Leben und Handlung begonnen habe.

Acht Wochen sind ertraglos verzettelt worden. Weil die geistlos hastende Nachahmung der leninischen Reichsstruktur den verblüfften Deutschen ein System von „Räthen“ bescherte, das nur in den ersten Lebensstunden der Republik nützen, auf die Länge aber ihr Bedürfniß nicht decken konnte und an mancher Stelle schon zu Spott herausfordert. Revolution (meine Warnung wurde seit dem Dezembermorgen oft wiederholt) ist nicht Lohnkampf; die einem kranken Wirthschaftkörper abgetrotzte Einkunftbesserung kann nicht dauern und wird, mag herrschende Parteimacht sie noch so fest stützen, in Bitterniß von den Arbeitern, die sich ihrer ein Weilchen freuten, gebüßt. Mehr Arbeit und, dennoch, weniger Gewinn: böses Vermächtniß zwingt auf lange Zeit alle Deutschen in so harte Pflicht. Sozialisirung? Erwirbt die

Google

Deutsche Republik Besitz, der schlecht zinst, so hat sie Last ohne Segen; greift sie die Prachtstücke der Industrie und die Melkkühe des Vertheilerhandels, so pfändet sie ihr der Feind der Entschädigung von Kriegsverlust fordert und nach Sicherung auslugt. Hochgluth oder Strohfeuer: Niemand dürfte vergessen, daß uns heute die Wahl der Wirthschaftform nicht frei ist und die gründlichste Erörterung dieser Fragen drum nutzlos bleiben muß; daß die sicherste Folge eines Kommunistensieges die starre Friedensweigerung, der schleunige Vormarsch der in Waffen auf deutscher Erde stehenden Mächte wäre. Wozu der Lärm? Jeder Tag, der uns nicht würdigem Frieden, vernünftiger Einordnung in die Menschheit nähert, ist unwiederbringlich verloren; jeder dichtet das Gerüst der von den drei Westvormännern entworfenen Verträge noch fester. Ersatz zerstörten Besitzes wird begehrt, nicht Entschädigung von Kriegsaufwand. Verhandle, Regirung, die der stete Zwist mit den Unabhängigen nun nicht mehr lähmt; warte nicht auf das Morgenroth der öffentlichen Konferenz, das dann Alles fertig fände; und trachte, daß Dein Pflegling nicht einsam, in dürftigem Waisenkittel, dort stehe. Deutschland braucht Nährmittel, Rohstoffe, langfristigen Kredit; braucht eine starke Volksmiliz, die ihm das schmähliche Zittern vor Poleneinbruch erspart. In Ohnmacht ist Deutschland nur, wenn es sie will; und verwirkt dann das Recht, Denen zu grollen, die sich aus Noth von ihm wenden. Verglomm der Götterfunke und fand uns das Neue nicht neu? Enträthselt der Welt das wunderliche Gebild. Erweiset, daß Deutschlands Menschheit den Sinn des Krieges, der die letzten vier Kaiserreiche Europas und zwei Dutzend Dynastien verschüttet hat, begreift, keine Schuld übertünchen, jede bestätigte sühnen, von dem Wahn des Gewaltrechtes sich in frommen Glauben an die Allmacht gütigen Geistes bekehren will. Keine Lüge, kein Hehlerkniff je noch in Deutschlands Dienst! Das giebt sich nicht auf. In seinem Blick ist Traum. Morgen flammt aus seiner Seele der Muth, das schwarze Verhängniß zu lieben.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Digitized by Google

Die Republik

Sozialistische Tageszeitung

Chefredakteur: **Wilhelm Herzog**

Die Republik wird kämpfen

gegen die Lüge
gegen die Opportunisten
gegen Befleckte und Belastete

für die Sicherung der Revolution
für die Internationale
für Menschenfreundschaft

Ueberall zu haben **Monatlich 2,— Mk.**

Inserate finden die weiteste Verbreitung

Verlag und Expedition

Berlin NW, Schiffbauerdamm 19

Ein Lese- und Nachschlagebuch für alle Fragen der Schulreform!

Soeben erscheint:

Die Einheitsschule

im In- und Auslande

Kritik und Aufbau von Prof. Dr **Oskar Kühnhagen**

Preis fünf Mark

Was vor kurzer Zeit nur eine Hoffnung war, ist jetzt greifbare Möglichkeit geworden. Der Unterschied der Stände schweigt gegenüber dem Streben nach innerer Einheit. Die Schule muß daher ebenfalls in Aufbau und Leben von diesem Geist der Einheit durchdrungen werden, denn in ihr liegt die Zukunft. Die Schrift bringt alles Material, das bisher vorliegt, zusammen, sie ist unentbehrlich für jeden, der sich mit dieser Frage auseinandersetzen will. Das ist und darf nicht nur der Fachmann sein, sondern jeder, dem sein Volk und seine Kinder am Herzen liegen, muß sich mit ihm beschäftigen.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

An die Leser der „Zukunft"!

Infolge weiterer Erhöhung der Druckpreise auf 200 % sehen wir uns zu unserm Bedauern gezwungen, auf Abonnements einen Teuerungszuschlag von 20 % zu erheben und den Verkaufspreis für die einzelne Nummer auf M. 1,— festzusetzen. Wir hoffen bei Eintritt normaler Verhältnisse den Teurungszuschlag wieder aufheben zu können.

Der Bezugspreis ist ab 1. Januar:

Vierteljahrsbezug M. 10.—
Einzelheft M. 1.—

Verlag der Zukunft.

Soeben erschien:

Gustav Landauer

REVOLUTIONS-BRIEFE

Zwei Bände = 1020 Seiten

Geheftet M. 24.—, gebunden M. 30.—

*

Was ist Sinn, Wesen, Ziel der Revolution? Die Antwort darauf geben diese „Briefe aus der Französischen Revolution". Die Briefschreiber sind Fürsten und Bauern, Minister und Soldaten, Heerführer, Freiwillige, Monarchisten und Anarchisten, Geistliche, Henker, Gelehrte, Dichter und Künstler, Geheimagenten, Kokotten und tugendhafte Frauen. Diese Briefe aus der Französischen Revolution, dem Schulbeispiel der Revolutionen, zeigen uns, welchen Weg unser Geschlecht, der Erbe aller Revolutionen, gehen muß. Dadurch leisten sie uns gerade jetzt eine unschätzbare Hilfe.

Selten kam ein Werk so zur Zeit!

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag

Literarische Anstalt Rütten & Loening

Frankfurt am Main

Google Original from

Tempelhofer Feld

Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung.

Bilanz per 30. Juni 1918.

Aktiva.	M.	pf	M.	pf
An noch nicht eingezahlte 75% auf ℳ 10 000 000 Aktien Lit B.			7 500 000	—
„ Kasse und Bankguthaben			304 098	17
„ Grundstücksverwertungs-Kto.:				
Saldo am 30. Juni 1917	8 338 987	20		
Zugang:				
Straßenanlagekosten und sonstige Ausgaben	92 386	80	8 431 374	—
„ Mobilien-Konto			1	—
„ Hypotheken-Debitoren:				
Restkaufgelder	2 597 640	—		
Baugelder	3 761 700	—	6 359 340	—
„ Debitoren			1 574 133	93
			24 168 947	10

Passiva.	M.	pf	M.	pf
Per Aktien-Kapital:				
Aktien Lit. A	10 000 000	—		
„ „ B	10 000 000	—	20 000 000	—
„ Reservefonds			47 203	80
„ Kreditoren			3 215 170	23
„ Gewinn- und Verlust-Konto:				
Vortrag aus 1916/17	896 872	06		
Gewinn des Geschäftsjahres 1917/18	9 701	01	906 573	07
			24 168 947	10

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.	M.	pf	M.	pf
An Unkosten-Konto			96 111	07
„ Konto für Steuern			4 082	73
„ Bilanz-Konto:				
Vortrag aus 1916/17	896 872	06		
Gewinn des Geschäftsjahres 1917/18	9 701	01	906 573	07
			1 006 766	87

Kredit.	M.	pf
Per Vortrag	896 872	06
„ Zinsen- und Pachteinnahmen	109 894	81
	1 006 766	87

Berlin-Tempelhof, im Oktober 1918.

Tempelhofer Feld

Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung.

Georg Haberland.

Die von mir geprüften Bücher der Gesellschaft habe ich in Ordnung befunden. Die Abschlußziffern stimmen mit der Bilanz sowie der Gewinn- und Verlustrechnung per 30. Juni 1918 überein.

Berlin, im November 1918.

Dr. J. Berne.

Google

Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft

Bilanz per 30. Juni 1918.

Aktiva.	M.	pf
An Kassa-Konto	166 698	45
„ Wechsel-Konto	343 829	86
„ Guthaben bei den Banken	152 698 093	34
„ Kautions-Konto	6 635 623	64
„ Konsortial-Konto	7 379 612	21
„ Effekten-Konto	140 164 163	70
„ Debitoren	140 311 468	31
„ Hypotheken	1 685 000	—
„ Inventarium-Konto	1	—
„ Patente-Konto	1	—
„ Geschäftshaus Friedrich-Karl-Ufer 2-4	2 236 190	—
„ Alexander-Ufer 4	973 772	—
„ Fabriken: Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Werkzeuge u. Modelle	72 142 955	02
„ Inventur	138 351 270	47
	663 088 689	04

Passiva	M.	pf
Per Aktien-Kapital-Konto	200 000 000	—
„ Obligationen-Konto	104 530 500	—
„ Reservefonds-Konto	73 564 679	27
„ Rückstellungs-Konto	19 640 808	68
„ Hypotheken-Konto	3 560 012	76
„ Wohlfahrts-Einrichtungen	22 863 514	68
„ Obligations-Einlös.-Konto	359 000	—
„ Obligations-Zinsen-Konto	1 850 712	50
„ Dividenden-Konto	1 252 502	50
„ Konto-Korrent-Konto: Guthaben	198 266 600	28
„ Gewinn- und Verlust-Konto: Reingewinn	37 200 358	37
Hiervon:		
14 % Dividende auf M. 200 000 000,— M. 28 000 000,—		
Tantieme des Aufsichtsrates M. 800 000,—		
Vergütung an Beamte M. 2 500 000,—		
Zuweisung an den Unterstützungsfonds und andere Wohlfahrtseinrichtungen M. 3 000 000,—		
Ausgaben f. Kriegswohlfahrt M. 1 500 000,—		
Rückstellungskonto zur Abrundung auf Mark 20 000 000,— M. 359 191,32		
Vortrag für 1918/19 M. 1 041 167,05		
M. 37 200 358,37	663 088 689	04

Gewinn- u. Verlust Konto per 30 Juni 1918.

Debet.	M.	pf
An Handlungs-Unkosten-Konto	2 609 824	11
„ Steuern-Konto	4 997 641	51
„ Konto für Kriegs-Unterstützungen	15 289 370	09
„ Abschreibungen	3 413 152	09
„ Bilanz-Konto: Reingewinn	37 200 358	37
	63 510 346	47

Kredit.	M.	pf
Per Bilanz-Konto: Vortrag aus 1916/17	1 180 864	18
„ Geschäftsgewinn aus 1917/18	62 329 482	29
	63 510 346	47

Kaufe

A. W. M. Funders philosophische Schrift:

„Anticipando“

(Brüssel 1913).

Angebote unter **Z. 199** Anzeigen-Annahme der Zukunft, Berlin SW. 68, Markgrafenstraße 59.

Moritz Lederer

Ueber das Theater

Die moralische Anstalt — Das Schöne, Gute, Wahre — Das Spiel auf der Schaubühne - Nationaltheater - Theater, Unterhaltungsbühne, Kino — Der Spielleiter — Der Spieler — Das Publikum — Schmock, der Kritikus — Impression und Expression — Shakespeare und Mozart — Akibas Wort

1. bis 10. Tausend

Geheftet eine Mark — Vorzugsausgabe vier Mark

Durch den Buchhandel oder vom Xenienverlag zu Leipzig

Google

Berlin, den 12. Dezember 1918.

In der heutigen 48. ordentlichen Generalversammlung der **Schultheiss' Brauerei Actien-Gesellschaft,** in welcher ein Aktienkapital von M 7 578 700 vertreten war, wurde der Geschäftsbericht des Aufsichtsrats und des Vorstandes entgegengenommen und die Verteilung einer Dividende von 16% beschlossen. Alsdann wurde dem Vorstand und dem Aufsichtsrat Entlastung erteilt. Die im satzungsmäßigen Wechsel ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrats, Geheimer Kommerzienrat Wilhelm Kopetzky in Berlin und Dr. phil. Anton Schifferer in Charlottenhof bei Neuwittenbek, wurden wiedergewählt. Die Auszahlung der Dividende findet von heute ab an der Couponskasse der Deutschen Bank in Berlin statt.

Schultheiss' Brauerei

Die Auszahlung der **Dividende** von **16%** für das Geschäftsjahr 1917/18 erfolgt **von heute** ab in den gewöhnlichen Geschäftsstunden an der Kuponkasse der **Deutschen Bank** in Berlin W, Kanonierstraße 29–30.

Berlin, den 12. Dezember 1918.

Schultheiss' Brauerei
Actien-Gesellschaft
L. Boehme

Hochaktuell!

Soeben erschienen und für jeden Kaufmann, Lebensmittelhändler usw. wichtig.

Einführung in das Wucherrecht der Kriegs- und Uebergangszeit

für Handel und Industrie nebst einer Anleitung für

das allgemeine Verhalten vor den Strafbehörden

von Rechtsanwalt Dr. jur. **Fritz Juliusberger** in **Berlin.**

Aus dem Inhalt: Ueber Strafverfahren. Verhalten der Behörde gegenüber. Durchsuchung. Beschlagnahme. Vorläufige Festnahme. Verhaftung. Vernehmung des Beschuldigten. Wahl des Verteidigers. Strafe. Begnadigung usw. — Wucher u. Kriegswucher. Vorsatz u. Fahrlässigkeit. Irrtum. Täterschaft. Einziehung von Vorräten. — Höchstpreise u. ihre Ueberschreitung. Verheimlichung. Beiseiteschaffung. Verkaufsverweigerung usw. — Preistreiberei u. Preissteigerung. Vermittelungsgeschäfte. Zurückhaltung von Waren usw. — Kettenhandel. — Schleichhandel. Tatbestand. Strafen usw. — Wortlaut der einschlägigen Gesetze betr. Höchstpreise, Enteignung, Schleichhandel, Preistreiberei, Nahrungs- und Genussmittel, Zeitungsanzeigen usw.

Dr. Juliusbergers Buch unterscheidet sich von anderen dadurch, dass es nicht für Juristen, sondern für Jedermann gutverständlich geschrieben ist. Da heute jeder der Gefahr ausgesetzt ist, schon aus Unkenntnis gegen derartige gesetzliche Bestimmungen zu verstossen und so die schärfste Bestrafung zu erleiden, ist baldige Anschaffung allseitig zu empfehlen. Das Buch wird auch dazu dienen, der in den Kreisen von Handel und Industrie herrschenden Rechtsunsicherheit zu begegnen und durch Aufklärung Vergehen und Bestrafungen herabzumindern. **Preis M. 3 50.** Gegen Einsendung oder Nachnahme durch Verlag **Schweizer & Co., Abt. 62, Berlin NW 87, Repkowplatz 5***

Google

ALEXANDER CARLEBACH & Co.

HAMBURG 11

Fernspr.: Hansa 1342 u. 1343. **Mönkedamm 18.** Tel.-Adr.: Carlebank Hamburg.

Durch unsere

Bankabteilung Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen. An- und Verkauf und Beleihung von Wertpapieren unter kulanten Bedingungen, Kupons-Einlösung. Errichtung laufender und Scheck-Konten. Berichte und Spezialauskünfte über Wertpapiere. Vermietung von Schrankfächern in moderner Stahlkammer unter eigenem Verschluß der Mieter. — Unsere

Warenabteilung besorgt: Kommissionsweisen An- und Verkauf von Waren im In- und Auslande. Akkreditive und Auszahlungen für Warenbezüge, Beleihung von Warenposten.

VERLAG PAUL CASSIRER, BERLIN W

UNSER WEG
1 9 1 9

Friedrich Adler / Ernst Barlach / Max Beckmann / Eduard Bernstein Max Deri / Kasimir Edschmid / Kurt Eisner / Hellmuth Falkenfeld / Jakob Fromer / August Gaul / Walter Hasenclever / Adolf von Hatzfeld / Karl Kautsky / Oskar Kokoschka / Wladimir Korolenko / Peter Kropotkin Gustav Landauer / Else Lasker-Schüler / Ferdinand Lasalle / Max Liebermann / Rosa Luxemburg / Franz Marc / Hans Meid / Ludwig Meidner Max Pechstein / P. S. Proudhon / Hans Poppermann / Renné Schickele / Bruno Schönlank / Ulrich Steindorf / Heinrich Ströbel / Gustav Adolf v. Wangenheim

Mit einer Originallithographie von Max Liebermann u. 8 ganzseitigen Abbildungen.

Preis 3 Mark

MORITZ LEDERER
Der Sintflut Ende

„Der Kampf um die neue Menschheitsordnung, welche die Grössten aller Zeiten — Moses, Jesus, Kant, Napoleon — erstrebten, ist der Kampf gegen die Opportunitätskultur der Gesellschaft und deren Handlanger. Nur diese haben die Weltkatastrophe verschuldet.“

Preis eine Mark

durch den Buchhandel oder von der Mannheimer Aktiendruckerei beziehbar.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 11. Januar 1919

Hüte Dich, Berlin!

Rasch folgten die Schreckensbotschaften einander. Jede einzelne hätte sonst genügt, die Stadt in Alarm zu setzen; nun häuften sie sich von Woche zu Woche und stumpften das Gefühl ab. Man mußte ruhig zusehen, wie das Reich zertrümmert, ihm Glied vor Glied abgeschnitten wurde. Eine Menge heimathloser Menschen drängte sich zusammen und steigerte mehr als je das Bedürfniß auswärtiger Zufuhr. Die große Mehrheit der Bürger war voll Patriotismus. Nur eine kleine, doch eng geschlossene Anzahl bedurfte des Feindes, um auf den Trümmern der Volksherrschaft ihr Parteiregiment zu errichten. Diese Partei mit ihrer in sich festen Organisation war immer bei der Hand, um jeden öffentlichen Nothstand für ihre Zwecke auszubeuten. Die Staatsumwälzung begann damit, daß man ein Kollegium von fünf Männern bildete, eine Art von Wohlfahrtausschuß; seine Macht beruhte auf der Organisation einer Partei, welche um so zuversichtlicher war und um so fester zusammenhielt, je rathloser und zerrissener die übrige Bürgerschaft war. Zwei unvereinbare Gewalten herrschten neben einander. Die furchtbarste Theuerung drohte der übervölkerten Stadt und von allen Seiten zogen Truppen gegen sie heran. Auf der einen Seite das wilde Ungestüm eines Demagogen, der in wahnsinnigem Trotz alle noch möglichen

Google

Rettungwege abschnitt, ohne selbst irgendeine Hilfe nachweisen zu können; auf der anderen Seite die schlauen Führer einer Partei, die mit herzlosem Wohlgefallen der steigenden Noth zusah; die Bürger aber, die erkannten, daß nur durch Besonnenheit und Einigkeit dem Staat zu helfen sei, waren zu sehr in der Minderzahl und zu gemeinschaftlichem Handeln zu wenig vorbereitet, als daß ihre Gesinnung dem Gemeinwesen zu Gut kommen konnte. Die Masse war von Furcht und Noth beherrscht, ein willenloses Werkzeug zwieträchtiger Parteiwuth. So unerträglich wurde die Noth, daß man um Frieden bitten mußte. Von Verhandlungen war nicht mehr die Rede; in Gegenwart von Abgeordneten der Bundesgenossen wurde über einen besiegten Feind Gericht gehalten und die Meinungen theilten sich nur in der Strenge des zu fällenden Spruches. Korinth und Theben verlangten Vernichtung der Stadt, die so viel Unheil angerichtet habe; sie solle vom Erdboden verschwinden und das Land Schafweide werden. Die Phokeer und Andere thaten Einspruch und die mildere Ansicht drang durch. Auch das delphische Orakel soll seine Stimme für die Erhaltung Athens abgegeben haben. So empfing Athen seinen Urtheilsspruch durch ein Dekret. Niederreißung der Hafen- und Verbindungmauern, Beschränkung der Herrschaft auf das attische Land Anschluß an den Peloponnesischen Bund mit der Verpflichtung zur Heeresfolge, Auslieferung der Kriegsschiffe: Das waren die Bedingungen, unter denen die Blokade aufgehoben werden sollte. Sie wurden im siebenundzwanzigsten Jahr des Krieges angenommen; und die ersten Kornschiffe, die im Peiraieus ausgeladen wurden, trösteten das ausgehungerte Stadtvolk über Das, was geschehen war. Die der Verfassung treuen Männer wurden als Verräther beseitigt, die kleine Zahl muthiger Patrioten schmolz immer mehr und die Verbannten, zu deren Aufnahme die Stadt durch die Kapitulation gezwungen war, verstärkten die Heerlager der Umsturzpartei. Unter ihnen war Kritias der Bedeutendste. Ein Charakter, wie er sich nur in einer Revolution entwickeln und geltend machen konnte. Von Vielwisserei aufgebläht, strebte er nach Anerkennung und Einfluß: und so wurde

Go gle

er, der ursprünglich eine kalte und berechnende Natur war, ein unsteter, aufgeregter, leidenschaftlicher Mann, der, aus Mangel an innerer Haltung, den äußersten Parteirichtungen sich hingab und seitdem jedes Maß verschmähte. So ging er Schritt vor Schritt weiter, und je völliger in ihm das Rechtsgefühl verdunkelt und die Stimme des Gewissens übertäubt war, um so mehr wurde er zu einem Verbrecher, der sich zuletzt vor keiner Schlechtigkeit scheute. Der siegreiche Feldherr der Feinde beschuldigte die Athener, die rechtzeitige Ausführung der Friedensbedingungen versäumt zu haben, lief mit seiner ganzen Flotte ein und behandelte die Stadt als eine vertragbrüchige mit Hohn und willkürlicher Gewalt. Wie zu einem Fest ließ er die Truppen sich bekränzen; unter Gesang und Flötenspiel wurden die Schiffe verbrannt und die Befestigungen eingerissen. Drakontidas, ein nichtswürdiger und oft verurtheilter Mensch, trat in der Volksversammlung mit dem Vorschlag auf, die Staatsverwaltung in die Hände von dreißig Männern zu legen. Rückhaltlos, wie ein Gebieter, erklärte Lysandros, der Feldherr Spartas, die Verschlechterung der Friedensbedingungen für die verdiente Folge der säumigen Vertragserfüllung und ließ nur die Wahl zwischen Annahme des Gesetzvorschlages und Vernichtung der ganzen Gemeinde. Durch solche Mittel wurde der Antrag des Drakontidas durchgesetzt. Bald zogen siebenhundert lakedämonische Krieger in die Akropolis ein, um das durch äußere und innere Feinde überwältigte, ohnmächtige Athen zu überwachen. So schmachvoll das Ende des Krieges war: für die Thatkraft der Stadt Athen giebt es kein glänzenderes Zeugniß als den achtjährigen Widerstand, den sie gegen Griechenland, Sizilien und Persien nach dem sizilischen Unglück noch zu leisten vermochte. Dieses Unglück hatte sie aus dem Rausch eines unbegrenzten Machtbewußtseins geweckt; seitdem war der Krieg ein zielloses Kämpfen und herrschte, trotz den glänzendsten Siegen, ein Zustand hilfloser Unsicherheit. Die eigene Landschaft war auch für die nächsten Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung durchaus unzureichend. Daher die Abhängigkeit von ausländischem Korn; daher das ruhelos begehrliche Aus-

Go gle

schauen nach neuen Quellen, die unglücklichen Unternehmungen über See. Ein Staat, dessen Macht auf so künstlichen Grundlagen ruhte, konnte nur durch die höchste Besonnenheit erhalten und nur durch den kräftigen Willen eines Staatsmannes von überlegenem Geist glücklich geleitet werden. Vollständiger, alle Erwartung überglänzender Sieg auf der einen, unbedingte Unterwerfung auf der anderen Seite hatte den Krieg beendet. Unermeßlich war der Erfolg der Feinde Athens; und sie waren nicht nur beflissen, an einzelnen Punkten, wo die Athener besonders gewaltthätig eingeschritten waren, Gerechtigkeit zu üben und Unrecht zu sühnen, sondern verfuhren selbst in höchstem Grade gewaltthätig. Die Größe des perikleischen Athens ist niemals wiederhergestellt worden; aber sie ist ein Schatz des Volkes für alle Zeit geblieben und hat kräftig und segensreich nachgewirkt, denn in ihr hat sich zuerst die ganze Fülle hellenischer Volkskraft offenbart und an ihr haben sich die späteren Geschlechter immer wieder aufgerichtet."

Diese Bruchstückchen aus der Griechischen Geschichte von Curtius könnten die Stadtmannschaft, die lieben Berliner warnen. Wollen sie, thatlos wie vor einem prickelnden Spektakel, warten, bis die Kritias und Drakontidas sie gezwungen haben, den am Rhein und am Main, an Saar und Mosel gebietenden Feldherren die Citadelle Deutschlands zu öffnen? Der freundlichen Gewohnheit, Striketage einzuschieben, mit Bannern und Papptafeln durch die Straßen zu ziehen, müßt Ihr Handarbeiter, dann schnell entsagen. Fünf, vier Stunden Alltagsarbeit, die gelöhnt wird wie sonst kaum zwanzigstündige? Von Fünf bis Sieben: befiehlt der Fremdling; und senkt nach Belieben den Lohn. Oder er bleibt draußen, läßt sein Heer nicht bis an den Seuchenherd vordringen, sichert, als Vormann und Treuhand der Gläubiger, sich nur die Industriebezirke, aus deren Ertrag seine Forderung gedeckt werden kann, den Niederrhein, Westfalen, Oberschlesien, und gönnt der Hauptstadt des besiegten Reiches ihren „Klamauk". Wie und woher sie sich ernährt, das zu nothdürftiger Fortsetzung des Gewerbebetriebes Unentbehrliche heranschafft: ihre Sache. Gewiß ist, daß sie dann nicht lange mehr Haupt-

Google

stadt sein wird. Alle Provinzen wenden sich von ihr; sperren sich gegen die Giftzelle ab. Republik Schlesien, Republik Pommern; und so weiter. Die Macht der Polen reicht bis nach Ratibor, Kattowitz, Bromberg, Kreuz, die der Czechen bis ins waldenburger Revier. Und in den auch außen deutsch gebliebenen Theilen Deutschlands heißt es dann: „Berlin? War einmal Reichskopf; ist jetzt Reichsirrenanstalt. Eine verlorene Stadt. Der Verlust ist erträglich. Wir denken nicht daran, von wilden Narren und deren Begaffern uns in der Arbeit stören zu lassen, die das Vaterland heute mehr als je braucht." Auf dem Weg in solche Meinung sind wir; ihr schon hübsch nah. Und sie ist nicht eine Frucht vom Baum des theramenisch schlechten Friedens, der uns in seinen Schatten zwingt.

Seit dem Peloponnesischen Krieg sah der Erdwesten kaum je eine militärische Niederlage, die von furchtbaren Folgen so trächtig war wie die jetzt von Deutschland erlebte. Deren Sturzgewalt war seit dem Juli (wo weise Bescheidenheit der Furcht vor „unwiderstehlicher deutscher Offensive" noch Einiges abgewinnen konnte) nicht mehr zu mildern. „Der Flottentheil, der nie Pulver gerochen hatte, brach hinterrücks unsere Kräfte. Zwei Monate, höchstens, noch: und England war fertig. Ohne Tonnage, Lebensmittel, Grubenholz. Unser Tauchkreuzer, unser neues Geschoß war bereit. Da kam der Dolchstoß in den Rücken. Sonst hätten wir sicher gesiegt." Diese Marinelegende läßt sich nicht halten. Welcher Vernünftige konnte noch an Sieg glauben, da schon beinahe zwei Millionen Amerikaner auf unserem Kontinent standen? Im Tauchbootkrieg stieg der Verlust, schrumpfte die Beute Deutschlands. Die Wiederholung des Glückes von Skagerak war nicht zu hoffen, auch, mit arg geschwächter Flotte (die Ziffern werden noch immer verschwiegen), nicht zu wagen. Keine Möglichkeit mehr, Britanien in Ohnmacht zu ducken. „Englische Offiziere haben selbst aber, als wir unsere Tauchboote abgaben, gesagt: Länger als zwei Monate hätten wirs nicht mehr ausgehalten." Dann sollte das wider besseres Wissen gesprochene

Google

Wort die Wunde Eures Stolzes vergiften. Lasset sie heilen; auch unsere Seerechnung hätte im Frühling noch schlechter ausgesehen. Eben so irrig ist der Glaube, General Ludendorff habe in der ersten Oktoberwoche die Nervenruhe verloren und der Sache des Reiches dadurch geschadet, daß er es, plötzlich, zwang, Waffenstillstand zu erbitten. Daß er nicht selbst ihn erbat, war ein Fehler. Ein zweiter die Zusammensetzung der zu Verhandlung bestimmten Kommission, die, im schlechtesten Stil der Kriegszeit, durch Scheltrede, Gewimmer, Beschwerde den Feind ins Unrecht zu setzen trachtete. Propagandakniffe und Personaleitelkeit, wo stille Würde walten sollte. Der General aber handelte, wie er mußte; hat nicht zu früh gesprochen, sondern zu spät. Die Auflösung seines Heeres hatte sieben Wochen zuvor begonnen und war als unaufhaltsam erwiesen. Kein Caesar, kein Bonaparte konnte dieser Truppe den Odem kühner Siegesgewißheit einhauchen. Bruch oder Rückzug: die Front war nicht zu halten. Sie wurde auch kaum einen Tag lang noch gehalten; wich schnell bis an Frankreichs Grenze, ins Genterland: und dahinter war nirgends eine feste Stellung. Jeder Versuch, den Nationalzorn aufzupeitschen, hätte (wenn er, wider alle Wahrscheinlichkeit, gelang) die Lage noch verschlechtert: das fliehende, von Belgieraufruhr umbrandete Heer in die Heimath zurückgeworfen. General Ludendorff mußte früher erkennen, daß Alles verloren sei; hat aber am zweiten Oktober gethan, was Gewissenspflicht thun hieß. Der Feind war damals seines Sieges schon so sicher, daß er auf ein Friedensangebot nicht anders, nicht schneller geantwortet hätte als auf die Bitte um Waffenstillstand. Die am vierten Oktober an den Präsidenten Wilson gerichtete, die dessen Vierzehn Grundsätze annahm, war eine Bitte um Frieden. Frankreich mußte wünschen, die Antwort aufzuschieben, bis seine Waffen selbst seinen Boden vom Feind befreit hatten; kann aber den Inhalt der Antwort nicht nach seiner Laune stimmen. Die Bedingungen des Waffenstillstandes waren nicht härter, als in Avesnes, Homburg, Berlin erwartet worden war, und der Entwurf des Friedensvertrages wird, trotz unserer Fehlerhäufung, im Wesentlichen nicht von der

Google

Willenslinie Wilsons weichen, um den die Massen aller Westreiche geschaart sind. Volkskrieg, nationale Vertheidigung im Sinne Dantons und Gambettas hatten wir seit 1914; für das Mühen, die verglimmende Flamme in neue Gluth aufzufachen, wars zu spät geworden. Zu spät für Taktikerkünste. (Die Leser dieses Heftes werden sehen, daß an diesem Punkt mein Urtheil weitab von dem ist, das Herr Dr. Walther Rathenau hier, nicht zum ersten Mal, ausspricht. Um so lieber vertheidige ich ihn auf anderem Gelände. Herr Professor Hilbert, der berühmte göttinger Mathematiker, erbittet die Aufnahme des folgenden Briefes: „Wenn Jemand durch den Gang der kriegerischen oder politischen Ereignisse bewogen wird, seine Ueberzeugung zu modifiziren oder gar seine Weltanschauung von Grund aus zu erneuen, so steht ihm Dies frei; es kann ihm unter Umständen sogar als ein Zeichen innerer Wahrhaftigkeit hoch anzurechnen sein und ist in keinem Fall unehrenhaft. Niemand aber darf verleugnen, was er früher gesagt hat, und darauf rechnen, daß das Publikum seine früheren Worte vergessen habe. Wenn ein Deutscher, der besonderes Ansehen genießt, Das öffentlich thut, so sind wir, auch Diejenigen, die sich der Politik sonst fern gehalten haben, verpflichtet, ein solches Verfahren öffentlich zurückzuweisen; denn nur Dies ist der Weg, auf dem uns Deutschen das verlorene Vertrauen der Welt wiederzugewinnen möglich ist. Herr Walther Rathenau hat in seiner Brochure „Zeitliches" [S. Fischer, Berlin, 1918] gesagt: ‚Frankreich steht vor der Gefahr, mitsammt seinen Häfen und seiner Hauptstadt in unsere Hände zu fallen. Es ist müßig, zu erörtern, ob das Land in solchem Fall es vorzieht, mit seiner Exilregirung in San Sebastian oder in Portsmouth sich eine Okkupationsverwaltung nach belgischem Muster gefallen zu lassen, oder eine provisorische Regirung beauftragt, den deutschen Frieden zu unterzeichnen. Wichtiger ist das Verhalten unserer Seefeinde. Es ist hart für England, sich und der Welt einzugestehen, daß der Landkrieg verloren und Deutschland militärisch unbesiegbar ist. Eine tiefe Verzweiflung wird sich über Britanien senken. Italien liegt wehrlos, das Mittelmeer mit allen seinen

Google

Buchten ist erschlossen, der Orient steht offen, der Untersee-krieg ersteigt seinen Gipfel.' Jetzt läßt Herr Walther Rathenau einen Aufruf ‚An Alle, die der Haß nicht blendet' ergehen, der in Ihrer ‚Zukunft' abgedruckt war und mit den Sätzen beginnt: ‚Ein Deutscher wendet sich an alle Nationen. Mit welchem Recht? Mit dem Recht Eines, der den kommenden Krieg verkündete, der das Ende voraussah, die Katastrophe erkannte, dem Spott, Hohn und Zweifel trotzte und vier lange Jahre den Machthabern zur Versöhnung rieth. Mit dem Recht Eines, der das Vorgefühl des tiefsten Sturzes Jahrzehnte lang in sich trug und weiß, daß der Sturz tiefer ist, als Menschen, Freunde und Feinde, ahnen.' Universität-professor Hilbert." Der Wunsch, die zuvor, im Juli 1918 schon in der Frankfurter Zeitung, ausgesprochene Meinung zu verleugnen, konnte Herrn Dr. Rathenau nicht streifen. Er glaubte, Deutschland sei militärisch nicht zu besiegen; könne aber England und Amerika nicht zwingen, die poli-tischen Folgen des deutschen Waffensieges auf sich zu nehmen. Weil er andeutete, daß er den Sieg für unfrucht-bar halte, meint er, sich zu den Warnern zählen zu dürfen.)

Noch in diesem Herbst wird die Kaiserliche Regirung den Präsidenten Wilson um Friedensvermittelung ersuchen: zwölf Tage nach der Augustkatastrophe hatte ichs an den Oberbefehlshaber in den Marken geschrieben. Im Oktober, nach Bulgariens Abfall, der die zermorschte Türkei mitreißen mußte, nach der Ankündung des budapester und wiener Ent-schlusses zu Sonderfrieden, blieb den Führern sich lockern-der, zu ungeheurem Kampf nicht mehr tauglicher Heeres-verbände kein anderer Weg offen als der in eine Bitte um Waffenstillstand, der, da allen Sachverständigen neue levée en masse unmöglich schien, auch zu spät gekommen wäre, nur noch Kapitulation, völlige Unterwerfung sein konnte. Aufschub hätte nur die Gefahr erhöht. Gegen neue deutsche Divisionen konnte Marschall Foch die frei gewordene Armee Italiens verwenden. Die Ursache unseres Unheils war die durch die Härte und Länge drückenden Zwanges, durch die Fülle der feindlichen Tanks und den Mangel an Schwer-geschütz, durch das Welken der letzten Hoffnungblüthen be-wirkte Zerrüttung, die unhemmbare Auflösung unseres Hee-

Google

res. Nur sie, nicht der Fehl Einzelner noch gar der freie Wille militärischer oder bürgerlicher Führer, hat das Reich wehrlos gemacht. Hätten wir nach solchem Sieg auf den Einzug in Paris oder London verzichtet? Amerikaner, Belgier, Briten, Franzosen konnten auf bequemer Straße nach Berlin, Stettin, Königsberg spaziren; da sie in der den Kriegsschauplätzen benachbarten Westmark blieben, darf der Gerechte sie nicht der Absicht auf Entehrung Deutschlands zeihen. Aus ihren Ländern klang manche freundliche Stimme in unser Ohr. Englische Künstler (Jerome, Shaw, Zangwill), Gelehrte, Pfarrer, Richter, berühmte Frauen vereinten sich zu einem Weihnachtgruß an das deutsche Volk und gaben öffentlich der Hoffnung Ausdruck, daß der Schatten, der jetzt die Nationen trennt, weiche, aus Zwietracht Harmonie werde und ein von Wahrhaftigkeit geknüpfter Völkerbund den Aufstieg der Menschheit in helle Zukunft schleunige. Genosse Hervé hat der Deutschen Republik ein gutes Jahr gewünscht. Der alte Herr Anatole France pries den Präsidenten Wilson als das Staatsoberhaupt, „das auch in der Hitze des Kampfes den Blick niemals von den lichten Gefilden der Gerechtigkeit abgewendet hat". Die Sozialistenführer Longuet, Sembat, Thomas rühmten ihn als den Sprecher des Weltgewissens, über den die pfiffigen Künste greiser Diplomatie keine Gewalt haben und der allen Völkern, auch den Deutschen, in würdige Freiheit helfen wolle. Die Antwort des Gefeierten war ein neues Bekenntniß zu dem Frieden verbürgten Rechtes, felsfest dauernder Gerechtigkeit. Hört Berlin diese Stimmen? Nein. Berlins Hörgang ist von Spartacus besetzt.

„Räuberhauptmann" nennt Mommsen den Thraker, der aus dem römischen Heer in die Berge geflohen, dort gefangen und in eine capuanische Fechterschule gebracht worden war. Mit siebenzig anderen Sklaven entläuft er 681 dem Zwinger, nistet auf dem Vesuv, nährt durch Plünderung die rasch wachsende Schaar und jagt die Miliz des Clodius Glaber, dreitausend Jämmerlinge, die ihn aushungern sollten, nach verwegenem Ueberfall in klägliche Flucht. Den zwei Legionen, die ein Praetor zu Rächung des Handstreiches und Waffenraubes führt, weicht Spartacus nach Lukanien aus;

Google

schlägt ihn im Inneren des Hirten- und Räuberlandes, nimmt ihm sein Roß, die Abzeichen seiner Amtswürde und alles Lagergeräth. In Massen strömen nun Sklaven und halbwilde Hirten dem Sieger zu. In Süd und Südwest Italiens wird ihm alles offene Land unterthan und manche ansehnliche Stadt läßt er alle Gräuel erleiden, „die siegreiche Barbaren über wehrlose Civilisirte, entfesselte Sklaven über ihre gewesenen Herren zu bringen vermögen“. Das nächste Jahr beschert ihm noch größere Siege. „Die kaum bewaffneten Sklavenrotten waren der Schreck der römischen Legionen: die Kette der Niederlagen erinnert an die ersten Jahre des hannibalischen Krieges. Was hätte kommen mögen, wenn nicht entlaufene Fechtersklaven, sondern die Volkskönige aus den Bergen der Auvergne oder des Balkan an der Spitze der siegreichen Schaaren gestanden hätten, ist nicht zu sagen; wie die Bewegung einmal war, blieb sie, trotz ihren glänzenden Siegen, ein Räuberaufstand und unterlag weniger der Uebermacht ihrer Gegner als der eigenen Zwietracht und Planlosigkeit. Nach dem Wenigen zu schließen, was wir über den seltenen Mann erfahren, stand Spartacus über seiner Partei. Aber die wilden Horden vermochte auch er nicht auf feste Endziele hinzulenken. Gern hätte er den tollen Bacchanalien der Grausamkeit gewehrt, die sich die Räuber in den eingenommenen Städten gestatteten; aber der Gehorsam, den der Räuberhauptmann im Kampfe fand, hörte mit dem Sieg auf und seine Vorstellungen und Bitten waren vergeblich.“ Von Piraten erhandelt er Eisen und Kupfer, drillt auf den Pferden umzingelter Heerden seine Leute, hat fortan Waffen und Reiterei: und möchte, als Feldherr, nach Thrakien heimkehren oder aus der Römerhauptstadt sich den Lorber holen. Doch der Bande behagt das einträgliche Räuberleben und sie zwingt den Hauptmann zu neuem Plünderzug durch Italien. Mit acht Legionen rückt der Praetor Marcus Crassus gegen ihn vor; die erste Abtheilung läuft davon, läßt dem Gesindel ihre Waffen und wird durch die Hinrichtung jedes zehnten Mannes gestraft. Die Legionen verschanzen sich und wollen in Stellungskrieg die Spartakiden zerknabbern, ihnen die Nährquellen sperren. In einer dunklen Winternacht durchbricht

Google

Spartacus die feindlichen Linien. Vor seiner letzten Schlacht stößt er sein Roß nieder; ficht dann mit dem Muth eines Löwen; tötet zwei Centurionen und wirft noch mit erlahmendem Arm den Speer wider den andringenden Feind. 683. „Also starben der große Räuberhauptmann und mit ihm die besten seiner Gesellen den Tod freier Männer und ehrlicher Soldaten. Um aber die letzten Funken des gewaltigen Brandes zu zertreten, ward nach dem theuer erkauften Sieg durch ganz Apulien und Lukanien eine Menschenhetze angestellt, wie sie noch nicht gewesen war. Längs der Straße von Capua nach Rom zeugten die sechstausend Kreuze, die gefangene Sklaven trugen, von der neubegründeten Ordnung und dem abermaligen Sieg des anerkannten Rechtes über das rebellirende lebendige Eigen. Rom hatte die schmachvoll verlorenen Adler wiedergewonnen und der Landfriede galt offiziell als hergestellt."

Daß die Vorhut strenggläubiger Marxisten, die für Menschheitweihe emsig werbende Schaar den Namen ihres Bundes von dem thrakischen Räuberhauptmann lieh, dessen Thaten im siebenten Jahrhundert vor dem Christus Italien sah, dünkte die ihr Nächsten eine seltsame Schrulle. Spartacus war, auf seine besondere Weise, Militarist, Imperialist, Nationalist (drum seinem Keltentroß ein Dorn im Auge); nach zwei Lebenssommern verblich sein Glanz und aus der Leistung des kühnen Bandenhäuptlings sproß keinem rechtlos Armen ein Trostkräutlein. Name ist Schall und Rauch. Die deutsche Revolution aber darf nicht einem Sklavenaufruhr aus Sullas Zeit ähneln. War bis in den November 1918 unser Lohnarbeiter denn ein Sklave, Anderen willenlos hörig? Das war, nach dem Hingang der Leibeigenschaft lange noch, im Heer, vor dem Popen, auch auf der Scholle oft, der Russe; und deshalb Sklavenaufstand, Rebellion der Knechte mit all solchem Unwesen anhaftenden Höhlenstank in Rußland begreiflich. Müssen wir uns noch tiefer in Nachahmung bücken? Oberst Oberutschew berichtet in seinen Erinnerungen („Die Morgenröthe"), wie die „Räthe", der Soldaten, Arbeiter, Studenten, Stadtbürger, die Centralräthe und Vollzugsausschüsse entstanden; wie das gestern Bejauchzte heute zu „bourgeois" schien und morgen als Werk der Gegenrevolution verschrien wurde; wie der Jubel, der in Kiew den Kriegs-

Google

minister Kerenskij umbraust hatte, verhallte, seit durch die Reihen des Heeres, leise zuerst, die Losung ging: „Die Bourgeoisie aller Länder will den Krieg, weil er ihr zinst; weil er ihr zinst, darf er nicht einen Tag länger währen.“ Rothe Fahnen heraus, Offiziersabzeichen herunter; und jedem Ausbeuter entreißet die Beute! Der Sozialrevolutionär, der Menschewik war Mittwoch ein Martyrer und Volksheld; ist Freitag ein schäbiger Wicht und Verräther. In Deutschland wars auch vor dem Sturz der Kaiserei heller. Braucht vierzig Jahre nach der Mißgeburt des Sozialistengesetzes der Arbeiter nicht mehr Sklavenketten zu brechen. Er hat die Macht der Masse, der straffen Organisation, der Rohste darf ihn nicht schinden, der Filz ihm nicht Kriegskosten aufbuckeln; und seine Genossen herrschen in Reich, Staat, Gemeinde. Dennoch: während ich schreibe, wird auf zwanzig Plätzen Berlins aus Maschinengewehren geschossen; Bahnhöfe, Telegraphenämter, Zeitunghäuser (deren Besitzer der Wildengruppe nicht zu Dienst standen) sind gesperrt und vom Lärm Bewaffneter durchhallt. Strikes. Umzüge. Geheul. „Spartacus!“

Nur in Berlin ists so (und in einzelnen Grubenbezirken, in deren Schachten der verpflanzte Giftkeim schnell gedieh). Das Reich ist in leidlicher Ruhe. Nicht um große Grundfragen, denen, unter Feindesdrohung, mit siecher Wirthschaft, zureichende Antwort doch nicht zu finden wäre, tobt in Berlin der Streit. Klüngelzank wälzt sich durch die Straßen, rasselt auf Panzerautos und spritzt aus der Mordmaschine den Beweis, daß Hinz ein „Bluthund“, Kunz auf dem Erdrund der hehrste Recke ist. Das ist die Freiheit, die Ihr meint? So spricht das Herz, das jedes Menschenleben, das armsäligste, als ein Heiligthum hegen wollte? Von diesem Berlin, dessen Bürger zwischen zwei Schiebertänzen feig schlottern, das die Seele der Revolution schändet und dem Frieden das Reichsthor verriegelt, wendet Deutschland sich ab. Wird die Hauptstadt, auf deren Zinne die Majestät gütiger Menschlichkeit thronen sollte, Schlachtfeld und Massengruft? Wer als Freier sich in Aufruhrbrauch des entketteten Sklaven erniedert, hat nicht Grund zu Beschwerde, wenn die von seiner Waffe Bedrohten ihre Brust schützen, seine dem Schwertstreich blößen.

Go gle

Judenhaß

Der Judenhaß und die Juden. Oesterheld & Co. in Berlin.

Wer kennt die Juden nach wahrhafter Intimität, so, wie sie thatsächlich sind in ihrem Fühlen, Wissen, Wollen und im innersten Triebwerk ihrer Natur? Wo finden wir von den inwendig steckenden Juden das Spiegelbild, welches nichts wiedergiebt als die wirklichen Juden? Soll man sich an die Antisemiten halten oder an die Philosemiten oder an die Juden selber? Es heißt: Keiner kennt den Anderen; und es heißt: Keiner kennt sich selbst. Nun, am Ende ist nicht das Kennen das Wichtigste, sondern Anderes. Was aber das Kennen betrifft (immerhin doch auch gewaltig Wichtiges), so will mir scheinen, daß jedenfalls von den Antisemiten die Juden nicht gekannt werden. Das sind keine Richter, die immer gleich Henker sein wollen. Das Meiste, was die Antisemiten vorbringen, ist Verleumdung; und Manches, was Andere über die Juden sagen, ist nicht besser als Stummheit, manchmal schlechter. Ach, die Literatur über die „Judenfrage"! Ich kenne ja nicht alle Bücher, aber, leider, viele; alle kennen zu lernen, geht über die Kraft des gewöhnlichen Sterblichen. Die statistischen und alle die übrigen modernen, so zu sagen philologischen Bücher sind natürlich in höherem Sinn nicht als Bücher, sondern besten Falls als Material für Bücherschreiber zu rechnen; Philologen sind keine Schriftsteller, nicht viel mehr, als Leinwand- und Pinsellieferanten Maler sind. Aber eben so wenig verdienen den Namen Schriftsteller die Schreiber, die mit dem Anspruch, mehr als Philologen zu sein, nämlich nicht nur mit Stofflichem, sondern mit Gedanklichem zu kommen, der modernen Vornehmheit sich befleißigen und sine ira et studio schreiben (außer, wo Eitelkeiten ihrer Mattherzigkeit und Schlafmützigkeit ein Temperamentchen machen). Solche Schreiber haben sich zwischen die Stühle der Philologie und Schriftstellerei gesetzt; und schon ihr „Sine ira et studio" giebt das sichere Kennzeichen, daß ihr Geschriebenes nicht schreibenswerth und nichtsnutzig ist; denn alles Gute ist immer wesentlich nec sine ira nec sine studio aus herzgeborenen Gedanken, denen auf Anderes ankommt als auf glattgestrichene Objektivität. Und gar nun bei einem Buch, das mit Verkehrtheit und Schändlichkeit sich zu befassen hat, müßte ja, der es schreibt, selber verkehrt und schändlich sein, wenn er so schreibt, als gäbe es keinen Unterschied zwischen Wahrem und Verkehrtem, Schönem und Schändlichem. Da hört „die Objektivität" auf, in dem ganz Wille und Kraft des Guten gewordenen Gewissen. (Gewissen ist niemals objektiv und neutral, sonst wäre Gewissen kein Gewissen, fühlte nicht, was es fühlt, wüßte nicht, was es weiß, wollte nicht, was es will, vor Allem aber, könnte nicht, was es kann: Etwas ausrichten in der Welt.)

Urtheilen über die Juden ist nicht einfach; Keiner auch glaube, sie nach ihrem wirklichen geheimsten Leben erfaßt zu haben, wenn er

Go gle

etwa die Mitte nimmt zwischen Philosemitismus und Antisemitismus. Ein gelbes Glas vor das eine und ein blaues Glas vor das andere Auge gehalten, macht grüne Gegenstände; und die Wahrheit ist nicht in der Mitte: der Schafskopf ist in der Mitte. Wir müssen nach links und nach rechts und nach hinten uns umsehen, dürfen nicht das Verhältniß der Juden zur Geschichte außer Acht lassen und auch wahrlich nicht vergessen, die in ihnen ruhenden Hilfkräfte in Anschlag zu bringen und vorwärts zu blicken. Es ist auf keinen Fall genug, daß wir ihren jetzigen Zustand betrachten: es gilt, die Stellung und Bedeutung der jüdischen Rasse unter den übrigen Menschheitrassen nach Seiten der Körperlichkeit wie der Geistigkeit zu ergründen und zu formuliren; und, was das allgemeine Urtheil über die Juden betrifft, müssen wir endlich sogar auch das Urtheil überhaupt und das Allgemeine der menschlichen Natur in Betracht nehmen. Sogar? Daß ich es nur heraussage: Dies ist vielleicht das Allerwichtigste; es ist mindestens so wichtig wie die Bestimmung der jüdischen Rasse nach ihrem Verhältniß zu den übrigen Rassen. Fragt man: „Warum schreibst Du dieses Buch über den Judenhaß und die Juden und was unterscheidet es von den bisherigen Büchern?“ So lautet die Antwort: Ich komme endlich, nachdem ich lange, lange vergeblich gewartet habe, daß ein Anderer kommen und die zwei noch nicht begangenen Wege gehen würde, die denn nun ich gehen werde; wo diese Wege zusammentreffen, und nur dort, haben wir die Erklärung für die Juden sowohl wie für den Judenhaß; die Berechtigung dieses Werkes liegt in der Verbindung der richtigen Bestimmung von der jüdischen Rasse mit der Betrachtung der allgemeinen menschlichen Beschaffenheit. Wir begeben uns, was das allgemeine Urtheil über die Juden anlangt, jeder Möglichkeit des Begreifens, wenn wir nicht auch den Zustand der menschlichen Seelenbeschaffenheit und im Besonderen das Urtheil ansehen: welch eine Bewandtniß es eigentlich mit der Fähigkeit auf sich hat, die wir Urtheil nennen, wie weit sie überhaupt zum Urtheilen und Verstehen geeignet ist und wie jegliches Nichtverstehen nicht etwa nur ein Nichtverstehen, sondern sogleich auch ein Mißverstehen ist.

Ich betrachte die Juden vom geschichtphilosophischen, den Judenhaß oder die Antisemitenfrage vom nationalen Standpunkt, als Deutscher zunächst vom deutsch-nationalen Standpunkt, und hege die Hoffnung, daß, in das vereinigte Licht der besonderen Definition von der jüdischen Rasse und des allgemeinen Begriffes von der Menschennatur gestellt, Alles verständlich werde. In einem stärksten Gegensatz findet sich dieses Buch zu der Literatur, welche von Juden herrührt. Es ist zum Staunen, wie Juden so viel schreiben über Judenthum und Juden, ohne den Hauptjuden und das Hauptjudenthum hinzuzurechnen: Jesus Christus und das Christenthum. Christenthum nicht in dem engeren Sinn von christlicher Religion (meine Einbildungskraft reicht nicht aus, in christlicher Religion mehr Gleich-

Go gle

bild des wahrhaften Christenthums, also des wahrhaften Judenthums zu entdecken als in jüdischer Religion, und ich rathe den Juden wahrlich nicht, sich taufen zu lassen), sondern nach seiner thatsächlichen Bedeutung in ihrem ganzen Umfang, wovon das Ende des Werkes zu reden hat und hoffentlich Einigen ein Ohr macht, einigen Nichtjuden und einigen Juden. Möchten Juden zum Erschrecken gebracht werden und zur Empörung ob der Unrichtigkeit, Enge und Ahnunglosigkeit, womit unsere jüdischen Schreiber über den jüdischen Gedanken und über Juden schreiben. Und zwar sind da „die freien" so ziemlich wie „die religiösen"; als wären ihnen die Füße noch immer gebunden; und sie sind es auch. Man kennt die selbstmörderische Starrheit der religiösen Juden, die von der Größe Christi und Spinozas nichts gewahren, dafür unzähliges Kleine und Kleinste mit dem Uebereifer und der Leckerhaftigkeit armsäliger Geister mikroskopiren und sich ihr Judenthum redigirt haben: statt der organischen Einheit mit Spannkraft des Lebens für Glück und Unglück, einen schwachmatischen Körper ohne das rechte Herz und ohne den rechten Kopf. In Bezug nun auf dieses Herz und diesen Kopf sehen „die freien" jüdischen Schreiber über Judenthum und Juden so ziemlich „den religiösen" gleich. Wenn sie auch nicht, wie die orthodoxen Juden, Furcht und grausendes Gefühl kennen und keine Verwünschungformel gegen sie sprechen, so stehen sie ihnen doch gegenüber ohne Regung und Bewegung, gerade als handelte es sich um eine ganz neue Pracht in unseren Tagen erst hervortretender, noch lebender, noch unberühmter und wirkungloser geistiger Heroen. Was ist Das nur? Bleibt denn allein den Juden gänzlich unsichtbar und unhörbar, was nachgerade alle Menschen irgendwie sehen und hören? Es giebt Krankheiten der Wortblindheit und Worttaubheit, ohne daß übrigens Gesicht und Gehör gelitten haben: sind die Juden krank an der Christusblindheit und Christustaubheit, daß für sie allein Christus ein sprachloser Mann bleibt? Ist gerade bei den Juden der Nachahmung Etwas passirt? Bilden die Juden eine Ausnahme vor dem Naturgesetz, vor dem almächtigen, allwaltenden Menschheitgesetz: unterstehen sie nicht der Nachahmung, wodurch sonst in jedem Fall nach Verlauf von mehr oder weniger langer Zeit die Massen gezwungen sind, freilich nur auf ihre eigene Weise, und sei es auf schlechteste Weise, die Gedanken nach den Großen zu stimmen? Oder macht Das einen Unterschied für die Juden, wenn diese Großen aus ihrer eigenen Rasse sind? Das sind mir Schreiber über die Juden, die fertig bekommen, über die Juden zu schreiben und Jesus Christus und Benedikt Spinoza entweder ganz auszulassen, als wären sie nie dagewesen, oder von ihnen zu reden als von den Schreckenskindern des Judenthums. Nichts beweisen sie mit solchem Reden oder Auslassen als erbärmliche Unfähigkeit, den höchsten Geistern ihrer eigenen Rasse zu folgen oder, was das Selbe bedeutet: daß sie allzu seicht sind,

Google

den sinnschweren Kern des jüdischen Gedankens innerlich zu wiederholen und nachzuerleben. Ja, nicht einmal seine unvergleichlichen schöpferischen Wirkungen erkennen sie für seine Wirkungen. Das ist ihr Widerspruch in sich selbst, Das ist in ihnen der Dämon der Hartnäckigkeit und Verstocktheit gegen den Geist und die Kraft in ihnen und gegen ihre geschichtliche Bestimmung. So sind sie, wie sie waren und wie schon Moses sie genannt hat: k'scheh oreph; dem darüber Nachdenkenden zeigt hich, welches Weges das schwerste Unglück ihnen kommt. Das tiefe Unglück wie das tiefe Glück liegt immer in den Glücklichen und Unglücklichen selber.

Was ist so bedeutend in der Geschichte und Kultur, was so befruchtend für die Menschheit, grenzenlos wirksam mit seinem Leben und mit dem Widerschein seines Lebens heute noch und ganz gewiß auch noch morgen wie das Judenthum? Wenn nur die Welt Judenthum nennen will, was in ihr Judenthum ist. Daß die Welt Dies fortan thue, verlangt mein Werk in seinem letzten Theil, nachdem von allem minderen zu Sagenden geredet worden. Hier rede ich von der Juden nicht zuzudeckender Blöße: von ihrem Widerspruch in sich selbst, von ihrer Halsstarrigkeit gegen den Geist bei ihrer Berufung für den Geist, von ihrer Geistlosigkeit zu ihrem Geist und ihrem Sich-selber-Fehlen, von ihrer Verkennung der Thaten des Judenthums und von der tiefen Verkehrtheit ihres Verlangens nach Thaten von ihm. Stockblind zeigen sich auch edle Juden gegen die lebendige Weltbedeutung des Judenthums, die doch auch von ihnen selber gelebt und also auf Umwegen anerkannt wird. Aber sie schicken pomphafte Klagen in die Luft, die Juden seien stets nur Woller des Unmöglichen und ihre größten Worte seien zu klein, da sie niemals Thaten würden: die That aber sei das jüdische Volk in Palästina oder sonst wo. Nein, es giebt kein jüdisches Volk. Nein, es giebt eine jüdische Rasse, kein jüdisches Volk. Nein, es ist mit dem Judenthum und seinen Thaten und seinen zukünftigen Thaten eine über jegliches Maß und über alles Preisen viel größere Sache, als ein jüdisches Volk in einem jüdischen Staat sein könnte; es ist nicht mehr darum, sondern gänzlich Anderes darum. Das hat damals bereits, als noch ein jüdischer Staat vorhanden war, der jüdischste aller Juden, Jesus Christus, gewaltig gesagt (was war diesem jüdischsten aller Juden sein jüdischer Staat?); und nun sind die Juden zweitausend Jahre älter, hatten Zeit und Leid im Ueberfluß und haben immer noch keinen Begriff vom Judenthum; und was wollen sie nun, was wollen sie? Sie, auf alle Weise mit ihren Ohren immer noch stündliche Mörder Christi, wollen nun wieder (ich vermuthe, ohne daß Christus ihnen darin lebe), einen jüdischen Staat! Sie hoffen Das, was sie fürchten sollten. Die Juden in einem jüdischen Staat: wenn sie nicht das Außen wären zum Inwendigen des jüdischen Geistes; wenn nicht dieser Staat das Ungeheure und das Wunder wäre der Folge des auf elementare Weise Leben und Macht gewor-

Go gle

denen jüdischen Geistes, dessen Innerlichkeit in diesem Staat seinen Körper sich schaffen würde wie der Gedanke das Wort, wenn nicht Dieses, was könnte der neue jüdische Staat sein?! Aber Das war der alte jüdische Staat dadurch, daß er nicht sowohl ein Staat gewesen als vielmehr das Hervorbringende des nun Hervorgebrachten und in der Welt Vorhandenen; seine Wiederherstellung hat keinen Sinn: nicht noch einmal Gebärer des Geistes wäre der neue jüdische Staat, sondern das ihm Absterbende. Wenn wirklich genug Juden hingehen, statt hier unter Antisemitismus, dort unter Zionismus zu leiden, und sollte, etwa durch diesen Krieg, das Kaleidoskop so geschüttelt werden, daß dabei ein neuer jüdischer Staat in Palästina herauskommt: so werden denn fortan in der Welt Juden und Juden sein, die Juden in Palästina aber weniger Juden als die außerhalb Palästinas, weil sie ihrem Kampf in der Welt sich entziehen und, da die Tiefe ihrer Bestimmung ihnen nicht zum Herzen gelangen konnte, sich selber bestimmen wollen. Das Schicksal kommt nicht, das man ruft. Und nein, — viel Schlimmes eher als „ein jüdisches Volk" werden die neuen Schutzjuden in Palästina sein!

Potsdam. Konstantin Brunner.

Selbstanzeige

Psalmen Davids. Deutsch von Theodor Tagger.
Wird eine Hirschkuh früh und lange gejagt.

Herr, Herr, warum hast Du mich verlassen?
ich heule laut und vergeblich
tags; und verstumme nicht in der Nacht.

Aber die Lobpreisung Israels ist Deine Hütte
und der Heilige wohnt unter den Segnungen der Väter.

Sie rissen den Mund auf zu Dir
und Du schlossest ihn gütig und leicht,
sie legten sich in Deine Hand
und wurden nicht verwirrt.

Doch was mache ich, der ich krieche und nicht
Mensch bin, nur Spott allem Volk und den Brüdern,
die mit schüttelnden Köpfen mich höhnen:
Du ruhst in Gott! Es rette
Dich doch Dein Vater.

Google

Herr, da ich noch Schoß der Mutter
war, nahmst Du mich und ich sog Dich ein,
da ich noch friedlich ruhte
an den Brüsten der Mutter,
seit meiner Mutter schon, Du mein Vater und Gott —
hilf, ich bin so allein.
Von Farren umnetzt, es umkreisen mich fette Stiere
und ihre Rachen gehen raubthierhaft auf.
Ich zerfließe wie Wasser, meine Knochen lösen
sich auf und auseinander und Tag
schmilzt mein Herz ein, klebt die Zunge,
trockne ich aus, böse Schaaren um mich
überstürzen mich und vertheilen die Kleider —
Herr, warum hast Du mich verlassen?
Wie flieht meine Seele allein, gehetzt von den Hunden,
und die Einhörner drohn!

Mein Herz ist bereit,
o Herr!
Ich will singen und psalmen,
es ist mein Ruhm.
Erwachet, Laute und Harfe!
ich überhole die Morgenröthe,
lobpreise Dich unter den Völkern
Ewiger, lobfeiere Dich
unter den Gemeinschaften.
Steigt Deine Güte
zu den Himmeln,
zu den Wolken geht
Deine Treue.
Herr, erhebe Dich auf,
aus den Himmeln strahle Dich:
überwellt Dein Ruhm die Erde ganz —

frei stehen nun Deine lieben Freunde.
Rette mich rechts zu Dir
und erhöre mich.

Gott hat gesprochen,
Ich theile Sichem,
ich messe das Thal Suchoth,
Galaad und Manassee,
Ephraim und Juda,
und ich wasche mich
im Becken Moab, auf Edom
werfe ich meine Schuhe,

Go gle

ausstoße Freudenschreie
über die Länder der Philister.
Führt mich in die starke
Stadt und nach Edom?
Und Du, Herr, der Du uns verwirfst
und nicht ausziehen läßt unser Heer:
Hilf uns, denn Menschenhilfe
ist nur Eitelkeit.
Alles ist Eitelkeit —
gieb Du Handlung.
Werden wir,
und es entsetzen die Feinde.

Gerechte, ertreut Euch des Herrn,
lobredet! Feiert ihn mit der Harfe,
singet ihn auf den zehn Saiten der Lyra,
singet ein neues Lied, daß
Eure Stimmen zittern und die Instrumente!

Aufrecht ist das Wort des Herrn
und seine Werke sind treu,
sein Wort schuf die Himmel,
die Heere des Himmels schuf
aus seinem Munde der Athem mit
einem Mal. Er sammelt
die Meerwasser auf einen Haufen
und er spricht, so ist es geschehn;
und er zerstreut die Entschlüsse der Nationen
und wendet das Schicksal der Völker,
doch die Schicksale seines Herzens dauern
durch die Zeitalter.
Herab blickt vom Himmel er
auf alle Kinder der Menschen,
keines Königs Macht errettet
vor dem Herrn
und kein Pferd kann fliehn
vor dem Herrn:
liegt sein Auge auf die ihn fürchten
und auf die ihn erwarten,
daß er befreie die Seele vom Tod
und stütze in der Hungersnoth.

Theodor Tagger.

Google

Schauspiel

Das Schauspiel, auf der Bühne zur Wirkung entbunden, beginnt ein zweites, dem Schöpfer entzogenes, selbstgeartetes Dasein. Von dieser Erscheinung soll hier nur mittelbar gehandelt werden. Sie wird, ins Werk zurückprojizirt, die Bedingtheiten im Schauspiel aufweisen, denen die Wirkungen im Zuschauer entsprechen.

Englische Komoedianten des siebenzehnten Jahrhunderts spielten in Deutschland „Hamlet" unter dem Titel „Der bestrafte Brudermord". Der Titel entlarvt die seelische Struktur der Hörer. Sie sehen in dem Drama die rächende Sühnethat eines liebenden Sohnes und edlen Prinzen für den hinterhältigen Mord an einem königlichen Vater. Die Ueberwindung gehäufter Schwierigkeiten und widriger Begebenheiten bildeten den „Inhalt" des Schauspiels. Wo der drängende Lauf der blutigen Geschehnisse Athem holte, langweilte sich der Zuschauer mit den Monologen und tröstete sich mit den Poloniusspäßen und den Clownerien der Totengräber. Er ließ sich von der gespannten Handlung packen, vom starken Tempo fortreißen. Er sah in der Tragoedie die Oberfläche und den Vordergrund. Er ahnte nicht, daß hinter der Fassade bewegter Begebenheiten ein Dichter „seine geheimnißvolle Zwiesprache mit dem Dämon des Lebens führte." Wahrscheinlich war Shakespeare überhaupt der erste moderne Mensch, in dem sich die Tragoedie des bewußten Menschen als Urerlebniß vollzog*). Denn sie ist das Erlebniß Hamlets, des mit Erkenntniß geschlagenen Menschen. Seine Einzelerfahrung hebt er aus der Nichtigkeit persönlichen Erlebens in die Sphäre ewiger Geltung; sein Schicksal wird ihm Gesetz des Weltgeschehens. Seine Tragik ist nicht bedingt durch die mißgünstigen Zufälle einer unglücklichen Erdenbahn, sondern durch das Leben schlechthin, das Sein an sich. Seine Begegnungen mit dem Leben werden ihm nur Anlaß zur leidenschaftlicher Welterkenntniß und tiefem Schmerz. Sein Wissen um die Verfädelung aller Dinge läßt ihn sein Thun nicht mehr einzeln und daher zweckvoll sehen, sondern nur im Zusammenhang des Weltenablaufes, wo es letzten Endes sinnlos wird. Doch das gemeine Leben fordert die Gewissenlosigkeit des Handelnden. In Fortinbras nimmt es sein Recht zurück. Der

*) Hamlet ist (ein Wunder) der moderne Mensch, von einem Dichter des sechzehnten Jahrhunderts in einen Konflikt des zwölften gestellt: habe ich vor vielen Jahren geschrieben. H.

Go gle

Spielleiter, der den Fortinbras der „schönen Leiche" wegen unterschlägt, schließt den ewigen Kreis, der vitiositer zum „Bestraften Brudermord" zurückläuft. Er liebt, wie das Publikum der Englischen Komoedianten, nur die Außenseite der Dinge, nur die Handlung; und fühlt nicht, wie in Fortinbras das leuchtende Symbol der Handlung und der tiefe Sinn des Dramas umschlossen liegen.

Die Betrachtung der Geschichte dieses Dramas, seine vergangene und gegenwärtige Auffassung und Wirkung macht die Scheidung einer Vordergrundhandlung von einem Hintergrundproblem einleuchtend deutlich. Spaltet man das Schauspiel in diese Grundbedingungen, so muß man sich bewußt bleiben, daß man, um analytischer Klarheit willen, ein verschmolzenes Ganzes zerreißt. Die Bruchflächen sind nicht glatt, sondern mannichfach und unregelmäßig gezackt, fügen sich aber geschlossen an einander. Die Bedingungen heißen: Tempo und Gehalt. (Ich ziehe das Wort Tempo dem näherliegenden „Handlung" vor, weil sich sein Begriff leichter gegen den des Gehalts abgrenzt und in ihm das dsynamische Prinzip gegenüber dem geistigen schärfer ausgeprägt ist.) Beide Funktionen sind begründet in der außerordentlichen Gattungform einer Kunstübung, die Gegensätzliches zu einigen strebt, die eine Wechselbeziehung will zwischen Geist und Publikum, Kunst und Volk, Einzelnem und Masse, Apparat und Seele. Beide Komponenten decken oder entsprechen einander fast nie, schneiden sich meist unter wechselnden Winkeln und streben oft in gegensätzlichen Richtungen von einander.

Von ihnen ist das Tempo die Voraussetzung, der Gehalt die Erfüllung künstlerischer Wirkung. Was ohne Tempo ist, kann in der bewegten Luft des Theaters nicht athmen. Es stirbt mit Recht früh eines natürlichen Todes, denn das Theater ist auf Schau und Wirkung gestellt. Dieser Atmospäre pflegt sich die germanische Rasse (mit der bei solchen Allgemeinurtheilen selbstverständlichen Einschränkung) nur zögernd und ringend zu erschließen, wie sich ihre Seele dem nordischen Nebelhimmel gleich nur scheu und tastend enthüllt („sie genirt sich"), während sie dem romanischen und jüdischen Temperament meist vom Blut her gegeben ist. Ist das Gefühl für Tempo als vorauszusetzendes Kriterium für die Eignung bühnenhaften Wirkens eine Angelegenheit der Veranlagung und Begabung, bis zu manchem Grade der Erlernbarkeit und Routine, so bleibt das innige Streben des reinen „Dichters" stets ein

Go gle

gegensätzliches: die Dichtung nicht vom Theater erschlagen, den Gehalt nicht durch den Apparat ersticken zu lassen, sondern die Handlung in den Dienst der Geistigkeit zu pressen. Es wäre eine lockende Aufgabe, durch die Kulturgeschichte diesem Widerstreit nachzugehen, das wechselnde Verhältniß der beiden Funktionen, ihr Wachsthum, ihre Entartung und Verkümmerung aufzuweisen und die Bedingungen ihrer seltenen, glücklichen Synthese zu ergründen. Im Rahmen einer knapp gerafften Darstellung können die Dinge nur von Andeutung geboten werden. Einige Lichter mögen den Weg erhellen.

Der Dichter, der in dramatischer Form sich aussprechen will, wird den sinnlichen Apparat zum dichterischen Bilde wandeln. Schöpferthum kann unbewußt hinter einem bewegten Vordergrund der Handlung einen tiefen Hintergrundsinn schaffen. Oft gilt hier, daß die Großen, nach eines Großen Wort, am Weitesten kommen, weil sie den Weg nicht wissen, den sie gehen. Dies Phänomen berührt aber nicht die postumen und kritischen Formulirungen des werthenden Betrachters. Der Dichterwille, die Handlung zu Symbolen des Inneren zu erheben, umschließt das Streben zu ihrer Verdeutlichung und umfängt den Wunsch nach einem verstehenden, ebenbürtigen Niveau in der großen Masse verschiedener Hörer.

Der Weg zum Verständniß war erleichtert in den Zeiten einer einheitlichen, innerlichen Gesammtanschauung der Welt, in der Antike und im gotischen Mittelalter. Die antike Tragoedie besaß im Chor ein besonderes Medium der Sinnverdeutlichung. Seine Reden waren Ruhepunkte der dramatischen Handlung und Stationen zum inneren Verhalten. Das Mysterienspiel des Mittelalters erwuchs aus einer Einheitkultur mit kirchlich-religiöser Grundlage und einheitlicher gesellschaftlicher Organisation. Die Menge war gewohnt, in den sakralen Handlungen des Priesters den tiefen symbolischen Sinn zu verehren. Das Schauspiel bewegte sich in den Formen, in denen die Seele des mittelalterlichen Menschen leidenschaftlich athmete.

Mit dem Heraufkommen eines neuen vielspältigen Weltgefühls zerbrach der Sinn der alten Formen. Der neue Gehalt wollte ein neues Tempo. In den Ursprüngen im Mysterienspiel vorgebildet, macht das neue Schauspiel den der Gattung wesenhaften Dualismus in der spassigen Person neben der ernsthaften, in den unwandelbaren Figuren der italienischen Komoedie, in dem Herrn und komischen Diener romanischer Lustspiele fühlbar, ohne daß, natürlich, theoretisch restlos die beiden Kom-

Go gle

ponenten den Parteien immer zugetheilt werden könnten. Schon hier aber keimen die Ansätze weiterer Entwickelung: bevorzugte Personen mit den Bekundungen des Dichters zu betrauen. Der so dargebotene Gehalt bleibt von unantastbar künstlerischer Wirkung, wo Rede und Replik vom Wesen des Werkes gegeben sind, wie in Shakespeares großer, lebendiger Welt. Nur in letzter Vollendung ist diese Bindung lückenlos organisch, meist ist sie von wechselnder Festigkeit und Fügung und oft durch die Richtung gebende Figur gelockert.

Als ein Gott, der von außen stößt, durchschreitet Mephisto als compère einer Weltenrevue weite Strecken des zweiten Fausttheils

Die Gefahr, in dieser Lockerung der gebundenen künstlerischen Wesenhaftigkeit zu entgleiten, muß sich verstärken, wo die Absicht, sich deutlich zu machen, bis zum Streben nach polemischer und paränetischer Wirkung greift, wie in Schillers fiktiver Welt. Seine Charaktere entstammen nicht lebendiger Wirklichkeit wie die Menschen Shakespeares, der zu ihnen in Schöpfersgüte spricht „willekommen bös unde gut" (wie ein verlorenes Gedicht Walthers so wundervoll beginnt), sondern sind Vertreter und Belege einer Lohn und Strafe heischenden moralischen Weltordnung. Die Bühne wird moralische Anstalt, die Handlung nicht mehr Sinnbild der Dichtung, sondern Beweis der Moral. In welche Dürre der Weg irrt, erwies sich, sobald nich mehr tdas hinreißende ethische und rethorische Pathos eines so großen und gewaltigen Menschen wie Schiller hinter dieser für Deutschlands geistige Haltung so verhängnißvoll gewordenen Weltanschauung stand. Auf anderem Wege führt die Uebung, den Gehalt prädestinirten Personen in den Mund zu legen, statt ihn aus dem Sinn der Begebenheiten und dem Wesen ihrer Träger erwachsen zu lassen, zu seiner immer weiteren Lösung, Zuspitzung und Verdünnung bis zur Herrschaft des aller inneren Nothwendigkeit entbundenen Raisonneurs, als dessen Muster der Kaffeegraf in der „Ehre" die Erinnerung heiter stimmen mag.

Die Gehaltskomponente ist nun so verkrüppelt, daß ihr letztes Ende nicht bis zum Erlöschen nachgezogen zu werden braucht. Der Apparat hat den Geist besiegt. Er ist Selbstwerk geworden. Der Theatraliker triumphirt über den Dichter, der Macher über den Schöpfer, die Geste über die Seele, das Tempo über den Gehalt.

Vom Eingang her sei wiederholt, daß ein Verfolg der

Google

Tempokomponente als Voraussetzung dramatischer Praxis unwesentlich dünkt. Ihre Verkümmerung hinterläßt das Buchdrama, das seinen Urtheilsspruch in sich trägt: eine contradictio in adjecto.

Die beiden Grundbedingungen verdrängen einander nicht nothwendig, so polar sie auch oft auseinanderstreben. Das Phänomen ihrer Synthese bleibt problematisch. Sie vollzieht sich nur selten und hat sich nur in Einem erfüllt: in Shakespeare. Tolstoi und Strindberg wesen mitunter in nahen Bezirken. Man könnte wähnen, der „dramatische" Dichter, in seinem Kontraste zwingenden Streben nach Umsetzung eines geistigen Gehaltes in eine sinnliche Erscheinungwelt, sei abgearteten Gesetzen künstlerischen Schaffens unterworfen. In den Schranken eines weiten Zwischenreiches gelten hier, wie überall, wohlfeilere Regeln. Vom Vollender spricht Stefan Georges romanischer Bildner:

Nur stiller Künstler, der sein Bestes that,
Versonnen wartend, bis der Himmel helfe.

Gustav Steinbömer.

Die dunkelste Stunde

So tief sind wir in die schmerzlich schöne Leidenschaft unseres inneren Schicksals, Umsturz und Einebnung verstrickt, daß wir unser äußeres Schicksal vergessen.

Elsaß, dessen Unberührbarkeit wir fünfzig Jahre beschworen, dessen kleinster Zipfel genügt hätte, um Europa ewigen Frieden zu geben, wird uns jubelnd entrissen.

Der Rhein ist in den Händen triumphirender Feinde. Unsere Brüder im Rheinland und in der Pfalz gehorchen den Führern englischer, französischer, amerikanischer, neuseeländischer, afrikanischer Truppen. Die herrschen in Aachen, Köln, Mainz, Trier und Mannheim.

Die See ist gesperrt; englische Admiräle befehlen in Kiel und Wilhelmshaven. Unsere Flotte, einstmals die zweite auf den Weltmeeren, Schlachtschiffe und Unterseeboote, mußte in voller Wehr auslaufen und sich den Briten zu Füßen legen. In einer langen sachlichen Beschreibung der Uebergabe sagt

Google

die „Times“ ganz nebenher: Diese Flotte, die Erniedrigung der Zerstörung vorzog (that preferred humiliation to destruction).

In Posen herrscht der Pole. Westpreußen, Oberschlesien und Niederschlesien liegt wehrlos vor den Schaaren der Polen und Czechen.

Unsere Nahrung geht zu Ende. Der Feind will uns nach seinem Ermessen ernähren. Wir bitten um Brot.

Täglich, in Spa und Trier, empfangen wir seine Befehle. Erzberger unterschreibt, daß die Belgier Anspruch haben, sofort Erstattung des verlorenen und gestohlenen Gutes zu verlangen. Requisitionen sind nicht Verlust: also waren sie Diebstahl. Das Deutsche Reich erkennt schriftlich an, gestohlen zu haben.

Wir erbitten einen Präliminarfrieden. Man antwortet, daß man ihn diktiren werde. Im Endfrieden sollen wir Entschädigungen zahlen. „Als Strafe“ und „bis an die Grenze der Leistungfähigkeit“, sagen die feindlichen Staatsmänner. In den Völkerbund will man uns aufnehmen „nach einer Probezeit“ oder, „wenn wir Reue und Buße gezeigt haben“.

Leute, die früher alldeutsch waren und jetzt Demokraten sind, trösten uns. Das Alles hat die frühere Regirung verschuldet. Es ist keine Schande, wo nicht eine Ehre, für die Verbrechen Anderer gestraft und erniedrigt zu werden.

Was ist Ehre? fragen Andere. Man hat Ehre, wenn man sie zu haben glaubt. Wer Großes geleistet hat, kann sich Alles gefallen lassen; er wird davon nicht schlechter.

Wieder Andere sagen: Es ist evangelisch, sich in Demuth und Erniedrigung üben. Wir beneiden die triumphirenden Feinde nicht. Etwas widerspruchsvoll lassen sie durchblicken: Wir kommen auch wieder an die Reihe.

Seien wir ehrlich und hart. Blicken wir unserem grauenhaften Schicksal ins Auge.

Während wir unsere Revolution betreiben, die mehr und mehr vom Freiheitgedanken zur Putscherei, zum Lohnkampf, zur Zersplitterung und zum Partikularismus abgleitet, während das gewohnte Leben der Arbeit und des Müßigganges, der Kämpfe und Genüsse seinen Gang geht, erleben wir, dem Volk unbewußt, doch mit Willen und Wissen seiner Führer, von unseren Feinden Schmach, Schande und Erniedrigung, wie weder unsere Vorfahren noch andere Völker sie erlebt haben. In manchen Zeiten sind Staaten unterworfen, Länder und Städte zerstört, Völker gemordet, zer-

Go gle

streut, in Sklaverei geschleppt worden. Wir müssen in freiwilliger Wehrlosigkeit uns von selbstbewußten, unbeugsamen Feinden züchtigen und verstümmeln lassen.

Wir haben uns von Machtidealen losgesagt. Machtideal und Ehrgefühl sind nicht das Selbe.

Haben wir dieses Schicksal verdient?

Ein hartes Schicksal haben wir verdient.

Das reifste Unrecht unserer Zeit aber besteht darin, daß das fähigste Wirthschaftvolk der Erde, das Volk der stärksten Gedanken und der gewaltigsten Organisirkraft, nicht zugelassen wird zur Regelung und Verantwortung seiner Geschicke. Nicht äußere Verhältnisse und Konstellationen, sondern innere Gesetze, sittliche und transszendente Nothwendigkeiten führen unser Schicksal herbei. Unser zähes Volk ist mit dem Mittel erzogen worden, mit dem es seine Kinder zu erziehen liebt: mit Schlägen. Früher hat der Trotz der Herrschenden die Schicksalsschläge herbeigezogen, nun gesellt sich zu diesem Trotz die Indolenz des Landes, das nicht um seine Verantwortung kämpfen will und daher um seine Sicherheit wird kämpfen müssen. In einer Stunde stürzt, was auf Aeonen gesichert galt; was heute vermessene Forderung scheint, wird selbstverständliche Voraussetzung.

So schrieb ich 1913: „Indolenz des Landes, das nicht um seine Verantwortung kämpfen will.“ Damals war die Zahl der deutschen Demokraten und Revolutionäre noch sehr klein, selbst unter den Sozialisten. Den Liberalen graute sogar vor dem Parlamentarismus.

Unser Unrecht war schwer; ein Unrecht des Charakters: der Abhängigkeit, Unfreiheit, Leichtgläubigkeit, geistigen Trägheit. Wir büßen es durch verlorenen Krieg und Verarmung, wir machen es gut durch Revolution und Befreiung.

Die Buße der Erniedrigung, des wirthschaftlichen Ruins war nicht durch unsere Schuld geboten. Wir erleiden sie durch das Mißgeschick einer Stunde, durch ein Mißgeschick, das dereinst als das monumentalste aller Versehen gelten wird.

Meist werden große Geschicke durch die Gesetzmäßigkeit großer Kräftegruppen entschieden, sehr selten durch ein einzelnes Versehen, ein nachweisbares Mißgeschick eines Momentes. Hier ist es geschehen.

Noch vor zwei Monaten hielten wir mit zehn Millionen Menschen Europa scheinbar die Wage. Die Schale begann, sich zu neigen, doch der Krieg war nicht verloren; wenn wir wollten, nicht in Jahren zu beenden. Es war recht, ihn

Go gle

zu beenden; er hätte längst beendet werden müssen und beendet werden können. In dieser Lage hatten wir noch immer Anspruch auf billige Verständigung mit mäßigen Opfern, nicht Anlaß zur Unterwerfung auf Gnade und Ungnade.

Statt einmal Frieden zu schließen, schließen wir ihn dreimal. Statt eines Friedens der Verhandlung, unter Waffen, der Kapitulation, einen Frieden des Diktates, der Wehrlosigkeit, der Unterwerfung. Statt mit den objektivsten unserer Gegner zu verhandeln, den Amerikanern, und ihren Einfluß zu stärken, haben wir ihren Einfluß geschwächt und empfangen unser Diktat von den subjektivsten unserer Gegner, den Franzosen.

Der Grund: das monumentale Versehen der dunkelsten Stunde des Krieges und der deutschen Geschichte.

Am Nachmittag des dritten Oktober erschien Hindenburg mit dem Major von Busche beim Reichskanzler Prinzen Max und dessen Staatssekretären. Ludendorff war leidend und abwesend. Der Major hielt Vortrag. Zweifelhaft sei, ob man die Front Tage oder Stunden halten könne. Sofort müsse Waffenstillstand erbeten werden. Gleichviel, ob von der alten oder einer neuen Regirung. Hindenburg milderte. Doch: „Das Kriegsglück sei schwankend." Waffenstillstand sofort.

Zwei Minister erbaten Aufschub. Vierzehn Tage, acht Tage. Nein. Darauf wurde das Angebot des Waffenstillstandes beschlossen; und am nächsten Tag, am vierten Oktober, nach der Schweiz telegraphirt.

Die richtige Antwort war diese: „Die Bankeroterklärung haben wir vernommen. Fahren Sie zurück an die Front. In Stunden und Tagen können wir den Waffenstillstand nicht haben. Ihre Front bricht nicht. Bräche sie, so würde unser Telegramm nichts daran ändern."

Die Front war nach siebenundvierzig Tagen nicht gebrochen. Um einige Kilometer gewichen, doch nicht gebrochen.

Dann mußte die Regirung berathen. Nicht eine Bitte um Waffenstillstand, sondern ein Friedensangebot, und zwar an Wilson, auf Grund seiner Vierzehn Punkte.

Die Berathung des Friedens hätte wenig länger gedauert als das Diktat des Waffenstillstandes. Im Verlauf dieser Berathung wäre ein Waffenstillstand von selbst zu Stande gekommen. Unsere Truppen wären nicht länger, sondern kürzer im Feuer geblieben. Wir hätten unter Waffen verhandelt; nicht wehrlos, unter feindlicher Besetzung, im Hunger und im Warten auf fremde Befehle.

Go gle

Die Revolution wäre gekommen und hätte unsere Verhandlunglage nicht geschwächt, sondern gestärkt. Jetzt wird sie mit Mißtrauen betrachtet, ihre Regirung ignorirt.

Amerika wäre die stärkste Macht unserer Gegner geblieben, denn seine Truppen waren unentbehrlich. Jetzt ist es die schwächste, denn man will seine Truppen lossein.

Statt der Liquidation haben wir den Bankerot angemeldet. Aus falscher Angst vor Zeitverlust haben wir gehandelt wie Einer, der glaubt, früher in Köln anzukommen, wenn er um acht Uhr morgens an die Bahn geht, während der Zug erst nachmittags um Drei fährt.

Die Entente wollte an unseren Bankerot nicht glauben. Sie fürchtete eine Finte. Einer ihrer Staatsmänner hat zugegeben: Man zog die Verhandlungen in die Länge, um sicher zu gehen. Man verlangte die volle Wehrlosigkeit, weil man noch immer einen Hinterhalt für möglich hielt.

Von Denen, die diese Vorgänge näher kennen, habe ich noch Keinen gesehen, der nicht die Ungeheuerlichkeit unseres Irrthums zugab.

Am Tag der Veröffentlichung des Waffenstillstandsangebotes schrieb ich den Aufsatz: „Ein dunkler Tag“. Noch war es möglich, in Friedensverhandlungen umzulenken. Ich warnte vor den vorauszusehenden, unerhörten Bedingungen. Ich wies auf die noch vorhandenen Kräfte, auf die ungebrochene Front, die sich denn thatsächlich nach einigen Tagen kräftigte. „Wir wollen nicht Krieg, sondern Frieden. Doch nicht den Frieden der Unterwerfung.“

Vergebens. Verleumder höhnten: Da seht den Pessimisten und angeblichen Kriegsgegner. Jetzt will er den Krieg verlängern. Die Verleumder theilen die Verantwortung jener Staatsmänner, die in der dunkelsten Stunde des Krieges durch ihren Irrthum den Verlust in Ruin verwandelt haben. Wenn dereinst zu den harten Waffenstillstandsbedingungen die härteren Friedensbedingungen sich gesellt haben, wird man dieser Stunde gedenken.

Den Krieg mußten wir verlieren. Um frei zu werden, mußten wir im Verlust die Revolution durchschreiten. Das Schwerste steht noch bevor. Wann wird die Zeit kommen, wo das spät entfesselte Land beginnt, statt Irrthum auf Schuld zu häufen, die Säfte der Heilung, die Kräfte der Genesung zu entbinden?

Walther Rathenau.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Soeben erschien:

Gustav Landauer

REVOLUTIONS-

BRIEFE

Zwei Bände = 1020 Seiten

Geheftet M. 24.—, gebunden M. 30.—

*

Was ist Sinn, Wesen, Ziel der Revolution? Die Antwort darauf geben diese „Briefe aus der Französischen Revolution". Die Briefschreiber sind Fürsten und Bauern, Minister und Soldaten, Heerführer, Freiwillige, Monarchisten und Anarchisten, Geistliche, Henker, Gelehrte, Dichter und Künstler, Geheimagenten, Kokotten und tugendhafte Frauen. Diese Briefe aus der Französischen Revolution, dem Schulbeispiel der Revolutionen, zeigen uns, welchen Weg unser Geschlecht, der Erbe aller Revolutionen, gehen muß. Dadurch leisten sie uns gerade jetzt eine unschätzbare Hilfe.

Selten kam ein Werk so zur Zeit!

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag

Literarische Anstalt Rütten & Loening

Frankfurt am Main

Go gle

Graphologie

Charakter deutet aus Handschrift, für **3 M.**

Hoffmann

Hamburg Z, Grindelallee 26

Kaufe

A. W. M. Funders philosophische Schrift:

„Anticipando"

(Brüssel 1913).

Angebote unter **Z. 199** Anzeigen-Annahme der Zukunft, Berlin SW. 68, Markgrafenstraße 59.

Moritz Lederer

Ueber das Theater

Die moralische Anstalt — Das Schöne, Gute, Wahre — Das Spiel auf der Schaubühne - National-Theater - Theater, Unterhaltungsbühne, Kino - Der Spielleiter - Der Spieler — Das Publikum Schmock, der Kritikus - Impression und Expression - Shakespeare und Mozart — Akibas Wort

1. bis 10. Tausend

Geheftet eine Mark - Vorzugsausgabe vier Mark

Durch den Buchhandel oder vom Xenienverlag zu Leipzig

Hochaktuell! Soeben erschienen und für jeden Kaufmann, Lebensmittelhändler usw. wichtig.

Einführung in das Wucherrecht der Kriegs- und Uebergangszeit

für Handel und Industrie nebst einer Anleitung für

das allgemeine Verhalten vor den Strafbehörden

von Rechtsanwalt Dr. jur. **Fritz Juliusberger** in **Berlin.**

Aus dem Inhalt: Ueber Strafverfahren. Verhalten der Behörde gegenüber. Durchsuchung. Beschlagnahme. Vorläufige Festnahme. Verhaftung. Vernehmung des Beschuldigten. Wahl des Verteidigers. Strafe. Begnadigung usw. — Wucher u. Kriegswucher. Vorsatz u. Fahrlässigkeit. Irrtum. Täterschaft. Einziehung von Vorräten. — Höchstpreise u. ihre Ueberschreitung. Verheimlichung. Beiseiteschaffung. Verkaufsverweigerung usw. — Preistreiberei u. Preissteigerung. Vermittelungsgeschäfte. Zurückhaltung von Waren usw. — Kettenhandel. — Schleichhandel. Tatbestand. Strafen usw. — Wortlaut der einschlägigen Gesetze betr. Höchstpreise, Enteignung, Schleichhandel, Preistreiberei, Nahrungs- und Genussmittel, Zeitungsanzeigen usw.

Dr. Juliusbergers Buch unterscheidet sich von anderen dadurch, dass es nicht für Juristen, sondern für Jedermann gutverständlich geschrieben ist. Da heute jeder der Gefahr ausgesetzt ist, schon aus Unkenntnis gegen derartige gesetzliche Bestimmungen zu verstossen und so die schärfste Bestrafung zu erleiden, ist baldige Anschaffung allseitig zu empfehlen. Das Buch wird auch dazu dienen, der in den Kreisen von Handel und Industrie herrschenden Rechtsunsicherheit zu begegnen und durch Aufklärung Vergehen und Bestrafungen herabzumindern. Preis M. 3.50. Gegen Einsendung oder Nachnahme durch Verlag **Schweitzer & Co., Abt. 62, Berlin NW 87,** Repkowplatz 5.

Google

Die Republik

Sozialistische Tageszeitung

Chefredakteur: **Wilhelm Herzog**

Die Republik wird kämpfen

gegen die Lüge
gegen die Opportunisten
gegen Befleckte und Belastete

für die Sicherung der Revolution
für die Internationale
für Menschenfreundschaft

Ueberall zu haben **Monatlich 2,— Mk.**

Inserate finden die weiteste Verbreitung

Verlag und Expedition

Berlin NW, Schiffbauerdamm 19

Für den denkenden Wähler!

Die Quintessenz des Sozialismus

Von **Albert Schäffle** / **Sechzehnte Auflage.** / Preis zwei Mark

Die Deutsche Wochenschrift schreibt: „Ein mit aller Schärfe gekennzeichnetes Bild der Grundgedanken und der Konsequenzen des Sozialismus, durch ständige Vorurteilslosigkeit vorzüglich geeignet, Leser jeder Parteirichtung aufzuklären und Irrtümer zu beseitigen." **Literarische Rundschau:** „Schäffle ist nicht bloss der Kritiker des Sozialismus, sondern auch sein Prophet." **Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom**

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

MORITZ LEDERER

Der Sintflut Ende

„Der Kampf um die neue Menschheitsordnung, welche die Grössten aller Zeiten — Moses, Jesus, Kant, Napoleon — erstrebten, ist der Kampf gegen die Opportunitätskultur der Gesellschaft und deren Handlanger. Nur diese haben die Weltkatastrophe verschuldet."

Preis eine Mark

durch den Buchhandel oder von der Mannheimer Aktiendruckerei beziehbar.

Google

Vom Büchermarkt

Quintessenz des Sozialismus von Albert Schäffle. Preis M. 2,—. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha.

Die kleine, knapp, klar und leichtverständlich gehaltene Schrift über die Frage sozialistischer Staats- und Wirtschaftsordnung ist soeben in sechzehnter Auflage erschienen. Wohl ein Beweis dafür, daß Leser jeder Partei Interesse an dem Studium der Broschüre finden. Am deutlichsten dafür spricht die Rezension des Augsburger Allgemeinen Anzeigers: „Die Schrift hat auch keine Spur agitatorischen Charakters. Sie will vielmehr nur aufklären. Das tut sie in unübertrefflicher Weise, indem sie den Kern des inneren Sozialismus, von allem Beiwerk entkleidet, darstellt und überall eine ganz ruhige und objektiv kritische Stellung zu ihr einnimmt. Die Aufgabe ist vortrefflich gelöst.“ Wie auch der Frankfurter Zeitung: „Schäffle begnügt sich keineswegs damit, die positiven Grundgedanken des Sozialismus klarzulegen, sondern sucht vielmehr das sozialistische Programm in seiner Gesamtheit zu entwickeln. Es wäre zu wünschen, daß die Gegner von ihm lernen wollten, die Debatte auf den Kernpunkt zu konzentrieren und die Anhänger, ihre Anschauungen kritisch zu berichtigen.“

Die große wirtschaftliche Bedeutung, die dem Hamburger Platz beim Wiederaufbau des deutschen Handels zufallen wird, gibt dem bekannten Bank- und Waren-Kommissionshause Louis Wolff Commanditgesellschaft in Lübeck Veranlassung, in Hamburg eine Niederlassung unter der Firma Carlebach & Co. zu errichten. Zu diesem Zwecke wurde das Haus der ehemaligen Gewerbebank in Hamburg, Mönkedamm 13, von der Firma käuflich erworben. Wir verweisen auf das Inserat in voriger Nummer.

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!
Täglich grosses Konzert.

Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium u. Insektarium.

Inserieren Sie für die **Zukunft**

ständig in der „**Zukunft**“,

damit sichern Sie die Zukunft Ihres Untenehrmens.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 18. Januar 1919

Licht in Finsterniß

Zwischen Zehn und Elf abends. Im Deutschen Theater ist das langwierige Fragment gespielt worden, dem der alte Tolstoi den Titel gab „Und das Licht leuchtet“ (auf dem Zettel steht, schrecklich: „scheinet“) „in der Finsterniß“. Aus dem Evangelium des Jüngers Johannes. „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. In ihm war das Leben, das Licht des Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen.“ Allioli giebt, in der vom Heiligen Stuhl gebilligten Uebersetzung aus der Vulgata, die Stelle fast genau so wie Luther. Der dürre Kraftquell, der die johannischen Bücher berieselt, spendet Wärme, doch keine Klarheit; aus ihrem zitterigen Schimmer leuchtet eine verderbte, von Selbstsucht verseuchte Welt, die nur durch die Gewöhnung in mitleidige Nächstenliebe genesen kann. Das Licht lebendiger Gottheit leuchtet, aber die Menschenwelt schließt vor ihm das Auge; sie will nicht, daß ihre Finsternisse von dem Licht erhellt werden. Φῶς und σκοτία: das alte Thema tolstoischen Greisenkampfes. Wandelt im Licht. Die Macht der Finsterniß. Das Licht leuchtet. Ein Ton nur; doch lange eines Gestalters noch starke Faust. Aus einem Gemeinplatz des Evangelienlandes zeugt, mühsam wie eines Alten Lendenschwung ein Kind, einsickernde Wärme den Willen zu Güte. Den

Google

Willen nur. Alles sputet sich. Dunkelbraun liegt die Straße. Drüber hin dichtes Gekribbel; an verfallenden, nur vom Hemdzins emsiger Strichgängerinnen noch zu erhaltenden Häusern, an einem in Finsterniß leuchtenden Christenhospiz vorüber, durch die Lachen einer hölzernen Nothbrücke, eine ausgetretene, nasse Treppe hinauf. Wie schmutzig, wie pöbelhaft häßlich ist heute das auf seine helle Sauberkeit einst so stolze Berlin! Bröckelnder, fahl gewordener Plunder. Eine auf erschöpftem Erdschoß sterbende Goldgräberstadt. Der Bahnsteig ist von feuchter Schirmgloria überkuppelt. Als die Lokomotive heranächzt, ein Gedräng wie im Hundezwinger, wenn, in der Fütterungstunde, das Schloß knirscht. Fäuste und Ellbogen bohren durchs Geschieb ein Gäßchen; Frauen werden mit rohem Eifern von der Schwelle geknufft. Zwanzig Menschen im Abtheil. Pfeife, Cigarre, Papierqualm. Ruch von nassen Kleidern, schlechter Seife, ungepflegtem Weibshaar und Schlimmerem. Ein Lupuskranker mit halber Nase schlingt dicke Brotstücke und schmatzt nach jedem an einer Speckschwarte. Die Deckenlampe hat die Leuchtkraft verglimmender Dochte. Dennoch riecht es links nach Zeitung. Die Lider herab; und stellet, Ohr und Nase, zugleich den Dienst ein. Durch die Dämmerung der Sinne huschen die Geschöpfe des Russen. Russisch sahen sie heute nicht aus; waren einander auch nicht verwandt. Pflanzen aus allerlei Erdreich. Fräulein Ljuba ein schönes Plakat aus westlichen Weltstädten; Herrlein Stepa ein dicker Swell aus Wannsee; Maria Iwanowna, die sich für die Mutter der Zwei ausgeben muß, aus dem kräftigsten Deutschland; und ihr Mann: Herr Moissi. Weder großrussischer Grundbesitzer noch gar Rittmeister außer Dienst. Ein romanischer Nazarener, der im Wesentlichen gewiß nie anders war, als er jetzt ist. Der kluge Künstler, der das stille Werden eines in johannische Hingebung, in Heiligkeit Aufstrebenden zeigen will, hat auf die Darstellung, die Andeutung des Reiters, Kavaliers, Genießers verzichtet, von dem wohl noch was zu wittern sein müßte. Er läßt von dem Tolstoi der schwülen Abenteuer, der Jagden und Pferderennen nichts ahnen; transponirt den Greis in die Vierzigerjahre und alles Dur in ein (nicht süßliches) Moll.

Google

„Wir suchen unser Ideal vor uns: und ahnen, blinde Thoren, nicht, daß es längst weit hinter uns liegt. Das muß den Menschen gesagt werden. Auch heute. Immer wieder. Nichts Anderes. Keine Städte, keine Massenansammlung, keine Fabriken mehr. Auf dem Land bleiben; da mag Jeder mit seiner Hände Arbeit das dem Bedürfniß Unentbehrliche schaffen. Das Unentbehrliche: nicht etwa dummer Einbildung nöthig Scheinendes. Seinem Bedürfniß: nicht dem Anderer. Weh Einem, der Andere für sich arbeiten läßt! Mit sich soll Jeder sich beschäftigen; in sein Innerstes schauen und das Licht suchen, aus dem Göttliches zu ihm spricht. Mit dem Anderen soll er nur leiden und ihm willig geben, was er entbehren kann. Geben, ohne sich zu brüsten und Belohnung zu heischen. Als mein Herz sich noch freute, weil man mich einem Armen drei Rubel geben sah, war ich noch weit vom Heil. Almosen thuns nicht; was wir brauchen, ist Theilung des Besitzes. Müßiggang und Luxus, Lohnsklaverei und Schuldknechtschaft sind aller Laster Anfang. Widerstrebet nicht dem Uebel; richtet nicht; tötet nicht; hütet die Zunge, daß sie nicht gegen den Stachel lecke. Wir sind winzige Theilchen der Weltseele und haben nur für unsere Reinheit zu sorgen. Wozu brauchen wir eine Obrigkeit, Waffen, Heere, Gerichte, Urtheilssprüche, Gefängnisse, wozu gar Kriege? Das Alles hat Gott nicht gewollt. Auch nicht, daß wir die Lügen einer sich spreizenden Wissenschaft für wahr nehmen und der Niedertracht der Vernunft glauben, die allen Zweifel und Hochmuth, alles Unheil auf die Erde gebracht und nichts Nützliches gewirkt hat. Sondern, daß wir Christen seien, brüderlich im Licht neben einander wandeln und dem Nächsten, dem Fernsten, dem Bösen sogar keinen Grund, niemals und nirgends, zu Groll und Angriff geben.“ So spricht Tolstoi, der die Nachfolge Christi auf sich genommen hat. Noch aber kein Kreuz. Er keucht nicht nach Golgatha. Ein kleines Herrenhaus in einem stillen moskauer Park. Alte, steif vornehme Mahagonimöbel in weiten, hohen Räumen. Um den Pförtner ein Abglanz von Adelswürde. Der Diener in Frack und weißer Kravatte. Das große Schreibzimmer fast leer, ganz still, mit Ausblick in den Garten, einem

Google

guten Ventilator; kein Geräusch der Hauswirthschaft schallt auch nur mit leisestem Nachhall in den Frieden des hellen Raumes. Dem Denker, dem geistig Arbeitenden ein Eden. Auf dem Land selbst, in Jasnaja Poljana, ist nicht tiefere Ruhe. Nur der Park, mit uralten Linden und Birken, noch viel größer als der Stadtgarten. Die Diele der Arbeitzimmer ist ungestrichen. Der Eintretende erblickt Geräth, das nicht herzugehören scheint: Spaten und Sensen, Sägen und Zangen, Schusterswerkzeug. Sieht den Hausherrn in Hemd oder Kittel des Schollenbauers. Der, wird ihm berichtet, liegt nicht auf Gansfedern, deckt sich niemals mit Daunen zu, hat nur Lederkissen in seinem Bett. Läßt sich vom Gesinde nicht bedienen, räumt selbst sein Zimmer auf, ißt kein Fleisch, hat kaum je eine Kopeke in der Tasche, macht sich jetzt sogar Stiefel, geht als Pflüger aufs Feld, sägt Bäume ab, hat sich als Zimmermann und Ziegler versucht und kommt im Lenz vom Düngen, mit dem Ruch und der Schmutzspur von umgegrabenen Wiesen, an den Frühstücktisch. Im Haus aber ist Alles „herrschaftlich". Die vegetarische Kost für den Herrn aus dem feinsten Nährstoff mit sorglichster Kunst bereitet. Jedes Wäschestück, auch die Hemden, Jacken, Bauerpelze des Grafen, von edler Essenz durchduftet. Bis in den Winter überall frische Blumen. Vorrathskammer und Keller ist voll, jeder Gast, aus Europa, Amerika, Australien jeder Zeitungslieferant willkommen, alles Lebenslabsal rasch zu erlangen. Dafür sorgt Gräfin Sophia Andreijewna. Ihr gehört das moskauer Haus und das tulaer Landgut, das Geld und die hohe Einkunft des Grundherrn und Dichters. Alles ist ihr verschrieben. Ihr Mann? Ihr Gast und ihr Kind. Von Haushalt und Gutsverwaltung will und darf er nichts hören; keinen Laut von elendem Geldkram. Nun liegt er krank; aus einer vernachlässigten Fußwunde wird Blutvergiftung. Aerzte verachtet er als Knechte des Götzen Wissenschaft, als Pfuscher und Schwindler. Hat Jesus mit Fiebertabellen und Rezepten, mit Giftstoff und Knochenmeißel gewirthschaftet? Und war doch ein Arzt. Keinen anderen läßt Lew Nikolajewitsch an sich. Doch wenn die Frau durchaus den Rath eines moskauer „Spezialisten" begehrt: darf der Weise

Go gle

die gute Sonja kränken? Der Arzt hilft in Genesung. Und auf Roßhaar und Lederkissen, in grobem, nach dem Veilchensachet des Wäscheschrankes riechenden Hemd, in der hochgewölbten Stube, durch deren offene Fenster Lindenduft einströmt, diktirt Graf Tolstoi, der Urenkel des Heiligen Michael, Großfürsten von Tschernigow, der Mann ohne eigene Wohnstatt und Habe, der stets zu Dienst willigen Frau das Drama gegen die Verruchtheit der Zinsempfängniß, des Rentnerlebens, jeglichen Abgleitens in Völlerei, in deren breitester Schlinge schon die Teufelskralle lauert; das Gedicht, das die Hinnahme fremden Dienstes als Ursünde ächtet und nur dem in Jüngerarmuth, in Evangelieneinfalt Wandelnden Seligkeit verheißt. Ein Schlückchen von dem mit Mandelmilch gemischten Gerstentrank. „Alles muß anders werden; die ganze Wirthschaft und Lage des Volkes. Statt der Massenarmuth muß Massenreichthum, statt der Feindschaft Eintracht herrschen. Wir brauchen eine Revolution, für die aber kein Blut fließen darf, zunächst in unserem Gutsbezirk, danach in diesem Gubernatorium, in Rußland, auf dem ganzen Erdrund. Das wird die größte Revolution von allen. Wir, alle Schmarotzer, Diebe, Hurer, Läuse, Mörder, müssen weg. Und mit uns die Patrioten.“ Die Gräfin schreibts auf.

Bellevue. Zwei gehen, Drei kommen; Der mit dem Lupus schleudert die ausgesogene Schwarte durch den Thürspalt. Was thut Tolstoi zur Bereitung der größten aller Revolutionen? Sein Evangelium mündet in die Mahnung zu Nicht-Thun; in eine Grafen und Grundbesitzern bequeme. Dem Ueblen, Bösen nicht zu widerstreben, nicht mit der Zunge gegen den Stachel zu lecken, wird seiner Weisheit letzter Schluß. Die Zunge würde Dir wund; und mit dem Baum, an dessen Wurzel schon die Axt gelegt ist, fällt ja auch der Stachel. So hoch ist der Herr von Jasnaja Poljana in Selbstvergottung geklettert, daß er in sein Testament zu schreiben wagt: „Manchmal war mir, als würde ich der Vermittler göttlichen Willens.“ Vermittler. Der braucht selbst kaum noch zu wollen. Mitleidig ist er. Manchmal. Dem schwächlichen, von Grind zerfressenen Knaben des Bauers, der von ihm ein Fohlen erbetteln möchte, weigert ers; lügt:

Google

„Ich habe kein Fohlen.“ Aber: „Gott mit Euch, Ihr Leute!“ Dreht sich um und springt, mit siebenzig Jahren, über einen Graben; damit er nicht mehr den Blick der Leute sehe, die er dem Schutz Gottes empfiehlt. Fast Achtzig ist er, als zu ihm der wegen revolutionärer Umtriebe bestrafte Matrose Archip kommt. Zu Fuß. Auf müden Beinen wartet das Kerlchen in eiskaltem Wind und beugt sich dann vor dem Grafen, der, im Bauerskittel, herangetrabt ist und sein Pferd einem Diener gegeben hat. Was willst Du? Matrose; wegen Mitschuld an der sebastopoler Meuterei verurtheilt; nach der Gefängnißzeit Taglöhner und Fabrikarbeiter; er hat alle erlangbaren Bücher gelesen und ward von der Sehnsucht hergedrängt, den großen Christen von Jasnaja Poljana zu sehen, zu hören. „Was nützt Lesen dem Menschen? ‚Da Du sonst nichts von mir willst: guten Tag!“ Dem, schreibt der ungebildete Philosoph Archip, „ist in seiner Haut gewiß nicht wohl; weil er an Selbstmord gedacht hat, muß er gelitten haben. War aber stets gut versorgt und hätte es noch schwerer gehabt, wenn er, wie Unsereins, gezwungen gewesen wäre, in der Kälte, von früh bis spät, ums liebe Brot zu rackern und die Nase zu reiben, damit sie ihm nicht erfriere.“ Hat dieser Graf ernstlich an Selbstmord gedacht? Er sagts. Meldet sehr oft, sehr laut auch seines Mitleidens Qual. „Ich sah einen Achtzigjährigen pflügen, eine Alte in dünnem Rock ohne Pelz, die Witwe eines erfrorenen Bauers, deren Kind im Sterben liegt und der Keiner den Roggen einbringt. Wir? Ueben Beethoven. Ich konnte danach die ganze Nacht nicht schlafen. So weh war mir ums Herz. Ich betete zu Gott, er möge mich von diesem Leben erlösen. Betete wieder und mein Schmerz schrie auf. Wie ein Netz hat mich dieses Leben umstrickt; ich kann nicht heraus: und hasse es dennoch, hasse mich selbst.“ Finsterniß ahnt das Licht, möchte von seiner Wärme umfangen sein, scheut aber die Pein des Erwachens in Helle. Aus dieser Stimmung wurde das Fragment geboren, das uns drei Stunden lang Leben vorgetäuscht hat. Nikolai Iwanowitsch Sarynzew, der ein großes Gut, eine hübsche, elegante Frau und sechs Kinder hat, blinzelt sehnsüchtig in das Licht, das aus

Google

Gottes Wort kommt; wendet sich von der Kirche ab, die dieses Wort fälscht und den Widerchristen rechtgläubig nennt; möchte sein Gut mit den Armen theilen, auf Sinnengenuß, sogar auf Gaumenslust verzichten, von seiner Hände Arbeit sich nähren, nach der Vorschrift der Bergpredigt leben. Einen jungen Popen beredet er zu Abkehr von der Kirche, einen jungen Fürsten zu Weigerung des Wehrdienstes; und bleibt trotzig standhaft, als ein öliger Bischof ihm Brücken zur Rückkehr in die Hürde der frommen Schäflein zu bauen versucht. Der Fürst kommt in die Irrenzelle, ins Strafbataillon, wird ausgepeitscht, morgen, vielleicht, erschossen. Der Priester schwört seinen Irrthum ab. Sarynzew? Predigt den Kommunismus, drückt brüderlich seines Dieners Hand, hobelt in seiner moskauer Stadtwohnung ein Bischen (der Tischler, ders ihn lehren soll, staunt kaum noch; „solche Herrschaften treiben ja Allerlei"); er möchte sein Erdengut, das Land, das die Vorfahren den Eignern, dem „Gesinde" von heute, raubten, den Armen hingeben, in den Kaukasus gehen, den Acker bestellen. Die Thränen der Frau, der Unmuth der Kinder, die sein Entschluß aus Glanz in Armuth risse, schmelzen die dünne Willenskruste. Er bleibt. Gott verwirft seine Mitarbeit. Gott will, daß jedes Nachbars Finger auf den Schwächling weise, der nur schwatzen, nicht handeln kann. Bis in sein Lesezimmer tobt der Hausball, den Maria Iwanowna ein Tanzkränzchen tauft. Bin ich, fragt Sarynzew, auf einem Trugpfad? Hilf mir, Vater im Himmel! Tolstoi wollte, daß er ihm helfe. Wollte, daß die Mutter des von Sarynzew verführten Fürsten ihn töte, daß sein letzter Hauch die Thäterin freispreche und der Sterbende, der sich selbst der Schuld an der Verwundung zeiht, den Popen als Duchoborzen zurckkehren sehe, als Einen aus der Geistkämpferschaar, die den Eid und den Waffendienst weigert und ohne Sakramente und Außenkult in Heiligung strebt. Die Kirche log also, da sie Diesen auf die Tafel reuiger Sünder schrieb. Sarynzew kann sterben: denn ein Kind seines Geistes lebt über ihn hinaus. Diesen fünften Akt hat der Dichter nur kurz skizzirt. Wir sahen ihn nicht. Herrn Moissi auf dem Sofa ganz in sich verkrümmt, schmal und klein, die hageren

Google

Knie fast ins Rippengestell des Brustkorbes eingebohrt, ein zuckendes, schluchzendes Häuflein. In dem Auge des Auf=gescheuchten dann den feuchten Schimmer gütig getragenen Leides. Siehe: ein Mensch! Nichts Schöneres beut das Weltall dem Blick als Güte. Wir glauben, Tschaadajew zu sehen; Puschkins Erlöser beten zu hören: Dein Reich komme!

Bahnhof Charlottenburg. Endlich wirds leer. War Tolstoi gütig? Seiner Seele, brummte Turgenjew, die liebenswürdig verkörperte Selbstsucht, fehlt die Freiheit; sein Doppelgänger ist der Ljewin der Karenina, der Keinen zu lieben vermag. Sein Doppelgänger sollte Sarynzew werden. Einer, der nicht lieben, sich nicht in Ehrfurcht beugen noch hingeben kann, heftig sich aber in die Wonnen der Nächstenliebe sehnt und sich, um nicht allzu hohen Preis, das Herz des Allumfassers anerziehen will. Einer, der die Kunst verachtet, in seinem Haus aber Musik machen, tanzen läßt und Renans Werk feiner Wortkunst verleiht; der dem Diener die Bruderhand hinstreckt, danach seinen Dienst aber duldet; wie ein Mushik leben möchte, doch gern Thee und Kaffee (mit heißer Sahne) schlürft; die Unsittlichkeit alles Sonderbesitzes verkündet, aber der geldlose Gast und Pflegling der ihm angetrauten, durch sein ererbtes und gemehrtes Vermögen reichen Guts=herrin bleibt. Wie das Wasser nicht die Taufe macht, so das Hemd nicht den Mushik. Der Schubkarren, der Kittel thuts nicht, sprach Dostojewskij; „auch nicht die Anzeige: ‚Ich bin kein Herr mehr; ich will wie ein Bauer mich plagen.‘ Das Volk fühlt, wer zu ihm gehört; wo es nicht Liebe spürt, empfindet es die Verkleidung, Vereinfaltung wie Schimpf.“ Der Tischler lächelt des reichen Spähnekratzers und der zer=lumpte Alexander Petrowitsch wundert sich gar nicht, als ihn Sarynzew, in der letzten Minute, allein wandern heißt. Der erzählt viel von seiner Güte, stellt sein brechendes Herz jedem Zufallsgast zu Schau, schwelgt in Leidensexhibition. Wie sein Schöpfer, dessen Sucht nach Selbstbespiegelung, Selbstentblößung die Rousseaus, des wilden Ahns, noch übersteigt. Ein Jesus, der vom sicheren Port aus die Wechs=ler und Schriftfälscher schilt, ein Buddha, der die Palaststadt einem Weib verschrieben hat, als Gast aber durch ihre Hallen

Go gle

und Blüthenhaine schreitet, fände niemals einen Weg ins Ohr unserer Seele. Am letzten Lebenstag erst lief Tolstoi aus warmem Behagen, lief auf dem Schneepfad des Heiligenruhmes bis an die Gruft; um zu sterben, wie er nicht leben konnte. So wirds, wenn nicht die wüthende Fürstin das Programm durchsticht, auch Sarynzew machen. Die kräftig hingepatzten Bilder sind wirksam und in den banalen Plauderszenen verräth mancher Ton Einen, der die „Gesellschaft“ kennt, ihr zugehörig, nicht nur in ihren Kreis zugelassen ist. Die Gestalterkraft ist schon welk. Maria, die Kinder, die Fürstin, Bischof und General: Alles blaß, ohne das Odemswehen, den Blitz, die Zeugermacht, über die, in der großen Zeit seines Tula-Bayreuth, der alte Zauberer noch gebot. Rührend, auch hier noch, das heftige Ringen um Güte. Häßlich die Selbstentblößung. Jede Exhibition, des Paarungwerkzeuges oder des Strebens in Apostolat, entwürdet den Thäter. Doch die stark gewürzte Massenspeise, die mir ein Bischen nach ranzigem Fett schmeckt, wird von Gier begehrt und verschlungen. Sie ist „zeitgemäß“. Zornrede wider Kirche, Krieg, Wehrpflicht, die Menschen zwingt, auf Menschenbefehl Menschen zu morden, urchristlicher Kommunismus: mehr ist für zehn oder fünfzehn Mark in drei Stunden nicht zu erlangen. Danach ein Täßchen Thee (das Pfund zu sechzig Mark), ein paar Brotschnitten mit Butter (fünfunddreißig) und viele tiefe Seufzer über das Los eines an den Pflug gezwungenen Greises, einer darbenden Witwe, aller von der Rechtsordnung Enterbten. „Eigentlich stimmt Alles, was Sarynzew sagt.“ Eigentlich. Mit solchem Kommunisten ist immerhin auszukommen. Wollte Tolstoi so gesehen sein? Als Einer, der zu schwächlich ist, seine Lehre zu leben? Das Drama blieb unvollendet. Der Lebende hats nicht ans Licht gelassen. Und ihm fehlt das Hauptmerkmal des Betriebes von Jasnaja Poljana: der Zulauf von Fremden, von Pilgern. Sarynzew ist ein nach Heilandsgüte trachtendes Männlein, dessen Hingang ins Haus keine Lücke risse. Tolstoi stellte sich hinter dem Pflug, auf einem Bauerpferd, mit der Sense, als Handwerker und Höhlenheiliger aus. War die great attraction, die aus drei Erdtheilen Schaaren herbei-

Google

zog. Ihm wurde gehuldigt. Und er hatte doch nie gethan, was er Anderen als Pflicht auf das Gewissen lud. Hatte nie faustisch vor dem ersten Satz des Johannesevangeliums gezaudert. Er wollte nicht Wortkünstler heißen und blieb doch, in Finsterniß und Helle, gewiß: Im Anfang war das Wort.

Boris Tscheremschanow (mit dem Amenophiskopf und der starren Egypterekstase des Herrn Deutsch kein Russenprinz, doch ein von junger Glaubensbrunst bebender Levit) hemmt den Fuß nicht auf dem steilen Dornenweg zu der That, die er als Opfer begreift, seit der Erleuchtungstunde als nothwendiges Opfer zu wollen scheint. „Die Vorgesetzten füttern Euch mit Lüge. Nirgends steht in der Bibel was von christlichem Heer. Gehorchet ihnen nicht. Werfet die Waffen weg. Mein Christenthum kommt aus Christi Bergpredigt. Die Griechenkirche ist mir Gräuel. Jede Kirche und jeder Staat Die Anwendung von Gewalt oder List muß als Sünde gebüßt werden. Der echte Christ kann nicht Soldat sein; darf keinen Eid schwören.“ Sarynzew warnt ihn, der Verführer, vor Ruhmsucht. „Laß Dein Thun nicht von der Gier nach dem Beifall Derer bestimmen, deren Meinung Dich werthvoll dünkt. Die Vorgänge in der Welt unserer Sinne sind ohne Dauergewicht. Werth hat nur, was in der Seele geschieht.“ Magerer Trost Eines, der niemals sich in Handlung aufzuraffen vermag und geschwichtigt wäre, wenn auch der Jünger sich ohne Wank an die johannische Losung hielte, daß im Anfang das Wort war. „Die Menschen, die unsere Häuser bauen, unsere Felder und Gärten bestellen, uns kleiden und nähren, haben selbst nichts als Wasser, Brot, Kartoffeln. Sie kränkeln, verhungern und müssen mit hinsiechendem Leib für uns fronen. Darf ein Christ Solches dulden?“ Er duldets; beseufzt es aber inniglich. „Den Boden, die Erde haben wir dem Volke genommen und halten es seitdem in Knechtschaft. Dieser Sünde bin ich theilhaft. Darf ich sie weiterschleppen? Noch länger Land besitzen und den von Hunger erzwungenen Dienst fremder Menschen ausnützen? Muß ich nicht das Land den Leuten zurückgeben, denen meine Vorfahren es stahlen? Stahlen; trotzdem die Kirche befiehlt: Du sollst nicht stehlen. Die Kirche, die allen Unsinn, alles Abscheu-

Google

liche lehrt, wenns in ihren Kram taugt. Wir leben von erzwungener Arbeit Hungernder, machen Kinder und gewöhnen sie in eben solches Leben und vergessen, daß geschrieben steht, ein Reicher werde nicht in den Himmel kommen. Ich kann in dem Zwiespalt nicht mehr athmen; nicht länger die Frucht fremder Arbeit aufzehren. Mein Auge war blind; seit es sieht, hat es erkannt, daß dieses Sein unerträglich ist.“ Nikolai Iwanowitsch Sarynzew erträgt es, stöhnend, bis an sein Ende. Er sehnt sich in die Seligkeit der „Ebionim“, der an Habe des Leibes und Geistes Armen, und wagt sich doch niemals, über den Jordan, in ihre Wüste. „Beweinet, Ihr Reichen, das Elend, das Euch naht. Heulet: denn in Eurem Schatz ist Fäulniß und all Euer Gewand fressen Motten. Rost spinnt sich um Euer Gold und Silber und wird, wie Feuersgewalt, Euch das Fleisch von den Knochen nagen. Aus zornigem Herzen habt Ihr Schätze gesammelt für Euren letzten Tag. Denen, die Euch die Ernte einbrachten, habt Ihr den Lohn vorenthalten: und der Schrei dieser Arbeiter, der Schnitter, Fuhrknechte, Drescher, ist in das Ohr des Herrn aller Heerschaaren gedrungen. Euer Leben war ein stetes Gepraß und wie auf Weide habt Ihr Eure Herzen in alle Wollüste der Erde getrieben. Siehe: der Ackersmann wartet auf köstliche Frucht; harrt geduldig, bis am Morgen, am Abend seine Erde aus offener Himmelsschleuße getränkt werde.“ Also sprach, in seinem Brief an die Zwölf Stämme, der Apostel Jacobus; von dem auch die Mahnung kam, niemals, weder beim Himmel noch bei der Erde, einen Eid zu schwören. Sarynzew wäre von einem Klugen, nicht mühlos freilich, in Schwur zu überreden; und begösse ihn dann mit den Zähren bitterer Reue. Steht er an der Schwelle unserer Revolution wie Figaro am Thor der jakobinischen? Auch der Barbier von Sevilla hat das Herrnrecht nur mit der Zunge bekämpft und ist Kammerdiener geblieben.

Am Ziel des Heimweges. Die Lokomotive röchelt wie, aus verstaubter Kehle, ein Müder, der weiß, daß er noch nicht, noch immer nicht rasten darf. Aus dem Zug tröpfelt ein Dutzend Vermummter; mehr hat sich nicht in so weite Ferne, bis in den Nordwestbereich der Maschinengewehre

Google

vorgewagt. Die knattern auch hier. Das Gestichel einer flink säumenden Nähmaschine, das böse Gezisch eines Zahnbohrers geleitet mich durch Halbdunkel nach Haus. In kurzen Abständen Flintenschüsse. Man gewöhnt sich drein. Auch Bürgerkrieg kann Zustand werden. Hat er mich in Ungerechtigkeit gegen den großen Dichter, der immer sich strebend mühte, und gegen sein kleines Parergon verstimmt? Ich glaubs nicht. Dieses Werk zetert (daß die leise Romanenkunst das Wahlrussen Moissi Beredsamkeit in Herzenstremolo mildert, wird ihm zu Segen); es trieft von Eifersschweiß eines Bekehrten, der durchaus bekehren will. In seine Fußstapfen tritt, nicht erst seit gestern, der lange Troß der Wortkommunisten, der flinken Kerlchen, die durch Geschäftsvertrag und Gefühlspakt ihr Wohlleben tüchtig versichert haben, in Schieberwonne hausen und schlemmen und, vom Hals bis an die Knöchel in Seidenrips, duftenden Schreibfräulein Loderartikel wider die Verruchtheit des Kapitalismus in die Tippfinger diktiren. Gestern, als „gelernte Proletarier", nicht den echten nur ein Gelächter; heute die Knospe einer Gefahr. Dies sind die Kleinen von den Seinen; höret, wie zu Lust und Thaten altklug sie rathen. Zu Thaten, die sie selbst niemals thun, und zu Seelenlust, die kein geputzter Homunkel empfände. Der große Bekehrer stellt sie aus, der Bekenner exhibirt die Ohnmacht zu Handlung, beleuchtet sie gar, wie der von Hoche erwähnte Student mit dem Flämmchen eines Streichholzes die geblößten Genitalien. Der Tolstoi, der Besuchow und Bolkonskij, Natascha und Anna schuf, die Silhouetten von Bonaparte, Alexander, Kutusow schnitt, in Bauergewimmel hundert Zungen löste, kann nicht sterben; der Sektenstifter, der Seelenmasseur und Hasser aller Wissen schaffenden, Willen stählenden Mächte schwindet, noch rascher vielleicht als Rousseau, aus der Mode. Entzückt sind, in Rausch hingerissen von Tolstois Greisenfirnwein Alle, denen die Bibel von Schulmeistern verekelt wurde, Dostojewskij (weil Turgenjew ihn als wahnsinnigen Stammler und Spitalkehrer verschrie) niemals in Fühlnähe kam. Auf der Stadtbahnfahrt fiel mir die Drohrede Jacobi, des Hortes aller Ebionim, ein. Nicht das Wort, das den Grundriß

Google

seiner Wesenheit zeichnet. „Tritt, wo Ihr versammelt seid, ein Mann in prächtigem Kleid, mit Goldringen um die Finger ein und hinter ihm einer in schlechtem Gewand, so dürfet Ihr dem Prunkenden nicht den besten Platz anweisen und zu dem Armen sprechen: Steh dort oder hocke Dich auf meinen Schemel! Thätet Ihrs, der Grundsatz Eures Urtheils wäre weitab von Gerechtigkeit. Denn den auf unserer Erde Armen hat Gott das Himmelreich als Erbtheil zugedacht. Wie dürftet Ihr die Armen in Unehre stoßen? Die Reichen drücken Euch mit ihrer Herrenmacht wund, zwingen Euch vor Gericht, lästern den Namen Derer, die nicht mit dem Mund nur dem Gebot, den Nächsten wie sich selbst zu lieben, gehorsam sind. Wer die Pflicht zum Guten kennt und ihr nicht genügt, wird der Sünde schuldig. Was nützt es, Brüder, wenn Jemand den Glauben hat, aber nicht danach handelt? Glaube, der keine Werke zeugt, ist tot; und wie würde von solchem Glauben je Einer selig?“ So, ungefähr, denkt Sarynzew, denkt Tolstoi, doch nur bis an das Gitter des Satzes von der Pflicht, der Erkenntniß die That folgen zu lassen. Da bäumt sich der Doppelgänger. „Werth hat nur, was in der Seele geschieht.“ Werth für den Betrachter, den Dichter; nicht für den Darbenden, der satt werden möchte. Treibet, Nikolai Iwanowitsch und Lew Nikolajewitsch, auf der fruchtbaren Schwarzerde von Tula moderne Landwirthschaft, mit dem besten Geräth, nehmet Euer sicher zinsendes Geld aus der moskauer Bank und dünget damit allen Euch hörigen Boden, bauet eine helle, luftige Zuckerfabrik, säet, da ringsum Leder und Kupfer zu haben ist, ins Dorf die Möglichkeit zu Hausindustrie: durch solches Werk, und wärs eines Gottlosen, würde dem Bauer mehr genützt als durch das thatlose Mitleiden des nazarenisch Frömmsten. Doch Vernunftpredigt darf weder aufs Gut noch in die Stadtwohnung. Nur Machtwahn, Knechtssinn, von grobem oder feinem Geflecht klügelnden Menschenwitzes gestützte Selbstsucht kommt zu Wort. Kein unbefangen Gescheiter, der auch „im Recht“ scheinen könnte. Vor klugem Widerspruch ist Sarynzew eben so sorgsam geschützt wie Figaro.

Der hat gesiegt. Als ein rechtlos Armer drang er in

Google

die Gesellschaft, der Vorrecht angeboren, Vornehmheit angezüchtet war und die ihn drum, den Abenteurer ohne Ahnen, verachtete. Wird er reich, dann überbieten seine Kassenscheine jeden Adelsbrief, allen Zauber feiner Sitte und erlauchter Ueberlieferung; dann wird der Bürger Ahn eines Geldadels, dem der im Feld erstrittene, am Hof erwedelte sich in Dienstbarkeit fügen muß. Wer zweifelt, daß auch dem Sehnen Sarynzews Erfüllung wird? Nach den Heiligen und den Rittern sinken die Bourgeois, die Erben ihrer Herrlichkeit, ins Nichts . . . Sank denn Klerisei und Edelmannschaft? Der Sevillaner und Seinesgleichen haben den Kreis der in Vorrecht Einzulassenden geweitet, die alten, nicht von der ersten Wuth geköpften Pfründner aus Kirche und Adel aber nicht zu Kehricht geworfen. Dahin sollen sie nun, sammt der jüngeren Bourgeoisie, und ungefährdet, unter Staatsschirm und in Gewissensfrieden, nur Die weiterleben, die weder Zins noch fremde Arbeit nährt, die besitzlos, dienerlos sind? Den Versuch, Nika, hat unsere Welt oft gesehen; nie einen, der in uns naher Zeit noch gelang. Ihnen ist aller Besitz Diebstahlsertrag, Eigenthum immer und überall durch Raub entstanden. Und dünkt Proudhons Richtspruch Ihr weiches Herz einmal gar zu schroff, so glauben Sie dem Großohm Rousseau, daß Eigenthum und Besitzrecht seit dem Tag ist, da irgendein Kainsenkel behauptete, ein umgrenztes Feldstück gehöre ihm, und die dumme Sippe dem Selbstsüchtigen ohne Beweis glaubte. Ganz so einfach war die Genesis nicht. Um deren Aufhellung hat mancher starke Kopf sich, mancher mit Nutzen, gemüht. Daß der altrömische Eigenthumsbegriff von dem neubritischen, Platons Kommunismus von dem Marxens zu unterscheiden ist (trotzdem die Wortgeißel des Griechen den Bourgeois fast schon so tief gestriemt hat wie die des Juden), braucht nicht bewiesen zu werden. Eher, daß keine gewichtige Stimme für urchristliche Gütergemeinschaft, wie, später, Karpokrates und Epiphanes sie wollten, zeugt und daß alle Civilisirung, in der Alten und in der Neuen Welt, die Völker aus Kommunismus in Anerkenntniß von Sondereigenthum trieb. Daraus haben Leute, deren Hoffnung lieber vorwärts als rückwärts

Go gle

blickt, den Schluß gezogen, daß Besitz Kultur fördere. Noch fester standen die zu starrer Abwehr alles Umsturzplanens, zu Reaktion gegen werdende Volksmacht Entschlossenen auf diesem Glauben. „Revolution ist die Gründung des ganzen öffentlichen Zustandes auf den Willen des Menschen statt auf Gottes Ordnung und Fügung. Revolution fordert Freiheit, Gleichheit, Trennung von Staat und Kirche, eine Urkunde statt der naturwüchsigen, geschichtlichen Verfassung des Landes, eine neue Vertheilung der Staaten nach den Nationalitäten wider das Völkerrecht: daß alle Deutschen einen Staat bilden für sich, alle Polen einen für sich, und daß alle Verträge und Herrscherrechte, die Dem entgegenstehen, vernichtet seien. Wir (sprachen die Menschen der Revolution) lassen die Vertheilung der Staaten nicht gelten, die Gott gefügt hat; wir wollen nicht zugeben, daß er die Völker verbinde und zertheile und ein Volk dem anderen unterthan mache nach seinem Rathschluß und seinen Strafgerichten. Sondern wir wollen alle Völker in ihrem ursprünglichen Zustand wieder herstellen, daß Alles sei wie von Anbeginn durch unsere Macht und unsere Weisheit. Der letzte Schritt der Revolution muß deshalb die Aufhebung des Eigenthums, der Kommunismus sein. Denn was ist Eigenthum anders, als daß der Mensch den Vorzug im Besitz anerkenne, welchen Gottes Fügung dem Einen vor dem Anderen zugetheilt und beschieden hat, durch Geburt und Erbschaft, durch frühere Ergreifung, durch gelungenere Arbeit, durch glücklichere Verwerthung? Wenn der Mensch Alles neu zu machen unternimmt, den Staat, die Gemeinde, die Austheilung der Völker und Staaten: warum nicht auch eine neue Vertheilung der Güter? Die Revolution ist, wie schon das Wort sagt, Umwälzung. Sie macht den Menschen zum Ursprung und Mittelpunkt der sittlichen Weltordnung und läßt den ganzen Sündenschlamm der Volksleidenschaft, den die obrigkeitliche Macht in der Tiefe niederhalten soll, emporsteigen zur Höhe der Gewalt. Rationalismus und Revolution bilden die, vielleicht, letzte Stufe in der Entwickelung des Kampfes zwischen den Geistern des Lichtes und den Geistern der Finsterniß. Sie sind, vielleicht, der An-

Go gle

fang des Endes, die Zeichen des Eintrittes in die apokalyptische Zeit.“ Diese Sätze hat 1852 der in München geborene, als Jüngling in Erlangen getaufte Jude geschrieben, der sich Friedrich Julius Stahl hieß und als Rechtsphilosoph, Staatsrechtslehrer, Vorkämpfer für Kirche und Ritterschaft in Preußens Oberkirchenrath und Erste Kammer aufstieg. Fördert auch Dieser Kultur? Taine, aus ganz anderem Stoff, hätte, nach kurzem Zögern, die Frage halblaut bejaht. Leset die Vorrede zu seinem Jakobinerband: mit Revolution, der noch in hellstem Glanz strahlenden, hat er grimmig abgerechnet. Hinter dem mit Goldfäden durchwirkten Vorhang eines Egyptertempels hoffte er das Bild des Gottes zu schauen; von des Priesters Lippe tönt Lobgesang, schon hebt sich das glitzernde Gewebe: und im Allerheiligsten sieht Dein entsetztes Auge ein fettes Krokodil sich auf Purpur wälzen. „Drei Jahre nach der Verkündung der Menschenrechte, der großen Grundsätze von 1789 wurde das Krokodil auf den Purpurteppich gesetzt; wurde es Abgott, weils bös war und Menschen fraß. Am Liebsten säftige Braten; fehlten sie, um so mehr Magervieh. Was dieser Kult gekostet hat, habe ich auszurechnen versucht. Der leichtgläubigen Menge aber ist eingeredet worden, jedes der angebeteten Krokodile sei menschenfreundlich gewesen und manches habe, dem Staat zu Liebe, sich an dem Fleische Schuldiger überfressen.“

War es so arg? Gewiß: wie Mohnköpfe wurden die Häupter des Adels gemäht und alle nicht zu revolutionärer Handlung Willigen mit Erniederung in Knechtsdienst bedroht. Auch der auf Geldsäcken Thronende mag schon hienieden zittern. „Reichthum ist Gemeinheit“, spricht Saint-Just. Und Robespierre befiehlt: „Kein Franzose darf im Jahr mehr säckeln als dreitausend Francs. Der Bourgeois ist dem Staat eine Gefahr und alle Reichen sind unsere Feinde.“ Deshalb müssen sie ihr Gold und Silber, Geräth und Münzen, ihre Edelsteine und Perlen hingeben und als Entgelt werthloses Papiergeld annehmen. Deshalb werden sichtbaren Kapitalisten große Summen entpreßt und die Rechte zu Schenkung und Vermächtniß geschmälert. Doch den letzten Schritt, den in Kommunismus, scheuten die Herren des Berges nicht

Google

weniger als die des Froschpfuhles. Und mit Babeuf und seinem Gracchus-Bund der Gleichmacher ist das Direktorium der Republik schnell fertig geworden. Kann der Spartacus-Bund länger währen? (Den großen Räuberhauptmann, von dem er den Namen lieh, habe ich vor acht Tagen, nach Stunden hastigen Wanderns durch allerlei Feuerlinien der tramlosen Hauptstadt, ins siebente Christenjahrhundert zurückversetzt. Da ich Sulla, den nie Besiegten, erwähnte und im Dezember die Zeit des spartakischen Aufruhrs richtig angegeben hatte, ist aus der dummen Verwechselung römischen und christlichen Datirens nicht sicher auf Gehirnerweichung zu schließen.) Der neue Bund ist weniger schüchtern, als der alte war. Duckt sich nicht in den Schatten, sondern geht gerade am Sonntag bloß. Belagert und erobert, spickt Dächer mit Schießmaschinen, herrscht und plündert in breiten Bezirken, hißt rothe und weiße Fahnen, überträgt, durch einen Zettel, dem er die Weihkraft amtlicher Urkunden zuspricht, seinen Triarchen die Regirergewalt und verhandelt, von Macht zu Macht, über die Bedinge der Kapitulation. Wuchs diese Verwegenheit aus Psychopathie, Hysterie, Kraftbewußtsein, aus der starken Wurzel des Glaubens an den Reichthum ferner, die List naher Genossen und an die furchtsame Schwäche des mannichfach bedrängten Feindes? Dann müßte sie dorren, wenn die große Staatsaktion mißlungen, das Strategenmittel der Ueberrumpelung nutzlos verbraucht, der Massenzorn in Flammen aufgeloht ist und der Wille fest wird, die Deutsche Republik nicht in Ohnmacht sinken, ihr Strafgesetz, ihre Strafprozeßordnung nicht, wie Unrechtsgut, Mottenfraß werden zu lassen. Ob in erworbenem Eigenthum Kulturwerth wohnt, ob Besitzrecht den Menschen entehrt und die Menschheit schändet: mit Handgranaten, aus Panzerautomobilen, von Spartakiden altitalischer Art ist der Kapitalismus nicht zu töten, dem Kommunismus nicht Sieg zu erstreiten. Wer darauf gehofft hat, büße den Wahn.

In Herzensangst rennt Herr Sarynzew herbei. „Niemand kann zween Gebietern dienen: also auch nicht zugleich Gott und dem Mammon. So Jemand mit Dir rechten und Dir den Rock nehmen will, Dem lasse auch den Mantel.

Go gle

Richtet nicht. Tötet nicht. Das steht geschrieben. Ihr aber habt Gerichtshöfe, Heere, Gefängnisse und wendet, als Einzelne und als Gemeinschaft, alltäglich Gewalt an. Ist Eure irdische Macht der göttlichen Wahrheit so fern, dann gelten ihre Befehle und Verbote nicht; dürfen nicht eine Stunde länger noch gelten. Haben Diese gefehlt: bedenket, daß sie, mit schlechter Waffe, für die Befreiung, Entfronung der Menschheit, gegen Entrechtung aus Urvätertag kämpften, daß sie Euch Brüder sind, und verzichtet auf Gericht, Strafe, Abwehr sogar. Gott wird richten; der Gott, aus dessen Athem die Bergpredigt ward und der alles Werk der Rachsucht verwirft." Der Geschäftige konnte den Missionarseifer in der Heimath kühlen; dort die durch Blutseen watenden Führer gedungener Mongolenhorden bekehren. „Dürfen wir müßig dulden, daß der Brand ins Weite aufprassele, und fromm die Hände falten, bis durch Schutt und Asche Euer Bolschewikenheer in unser Land bricht? Das ist nicht wie Eures. Weder so reich noch so arm. Es kann sich, mit all seinem Fleiß und Ordnersinn, nicht selbst ernähren, den zu Arbeit unentbehrlichen Stoff nicht ergraben, erjagen, aus Quell und Schacht, von der Weide holen. Hat aber, besonders in seinem staatlichen Wesen, mehr, was Erhaltersmühe lohnt. Alles zertrümmern, um Alles neu zu fügen, verwüsten, um Schöpfer werden zu können: Leninismus. Nichts für uns. Doch seine Wohlthat soll uns aufgezwungen werden. Zuerst kam aus Rußlands Reichskasse das Geld, viele Millionen Rubel, die nicht nur Waffen kauften. Die Kommunistenarmee soll folgen. Darauf ists abgesehen. Ihr seid verloren, wenn der Plan mißlingt; wir sinds, wenn er glückt. Allzu viel ist Euch hier schon nachgeäfft worden; aus natürlich Gewachsenem wurde Künstelei, nach der kein Bedürfniß schrie. Noch innigere Annelung: der Reichsverband löst sich, Süd, West, Nordwest fallen ab und der Feind stößt das einsame Preußen in Rußlands kalten Orient. Unser Sorgenbündel knote ich gar nicht erst auf. In jeder Zeitung können Sie von den Klüngelkämpfen, den Sektenbullen, von Entsittlichung, Raub, Arbeitsscheu lesen; überall die Namen der Stimmführer und Machthascher finden. Dem Schmerz über die Niederlage nach

Go gle

ungeheurem Kraftaufwand, von dem der Zweck fast geheiligt wurde, paaren sich nun Ekel und Scham. Sähen Sie die verfallenden, dunklen Städte, die darbenden Felder und armsäligen Heerden! Wir sind nicht wehrlos, sehen aber, nach Enttäuschung, in steigender Nährmittelnoth, mit erschöpften Nerven, so aus: und von Mond zu Mond schwillt drum der Uebermuth der Feinde, die obendrein glauben, wir seien schon von dem russischen Giftkeim verseucht, und in West und Ost urdeutsches Land für sich fordern, ohne das Selbstbestimmungrecht und andere Verheißung noch zu erwähnen. Die Athemnähe Rußlands hat uns auch wirklich geschadet. Schuld der Kaiserlichen Regirung, die den Sowjet der Volkskommissare überlisten wollte und aus der Umarmung einen Bakterienschwarm heimtrug. Brandenburg ist nicht Tula. Der Dutzendarbeiter kommt im Jahr auf siebentausend Mark. Dem ledigen Arbeitlosen schenkt Berlin täglich acht. Trotzdem hagelts Flüche auf Ausbeuter und Kapitalismus. Den werden Steuern, Betriebskosten, Aktienverluste höllisch geschwind entfetten. In die Luft zu sprengen oder niederzuschießen ist er nicht. Ehe die Wahl den Volkswillen ausgedrückt hat, soll Kommunismus beschlossen, den Industriearbeitern die Herrschaft gesichert werden. Hat sich denn das Bürgerrecht über Nacht durchgesetzt und haben seinen Aufstieg Kirche und Staat nicht leidlich gesund überdauert? Wir wollen Frieden und Demokratie, Arbeit und Nahrung. Nie würde Friede, das Gewerbe müßte verkrüppeln, die Volkslunge vereitern, wenn die Deutsche Republik sich in feiger Ergebung schrecken ließe; und auf ihrem Scherbenberg weht morgen dann die Schwarzflagge der Reaktion. Wer gegen Gewalt ist, bitte die Herren Mörder und Räuber, sich in Sanftmuth zu wenden. Bis sie gehorchen, herrscht über harte Herzen die Härte des Rechtes. Brüderlichem Handeln nur dankt Brudersliebe. Und Menschheit wird sich des Beweises freuen, daß hier noch Mannheit lebt. Um uns war Finsterniß. Begreifet das Licht!“

Google

Neue Dichtung?

Als ich hier sagte, wir hätten in den Schönen Künsten nichts Neues mehr zu erwarten, meinte ich mit dem „Neuen" natürlich nur ästhetisch „Epochemachendes". Neuen Stoff bringt ja jeder Tag. Herrschaften fahren im Auto vor, Verliebte stürzen sich aus dem Luftschiff, Geschäftsleute gründen Konservenfabriken und machen Pleite, Aristokraten zerfallen wegen sozialdemokratischer Agitation mit ihren Familien, Prinzen heirathen amerikanische Milliardärtöchter, Fräulein Doktor kurirt mit Röntgenstrahlen: lauter Dinge, die Goethe noch nicht besingen konnte. Und welcher Segen für die Novellisten ist dieser Krieg, der als deus ex machina so gefällig alle kunstvoll geschürzten Knoten löst! Aber eine neue Kategorie von Dichtungen werden auch unsere Jüngsten nicht erleben, vielmehr werden wahrscheinlich die seit dreitausend Jahren vorhandenen Kategorien bis auf eine verkümmern.

Belehrung in gebundener Sprache, in europäischen Versen oder in orientalischen Parallelsätzen, vortragen, ist der Kindheitstufe der Völker angemessen; denn auf dieser Stufe spricht man in Bildern und bewegen Zungen wie Beine sich rhythmisch. Die jüdischen Propheten sind Dichter; ihnen schlossen sich die Psalmen- und Spruchdichter an; Solon faßte die Ideen seiner Gesetze in Verse und vor Plato haben die drei Tragiker dem Athenervölkchen die ethische Religion offenbart. Mit reifendem Alter wird der Mensch, wird das Volk prosaisch, der Wissensstoff auch so reich und so schwierig, daß seine Mittheilung eine Genauigkeit des Ausdrucks fordert, die in der Fessel der gebundenen Rede nicht zu erreichen wäre. Nicht einmal die Theorie der Dichtkunst selbst wagt ein heutiger Lehrmeister in Versen zu schreiben; die Ars poetica hat noch keine moderne Nachahmung hervorgerufen. Daß Didaktik in poetischer Form immerhin noch möglich ist, beweisen Goethes Sprüche, Schillers Lehrgedichte und Beider Xenien, für die auch der reifste Mann noch dankbar ist; aber sie bleiben vereinzelte Erscheinungen und sind nicht Muster einer großen Gattung geworden. Dem einen oder dem anderen Dichter mag hier und da ein Zweizeiler gelingen, der als Träger eines guten Gedankens oder als Scherz unter dem cirkulirenden Kleingelde der Volksweisheit mit umläuft.

Gehört die didaktische Poesie dem Kindesalter an (nur in der Versform behält das Kind ein längeres Schriftstück im Gedächt-

Google

niß), so ist die Lyrik eine Angelegenheit der Jünglinge. In Deutschland fühlt jeder normale Sechzehnjährige das Bedürfniß, Liebe auf Triebe zu reimen, und er liest gern Dichter, die geübter als er gewesen sind, die Gefühle des jugendlichen Herzens in schöne Formen zu gießen. Nach und nach verduftet die lyrische Stimmung; an ihre Stelle tritt bei den Einen der Ernst der wissenschaftlichen Forschung oder eines anderen Berufes, der alle geistigen Kräfte in Anspruch nimmt, bei den Uebrigen das nicht minder anspruchsvolle Erwerbsinteresse; bei Manchem auch die Gier nach rohem Genuß. In Feierstunden versetzt sich der Mann wohl zuweilen in seine Jugend zurück und weckt die lyrische Stimmung noch einmal auf. Dann langt er sich ein Bändchen Lyrik vom Bücherbrette; aber es ist gewöhnlich kein neuer Dichter, sondern einer seiner alten Freunde: Goethe oder Rückert, Mörike oder Uhland, Chamisso oder Geibel. Das lyrische Gesamtbedürfniß des Volkes ist so bescheiden, daß es mit einem Band alljährlich reichlich gedeckt wäre und daß die Dichteritis eine stehende Rubrik der Witzblätter geworden ist; die nach Goldschnittbändchen sich sehnenden Mägdelein haben leider kein Geld, welche zu kaufen. Nicht das Bedürfniß des Publikums, sondern das Bedürfniß der Jünglinge, ihre Gefühle in Versen auszuströmen, erhält die lyrische Produktion im Fluß. Den Jünglingen gesellen sich die wirklichen Dichter zu, denen entweder die poetische Begabung die lyrische Stimmung erhält oder die durch Uebung erlangte Sprachgewandtheit die Lust zu poetischem Schaffen immer wieder erregt. Bis ins höhere Alter bewahren sich die jugendliche Stimmung auch jene geistig begabten Handarbeiter, denen in schon reifen Jahren ihre Gewerkvereinsbücherei den Zugang zum Geistesleben der Nation erschließt und die sich von dem neuen Leben, das ihnen daraus zuströmt, bis zur Berauschung entzückt und beglückt fühlen. Solche empfinden jetzt im Schützengraben das Bedürfniß, den gewaltigen Eindrücken, die sie erfahren, die poetische Fassung zu geben, und die „Kriegslyrik des deutschen Arbeiters“ (vier Bändchen Gedichte von vier Feldgrauen enthaltend), die Eugen Diederichs herausgegeben hat, ist, weil aus echter Empfindung naiver Seelen quellend, vielleicht das Beste, was der Krieg an deutscher Lyrik herausgebracht hat. Dem durchgebildeten Manne ist dieses Große und Furchtbare zu groß und zu furchtbar für Verse; dagegen fühlt er sich zu Dank verpflichtet für jene momentane Befreiung vom Beklemmenden, welche ihm die Beleuchtung des vielen Komischen an der Tragoedie gewährt.

Go gle

Das Heldengedicht gehört dem Jugendalter der Völker in doppeltem Sinne. Erstens, weil der Knabe, der Jüngling das Bedürfniß hat, sich vom Anblick der Helden erheben und zu Heldenthaten stärken zu lassen, daneben auch (an Indianergeschichten) seine Abenteuerlust zu befriedigen; zweitens, weil Heldenthum nur in jugendlichen Kulturzuständen gedeiht. Zum Heldengedicht gehören doch eben Helden. Nun sind wir ja heute reicher an Helden als irgendein früheres Geschlecht. Nicht nur Achill und Agamemnon, sondern auch Siegfried der Drachentöter und der grimme Hagen würden gelaufen sein wie die Hasen, wenn hundert Feuerschlünde mit Weltuntergangsgetöse viele Centner glühenden Metalls ihnen entgegengespien hätten. Aber Das ist eben das Unglück für die Poesie, daß die Zahl der Helden, schlecht gerechnet, zwanzig Millionen beträgt. Gegenstand des Epos kann nur ein Held werden, der sich von der Masse abhebt. Eine Erwägung, die den poetischen Schimmer abstreift, regt Don Quixote an mit seiner Klage, die Artillerie, diese Erfindung des Teufels, habe allem Heldenthum ein Ende gemacht, da eine dumme Kugel, von einem dummen Feigling abgeschossen, das an Ewigkeitgedanken reiche Dasein eines Helden vernichte, der gar nicht in die Lage komme, sein Heldenthum bewähren zu können. Und die heutige Kriegführung entbehrt der für die Poesie unentbehrlichen Plastizität. Die Zweikämpfer der Ilias bieten im Wechsel der Situationen bei jedem Zusammentreffen eine Reihe von Bildern, die für den Dichter nicht weniger fruchtbar sind als für den Maler und den Bildhauer, und um den Leichnam des einen Patroklus wird einen ganzen Tag gekämpft. Heute thürmt eine einzige Minenexplosion im Nu einen Berg von Leichen auf, die eilig in ein Massengrab verscharrt werden. Am Ehesten noch werden die Thaten und abenteuerlichen Fahrten unserer Seehelden (zwar nicht zu Epen, aber) zu Seeromanen und Novellen anregen, für die sie reichlichen Stoff liefern. Zwei bürgerliche Epen haben uns Goethe und Voß geschenkt, die man passender Idyllen als Epen nennt; doch haben sie darin wenig Nachfolger gefunden. Hier und da ist eine hübsche Erzählung in Versen zu lesen, die wenig beachtet zu werden pflegt. Ein Meisterwerk ist Hebbels „Mutter und Kind".

Aber im Bereich des Epos ist uns ja eine neue Kategorie beschert worden: das symbolische Epos. Doch ich denke, Nietzsches und Spittelers Gespenster werden nicht lange spuken und werden keine Nachkommen zeugen. Zarathustra entschädigt für sein Widerwärtiges wenigstens einigermaßen durch seine glän-

Go gle

zende Sprache und einzelne beachtenswerthe Gedanken; aber Prometheus und Epimetheus hat mir von Anfang bis zu Ende nichts als Ekel erregt. (Für eine Kritik, die mir Vergnügen machen würde, ist hier kein Raum.) Uebrigens hat schon ein gewisser Dante ein symbolisches Epos gedichtet, und obgleich seine Helden, als Schatten, so zu sagen offiziell Gespenster sind, haben sie doch, wie die Staël durch Corinnas Mund sagt, une vie plus forte que les vivants d'aujourd'hui.

Das Drama eignet einer noch reiferen Altersstufe als das Epos; aber heute steht seiner Schöpfung die selbe Schwierigkeit im Wege. Die Ereignisse der Zeit sind Massenbewegungen, die sich nicht leicht in einzelnen Personen plastisch darstellen lassen, und die Tragoedien verlaufen unpoetisch. Sie enden im Zuchthaus, im Slum, im Irrenhaus, lauter widerwärtigen Orten; oder mit dem Selbstmord, den seit beinahe hundert Jahren seine Häufigkeit aus dem blühenden Bereich der Poesie in den trockenen der Statistik übergeführt hat. Es eignen sich also (wenigstens fürs tragische Drama) nur Stoffe und Personen vergangener Zeiten. Uebrigens haben schon die Dichter der Alten ihre Stoffe der Vergangenheit entnommen und sind sogar bis ins mythische Zeitalter zurückgegangen, weil ihnen die Menschen ihrer Gegenwart unwürdig dünkten, erhabene Ideen zu verkörpern; die Zeitgenossen waren ihnen gerade gut genug, in der Komoedie der Kritik und dem Gelächter preisgegeben zu werden. Goethe und Schiller haben es nicht anders gehalten; das philiströse Gesellschaftstück verspottet Schiller in der Parodie „Shakespeares Schatten". Meine Ansicht vom Theater habe ich in meiner Autobiographie (in dem Kapitel über Nietzsche) begründet; hier sei sie, ohne Begründung, in ein paar kurzen Sätzen ausgesprochen. Volkserziehunganstalt und Andachtstätte kann das Theater niemals werden, weil das Schauspielern eine unsittliche Kunst ist. Der heutige Schauspieler ist ein bürgerlich anständiger, ein rechtschaffener Mann und oft ein edler Mensch, aber ein Charakter, gar ein großer Charakter, ein Vorbild seines Volkes kann nicht sein, wer heute Wallenstein, morgen Posa, übermorgen Franz Moor, am nächsten Tage Jago oder Macbeth ist. Die athenischen Dramen, die Gottesdienst und Offenbarung waren, wurden nicht gemimt, sondern mit der tragischen Maske vorm Gesicht rezitirt; und mündliche Belehrung war die natürliche in einer Zeit, die sich noch nicht aufs Lesen verlegt hatte. Was die guten Dramen heute wirken, Das wirken sie nicht von der Bühne aus, sondern beim Lesen. Von den

Google

Lohnarbeitern gilt, was ich zuvor in Beziehung auf die Lyrik gesagt habe. Die nach Bildung Hungrigen und für höheres Geistesleben Empfänglichen unter ihnen (ihre Zahl wird von manchen Sozialforschern nicht übermäßig hoch geschätzt) begrüßen, wie jedes Literaturprodukt, dessen sie habhaft werden können, so auch jede Theateraufführung als eine Offenbarung und genießen sie mit ehrfürchtiger Andacht, um so mehr, wenn sie das Kirchegehen verlernt haben oder, als „Aufgeklärte", die Kirche grundsätzlich meiden. Aber den Besonnenen und Durchgebildeten kann Schauspielerei niemals erbauen, wenn sie ihm vielleicht auch ein mäßiges Vergnügen bereitet. Vom Vorwurf unsittlicher Mimik nehme ich aus: das Lustspiel (weil zum Scherz die Verstellung gleich der Lüge erlaubt ist), die Oper*) (weil die Anstrengung des Singens fürs Schauspielern wenig Kraft übrig läßt und die dramatische Form des Textes nur der Musik Gelegenheit geben soll, die ganze Fülle Dessen, was sie vermag, zu entfalten) und das „Weihfestspiel" zur Feier eines patriotischen Gedenktages; besonders, wenn es von studirenden Jünglingen aufgeführt wird, die dabei nicht im Mindesten schauspielern, sondern ihre eigenen patriotischen Gefühle ausströmen lassen. Unsere beiden größten Dramatiker haben ihren Plan, mit der Schaubühne die Kirche zu ersetzen, selbst verurtheilt; Schiller, indem er nachweist, daß die Schaubühne die „moralische Anstalt", als die er sie sich dachte, nicht sei, und Goethe in dem herben Urtheil, das er einem Vorsteher der pädagogischen Provinz in den Mund legt. Dieser erwidert auf Wilhelms Bemerkung, er sehe sich vergebens nach einem Theater um: „Wir dürfen nicht verhehlen, daß in unserer ganzen Provinz Dergleichen nicht anzutreffen ist; denn das Drama setzt eine müßige Menge, vielleicht gar einen Pöbel voraus, wie er sich hier bei uns nicht findet; denn solches Gelichter wird, wenn es nicht selbst sich unwillig entfernt, über die Grenze gebracht." Was er dann weiter ausführlich rechtfertigt. Seitdem haben die Theaterschwärmer nicht aufgehört, darüber zu klagen, daß Schund am Besten rentirt. Moralische Anstalt ist die Schaubühne einmal

*) Ueber das Musikdrama nach Wagners Idee denke ich wie ein Musiktheoretiker, dessen Namen ich vergessen habe. Der sagte: Dabei kommt entweder das Drama oder die Musik zu kurz; auch Beide können leiden. Das schlechteste Libretto ist das beste, denn der Text soll nicht für sich fesseln, damit zieht er die Aufmerksamkeit von der Musik ab; er soll nur dem Hörer andeuten, welches Gefühl oder welche Stimmung das beginnende Tonstück ausdrücken will.

Google

gewesen: ein Menschenalter hindurch für athenische Bürger; seitdem nie wieder. - Die geistigen Führer des Volkes werden also gut thun, wenn sie diese Illusion aufgeben und sich darauf beschränken, dem Eindringen von Schmutz und Verrücktheiten in die Bühnenunterhaltung möglichst zu wehren. So streng wie die Herren der pädagogischen Provinz braucht man nicht zu sein. Unsere Theateraufführungen sind doch gewiß eine edlere Belustigung als Bärenhetzen, Hahnenkämpfe, Autodafés und die Schauspiele, die eine hohe Obrigkeit mit Henken, Viertheilen, Verstümmeln dem Volke bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein bereitet hat. (Ein Rest dieses gräulichen Geschmacks hat sich in den spanischen Stierkämpfen bis heute erhalten. Das Verwerfliche an ihnen ist nicht das Vexiren und Töten des Stieres, der mit einer Stunde Pein den Himmel auf Erden, den er bis dahin genossen hat, nicht zu theuer bezahlt, besonders, da er als Mittel dient, das Publikum mit dem Schauspiel der Entfaltung von Muth, Kraft und Anmuth zu ergötzen, sondern die unsäglich rohe und grausame Schinderei von abgearbeiteten Pferden, die das Gnadenbrot verdient hätten.) Immer wieder muß ich den Neuhumanismus segnen, der uns aus dieser Barbarei herausgeführt hat, und gerade der Ersatz jener schauderhaften Volksvergnügungen durch das Theater ist ein Beweis für den gewaltigen Kulturfortschritt, den unser Volk gemacht hat. Auch sind die heutigen Theaterbesucher kein müßiger Pöbel; gerade die Galerie steht sogar auf einer höheren Stufe der Sittlichkeit als die beste Gesellschaft des Weimars Goethes, die im Vorspiel zum Faust der Theaterdirektor schildert. Unser Theaterpublikum besteht zum größten Teil aus schwer arbeitenden Menschen, denen diese anständige Erholung um so mehr zu gönnen ist, da sie den Geist und das Gemüth wohlthätig anregt. Und wenn die Zuschauer durch das Zusammenwirken von Poesie, geschicktem Spiel, prachtvoller Ausstattung, schöner Musik auf ein paar Stunden ihrer ärmlich traurigen oder nüchtern langweiligen Wirklichkeit entrückt und entweder in eine höhere Welt erhoben oder durch die drastische Darstellung der komischen Seiten unserer schlechten Wirklichkeit gründlich erheitert werden, so leisten die Schauspieler eine zwar, wie gesagt, der höheren sittlichen Weihe entbehrende, aber sozial, volkspädagogisch und hygienisch nützliche Arbeit. Diese Aufgabe wird das Theater desto besser erfüllen, je klarer es als Das erkannt wird, was es ist: nicht Volkserziehunganstalt oder Gotteshaus, sondern ein Ort anständiger und harmloser Erholung und Unterhaltung.

Go gle

Nun bleibt noch die Kategorie übrig, der keine Verkümmerung droht, die den breitesten Raum einnimmt in der heutigen Literatur und der eine unabsehbare Zukunft gewiß ist: das Prosaepos, der Roman, nebst der Novelle. Alle Dichtung im strengen Sinn des Wortes, Dichtung in gebundener Form, setzt beim Schöpfer wie beim Genießenden Jugendlichkeit voraus. Dem gereiften Mannesalter unseres ganz in ernster Forschung, in schwerer Arbeit, in der Lösung fürchtbar schwieriger Aufgaben lebenden Geschlechtes steht nur der Prosastil an; außer dem Schauspieler giebt es keinen Menschen, der sich nicht genieren würde, pathetisch in Versen zu reden; obwohl sich natürlich, zur Erholung von der Nüchternheit und dem Ernst dieses Lebens auch der Forscher, der Politiker, der Handarbeiter und der Geschäftsmann in Feierstunden gern einmal in die Jugendzeit zurückversetzt und im Zaubermantel der Poesie den Flug dahin unternimmt. Und nur in der Romanform können die Massenbewegungen unserer Zeit dargestellt, ihre Probleme erörtert werden; der Rahmen des Epos, des Dramas ist zu eng dafür und der Vers vollends legt der Erörterung Fesseln an, welche die von unserem wissenschaftlichen Gewissen geforderte Feinheit und Exaktheit der Seelen- und Gesellschaftanatomie ungebührlich erschweren. Daß Ibsen Dergleichen im Rahmen des Dramas versuchte, hat ihm seine gewaltige Popularität verschafft.

Das täglich zuströmende Neue kann nur in dieser Form ästhetisch vermittelt werden (Autobusse und Börsenkurse im nichtkomischen Verse würden Geschmacklosigkeiten sein); aber neue ästhetische Kategorien schafft dieses stofflich Neue nicht. Der Abenteuerroman, der Entwickelungroman, der Eheroman, der pädagogische, der psychologische, der soziale, der politische Tendenzroman sind alte gute Bekannte. Und all das gute Neue, das jedes Jahr nicht blos, sondern fast jede Woche bringt, ist doch in Stil und Geist nichts wesentlich Anderes als die Novellistik unserer alten Freunde Gustav Freytag, Paul Heyse, Gottfried Keller, Marie Ebner-Eschenbach. Als eine Bereicherung dieses Literaturzweiges schätze ich besonders die Darstellung regionaler Volkstypen, wie die Eiffelgeschichten der Clara Viebig, die Schweizergeschichten von Ernst Zahn, die nordischen Erzählungen von Sophus Bauditz, Bröndsted und Magdalena Thoresen. (In Grunows Verlag erschienen, aus dem ich noch zwei andere Erscheinungen nennen will: die Erzählungen von Georg Stellanus; er ist insofern [nur insofern] ganz unrealistisch, als seine heiteren Bilder aus dem Bauern-, Soldaten-, Adels-

Google

und Hofleben ganz und gar des Schattens entbehren, was sie gerade so unendlich erquickend macht; und „Aus dänischer Zeit“ und „Die braune Marenz“ von Charlotte Niese: die Welt durch Kinderaugen gesehen; die Romane dieser Schriftstellerin sind nicht so originell, sondern nur gute Durchschnittsleistungen.)

Es fehlt nicht an Bemühungen, etwas wirklich ganz Neues hervorzubringen, aber das Ergebniß ist unerfreulich: widerwärtige Charaktere, peinliche Situationen, eine ins Ekelhafte sich verirrende ungesunde Erotik. Die Besten der Allerneusten führen uns Seelen vor, die so komplizirt sind, daß wir an ihre Wirklichkeit nicht zu glauben vermögen. Möglich ist es, daß Literaten, die sich mit nichts beschäftigen als mit dem Grübeln über Seelenzustände, den Einbildungen, die sie ergrübeln, selbst unterliegen und so in der Verschrobenheit ihren Geschöpfen ähnlich werden. Einer unserem sozialen Zeitalter sehr nah liegenden Verirrung*), der naturalistischen Elendsschilderung, scheinen nur Wenige noch zu verfallen. Dergleichen findet wahrscheinlich keinen Absatz. Gerade die Armen wollen im Buch wie im Theater sich nicht von einer erdachten Verdoppelung ihrer Armsäligkeit und ihrer Nöthe peinigen lassen, sondern sich in der Gesellschaft von Baronen, Grafen und Kommerzienräthen erholen und sich mit glänzenden Bildern aufheitern lassen, wie sie auch auf der Bühne, als große Kinder, eine Feerie oder Ausstattungoper einem trübsäligen Dialog im dürftigen Wohnzimmer vorziehen. Ich halte es nicht anders. Et prodesse volunt et delectare poetae: Das ist ihr Beruf, und wenn sie nicht wenigstens Eins davon leisten, können sie mir gestohlen werden. Wollte ich mich seelisch kasteien, so würde ich nicht einen Roman, sondern eine Anleitung zur Askese oder die ignatianischen Exerzitien lesen. Finde ich außer der Erheiterung auch Belehrung, so ist mir der Roman natürlich um so lieber. Nun gibt es ja in einem großen Volke von hoher Bildung Millionen seelisch Ueberfeinerter und darunter sicher hunderttausend seelisch Erkrankte von perversem Geschmack, so daß „Allermodernstes“ Absatz findet; aber da Volksepidemien nicht gefördert werden dürfen, ist es doch Pflicht der Kritik, den perversen Geschmack zu bekämpfen.

---

*) Verirrung nenne ich es nicht, wenn ein Novellist, wie Dickens gethan hat, der Oeffentlichkeit Verbrechen und verbrecherische Praktiken denunzirt, die durch eine stille Verschwörung mächtiger Interessenten der Kenntniß des Publikums und des (manchmal freiwillig blinden) Staatsanwalts entzogen werden.

Google

Wie keine neuen Kategorien zu erwarten sind, so auch keine neuen Gefühle und keine wesentlich neuen Gedanken als ein neuer Inhalt. Die Kulturmenschheit wird neue naturwissenschaftliche Kenntnisse erwerben, neue politische, soziale, wirthschaftliche Bildungen und Situationen erleben, aber jener Schatz an ethischen, ästhetischen, psychologischen Wahrheiten, an Gemüthsbewegungen, an Charaktergestalten, die den Hauptstoff der Poesie ausmachen, wird um nichts Wesentliches vermehrt werden; nur das Kostüm wechselt, in welchem die alten Bekannten den einander folgenden Generationen erscheinen. Ist dieses Wesentliche einem Volk einmal von seinen Klassikern dargeboten worden, so können die Nachfolger der Klassiker nichts weiter thun, als das Jedermann Vertraute variiren und immer wieder neu ausstaffiren. Sie befriedigen damit ein Bedürfniß: das Verlangen nach Abwechselung; aber das tiefste und edelste Bedürfniß, das nach Wahrheit, Lebensweisheit, Erbauung, Erhebung, ist von den Klassikern befriedigt. Unter den Dramen unserer deutschen Epigonen (zu denen ich auch Ibsen rechne) kenne ich nicht eins, das ich noch einmal zu lesen wünschte oder gar im Verlaufe des Lebens immer wieder einmal zur Hand zu nehmen mich gedrängt fühlte wie die von Schiller, Goethe und sogar Lessing. Wie werthvoll macht diese Klassiker schon der Sentenzenreichthum, der Reichthum an Merksprüchen, die kurzgefaßte Lebensweisheit und Lebenserfahrung enthalten; sie stehen darin der Bibel und den Werken der Alten nah. Georg Hansen hat diesen Sachverhalt dargestellt in seinem (von den Politikern zu wenig beachteten) Buch über die drei Bevölkerungstufen. Zum Entstehen einer klassischen Literatur, sagt er, sei erforderlich: die Grundbedingung aller Geistesblüthe: fortwährendes Einströmen frischer bäuerlicher Kräfte in die städtische oder die sonstige maßgebende Bevölkerung; eben so aber, daß das Volk noch keine oder noch keine gute Schriftsprache habe. Denn Dichten sei Sprache Schaffen. Klopstock habe noch mit der Form gerungen, Schiller sei schon der Herrschaft der Phrase verfallen. (Das heißt das Klangvolle in Schillers Sprache zu stark betonen.) Weil bald nach Dante Boccaccio den Italienern eine gute Prosa gab, die sie bisher unverändert behalten haben, konnte ihnen kein großer Dichter mehr erstehen. Das Deutsch der Minnesänger hingegen wurde nicht Schriftsprache; man fuhr in Deutschland fort, lateinisch zu schreiben. Darum waren Luther und Hans Sachs möglich. Diese zweite klassische Periode wurde an der vollen Entfaltung

Go gle

gehindert, zu unserem Glück; sonst hätten wir Goethe nicht bekommen. Der Dreißigjährige Krieg entvölkerte das Land. So lange die bäuerliche Bevölkerung nicht ergänzt war, konnte sie nichts an die Städte abgeben; das auf sich selbst beschränkte Bürgerthum verkümmerte und verlernte auch seine Muttersprache: am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts lallten die deutschen Gelehrten und Beamten nur noch. Aber die bäuerliche Bevölkerung hatte sich ergänzt und so fanden denn die genialen Geister der Deutschen die beiden Bedingungen vor. Wollen wir eine vierte klassische Periode erleben, so müssen wir uns einen zweiten Dreißigjährigen Krieg gefallen lassen und eine solche Verhunzung unserer Sprache, daß Goethes Bücher nicht mehr verstanden werden. Nun wählt, Sprachverbesserer!

Dichter und Novellisten, die es verdrießt, sich mit dem Rang von Epigonen bescheiden zu sollen, fühlen instinktiv diesen Zusammenhang, ohne ihn deutlich zu erkennen, und gehen darum auf die Schaffung einer neuen Sprache aus: sie verlegen sich auf die Wortkunst. Daß, wer immer zu seinem Volke spricht, sich bemühen muß, dem Gedanken ein Wortkleid anzulegen, das ihn hervortreten läßt, wie der Tricot die Muskeln des Trapezkünstlers, versteht sich für den gewissenhaften Schriftsteller von selbst; er wählt darum die passendsten Worte und ordnet sie so, daß jeder Satz einen Gedanken klar, deutlich und unmißverständlich ausdrückt (dazu gehört auch die richtige Interpunktion; bei dieser thuns grammatische Regeln nicht; sie muß dem Vorlesenden anzeigen, an welchen Stellen und wie lange er innezuhalten hat). Aber die Herren, welche die Wortkunst pflegen, wollen etwas Anderes; auf Klarheit und Deutlichkeit kommts ihnen am Wenigsten an; sie wollen mit neuen Formen (drolligen Versen und Strophen, die weder Verse noch Strophen sind), mit einer neuen Sprache imponiren. Eine neue Sprache wird aber nicht gemacht, sondern sie entsteht durch das Zusammenwirken der Redenden; ein Dialekt wird in bedeutenden Schriftwerken fixirt und hierdurch zur Schriftsprache erhoben. Dante fand die lingua volgare vor, die weiter nichts war als ein lateinischer Dialekt und die er zwar gering schätzte, aber, wahrscheinlich der erwarteten größeren Wirkung wegen, dennoch für sein Gedicht wählte.*) Luther aber hat (nach Ranke) den Geschäftsstil der kursächsischen Kanzlei, also einen mitteldeutschen Dialekt,

*) Wie Philalethes in einer Anmerkung zum Zwanzigsten Gesang des Inferno nachweist, hat er deshalb sein Gedicht Komoedie ge-

Google

durch seine mit reißender Schnelligkeit über ganz Deutschland sich verbreitenden Werke: die Bibelübersetzung, die Erbauungs- und Streitschriften, zur deutschen Schriftsprache erhoben; durch die Kraft seiner poetischen Begabung und seiner Begeisterung den Dialekt bereichernd. Was die Entfaltung poetischer Talente hemmte, war der Fanatismus, die Streitsucht und der furor theologius; diese drei Todfeinde der Poesie erlangten im sechzehnten Jahrhundert die Alleinherrschaft. Im siebenzehnten vollendete der Dreißigjährige Krieg das Zerstörungwerk durch die allgemeine Kulturvernichtung und durch die Masseneinfuhr fremdsprachlicher Wörter und Redensarten, welche die spanischen, italienischen, wallonischen Söldner und Offiziere ins Deutsche einmischten; und dieses wurde dann im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts noch dazu vom Französischen als der Hof- und Diplomatensprache aus der vornehmen Gesellschaft vollständig verdrängt; so daß die edlen Geister des gebildeten Bürgerthums, die sich, zuerst unter der Führung Gottscheds, der deutschen Sprache annahmen, zu einer als Neuschöpfung erscheinenden Umformung der Sprache Luthers genöthigt waren, wenn sie in deutscher Sprache dichten wollten. Auch ohne einen zweiten Dreißigjährigen Krieg wäre eine solche Neuschöpfung in Zukunft noch einmal denkbar. Gesteigerter Weltverkehr könnte unter Beihilfe von Volapük, Esperanto, Ido und Pidgin-Englisch eine solche Sprachmengerei zu Stande bringen, daß Goethe nicht mehr ohne Lexikon und Kommentar verstanden würde. Edle Geister könnten sich dann nochmals auf ihr deutsches Volksthum besinnen; das verschüttete deutsche Sprachgut könnte wieder ausgegraben und ein Neudeutsch geschaffen werden; dieses würde von unserem Deutsch so weit abweichen, daß Goethe und Schiller nicht mehr Volks- und Jugendlecture sein könnten. Dann wären neue Klassiker möglich und sogar nothwendig.

Emil Lucka, ein feiner Psychologe, widmet eine der Abhandlungen seiner „Grenzen der Seele“ dem Dämonischen, womit er das Teuflische, Lebensfeindliche, Zerstörende meint, und zeigt, daß es sich mitunter hinter Kulturwerthen verberge. Ein solcher sei das Bestreben, Lebenswerthes zu erhalten. Aber mit diesem guten Konservativismus maskire sich auch jener Misoneismus,

---

nannt; dieser nämlich sei die niedrige Sprache, die Sprache der Weiblein, angemessen; die Aeneis, die in der erhabenen lateinischen Sprache abgefaßt ist, nennt er eine Tragoedie.

Google

der mit den Redensarten: „Alles schon dagewesen“, „die Fülle des guten Alten genügt“, die produktiven Geister entmuthige und Neuschöpfungen zu verhindern suche. Von solch diabolischen Gelüsten weiß ich mich frei. Mein Lebtag habe ich an frischem, fröhlichem jungen Leben meine Freude gehabt. Ich wünsche auch, daß die poetisch Begabten rüstig weiter schaffen; für jedes neue Buch, das mir einen Sonn- und Festtagsschmaus bereitet, bin ich dankbar, mag es auch von den Poeten allerneuster Richtung als Kitsch und fade Unterhaltungliteratur verschrien werden. Alles Gescheite ist schon gedacht worden; man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken, lautet der erste von Goethes Prosasprüchen. Für „gedacht“ und „denken“ darf man auch „gesagt“ und „sagen“ setzen: die Dichter müssen nur versuchen, das schon tausendmal Gesagte noch einmal so zu sagen, daß seine Form den neuen Bedürfnissen entspricht und der Inhalt von den neuen Zuständen und Einsichten neue Beleuchtung erfährt. Aber wenn junge Talente ihre Kraft auf Unerreichbares verschwenden, wenn sie sich in den Kopf setzen, etwas noch nie Dagewesenes schaffen zu sollen, dann verirren sie sich leicht ins Abstruse und Absurde. Davor wollte ich warnen.

Karl Jentsch.

Friede

Friede. Ein burleskes Spiel nach den „Acharnern“ und der „Eirene“ des Aristophanes. Verlag Georg Müller.

Habt Ihrs denn gehört? Habt Ihrs schon vernommen?
Der Friede, der Friede ist angekommen.
Es raunt und es flüstert, es jauchzt und es tost:
Wir haben uns neu das Leben erlost.
In den Rauchfang den Schild und den Helm und den Spieß!
In die Ecke Zwiebel und Käs und Kommiß!
Breit und hell und still und gemüthlich
Lockt jetzt vergnüglich die Friedenszeit.
Ums Feuer gelagert, thun wir uns gütlich,
Freunde sind da und der Schmaus ist bereit,
Der Wein ist gerathen,
Fett duftet der Braten,
Das Feuer prasselt. Wie Das behagt!
Die Frau sitzt im Bade, ich packe die Magd.

Google

So etwa hab' ich mirs auch gedacht.
Die Saatzeit ist um und das Wetter ist günstig,
Es regnet. Da kommt wohl ein Nachbar und spricht:
„Der Himmel giebts reichlich. Freund, meinst Du nicht,
Wir wollen Eins trinken?“ Zur Frau sag' ich dann:
„Setz' Kuchenmehl, aber vom feinsten, an
Und spar nicht die Feigen. Laß holen die Knechte.
Den Weinberg bestellen, wär' heut nicht das Rechte,
Zu feucht ists. Machen wir Feiertag
Und rüsten behaglich ein kleines Gelag!“
Schnepfen giebts und knusprige Krammetsvögel,
Ein Stückchen Hasenfleisch findet sich auch
(Die Katze hat wohl ein Bischen gestohlen).
Wir lassen ringsum die Nachbarn holen,
Die bringen was mit nach gutaltem Brauch.
Wir rösten Bohnen, wir braten Kapaune.
Wir räuchern, wir singen, uns steigt die Laune.
Die Götter sind gut, es gedeiht die Saat.
Wir trinken und freun uns an Haus und Staat.
Von Kämpfen und Krämpfen und allem Bösen
Soll uns Eirene gnädig erlösen.
Streitlöserin, Leidlöserin wollen wir Dich nennen.
Das Gift, davon wir Alle brennen,
Das Mißtraun, das uns die Seelen verseucht,
Geschäftig, geschwätzig uns lauernd umschleicht,
Die Verleumdung, die uns die Herzen zersetzt
Und Menschen tückisch gen Menschen hetzt,
Dein frischer Athem feg' sie von hinnen,
Träufle Arznei den verwüsteten Sinnen!
Versöhnlichkeit laß uns lind umwehen!
Lehre den Menschen den Menschen verstehen!
Ein Band laß alle Völker umschlingen,
Den Lebenssaft, Eintracht, die Welt durchdringen!
Lasset in Demuth uns zu den Göttern flehn,
Daß sie Glück und Segen uns Allen verleihn,
Daß sie Brot uns spenden und Feigen und Wein,
Daß sie befruchten der Weiber Schoß,
Daß die Schwerter, der Scheide bloß,
Rückkehren und ruhn und erblinden und rosten,
Daß wir der Güter die Fülle kosten,
Die uns der Krieg zerstreut und zerschellt,
Daß wir fröhlich ein neues Haus aufbauen,
Daß die Götter uns Segen niederthauen,
Segen, Frieden der wartenden Welt!

München. **Lion Feuchtwanger.**

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 25. Januar 1919

Fieberfrost

Mahnt nicht, endlich, Selbstachtungbedürfniß Euch, Franzosen, zu Abkehr von Hetzbrauch und Schimpftrieb der Kriegszeit? Begreift Euer Verstand, dessen Klarheit Ihr, nicht ohne Grund, vor und nach La Fontaine, dem Quellwunder, rühmtet, nicht, daß dem Sieger niemals verziehen werden kann, was der Wuth des in Pein Aechzenden verzeihlich war? Wozu jetzt noch, im vierten Monat nach Deutschlands Bitte um Frieden, das schrille Gezeter gegen die schändlichen Boches? In einer pariser Zeitung las ich, unter dem Bild zweier Gräberreihen, die Frage: „Können wir vergessen?“ Wo Krieg geführt worden ist, liegen Tote; in Eurer Erde auch viele Hunderttausende deutscher Männer. Vergessen? Kein rechtlich Fühlender forderts; doch jeder erwartet die Rückkehr in würdige Haltung und Rede. Euer Sieg ist viel größer geworden, als Ihr selbst je ihn zu hoffen wagtet (oder wäret Ihr, Hand aufs Herz, nicht im Juni 19 noch, in der quälenden Sorge um die Opfer des größten deutschen Offensivplanes, mit der Hingabe eines Stückes von Lothringen durchaus zufrieden gewesen?); und Euer Leistungtheil war nicht nur der schwerste, sondern, wir gebens zu, auch der, neben Serbiens, höchster Bewunderung werthe. Ohne Britaniens Flotte und Heer und, trotz dem Bund mit England und dem Niederbruch Rußlands, ohne den Eingriff Amerikas

Google

hättet Ihr diesen Sieg nicht erstritten: also kann auch die Leistung Eures Feindes, die militärische und die volkliche, nicht gering gewesen sein. Und dieser Feind hatte bis ins letzte Jahr für den Kampf im Westen nur einen Arm frei und mußte, hinter gesperrter See, nicht nur von Eigenem leben, sondern auch noch sieche Genossen auffüttern. Tapferkeit und Ausdauer verdient immerhin, nach dem Verbrausen des Kriegszornes, Achtung. Eurer will nicht verbrausen; schnaubt heute noch lauter als in der Hitze des Kampfgewühles. Als löblich wird der Beschluß des Hotelbesitzervereins gebucht, keinen Deutschen aufzunehmen. Wochen lang ergossen sich Hohnströme über den „camouflage allemand". Hat irgendein Zurechnungfähiger ernstlich geglaubt, die deutsche Revolution sei Schwindel, die Entwurzelung alter Fürstenstämme, der Umsturz aller Staatsordnung ein Dunstgebild, Qualmgeball, das den Feind täuschen solle, das leidig bittere Erlebniß zweier Wintermonate nur ein Schauspiel? „Weder Anarchie noch Hungersnoth ist den Deutschen nah." Anarchie war im Januar ihren Städten nicht fern. Deren Straßen sind noch nicht mit den Leichen Verhungerter bedeckt. Die Ziffer der Todesfälle ist aber, besonders bei Kindern und Alten der Mittelstände, auf beängstende Höhen gestiegen. Wißt Ihr denn, wie die Deutschen längst leben? Winzige Mengen eines Brotes, das keinen Gaumen freut und das, ungeröstet, nur der stärkste Magen verträgt. Für die Woche so viel Fleisch, wie ein Kätzchen an einem Tag fordert. Gemüse schwer zu erlangen, Kohl auf Karten, Spinat ein Leckerbissen, Kartoffeln rar und schlecht, Fische verschwunden, Eier und Fettstoff kaum noch erschwinglich, ein Glas Milch, eine Orange nur mit Erinnernshilfe noch vorstellbar. So ists seit Jahren. Frankreich und seine Genossen hören Bericht von Herren, die ein paar Tage in den berliner Hotels der Linden, der Bellevuestraße wohnten; und danach heißts: „Keine Hungersnoth; übrigens könnt Ihr von uns, weil die Welternte überreichlich war, große Nährmittelhaufen erhalten, doch, natürlich, nur, wenn Ihr sie in Gold bezahlt." Natürlich. Zwei Milliarden in Gold, nur für den Magen; was dann zur Wiederherstellung der Industrie bliebe, ohne deren Exportertrag

Google

zwanzig Millionen Deutsche ihr Leben nicht fristen könnten, bekümmert Die draußen nicht. Auch nicht, wie theuer uns, bei der Valuta von heute, jedes aus Fremdland bezogene Stück Brot würde. Marschall Foch selbst hat in Trier zu einem Vertreter des „Matin“ gesagt: „Ihr wohnt in den größten deutschen Hotels und esset, was zu Riesenpreis der Schleichhandel geliefert hat. Das einfache Volk aber ist in Deutschland und Oesterreich der Hungersnoth höllisch nah. Die deutsche Waffenstillstandskommission möchte uns mit einer Papierfluth überschwemmen; wir beachten Manches davon und lassen das Meiste liegen. Sie fleht um Mitleid, bettelt um Nahrung; und ich glaube nicht, daß ihr Geschrei übertreibt.“ Der Deutsche schämt sich dieser harten, doch, leider, nicht ungerechten Kritik; und begreift noch weniger als zuvor, daß Mitleid nicht zu fühlen, Nahrung nicht zu sehen ist. Jetzt heißts: Proviant nur auf Pfand! Der Welt aber war verheißen worden, ihr dämmere der Tag heller Menschlichkeit.

Das Erste Gebot solcher Menschlichkeit widerspräche dem Beschluß, die Heimsendung deutscher Gefangenen noch länger zu weigern, diese Männer etwa gar auf Jahre hinaus zu Frondienst in Feindesland zu verpflichten. Dem Vorsitzenden der deutschen Waffenstillstandskommission, Herrn Erzberger, wird, wenn er die Befreiung der Gefangenen fordert und die Pflicht zu Menschlichkeit betont, immer wieder vorgehalten, er habe in einem Artikel, der den Titel trug „Nur keine Sentimentalität!“, im Frühjahr 1915 die „größte Rücksichtlosigkeit“ der Kriegsführung empfohlen und geschrieben: „Wenn man in der Lage ist, durch ein Mittel ganz London zu vernichten, so ist Das humaner, als wenn man einen einzigen Volksgenossen auf dem Kampffeld verbluten läßt; weil solche Radikalkur am Schnellsten zum Frieden führt. Ueber vierhundert Handelsschiffe hat England uns weggestohlen. Die Antwort soll dahin gehen, daß für jedes deutsche Handelsschiff mindestens eine englische Stadt oder ein englisches Dorf durch unsere Flieger vernichtet wird.“ Begreiflich, daß Britenadmirale mit dem Schreiber dieser Sätze nicht im Ton inniger Eintracht verkehren. Doch Herr Erzberger, der die Zeit seines „Ver-

Google

nichtungwillens", seiner Annektirwuth und Hingebung an den Herrn von Tirpitz wohl längst bereut, ist, mag sein Name und Titel auch fast täglich in allen Zeitungen stehen, nicht Deutschland. Das hat für Einzelfehl nicht zu haften. Weil bei uns unklug geredet, häßlich geschrieben worden ist, sollen die seit Jahren Gefangenen und die Hunderttausende, die sich zwischen Juli und November 1918 in Frankreich dem Feind ergaben, sollen deutsche Gelehrte, Techniker, Kaufleute, die der Kriegsausbruch in englischen Dominien überraschte, noch länger fern von der Heimath schmachten? Achthunderttausend Deutsche (ungefähr) sind in Gefangenschaft; in Frankreichs ists mindestens eine halbe Million. Die sollen zerstörte Städte und Dörfer wiederaufbauen oder, besonders die Offiziere, als Geiseln die Auslieferung Derer erzwingen, die in Deutschlend Gefangene mißhandelt haben. Das Leben dieser Menschen, die dem einzelnen Landsmann Machtmißbrauch doch nicht zu wehren vermochten, würde gebrochen, das Blut ihres Herzens und Hirnes in langer Knechtschaft verdorben. In solchen Beschluß, der rückwärts, in Racherecht, weist, wollen sich Franzosen erniedern? Denket an das Leid der Mütter, Weiber, Bräute, Kinder, an die unheilbaren Folgen solcher Entwurzelung aus der Berufsscholle. Und lasset den Stolz auf Foch nicht die Erinnerung an Montesquieu überwuchern.

Auch der Freude an Wortentstellung dürfte man getrost entsagen. Vor bald vier Jahren schrieb ich an das Oberkommando in den Marken: „Irgendwo sind Reporternester. Da werden ‚Auszüge' gemacht, wie sie just in den Kram passen, und an Depeschenagenturen verhökert, die sie dann weiter geben. Gegen solchen Unfug ist Niemand geschützt. Und wer Augen hat, sieht, daß wirs selbst nicht viel besser treiben." Die Deutsche Republik hat den Unfug, weil er nicht mehr zinst, so ziemlich abgestellt. In Frankreich blüht er noch immer. Ich könnte ein langes Lied davon singen. In den Kriegsjahren wurde ich allzu oft als Nothhelfer citirt; fast immer von Leuten, die von mir Geschriebenes nie gelesen, nur aus den Reporternestern „Auszüge" erhalten hatten. Das Leitmotiv lieferte der „Temps" früh in den Sätzen: „Hardens

Google

wuchtige und brutale Angriffe, der Charakter dieses nie von Furcht gelähmten Condottiere der Feder gefielen dem alten Bismarck. Die Gerechtigkeit zwingt zu der Anerkennung, daß Harden auch nach Bismarcks Tod dessen Vermächtniß, manchmal sogar um den Preis seiner Freiheit, vertheidigt hat.“ Also: Bismarckschwärmer, Alldeutscher, bis ins Mark kriegerisch; jetzt aber (schon 1915) von Deutschlands Niederlage überzeugt und deshalb eifernd um raschen Friedensschluß bemüht. Das Bild war . . . unähnlich (jedes andere Wort würde von allen Nachfahren des Chevalier de la Marlinière mir den Vorwurf eintragen, die deutsche Sprache sei plump). Ich habe niemals einen Krieg, nie die Eroberung europäischen Landes ersehnt, aber die friedliche Vereinung mit den Deutschen Oesterreichs (trotz Allem, was dagegen spricht) und den Gewinn einer zulänglichen Einflußsphäre in Kleinasien gewünscht. Ich war für würdige Verständigung mit Britanien und Rußland (die noch im Juli 14 möglich war); gegen den hastigen Flottenbau, die Eingriffe in Transvaal, Kiautschau, Marokko, gegen die Verhätschelung der Türken und die Politisirung der Bagdadbahn, gegen den Agadir-Wahnsinn, dessen Folgen Italiens Zug nach Tripolis und die Balkankriege waren, gegen die Mißhandlung der Südslawen und die albanische Kinoposse; gegen das übereilige Tempo des deutschen Wirthschaftimperialismus und, auf Schritt und Tritt, gegen Wilhelms lärmende, applaussüchtige Theatralik. Die hundertdrei Bände der „Zukunft“ und die Akten der Strafprozesse, die mich zweimal in die feuchte Weichselfestung brachten, liefern den Beweis. Was ich längst voraussah, ist, leider, Ereigniß geworden. Ich konnte die spottschlechte, aber vom Reichstag und von dem größten Theil der Presse geförderte Politik nicht hindern; konnte nur, nach den steten Rückzügen dieser grimassirenden, irrlichtelirenden Politik, die ringsum verärgerten Großmächte vor der Meinung warnen, Deutschland werde unverschleierte (auch selbst verschuldete) Demüthigung kampflos hinnehmen. Weil ich das im tiefsten Grund berechtigte, täglich aber hoch darüber hinaufgepeitschte Selbstbewußtsein der Nation, den zäh stillen Vordrang der militaristischen

Google

Kräfte kannte und die Gefahr eines Wesens sah, das sich, in währender, oft überstürzter Rüstung, für den Hort des Friedens ausgab und jeder Drohung wich, glaubte ich, der Sache des Friedens nur dadurch noch nützlich dienen zu können, daß ich den Fremden, der Volksart Unkundigen sagte: „Lasset auch von begründetem Groll Euch nicht in unverhüllbare Herausforderung reizen; denn sie würde, selbst gegen den Wunsch des Kaisers, den Krieg erwirken, zu dem die Nation noch muthig und stark genug ist.“ Frankreich? Seinen Genius, den von seiner Kunst und Wissenschaft der Menschheit gehäuften Schatz hat Niemand froher gepriesen, Niemand sich mit mehr Eifer gemüht, der Erkenntniß französischen Geistes ein breiteres Flußbett zu graben. Aber ich sah auch, wie schnell drüben der Wille wuchs, den 1871 uns zu Gunst abgeschlossenen Streit wiederaufzunehmen. Unsere Politik, die zwischen Brutalität und Schwäche hin und her schwankte und nie in würdiges Schrittmaß zurückfand, hatte den Stimmungwandel verschuldet. Oft genug schrieb ichs. Aber durfte ich deshalb verkennen, daß Frankreichs immer halb gezücktes Schwert Jedem, der sich von Deutschland gekränkt oder bedroht glaubte, den Knauf bot? Daß, vier Jahrzehnte nach dem Frankfurter Frieden, Herr Poincaré von mancher Seite noch Tadel erntete, weil er, als erster Präsident, das Haus des Deutschen Botschafters betreten hatte? Als die letzte Wahl der Republik ein Pazifistenkabinet brachte, warnte ich, 1914, vor jeder Fortspinnung des Haders und bat, nicht einmal nur, für sechs Monate alle Waffen des Wortes ruhen zu lassen; inzwischen werde, vielleicht, die Möglichkeit haltbarer Verständigung reifen, die mit einer Grenzregulirung in Lothringen, einem Pflaster für Frankreichs nie ganz geschlossene Wunde, gewiß nicht zu theuer bezahlt würde. Doch schon stand auf dem Ziffernblatt unserer Uhr der Zeiger; die Zeit war vorbei. Was von dem Tag des sarajewoer Mordes an bis in den der deutschen Bitte um Waffenstillstand gesagt werden konnte, ist hier gesagt worden. (Das von der Censur nicht Unterdrückte steht in den zwei Bänden, die, unter dem Titel „Krieg und Friede“, im Verlag Erich Reiß erschienen sind.) Die in die gefahrlose Stille der Schweiz

Google

Entlaufenen konnten, wenns ihnen mit Anstand und Geschmack vereinbar schien, derber reden; erfuhren auch früher als wir in der Heimath, was geschehen war und geschah. („Wie wir belogen wurden“: nennt Herr Dr. Kurt Mühsam, „Deutsche Zeitungausschnitte“: nennt Herr Paul Schiff ein nützliches und drum lesenswerthes Buch. Das sind Anfänge. Erst die Sammlung aller Erlasse und „Informationen“ des Kriegspresseamtes und der Censurstellen könnte lehren, mit welcher systematischen Niedertracht die Lüge genährt wurde, bis sie, nach dem Wort des Lyrikers Werfel, den Duft des Blutes überstank.) Die Zeitungen, die wir aus feindlichem Ausland empfingen, waren zehn, zwölf Tage alt, der schneller erlangbaren Presse der Welschenschweiz wurde der Eingang gesperrt und wir mußten Schleichwege durchbirschen, um die fremden Aktenbücher zu erjagen. In jeder Stunde des Krieges habe ich ernstlich mich um Gerechtigkeit bemüht; und dieses Mühens Folge waren drei Dauerverbote und ein Haufe von Einzelbeschlagnahmen. Kein anderer Publizist Deutschlands hatte so hohen Verlust zu buchen und ich muß, trotz dem Schmerz kalt gewordener Wunden, lächeln, wenn ich auf einzelnen französischen Blättern lese, ich habe, seit das Kriegsglück sich den Westmächten zuwandte, „die Meinung geändert“. Will dieses Lächeln sagen, das ungeheure Erlebniß des Krieges sei spurlos durch meine Seele gegangen? Nein. (Nicht einmal durch die des nun schmählich hingeschlachteten Dr. Karl Liebknecht. Der sogar glaubte im Spätsommer 14, als er in einem Militärauto durch Lüttich sauste, an die Nothwendigkeit des Krieges und redete fast wie ein schwärmender Patriot.) Mein Denken war damals viel enger in Nationalismus gegrenzt und ich wagte noch nicht, auf die Möglichkeit naher Entwickelung zu hoffen, die bald erlauben werde, die großen Gegenstände des Menschheitstreites durch den Spruch eines Gerichtshofes entscheiden, bestimmen zu lassen. In der Schleunigung innerer Evolution zu diesem Ziel habe ich dann den Sinn, den einzig lohnenden Zweck des Krieges erkennen gelernt; des Menschheitkrieges, dem nie einer folgen darf und aus dem Menschheitfriede werden muß. Ich sah die Häufung des Unrechtes, die Gräuel der Methode, die

Google

Methode der Gräuel, all das zum Entsetzen Häßliche, wovon zu sprechen uns die pariser Konferenz zwingen wird (die Deutschland nur als Angeklagten, ad audiendum verbum, zur Hinnahme des Urtheilspruches nach der Verhandlung zulassen zu wollen scheint). Wenn noch ein Krieg geführt werden mußte, dann durfte er nicht so geführt werden. Das wurde mir früh bewußt; und ich beschwor auch laut schon vor drei Jahren alle Menschen guten Willens, die Revolution, die dieses Krieges einzig sichere Folge sein müsse, vor Blutschuld zu wahren. Der Einbruch in das seiner Neutralenpflicht getreue Belgien, die Aufstellung eines Heeres von elf Millionen Mann, deren Entgang der Boden, die Gesammtwirthschaft bald fühlen mußte, die systematisch wüthende Verheerung der Picardie und anderer Landstücke, die Verschleppung von Geiseln, die gewissenlose Geldverschleuderung (schmählich-schädliche Propaganda, Meinungskauf, thörichte Orientunternehmungen), Zeppelinismus, Stickgas, Flammenwurf, Tauchbootkrieg: Sittlichkeit und Vernunft hatten gemeinsam vor all diesem Trachten und Handeln gewarnt. Und jeder Franzose, der sich ein Urtheil über meine Wirkensversuche anmaßt, müßte wissen, daß für keins dieser „Kriegsmittel" hier je ein Wörtchen der Billigung stand. Daß ich, freilich, auch nicht, wie mancher der Heimath Entlaufene that, jede aus West herhallende Anschuldigung für lautere W'ahrheit nahm. War schon, daß ichs nicht that, strafbarer Frevel? In einem Gespräch, das ein gebildeter Schweizer, zu Verwerthung in der pariser Presse, von mir erbat, soll ich neulich gesagt haben, die Kaiserin sei „vollkommen toll", ihr ältester Sohn ein Opfer der Infantilismus genannten Wahnsinnsform, General Ludendorff habe „niemals an der Front gesiegt", und Aehnliches (was, trotzdem meine Meinung über all diese Gegenstände aus der „Zukunft", aus öffentlichen Reden bekannt sein konnte, von deutschen Zeitungen mit Behagen aufgenommen und als Beweis meiner Ruchlosigkeit weitergegeben wurde). Als ich an den Plan erinnert hatte, „die Pestkeime islamischen Aufruhrs nach Indien einzuschleppen", meldete Lyon, Harden habe selbst zugegeben, daß von Deutschlands Regirung giftige Bazillen ins

Go gle

Ausland geschmuggelt worden seien. Als ich aus einer von Ernst Moritz Arndt 1848 in der frankfurter Nationalversammlung gehaltenen Rede hier, mit deutlicher Angabe des Redners, des Datums, einen Theil abgedruckt hatte, wurde er (im „Matin“ vom zweiten Januar) mir zugeschrieben und darauf das Urtheil begründet: „Obwohl Harden manchmal freimuthig gestanden hat, daß Recht und Gerechtigkeit auf unserer Seite sei, entschließt er sich nicht, irgendein Unrecht seiner Landsleute zuzugeben. Gerade er versteift sich hartnäckig in Lob der tugendhaften Deutschen. Die sind, wie Hardens Sprache lehrt, noch weitab von der Reue, die ihnen ziemen würde und von den anderen Völkern Milde erwirken könnte.“ Wenn Ihr, Franzosen, solches Treiben länger duldet, von so eklem Kriegsbrauch Euch nicht bald scheidet, dann wird der Glaube an Eure reine Gerechtigkeit nicht in Sommersreife gedeihen; dann vergeßt Ihr, daß die Westvölker, wie ich in der „Westminster Gazette“ las, gerade jetzt den Deutschen sich als die besseren Menschen erweisen wollten.

Wollen sies nicht mehr? In der selben Zeitung stand: „Wenn wir in der Stunde des Sieges Deutschland so behandeln, wie es nach seinem Sieg uns behandelt hätte, wird nur erwiesen, daß wir eben so schlechte Menschen sind wie die Deutschen. Von ihnen verlangen wir die Anerkennung ihrer Niederlage und redliche Entschädigung von allem Verlust. Englands Volk aber würde willig der Regirung zustimmen, die den Muth hätte, zu sagen, daß sie über diese Forderung nicht hinaus gehen wolle und bereit sei, Deutschland die Nährmittel und Rohstoffe zu liefern, die es braucht, um nicht in Arbeitlosigkeit, Anarchie, Bolschewismus zu sinken.“ So spricht, in hellem Einklang mit Menschlichkeit, Vernunft. Will Frankreich solchen Stimmen sein Ohr verstopfen? Vor freier, von Neutralen bewachter Volksabstimmung nimmt es Lothringen, den ganzen Elsaß, französirt die Verwaltung, alle Kultureinrichtung, fragt dem Bedürfniß der auf Deutschland angewiesenen Weinbauer nicht nach, sperrt die Provinzen nach Ost lückenlos ab, fügt sie fest schon in seinen Leib; und wir hören Glaubwürdiges von Verjagung, Mißhandlung deutscher Menschen, von Ausrodung allemani-

Google

schen Wesens. Schlimmer: Frankreich reißt auch das Saargebiet an sich. Altes Deutschland. Da hat seit dem Abend des zehnten Jahrhunderts eine Grafendynastie, dann das ihr verschwägerte Haus Nassau geherrscht. Mit Berufung auf eine Urkunde aus dem Jahr 1065, deren Anspruch höchstens doch für einen Theil der Grafschaft galt, hat Louis der Vierzehnte sie, als ein Lehen des Bisthumes Metz, für Frankreich gefordert und fünfzehn Jahre lang haben Franzosen an der römischen Saarbrücke neben den Grafen geschaltet. Die kehrten in den Vollbesitz der Souverainrechte zurück, als der Friede von Ryswyk Frankreich zu Hergabe des errafften Gutes zwang. Vor dem Jakobinerheer, das 1793 ins Saarland eindrang, übel drin hauste, die Schlösser verbrannte, aber auch den Hütten des Bürgers und Bauers nicht den verheißenen Frieden bescherte, floh Fürst Ludwig von Nassau-Saarbrücken nach Darmstadt. Oesterreich hatte im Frieden von Campo Formio das linke Rheinufer geopfert, dessen vier Departements wurden der Französischen Republik einverleibt und im Jahr 1801 alle mündigen Saarbrücker zur Abstimmung aufgerufen. Nicht etwa über die Frage, ob sie zu Frankreich oder zu Deutschland gehören wollten, sondern über die ihnen unbeträchtlichere, ob dem General Napoleon Bonaparte für Lebenszeit das Amt des Ersten Konsuls verliehen werden solle. Die „Freiheit" der Abstimmung war offiziell verbürgt, den Gemeinden aber, die sich der Abstimmung enthalten wollten, angedroht worden, sie müßten bis in den Tag des Willenswandels auf Kosten der höchstbesteuerten Einwohner Sonderkommissare der Republik herbergen und nähren. Der Druck war hart, die Angst vor Behördenrache groß, der deutsche Nachbar machtlos, die Abstimmung öffentlich: nur 417 Saarbrücker verneinten die Frage. Auch ihnen muß diese Antwort wohl schlecht bekommen sein; denn als im nächsten Jahr über die Frage abgestimmt wurde, ob aus dem Ersten Konsul der Kaiser der Franzosen werden solle, waren aus den 8767 Bejahern 9742 geworden und kein Mund wagte auf der Gefahrenbrücke nun noch ein schroffes Nein. Der Saarbezirk, hieß es seitdem, hat aus freiem Willen für Frankreich optirt. Er sieht den aus Rußland heimwärts fliehenden Bo-

Google

naparte, sieht Blücher auf dem Siegesmarsch, hofft auf Rückkehr in die Gemeinschaft mit verwandten Stämmen: und wird bitterlich von dem Pariser Frieden enttäuscht, der Saarbrücken, Sankt Johann, die reichsten Städte, die ergiebigsten Kohlengruben und zwanzigtausend Menschen dem wiederhergestellten Königreich der Franzosen zusprach. Hat Talleyrand, wie gewispert wurde, diesen Dritten Artikel durchgedrückt, um sich für seine Salinen billigen Brandstoff zu sichern? Der Einspruch des Freiherrn vom Stein, nassauischer Fürsten, saarbrücker Patrizier verhallte. Rückerts Lied von dem „armen Saarvöglein", dem Trauer die Kehle würgt, weckte nirgends kräftigen Widerhall. Nach Bonapartes Rückkehr aus Elba wurde auch der Saarbezirk wieder kaiserlich, schickte seine waffenfähige Mannschaft nach Saarlouis in die Nationalgarde, hörte aus dem Munde des Marschalls Ney das Gelübde imperatorischer Dankbarkeit, aus Wien aber die Botschaft, der Kettenbruch des Korsen habe auch den Pariser Frieden zertrümmert. Nun, jubelte Hoffnung, werden wir wieder deutsch! Der russische General Barclay de Tolly wurde am Tag seines Einzuges ersucht, dem Saarbezirk deutsche Verwaltung zu erwirken; der preußische Staatskanzler Hardenberg gebeten, für die Vereinung mit Preußen thätig zu sein, „mit dem wir nicht allein durch Sitten, Religion, Sprache verwandt sind, sondern auch wegen der Produkte unseres Bodens, wegen unseres Handels und der Schiffahrt auf der Saar in der nothwendigen Relation stehen möchten". Görres, in seinem Rheinischen Merkur, und andere deutsche Publizisten stützten den Wunsch. Hardenberg, der Metz nicht zu erlangen vermochte, setzte immerhin den Erwerb von Saarbrücken, Saarlouis, Landau durch. Und mit schmunzelndem Stolz haben seitdem die Saarbrücker oft betont, sie seien die Einzigen, die freier Entschluß in die Gemeinschaft mit Preußen getrieben habe. Die soll nun gelöst werden? Herr Franklin-Bouillon, dez dem Ausschuß für internationale Politik vorsitzt, hat in der pariser Kammer gesagt, Preußen habe den Saarbezirk 1815 den Franzosen gestohlen; und angedeutet, daß Abstimmung das Schicksal dieses Gebietes entscheiden müsse. Der Sozialdemokrat Cachin sprach: „Ich bin nach

Go gle

Elsaß-Lothringen gegangen und sah in frohem Hochgefühl dort die freiwillige Hingebung eines Volkes an Frankreich, eine von aller Zwangsart freie Volksabstimmung. Weil wir aber keinen Menschen, nicht einen einzigen, annektiren wollen, der später einen zu Protest bereiten Abgeordneten wählen könnte, müssen wir die Frage des linken Rheinufers und des Saarbeckens sehr ernstlich prüfen. Das Saarbecken ist von Deutschen bewohnt. Will man sie annektiren? Militärische Abwehr, Verbot, auf dem linken Rheinufer deutsche Festungen und Truppen zu halten: einverstanden; nur keine Annexion!" Herr Franklin-Bouillon: „Die Kommission denkt über das linke Rheinufer ja genau so wie Sie." Herr Cachin: „Sie hat aber mit allen Stimmen gegen zwei sozialistische beschlossen, von der Regirung die Annexion des Saarbeckens zu fordern. Nur wir haben deutlich widersprochen. Die Begründung dieses Widerspruches kennen Sie nun. Das Land wird urtheilen." Dem Land wird man sagen, daß es die Saarkohle brauche, daß man Leute aus Marokko, Algerien, Anam oder vom Senegal ins Saargebiet legen könne, Frankreichs Mannschaft also, auch bei langwieriger Besetzung, nicht gefährlicher Ansteckung auszusetzen brauche und daß die freie Abstimmung dem Willen des Volkes klaren Ausdruck geben werde. Von freier Abstimmung könnte nur die Rede sein, wenn weder französische noch deutsche Behörden dazu mitwirkten und das Gebiet in der Zeit des Plebiszites von Amerikanern oder Neutralen (Holländern, Schweizern) besetzt wäre. Sonst würde es wie anno 1797, wo die Bewohner der Saarkreise von dem französischen Kommissar aufgefordert wurden, „ihre Freude darüber zu äußern, daß sie von der fürstlichen Despotie befreit seien". Das Saarbecken ist der deutschen Wirthschaft höchst wichtig; kaum entbehrlich. Die Kreise Saarbrücken-Land, Ottweiler und Saarlouis haben Gruben, die im letzten Jahr ungefähr elf Millionen Tonnen Kohle lieferten, und eine starke (auf die lothringische Minette angewiesene) Eisenindustrie, deren Hauptmarkt Süddeutschland war. Die Franzosen können uns, ohne irgendwie selbst zu darben, ihr Erz verkaufen und von der Saar die ihnen nothwendige Kohle beziehen; der Friedensvertrag mag ihnen das

Go gle

Bezugsrecht fest verbürgen. Wenn sie ein Land, das neunhundert Jahre unter deutschen Grafen und Fürsten gelebt, ein Jahrhundert lang gern zu Preußen gehört hat und seit der Römerzeit in Wollen und Fühlen deutsch blieb, morgen, wider seinen Wunsch, an sich ketten, so dürfen sie niemals wieder gewaltsame Annexion als Schmach ächten. Und handeln obendrein unklug. Ist Frankreich, das seine Randprovinzen kaum kennt, das aus der Bretagne und Normandie nicht viel zu machen verstand, das seine Kolonien Fremden öffnen muß und in seinen sozialen und industriellen Einrichtungen rückständig blieb, in Bereitschaft zur Verwaltung so reichlich zuwachsenden Landes? Ist die Vorschiebung politischer Grenzen wichtiger als die Stimmung der sechzig Millionen Menschen, die nebenan leben? Während der Erörterung des Pariser Friedens von 1815 hat Stein geschrieben: „Die Großmächte sollen nicht glauben, es sei ihr Vortheil, Deutschland stets in einem Zustand von Aufregung und Leiden zu belassen.“ Das ist heute wieder wahr. Und seit vier Jahren hören wir aus West die Botschaft, der Tag der Gewalt verdämmere und weiche dem Morgen, der eine Gemeinschaft freier Völker mit gleichen Rechten erstehen sieht.

Der Mann, der, als Erster in der Kriegszeit, zwei Jahre vor dem Präsidenten Wilson, dem Sehnen nach einer Rechtsgemeinschaft freier Völker Ausdruck gab, Herbert Henry Asquith, ist in der Wahlschlacht gefallen; und neben ihm sanken die Herren Henderson, Macdonald, Snowden und andere Pazifisten ins Feld. Nach Britaniens Grundrecht, das die Verhältnißwahl noch nicht kennt, siegt der Erwerber der größten Stimmenzahl; siegt, auch wenn die Gesammtziffer der seinen Gegnern zugefallenen Stimmen seine hoch übersteigt. Weder Proportional- noch Stichwahl. So konnte im Geeinten Königreich die Koalition (Lloyd George-Balfour), obwohl sie weniger Stimmen erhielt als die Opposition (Asquith-Henderson-Iren), 472 von 700 Unterhaussitzen erobern. Die Hälfte der in Stimmrecht Zugelassenen hat, hören wir, nicht mitgewählt; wahrscheinlich, weil der Sieg Davids, des Siegesorganisators, gewiß schien. Beweist die Wucht

Google

dieses Sieges, daß die Mehrheit des Britenvolkes dem Ruf nach Verständigung mit dem Feind von gestern ihr Ohr täubt, zu ihm nur sprechen will, wie, vor zwei Jahrtausenden und drei Saeklen, die Athener zu den lakedaimonischen Bewohnern der Insel Melos sprachen? „In Menschendingen entscheidet nur Macht. Die breitet der Starke, wo ers vermag, und der Schwache hat nachzugeben. Wir sind genöthigt, Herr über Euch zu werden, möchten an dieses Ziel gelangen, ohne uns selbst und Euch unterwegs allzu arges Weh zu bereiten, und hoffen, Ihr werdet einsehen, daß nur Fügsamkeit Euch vor Vernichtung bewahren kann, die wir, auch in unserem Interesse, Euch gern ersparten. Das Gesetz, nach dem der Mächtige, weil Natur und Nothwendigkeit es so will, dem Schwächeren gebietet, haben wir nicht erfunden noch als Erste angewandt; aus Erfahrung ist es entstanden, die Gottheit selbst, wie wir sie verstehen, hat es geweiht, wir sind entschlossen, den fernsten Enkeln es zu vererben, und ohne Zweifelsanflug gewiß, daß jede Macht ähnlichen Ranges es anerkennen und in gleicher Lage seinem Sinn gemäß handeln wird. Eure redliche und beglückende Einfalt, die wir Euch dennoch nicht neiden, rühmt die Tugend der verwandten Spartaner. Die bewähren die Lakedaimonen unter einander; wo sie aber nicht mit Volksgenossen, sondern mit Fremden zu thun haben, zeigt sich, daß über ihre Tugend Allerlei zu sagen wäre. Da räth ihnen Ehrgefühl stets in Eintracht mit dem Drang nach Vortheil, und was ihnen Nutzen bringt, dünkt sie gerecht. Weil sie der eigenen Rüstung nicht recht vertrauen, gürten sie sich in einen Bund, dessen Kette viele Glieder hat. Ihr seid schwach, wir beherrschen die See und all Euer Mühen kann nur darauf gerichtet sein, die Heimathinsel vor Vernichtung zu schützen. Ruhmsucht und das Phantom von Ehre und Schmach darf Euch nicht von dem Weg dieses Mühens verleiten. Die schlimmste Schande ist die durch Thorheit selbst bereitete. Wenn Ihr auf Vernunft hört, werdet Ihr lernen, daß kein Unbefangener Euch mit Schimpf kränken kann, weil Ihr Euch den durchaus nicht übertriebenen Bedingungen einer starken Großmacht gefügt habt, deren Seegewalt unbrechbar ist.“ Thukydides berichtets im Fünften Buch seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Meldet

Go gle

auch, daß die Vormänner von Melos in dem Gespräch, das unsterblich wie die Aphrodite der Insel ist, schon die Menschenpflicht erwähnten, dem von Noth Bedrängten das mildeste Recht, nicht das strengste, zu gewähren und nie zu vergessen, daß neben dem Sondervortheil der Einzelmacht auch das der Völkergemeinschaft, der Menschheit Ersprießliche zu wägen und mit vollem Gewicht in die Rechnung zu stellen sei. Vergebens. Und dieser uralten Frage nach den Grenzen von Recht und Macht, von nationalem und internationalem Bewußtsein soll England heute noch so antworten wie das Athen des fünften Jahrhunderts vor dem Christus? Blinder Britenhaß mag es glauben. In Dublin hat, im September 1914, Premierminister Asquith gesagt, die Tage der Bündnisse, Mächtegruppen, Koalitionen, die, fast alle, mißgünstige Eifersucht geboren habe und deren Zweck die Erhaltung eines fragwürdigen Gleichgewichtes sei, dürften nicht wiederkehren; der Kriegsgraus müsse alle Menschen edleren Schlages lehren, daß die Europäerwelt nicht länger noch rauher Gewalt sich beugen wolle, sondern eine vom Willen freier, in Rechtsgleichheit wohnender Völker gelenkte Staatengemeinschaft erstrebe. So hatte vor dem Krieg manchmal, nur nicht in einem weitgezogenen Kreis, Sir Edward Grey gesprochen. So spricht jetzt die Stimme breiter englischer Preßprovinzen, spricht in Frankreich ein Fähnlein aufrechter Künstler, das Herr Barbusse, der Dichter des Romans „Le Feu", führt. Und wir sollen fürchten, Vernunft sei gestorben, Menschlichkeit eingesargt? Wir wollens nicht. Die Belgier selbst, deren Wunde schlimmer als die der Gefährten schmerzt, werden erkennen, daß sie aus Menschenwürde in Barbarei sänken, wenn sie in Vergeltungrecht, in das steinharte jus talionis, sich verbissen, das von ihnen besetzte Rheingebiet noch länger absperrten, den Nährmittelbezug vom anderen Ufer hemmten und, in Düsseldorf und anderswo, schuldlose Mütter zwängen, die Kinder, die ihre verdorrte Brust nicht mehr selbst stillen kann, sterben, die älteren, bei magerer Brot- und Kartoffel-Ration, hinsiechen zu sehen. Schon morgen spricht wieder Vernunft, blüht wieder Hoffnung; und in Menschheitlenz schmilzt bald die letzte Eiskruste des Hasses.

Daß keine Primel noch, keines Zweigspitzchens Grünen

Google

den Frühling, die Erfüllung einer Weltsehnsucht ankündet, ist nicht nur den Häuptern feindlicher Staaten als Schuld aufzubürden. Mitschuldig (mindestens) ist der in Deutschland gewordene Zustand; sind die Menschen, die ihn werden ließen (oder hießen). Wo entsprang des Unheils Quell?

„Unsagbar traurig ist, was wir erleben. Dennoch dürfen wir an der wohlthätigen Wirkung unserer Revolution nicht zweifeln. Die Vernunft und Heimathliebe des Volkes wird alles Hinderniß überwinden.“ In sein Buch „Morgenröthe“ hat Oberst Oberutschew den Satz geschrieben. Die Welle der Revolution hatte ihn jäh auf den Sitz des Befehlshabers im Militärbezirk Kiew gehoben und von dort aus sah er die zweite Springfluth. „Allerlei Leute waren zu spät gekommen, um zu der Revolution mitzuwirken, ärgerten sich darüber und wähnten sich berufen, die Umwälzung zu ‚vertiefen‘. Das alte Regime hatte Rußland in Schmach gestürzt und war so morsch geworden, daß es nach dem ersten kräftigen Volksgestus vom Leib des Reiches abfiel wie ein vertragenes Gewand. Deshalb war Alles, ohne Unterschied von Stand oder Klasse, mit dem Umsturz zufrieden, begrüßten Menschen jeder politischen Parteimeinung die That als eine Glücksverheißung, freuten Alle sich auf die friedliche Gemeinschaft zur Arbeit am Neubau des Vaterlandes; deshalb hatte die Revolution kein großes Blutopfer gefordert und die Grundmauern des Reiches nicht erschüttert. Konnte es so bleiben oder mußte dem hellen Anfang eine Zeit grausen Wahnwitzes folgen? Um billigen Preis oder gar ganz ohne Opfer hat kein Volk sich Freiheit erkauft. Trotzdem das neue Regime binnen kurzer Frist dem Volk mehr Freiheit gab, als irgendein anderes heute hat, konnte von den Verspäteten, nach ‚Vertiefung‘ Lüsternen die Unzufriedenheit leicht geschürt werden. Graue Generale und glatte Fähnriche, müde Frontkriger und Herrchen aus der Etape, Beamte und Industrielle, Arbeiter und Bankiers, Fabrikmädchen und Salondamen drängten sich in mein Arbeitzimmer; und aus jedem Mund hörte ich Forderungen, Rechtsansprüche, wenigstens Wünsche. ‚Wir sind berechtigt, Dies zu verlangen.‘ ‚Sie sind verpflichtet, für die Erfüllung unserer Wünsche zu sorgen.‘

Google

Alle waren überzeugt, daß die Revolution ihnen einen Haufen neuer Rechte eingebracht habe, die rasch nutzbar gemacht werden müßten, und Keiner glaubte, daß dem neuen Recht auch, in gleicher Menge, neue Pflicht sich gesellen müsse. Gerade nach Krieg und Revolution war die straffste Anspannung aller Kräfte, war ungehemmte Hingebung in den Dienst der Volksgemeinschaft nothwendig: und gerade jetzt trachtete Jeder nur nach der Ausnützung, Ausmünzung des Rechtes, das ihm zugewachsen war. Die Losung hieß: ‚Nimm, was Du erraffen kannst.' Der Handarbeiter forderte kürzere Arbeitzeit und viel höheren Lohn, der Soldat wollte nicht mehr gehorchen, manche Reichstheile erklärten sich für selbständig, ohne den Spruch der Constituante abzuwarten, und schließlich wurde die Nationalversammlung selbst gewaltsam aufgelöst, weil die herrschenden Bolschewiki das schnell Erraffbare in Beschlag nehmen wollten. Das Wegstreben aus der Pflicht, das Hinstreben nach Rechtsmehrung erklärt Manches in unserem Erlebniß. Gegenrevolution war zunächst nicht zu fürchten. Das alte Herrschaftsystem hatte sich selbst um alles Vertrauen gebracht; und ein Volk, in dessen Hand der Schlüssel zu glücklicher Zukunft liegt, will nicht in Vergangenheit zurück. Was aber lasen wir am Tag des Bolschewikenaufstandes in den Zeitungen? ‚Das Smolnij-Institut gleicht einer belagerten Festung. Ringsum Panzerautomobile und Maschinengewehre. Deren Läufe blicken auch durch die Fensterscheiben des Zweiten und Dritten Stockwerkes. Und vors Thor ist Schwergeschütz aufgefahren.' Die Duma im Taurierpalast hat solchen Gewaltaufwand nicht gesehen. Dorthin kamen Soldaten und Offiziere, um der neuen Regirung Treue zu geloben und für jeden Nothfall. sich in ihren Dienst zu stellen. Jetzt aber sieht Alles aus, als drohe stets Ueberfall. Die Bolschewiki haben den Soldaten Frieden, den Bauern die Theilung des Ackerbodens, den Stadtarbeitern die Herrschaft über die Betriebe versprochen: und mit ihrer Verheißung kommunistischer Lebenswonne diese breiten Volksschichten erobert. Sie werden drum nicht leicht aus der Macht zu stoßen sein. Ich schäme mich der Thatsache, daß mein Vaterland der Willkür von Abenteurern

Go gle

ohne Verantwortlichkeitgefühl ausgeliefert ist. Noch mit grauem Haar hatte ich mir den Glauben bewahrt, daß unsere Revolution die Welt, nicht Rußland nur, befreien werde. Nur ihre zerstörenden Kräfte aber, nicht die zu Aufbau tüchtigen, sind bisher zu Wirkung gelangt. Nur die Form der Tyrannei hat sich verändert. Dazu war keine Revolution nöthig.“ Klingen diese Sätze (die ich, ohne den Sinn anzutasten, aus einem Kapitel pflückte und zusammenband) nicht, als wären sie über unseren Zustand gesprochen worden? Erblindung des Rechtsgefühles, Lösung aller Pflichtbande, täglich erneutes Verlangen nach Lohnmehrung und Arbeitminderung; auf Dächern und Brücken, hinter Fenstern und Hausthüren Maschinengewehre; Verhaftungen, Standrecht, Erschießungen, Lynchjustiz; zu Dienst verpflichtete Truppentheile erklären sich an Kampftagen für „neutral“ (zwischen Regirung und Angreifern), andere weichen, obwohl sie des Dienstes ledig gesprochen sind, nicht aus der Kaserne, heischen Sold, Herberge, Kleidung, Kost, lassen sich das Lungerleben, das Spazirdasein schmecken oder suchen im Straßenhandel Nebenverdienst; und an jeder Ecke rufen Riesenplakate „kernhafte Männer“ in eine Bürgerwehr, Schutztruppe, Minenwerfer-Sturm-Abtheilung, die dem Mannschaftsold fünf bis zehn Mark für den Tag zulegt und halbmonatige Kündigung gewährt. Wie in Rußland. Dort hatte die Volksmasse in der Nacht tiefster Unwissenheit an der Kette gelegen; war im Oberbau staatlicher Einrichtung kaum ein Eckstein noch tragfähig fest. Hier ists anders und wir haben besseren Grund zu Vertrauen als Herr Oberutschew, der, trotz dem Schrecken, auf seines Volkes Kraft zu hoffen wagt. Woher aber kam uns der Kelch mit dem bitteren Trank?

Der Kriegsdämon hat ihn uns kredenzt; damit in den Abschied von dem Graus nicht allzu heiter die Sonne aufgehender Hoffnung lächle. Der lange, mit der erbarmunglosen Wuth einer von Wissenschaft und Technik bedienten Barbarei geführte Krieg hatte jeden Begriff, jede Vorstellung von Menschlichkeit und Menschenwürde von den Tafeln des Erinnerns weggewischt. Den von Mordsucht, von Raffgier Entadelten galt nur noch das Gesetz des Eigennutzens; jedes

Google

andere umschlichen sie auf dunklem Nachtpfad, umschlenderten sie bald am hellen Alltag. Gab die Staatsgewalt nicht das verleitliche Beispiel, war sie in Lüge, Fälschung, Trug aller Art nicht vornan und fand auf Kanzeln und Kathedern, in Parlament und Presse, in Bankherren und Proletarierführern immer zu Allem willige Helfer? In dem ersten Weißbuch fehlten gewichtige Stücke, in den gestohlenen belgischen Urkunden war das Wesentlichste gefälscht, der Bericht über den Prozeß Suchomlinow eben so von rechtwidriger Absicht gefärbt wie jede Darstellung des Wirthschaft- und Finanzstatus, des Wollens und Handelns der Feinde, der Bundesgenossen. Jetzt, hatte am ersten Kriegstag ein feines Knäblein gebrüllt, „muß bis in die Stunde des Sieges gelogen werden, daß die Balken sich biegen!“ Dieser Losung war gehorcht worden. Kein unbequem wahres Wort durfte in den Hörgang des Volksohres. Dem wurde eingeredet, eine Horde räudiger Schufte habe sich zu Ueberfall verschworen, Frankreich sei ein unter Lack verwesendes Weltbordell, Britannien eine von Einsturzgefahr nah bedrohte Krämerbude, Nordamerika ein Nest von Hehlern und Leichenräubern, denen unser Leid zinsen müsse, Italien, Rumänien habe Vertragsfesseln treulos gebrochen; in fleckloser Reine leuchte weithin nur der Ehrenschild der Magyaren, Bulgaren, Türken und habsburgisch verkutteten Lothringer. Von der Hinmetzelung der Armenier, der Schändung und Verschacherung serbischer Mädchen, der Geiselverschleppung aus Belgien und Nordfrankreich, von der Vertragszettelung mit dem Iren Casement und dem Versuch, dessen gefangene Landsleute dem Diensteid von Priestern entbinden zu lassen, die ihre Weigerung büßen mußten, von Requisition und Korruption nie erschauten Umfanges durften Deutsche nichts erfahren. Nicht, daß der Präsident der Vereinigten Staaten bis in den Tag der Tauchbootkriegsverkündung auf Befehl des Kanzlers belogen worden war und daß unser Botschafter vor so gefährlichem Trugspiel mit einem lauteren Idealisten oft gewarnt hatte. Die Thatsache und die Bedeutung des ersten Rückzuges von der Marne, die furchtbaren Fehlschläge bei Ypern und Verdun, der (seit Jahren hier vorausgesagt) Ban-

Google

kerot des Zeppelinismus, die Gesammtverluste, Tote, Gefangene, Schiffe, Luftfahrzeuge, wurden verschwiegen. Als ich geschrieben hatte, der hemmunglose Unterseekrieg sei „von überschwingender Hoffnung begrüßt worden" drohte man dem Andeuter so schüchternen Zweifels mit Verbot; das Heft, das, leise und mit politischer Begründung, vor der letzten Frühjahrsoffensive. weil von ihr günstige Schicksalswende nicht zu erlangen sei, warnen sollte, ließ man nicht ans Licht; und wer nach Skagerrak gehört hätte, das Wagniß solcher Seeschlacht könne, weil die Britenflotte nur einmal durch den künstlich erzeugten Nebel, die latest novelty der Technik, zu täuschen sei, nicht wiederholt werden, Der hätte den Berichter närrischen Kindswahnes geziehen. Mußte das Land so gewissenlos unwahrhaftiger Regirung und des Reichstages, der einen Kaempf, sogar einen Paasche auf dem Vorsitz duldete, nicht mählich auf weiten Strecken entsittlicht werden? Denen, die ringsum Lügner, Plünderer, Rechtsbrecher, Schieber satt, mit Ehren behängt sahen, nicht stets der Augenblicksvortheil, nur er, als Polarstern vorm Auge funkeln? Ein Mensch mit seinem Gemüth, Geist, über ihn hinaus wirkenden Schicksal: Schemen; nicht der Rede werth. Geld: Dreck; die Reichsdruckerei deckt jeden Bedarf. Recht: Quark; was ich nicht stibitze, stiehlt, der hinter mir kommt, und den Letzten beißen die Hunde. Gesetz: Friedenswaare, an die sich das Herz nicht mehr hängen darf: Menschen werden „angesetzt"; und ein schlapper Kerl, wen das Bedenken hemmt, daß „die Geschichte dreihunderttausend Mann kosten kann". In das Papiergeld pumpt die Arbeit der bald besiegten Feinde uns Goldwerth. Recht ist, was Macht, also auch Schlauheit, ermöglicht. Und keines Gesetzes Flanken sind gegen Umgehungmanöver geschützt. Nur kein Flaumachergequarr jetzt, kein Humanitätgedusel. Das Ziel ist nah. Belgien, Polen, Serbien, Montenegro, Rumänien fest in unserer Hand. Erschöpfung, Seelenverschlammung? Blech. Der Russe röchelt schon. Wir impfen ihm schnell noch ein starkes Gift ein: erlauben dem Verschwörertroß, dem die Entente den Durchzug weigert, die Reise durch unser Land: und warten dann auf die Wirkung des Virus. Der Führer des freundlich be-

Google

förderten Trosses, Herr Lenin, schreibt im August 1917: „Die zuvor nie erschauten Gräuel und Leiden des langen Krieges rufen die in unerträglicher Lage schmachtende Masse zu Empörung auf und nähern uns rasch der proletarischen Weltrevolution.“ Er wird, den kaiserlich Deutschen zu höchster Freude, das Haupt der Bolschewikenherrschaft, deren Flugsamen (und Rubelnoten) der Wind bis an unsere Wasserkante weht. Und die Marine, Wilhelms Liebling und Spielzeug, wird die Stoßtruppe deutscher Revolution.

Die konnte, trotz Niederlage und Landverlust, auf geradem Weg in lichten, kräftig duftenden Frühling führen. Nur, wenn sie mit scharfem Messer sich von schändlich Vergangenem löste, aufrichtig den Glauben an die Allgewalt der Geisteskraft bekannte und, aufrecht, zu den Feinden des zertrümmerten Kaiserreiches sprach: „Deutschlands Volk ist getäuscht worden, hat unter den Folgen des Truges nicht weniger als Ihr, in manchem Belang mehr noch gelitten, ist, in den Grenzen seines Vermögens, zu jeder gerechten Entschädigung von Verlust, gern auch zu rücksichtloser Prüfung der Schuldfrage bereit und gewiß, daß Ihr die Uebermacht nicht zu so frevlem Vernichtungplan nützen werdet, wie unsere Götzen von gestern ihn hegten.“ Von Alledem wurde nichts versucht. Kein amtlich beglaubigtes Wort der Reue, der Klage über die Verstrickung ins dichteste Lügennetz; bis heute nicht eins. Im Vordergrund nicht eine neue Gestalt; nur ganz oder halb Verbrauchte, in Aemtern oder Parlamenten aller Kriegssünden mitschuldig Gewordene. Die neuen Machthaber reden, als wären die alten nur gestürzt worden, weil sie der Nation nicht genug Freiheit einräumten (einer Nation, der seit der Verwüstung ihres Seelenackers durch den Dreißigjährigen Krieg politische Freiheit fast immer nur aus der Fremde, oft vom Einbrecher kam). Das alltägliche Geprahl vom „unbesiegten Heer“ reizt die von Sieg gesänftigten Gegner in neuen Zorn: weils die Legende vorbereitet, Entkräftung und Zagheit der Heimath, nicht Niederlage der Armee, habe die Bitte um Waffenstillstand erzwungen Die militärische Niederlage war im August, als die Heimath noch auf den Sieg jede Wette hielt, dem Marschall Hindenburg.

Go gle

und dem General Ludendorff unvermeidliche Gewißheit. Ein Heer, das drei Monate lang hastig zurückgehen, aus seinen stärksten Stellungen weichen muß, eine halbe Menschenmillion in Gefangenschaft verliert und dessen schleunige Kapitulation der Feldherr, der zäheste aller Kriegsgeschichte, selbst dringend fordert, ist besiegt. Einem Heer von der Leistung des deutschen bringt das Eingeständniß, von Uebermacht der Zahl und der Technik besiegt worden zu sein, nicht den winzigsten Anflug von Schmach; geschändet wird es erst durch den Verdacht, sein zermürbter Wille habe Erlangbares nicht mehr zu packen vermocht. Muß die Republik die Zollerntradition wahren und den Glauben an die „Kontinuität der Amtshandlungen“ fortpäppeln? Kein Schleier fällt, keine Lüge oder Ziffernfälschung wird enthüllt, die einzige Aktenveröffentlichung, die münchener, in Berlin laut getadelt, nirgends ein gemeinschädlicher Schuld Ueberführter zu Rechenschaft gezogen, die Frage nach der Nothwendigkeit, dem Zwielichtursprung des Krieges barsch abgewiesen. Vergebens. Sie wird, vor dem Ohr der Menschheit, gestellt, wird, mit oder ohne Deutschlands Aussage, beantwortet. Und diese „Schuldfrage“ lautet nicht, wie Träumer, Narren, Wortschieber uns einreden möchten, ob der Krieg, als ein planetarischer, gar kosmischer Vorgang, als eine Folge von Kapitalismus, Imperialismus, Rachsucht, Neid, Konkurrentenhaß, „einmal kommen mußte“, sondern, ob er im Juli 1914 von dem bewußten Willen feindlicher Mächte dem Deutschen Reich aufgezwungen und diesem Reich dadurch das Recht gegeben worden ist, sich als „schmählich überfallen“ hinzustellen und drum allem Völkerrecht und Sittlichkeitgebot zu so gerechter Nothwehr sich zu entbinden. Da der Frage, dem Thorpfeiler am Tempel künftigen Friedens, nicht auszuweichen ist, mußte sie in Berlin gestellt, mußte von dort ihr die wahrhaftige Antwort werden, die das Weltgewissen fordert und ohne die das deutsche Wesen nie ganz genesen kann. Mit Geklecker, je eine Schuldportion auf jeden Teller, ists nicht abzuthun. Die Pariser Konferenz will die Frage und wird auf ihre Art, nun ohne Deutschlands Zeugniß und Entlastungbeweis, die Antwort suchen. In ihren Reihen

Google

ist die Meinung fest geworden: „Im Wesensgrund sind die Deutschen unverändert. Wuth über den nutzlos verthanen Aufwand und die drohende Armuth, nicht Rechtsbewußtsein und Drang in Läuterung, hat sie zum Umsturz der Staatsordnung getrieben. Sie leugnen die Niederlage, schirmen die Schuldigen, lassen das hölzerne Götzenbild ihres Hindenburg, als wärs eines Siegers, stehen, logen gestern, der Rücktransport ihrer Truppen sei in der von Foch bedungenen Frist unausführbar, ermöglichen ihn dann ohne irgendwelchen Schaden, bringen uns jeden Tag einen dicken Stoß von Beschwerden und Bitten und werden morgen mit neuem Lug vorrücken. Baron Anthouard, der in Sachen der Gefangenenfürsorge neulich in Berlin war, hat uns ja erzählt, wie es dort aussieht. Wie in einer Generalversammlung, deren Aktionärzorn vor einer Stunde den nach Pleite riechenden Vorstand weggejagt hat. Das Geschäft geht weiter. Wo Fachkenntniß und Erfahrung nöthig ist, findet Ihr das alte Personal der Kaiserzeit, ungehindert, unbeargwohnt, am Werk. Das Reich ist kopflos, denn die Ebert und Genossen sind keine Köpfe; und Anthouard, der als Frankreichs Vertreter Wichtiges zu ordnen hatte, mußte sich an die Bureaukratie, die eigentliche Herrin, halten und kam nur einmal mit einem ‚Volksbeauftragten' in Gespräch. Aber das Reich ist noch stark und der Ordnungsinn des Volkes, das schon wieder eine feste Hand ersehnt, durchaus nicht verkrüppelt. Ordnung und Frieden, sagt der Baron, nicht etwa Recht und Freiheit, verheißen die Parteien, deren Plakate an allen Mauern kleben, ihrer Kundschaft. In sauberster Ordnung zogen Scheidemänner und Spartakiden an einander vorüber durchs Brandenburger Thor. Dieses allen Idealen entfremdete, nur vom Streben nach Vortheil bestimmte Volk ist noch immer gefährlich; und ein Tropf, wer ihm, ohne zulängliche Bürgschaft, traut. Sein Herz, auf dessen Schrei, dessen Wehruf wir harrten, blieb stumm. Alles beim Alten. Nur Gewalt kann uns sichern. Den Erben Wilhelms müssen wir den Frieden diktiren, der dem besiegten Kaiser zugedacht war."

Was geschah, solche Urtheilsbildung zu hindern? Nichts. Die Verhandlung mit den Westmächten war und blieb die

Google

Hauptaufgabe deutscher Politik; kam aber nicht um eines Kinderschrittes Länge vorwärts. Zehn verlorene Wochen. Ich kann nicht glauben, daß Präsident Wilson, der zu Erkundung der Wahrheit nach Europa gereist war, daß Oberst House, der hoch über aller Neigung in Deutschenhaß steht und mir noch in der Woche des Berlinerputsches seinen Gruß und Dank für das Mühen um Verständigung sandte, der Stimme und Rechtswahrung eines international geachteten Anwaltes der deutschen Sache sein Ohr verschlossen hätte. Der Versuch, den Thatbestand von, die Entwickelung seit 1914 diesen Männern unbefangen darzustellen, ist nicht gemacht worden. Statt redlich und würdig um ihr Vertrauen zu werben, alle Angelfragen, auch die nach Verantwortung, Strafbarkeit, Auslieferung des Kaisers und seiner höchsten Gehilfen, mit ihnen zu erörtern und geradheraus zu sagen, daß uns ohne Flotte und Kolonien die „Freiheit der Meere" kaum noch berühre, ein zerstücktes, in Fron für den Sieger eingejochtes Reich der Völkerbund nicht anlocken könne, ließ man ihnen den Eindruck des im Lande der zornigsten Feinde Gesehenen und Gehörten. Nicht als Vasall noch als Dominion der Vereinigten Staaten, doch unter deren Schirm und Bürgschaft mußte Deutschland nach Paris gehen; durch ihren Mund die Wandlung seines Wollens, die Abkehr von Eroberdrang und Herrschsucht, die Bereitschaft zu gerechter Sühne den Europäern melden. Laut und ohne Rückhalt mußte ausgesprochen werden, daß Serbiens Antwort auf Tiszas und Berchtolds Ultimatum über das einem souverainen Staat Mögliche beinahe hinausging; daß Belgien, wie zwei Kanzler, zwei Gesandte bezeugen müßten, nie um Haaresbreite von der Pflicht eines neutralisirten Landes gewichen, schon unter Leopold aber von Wilhelm mit Einbruch bedroht worden sei; daß Wien, nicht Rom, wider den Geist des Dreibundpaktes gesündigt und daß kein staatsrechtlich giltiger Vertrag, gar ein diesem Kriegsfall angepaßter, die Rumänen zu Beistand, auch nur zu Abstand verpflichtet habe. Ueberall wäre dadurch die Stimmung entgiftet, für den Einzug neuen Geistes der Weg gebahnt worden. Wir ließen den alten Geist fortwüthen, weiter-

Google

wühlen. Alle überrannten Völker, denen unsere Befehlshaber Rohstoffe, Maschinen, Waaren, Feldfrüchte genommen hatten, alle gepeinigten Neutralen und verärgerten Bundesgenossen ihr Leid vor die Schranke des Seinegerichtes tragen. Und neue Feindeshäupter empfing, ganz wie in der selig fröhlichen Kaiserzeit, schnöde Verdächtigung und ekler Schimpf. Als der große Pianist Paderewski zum Ministerpräsidenten der Republik Polen ernannt worden war, las ich in einer berliner Zeitung: „Sein fanatischer Haß gegen Deutschland ist aus der geschäftmäßigen Ueberlegung entsprungen, daß ihm durch den Krieg viele Konzertreisen verdorben wurden." Einem weltberühmten, in Amerika gehätschelten Künstler, dem nur der eigene Wille die Einkunft begrenzt und der längst auch als Werber und Kämpfer für Polens nationale Sache Chopins Erbe geworden ist. Aus Elendssümpfen klingt der alte Schnoddersang herauf: Wer nicht mit uns ist, hat nur Schachermachei im Sinn, ist ein habgieriger Schuft. Hehr und licht aber die Pfaffenschaft, die ihren Herrn Jesus zwischen Torpedos und Gasgranaten einquartirte, für den Sieg des Enver und anderer Schandkerle dem Himmel dankte, kein versöhnliches, nie ein zu Reue mahnendes Wort sprach; schneeweiß die Gilde gelehrter Durch- und Zuhälter, die jede Lüge gehorsam bewedelten; erhaben der Chor der dreiundneunzig Unsterblichen, der die „Kulturwelt" anschrie: „Es ist nicht wahr, daß Erwiesenes wahr genannt werden darf." Die besudelten Kanzeln, Katheder, Romanfabriken, Verssteppanstalten, Markbreiküchen, Meinungplantagen haben noch immer Zulauf, sind nicht von heiligem Zorn über so schamloses Trugspiel mit Ehre, Blut, Besitz, Zukunft eines im Willenskern würdigen Volkes zerstampft. Auf Amtssesseln brüsten sich die Fergen, die den Schiffbruch verschuldet haben, und für die Nationalversammlung werden fast nur die alten, zerbeulten Puppen, die Invaliden des Reichstagsruhmes zur Wahl gestellt. Krieg? War einmal; ist nur noch in Bentschen, dem Brückenkopf der „Großkampftage an der brandenburgisch-polnischen Front". Friede? Irgendwann wird er; irgendwie. Grämet Euch darum nicht. Viel wichtiger ist die Erdrosselung des Kapitalismus und die Sozialisi-

Go gle

rung allersafthaltigen Betriebe.„Der Krieg, der die Länder modernster Einrichtung in militaristisch geleitete Arbeiterzuchthäuser verwandelt und Menschenmillionen gemordet hat, soll im Grunde nur entscheiden, ob morgen Englands oder Deutschlands Finanzkapital die Erde beherrschen werde. Dem Krieg folgt die durch gewaltsame Revolution ermöglichte Diktatur des Proletariates, die nur den Handarbeitern Waffen läßt und allmählich die ganze Gesellschaft in eine Fabrik, ein Kontor mit gleicher Arbeitzeit und gleichem Lohn umwandelt.“ Sankt Lenin hats gesagt. Gegen den feindlichen Weltimperialismus hat Deutschland seinen Krieg geführt; es gewinnt ihn, trotz allen Schwergeschossen und Tanks, wenn es dem Kommunismus die Herrschaft sichert. Deutschlands Arbeiterschaft risse die Proletarier aller Länder ins Tempo ihrer Bewegung, der Kapitalismus, die anglo-amerikanische Weltkontrole würde unhaltbar: und Deutschland hätte die Gefahr überwunden, gegen die es ins Feld zog. Lebt der Kapitalismus fort, so ändert sich im Wesentlichen nichts; erst aus seinem Grab kann Neues keimen. So hochzackigem Wollen ist die regirende Sozialistenmehrheit entwöhnt. Doch sie muß auf die Gipfel des Kommunistenmanifestes zurückklettern. Der Soldatenrath hat sie, mit der Drohung, sonst selbst ins Regirergeschäft zu steigen, am neunten November in den Bund mit den Unabhängigen gezwungen, die ihnen die Drillinge Barth, Eichhorn, Hoffmann ins Nest legten. Nun ist der Feindschaftbund gelöst, sind, unter Meister Lampes vorsichtiger Hut, Alle gegangen; im Rügerecht Weggeärgerter aber noch gefährlicher als in Mitarbeitpflicht. Und hinter, schon vor ihnen tobt Spartacus um die Mauern. Der Stifter glimpflichen Friedens würde aller Hindernisse Herr. Doch der Reichsleiter Scheidemann, der allzu fest in dem Glauben ist, daß seine Kürung zu Deutschlands Erstem Vertreter auf der Pariser Konferenz den völligen Wandel unseres Staatswesens beweisen werde, kann nicht drei Kanzler, deren Stütze er war, unlauteren Handelns zeihen, nicht die dreieinige Reichsgewalt, der er immer wieder Kredit gab, einer Totsünde anklagen. Jahrzehnte lang hatte seine Partei selbst die im Grundgefühl ihr Verwandten durch übertreibende Verdammung alles Staatshandelns ab-

Google

gestoßen, hatte sie an Haupt und Leib des Deutschen Reiches kein sauberes Härchen gesehen und dem Ungethüm deshalb jede Waffe, Gold, Erz, Pulver, geweigert. Als aber seit dem Sommer 14 dieses Reiches Regirer sich in Handlung entschlossen, die den schwärzesten Sozialistenverdacht, den zuvor grundlos scheinenden, als berechtigt erwies, da trat die Scheidemannschaft, die stolz auf die Nothwendigkeit ihres starren Verneinens hinweisen konnte, in gleichem Schritt stramm unter die schwarzweißrothe Fahne. Weil sie auf allen Rummelplätzen der Kriegsjahre mitgegröhlt, weder gegen die Weltschmach der von kaiserlich deutschen Christen begünstigten Armenierschlächterei noch gegen die Verträge von Litauisch-Brest und Bukarest (neben deren Bedingen Fochs mild scheinen) sich heftig aufgebäumt und bis zuletzt, noch in der putzig-wüsten Hetze wider Lichnowsky, die Führung behalten hat, kann sie von der in diesen Jahren gehäuften Schuld sich nicht so reinlich, so völlig lösen, wie zum Zweck erträglichen Friedensschlusses nöthig wäre und wie jedes Kollegium unbescholtener Männer leicht vermocht hätte. Weil sie es nicht kann, verschanzte die Fraktion, die kaum noch marxisch dachte, vor Umsturzversuch warnte, an sein Gelingen nicht glaubte, sich schlau in den Marxistenhochmuth, der alle Suche nach Personalschuld belächelt, nur mit den Begriffen Bourgeois und Proletarier, Kapitalismus und Kommunismus wirthschaftet; behandelte die Friedensfrage lässig, als Nebensache und hoffte, die Kerntruppe werde in treuer Gefolgschaft bleiben, wenn ihr gestattet sei, die Hitze des Wuthfiebers an Offizieren und Industriehäuptlingen zu kühlen und die Revolution in grausamem Lohnkampf auszumünzen. Diese Hoffnung hat nicht getrogen: in der Nationalversammlung wird die Fraktion 164 Köpfe zählen (die der Unabhängigen nur 24); und die Firma Ebert-Scheidemann darf sagen, ihre Leistung müsse wohl besser sein als ihr Ruf. Sie mußte Dampf geben, weil sie links feiger Lauheit bezichtigt wurde; mußte dann bremsen, weil unter Volldampf der Manometer gefährliche Gradhöhen zeigte, weil der rauhe Zugriff der Westmächte, der Polen und Czechen lehrte, daß man draußen mit der Bolschewisirung Deutschlands rechne, und weil das Rebellenheer Trotzkijs, des Rus-

Go gle

sendanton, das im Frühling (heißts in Drohartikeln) in Millionenumfang anschwellen soll, vor die Thore Ostpreußens rückte. Auf Angststelzen, unter Sorgenbündeln mußten die Vorbelasteten durch Dickicht in Beschlüsse stampfen. Langsamer, als dem Reich nützlich war. Unnützes Zagen, Zaudern und Plaudern. „Bereiter der Gegenrevolution! Volksverräther! Bluthunde!“ So hold krähte, von tausend Haufen, der Hahn. Dreimal. Liebknechts Morgen stieg auf.

Richtiger: der Morgen der Frau Rosa Luxemburg. Diese scharfsinnige, im Wollen furiose Frau, der die Nächsten gütige Menschenliebe zusprachen, deren Rede aber stets von Zorn funkelte, von Haß starrte, beherrschte mächtiger als je den linken Flügel der Erzmarxisten, seit sie, unter dem Decknamen Junius, im zweiten Kriegsjahr heimlich ihre Schrift über „die Krisis in der deutschen Sozialdemokratie“ verbreitet hatte. Trotzdem sie in Zarenhaß aufgesäugt und geistig einem russischen Revolutionär gesellt war, schauderte sie vor der Methode Lenins, dem sie schon 1904 vorgeworfen hat, sein „Centralismus“ setze, statt des Massen-Ich der Arbeiterklasse, als des berufenen Lenkers der Geschichte, das eigene Ich auf den Thron und fälsche dieses leninische Ich in den Ausdruck des Volkswillens um. Dieser Tadel, der aus aufrichtigem Streben nach Demokratie kam, ist nicht veraltet. Noch im vorigen Sommer schrieb Frau Luxemburg an eine Freundin: „Die unerhörten Gewaltakte und Grausamkeiten der Bolschewiki lassen mich nicht schlafen.“ (So empfanden noch im Herbst die meisten Unabhängigen und Spartakiden: und dürften drum die auf dieser Meinung Beharrenden nicht schimpflichen Fehlspruches zeihen.) Hat die Thatsache, daß die Leninisten sich in der Macht hielten, hat das Schwinden der Hoffnung, auf den Wegen der Demokratie die (von Engels-Marx ersehnte) Zerstörung der ganzen Staatsmachine zu erwirken, sie in andere Richtung gedrängt? Im Dezember schrieb Frau Luxemburg in die „Rothe Fahne“, nur die Diktatur des Proletariates sei die wahre Demokratie. „Nicht, wo der Lohnsklave neben dem Kapitalisten, der Landproletarier neben dem Junker in verlogener Gleichheit sitzen, um über ihre Lebensfragen parlamentarisch zu debattiren: dort, wo die millionenköpfige Proletariermasse die ganze Staatsgewalt

Google

mit ihrer schwieligen Faust ergreift, um sie, wie der Gott Tor seinen Hammer, den herrschenden Klassen aufs Haupt zu schmettern, dort allein ist die Demokratie, die kein Volksbetrug ist. In diesem letzten Klassenkampf der Weltgeschichte um die höchsten Ziele der Menschheit gilt dem Feinde das Wort: Daumen aufs Auge und Knie auf die Brust!" Dem Feinde: dem Kapitalisten, Bürger, dessen Vernichtung die Weltgeschichte will, der nicht in Menschheit gehört und deshalb zerschmettert werden muß. Mit diesem Programm, das Unkundige neu, Schwarmgeister ausführbar dünkt, konnte Herr Lenin zufrieden sein und der Kasse der Arbeiterräthe-Republik, die schon den Unabhängigen für die Aufrüttelung und Waffnung der Massen Millionen geliefert hatte, die Finanzirung des Spartakidenkrieges auferlegen. Den sahen wir; pedantisch genaue Nachahmung alles in Petrograd und Moskau Erprobten. Das Erscheinen unbequemer Zeitungen und Zeitschriften wurde (nicht so mühlos, wie es die Kessel und Linsingen vermocht hatten, aber auch unter lauterem Widerspruch angeblich Intellektueller) gehindert; jeder Tag meldete Strikes, Erstürmung von Bahnhöfen, Proviantämtern und anderen öffentlichem Zweck dienenden Gebäuden, Straßenkämpfe, Theilmobilisirung zu allgemeinem Bürgerkrieg. Hier, ohne das Temperament des Russen, seinen steil in Vereinung von Himmel und Hölle, von Heiligkeit und Verruchtheit strebenden Karamasovismus, wurde, in Berlins naßkalter Nüchternheit, das Schauspiel noch häßlicher als in dem tief verschneiten Orient hinter dem Narew. An jedem Morgen, jedem Abend rief Dr. Karl Liebknecht, der sich vor der geistig stärkeren Frau Luxemburg, nur vor ihr, scheint es, in Ehrfurcht beugte, ins Land hinaus: „Alle Gewalt den Arbeiter- und Soldaten-Räthen! Alle Waffen den Proletariern! Ihnen allein Waffen und Munition!" Am sechsten Januar erklärte er „die Regirung Ebert-Scheidemann, die sich unmöglich gemacht hat, für abgesetzt" und übernahm mit zwei Genossen als „Revolution-Ausschuß" die Regirungsgeschäfte. Am fünfzehnten wurde er abends verhaftet, vor dem Eden-Hotel am Kurfürstendamm mißhandelt, im dunklen Thiergarten, weil er „floh", erschossen; von Mannschaft einer neuen Gardekavallerie-Schützen-Division, unter

Go gle

deren merkwürdiger Obhut die zugleich verhaftete Frau Luxemburg, fast an der selben Stelle und in der selben Stunde, roh geschlagen, erschossen, sterbend oder tot aus dem offenen Automobil gerissen wurde. Die ersten Berichte, deren Wahrhaftigkeit an die des Großen Hauptquartiers erinnerte, wollten uns in den Trostglauben überreden, aufbrausender Massenzorn habe die Zwei gerichtet, die alle Gewalt für die Masse heischten. Daß nicht Volkswuth, sondern Militaristenroheit die im Gedächtniß nun Untrennbaren zerprügelt, getötet hat, wissen wir heute; noch aber, am achten Tag nach dem Verbrechen, nicht, wie das Erlebniß solcher Schmach möglich wurde. Schrill hätten die Genossen Ebert, Scheidemann, Landsberg, Noske, Wissel aufgebrüllt, wenn in der Zeit Kaiserlicher Regirung des AufruhrsVerdächtigte von Soldaten gepackt, in einem Luxushotel zu Schau gestellt, von Fäusten geknufft, mit Kolben geschlagen, nachts in offene, ungeschützte Autos verladen, unterwegs erschossen worden wären und den Amtsbericht, nach dem ein Leichnam aus dem Wagen geschleift worden und spurlos verschwunden sei, der Anhauch der ersten Frage, wie eine Schwefelseifenblase, in Stank aufgelöst hätte. Sieht so der Weg in Untersuchunghaft aus, seit die fünf Genossen sich Reichsregirung nennen? Ist der Divisionär, der Transportführer, die Begleitmannschaft für Sicherheit und Leben der Häftlinge nicht verantwortlich? Zwei geistige, trotz der Verirrung in den Bereich abscheulichster Gewalt, trotz strafbarer Staatsgefährdung werthvolle Menschen, ein aus Träumersscheu ins irrational Grelle neigender Psychopath, Sohn des berühmten rothen Romantikers, Bebelbekehrers und einer Jüdin, und eine schwächliche, kleine Fünfzigerin aus Polens Judenschaft, sind, Beide nach langer Gefängnißpein, von Soldatenhand, ohne Richtspruch, ohne unanfechtbares Zeugniß, aus wildem Leben geschleudert worden. „Dieser Mortimer starb Euch sehr gelegen." Gewiß nicht dem Rath der Fünf. Dem konnte das lebende Paar nie so gefährlich werden, wie sein Schatten nun ist. Der Hahn hat dreimal gekräht.

Das Reich, das der Irrthum seines in Allmacht tüchtigen Feldmarschalls in Lebensgefahr stieß, langt nicht nach Hindenburg-Ersatz. Will nicht Remilitarisirung; nicht, daß

Google

gegen Schrift und Rede, wie gegen das Gemeinwohl bedrohende Handlung, wieder Staatsgewalt ihr Schwert zücke. Der Spartakidenaufstand erst, die duftlos plumpe Kopie russischer Reichsverwüstung, hat den schnarchenden Muth zu Gegenrevolution geweckt. Weh Jedem, der trachtet, in seines Nutzkähnchens Segel den noch müde erwachten Wind einzufangen! Deutschland hat mißtrauen, hat strafen gelernt. Weh aber auch dem Proletariat, wenn es die Stunde, die sein ist, nicht zu gutem Werk nützt; die Ausbeutung aller Unternehmernoth, die Erpressung jedes von Parteiregirung begünstigten Augenblicksvortheils höhlt schnell den Stein, der gestern ein Fels schien, weil unser Gewerbe fest auf ihm ruhte. Er ist kein Fels. Güterausfuhr im Werth von mindestens sechs Milliarden Mark ist in jedem Jahr nöthig, um Nahrung für zwanzig Millionen Deutsche heranzuschaffen, die in der Heimath sonst verhungern müssen. Dieses zum Erschrecken nüchterne Problem ist nicht von Berauschten, von Eitelanarchisten, Wonnelisplern, Sanftmuthathleten, Taschensarynzews zu lösen. Und wird es nicht rasch gelöst, wird der schwerkranke Leib unserer Wirthschaft noch länger zu Aasweide geschändet, Marodirern und Leichenfledderern zu Lustfutter überlassen, dann stirbt seines Athems letztes Röcheln. Dann rennt westwärts die Kohle dem Erz, ostwärts das Zink dem Phosphor nach und in dem zerbröckelnden Deutschenreich, dessen pruzzisch harter Kern von den feindlichen Großgläubigern dem Westrand Rußlands zugeschlagen wird, sinkt der Lohnarbeiter in dürftige Fremdhörigkeit. Den Andrang draußen und drinnen lüstern sich räkelnder Gier darf Deutschland nicht wehrlos erwarten; auch nicht der Wahnlehre trauen, es könnne in Einsamkeit sich, fern allem Weltgesetz, eines Edens freuen. In Eden selbst lauert, seit Kain den Bruder schlug, Tod. Aus dem Schüttelfrost junger, im Fieber erstürmter Freiheit will Deutschland durch Lysis in Genesung; nicht in welke Paradiese des Rachegottes zurück, sondern, auf heller Straße, in neue Welt. Die aber, sprach auf Roms Kapitol Präsident Wilson, kann nur aus sorglich gepflanzter, unermüdlich gepflegter Freundschaft fühlender Menschen, denkender Völker erwachsen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

Vom Büchermarkt

Wege ins neue Deutschland, Aufsätze vom Krieg und von der Zukunft von Dr. Adolf Grabowsky. (Das neue Reich, Heft 3.) Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha. Preis M. 6,—.

Es pflegt um gesammelte Aufsätze etwas Mißliches zu sein, sie fügen sich selten zum Buch und zu einem ruhigen einheitlichen Bilde. Wenn Grabowskys Arbeiten — sämtlich aus seiner Zeitschrift „Das neue Deutschland" — eine Ausnahme bilden, so liegt das nicht nur daran, daß er ein politischer Publizist von Rang ist, der mit einer tiefgehenden, vielseitigen Bildung ungewöhnliche Schlagkraft des Stils verbindet. Gleichviel, ob Grabowsky über die Polenfrage oder über die Freiheit der Meere, über Bismarck oder Stefan George schreibt, man spürt in jeder Zeile, daß alle diese Aeußerungen nicht nur in einer gemeinsamen umfassenden Anschauung wurzeln, sondern auch, daß sie von einem praktisch-politischen Willen getragen sind, der über alle Partei hinausgeht. Deshalb werden selbst Grabowskys Gegner das Buch lesen, zumal es durch die Reichhaltigkeit der Einzelstoffe etwas wie ein Kompendium aller politischen und geistigen Zeitfragen ist.

Luftreisen!

Gerade zur Zeit der Verkehrsnot tritt ein Luftverkehrs-Unternehmen auf den Plan, dessen Wirkungskreis durch die Ereignisse der Gegenwart zwar noch stark beschränkt bleiben muß, das aber befähigt ist, an dem späteren Ausbau des Welt-Luftverkehrs erfolgreich mitzuarbeiten. — Die Deutsche Luft-Reederei hat als erstes deutsches Unternehmen die behördliche Genehmigung zur Eröffnung des Luftverkehrs erhalten. Die Gesellschaft wurde schon vor etwa einem Jahre von der AEG gegründet. Sie arbeitet in Interessengemeinschaft mit der Zeppelin-Gesellschaft unter Anlehnung an die Verkehrs-Organisationen der Hamburg-Amerika-Linie. — Es ist zu erwarten, daß die Deutsche Luft-Reederei im Propagandadienst und bereits bei der Vorbereitung zu den Wahlen stark in Tätigkeit treten wird.

Bädern
Sanatorien
Hotels
Pensionen
bietet der Anzeigenteil der **ZUKUNFT** günstige **Propaganda-Gelegenheit.**

Graphologie
Charakter deutet aus Handschrift, für **3 M.**
Hoffmann
Hamburg Z, Grindelallee 26

Berliner Zoologischer Garten
Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!
Täglich grosses Konzert.
Neu! AQUARIUM mit Terrarium u. Insektarium.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 1. Februar 1919

Wahlvermächtniß

Antworten

Ob ich, Herr Geheimrath, mit dem Ergebniß der Wahl zur Deutschen Nationalversammlung zufrieden bin? Das st, wie mans erwarten mußte; und konnte noch schlechter werden. Zufrieden? Die erste Deutsche Nationalversammlung, die 1848 in Frankfurt begann, 49 in Stuttgart endete, sah anders aus. Ernst Moritz Arndt; der saubere Rheinländer Beckerath, ein fest in Ethik verwurzelter Bankier; der Jurist Beseler, von ganz anderem Schlag als der Sohn, den wir als den vorletzten Justizminister des Königreiches Preußen erdulden mußten; der Massenbeweger Robert Blum, den das wiener Standgericht am Kalendertag unserer Revolution als Rebellen erschießen ließ; die ansehnlichen Historiker Dahlmann, Waitz, Zimmermann; der Kirchenhistoriker Döllinger, der in den Tagen heißen Streites um die Unfehlbarkeit des Papstes das Haupt der Altkatholiken wurde; der hessische Ministerpräsident Heinrich von Gagern; der ehrwürdige (wirklich: ehrwürdige und drum allzu schnell vergessene) Jakob Grimm, dem wir das unsterbliche Deutsche Wörterbuch, das Grundgebälk aller Germanistenwissenschaft, die reichste deutsche Märchensammlung, die nirgends verwelkten, in Schlichtheit feinen „Kleineren Schriften“ danken und der, als einer der Göttinger Sieben, unseren Wehmuth an die Zeit

Google

erinnert, da es in Deutschland noch „Civilcourage“ gab, noch in sieben Gelehrtenschädeln wenigstens den Entschluß, auch um den Preis werthvoller Amtsmacht und Königsgunst gegen den Eidbruch und anderes Staatsverbrechen, allen Gewalten zum Trotz, für das Recht einzutreten; der alte, einst von Heines Katzenpfote häßlich zerkratzte Jahn, Einer aus Lützows wilder, verwegener Jagd, als Patriot und als Rebell einem anderen Priegnitzer, Kleistens Hans Kottwitz, ähnlich und nicht nur, seit er den Berlinern den ersten Turnplatz gab, „Turnvater“, sondern auch, „wegen demagogischer Umtriebe“, sechs Jahre lang in Haft und länger noch unter Polizeiaufsicht; die Dichter Wilhelm Jordan (dessen hundertsten Geburtstag heute Deutschland nicht vergessen soll) und Ludwig Uhland, deren Werk in den beträchtlichsten Theilen noch keine Verfallsspur zeigt; Fürst Felix Lichnowsky, der geistig glitzernde Oheim Max Karls (der stolz darauf sein darf, daß ihn die bankbrüchige Firma Payer, Scheidemann & Co. geschimpft, das modernde Herrenhaus ausgestoßen hat); der badische Bank- und Staatsmann Karl Mathy, den Treitschke eines langen Nachrufes, Freytag eines ganzen Bandes würdig fand; Joseph von Radowitz, der Freund Friedrich Wilhelms des Vierten (und, nach Bismarcks Wort, „Garderobier der königlichen Phantasie“), der Mann sorgsam vorbereiteter, bescheiden, in nobler Glätte, prunkender Rede; der wackere Hamburger Gabriel Riesser, Jakobs, des Wahlhanseaten, Vater, der als erster Jude in Deutschland Richter wurde und der Liebling der Paulskirche war, also wohl ein tüchtiger Kerl mit reinem Herzen gewesen sein muß; der schwäbische Theologe, Preußenbewunderer, Shakespeareforscher Rümelin; Eduard Simson, der 1849 und 70 preußischen Königen die Kaiserkrone anbot, des Reichstages und des Reichsgerichtes erster Präsident wurde; Freiherr Georg von Vincke, mit dessen flinker Wortklinge Bismarcks sich fast so oft und so hitzig kreuzte wie mit der derberen Richters, des später vom Wahlkreis Hagen Abgeordneten; der Naturforscher Karl Vogt, dessen längst leise belächelte Popularwissenschaft einst sehr tief, bis ins Junge Rußland der Vierzigerjahre, in die Geistesgeschichte Osteuropas einge-

Google

wirkt hat und der, als „Materialist“ verschrien, der erste hörbare Vertreter naturwissenschaftlichen Denkens in deutscher Politik und, mit eherner Stimme und manchmal rabelaisischem Humor, in der Nationalkathedrale einer der beliebtesten Redner war. Dazu kamen die Oesterreicher Johann Berger, Alfreds, des liebenswürdigsten Theaterbarons, Vater, der als Jurist, Kritiker, im ernsten Sinn witziger Kopf überall seinen Mann stand, der Staatsrechtslehrer und Schnellredner Giskra und der in rauher Polemik starke Ritter Anton von Schmerling, dessen nicht leicht, nicht in einen Satz zu fassendes Wesen Arneths und Friedjungs Oesterreichergeschichten erkennen lehren. (Schade, daß diesmal die deutschen Oesterreicher nicht mitwählen durften. Durch den Nothzwang, sich auf eine ohne ihre Mitwirkung gewordene Reichsverfassung zu stellen, würden sie deklassirt; und an die Wahl einer zweiten Constituante, die das Werk der ersten umwürfe, ist in heiterem Ernst nicht zu denken. Großdeutschland wird also eine Verfassung haben, zu der fast zwei Millionen Deutsche, Gefangene und Besatzungtruppen, und neun Millionen Oesterreicher nicht mitwirken konnten.) Neben der frankfurter Versammlung sähe die weimarer recht blaß, recht kümmerlich aus. Dort die Auslese edelsten Geistes, rein himmelan wehender Flammenathem, eine Fülle von Wissen, Talent, Staatsmannsempfinden, Kulturwillen; hier, nach siebenzig Jahren (im Februar 1849 beriethen die Frankfurter die Verfassungbürgschaft), die alten, ausgesungenen Lerchen, Amseln, Drosseln vieler Reichstage, all die Steifleinenen, die uns in den Krieg geschwatzt und gelüdert, im Krieg durch bequeme Unwahrhaftigkeit jede zu Friedensschluß günstige Stunde verthan und verschiebert haben. Ist denn noch immer nicht Allen bewußt, daß die Schuld an Deutschlands Niedergang und Zusammenbruch mit dem schwersten Gewicht auf dem Reichstag liegt, der drei Jahrzehnte lang alles Gerassel, Gefuchtel benickt, die ganze üble Theaterei mitgemacht und seit 1914 jeden Versuch, aus den Lügentümpeln, durch die er schmatzend watete, auf den festen Grund der Wahrheit zu gelangen, mit der niederträchtigsten Büttelkunst gehindert hat? Der Reichstag war die einzige Stätte

Go gle

wo, während draußen der regirende Säbel jedes wahre Wort zermetzeln, mit der Hilfe frontscheuer, nur auf die Wahrung ihres Reklamirtenglückes bedachter „Rechts-Anwälte“ jeden Willen zu Redlichkeit köpfen wollte, starke Fraktionen den Wunden der Menschheit eine Zunge leihen, das noch tilgbare Krebsgeschwür aus Germaniens Leib schneiden konnten. Nichts geschah. Und der Abgeordnete Liebknecht war, einmal, durchaus im Recht, da er den Vierhundert zuschrie: „Ihr habt den Krieg gemacht, es ist Euer Verbrechen und die Vergeltung wird Euch treffen!“ Vergeltung? „Is nich.“ Außer dem Herrn von Heydebrand, dem Grafen Westarp und anderen Konservativen, denen Selbstachtungbedürfniß und Anstand Zurückhaltung befahl, und ein paar allzu hoch mit Aufsichtrathspfründe bepackten Geschäftemachern hat die ganze Vormannschaft sich, mit eiserner Stirn, wieder zu Wahl gestellt: und ist, fast ohne Ausnahme, wieder gewählt worden. Nicht ein Mensch, Mann oder Frau, der auf irgendeine haltbar ragende Leistung hinweisen kann und für Deutschlands Leben Bedeutung hat; nicht einer. Kein Staatsmann, Diplomat, Forscher, Künstler, Gelehrter, Industriekapitän, Landwirth, Publizist, Arbeitorganisator, Bankier, Techniker, Kaufmann von hohem Rang. Dutzende waren, in Nord und Süd der Heimath, zu finden. Durften sie der Versammlung fehlen, die nicht an Zufallsgesetzen herumflicken, sondern Umfang, Form, Verfassung Deutschlands berathen, beschließen, der jungen, nicht nur von außen bedrohten Republik den Frieden bereiten und aus ihren Reihen die Regirung stellen soll? Wir dürfen noch hoffen, daß die jüngere Schaar nützliche Kräfte offenbaren wird. Vorman aber müßten lautere, edlen Willens zu humanitas volle Menschen, starke, in sich feste Persönlichkeiten von Muth und Stoffkenntniß, Feuer und Besonnenheit, weitab von Applaussucht, sich regen, nicht glattgeriebene Routiers und fettige Schieber lungern. Jammer genug. Und Sie fragen, Geheimrath, ob ich zufrieden bin?

Das Gesammtbild bot nicht die winzigste Ueberraschung. Mancher Schadhafte wäre, vielleicht, auf der Schlitterbahn ausgerutscht und hart auf den Hintern gefallen, mancher Bescholtene aus der Vermummung geschält worden, wenn

Google

nicht, diese Gefahr zu meiden, Schlauköpfe uns, gerade jetzt, mit dem Segen der Listenwahl beglückt hätten, die dem Wähler kaum noch die Möglichkeit läßt, dem ihm von der Parteien Gunst Angepriesenen ins Antlitz zu sehen. Mit einem Wahlsystem, das den Machern, den Finanzirern der Parteien, dem „boss“ mehr Gewalt giebt, als sie je zuvor hatten, auch mehr noch also den Aufstieg unbequem starker Persönlichkeit erschwert und die deutschen Wähler bald in die Stimmung bringen wird, aus der die amerikanischen zu dem Professor Wilson in New Jersey sprachen: „Uns wird das Programm vorgelegt, das unser Wunsch fordert, wir wählen die Leute, die es vertreten wollen: und wir erreichen nichts.“ Vernünftiger wirken und die Auslese Tauglicher erleichtern würde die Möglichkeit, für jeden Stimmwerber, der irgendwo aufgestellt worden ist oder sich selbst aufgestellt hat, im ganzen Reichsgebiet, in allen Wahlkreisen, zu stimmen; würden, ohne Rücksicht, auf den Ort der Zettelabgabe, diese Stimmen zusammengezählt, dann wäre das Wahlergebniß nicht ganz so schnell wie heute zu ermitteln, aber die Vormundschaft der Parteimächler aufgehoben und Deutsche, die wünschten, den Grafen Bernstorff oder den Fürsten Bülow, den Mühlheimer Stinnes oder den Hamburger Warburg, die Professoren Brentano oder Ernst Cassirer, Herrn Richard Dehmel oder Herrn Heinrich Mann im Parlament zu sehen, dürften auf ihres Wunsches Erfüllung hoffen. Wer diesmal durchaus staunen wollte, mochte das Wunder begaffen, das dem Centrum fast alle Sitze erhalten hat. Ernsthafte Beobachter hatten geglaubt, die Allgewalt der Pfarrer sei im Versickern, seit sie auf der Kanzel für die „Erfassung“ der Nährmittel und für die Kriegsanleihen (deren Zins ja nun doch erniedert werden muß) eintraten und der Nimbus der Römerkirche, der hier ein Mercier fehlte, beinahe so wie der mattere Glanz des lutherischen Staatskirchenwesens verblich. Irrthum. Dem Klerus half ein höchst mobiles Amazonenheer. Und nur die zwei Parteien, die um einen Gedanken (den uralten, von den Paulinern gespaltenen Glauben an ein Erdreich der Menschengleichheit und Nächstenliebe), nicht um Interessenstreu und Wortgewölk gruppirt sind. dürfen sich großen

Google

Erfolges rühmen. Die Deutsche Demokratische Partei (jede nennt sich, nach nur hier heimischem Brauch, ausdrücklich „deutsch“: als ob sonst zu vermuthen wäre, daß sie für Franzosen, Enveriden, Tschernagorzen fechte) hat siebenundsiebenzig Sitze erhascht; nicht viel weniger als das Centrum, das sich nun Christliche Volkspartei nennt. (Wir haben, versteht sich, nur noch Volksparteien. „Alles viel weicha“: pflegte der selige Hülsen, der gehätschelte, auch von Preßschändern umschmeichelte Kunstschädiger, auf Theaterproben berlinisch zu lispeln. „Alles in Weichheit, ins volksthümlich Jelinde jeschoben“: war die Wahllosung.) Die Demokratische ist die Freisinnige Volkspartei, deren Ahnen Fortschrittspartei, Sezession, Freisinnige Partei, Freisinnige Vereinigung hießen und die 1912 zweiundvierzig Sitze (alle in der Stichwahl, also mit Feindeshilfe) errang, im Bund mit dem noch ausstellbaren Theil der Nationalliberalen, die dreiundvierzig Mandate hatten. Die Rechnung stimmt ungefähr. Wer in den Excellenzen Friedberg, Schiffer, Payer (dem nicht erst durch den Hymnus auf den brester Vertrag unmöglich Gewordenen) Demokraten, in den Herren Fischbeck, Cassel, Haußmann, Pachnicke, gar in dem zu Schreibe und Rede ungemein begabten Papa des üblen Wahnes von Mitteleuropa Hoffnung des Vaterlandes erblickt, mag sich freuen. Ich möchte annehmen, daß der Zeuger der Demokratenpartei sich das Kind anders vorgestellt hat; nicht die Sammlung verbrauchter Patterjohten und Durchhälter in Kürwürde heben wollte. Wie lange ists denn her, seit die Herren Friedberg und Schiffer, die achtbare Dutzendleistung immer vor antisemitischem Anwurf geschützt hat, als „Reaktionäre“ auf Freisinnspapier geschwärzt und den Lichtalben Basser- und Stresemännchen konfrontirt wurden? Herr Omnes hats verschwitzt. Jeder Gebieter über das Meinungwerkzeug der „großen Presse“ kann, je nach der Witterung seines Hirnes, verdammen oder selig sprechen. Auf dauerbare Einheit der zeitgemäß renovirten Freisinnspartei würde ich nicht wetten. Cassel-Mugdan und Wolff-Dernburg (der aus einem Wilhelmbewunderer rasch ein Republikaner geworden ist): Das giebt keinen Reim. Splittert eine Fraktion aufrecht Geistiger ab,

Go gle

so kann sie viel nützlicher werden als dieses Gekribbel von Kriegsschuldnern, in dem nur noch zwei „östlich orientirte" Bernharde, der Ull-Stein des Anstoßes und ein Viertelduzend sortirter Ardennes und Hegelers fehlen. Auch die an Katastrophe grenzende Niederlage der Unabhängigen Sozialdemokraten hat nicht überrascht. Diese persönlich meist wackeren Männer, die zwei Jahre lang alle Trümpfe in der Hand hatten und die Scheidemannschaft überrennen konnten, haben seit der Revolution jeden erdenklichen Fehler gemacht, eine traurige Unfähigkeit zu Regirung erwiesen und sich obendrein durch die Annahme der vielen Rubelmillionen aus dem russischen Staatsschatz im Urtheil des deutschen Arbeiters arg geschadet, der nicht will, daß eine fremde Regirung für seine Revolution-Waffen bezahle. Noch schädlicher war, vielleicht, die Art, wie die Annahme dort bestritten, hier zugestanden, aber, trotzdem sichs diesmal um Reichskassengeld und politische Revolution handelte, dem Brauch gleichgestellt wurde, in unblutigem Lohnkampf sich der von Bruderparteien gewährten Spende zu freuen. Die Einung der zwei einander noch feindlichen Sozialistenfraktionen, die, früh oder spät, kommen muß, wird nun anders aussehen, als sie vor der Wahl versucht worden war. Wenn Hundertvierundsechzig sich mit Vierundzwanzig „einigen", thun sies als Triumphirer. Nur stiere Albernheit wird den Triumph der Firma Ebert-Scheidemann leugnen; einen Triumph echt neudeutscher Orjanisation. Wie es hinter dem Ersten Gliede der Hundertvierundsechzig um Sachverständniß, Bildung, Geist, Weltempfinden bestellt sein mag, ahnt der Kenner der Vorderreihe. Daß die monarchistischen „Volksparteien" noch auf Stimmhügelchen kamen, daß Graf Westarp in Berlin wieder den „geliebten Kaiser" feiern und mit dreihundert Gefährten das Lied vom Siegerkranz, nach der schlimmsten Niederlage aller Zeiten, anstimmen konnte, ward durch das wüste Treiben, den Lohnwettlauf, die Arbeitscheu der letzten Wochen bewirkt, die kein Wille zu Gegenrevolution anders ersehnen konnte, als sie von Gnaden der Trias Ledebour-Liebknecht-Luxemburg geworden sind. Die Frauenauslese? Ganz Schlechtes, leidlicher Durchschnitt,

Go gle

einiges Tüchtige. Die um die Weibssache Verdienteste, Frau Minna Cauer, neben der noch älteren Hedwig Dohm das stärkste Herz deutscher „Frauenbewegung", ist nicht aufgestellt worden. Auch Frau Helene Lange nicht. Weibliche Persönlichkeit ist, vereinzelt noch, in Deutschland zu finden. Die Deutsche Nationalversammlung ist ihr verschlossen. Kann aber eine „bürgerliche Mehrheit" haben; und wird sie an dem Tag haben, wo die blinden Sozialisirer, Kommunisirer tollkühn aufs Ganze gehen. Ob ich zufrieden bin?

„Wenn wir bauen wollen,
Beschaun wir erst den Platz, ziehen den Grundriß;
Und wenn wir die Gestalt des Hauses sehen,
Dann müssen wir des Baues Kosten schätzen.
Ergiebt sich, daß sie über unsere Kräfte gehen:
Was ist zu thun? Wir ziehn den Riß von Neuem,
Mit weniger Gelaßraum, oder stehen
Ganz ab vom Bau. Noch lauter fordert Pflicht,
Bei diesem großen Werk, das fast ein Reich
In Trümmer reißen heißt und eins errichten,
Den Bauplatz zu beschaun, den Riß zu prüfen,
In Einheit fest das Grundgebälk zu fügen,
Baumeister erst, dann unsere Kraft zu fragen,
Ob fähig sie, ob wir, das Werk zu unternehmen.
Sonst rüsten auf Papier wir uns, in Ziffern,
Und setzen, statt der Mannheit, Männernamen ..."

Lord Bardolph sagts, in Shakespeares Viertem Heinrich, zu den Gefährten seines Hoffens. Ob ich mit der Deutschen Nationalversammlung zufrieden bin, Herr Geheimrath? Ihr Dom umwölbt vierhundert Männernamen.

Sie zweifeln, Herr Oberst, an der Haltbarkeit der Behauptung, Deutschlands tapferes Heer sei militärisch besiegt worden? Zunächst mag ein jüngerer Kamerad Ihnen antworten. Zugleich mit Ihrem erhielt ich den folgenden Brief: „Als alter Frontoffizier möchte ich Ihrem Aufsatz ‚Schuld und Sühne' noch Einiges hinzufügen. Sie schreiben dort: ‚Schändlich ist drum, niederträchtiger Schimpf das Geschwätz, die Heimath habe die Front des Heeres zermürbt und vergiftet. Auch dieser Fetzen des Trugschleiers muß fallen. Militärisch sind wir geschlagen, Heer ist von Heer besiegt worden; General Ludendorff vom General Foch; der Gas-

Google

stank vom Tank.' Das glauben aber Viele in bürgerlichen und militärischen Kreisen noch heute nicht. ‚Die Front hätte gehalten werden können'; ‚Wir hätten bessere Bedingunge dadurch bekommen': Dies und Aehnliches kann man täglich hören. Fast immer von Leuten, die nie draußen oder doch nie vorn waren. Und deshalb möchte ich heute, da ich über drei Jahre mit den Leuten meiner Batterie alle Noth und alle Gefahren getheilt habe, kurz die Gründe zusammenfassen, die, nach meiner und vieler Kameraden Ansicht, die, gleich mir, in der Front waren, den Zusammenbruch bewirkt haben. Es sind, im Wesentlichen, fünf Punkte. Erstens: Nach der Märzoffensive hat die Führung, oft schon vom Division-Stab an, die Fühlung mit der kämpfenden Truppe verloren. Die höheren Stäbe rückten in immer märchenhaftere Fernen und die „Frontfremdheit" nahm überhand. Zweitens: Seit Juli 1918 etwa hielten sich hinter der Front Tausende von Leuten auf, die nicht zu ihren Truppentheilen zurückfanden, da die Auskunftstellen, in Folge des vielen Umherwerfens der Divisionen, nicht mehr irgendeine Auskunft zu ertheilen vermochten. Diese Urlauber haben sich Wochen, ja, Monate lang, zum Theil mit gefälschten Ausweisen, in den Etapen Frankreichs und Belgiens umhergetrieben und von ihnen sind, im Verein mit einigen schlechten Elementen der Etape, die ersten Plünderungen von Proviantämtern unternommen worden, die die regelmäßige Ernährung der zurückziehenden Fronttruppen später oft sehr erschwert haben. Drittens: Man hat, ‚in letzter Stunde', die bisher Reklamirten und die jungen Munitionarbeiter ins Feld geschickt. Daß ein Bürschchen, das bisher bei bequemem Leben dreißig Mark am Tag verdiente und die Nächte durchsoff und durchlüderte, nicht gern für ein paar Groschen in einem Granattrichter, statt im Lotterbett, liegen mag oder nachts, nach schwerer Tagesarbeit, Posten stehen oder schanzen, muß Jedem einleuchten. Diese Leute haben durch Erzählen ihres Lebens zu Haus in geradezu fürchterlicher Weise die, bisher, gute Stimmung untergraben und Unzufriedenheit hervorgerufen. Viertens: Die technische Ueberlegenheit der Feinde ist jetzt wohl Jedem klar geworden, der uns heimkehren sah. Es

Go gle

hat eben an allen Ecken und Enden gefehlt: an Pferden, Menschen, am Geschütz, am Ersatz jeglicher Art. Die Uniformen waren so schlecht, daß sie oft kaum noch Schutz gegen die Witterung gewährten, die Pferde zu Skeletten abgemagert, die Munition hatte, weil Wellblech und Dachpappe fehlte, Tage lang im Regen gelegen, war schlecht geworden und die Geschützrohre waren so ausgeschossen, daß große Streuungen beim Schießen (Kurzschüsse in die eigene Infanterie) nichts Seltenes mehr waren. Fünftens: Das ewige Zurückgehen hat den Geist der Truppe sehr niedergedrückt; um so mehr, seit sich zeigte, daß die vielen ‚Aufnahmestellungen' nur auf dem Papier vorhanden waren. So wäre es, zum Beispiel, dem Feinde leicht gewesen, unsere Front nach dem Zurückgehen auf die A-M-Stellung (Antwerpen-Metz, die den Feinden Brüssel ließ), die vor dem Waffenstillstand nicht mehr erreicht wurde, zu durchbrechen, wenn er energisch nachgefühlt hätte. Diese Thatsachen werden Manchen nicht mehr neu sein. Und ich finde, sie setzen die Leistung des Feldheeres nicht hinab. Wer gegen einen Feind, der so aus dem Vollen wirthschaften konnte wie die Entente, mit so geringen Mitteln vier Jahre lang Stand zu halten vermochte wie unser Heer, Der darf den Kopf hoch tragen. Am Besten hat uns Das eine kleine Stadt in der Eiffel gesagt, durch deren Thor wir zogen: ‚Froh empfängt Euch die dankbare Heimath.' Nicht Schreien, nicht Reden von ‚unbesiegten Helden' oder ‚heimkehrden Siegern' haben uns so ergriffen wie dies schlichte Schild. Und wo immer wir diesen Dank in den Augen der Heimath sahen, da waren wir von den Mühen der vier harten Kriegsjahre vollauf entschädigt."

Schon die Streifregung, von dem Dank, der diesem Heer gebührt, auch nur ein Quäntchen abzuknickern, wäre erbärmlich. Nicht würdiger aber die Vorstellung, es sei, „unbesiegt", von der Marne bis an die Maas, an Mosel und Rhein gewichen und habe, weil es nicht länger fechten wollte, dem Vaterlande die Bitte um Waffenstillstand aufgezwungen. Unter den Lähmungsgründen, die der Brief des Frontoffiziers andeutet, war vornan das Bewußtsein von der Aussichtlosigkeit neuen Mühens. Schon im August hörte ich von Füh-

Go gle

rern und Mannschaft: „Nichts mehr zu machen. Von Woche zu Woche wächst die Ueberlegenheit des Feindes; wir kommen gegen seine Geschütze nicht auf, er hat mehr und besseres Flugzeug, sein Gas ist jetzt eben so stark wie unseres, gegen seine Tanks, die geradezu verwüstend wirken, sind wir wehrlos und die ‚uneinnehmbaren Stellungen bis an den Rhein', von denen Euch Allerlei vorgeprahlt wird, sind im Gelände kaum skizzirt. Die Leute glauben nicht mehr an Sieg und wir wundern uns draußen gar nicht, wenn von einem Schock Urlauber die Hälfte nicht, ein Drittel viel zu spät in die täglich zurückgenommene Front wiederkehrt." Unsere amtlichen Berichte wurden, auch in Ländern wohlwollender Neutralität, der Spott der Erdmenschheit, der feindliche Propagandadienst nützte sie, besonders in seinen flink arbeitenden Felddruckereien, mit emsigem Eifer aus; und als unsere Landsmänner nun in Hast durch all die Orte und Oedländer, um die sie so lange, unter so furchtbaren Opfern, gekämpft hatten, zurückfluthen mußten, war kein Halt mehr. „Wozu, da doch keine Hoffnung bleibt, all Das abermals zu erringen, wozu noch neuer Blutstrom?" Was der Obersten Heeresleitung über die Zahl der in Europa eingetroffenen Amerikanertruppen, über ihre Geschütze und die Ziffern alltäglicher Geräthsproduktion gemeldet worden war, wurde von dem Chef der Nachrichtenabtheilung, dem Major Nicolai (vor dem General Ludendorff oft gewarnt worden war, dessen groteske „politische Vorträge" ihm aber unentbehrlich schienen), als „Bluff" zurückgewiesen. „Unsinn! Steht, Alles, nur auf dem Papier. In der Wirklichkeit ists knapp die Hälfte. Und jetzt behaupten Sie gar, Fochs Reserven seien unangetastet? Das, Mann Gottes, soll ich vorlegen? Habe ich nicht zehnmal befohlen, mir nur Thatsachen, nicht leere Kombinationen, zu melden?" So, Herr Oberst, ists gekommen. Keinem Nahen zu Ueberraschung. Ein im Amt sitzender Minister fragte mich: „Nicht wahr, was uns berichtet wird, ist doch, Alles, Schwindel? Unsereins erfährt ja nichts mehr; aber ich habe das Gefühl, daß wir dicht am Abgrund sind." Vor meinem Ohr schrie ein im Rang Ihnen Gleicher, mit Karmesinstreifen, auf: „Konnte es denn anders kommen?

Google

Haben Sie je gezweifelt? Ist denn irgendwann schon ein Volk so belogen worden? Sind denn diese Menschen nicht mit Blut und Gut des deutschen Volkes umgesprungen wie mit dem Geld seines Vaters ein lüderlicher Lieutenant, der um vier Uhr früh allen Kredit auf eine Karte setzt?“ Nicht ganz so. Nach dem achten Augusttag, dem mit sieben Divisionen bezahlten dies ater, hat General Ludendorff dem Staatssekretär Von Hintze gesagt: „Wir müssen schnell Frieden machen.“ Der war damals immerhin noch zu leichter erschwinglichem Preis zu haben als im Oktober; und wir hätten wohl das Recht zu der Frage, was während der sechs Herbstwochen in der Richtung auf das vom Generalquartiermeister gezeigte Ziel versucht worden ist. Der wollte dem Kaiser, der die „gräuliche Feldwebelvisage“ längst nur unwillig ertrug, nicht selbst die Binde vom Auge lösen und ließ drum den gütig klugen, immer zu Hilfe bereiten Ballin nach Wilhelmshöhe bitten. Herr von Berg, Chef des Civilkabinets und blinder Baltenbegünstiger, blieb während des zweistündigen Zwiegespräches anwesend und hinderte, höchst geschickt, den Hamburger, seinem Kaiser die letzte Wahrheit zu enthüllen. So lebten wir damals; wer strebt, weil das Fieber der Revolution sich noch nicht in Lysis senkt und die Sumpfkröten häßlich quaken, in solchen Sultanatszustand zurück? Ob Herr von Hintze ernstlich, wie seine Freunde angaben, um Friedensvermittelung bemüht war, ob er nach dem Ja gelassen stehen blieb, weil auch er das Antlitz der stets nach Sonne langenden Majestät, deren erklärlicher Gunst er den steilen Aufstieg dankte, nicht mit Gewölk beschatten wollte, muß feststellbar sein. In jedem Fall ist die Anklage ungerecht, General Ludendorff habe die Entschleierung der Noth bis in den Oktober verzaudert. Ich glaube auch nicht, daß die Vertheidigungschrift, die er vorbereitet, so weitab von Vernunft entgleisen wird wie die von dem österreichischen Feldmarschall Conrad von Hötzendorf in Danzers Armeezeitung veröffentlichte. Dieser beklagenswerthe Mann, der beinahe in jedem Sinn Benedeks Nachfolger geworden ist, meint noch immer, Kriege seien „unvermeidlich“ und deshalb zu führen, ehe die Gunst der

Google

Stunde sich in Ungunst verdunkelt. Weil Rußland und Italien 1914 nicht fertig gerüstet waren, mußte Oesterreich-Ungarn schlagen. Nein, Erzmilitarist: mußte Oesterreich-Ungarn den Zeitraum des Vorsprunges zu einer Politik nützen, die den Krieg vermeidlich machte. Krieg, den es, vor vollendetem Wandel seines inneren Zustandes, obendrein nicht führen konnte, in dessen Verlauf seine Slawen und Romanen, um nicht für feindliche Interessen gegen die des eigenen Stammes zu kämpfen, „Hochverräther" werden mußten. Ist schon der heimlich, von einem Klüngel, erwirkte Befehl, Hunderttausende, Millionen auf die Schlachtbank zu liefern, aller Menschensittlichkeit von heute ein Gräuel: wie ungeheuerlich wohl einer, der Nord- und Südslawen zwingen will, wider Rußland, Istrier, Dalmatiner, Rumänen, wider Italien zu fechten! Als ich die vielen Fälle von Ueberlauf und „Verrath", deren Schauplatz allein das rutheno-polnische Galizien war, hier erwähnt hatte, hagelte aus den austro-ungarischen Lügenfabriken Widerspruch und frecher Schimpf. In Abscheu von Wahrheit standen die zwei Kaiserreiche wirklich „Schulter an Schulter" und jedes durfte dem Nachbar jede Leistungfähigkeit zutrauen. Jetzt ist alles aus Galizien Gemeldete längst als wahr erwiesen. Wir wissen, daß Hunderttausende „zum Feind" (der Deutschen und Magyaren, in denen sie ihre Feinde und Bedrücker sahen) übergelaufen, daß auf dem Boden der Doppelmonarchie zwölftausend Menschen gehenkt oder erschossen, noch mehr Jahre lang eingesperrt worden sind. Hören nun auch bestätigt, daß der als Taktiker berühmte General Conrad 1911 von der Spitze des Generalstabes stieg, weil Graf Aehrenthal ihn (und den Thronfolger Franz Ferdinand) hinderte, Italien den Krieg zu erklären. Eben so gut wie wir habens schon damals in Rom die Geschäftsführer gewußt. Denen aber ist zugemuthet worden, innig und treu dem Dreibund verlobt zu bleiben, dessen östlicher Partner sie 1911 und 13 an der Kehle packen wollte. Wenn Italiens Handeln der Entschuldigung noch bedürfte: das hötzendorfische Geständniß hätte sie ihm gebracht. Dreimal wollten die wiener und budapester Militaristen den Dreibundvertrag brechen, 1914 wurde der Wille That; und ich zweifle

Google

recht sehr, ob der Herr Gott zu Victor Emanuel einst so, im Verhörston märkischer Unteroffiziere, sprechen wird, wie ihn, vor dem Ohr eines römischen Nuntius, im Hauptquartier Wilhelm sprechen ließ: „Nee, Männeken, mit faulen Ausreden kannst Du mir nicht kommen! Deine Minister und Dein Volk haben Dich zum Vertragsbruch gedrängt? Hast Du Deine Krone von Ministern und Volk oder von mir, Du meineidiger Halunke?“ Ein Kindsgemüth noch mit grauem Kopf; ein warm in die Bilderfibelwelt kitschiger Theaterstücke Eingebetteter. Den wollten die Sekretäre, die Generale nicht wecken. Daraus ist Verhängniß geworden. Generàl Ludendorff kann sich auf die erweisliche Thatsache berufen, daß er schon in Kowno, anno Falkenhayn, zu einem Industriehaupt gesagt hat: „Uns sind, hier in Ost, ein paar nette Sachen gelungen; im Ganzen aber ist der Krieg oben spottschlecht geführt worden.“ Auch darauf, daß ihm die Oberleitung zu spät anvertraut wurde. Und daß, wie er zum Bade-Max sagte, „der Soldat Glück haben muß“.

Warum ich, Fräulein Sozialbeamtin, nichts dagegen sage, daß die deutsche Nationalversammlung nach Weimar verlegt wird? Weil, wie mich dünkt, Stichhaltiges dagegen nicht zu sagen ist. Der Presse ist die Verlegung unbequem; macht ihr auch Kosten. Einerlei. Die Presse wird sich, man wird ihr helfen; um sie war mir niemals bang. Nach 1848 sind die Berliner nach Erfurt, die Wiener nach Kremsier, die Großdeutschen nach Frankfurt und von dort, weils um die Paulskirche allzu unruhig wurde, nach Stuttgart gegangen. In Berlin siehts heute noch bös aus. Alltäglich wird, leise, gemeldet, daß in irgendeiner feinen Weststraße Jemand im Dunkel überfallen, ausgeraubt, bis auf Hemd und Strümpfe entkleidet worden ist. „Hände hoch! Sonst schieß' ick! Geld, Uhr, Ringe, Kluft, Stiebel, Schlipsnadel her; un die blanken Mangschettenknöppe“. In jeder Straßenbahn wird von Einbrüchen erzählt. Den Reichstag durch Menschenmauern sperren, die Versammlung durch Lärm, Schüsse, Handgranatenwurf oder andere modische Skandalirkünste sprengen: Kinderspiel, das alle paar Tag wiederholt werden kann.

Google

Wer bürgt für die Passirbarkeit der Zugangsstraßen und Spreebrücken, wer dafür, daß auf dem Anhalter Bahnhof, in den die meisten Züge aus Süddeutschland einlaufen sollen, nicht wieder Tage lang der Verkehr stockt? Der ist auf allen deutschen Gleisstrecken (die berliner Stadtbahn war einmal) seit zwei Monaten so erbärmlich siech, daß die Herren aus West und Süd, Regirer und Abgeordnete, froh sein werden, wenn ihnen fünf Stunden des Schmachtens im Gedräng, zwischen zerfetzten Polstern und zerschlagenen Fenstern, erspart bleiben. Gar zu leicht darf man der Skandalsucht, wüthendem Wahn die Störung des Reichsgeschäftes doch nicht machen. Ob wir nicht für die Dauer ein Washington, eine der Geschäftshatz, den Winden des Aberwitzes ferne Beamtenstadt, eine festumfriedete Reichsoffice, brauchen, neben unserem Amsterdam einen Haag: in ruhigerer Zeit wird die Frage ernsthaft zu erörtern sein; wenn gewiß ist, ob auch das in Wien, Graz, Bozen lebende Volk sein oberstes Staatsbureau und Hauptkontor in den Grenzen unseres Reiches hat und ob dreieinhalb Schnellzugstunden hinter Berlin eine polnische Großstadt sich unter den Schwingen des weißen Adlers breitet. Das Ausland wird merken, wie übel es um die Sicherheit unserer Hauptstadt steht? Noch immer die Sucht, Fremden was vorzulügen? Das Ausland weiß, was es wissen will, und wir haben keinen Grund, ihm zu verschweigen, wie schwer Kriegsfolgen und Waffenstillstandsbedinge uns drücken, daß in Berlin die Kohlen so knapp sind wie die Kartoffeln, daß die löbliche Proletarierregirung die Wochenzuwage von hundert Gramm (einer Scheibe) schlechten Fleisches der Rede werth findet und daß beträchtliche Theile des Volkes von Schlachtgewohnheit, Noth, Zorn, Schmerz arg verwildert sind. Das Haus des Reichstages, das Kaserne, Bivouac, Waffenlager, Sowjetherberge geworden ist, wäre vielleicht, auch nicht schnell genug in saubere Ordnung zu bringen, und die rauhe Pflicht, den allgewaltigen Soldaten- und Arbeiterräthen das Obdach zu kündigen, mag selbst Herrn Noske, dem neuen, noch unvernagelt Eisernen, nicht lächeln. Weimar ist still, ist wundervoll „langweilig“ und kann im Winter sogar Abgeord-

Google

nete (also wirklich, nicht dem Namen nach nur, „vom Volk Beauftragte") manchmal vor ein ernstes Buch zwingen. In Weimar läßt sich, von Elf bis Sieben, arbeiten; braucht die Sitzung nicht erst, vor Verkaterten, um Zwei zu beginnen. Und daß der Schauplatz der Nationalversammlung im alten Deutschland eine Kirche war, im neuen ein Protzentheater ist, wirkt wie ein witziges Symbolon. Nur in eines Scheinwesens Gehäus ist die Zeit Wilhelms des Zweiten recht zu erfassen; so mußte ihr Mausoleum aussehen. Die Furcht, aus Braunschweigs verbittertem Pfefferkuchenland oder aus einer näheren „Rätherepublik" könne ein Bolschewikenheer nach Tiefurt, vors Wittumpalais und National-Versammlung-Theater rücken, eine Dicke Bertha Granaten bis zu Anna Amalia schicken, wird wohl nur von überreizten Nerven gehegt. Seit der Revolution also der erste Umzug, gegen den nichts Standhaftes zu sagen ist. Die „Volksbeauftragten" (auch von diesem Unwort müßt Ihr, Erlöser, uns rasch erlösen) werden ein Deutschland sehen, das Nebel bisher, allzu lange, ihrem Auge verbarg. Hier ist Goethe, hier nährte sich Schillers Flamme, hier sind Herder und Wieland gewandelt. Der Genius des heiligen Ortes wird rüde Rede nicht dulden. Mit hübschem Wort wird ihn Herr Eisner (wenn nicht auch dieser Unabhängige zuvor aus dem Ministerrang purzelt) beschwören. Der mit Ethik und anderer gebrechlichen Waare jonglirende Pfarrer deutscher Demokratie wird bündig beweisen, daß die Synthese von Tirpitzerei und Mitteleuropa in Goethes Werk angedeutet, in Naumanns voll erfüllt worden ist. Die Spartakusschmatzer und Tolstoistutzer aus den Mädelkaffeehäusern des Westens werden in Euphorions Fall uns, bei Jupiter, Liebknechts beweinen lehren oder von Rinaldo Eichhorn, wie Manto von Faust, rühmend sprechen: „Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt." Und im „Vorwärts" wird, aus dem Hirn Friedrichs des Größeren, der Strahl aufzucken, der Philipps Kongenialität mit Wolfgang, Scheidemanns Wahlverwandtschaft mit Goethe jedem Auge klärt. Aus des älteren Meisters Hort ein paar Sätze der Nationalversammlung zu stärkendem Gruß: „Bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das im Einzelnen

Go gle

so achtbar, im Ganzen so miserabel ist, habe ich oft bitteren Schmerz empfunden. Die Vergleichung unseres Volkes mit anderen Völkern erregt uns oft peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzukommen suche. In der Wissenschaft und in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, mit denen man sich darüber hinwegzuheben vermag: denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt und vor ihnen schwinden die Schranken der Nationalität. Mich tröstet der Glaube an Deutschlands Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist, mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt. Auf uns liegt die Pflicht, die Bildung des Volkes zu mehren, zu stärken, damit es nicht zu viel hinter den anderen Völkern zurückbleibe, sondern wenigstens hierin voranstehe, damit der Geist nicht verkümmere, sondern frisch und heiter bleibe, damit es nicht verzage und kleinmüthig werde, sondern fähig zu jeglicher großen That. Aber ist dieses Volk wirklich schon erwacht? Weiß es, was es will und vermag? Der Schlaf ist zu tief gewesen, als daß auch die stärkste Rüttelung so schnell zur Besinnung zurück zu führen vermöchte. Und ist denn jede Bewegung eine Erhebung? Erhebt sich, wer gewaltsam aufgestöbert wird? Sie sagen, die Freiheit sei errungen worden. Richtiger wäre, vielleicht, zu sagen: die Befreiung von einem (nicht von allem) Joch.“ Das hat Goethe zu Luden gesagt. Zu Eckermann: „Eine Handlungweise, die im Allgemeinen gegen die Tugend (das privatbürgerliche Sittlichkeitgefühl) geht, sollte man niemals Staatstugend nennen. Vergessen Sie auch nicht, daß, wer sich einer Partei hingiebt, seinem freien Geist, seinem unbefangenen Ueberblick Lebewohl sagen und dagegen die Kappe der Bornirtheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen muß.“ Glückliche Reise!

Quod libet.

Wie nützlich die fromme Versenkung ins alte Weimar den ins neue Einquartirten werden könnte, lehrt jeder Blick auf die Zeitungen und Flugzettel, deren Gestöber in der Wahlzeit unsere Nasen ärgerte. Auch unsere Augen. Bretterzäune, Thorpfeiler, Mauervorsprünge, Kellerhälse, Schau-

Google

fenster mit Plakaten beklebt; in die Kiefern der Grunewald-siedelungen täglich neuer Papierbehang eingenagelt. Um einem dieser urmärkischen Stämme Saftverlust und Krankheit zu ersparen, hätte ich gern darauf verzichtet, das bezaubernd schöne Bildniß der Demokratenexcellenz Dernburg zu sehen, gern, zu lesen, wann und in welchem Schützenhaus irgendein Schacht oder Nuschke den Schleier der Isis zu lüften gedenke. Bilder! Eine Brigade junger Talente lechzt nach Arbeit, Lohn, Anerkennung; warum ließ man nur müde Handwerker den Zeichenstift führen, der diesmal, ohne Furcht vor Polizeiblau, frech in Uebermuth ausschweifen durfte? Ein Metzgerknecht mit schwarzrothgoldenem Banner, dessen Bauschung von Geschwulst, nicht von Luftzug, zu kommen scheint. Preußens zerrissenes, ziegelroth blutendes Herz. Eine Wage, deren linke Schale von der leichten Jakobinerkappe tiefer gesenkt wird als die rechte von Krone, Cylinderhut und Michels Zipfelmütze. Nirgends eine Spur von Talent und Persönlichkeit; der kleinste Knirps aus dem Album der münchener Allotria hätte es hundertmal besser gemacht. Papiernoth? Unsereins muß mit jedem Blättchen knickern: und die Wahltrödlerei wälzte Himalayas aus Holzfaserstoff über das ächzende deutsche Land. (Gegenstück: Um Kohle zu sparen, sperrt eine löbliche Behörde für wichtige Tagesstunden alle Gashähne; läßt aber, in Großberlin allein, hundert Kinos oder viel mehr noch alltäglich vier Stunden lang ihr Unwesen treiben. Trotzdem durch die Schließung dieser Luxusbuden oder Spelunken kein „öffentliches Interesse“ geschädigt, kein irgendwie beträchtliches Personal brotlos gemacht würde und die Besitzer mancher seit der Stockung des Filmimportes heruntergekommenen Vergnügungstätten in den Kriegsjahren die Einkunft so hoch gescheffelt haben, daß sie ihren Sternchen für die „Saison“ Hunderttausend zahlen, selbst noch schlemmen und ihre Weiber mit Perlschnüren und Smaragd behängen können. Wie viele Näherinnen müssen sich Thee-Ersatz, ihrem Kind ein Süppchen kochen, ehe ihr gesammter Gasverbrauch die Kohlenmenge aufißt, die an einem Abend der Flimmerbedarf eines Winkelkinos verschlingt? Weil die Lichtspielunternehmer, nicht die Heimarbeiterinnen,

Google

zu den „geschätzten Inserenten", auch der Sozialistenblätter, gehören, bleibt das Hürchen Oeffentliche Meinung stumm und der Unsinn kann siegen.) Schade um das schöne Papier. Das Ballengebirg hat nur offenbart, wie tief Lebensart und Stil unserer Parteien noch unter dem Kulturpegelstrich stehen. Pectus carinatum non facit disertos; und wie ohnmächtiges Glucksen aus Hühnerbrust ists. Nicht einmal die Zeitwende wurde grell belichtet. Sonst, mußte man posaunen, waren Berather, jetzt sind Regirer zu wählen; bisher zu Rechnung, Rede, Kritik, heute zu Handlung, zu Schöpfersthat Taugliche. Die Ebertiner leisteten, in der Sicherheit des Besitzrechtes, noch das Erträglichste; prahlen auch nicht mehr, wie vor Jahren: „Unser das Reich, unser die Welt!" Mit beinahe zwölf Millionen Stimmen hat mans nicht nöthig.

Eine Probe von dem Gewächs des anderen Ufers. „Seit Anbeginn der Welt haben sich die Massen vor dem Goldenen Kalbe gebeugt." (Bestreitbar; und im Antisemitenaufruf ein von Judengeist gedichtetes Symbol.) „In Amerika, dem Lande der sogenannten Freiheit, ist es nicht anders; auch dort regirt heute der große Geldsack." Regirt der Mann, der im Kampf gegen den großen Geldsack, nur durch diesen Kampf, auf die Staatenzinne gelangt ist. Ohne so dick verschimmelte Wortbrocken schmeckts aber nicht; und da nur Amerika noch nicht bis ins Mark gegen Deutschland verbittert ist, müssen die von Rheinland-Westfalen Aufgepäppelten durch Pöbelschimpf die Galle ins Amerikanerblut treiben. „Die Geschichte der Welt zeigt immer wieder, daß sich aus den Revolutionen, die mit der Herrschaft der Masse beginnen, als furchtbarster Tyrann das Kapital erhebt." Also soll man für die brandrothen Antikapitalisten stimmen? Nein: für die Deutsch-Nationale Volkspartei (Konservative, Landwirthebund, Alldeutsche etc. pp.), die das Acker-, Vieh-, Brenner-, Land- und Schwerindustrie-Kapital vertritt. „Preußen darf nicht in eine Menge ohnmächtiger Staatsgebilde zerfallen, die sich gegenseitig (deutsch: einander) beneiden und bekämpfen. Wir könnten unserem Totfeind England gar keinen größeren Dienst erweisen als durch diese unsagbar thörichte Selbstvernichtung." Der Zerfall

Google

des vom Großen Kurfürsten (mit französischem), vom König Fritz (mit englischem Geld) und von Bismarck künstlich zusammengeschweißten Preußenstaates ist eine Folge, nicht die schlimmste, des von den Deutsch-Nationalen gewollten, wie Firnwein geschlürften, wie ein Liebchen gehegten Krieges. Braucht uns nicht einmal an den Rand von „Selbstvernichtung" zu werfen; und könnte den Briten nur dann Freude bereiten, wenn sie so eseldumm wären, noch an Rückkehr nach Hannover zu denken. Dumm aber und obendrein zum Ekeln unanständig ist, wer England, von dem wir Waffenstillstand erbeten und erlangt haben und auf dessen unbefangene Gerechtigkeit unser Friedensbedürfniß angewiesen ist, großschnauzig heute noch den „Totfeind" schilt. „Was ist aus der Verständigung der Völker geworden? Die furchtbarste Knechtung und Mißhandlung des deutschen Volkes." Blöder Wahlschwindel. Der Feind, der bis Memel marschiren, aus deutschen Städten so viel Geld und Gut pressen könnte, wie unser Heer aus Belgien, Nordfrankreich, Polen, Rußland und anderem besetzten Gebiet gepreßt hat, steht auf den Rheinbrücken und zeigt keinen Drang, vorzurücken. Die Landwirthschaftmaschinen, die er jetzt fordert, sollen ihm (was unsere sonst so redselige Kommission wieder, wie beim Eisenbahngeräth, verschwieg) das Werkzeug ersetzen, das wir, als Herren in seinem Land, ihm weggenommen haben. Der Schwatz von „furchtbarster Knechtung" ist Lüge; und ehe die niederträchtige Verlogenheit, die Deutschlands Seele schändet, nicht, mit Stiel und Stumpf, ausgejätet ist, kann die von neun Zehnteln der uns feindsäligen Völker redlich gewünschte Verständigung nicht gelingen. Was aber (so müßte die Rückfrage lauten), was ist aus all den Verheißungen der Deutsch-Nationalen geworden, die auf den Niederbruch Frankreichs, die rasche Vernichtung Englands, den Tauchboottriumph, das Platzen der Yankeeseifenblase schworen? „Seht Ihr denn noch nicht ein, daß diese Phrasen Euch immerfort betrogen haben?" Längst sehen wirs ein; wissen längst, daß dieses unter drei Kanzlern infam betrogene Volk jede verwüstete Stadt oder Flur wieder aufbauen, jeden versenkten Kahn, sogar jeden nach der Angabe unserer Marine-

Google

ämter versenkten, mit seiner Arbeit bezahlen muß, daß die Lügnerei, Betrügerei und Milliardenverlüderung Deutschland für ein Jahrhundert gelähmt, für Menschenalter in Armuth zurückgeschleudert hat: und staunen nur darüber noch, daß die Kumpanei der Tirpitz, Helfferich, Salm, Plessen, Berg, Nicolai sich nicht, mit ihren Reventlöwen, für eine Weile wenigstens, ins finsterste Jungle verkriecht. Ein Bischen, freilich, auch darüber, daß die Führer einer (durchaus nothwendigen, gar nicht zu entbehrenden) neuen Konservativen Partei, die Herren Hergt und Von Kardorff, denen Klugheit und richtiges Augenmaß nachgerühmt wird, in ihrem Machtbereich so schäbige Selbstanzeige geduldet haben.

Daß links nicht viel Besseres wuchs, kann die Säer der rechten Seite nicht von Sünde entschuldigen. Mit Barnumreklame haben die Bürger-Demokraten alle Wettbewerber, bis aufs Straßenpflaster hinab, übertrumpft. Stand aber doch immer so schief darum wie um Fausti Christenthum. „Wir sind die stärkste der bürgerlichen Parteien." Unwahr; das Centrum ist stärker. „Komme Jeder, auch der Letzte, und trete mit seinem Stimmzettel ein für die Interessen des Bürgerthumes!" Scheidet Ihr Erste von Letzten und vertretet, nach zehntausend Hetzrufen gegen „Sonderinteressen", hüllenlos jetzt das Interesse der Bürger, also winziger Minderheit, nur? „Man ficht gegen uns unter dem Zeichen des Kreuzes. Wann je hat das Kreuz den Kampf gegen das Judenthum gepredigt?" Recht oft, leider; und die Predigt begann, in Jerusalems Tempel, ehe das Kreuz gezimmert wurde, an das Juden den Prediger dann verdammt haben. „Unter dem gleißenden Namen einer Volkspartei verbirgt sich das geschlagene alte Junkerthum." Unter noch heller glänzendem die alte Freisinnige Partei, die 1912 nicht einen Sitz aus eigener Kraft zu erwerben vermochte, seitdem die Sündenlast höher häufte als je im häßlichsten Nebelgrau ihrer Geschichte und sich nun gar den gestern als Abschaum verachteten Nationalliberalen verbrüdert hat. „Sie, die durch ihre Ländergier, durch ihre Verachtung des Rechtes Deutschland in unsere furchtbare Lage gebracht haben, sie, die Kriegverlängerer, die Kriegverlierer, wagen, sich als Erbpächter des nationalen Empfindens auf-

Google

zuspielen.“ Und Eure Naumann und Konsorten haben beim Mahl der Ländergier, beim Schandgelage der Rechtsverachtung wacker mitgeschmaust, weidlich zu Kriegsverlängerung und Niederlage mitgeholfen. Ihr sitzet im Glashaus: werfet nicht Steine. „Wir lassen uns unser Vaterland nicht nehmen. Unser geliebtes Preußen darf nicht zerstückt werden.“ Jottedoch! An dem Kernpreußischen, Staatsbildnerkraft, straffer Zucht, Hingebung ans Ganze, Willen zu Befehl und Gehorsam, Herrenthum in Heer und Beamtenschaft, haben Eure Ahnen, habt Ihr selbst kaum ein glattes Härchen gelassen. Preußisches Volk, preußische Nationalität aber lebt nur auf Papier. Der Mann in Cleve ist mit dem in Graudenz nicht in Empfindensgemeinschaft, der Frankfurter, Kölner dem Königsberger, Breslauer, schon dem Magdeburger innerlich viel ferner als dem Münchener oder gar Mannheimer. Preußen ist ein Völkerbündel, eine von Eroberershand erzwungene Außeneinheit, die durch das Schwert, durch sein Heer, zur europäischen Macht werden, die sieghafte Gewalt seiner Waffen aber nicht länger als andere künstlich geschaffene Europäermächte (denket an Holland und Schweden) auf Gipfelhöhe überdauern konnte. Wie nach fälschender Sage der Kolossus über dem Hafen von Rhodos, so stand der von Johann Sigismunds Zeit an vorbereitete Staat mit gespreizten Beinen, eins auf das Rheinufer, das zweite auf den Memelstrand gestemmt, als Schützer der Grenzmarken in West und Ost über dem Deutschenland. Als ein verhaßter Schützer, aus dessen Riesenkaserne nur barscher Befehlsruf und der Hall gleichen Grenadiertrittes hörbar wurde. Noch in Fritzens Glanztagen schüttelte selbst der mitteldeutsche Protestant schaudernd sich bei der Albvorstellung, Zwang könne ihn eines Tages plötzlich zum Preußen erniedern. Wie auf Sklaven, schrieb Friedrich Nicolai 1780 aus Schwaben, „sehen die freien Menschen hier auf uns arme Brandenburger herab.“ So ists geblieben. Und aus Rheinländern und Ostelbiern, Friesen und Schlesiern, Taunus- und Spreewald-Menschen ist niemals ein Volk geworden. Grenzmarken? Verloren oder nicht mehr bedroht. Das Heer vor freiwilligem Tode. Der Pruzzengeist noch einmal, weil er zu lange sein Haus dem sausenden,

Google

in Wirbeln reinigenden Luftzug gesperrt hat, von der Westwelt besiegt. An Choiseul, den in der Pompadourzeit groß, noch heute nicht klein scheinenden Minister des fünfzehnten Louis, schrieb 1759 Graf Johann Bernstorff, der noch Däne war: „Was Sie auch thun, um zu hindern, daß aus Deutschlands Mitte sich eine durchaus kriegerische Macht hebe, deren eiserner Arm bald die kleinen Fürsten zermalmen wird: all dieses Mühen muß, glauben Sie mir, fruchtlos bleiben". Ein Jahrhundert lang, noch ein halbes; kurze Zeitspanne in eines Volkes Leben. Ob der Johann Bernstorff, der jetzt in Deutschlands Dienst steht (und, wie der Staatssekretär Graf Brockdorff-Rantzau, stehen darf, weil die Vettern nicht mit der Verantwortlichkeit für die Sünden kaiserlicher Regirung belastet sind), dem Satz des Ahns heute noch vorbehaltlos zustimmen könnte? Die von Preußens Eisenarm zermalmten Fürsten modern in majestätischer Gesellschaft; die von der Preußenzange gekniffenen Völker wollen des Klammerdruckes ledig werden. Preußen war bis gestern Deutschlands Kopf, Vormacht, Führer. Der hat in Schilfmoor, tief in Sumpf geführt; hat das Auge des Gefolges sehen gelehrt, daß er nicht mehr so sauber, schnöder Selbstsucht so fern, dem Imperativ der Pflicht so gehorsam ist, wie er einst war und noch sein müßte, um solcher Vorrechtsfülle würdig zu sein. Damit das neue Deutschland, dem schon die pressende Steuerpein stärkeren Centralismus, Einheit der Hauptbetriebe aufnöthigen wird, sich frei, nach dem Rath geo-, ethnographischer und wirthschaftlicher Vernunft, gliedern und regen könne, muß Preußens Uebermacht, Vorherrschaft enden: und kanns nur, wenn das kunstvoll Zusammengeknotete sich lockert, löst und nur das geistige Band der Deutschheit, das derbere gemeinsamer Wirthschaft die Theile umschlingt. Dawider schäumt Demokratenwuth? „Kurzsichtige Politik will Preußen preisgeben und zerstücken." Kurzsichtige Politik des Professors Preuß, der, obwohl auch gegen ihn „das Kreuz den Kampf gepredigt hat", jetzt Staatssekretär heißt, sich den Verfasser der Reichsverfassung nennt und Kandidat der Demokratischen Partei für Preußens Nationalversammlung ist. Diese Partei empfiehlt uns Wählern, dem blinden Hödur,

Google

also einen Herrn, den sie selbst, weil er Preußen in acht Republiken zerlegen will, der Kurzsichtzeiht. Ein Gipfelchen; auf dem Nationale die Demokraten umarmen dürfen.

Noch weiter linkwärts. Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands brüllt auf: „Das alte Preußen der Hohenzollerndynastie ist durch die Revolution hinweggefegt. Hier herrschte unumschränkt das Junker- und Muckerthum; die Herren von und zu sahen hochmüthig auf das Volk herab. Das soll und muß anders, der alte Plunder muß fortgefegt werden.“ Vier Zeilen drüber stand, er sei schon weggefegt worden. Unabhängig: auch von dem Faden logisch klaren Denkens? „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ Wenn er als Mitglied der Sozialdemokratie eingeschrieben ist; sonst mag seine Tüchtigkeit Fett ansetzen, bis ihn der Teufel in Großmutters Schmortopf holt. Tüchtig genug, dem Reich (nicht etwa nur dem Ausstellungwesen), den Wissenschaften und Künsten Preußens, der hauptstädtischen Polizei vorzustehen, waren die Herren Barth, Hoffmann, Eichhorn. Jeder von Zufallsgunst Abgeordnete war würdig, Minister, mindestens, Staatssekretär oder Beigeordneter zu werden, und auf deutscher Erde ein Besserer nicht zu finden. „Der Obrigkeitstaat muß verschwinden.“ Wie Wasserpest wuchert das Wort, seit, glaube ich, der alte Schmoller es auf ein Kanalärmchen setzte. Schall ohne Sinn. Staat bedingt Obrigkeit, ist ohne Souveraingewalt gar nicht denkbar, müßte sich in anarchische Gesellschaft Einzelner, stirnerisch Einziger zerkrümeln; und fraglich kann nur sein, ob ein Selbstherrscher, eine Kaste, die Auslese der Tauglichsten oder die wimmelnde Masse über die vom Staatswesen unlösbare Obrigkeit verfügt. Von der Absicht auf Oeffnung des schwarzweißen Käfigs, in dem Stammespersönlichkeit flügellahm wurde, sagt der wuthpfauchende Aufruf nicht ein Sterbenswörtchen; meint also, daß auch die berliner Handarbeiter ihr Vaterland nicht kleinern möchten. Meiner Sammlung fehlt, leider, ein Zettel der neuen Deutschen Volkspartei. Ersatz: ein Glückwunschtelegramm, das diese Partei des polyphonen, nach Bitterniß wieder sarottisch süßen Herrn Stresemann gen Amerongen geschickt hat. „Wir würdigen in Dankbarkeit die Arbeit, die Euer Majestät in mehr als dreißigjähriger Thätigkeit

Go gle

für das Deutsche Reich und das deutsche Volk geleistet haben. Wir bitten, davon überzeugt zu sein, daß Millionen Deutscher mit uns auch unter den neuen Verhältnissen und auf neuer Grundlage des Staatslebens stets das Bekenntniß zum monarchischen Gedanken hochhalten und sich gegen jede würdelose Abkehr von den hohen Idealen des deutschen Kaiserthums und preußischen Königthums wenden werden." Den allerhöchsten Deserteur (den kluge Feinde nicht in Martyrglanz entrücken werden) mag diese „Huldigung" eben so innig erfreuen wie die der hundertdreißigtausend Pastoralen, von der Wolffs (und Bleichröders) Telegraphen-Bureau dem Erdkreis Kunde zublitzte. Spartakiden und wirr Unabhängigen hat Wilhelm das Glück zu danken, daß ihm wieder ein Lämpchen glüht. Die Excellenzen Friedberg, Krause, Schiffer, Solf, laut unauskratzbarer Unterschrift sogar die Herren Stinnes und Borsig: Republikaner; auf ödem Strande der Monarchist und kurbrandenburgische Vasall Gustav Stresemann, Syndikus des Verbandes sächsischer Industriellen. „Mein Justaf, der Süße, der braucht was für de Füße, braucht Klappen for de Ohren auch un denn was Warmes um den Bauch": sang der noch in Ehrfurcht schiefe Mund der wählbaren Bürger-Diva Kläre Waldoff. Der Text, bei dessen Bauchtonwelle ich Ballin, den gerade jetzt fürs Reichsgeschäft Unersetzlichen, zum letzten Male lächeln sah, ist nicht schlechter als einer, der „Arbeit in Thätigkeit leisten", „auf neuer Grundlage des Staatslebens", also auf dem Grundgesetz der Republik, „den monarchischen Gedanken hochhalten" und Millionen „sich gegen würdelose Abkehr wenden", also zwei Millionenreihen von Popos einander grüßen läßt. Waltet nicht Himmelssegen in dem Beschluß, all diese Ebenbilder der Gottheit zu Geistesmast auf die Ilmweide zu schicken? Weimar wird wieder Nationalschule. Hier, sprach Goethe zu jungen Engländern, „können Sie leicht und schnell die deutsche Sprache gewinnen". Glückliche Reise!

Drei Pflichten heben über alle anderen sich vor das Auge der Nationalversammlung. Sie muß eine Regirung stellen, die regiren kann, muß für Massenheimstätten und lohnende Arbeit sorgen und, endlich, in Ost und West den Beginn von Friedensverhandlung erzwingen (die aber, heute

Google

noch wie in Fritzens Zeit, „ohne Wehrmacht nicht mehr Nutzen verheißt als ein Notenhaufe ohne Instrumente"). Alles Uebrige drängt nicht in Eile. Eine die Hauptbefugnisse fest in Modellirgips drückende Nothverfassung kann schnell fertig sein. Den Präsidenten der Republik müßte die Nation selbst wählen. Weil diese Wahlart, die amerikanische, in jedem Fall besseren Ertrag gab als die versailler. Weil in der Nationalversammlung keine von Allen erwünschte Persönlichkeit sitzt. Und weil Klüngelabkommen, Frak-tionengemächel der jungen Republik gefährlich würde. Welche Namen werden gewispert? Prinz Max von Baden. Manche heben zu Warnung die Hand. „Zu weich! Sonst hätte er Ludendorff auf den Parlamentärweg gewiesen und Wilhelms Abdankung im Oktober erlangt." Recht oder Unrecht: wer gestern in einem deutschen Bundesstaate Thronfolger hieß, kann morgen nicht Präsident der Deutschen Republik werden. Schon die Erinnerung an Louis Napoleon mahnt, von der Präsidentenwahl alle Sprößlinge der Dynastenstämme auszuschließen, deren Krone irgendwo auf deutscher Erde geragt hat. Wollen wirs nicht: für die dankbare Rolle des Philippe Égalité schminken auch in der Nordheimath sich schon rüstige Spieler. Wer wird noch genannt? General Groener, der, seit ihn Ludendorff, auf das Drängen der Großindustrie und seiner Stabstrias, aus dem Kriegsamt stieß, in der röthlichen Reichstagshaide beliebt war und, leider, drum mit der Pflicht des Generalstabshauptes überbürdet wurde. Schwabe; Meister des Feldeisenbahnwesens. An der Spitze der Republik wäre er unmöglich: als General und als Vater des Erlasses, der im April 17 in alle Rüstfabriken schrie: „Wer wagt es, dem Rufe Hindenburgs zu trotzen? Ein Hundsfott, wer striket, so lange unsere Heere vor dem Feind stehen! Mit dem werden wir, in Frankreich und in London, fertig. Die schlimmsten Feinde stehen mitten unter uns. Ein Feigling, wer auf ihre Worte hört! Wer wagt es, nicht zu arbeiten, wenn Hindenburg es befiehlt? Wir sind nicht weit vom Ziel." Nur das regirbarste aller Industrievölker konnte nach so dreister Herausforderung bei der Arbeit bleiben. Staatssekretär a. D. Solf: wäre zwar ein „Willy" gesunderen Schlages, röche aber allzu würzig nach dém Ancien Régime,

Go gle

dessen Politik er nicht geliebt, doch aufrecht vertreten hat. Parteisekretär Fritze Ebert, der in Heidelberg mit dem Universitätpedell von heute in die Volksschule ging und die Sattlerei lernte, oder der Weberssohn, Holzarbeiter, chemnitzer Redakteur Gustav Noske? Allen Lobes werthe Männer, vor deren Selbstbildnerleistung Jeder den Hut ziehen muß und die nur ein (mit Bewußtsein) Toller der Neigung in Gegenrevolution anklagen kann. Doch von dem ersten Präsidenten unserer Republik, der überlieferbaren Brauch erfinden,' mit dem Globus Frieden schließen, von Weite in Enge, von Spätabend zu Morgen den Uebergang erleichtern soll, ist noch Anderes zu fordern. Weltkenntniß hohen Grades, das Vollmaß der Eigenschaften, deren Besitzer als der Kultur zugehörig gelten, Erfahrung, also Eigenhabe, und Kredit im internationalen Geschäft und der aus Gewohnheit fest gewordene Takt, der auf Höhen der Menschheit in so würdiger Ruhe schreitet wie durch das Thal armer Hirten. Papstwahl wird kaum an dem auftauchenden Riff der Thatsache scheitern, daß die Schwester des Papabile Scheuerfrau ist. Der Präsident einer Republik aber schwebt nicht himmelan, löst sich nicht völlig von allen Banden der Zeitlichkeit. Er muß in der Oberschicht wurzeln, muß wissen, wie „man" da empfindet und redet, steht und geht, ißt und zutrinkt; darf in einem Königsschloß, einem Prunkwagen, hinter einer Hausgarde nicht possirlich sein. Und ist er beweibt, so darf auch seine Frau in keinem Dunstkreis je ins Komisch-Jammervolle verwelken. Nur echtbürtigen Königinnen, zweifellos legitimen Kaiserinnen wird Aussehen, Geistesantlitz, Redeweise der reichen Dorfbäckersgattin verziehen. Später mögen Genossen den Sitz des Präsidenten erklettern. Dem wünsche ich mindestens fünfjährige Amtsdauer. Nur der erste sollte nach einem Jahr sich zu Neuwahl stellen: weil heute Alles, das Kleinste und Größte im werdenden Deutschland gar so nebelstreifig ungewiß ist. Unter dem Verhängniß unserer Lage stünde auf meinem Stimmzettel der Name des Fürsten Lichnowsky. Der war Demokrat, Pazifist, mit Sozialisten in Salonverkehr, ehe die Mode vom Herbst 18 dahin drängte; kennt das in Preußens Osten und in Europas Westen Wich-

Google

tigste gründlich; hat dem Kriegswahn die richtige Prognose gestellt; ist in den Hauptländern zu Haus, reich, weltmännisch, als Oberschlesier einer Tochter des höchten Bayernadels vermählt, der Diplomatie, Innenverwaltung, den Künsten, auch, als Nachbar, der schwer durchschaubaren Wesenheit Oesterreichs, Ungarns, den Balkanstaaten, russo- und austropolnischer Slachta von Jugend auf nah; und seine Wahl würde den Feinden, die ihn, Intelligenz und Chrakter, sehr hoch schätzen, den Umschwung deutschen Volkswillens, Staatsstrebens über den letzten Zweifel hinaus beweisen. Der Präsident müßte gewählt werden, sobald die Nationalversammlung arbeitfähig ist, und, nach Anhörung ihres Vorstandes, die Regirer berufen. Woher? Die Sozialdemokraten sind, auch in Preußens Constituante, ungefähr ums Doppelte stärker als jede andere Fraktion, aber, selbst wenn Haases Schaar wieder anhängig wird, nicht die Mehrheit des Hauses, also auch nicht in dem Vorrecht, allein die Regirung zu stellen. Das würden ihnen die „Bürgerlichen“ gern gönnen; sie sprächen gern wohl: „Zeiget nun, was Ihr könnt.“ Doch darf es nicht sein; Bequemlichkeit jetzt nicht den Weg bestimmen. Der nach Paris würde einer rein sozialistischen Regirung noch schwerer als einer, in der Führer der größten Parlamentsschwadronen vereint sind. Neben den Herren Ebert (Vorsitz, auch im Preußenkabinet), Noske (Landesvertheidigung, auch zur See), Landsberg oder Haase (Justiz) und anderen Genossen könnte Herr Dernburg das Schatz- oder Handelsamt, Herr Erzberger Schiffahrt und Uebersee, ein zweiter Centrumsmann die Landwirthschaft, Herr Naumann das Innere leiten. An die Spitze des Eisenbahnwesens gehört ein Fachmann mit Schöpfervermögen; in jedes Reichsministerium ein im Parlament heimischer, in Debatte geübter Unterstaatssekretär; in das Thor des Auswärtigen Amtes, das die thönernen Nachrichtenfilter zerschlagen, in sich aber alle Preßämter, unter einem klugen, auch psychologisch geschultem Kopf, vereinen, aus Industrie, Geld- und Waarenhandel die kräftigste Jungmannschaft werben muß, also breiteren Athemraum braucht, darf, bis der Friedensvertrag bes egelt ist, niemals Parteienstreit branden. Der meistgenannte Führername fehlt. Ist Herr Scheidemann gut be-

Go gle

rathen, dann verzichtet er für eine Weile auf die Wonnen des von Pfeilen umschwirrten, gespickten Türkenkopfes auf der Stange. Millionen wilderer Genossen und dem ganzen Ausland gilt er nun einmal als der Schützengraben-Sozialist, der das Marxistenheer ins Lager der Kaiserlichen verleitet, den Gral der Internationale entweiht, aus Wilhelms Hand den Charakter (eines Rathes Erster Klassse) angenommen hat. Als Präsident der Nationalversammlung könnte er sich in Gerechtigkeit stählen, sacht in Vertrauen betten. Und die Macht solches Aristeides würde beneidet.

Reichshaupt, Regirung: was danach? Die in höflichen Ernst begründete Bitte um schleunigen Einlaß ins Haus der Friedensverhandlung. Der wird (weil Paris zu weitab liegt, in das Filialhaus auf den Prinzeninseln am Bosporus) selbst den Bolschewiki und allen zwischen Odessa und Wladiwostok in Zufallsherrschaft Thronenden jetzt angeboten: und sollte der in Ordnung beruhigten Deutschen Republik unerreichbar sein? Als ein Liebmann den Liebknecht erschossen hatte, schrieb der Genosse Hervé: „Wenn Deutschland so verlumpt wäre wie Rußland, hätte der Friedensschluß sich bis in die Pechhütte hingeschleppt. Jetzt, nach Eberts Sieg, haben wir wenigstens eine ordentliche, zu Verhandlung fähige Regirung vor uns. Auch einen zahlungfähigen Schuldner, der uns, durch Arbeit und Geld, von Verlust und Verwüstung entschädigen kann. Wenn Liebknecht Deutschlands Lenin geworden wäre, könnten wir den uns gestohlenen Maschinen Jahre lang nachlaufen und eben so lange auf die Lieferung von Steinkohle warten. Da wir aus dem linken Rheinufer einen neutralen Staat machen, vier Millionen Polen, zwei Millionen Elsaß-Lothringer, zweihunderttausend Dänen dem Deutschen Reich nehmen, dürfen wir ihm die Deutsch-Oesterreicher nicht mißgönnen. Die müssen, ein Viertel- oder Halbjahrhundert lang, mitschuften, um die Riesensummen einzubringen, die Deutschland all seinen Opfern schuldet. Das Eisenerz verliert es fast ganz und wir helfen ihm damit nur aus, wenn es uns billig Ruhrkohle liefert, also in jeder von Steinkohle abhängigen Chemischen Industrie den Wettbewerb ermöglicht.“ Soll eine dieser ähnliche Bedingungliste giltig werden, ehe Deutschland gehört worden ist? Das darf nicht schweigen,

Google

bis der aufrichtigste Wille zu Gerechtigkeit in Washingtons Erdtheil heimgekehrt ist. Das muß, um nicht ohne Instrument vor Noten zu sitzen, in bedächtiger Schnelle sich eine Wehrwaffe schmieden. Leset Arndt, Scharnhorst, Boyen, Jaurès: und handelt, Soldaten, statt länger noch Reden zu halten. Lehret auch die Polen begreifen, wo die nach Wilsons Grundsatz „unbestreitbar polnischen Gebiete“ zu suchen, zu finden sind. Und Du, Sowjet der provisorisch Beauftragten, laß den Plan nicht verstauben, der Staatsdomänen, Latifundien, Oed- und Gemeindeland den von Industrie und Handel der Städte nicht mehr zu Ernährenden als Heimstätte, Ackerscholle, Kraftborn verheißt und dessen Ausführung die unzulänglich bestellte Hälfte deutschen Bauerbodens ergiebig machen, den Einfuhrbedarf um Millionenwerth verringern kann. Wahrhaftigkeit, Pflichtbewußtsein, bescheidene Würde, Muth zu Arbeit, zu Entbehrung und Wehr, auf jedem Hirnsims helle Vernunft, in jeder Herzkammer wachsame Güte, nicht überall Konferenzen, Reden, „Räthe“: die Sicherung solcher Güter, die Tilgung solcher Mängel erhofft Deutschland von der Nationalversammlung (die, weil die drei stärksten Fraktionen ihre Stimmzettelhaufen nicht ohne Zwang an neues Wahlspiel wagen werden, wohl nicht als Constituante ihr Leben aushauchen wird). Ihre Zuchtruthe wächst aus den Weidekätzchen der Scheu vor dem Block unübersteiglicher Bürgermehrheit. Ihr Nimbus schimmert aus dem Dämmergrau der Ahnung, daß alles seit dem November Versuchte zwar gut gemeint war, doch aus Tasten und Zaudern, Schmeicheln und Bütteln niemals Regirung wurde. Die muß werden. Oder die zweite Revolution: „der Akt, durch den ein Volkstheil seinen Willen dem anderen Theil durch Flinten, Bayonnettes und Kanonen, Alles sehr autoritäre Mittel, aufzwingt“ (Engels) und „dessen Endziel die Zerstörung des Staates, jeder organisirten Gewalt, also auch der Demokratie, ist“ (Lenin). Hier ist noch einmal zu wählen. Und zu dieser Vermächtnißwahl ruft Gewissen, nicht, müdes Deutschland, Wortköder am Haken noch gefärbtes, bemaltes Papier.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Seit 1. Januar erscheint

DIE ERDE

Politische und kulturpolitische Halbmonatsschrift

Herausgeber: Walter Riller

Die Erde kämpft mit radikaler Entschlossenheit für die Verwirklichung der Gebote menschlicher Vernunft im Aufbau eines schöpferischen Lebens. Sie will nicht aufhören, Verbreitung der Revolution zu sein, welche die neue, jeden Nationalismus und allen Grenzpfahlwahnsinn niederreissende Einigkeit und Einheit der Menschheit zu stabilieren hat. Ihr Ziel ist Befreiung des Daseins von allem vaterländischen, kapitalistischen, militärischen und bourgeoisen Schwindel, ihr Einsatz unbefleckte Reinheit eines nicht kompromittierten Geistes.

Einzelheft 1.00 Mk. □ Quartalsabonnement 5.00 Mk.

VERLAG „DIE ERDE“
Breslau I, Schweidnitzerstrasse 43 b.

Vom Büchermarkt

Ueber das **„Friedewünschende Teutschland“**, ein Schauspiel von Johann Rist, herausgegeben von Heinrich Stümcke im Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha, Preis M 1,—, schreibt Dr. Ernst Leopold Stahl im „Berliner Börsen-Courier“: „Namentlich in den lebenden Bildern des Zwischenspieles hat Rist seine Abscheu gegen die Fürchterlichkeiten des Krieges unverhüllten Ausdruck gegeben. Sie mögen ungeheures Aufsehen zu ihrer Zeit hervorgerufen haben. Hier ist der Dichter Naturalist, bis er dann wieder zur sanften Allegorie zurückkehrt.“

Neue Toehtergesellsehaften der Auergesellschaft.

Die elektrischen Glühlampenfabriken der Auergesellschaft, Berlin, werden seit 1. Januar d. J. als Tochtergesellschaft „Osramwerke G. m. b. H., Kommanditgesellschaft“ weitergeführt. Ebenso sind die Fabriken für Gasglühlicht, Beleuchtungskörper und Beleuchtungsgläser für Gas und elektrisches Licht, für elektrische Heiz- und Kochapparate in eine besondere Gesellschaft unter dem Namen „Auerlicht Gesellschaft m. b. H., Kommanditgesellschaft“ ab 1. Januar d. J. umgewandelt worden.

Google

Actien-Gesellschaft Schloßbrauerei Schöneberg.

Bilanz-Konto.

Soll.	M.	Pf
Grundstück Schöneberg	460 227	—
Gebäude Schöneberg .	2 181 100	—
Grundstück Schöneberg Prinz-Georg-Str. 1 .	15 000	—
Grundstück „Königshöhe" Freienwalde a. Oder	43 000	—
Grundstück Herzfelde	23 000	—
Mälzerei u. Niederlage Lichtenrade . . .	843 000	—
Grundstück Lichtenrade	87 000	—
Grundstück Groß-Berlin	2 011 416	37
Brauerei-Inventar . .	127 000	—
Maschinen Schöneberg	227 000	—
Versandfässer . . .	110 000	—
Lagerfässer und Tanks	179 000	—
Pferde	92 000	—
Wagen und Kraftwagen	151 000	—
Kühlanlage	95 400	—
Elektrische Anlage . .	55 000	—
Pneumatische Mälzerei-Anlage	33 000	
Restaurations-Inventar	215 000	—
Eigene Ausschanklokale	164 950	—
General-Vorräte . .	998 138	35
Verschiedene Warenbestände	127 000	—
Kassenbestand . . .	78 187	73
Effekten	723 173	95
Bier-Konto-Korrent .	1 265 045	81
Eigene Hypotheken u. Debitores	719 570	89
Vorausbez. Versischer.	10 074	99
Hypotheken-Tilgungs-Guthaben	588 977	04
Avale	60 000	—
	11 683 262	13

Haben.	M.	Pf
Aktien-Kapital . . .	3 000 000	—
Hypotheken	1 606 075	10
Reservefonds . . .	787 880	—
Spezial-Reservefonds .	500 000	—
Kautionen	15 647	40
Guthaben und Einlagen	3 630 511	70
Konto-Korrent . . .	1 747 646	30
Hypothekenzinsen für das 3. Vierteljahr .	19 655	60
Dividenden	582	—
Brausteuer . . .	27 343	20
Rückstellungen (Berufsgenossenschaft) . .	18 000	—
Avale	60 000	—
Reingewinn	269 920	83
	11 683 262	13

Gewinn- und Verlust Rechnung.

Soll.	M.	Pf
Abschreibungen auf:		
Gebäude und Grundst.	19 730	60
Mälzerei u. Niederlage Lichtenrade . . .	10 546	73
Brauerei-Inventar . .	10 213	90
Maschinen Schöneberg	18 500	—
Versandfässer . . .	31 158	34
Lagerfässer und Tanks	10 541	—
Pferde	25 883	—
Wagen u. Kraftwagen	29 428	—
Kühlanlage	10 600	—
Elektrische Anlage . .	6 811	—
Pneumatische Mälzerei	3 400	—
Restaurations-Inventar	10 761	80
Eigene Ausschanklokale	10 550	—
Effekten	16 050	—
Steuern und Abgaben .	87 715	83
Handlungsunkosten .	231 761	91
Betriebskosten . . .	364 883	13
Assekuranz	12 324	24
Alters-, Invaliditäts- u. Krankenkassen . .	15 632	15
Beamten- u. Angestellt.-Fürsorge	122 046	51
Reparaturen	62 816	71
Hypotheken-Zinsen .	82 946	51
Niederlagen-Unkosten .	158 389	95
Verlust an Zinsen . .	3 580	35
Gewinn	269 920	83
	1 626 192	49

Haben.	M.	Pf
Gewinn-Vortrag vom 1. 10. 1917 . . .	163 018	25
Bier-Kto. u. Beteilig.: Einnahm. 2 513 404 07 Ausgab. 1 050 229.83	1 463 174	24
	1 626 192	49

Berlin-Schöneberg,
den 28. Dezember **1918.**

Der Aufsichtsrat:
Albert Heimann.

Die Direktion:
Max Fincke.

Die auf **6 pCt.** festgesetzte Dividende gelangt vom **27. Januar 1919 ab** bei der **Dresdner Bank zur Auszahlung.**

Google

Die Zukunft

Berlin, den 8. Februar 1919

Notizen

Im Archiv der wiener Hofburg sind zwei Schriftstücke gefunden worden, deren Inhalt uns näher als die Oesterreicher angeht: zwei Briefe des jungen Wilhelm an den Kaiser Franz Joseph. Der erste, sehr lange, hier oft erwähnte Brief, den der Adjutant Graf Wedel selbst nach Wien trug, war sogleich nach der Entlassung Bismarcks geschrieben worden. In dessen weißem Schädelkranz bleibt kein Haar ungezaust. „Die Eifersucht auf seinen armen jungen Kaiser hat ihn übermannt und er hat beschlossen, dessen Erfolge zu zerstören! Das Ministerium (Preußens) sucht er in jedem Vortrag zu diskreditiren. Die Herren, die er sich selbst seit zwölf Jahren ausgesucht und herangebildet hatte, beschimpfte er in der gröbsten Weise und versuchte, mich zu einer Massenentlassung zu zwingen, worauf ich nicht einging. Zornausbrüche, Grobheiten der schroffsten Art mußten die Minister sich von ihm gefallen lassen, bis sie sich weigerten, weiter zu arbeiten. Durch Machinationen und Intriguen, Reibereien und Aufeinanderhetzungen auf allen möglichen Gebieten, auch durch das Fehlschlagen seiner kleinen ‚Ambassaden' war der Fürst in einen Zustand der Aufregung gerathen, der seinesgleichen nicht kannte. Die Geschäfte stockten und häuften sich, nichts wurde mehr erledigt, kein Projekt von noch so großer Dringlichkeit konnte mir vorgelegt werden, da der Immediatvor-

Google

trag (Notabene: hinter meinem Rücken) den Ministern verboten worden war. Alles mußte ihm vorgelegt werden; und was er nicht haben wollte, wies er einfach zurück und ließ es nicht bis zu mir dringen. In den Beamtenkreisen entstand eine allgemeine Unzufriedenheit, die auch bis in die parlamentarischen Kreise hineinreichte. Der Fürst, von Kampfeslust beseelt und von den angeführten Motiven geleitet, bereitete im Stillen und zum Entsetzen der Eingeweihten, trotz meiner gegentheiligen Befehle, eine Campagne gegen den neuen Reichstag vor. Alle sollten geärgert und geprügelt, erst die Kartellparteien abgetrumpft und dann die Sozialisten gereizt werden, bis der ganze Reichstag in die Luft flog und S. M. nun doch gezwungen wurde, nolens, volens zu schließen! Dazu kam die von dem Juden Bleichröder inszenirte Entrevue mit Windthorst, die einen Sturm der Entrüstung im Vaterland losließ und die offiziös mit einem Mysterium umgeben wurde, welches auf alles Mögliche schließen ließ."

Was ist Wahrheit? Schon im März 1888 hat, als der alte Kaiser im Sterben lag, General Von Heuduck gesagt, Prinz Wilhelm werde, wenn er Kaiser sei, auf die Dauer sich kaum mit Bismarck vertragen. Fürst Chlodwig Hohenlohe: „Es scheint, daß konservative, Bismarck feindliche Einflüsse sich geltend machen werden. Das wäre schlimm." Großherzog Friedrich von Baden im Januar 1889: „Es ist nicht unmöglich, daß der Kaiser mit Bismarck hintereinanderkommen wird, wenn er merkt, daß man ihm nicht Alles mittheilt. Vorläufig will er Alles vermeiden, weil er den Fürsten für die Militärvorlage braucht." Der Mann ist zu groß geworden. Redet nie von seiner Pflicht, dem Herrn zu gehorchen. Der richtige Hausmeier. Unhaltbar. Hohe Zeit, daß die Leute an persönliches Regiment ihres Kaisers und Königs gewöhnt werden. Alle paar Tage ist jetzt Vortrag, Audienz oder Kronrath. Im April wird General Verdy du Vernois zum preußischen Kriegsminister ernannt; wider den Wunsch des Ministerpräsidenten; auf Empfehlung Waldersees, der einen Vertrauensmann im Ministerium haben und einen möglichen Nachfolger mit Ehren abschieben will. Noch aber kommts nicht zum sichtbaren Konflikt. Im Mai

Google

beginnt der Ausstand der westfälischen Bergarbeiter. Am Achtzehnten spricht der Kanzler im Reichstag. (Ahnt er, daß es das letzte Mal ist? Er läßt sich im Foyer photographiren.) Er verhehlt nicht, daß er mit fast allen Parteien schlecht steht; auch der Konservativen nicht mehr sicher ist. Der westfälische Strike, der beeendet schien, hat wieder begonnen. Der Kaiser hat vierzehn Tage zuvor die Delegirten Bunte, Siegel und Schröder im Schloß empfangen und gesagt, wenn sich „sozialdemokratische Tendenzen in die Bewegung mischen", werde er mit unnachsichtlicher Strenge einschreiten. Im Kronrath spricht er sehr schroff gegen die Grubenbesitzer. „Wenn diese reichen Leute keine Vernunft annehmen, ziehe ich mein Militär zurück; wird ihnen dann der Rothe Hahn aufs Dach ihrer Villen gesetzt, ists nicht meine Schuld." Bismarck antwortet, auch diesen reichen Leuten sei der Schutz der Staatsgewalt nach preußischer Tradition und Verfassung nicht zu versagen; ihr Recht, über die Arbeitbedingungen nach freier Ueberzeugung zu verhandeln, sei in einer nicht sozialistischen Gesellschaft unbestreitbar. Der Kaiser habe geirrt, als er den Delegirten, die „decidirte Sozialdemokraten" seien, lobend nachsagte, sie hätten „sich der Fühlung mit der Sozialdemokratie enthalten"; der Kanzler fürchte eine neue Täuschung des Allerhöchsten Vertrauens und müsse, wenn er auch den Belagerungzustand noch nicht für nöthig halte, doch für energische Schutzmaßregeln eintreten. Schon während er sprach, fühlte er, daß er nicht mehr alle Kollegen hinter sich habe, konnte es aber nicht beweisen. Der Kaiser schied verstimmt. Eine ängstliche Excellenz ringt die Hände. „Hätten Euer Durchlaucht es ihm wenigstens unter vier Augen gesagt!" Antwort: „Soll ich im Kronrath vielleicht den Obersten der Eunuchen spielen? Dann hätte die Geschichte doch wirklich keinen Zweck, und es wäre nur schade um die verlorene Zeit. Ehre und Reputation kann ich dem Allerhöchsten Dienst nicht opfern." Im Herbst beginnt die Preßfehde zwischen Kanzler und Generalstabschef (Waldersee: der sich aus Petersburg und Paris diplomatische Spezialberichte schicken und, nach einem Gewohnheitrecht, im Auswärtigen Amt von Holstein alles

Google

ihn Interessirende vorlegen läßt). Bismarcks Blätter schelten über „politisch-militärische Unterströmungen", die den Frieden bedrohen, munkeln von einer dem Kaiser überreichten Denkschrift, die einen Präventivkrieg gegen Rußland empfehle, und vertreten, unter Berufung auf Clausewitzens „Theorie des Krieges", die Ansicht, der Generalstabschef dürfe nur der militärtechnisch geschulte Helfer des dem Volk und dem König verantwortlichen Staatsmannes sein, dem die letzte Entscheidung über Lebensfragen der Nation stets vorbehalten bleiben muß. Dem Kanzler? Die letzte Entscheidung, wisperts, gebührt doch wohl dem Kaiser. Vom elften bis zum dreizehnten Oktober ist Zar Alexander der Dritte in Berlin. Lange Aussprache mit Bismarck, der die Frage, ob er sicher sei, im Amt zu bleiben, zuversichtlich bejaht. Nach der anderthalbstündigen Audienz geht der Kanzler zur Galatafel und (zum letzten Mal) zur Galavorstellung (Rheingold, Coppelia) ins Opernhaus. Als der Zar abgereist ist, begleitet der Kaiser den Kanzler in die Wilhelmstraße und berichtet unterwegs strahlend, er habe sich für die Manöverzeit in Spala zum Gegenbesuch angesagt. Bismarck hat Einwände; die Pause zwischen den Besuchen sei zu kurz, in Spala für einen so hohen Gast kaum bequem Platz zu schaffen, Alexander mit Vorsicht zu behandeln und durch trop de zèle leicht mißtrauisch zu machen. (Mit ähnlichen Gründen hatte Herbert die Absicht bekämpft, den König von Italien wieder in der Hauptstadt zu besuchen.) Dem Kaiser ist die Freude verdorben; er fährt verstimmt ins Schloß. Zwei Tage danach kommt Waldersee ins Kanzlerhaus, um zu beweisen, wie nützlich die Reise nach Rußland sein werde. Im Reichstag fragt Richter, ob der Generalstabschef, wie man nach offiziösen Artikeln vermuthen müsse, die Politik des Kanzlers durchkreuze. Herr von Verdy tritt mit klugem Eifer für Waldersee ein und Herbert stimmt „aus vollem Herzen" der Erklärung des Kriegsministers zu. Das klingt wie Chamade. Geben sie den Kampf auf? Bill Bismarck fährt nach Berlin und warnt den Bruder: „Wenn Ihr den Kerl nicht totschlagen könnt, wärs besser gewesen, ihn ungeschoren zu lassen; was jetzt Eure Zeitungen machen, ist

Google

Blech.“ Die Nationalliberalen entschleiern nun sacht ihre Ansprüche an die Masse. Der verschlagene Miquel hält der alten Zeit eine Grabrede, sieht ein Neues, Gewaltiges werden; und charmirt den Kaiser. Der rühmt ihn (in Potsdam, am elften Dezember) vor Chlodwigs Ohr; und schilt die berliner Kommunalverwaltung. „In Berlin werde man es noch so weit bringen, daß die Sozialdemokraten die Mehrheit haben. Diese würden dann die Bürger plündern. Das sei ihm gleichgiltig; er werde Schießscharten ins Schloß machen lassen und zusehen, wie geplündert werde. Dann würden die Bürger ihn schon um Hilfe anflehen“. Bismarck wird vor berliner Intriguen gewarnt, sagt aber lächelnd: „Diese Sachen kommen an mich nicht heran.“ Graf Bill erzählt, er habe in Hannover auf dem Bahnhof den General von Caprivi getroffen, der unbemerkt nach Berlin fahren wollte und verlegen wurde, als er sich vom Sohn des Kanzlers erkannt sah; denkt sich dabei aber nichts Schlimmes. Die Arbeit mit dem neuen Herrn, der „am Liebsten zugleich Kaiser und Kanzler sein möchte“, bringt zwar harte Zumuthungen, muß im Reichsinteresse aber geleistet werden. Schließlich hat der Kaiser sich offiziell ja gegen die Hyperkonservativen und für die Kartellpolitik erklärt. Und der Brief, den er dem Kanzler zu Neujahr schreibt, rühmt Bismarcks Antheil an der „Fürsorge für die arbeitende Bevölkerung“ und schließt mit dem Satz: „Ich bitte Gott, er möge mir in meinem schweren und verantwortungvollen Herrscherberufe Ihren treuen und erprobten Rath noch viele Jahre erhalten.“ Trotzdem seufzt im Januar Herbert, es sehe schlecht aus; der Kaiser wolle jedes Detail bestimmen, fordere von dem Staatssekretär, der die halbe Nacht am Schreibtisch verbracht hat, in aller Herrgottsfrühe die Vorlegung der neusten Depeschen und Berichte, ordne dann sofort selbst an, wie Alles gemacht werden müsse; und die ruhige Erwägung, die dem Entschluß vorangehen sollte, sei bei diesen System fast unmöglich geworden. Schlimm sei auch, daß der hohe Herr so oft mit den Botschaftern unter vier Augen verhandle. Der abgehetzte Sohn war mit der Kritik kaiserlichen Wesens nicht immer vorsichtig gewesen und die Kleinen der Wilhelmstraße hatten den

Google

hoffenden Blick längst auf die „maßgebende Zukunft“ gerichtet. Das wußte Herbert nicht; fand aber nöthig, „daß mit dem Kaiser ein ernstes Wort gesprochen werde“. Wieder wird er (von Holstein) gewarnt: „Sorgen Sie nur dafür, daß unangenehme Dinge dem Kaiser nicht vor Zeugen gesagt werden! Das verzeiht er nicht; und ist, als König von Preußen, stärker als jeder Minister“. Zu spät. Am vierundzwanzigsten Januar kehrt, nach dreimonatiger Abwesenheit, der Fürst nach Berlin zurück. Da weht nun andere Luft als noch im Oktober. Die Kreaturen haben das Zittern verlernt. Herr von Boetticher sogar, sonst unermüdlich im Dienst des Herrn, sagt jetzt zu Allem Ja und bleibt gelassen stehen; führt die Aufträge nicht mehr aus. Am zehnten Februar geht der Kanzler zu dem Botschafter Grafen Schuwalow; er möchte vor seinem Rücktritt noch den deutsch-russischen Assekuranzvertrag verlängert sehen, um wenigstens die internationale Politik vor plötzlichen Ueberraschungen zu sichern. Am Zwanzigsten ist Reichstagswahl; große Verluste der Konservativen, der Reichspartei und der Nationalliberalen; die sozialdemokratischen Stimmen fast verdoppelt. Am fünften März hält der Kaiser beim Festessen des brandenburgischen Provinziallandtages eine Rede, die mit der Drohung schließt: „Diejenigen, welche sich mir bei meiner Arbeit entgegenstellen, zerschmettere ich.“ Und überall wird geraunt, hier und da auch deutlich gesagt: „Das geht auf Bismarck!“ Der will den Rest seiner Einflußsphäre gegen kollegiale Treibereien schützen, den Verkehr der Minister und Staatssekretäre mit dem Kaiser kontroliren; und stößt auf ungeduldigen Widerstand. Der Monarch fordert die Aufhebung der Kabinetsordre vom achten September 1852, die dem Ministerpräsidenten die straffe Leitung der Geschäfte sichern sollte. „Wenn der König diesen Zustand ändern will, muß er selbst sein Ministerpräsident werden; die Befugnisse des Amtes übt er ja thatsächlich schon aus.“ Mit solchen Redensarten, heißts, sei nichts bewiesen; der Fürst solle über den Gegenstand eine ausführliche und objektive Denkschrift liefern. Am fünfzehnten März wird die internationale Arbeiterschutz-Konferenz eröffnet. Der Kanzler nennt sie im Privatgespräch „eine große Phraseologie“; und der Kaiser erfährts. Am Sieben-

Google

zehnten wird Bismarck zweimal offiziell aufgefordert, schleunig sein Entlassungsgesuch einzureichen. Am Achtzehnten schreibt ers; weil er nach den Mittheilungen der Herren von Hahnke und von Lucanus annehmen müsse, daß er damit den Wünschen des Kaisers entgegenkomme. Sechsunddreißig Stunden danach liest er in einem Handschreiben Seiner Majestät die Worte: „Die von Ihnen für Ihren Entschluß angeführten Gründe überzeugen mich, daß weitere Versuche, Sie zur Zurücknahme Ihres Antrages zu bestimmen, keine Aussicht auf Erfolg haben." Weitere Versuche? Der „Entschluß" war zweimal befohlen worden.

Auch den Immediatvortrag hatte nicht, „hinter dem Rücken des Kaisers", Bismarck „verboten". Nach der Kabinetsordre vom achten September 1852 mußte der Ressortchef, der dem König Vortrag halten wollte, diese Absicht so früh anzeigen, daß der Ministerpräsident, wenn ers nöthig fand, dem Vortrag beiwohnen konnte. Solche Bestimmung, sagt Bismarck in seinem Entlassungsgesuch, „war in der absoluten Monarchie entbehrlich und würde es noch heute sein, wenn wir zum Absolutismus, ohne ministerielle Verantwortlichkeit, zurückkehrten. Nach den zu Recht bestehenden verfassungmäßigen Einrichtungen aber ist eine präsidiale Leitung des Ministerkollegiums auf der Basis der Ordre von 1852 unentbehrlich." Das ist Wahrheit. Dem jungen Herrn aber der alte Kanzler ein der übelsten Zettelei überführter Wütherich, den vor Wilhelms Erfolgen der Neid verzehrt und der seine Frechheit so weit treibt, dem Abgeordneten Windthorst, dem Führer der stärksten Reichstagspartei, das erbetene Gespräch zu gewähren. Immerhin geruht Seine Majestät, dieser Schilderung des Mannes, dem er die Kaiserkrone dankt, die Sätze folgen zu lassen: „Der Nachfolger ist nächst Bismarck der größte Deutsche, den wir haben, mir treu ergeben und ein felsenfester Charakter. Du wirst Deine Freude an ihm haben, wenn Du ihn einmal sehen wirst." Die neue Rangordnung hat begonnen. General Von Caprivi: der größte Deutsche. (Vier Jahre lang; dann schickt Wilhelm diesen Kanzler, der ihn langweilt, während des Essens weg.) Fünfundzwanzig Jahre danach wird von dem selben Mund Graf Zeppelin zum „größten Mann des zwanzigsten Jahrhunderts" ernannt.

Google

Der zweite Brief ist vom zwölften Juni 1892 datirt, also drei Tage älter als Caprivis Erlasse, die dem Deutschen Botschafter in Wien, Prinzen Reuß, und dem Personal der Botschaft den Verkehr mit dem Fürsten Bismarck, die Anwesenheit bei der Hochzeit des Grafen Herbert verboten. Die Hauptsätze lauten: „Der Fürst Bismarck wird Ende des Monats in Wien eintreffen, erstens, um seinen Sohn zu verheirathen, zweitens, um sich von seinen Bewunderern vorbestellte Ovationen bereiten zu lassen. Die Art seines Abganges ist Dir ja durch mich bekannt. Du weißt auch, daß ein Hauptstück von ihm der geheime Vertrag (à double fonds) mit Rußland war, der, hinter Deinem Rücken geschlossen, von mir aufgelöst ward. Seit der Zeit seines Rücktritts hat der Fürst in der perfidesten Manier in seiner Presse und in der fremder Länder gegen mich, Caprivi, meine Minister und so weiter Krieg geführt. Er wird dabei von vielen thatsächlichen bonafide-Bewunderern und vielen Feinden Caprivis unterstützt. Unbegreiflicher Weise lancirt er seine stärksten Bomben gegen den Dreibund, sein eigenstes Werk, auf welches er so stolz gewesen, und vor Allem gegen unser festeres Zusammenhalten und Gehen mit Dir und Deinem braven Volk. Seine geradezu empörende Haltung Euch gegenüber in der Frage der Handelsverträge ist ja noch genugsam bekannt, um darüber Worte zu verlieren. Nachdem nunmehr alle seine Angriffe und Beunruhigungversuche zu erlahmen scheinen, hat er den ‚Versöhnungdrang' zu mir in die Welt gesetzt und wirbelt damit Staub und Gemüther aufs Neue auf. Ich brauche Dir nicht erst zu versichern, daß Dieses ein neuer Schwindel von ihm ist, der blos auf die Sensationlust und Neugierde der blöden Masse berechnet ist. Er hat nicht den leisesten Versuch einer Andeutung mir gegenüber gemacht, um sich mir zu nähern und peccavi zu sagen, und versucht mit aller List und Kunst, es so zu drehen, daß ich der Entgegenkommende sein soll und vor der Welt dastehen soll. Als Hauptnummer seines Programmes in dieser Angelegenheit hat er sich eine Audienz bei Dir ausgedacht. Unter ungezogenster Ignorirung meines Hofes und der Kaiserin begiebt er sich nach Dresden und Wien, um dort

Google

sich sofort vorzustellen und den alten treuen Mann heraus-zubeißen. Einer Persönlichkeit gegenüber, die ihn auf das Taktlose dieses Unternehmens hinwies und Eure Stellung zu ihm seit den Veränderungen betonte, erwiderte er weg-werfend: ‚Ah, Kalnoky werde er schon herumkriegen.' Ich möchte daher in meinem und meiner Regirung Interesse Dich als den treuen Freund bitten, mir nicht im Lande die Lage zu erschweren, indem Du den ungehorsamen Unterthan empfängst, ehe er nicht sich mir genähert und peccavi ge-sagt hat. Ich habe auch den zu vermitteln stets bereiten Leuten erklärt, daß ich vom Fürsten einen unzweideutigen Brief erwartete, in dem er mich ersuchte, wieder in Gnaden angesehen zu werden; eher würde ich mich auf nichts ein-lassen. Er hat Das nicht gethan, vielmehr an Dritte gesagt, er würde nur eine formelle ‚Aussöhnung'! machen, da er nach wie vor das Recht, mich zu kritisiren, sich vorbehalte!! Also nach dieser Sachlage bitte ich Dich, den Fürsten nicht zu empfangen. Mit tausend Grüßen an die Kaiserin Dein treuer Freund und Vetter Wilhelm."

Zweck des zweiten Briefes: die Unwahrhaftigkeit des ersten vor Entschleierung zu schützen. Bismarck wollte dem Kaiser Franz Joseph sagen, weshalb er aus dem Amt ge-schieden sei, mit welcher Sorge er in die Zukunft des Deutschen Reiches schaue und warum der Dreibund ihm kein Trost-mittel mehr biete. Das mußte um jeden Preis verhindert werden; auch um den würdigen Anstandes. „Die Art seines Abganges ist Dir ja durch mich bekannt." Die Art, wie Seiner Majestät diesen Abgang darzustellen beliebt. Den Abgang eines perfiden Trügers und Schwindlers. Daß der deutsch-russische Rückversicherungpakt auch der austro-ungarischen Monarchie nur, im höchsten Staatssinn, nützlich war, braucht man heute, leider nicht mehr zu beweisen. Daß der Kanzler mit Kalnoky und Szögyenyi über einen Handels-vertrag gar nicht erst reden wollte, mag die Schrulle eines Schutzzöllners gewesen sein; hat aber weder den Minister noch den Sektionchef Franz Josephs je „empört" In dem Gerede über Bismarcks „Versöhnungdrang" ist kein wahres Wort. Als Wilhelm sein schon damals geschmälertes An-

Go gle

sehen durch den Schein von Versöhnung breiten wollte, wurde von Friedrichsruh aus mit unzweideutiger Geberde abgewinkt. Peccavi? Der „ungehorsame Unterthan" hats nie gesagt; vor diesem Herrn sich nie einer Sünde schuldig gefühlt. In Wien wurde ihm, wie nach dem angstvoll beschwörenden Brief begreiflich ist, die erbetene Audienz geweigert. Hof und Hochadel blieben der Hochzeit Herberts fern. Franz Joseph sagte zu Hohenlohe über Caprivi: „Gott gebe, daß dieser Mann noch lange auf seinem Posten bleibe!" Ueber Bismarck: „Es ist traurig, daß ein solcher Mann so tief sinken konnte!" Den Gesunkenen umjubelt in Wien, München, Dresden, auf Jenas Marktplatz die Menge. Im Januar 1894 muß Wilhelm ihn in Berlin, wie einen Souverain, empfangen. Am Tag danach sagt er zu Hohenlohe: „Diese Geschichte wird mir nützen. Jetzt können sie ihm in Wien und München Ehrenpforten bauen: ich bin ihm immer um eine Pferdelänge voraus. Wenn jetzt die Presse wieder schimpft, setzt sie sich und Bismarck ins Unrecht." Der hat in Jena gesprochen: „Wir können nicht mehr dynastische Politik treiben. Wenn man mir den Vorwurf macht, daß ich antimonarchische Politik treibe, so möchte ich auf unsere bestehende Verfassung aufmerksam machen, nach welcher die Verantwortlichkeit nicht bei dem Monarchen, sondern bei dem Reichskanzler und den Ministern ruht. Ich halte nicht für nöthig, daß wir weitere Kriege führen. Wir haben in ihnen nichts zu erstreben. Ich halte es für frivol oder ungeschickt, wenn wir uns in weitere Kriege hineinziehen lassen, ohne durch fremde Angriffe dazu gezwungen zu sein. Aggressive Kabinetskriege können wir nicht führen. Auch ein siegreicher Krieg hat für die Nation keine wohlthuenden Folgen."

Am sechzehnten Januarmorgen lasen wir, Volkszorn, den die Soldatenwache nicht zu dämmen vermochte, habe die auf Befehl der Reichsregirung verhafteten Kommunistenführer Karl Liebknecht und Frau Luxemburg auf der Straße roh mißhandelt. Die Frau sei von der Menge getötet, der Mann von der Wachmannschaft, der er im dunklen Thiergarten entfliehen wollte, nach dreimaligem Anruf erschossen

Go gle

worden. Alles, dachte wohl Mancher, wiederholt sich nur im Leben. Auch Marats Glück und Ende. Die Personen und die Dekorationen sehen, freilich, jetzt anders aus als im Paris von 1793. Charlotte Corday d'Armans, die altadelige Girondistin, deren Dolch den badenden Marat tötete und die in so stolzer Ruhe dann auf die Guillotine trat, daß der Mainzer Lux sie „größer als Brutus" fand, hätte selbst auf diesen Verhaßten nicht aus dunklem Hinterhalt, auf einen schon Unfreien aus dem Gedräng losgeschlagen. Aber schiens nicht das selbe Stück, in dessen Verlauf der Erlöser von der Hand der von Erlösungdrang gestern ihm Zugetriebenen fällt? Jean Paul Marat, der Sohn eines aus Spanien stammenden Arztes, der zum Protestantismus übergetreten, in die Schweiz ausgewandert war und in Genf ein hohem Ideal zustrebendes Mädchen geheirathet hatte, sagt von sich selbst aus, daß er als Fünfjähriger Lehrer, später Literat, als Zwanziger schlichtweg „ein schöpferisches Genie" werden wollte. „Ruhm war und blieb die Sehnsucht und Leidenschaft meines Lebens; nicht eine Stunde lang erlosch sie, so oft auch die Mittel, sie leuchtend zu erhalten, wechselten." Ein kaum mittelgroßer, kränklicher Mensch, der wenig schläft, immer in Bewegung ist, mit grauer Haut und flackerndem Blick stets in Fieberhitze, zu Sprung und Vorstoß bereit scheint, den Ruhe Totsünde dünkt und der mit scharfer Zunge, mit hastigem Gefuchtel von früh bis in tiefe Nacht die Treppe zimmert, auf der er in Glorie klettern will. Er hat Medizin studirt, schreibt Artikel, Romane, Wissenschaftbücher, schilt die großen Gelehrten, Newton, Descartes, Laplace, Lavoisier, Stümper und Narren, ernennt sich zum Physiker, zum Bahnbrecher in Naturwissenschaft und kündet den Zeitgenossen, daß die Ergebnisse seiner Studien in den Bezirken von Feuer, Licht, Elektrizität, Menschwesen „Wind und Wetter überdauern werden". Der Betriebsame sorgt auch dafür, daß seine Schriften ins Deutsche und Englische übersetzt werden. Trieb ein Bedürfniß, vor den Wagen mit dieser Waare Courierpferde zu spannen? „Zwischen Seele und Leib, deren Zusammenhang nicht von Nothwendigkeit geboten ist, schafft die flüssige Nervensubstanz die einzige

Google

Verbindung; sie bewegt die Seele und wird von ihr, deren Sitz in den Hirnhäuten ist, bewegt. Das Bändchen, worin ich die Theorie von dem flüssigen Feuer, einem erst durch mich bekannt gewordenen Ding, rein, frei von Irrthumsschlacke, darstelle, wird für immer alles von Gelehrtengesellschaften über diesen Gegenstand Veröffentlichte aus dem Gedächtniß in Dunkel weisen. Ehe ich sprach, waren die eigentlichen Grundfarben unbekannt, wußte man nichts von der Bedeutung, die, als Weltagens, die elektrische Flüssigkeit in der Natur hat. Alle Zeitungen Europas sprachen über meine Feuerstudien. Meine Arzterfolge brachten mir ungeheuren Zulauf von Patienten und vor meinem Haus war ein ewiges Gewirr von Wagen, die aus allen Himmelsgegenden Kranke zu mir trugen. Jede auf den Gebieten der Moral, der Philosophie, der Politik dem Menschengeist mögliche Kombination habe ich durchdacht und erledigt. Der Hall meines Rufes drang so weit, daß auch gekrönte Häupter meinen Rath erbaten. Als die Akademie merkte, daß sie meine Werke nicht totschweigen könne, bemühte sie sich, den Schöpfer dieser Werke in ihren Schoß zu locken.“ Das ist Marat; der, erzählt ein Physiker, heimlich eine Nadel in einen Weinstock steckte, um ihn als Elektrizitätleiter zu erweisen. Der Physiker und Forscher. „Das Recht des Menschen wird durch sein Bedürfniß umgrenzt. Wer nichts hat, darf dem in Ueberfluß Schwimmenden das Entbehrliche, sogar das Unentbehrliche nehmen. Um sein Leben zu retten, darf der Mensch den Besitz, die Freiheit, das Leben des Mitmenschen vernichten und der von Hungertod Bedrohte ist nicht zu tadeln, wenn er den Nächsten umbringt und dessen dampfendes Fleisch verschlingt. In sechs Wochen brächte ich, mit ein paar Tausend entschlossener Kerle hinter mir, die politische Maschine in so flinken Gang, daß nach einem Jahr die Nation frei und glücklich wäre und für meines Lebens Dauer in solcher Blüthe bliebe. Ich kann, leider, das Marschiren nicht vertragen; sonst würde ich, dem die Kriegskunst nicht fremd ist, mich verpflichten, mit einem Häuflein zuverlässiger Truppen an einem Tag alle Rebellen, bis auf den letzten Mann, auszuroden.“ Das ist der Politiker und Stra-

Google

tege. Dem Militärwesen ist er nur als Roßarzt in der Garde des Grafen von Artois nahgekommen. Nach der Revolution giebt er Zeitungen heraus, deren berühmteste der „Ami du Peuple“ wird, und rastet nicht, ehe er in den Stadtrath, dann in den Konvent gewählt ist. Uff! „Als die Bastille erstürmt war, stellte ich mich der Stadtbehörde als das Auge des Volkes vor und sagte, den Sieg der Freiheit könne meine Feder mehr beschleunigen als ein Heer von hunderttausend Mann. Aber das Volksauge darf sich des in der Revolution Errungenen nicht freuen. Das Meiste ist werthlos; kaum besser als die Einrichtung der Louiszeit. Wer sitzt denn in der Nationalversammlung? Hanswurste und Kriecher, Schwätzer und Schufte, geldgierige Wichte und Bluthunde. Gucket doch um Euch! Lasset Ihr diesen Necker, der das Volk aushungern und vergiften wollte, diesen Auswurf der Menschheit rühmen und den Herrn La Fayette, weil er in Amerika, wie Troßknechte das Gepäck, einen Artilleriepark überwacht hat, als selbstlosen Helden feiern? Jede Regirung ist dem Volk feindlich, ist der gefährlichste Feind, den das Volk zu fürchten hat: dieser Satz enthält ewige Wahrheit, die man den Menschen nicht tief genug einprägen kann. Wenn dem Ministerium nicht jede Möglichkeit zu Zettelung gegen das Vaterland genommen wird, dann muß jeder Minister schon nach zweitägiger Amtszeit als verdächtig gelten. Der Rücktritt solcher Kerle genügt nicht; ihr Kopf muß fallen. Steine in die Taschen, wenn Ihr in die Nationalversammlung geht! Waffnet Euch! Nur der Schrecken bändigt die Verräther. Generale und Generalstabsoffiziere, Bürgermeister und Stadträthe: die Köpfe herunter! Achthundert Galgen in den Tuileriespark, fanget mit dem elenden Mirabeau das Gehenk an und schichtet in das Becken des großen Springbrunnens einen Scheiterhaufen, die Minister und ihr Gesinde drauf zu braten. Alle Patrioten müssen starke Messer mit kurzer, zweischneidig starker Klinge erhalten. Die Regirung hat ungeheure Mengen solcher Messer bereit zu halten; denn das Volk muß die Strafvollstreckung selbst in die Hand nehmen. Wenn man Gegenrevolutionären die Ohren oder wenigstens den Daumen abschneidet, sind sie nicht mehr

Google

zu Militärdienst fähig. Ganz aber wäre die öffentliche Ordnung erst gesichert, wenn man mich mit der Vollzugsgewalt bekleidete und ich noch eine Viertelmillion Köpfe abschlagen ließe.“ Doch Alles neidet seinem Genie den Weltruhm, die Aerztezunft obendrein noch Zulauf und Einkunft. Weil er den hohlen, nur im Schwanken beständigen Lavoisier, die Rechenmaschinen Laplace und Monge über den Haufen gerannt hat, sind alle Gelehrte und Akademiker gegen ihn. Macht nichts Am Tag nach der großen chirurgischen Operation sieht die Welt anders aus. „Jeder Girondist ist ein Förderer der Gegenrevolution. In der Regirung sitzen nur Verräther. Nehmet, endlich, den Besitzenden, was dem armen Volke gebührt. Auf Macht und auf Eigenthum hat nur die Volksmasse ein haltbares Recht.“ Mit Waffengewalt, kreischt er, müsset Ihr den Konvent sprengen. Anklage. Freispruch. Der mit Eichenlaub Bekränzte wird von Bürgern und Bürgerinnen auf den Schultern in den Konvent zurückgetragen. Abgott der Straße. Die beherrscht im April 1793 kein Anderer so allgewaltig wie „unser Marat“. Zehn Wochen danach tötet ihn der Dolch eines Mädchens.

„Durchsichtiger Thatbestand“: konnte Charlottes Richter sprechen. Ist auch der Vorgang vom fünfzehnten Januarabend flecklos klar? „Ueber jeden Zweifel hinaus. Volksjustiz, sogar, leider, Lynchjustiz. Die von der Spartakidenverschwörung empörte Menge hat im Halbdunkel die Führer erkannt, den Mann mißhandelt, die Frau getötet. Gräßlich. Aber darf man sich wundern? Tag vor Tag hatten die Zwei zu Gewalt aufgerufen und dem Aufruf war die That gefolgt. Entwaffnung von Bürgern. Besetzung von Geschäftshäusern und Proviantämtern. Geschütze auf Dächern, in Kellern, hinter Fensterscheiben. Plünderung. An hundert Ecken droht Unschuldigen der Tod. Aus jeder Zeitungspalte ächzen Verwundete. Wer das Schwert zieht, darf nicht klagen, wenn ihn des Schwertes Schärfe trifft. Das ist nicht von dem Schwert des Geistes gesagt, das der Brief an die Epheser erwähnt, sondern von dem Erzschwert, womit, wie, glaube ich, Dante sagt, der Himmel weder zu früh noch zu spät die Sünder . . .“ Abgemacht. Zwar sollens, in unserem Fall, nicht Schwerter

Google

gewesen sein, sondern Knüppel und Brownings. Doch wer darf sich unterwinden, heute zu ergründen, mit welchen Waffen unser Himmel ficht? Nur: die Empörten müßten im Besitzrecht Gefährdete sein. Leute, die fürchten mußten, unter die Pneumatics der Spartakidenautos zu kommen, in ihren Häusern belagert oder, mindestens, auf der Straße überfallen und, wie neulich Einer, dicht vor der Gnadenpforte des Bridgegewinnes beraubt zu werden. Also, was man jetzt „Bourgeoisie" nennt. Die nur konnte verlockt sein, Gewalt mit Gewalt zu vergelten. Bourgeoisie, die bewaffnete Wachmänner wegdrängt, mit Stöcken schlägt, auf fahrende Autos springt, schießt, abspringt, in Dunkel taucht, einen röchelnden Leib aus dem Wagen reißt und mit ihm in die Nacht stürmt? Unwahrscheinlich. Nicht etwa, weil Edelsinn solche That hindert, sondern, weil sie sich nicht in bourgeoise Gewohnheit einfügt. Oder sollens Proletarier gewesen sein, Männer und Weiber aus dem Anhang der Sozialistenmehrheit, von Wuth über die stete Beschimpfung ihrer Parteihäupter Dampfende? Wollten sie den Unglimpf rächen, der die Regirer Schergen der Gegenrevolution, Volksverräther, Bluthunde schilt? Schlimm genug, daß wir von Alledem noch nichts wissen. Zwanzig Tage sind seit dem Doppeltotschlag verstrichen: und noch immer müssen wir uns mit dem ersten Bericht begnügen. Der klang seltsam. Dessen Wortbild grell zu durchleuchten, zwingt, endlich, nun Pflicht.

„Nach acht Uhr abends wurden in der Wohnung des Ehepaares Marcusson in der Mannheimerstraße Liebknecht und Rosa Luxemburg verhaftet und in das nächste Standquartier der Bürgerwehr am Nikolsburgerplatz gebracht, der sofort nach allen Seiten abgesperrt wurde, weil man einen Ueberfall der Spartakiden vermuthete." Was man vermuthet, wird nicht; was werden könne, vermuthet man nicht. „Gegen Neun wurde Liebknecht in einem Kraftwagen nach dem Stabsquartier der Gardekavallerie-Schützen-Division, in das Edenhotel am Kurfürstendamm, gebracht, wo er sofort verhört wurde. Der Diensthabende Offizier sagte ihm, man werde ihn ins moabiter Untersuchungsgefängniß bringen." Warum wurde er nicht aus Marcussons Wohnung sogleich

Google

dahin gebracht? Und warum die Zwischenstation bei der Bürgerwehr, als wäre im Edenhotel langwierige Vorbereitung nöthig gewesen? Wer ist für den Befehl verantwortlich, einen von hundert Bildern, aus Versammlungen und Umzügen stadtbekannten Mann, der des Hochverrathes angeklagt werden soll, in Lift und Halle, auf der Rampe eines Luxushotels mit Kaffeehausbetrieb zu Schau zu stellen? „Da sich auf das Gerücht von der Verhaftung eine große Menschenmenge am Kurfürstendamm eingefunden hatte, ließ man einen stark bewachten offenen Militärkraftwagen an die Seitenpforte des Hotels kommen.“ Gegen Zehn abends. Der stillste Theil des Kurfürstendammes. Um diese Stunde fast ausgestorben. Welcher Schwätzer, welche Petze hat das Gerücht von der Verhaftung auf die finstere Straße getragen? Woher kam so schnell die „große Menschenmenge“? Mußten die Herren, die zuvor so voll von „Vermuthung“ waren, nicht mit der Möglichkeit rascher Menschenrottung rechnen und für sichere Schirmung des Häftlings vorsorgen? „Liebknecht wurde an den Kraftwagen gebracht. Die Menge hatte jedoch den Vorgang beobachtet und im nächsten Augenblick war der Verhaftete von einem schreienden Menschenhaufen umgeben, der, mit dem Ruf: ‚Nieder mit Liebknecht!‘ ‚Schlagt den Mörder tot!‘ auf ihn eindrang. Irgendjemand versetzte dem Gefangenen mit einem Stock einen so schweren Schlag über den Kopf, daß Liebknecht eine stark blutende Wunde davontrug.“ Irgendjemand? Wurde der Erbärmliche, der auf einen Gefangenen einhieb, nicht verhaftet, nicht einmal, zum Zweck der Personalienangabe, festgenommen? Hatten Wachmannschaft und Führer nicht schon genug, durch Fahrlässigkeit, gesündigt und mußten sie jetzt sich nicht im Dienst des Strafrechtes fühlen? Was thaten sie? „Sie brachten Liebknecht in das Auto, das dann schnellstens davonfuhr, um den Gefangenen vor weiteren Mißhandlungen zu schützen.“ Ist höhere Barmherzigkeit denkbar? Das offene Auto fährt.

„Schnellstens.“ Aber nicht lange. „Der Transportführer hatte den Befehl erhalten, durch den Thiergarten nach dem Untersuchungsgefängniß Moabit zu fahren. Auf der Charlottenburger Chaussee, etwa in der Höhe des Neuen Sees, erlitt der Kraftwagen eine Panne und der Chauffeur sagte,

Google

daß die Reparatur längere Zeit in Anspruch nehmen werde.“ Eden, Corneliusbrücke, Hitzigstraße: ein „schnellstens“ fahrendes Militärauto kann bis auf die Charlottenburger Chaussee kaum mehr als drei, vier Minuten brauchen. Und schon ein nicht leicht zu heilender Schade. Diesen „Transport“ verfolgt Mißgeschick so unerbittlich wie den Jägerburschen Max. Doch im Thiergarten giebts keine Wolfsschlucht. „Der Transportführer fragte den Verhafteten, ob seine Wunde ihm erlaube, bis an die Hofjägerallee zu Fuß zu gehen. Dort wollte man ihn in dem nächstbesten Wagen weiterbefördern.“ Wenn man einen fand. Um Zehn abends ungefähr so wahrscheinlich wie der Fund einer Zungenwurst in der Straßenbahn. „Liebknecht sagte, er könne gehen, stieg aus dem Kraftwagen und ging etwa fünfzig Meter neben seinen Begleitern einher. Als der Trupp in die Nähe der Bäume kam, stieß Liebknecht im schützenden Dunkel den Transportführer bei Seite und entfloh. Die Wachmannschaften riefen ihm dreimal ‚Halt!‘ nach und gaben dann, als er nicht stehen blieb, mehrere Schüsse ab. Von zwei Kugeln durchbohrt, sank Liebknecht zu Boden und gab nur noch schwache Lebenszeichen. Man rief ein Droschkenauto herbei und brachte ihn nach der Unfallstation am Zoologischen Garten, wo der Arzt nur den bereits eingetretenen Tod feststellen konnte. Die Leiche wurde nach dem Schauhaus gebracht.“ Und dort als die eines Unbekannten eingeliefert, den eine Patrouille erschossen habe. Seltsam. Darf man hinter dieser Falschmeldung stutzen? Jede Staunensregung käme schon ein Bischen spät. Der in diesen Tagen wichtigste Staatsgefangene. Eden. Stark blutende Kopfwunde. Der sie schlug, wird nicht verfolgt, Der sie empfing, ins offene Auto gepackt. Ohne Verband, ohne Hut durch die Winternacht. Höfliche Frage: „Könnten Sie ein Weilchen gehen?“ Wenn er verneint, kann er, mit blutendem Kopf, eine Stunde lang oder länger in dem unbeweglichen Wagen kauern. Er bejaht. Geht. Gewiß sehr langsam. Zwischen Bewaffneten, Rüstigen, deren Hand ihn, wenn sein Schrittmaß sich auch nur breitete, am Aermel packen, zurückreißen konnte. Soll er in Flucht verleitet werden? Nicht nur ein psychopathisch Belasteter mags glauben, wenn er, um diese Stunde, durch diesen Thiergar-

Google

tentheil geführt wird. „Er stieß den Transportführer bei Seite und entfloh." Auf den flinken Füßen eines Rehs, dessen Farbe sogleich in das Winterbraun des Parkes verschwimmt. Und die Mannschaft? Ein Sprung, der Rechte, der Linke, der in der Mitte, je ein Sprung: der Entwischte zappelt nicht mehr. Nein. Halt! Der Verwundete wird niedergeschossen. Hirn und Lunge durchbohrt. Die Schüsse, sagt das Gutachten der Anatomen, können von hinten und brauchen nicht „aus nächster Nähe (Das heißt: unter fünfundzwanzig Centimeter) abgegeben worden zu sein". Und nun liegt die Zungenwurst im Straßenbahnwagen. „Man" kann ein Droschkenauto herbeirufen. Dessen Führer hat ein Zeugniß von Gewicht zu geben. Woher kam, wohin wollte er? Hatte ihn Weisung, irgendein Anruf oder unbestimmtes Versprechen nachts gerade an diese Stelle getrieben?

Aus der Unfallstation, spätestens aus dem Leichenschauhaus hat der Transportführer doch wohl ins Edenhotel telephonirt: „Liebknecht vor Stabsquartier am Kopf verwundet, nach Panne ausgestiegen, nach Fluchtversuch erschossen." Danach konnte der Führer des nächsten „Transportes", der eine Stunde später von Edens Thor abging, sich immerhin richten. That ers? „Um Frau Luxemburg vor ähnlichen Mißhandlungen zu schützen, wie Liebknecht sie erlitten hatte, begab sich der Transportführer auf die Straße, die nur von wenigen Personen belebt war, und rief mit lauter Stimme: ‚Gehen Sie nach Haus! Rosa Luxemburg ist durch einen anderen Ausgang fortgeschafft worden.' Dann bestieg er seinen Kraftwagen und rief dem Chauffeur zu: ‚Nach Haus!' Das Auto machte an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnißkirche eine Schleife und kehrte dann vor den selben Eingang des Hotels zurück." Ein zu Aufsehensbereitung wirksameres Mittel wäre nicht leicht erdenklich gewesen. Gegen Elf lauter Ruf über die fast leere Straße, Schleife um die nahe Kirche, Rückkehr, ehe die paar Gaffer sich verlaufen haben konnten. Als der Führer mit sechs Mann Frau Luxemburg aus dem Ersten Stock geholt hat, erwarten denn auch „mehrere Hundert Personen den Abtransport der Führerin des Spartakus-Bundes". Lift, hinauf, herunter: höchstens fünf Minuten. Aus „wenigen Personen" aber sind inzwischen „meh-

Google

rere Hundert“ geworden. Die drängen auf Frau Luxemburg ein, reißen den Transportführer, der, „mit ausgebreiteten Armen“ vor ihr steht, weg und schlagen die Gefangene so hart auf den Schädel, daß sie bewußtlos zu Boden sinkt. Wo sind die sechs Mann? In Betrachtung des Sternenhimmels versunken? In die Bar ausgeschwärmt? Der Bericht nennt sie „Bedeckung“. Können sieben Gewaffnete zwischen Thür und Wagen nicht ein Weibchen vor Mißhandlung schützen? Nein. Denn erst „die hinzukommenden Verstärkungen konnten schließlich die Menge zurückdrängen und man schaffte die Verletzte in das Auto, das eilig davonfuhr.“ Wieder ein offenes Auto. „Etwa in der Höhe der Nürnbergerstraße“ (also dicht beim Hotel) „sprang ein unbekannter Mann auf das Trittbrett und feuerte einen Schuß auf die Verhaftete ab. Er verschwand im Dunkel, ohne daß er festgenommen werden konnte.“ Der in voller Fahrt aufspringende Bürger-Schütze ist sehenswerth; sehenswerther der Soldat-Chauffeur, der ihm nicht nachjagen, ihn nicht überholen kann. „Das Auto fuhr weiter, wurde jedoch an der Hitzigbrücke von einer riesigen Menschenmenge aufgehalten. Man stürmte auf die Soldaten ein und riß den Körper der schon Verschiedenen aus dem Wagen heraus. Noch ehe die Soldaten sich freimachen konnten, waren unbekannte Personen mit dem Leichnam im Dunkel des Ufers verschwunden.“ Wer hatte die „riesige Menge“ an die Hitzigbrücke bestellt? Wer wußte, wer nur konnte wissen, daß nach Elf Frau Luxemburg über diese Brücke fahren werde? Weshalb bog der Führer, der, trotz dem Dunkel, die riesige Menge früh genug sehen, sogar hören mußte, ihr nicht aus und fuhr über den Lützowplatz, durch die Friedrich-Wilhelm-Straße? Warum ließ er die Bewußtlose nicht im Hotel oder brachte sie auf die nächste Unfallstation? Und wer löst das Räthsel, daß sieben Gewaffnete die Leiche einer Gefangenen aus dem Auto stehlen lassen und auf dem schnellsten Gefährt von der Räuberschaar nicht Einen greifen?

In dem ersten Offiziösenbericht war gesagt worden: daß die Transportführer keine Schuld treffe, sei schon „einwandfrei festgestellt“. Trotz dem Ursprung fiel die dreiste Abkehr von aller Pflicht zu Wahrhaftigkeit auf. Kein Schwamm,

Google

keine aus der Etape aufgesparte Fettseife wäscht diesen sonderbaren Führern die Schuldmale vom Leib. Waren sie nur fahrlässig? Sind sie allein schuldig? So, wie der Vorgang uns geschildert wurde, kann er nicht gewesen sein. Weder Mißhandlung noch Lynchjustiz; schon der Schwatz von blitzschneller Massenschaarung klang unglaubwürdig. Das amtliche Deutschland steht, noch immer, im Ruf der Verlogenheit. („Ces professionnels menteurs": schrieb vor ein paar Tagen Herr Pierre Loti, der den Pfützen der Schimpfsucher auszubiegen pflegt.) Dem amtlichen Deutschland wird, überall, nachgezischelt, es sei mitschuldig an dem Tode des Doktors Liebknecht und der Frau Luxemburg. Von der Schande dieses Geraunes wollen wir los. Den Leuten, die noch in der Agonie des Krieges französische und belgische Gruben auf Jahre hinaus unbrauchbar machen ließen und die am Liebsten noch zwischen Angebot und Annahme des Waffenstillstandes den Rand des Beckens von Briey-Longwy zerstört hätten, tötet Weltverdacht, und schiene er noch so tief begründet, nicht den Schlaf. Trieb aber nicht gerade der Drang, von diesen entmenschten Vortheilsanbetern sich zu scheiden, in Revolution? Unbequem war auch Marat; höchst lästig oft sogar im Wohlfahrtausschuß. Robespierre hätte, wenn die Corday nicht mit dem Dolch der Gironde gekommen wäre, den Quengler und Kreischer bald auf den Karren des Henkers geliefert. Dann läge das Kerlchen wohl noch im Pantheon. Der Gedanke, der Hirn und Hand Charlottes bewegte, hat den eitlen Marat aus der Gunst gestoßen. Unser Tag sah Anderes. Zwei Menschen, die in der Obhut republikanischer Garde, unter dem Schutz der von einer Sozialistenregirung bestellten Wächter waren, sind getötet worden. Durch wessen Schuld? Sputet Euch, alte und neue Regirer, da die Frage nicht erwürgt werden kann, in öffentliche Hauptverhandlung. Die Welt wartet.

Da Weimar die Nationalversammlung hat: wird Berlin, wie das auf Versailles eifersüchtige Paris einst, sich ein Palais-Royal schaffen? Da gings 1789 hoch her. Obwohl nicht, wie im Deutschen Reichstag, Lederstücke, Bücher, Cigarren, Weine, Tinte, Briefbogen zu neppen waren. Parlament unter

Google

freiem Himmel; im Garten und auf den Galerien, zwischen Kaffeestuben und Dirnenspelunken. Wißt Ihr, Idioten, nicht, daß hier die Revolution gemacht worden ist? Doch nicht etwa von den satten Bäuchen, deren Winde den Saal von Versailles verpesten! Dort sind Zwölfhundert; hier Zehntausend. Kein Apfel könnte durch das Menschengeknäuel bis auf die Erde fallen. Allstündlich, erzählt Arthur Young, schwirrt eine neue Flugschrift heran; londoner Läden, die ich für überfüllt hielt, sind neben diesem Gekribbel Wüsten. Natürlich: das Bethlehem der Freiheit. Hier ist die Nation gerettet, die neue Freiheit erfunden, ein Patriotismus, der nie zuvor war, gepredigt, der einfachste Soldat im Nu auf die Höhe der Philosophie gehoben worden. Nur hier. Willst Du Desmoulins sehen? Ganz oben! Gestern Rechtsanwalt ohne Praxis; heute Generalprokurator der Laterne. Drüben ist der Baum, von dem er das Blatt, die Kokarde der Freiheit, pflückte. Noch mehr Berühmte? So viele, wie Ihr wollt. Alles auf Lager. Wer eine Priese Genie in sich hat, geht hundertmal lieber hierher als unter die sechshundert Pfaffen und Königsknechte nach Versailles. Dort muß er geduldig warten, bis ein Herr Präsident die Gnade hat, ihm das Wort zu gestatten. Hier brüllt er los, Rede, Aufruf, Antrag: und merkt nach drei Minuten, ob er die Menge beim Wickel hat oder sich trollen muß. In Brokat oder in Lumpen, mit durchgescheuerten Ellbogen, Alt oder Jung: darauf husten sie. Husarenoffiziere und andere betreßte Gecken werden mit Steinen und Schemelbeinen begrüßt. Ein vierjähriges Proletarierkind hat die Anträge gelallt, die für einen ganzen Hofschwarm Acht und Verbannung heischten. Ein grimmes Pfäffchen flog, wie ein Federball, hin und her durch die geweihte Luft unseres Palais-Royal. Die privilegirte Blase mag sich einbilden, das wichtigste Organ Frankreichs zu sein. Wir lachen ihr in die Fresse. Gedanken, Beschlüsse, Vetoansage: Alles entsteht hier. Wir verkünden Gesetze, vollstrecken die Strafen, thronen auf der Bank mächtiger Tribunen. Hier ist Rom. Und auf uns, nicht auf die durchs Brühsieb Geseihten, blickt das Auge der Menschheit . . . Ob Aehnliches nicht bei uns versucht wird? Ein Schloß, ein Circus ist zu haben. Und solches Fastnachtspiel wäre nicht gleich Hochverrath.

Google

Swift

„Schön ist häßlich, Häßlich schön“. Fast genau ein Halbjahrhundert, nachdem der Engländer, der diese Urformel aller Teufelsaesthetik und Taschenspielerethik geprägt hat, seine strahlenden Augen für immer geschlossen hatte, schlug ein anderer Brite eins der schärfsten Blickpaare auf, die je ein Sterblicher besessen hat: jener Ire, dessen Lebenswerk werden sollte, eben diesen teuflischen Taschenspielern, die, Worte entwerthend und Werthe entwurzelnd, die Erdrinde überwimmeln, die Maske vom Schächerantlitz zu fetzen. Vor einem Vierteljahrtausend wurde Jonathan Swift geboren.

Ueber Wo und Woher dieser Geburt weiß ich nichts Näheres. Die Manen des, trotz Molière, ätzendsten Verhöhners wissenschaftlicher Akribie werden mir verzeihen, wenn ich keine Lexikalien wälze, um Daten festzustellen. Zu meiner ehrlichen Beschämung muß ich auch gestehen, daß ich seine „Gesammelten Schriften“ (die Erich Reiß vor Jahren schon deutsch herausgab) nicht gelesen habe. Ich bin nur zu Haus in den Königreichen Liliput und Brobdignag, auf der Luftinsel der seelenlosen Mathematiker und im Irgendland der seelenvollen Pferde. Ich weiß genau, wie viele Millimeter der Fingerhut der Zwergenkönigin und wie viele Meter der Fingerring der Riesenprinzessin im Durchmesser mißt, was Serviette auf Yähu heißt und welchen Mützenknopf der siebente Logarithmenmandarin hat. Ich wußte es als Zehnjähriger und werde es noch als Hundertjähriger wissen. Die Phantastik dieser vier wie unter der Lupe geschriebenen Märchen, die mir heute ein Wenig trocken erscheint, war mein Kinderentzücken; und ihrer Sarkastik, die ich damals überhaupt nicht sah, gehört meine erwachsene Bewunderung. Wenn anders man auf diese titanischen Pasquille einen Ausdruck anwenden kann, der heute schon für die armsäligen Scherze wöchentlich erschwitzter Witzblätter verschwendet wird. (O daß Jonathan Swift doch dieses Satirikerbeamtenthum gekannt hätte! Ein weiteres Buch wäre gewiß die Paradoxie aller Paradoxien, die Neunte Symphonie geistiger Prismatik geworden: die Satire auf die Satiriker.

Wie Swift mit einer Geberde, die die Horizonte errafft, buchstäblich das Unterste zu oberst und das Oberste zu unterst kehrt, wie er, recht nach Hekates Rezept, Groß zu Klein und Klein zu Groß, Mensch zu Thier und Geist in Koth verkehrt: Das findet in seiner schier unüberbietbaren Format-

Google

weite nur bei dem Schöpfer jener abgründigst-ironischen contradicitio in adjecto seinesgleichen, die „Der Ritter von der traurigen Gestalt" betitelt ist. Wem bewußt bleibt, daß ein Genosse Gullivers in Land und Läuften Locke hieß, Der kann sich nicht wundern, daß in den Bezirken von Liliput und Laputa die herzblutrothe Blume des großen Mitleids nicht in so üppiger Blüthe steht wie auf den Aeckern der Mancha. Aber man müßte schon ein Dostojewskij sein, um Swift Kälte vorwerfen zu dürfen. Mit welch anderem Apparat und unter welch anderer Temperatur als der des Eisreif verbreitenden Gebläses flüssiger Luft könnte man denn auch den felshart gemörtelten Pyramiden beikommen, unter denen die Totengräber der Werthe ihre Opfer verbergen? Womit anders sollten die Jahrhunderte alten Zwingthürme von fables convenues zu stürzen sein, die die Masse der Ewig-Durchschnittlichen in unermüdlicher Kärrnerei aufgeschichtet hat, als mit dem breitstirnigsten Sturmbock, dessen ein Saekulargenie habhaft werden und dessen allein ein solches sich bedienen kann? Meter muß zu Millimeter und Meile aus Meter gemacht werden, um die immer wieder einreißende Maßvermanschung den Menschen vor ihre Maulwurfspupillen zu stellen; radikal muß ihnen erwiesen werden, wie aus Wohlthat Plage, aus Geist Seuche, aus Zweibeiner Vierhänder wird; und radikal muß ihnen dagegen am Beispiel gezeigt werden, wie die Zwerge die größeren Hirne, die Riesen die kindlicheren Seelen, die Pferde die menschlicheren Herzen haben. Radikal, Das heißt: aus der Wurzel muß das Unkraut gejätet und von der Wurzel der Fruchtbaum auf gepflegt werden. Das ist kein Geschäft für gallische Ziergärtner und holländisch bequeme Hyazinthenzüchter. Es ist kein Zufall, daß sich der, zugegeben, etwas theatralische Wahrheitfanatismus der klassischen englischen Philosophie, ihr, zugegeben, oft marktschreierisches Moralpuritanerthum vor der Wandelcoulisse des immer gewaltiger in die Weite wachsenden größten Kolonialreiches der Welt abwickelt.

Aristophanes war ein Zechgenosse des Perikles und Molière ein Zeitgenosse des Sonnenkönigs; Cervantes ist im Jahrzehnt vor dem Tode des Fünften Karl und Swift im Jahrzehnt nach dem des Großen Cromwell geboren. Taugte in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Deutschen vielleicht der helldunkle Rembrandt als Erzieher, jetzt kann kaum ein Würdigerer in dieses Kronamt eingesetzt werden als der Kelte, aus dessen Auge das Licht stahlgrell und fast überkonturirend

Go gle

wie aus der Kinolampe fährt. Wollen die Deutschen ein Weltvolk werden, dann müssen sie weg von der wehleidigen Bewitzelung des Pfahlbürgers und aufsteigen zur schmerzhaften Selbstverhöhnung des Demos; müssen sie die Tafeln der Werthe wieder sichtbar allem Volk aufrichten. Nicht, daß immer kleinlich-neue Werthe geschaffen werden, die ja meist doch nur (besten Falls) Differenzirungen der dagewesenen bedeuten, sondern, daß von den aeonenalten großen der hemmende Tang gekratzt und der verdickende Kalk gehauen werde, der sich auf der Fahrt durch die Jahrhunderte angesetzt hat: Das heißt Fortschritt und wahre Entwickelung. Schön soll wieder Schön und Häßlich wieder Häßlich sein, Hoch muß wieder Hoch heißen, Niedrig wieder Niedrig genannt und keine Katze darf straflos von krippenjägerischen Magen und magenlüsternen Sippen zum Königstiger umgetauft werden.

München. Harry Kahn.

Wirrniß

Neben den unheilvollen Maßnahmen einer eitlen, auf äußere Schaustellung deutscher Weltgeltung und deutschen Weltwillens eingestellten Sprunghaftigkeit in Entschlüssen und Handlungen kann man durch die Regirthätigkeit Wilhelms des Zweiten und seiner Rathgeber ein führendes und treibendes Moment beobachten: die Furcht vor der rothen Fluth. Bismarcks Sozialistengesetz hatte sich als unzulänglichen Damm erwiesen, die steigenden Zahlen der sozialistischen Wähler weckten bei der Bureaukratie die Sorge um die Dauer ihrer Herrschaft, Ausstände und Lohnkämpfe das Mißtrauen der Großindustrie und ihrer Führer, die für ihren wirthschaftlichen und politischen Einfluß zu fürchten begannen. Auf der anderen Seite empfand der natürliche Instinkt der Arbeiter, daß selbst jeder verlorene Lohnkampf letzten Endes ein Zugeständniß brachte und daß zwar die ganze Gesetzmaschine auf ihre Zügelung eingestellt war, durch Ungeschick und Unbeständigkeit aber nicht nur nichts Positives erreiche, sondern zum Schluß jedem ernstlichen Ansturm nachgebe. Nicht nur in engen Kreisen der sozialistischen Partei, sondern weit darüber hinaus gewöhnte man sich an den Gedanken, weite Erwerbszweige könnten „vergesellschaftet", die Eigenwirthschaft durch beamtete, minder verantwortliche und nicht persönlich interessirte Leitung ersetzt werden. Das Eindringen juristischer

Google

Elemente in Handel und Industrie, die Zusammenfassung ganzer Erwerbsgruppen in Syndikate und Branchenverbände, die freiwillige Unterordnung der praktisch Thätigen unter theoretische Leitung: all Das bereitete die „Kriegswirthschaft“ vor. Und nur hierdurch ist zu erklären, daß die Eigeninitiative des Kaufmanns und Fabrikanten ohne erheblichen Widerspruch sich damit abfand, durch behördliche Organe ausgeschaltet zu werden. Erstaunlich ist es und ein trauriges Zeichen für die eigene Werthschätzung, daß diese Kreise, die sich doch ihres Antheils an Deutschlands wirthschaftlichem Aufschwung voll bewußt waren, sich widerstandlos bei Seite schieben ließen, dem Kommando unsachverständiger Offiziere und Juristen anbequemten; schlimmer noch, daß sie in den ihnen geöffneten Kriegsgesellschaften sofort jedes eigene Verantwortlichkeitgefühl vergaßen und sich meist noch bureaukratischer geberdeten als ihre Vorbilder. Kein Wunder, daß anständige Firmen des neutralen Auslandes auf die Versorgung des deutschen Marktes verzichteten, um sich nicht geistlosen Praktiken, oft sogar unverschämten Provisionforderungen fügen zu müssen. Das Programm, das von Hindenburg den Namen erhielt, zerrüttete jede anständige Kalkulation, ließ jede Begehrlichkeit der Unternehmer und Arbeiter aufwuchern: wuchern mit dem Geld, dem Kredit und den Kräften der Allgemeinheit. Bis heute wirkt das Unheil nach. Noch immer werden auf hamburger Werften, statt der Handelstonnage, Unterseeboote gebaut; noch in der vorigen Woche klagte mir ein Fabrikant, um seine Leute zu beschäftigen, müsse er weiter Munitionverschlüsse und Feldtelegraphen-Verbindungen arbeiten und in Kisten verpacken lassen, trotzdem er genau wisse, daß er unnütze Dinge herstelle und weiteres kostbares Rohmaterial verschwende. Wo bleibt da das Demobilisirungamt?

Viele Kaufleute glauben, unsere Wirthschaft könne dort wieder anknüpfen, wo wir 1914 aufgehört haben. Wenn alle Kräfte gesammelt, alle Hände nutzbringender Arbeit zugeführt, Rohstoffe und Nahrungmittel aufgefüllt seien, dann werde die Wirthschaft sich wieder in die alte Höhe aufschwingen. Die so denken, haben die Zeit nicht verstanden. Nicht begriffen, daß eine ganze Weltordnung in Schutt und Trümmern liegt.

Die Meisten sehen wohl ein, daß die alten Fäden kaum je wieder anzuknüpfen sein werden; daß die auf Zerstörung eingestellte Kriegswirthschaft nichts Produktives hinterlassen, stets nur improvisirt, nirgends neue Werthe an die Stelle der vernichteten zu setzen vermocht hat. Sie sehen den völligen Mangel an Rohstoffen und Fabrikaten, die Abnützung der Maschinen, die Erschöpfung der menschlichen Kräfte, den moralischen und körperlichen Tiefstand, die Aussaugung des Bodens durch ungenügende Düngung, die gesunkenen Bestände an Vieh und Spannthieren; aber auch die Arbeitscheu der Heimgekehrten, die jede nützliche Thätigkeit weigern und sich jetzt auf Kosten der Allgemeinheit für Alles entschädigen wollen, was sie bei der Vertheidigung der Heimath erduldet haben. Das aber, denken die Meisten, wird schnell vorübergehen. Das Ausland wird uns auf Kredit Nahrungmittel und Rohstoffe liefern, die Industrie sich zu nützlichem Schaffen umstellen, der Boden sich erholen, der Viehstapel die alte Höhe erreichen.

Google

Durch Export unserer Produkte werden wir schließlich den nöthigen Import wieder bezahlen. Ich glaube es nicht. Zu tief sind die Schäden, die Wirkungen dieses Krieges, des dümmsten, in den jemals ein ernstes Kulturvolk durch unfähig Regirende gestürzt orden ist.

Diese Zeit hat uns Alle gewandelt. Unser Gemüth und unsere Sittlichkeit waren Einflüssen ausgesetzt, von denen sich unser Geschlecht nicht wieder ganz frei machen kann. Wir sahen um uns und in uns Anschauungen reifen, die mit den Grundlagen jeder Moral in unlösbarem Widerspruch stehen. Wir sind brutal und mitleidlos geworden, wie kein Kulturvolk es sein darf. Unser überfeinertes Empfinden hat sich ins Gegentheil verkehrt. So tief sind wir gesunken, daß die deutsche Revolution sich nicht einmal eigene Formen schaffen konnte, sondern von dem kulturell tiefer stehenden Russenvolk sklavisch das System der Räthe übernahm. Nicht Demokratie, sondern nur Vertretung der bisher gedrückten Volksklassen. Einst verkündeten wir ein „Recht auf Arbeit" für Jeden, der arbeiten wollte, konnten Nothstandsarbeiten vornehmen, die nicht dringlich waren, im Lauf der Zeit aber rentiren mußten, konnten sogar an Versicherung gegen Arbeitlosigkeit denken, ihre ersten Ansätze in die That umsetzen. Aber was damals zum Segen gedacht war, wird jetzt, in einer Zeit des Niederbruches, zu Fluch. In den Großstädten sammeln sich Millionen, die fast fünf Jahre eigener Verantwortung entwöhnt wurden, jetzt plötzlich wieder für sich selbst und oft für eine Familie sorgen sollen. Und nie ist ein Problem thörichter angefaßt und durchgeführt worden als diese Demobilisation. Statt für die nützlichste und beste Arbeit Prämien zu zahlen, werden die Städte gezwungen, als Arbeitlosen-Unterstützung, ohne zeitliche Begrenzung, feste Prämien für Nichtsthun zu geben, nicht etwa nur ausreichende Nahrung und Unterkunft, sondern bares Geld in steigender Höhe. Während auf dem Land aus Mangel an thätigen Armen die Frühjahrsbestellung in Gefahr ist, wird der Andrang in die Großstädte nicht geringer. Wer dort täglich acht Mark Unterstützung bekommt, betrachtet sie bald als ihm zustehende Rente und weist eine achtstündige Arbeit für zwölf Mark zurück, weil diese Arbeit ihm eigentlich ja nur vier Mark einbringe; da thue er lieber gar nichts. Wenn die Unterstützung nicht zeitlich begrenzt und ihr Weiterbezug an Einstellung in Arbeitkommandos geknüpft wird, brechen die Städte finanziell zusammen und wir erleben die selbe Verrücktheit wie in den Kasernen, wo die selben Leute, die vor wenigen Wochen darauf brannten, den grauen Rock auszuziehen, jetzt nicht wegzubringen sind, weil sie für anstrengendere Arbeit nirgends so bezahlt und verpflegt werden wie für gefahrloses Wachestehen. Aus der Revolution ist wirklich, wie hier früh gesagt wurde, eine reine Lohnbewegung geworden. Und an allen Grenzen stehen Feinde. So geht es nicht weiter. Die Nationalversammlung muß eine kräftige Regirung schaffen und das Reich von dem System der Räthe, von Willkür und Erlaßwesen befreien. Heute wirken die Räthe der Arbeiter und Soldaten, wie gestern die Räthe Wilhelms des Zweiten wirkten, als Despotie.

Hamburg. Ludwig Ollendorff.

Go gle

Recht und Vaterland

(Aus dem Gedichtbändchen „Seid Menschen!", das bei G. Ziemsen erscheint.)

Aus allen Lagern hör' das Wort ich schallen,
Das man als Britenhochmuth einst empfand:
„Laß heute, wo der Völker Lose fallen,
Nicht Recht und Unrecht wägen Deine Hand!
Fühl' ganz Dich nur als Deines Volks Vasallen,
Denn: right or wrong — es steht die Welt in Brand,
Nlcht lebst Du in Justitias kühlen Hallen,
Recht oder Unrecht: steh' zum Vaterland!"

„Noch ist das goldne Alter nicht erglommen,
Wo Liebe schlingt der Nationen Band.
Noch ist der Welterlöser nicht gekommen,
Deß Lächeln Völkerzwietracht überwand.
Was soll der Welt unzeitige Güte frommen,
Die nur sich beugt des Starken trotziger Hand?
Als Träumer steh' nicht abseits und beklommen;
Recht oder Unrecht: steh' zum Vaterland!"

Die Losung ists, die seit der Zeiten Grauen
Des Krieges Fackel trug von Land zu Land.
Die Furie gellt' sie mit gesträubten Brauen,
In deren Spuren sich die Viper wand.
Dem Lästerworte soll die Menschheit trauen,
Die in dem Sternennebel Sonnen fand?
Der Wahrheit soll sie fest ins Antlitz schauen.
Nur, wo das Recht ist, sei ihr Vaterland!

Nur dumpfe Sklaven kann das Wort bethören,
Das Bravothat umhüllt mit Prunkgewand.
Soll öder Knechtssinn plump die Welt zerstören,
Gestachelt von der Herrschsucht Unverstand?
Nein: jedes Hirn soll fiebernd sich empören,
Den Fluch zerbrechen, der die Seelen band.
Aufrauschen solls in heilgen Massenchören:
Nur, wo das Recht ist, ist das Vaterland!

Was soll die Gier nach schnöden Drachenhorten,
Des Niblungs Ring, des Machtwahns Unterpfand?

Google

Geschlechter welkten, Reiche, Völker dorrten,
Nur die Vernichtung hielt den Zeiten stand.
Sprengt endlich doch der Zukunft ehrne Pforten,
Wo jede Sehnsucht längst die Heimath fand!
Und Euer Sturmruf sei an allen Porten:
Nur, wo das Recht ist, ist mein Vaterland!

Heinrich Ströbel.

Deutsche Freiheit

Bist Du zum dritten Mal betrogen —
und schienst so starken Muthes voll?
Von Osten kam auf rothen Wogen
Dein starkes Muß, Dein kühnes Soll.

Schon reckten sich schlaftrunkene Glieder,
aufgrollend hob sich neuer Ton,
man tippte alte Throne nieder,
der Landesvater war entflohn;

und Morgenröthe, nie erschaute,
lugt zagend übern Kiefernwald,
die Flagge stieg, die Ferne blaute,
mit rascher Ferse floh Gewalt.

Ein Feuerblick befreiter Reußen
schlug in dies dumpfe Volk hinein
und für Sekunden schien in Preußen
des Athmens Wonne frei zu sein.

Doch bald entdeckten sie mit Schrecken,
wie sehr gefährlich Freiheit brennt:
„Erstickt sie, rasch, mit Pferdedecken!
Uns ängstet solches Element!

Was ruft Ihr, trunknes Volk: Ideen?
Und fegt durchs Land wie giftiger Wind?

Go gle

Gebt Acht, sonst kann es leicht geschehen,
daß Wir Europens Führer sind!

Vor Allem fragt nach ihrer Meinung
die goldbeschlagene Bürgerschaft!
Das erst bedeutet wahre Einung,
wenn Alles sich zur Tagung rafft:

dies Interregnum schnell zu meistern,
deß ein paar Tausend sich erkühnt,
um die Revolte zu entgeistern,
sei der Revolte Fluch gesühnt!

Tod den Verbrechern, Mördern, Schreiern,
entmenschten Brüdern unserer Art,
die unter frechen Jubelfeiern
sich unser Ideal gewahrt!

Ist Waffentragen nicht verboten —
und Geistes Waffen wären frei?
Wer hat dem neuen Götterboten
erlaubt, daß er geflügelt sei?

Schon züngeln seine blauen Blitze
ins Herz der Menge. Habet Acht!
Granaten her! Gewehr! Geschütze!
Und ruft der Offiziere Pracht!

Den Bürgern, die wir gestern haßten,
reicht unsre Flinte in der Noth,
vereint mit ihnen, die noch praßten,
wir schlagen unsre Brüder tot!"

Und wie in jenen „Großen Tagen",
da uns des Krieges Geist getrübt,
so haben sie zu Fuß, zu Wagen,
gezeigt, wie sie das Volk geliebt!

Doch Du, die leuchtend ausgezogen,
entpanzert, ohne Kriegesschweif,
Du, deutsche Freiheit, wardst betrogen —:
sie sind für Deinen Hauch nicht reif!

Emil Ludwig.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Soeben erschien:

Gustav Landauer

REVOLUTIONS-

BRIEFE

Zwei Bände = 1020 Seiten

Geheftet M. 24.–, gebunden M. 30.–

*

Was ist Sinn, Wesen, Ziel der Revolution? Die Antwort darauf geben diese „Briefe aus der Französischen Revolution". Die Briefschreiber sind Fürsten und Bauern, Minister und Soldaten, Heerführer, Freiwillige, Monarchisten und Anarchisten, Geistliche, Henker, Gelehrte, Dichter und Künstler, Geheimagenten, Kokotten und tugendhafte Frauen. Diese Briefe aus der Französischen Revolution, dem Schulbeispiel der Revolutionen, zeigen uns, welchen Weg unser Geschlecht, der Erbe aller Revolutionen, gehen muß. Dadurch leisten sie uns gerade jetzt eine unschätzbare Hilfe.

Selten kam ein Werk so zur Zeit!

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag

Literarische Anstalt Rütten & Loening

Frankfurt am Main

Google

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Eine neue preisgekrönte Friedensschrift!

FRIEDENSPFLICHTEN DER NATIONEN
Vier Preisarbeiten der Großloge von Prof. Dr. Alfred Feilchenfeld, Fürth / Felix Halle, Berlin / Frau Paula Messer-Platz, Gießen / Dr. Max Seber, Dresden.
Alle, die heute verwirrten Herzens und Geistes dem Zustand der politischen und gesellschaftlichen Welt entgegenbangen, werden diese vier Preisarbeiten lesen.
Preis sechs Mark
Frühere Erscheinungen der Großloge sind:
Menschenliebe, Gerechtigkeit und Duldsamkeit als Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft
Preis geheftet M 1,50, gebunden M 2,—
Friedenspflichten des Einzelnen
Preis vier Mark
VERLAG FRIEDRICH ANDREAS PERTHES A.-G. GOTHA

Berliner Zoologischer Garten
Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!
Täglich grosses Konzert.
Neu! AQUARIUM mit Terrarium u. Insektarium.

Ziehung am 14. und 15. Februar
Rote Kreuz Lotterie
des Vaterländisch. Frauenvereins, Zweigverein Potsdam
100 000 Lose. 4155 Gewinne im Werte von
Hauptgewinne
100000 Mk.
50000 Mk.
10000 Mk.
Lose zu 3 Mk. Porto u. Liste 45 Pfg. extra { 10 Lose = 30 Mk. }
in allen Lotteriegeschäften, Loseverkaufsstellen und durch
Lud. Müller & Co. Berlin W. Werderscher Markt 10.
Telegr.-Adr.: Glücksmüller.

Google

„Das Neue Europa“

Internationale Monatsschrift für Politik und Volkswirtschaft.

Chefredakteur Dr. Paul Cohn.

Aus dem Inhalt des Januar-Februar-Doppelheftes: Der Weg in die Zukunft. — Die wirtschaftliche Vermittlerrolle der Schweiz. — Friedensverträge und Sozialpolitik. — Randbemerkungen zur deutschen Umwälzung. — Schuld oder Verantwortung? — Quand même. — Zur Adria-Frage. — Laissez agir la justice des peuples.

Abonnement pro Jahr **Fr. 10.—.**

Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich.

Rechtsanwalt

während d. Krieges Offizier, zuletzt Hauptmann, 37 Jahre, wünscht, der Einseitigkeit d. bisherig. Berufes müde, leitende Tätigkeit bei

Zeitung, Zeitschrift, Verlag

oder dergl. Schriftstellerisch befähigt, kritisch, sehr selbständig denkend, von sicherem politischen Urteil. Parteilos. Tritt ein für radikalste geistige, politische, wirtschaftliche Befreiung durch Kulturpolitik, Demokratie, energ. Sozialismus, Kommunismus. In Literatur und Kunst bewandert. Bes. Interesse: Theater. Angebote unt. **W. 45** an **Annonc.-Exp. Gallun & Rummert, Braunschweig.**

Vom Büchermarkt

„Friedenspflichten der Nationen.“ Vier Preisarbeiten der Großloge für Deutschland. Von Felix Halle, Max Seber, Alfred Feilchenfeld und Paula Messer-Platz. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha. Preis M. 6,—.

Die neuen Preisarbeiten bilden ein Gegenstück zu der vorjährigen, bereits in zweiter Auflage erschienenen Veröffentlichung der Großloge, den „Friedenspflichten des Einzelnen“. Die vier Verfasser behandeln das Thema von ganz verschiedenen moralischen und technischen Gesichtspunkten aus, so daß ein vollkommener Ueberblick über die Frage, an der das Schicksal der Welt hängt, erzielt wird. Die Arbeit von Felix Halle führt auf breiter Grundlage in den gesamten Fragenkomplex, Völkerrecht, Schiedsgerichte, internationale Verwaltungsgenossenschaften, zwischenstaatlicher Rechtsverkehr usw. ein, während Max Seber den Stoff mehr von der Seite der Grundgedanken behandelt und die humanitären Anforderungen in den Vordergrund rückt. Alfred Feilchenfeld baut seine Arbeit auf die drei Grundsteine der Gerechtigkeit, der Menschenliebe und der Duldsamkeit auf, um am Schluß fesselnde praktische Folgerungen in bezug auf eine Menge von Stoffen zu ziehen, die bei den kommenden Friedenskonferenzen wohl in dem Vordergrund der Beratungen stehen werden. Die „Friedensarbeit“ von Paula Messer-Platz, eine tiefgehende Auseinandersetzung mit der amoralischen Machtpolitik, rundet das Werk ab, das an seinem bescheidenen Teil vielleicht dazu beitragen wird, den Geist der Gerechtigkeit, Menschenliebe und Duldsamkeit auch in der Weltpolitik durchsetzen zu helfen. In keinem geeigneteren Augenblicke als jetzt konnte das Buch erscheinen.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 15. Februar 1919

Die Aufgaben des Sozialismus

Manchem klugen Menschen und aufrichtigen Demokraten ist zur furchtbaren Gewißheit geworden, daß sich Deutschland im Zustand der völligen Auflösung befinde. Jedermann offenbar sei der wirthschaftliche Verfall. Der dritte Monat seit dem Zusammenbruch des alten Reiches sei nun zu Ende und nirgends noch zeige sich ein Ansatz zu schöpferischer Neugestaltung. Die Industrie, die noch Wochen, Monate lang nach dem Bankerot des Militarismus Maschinengewehre und Handgranaten herstellte, hat sich, so sagen sie, noch immer nicht auf die Friedensproduktion einzustellen begonnen. Ungeheure Bedürfnisse sind zu befriedigen. Millionen von Arbeitlosen harren der Beschäftigung, die preußische Eisenbahnverwaltung allein hat für Milliarden Bestellungen vergeben, die Wohnungnoth ist furchtbar: aber der ins Stocken gerathene Wirthschaftapparat macht kaum ein paar täppische Anstrengungen, um wieder flott zu werden. Gewiß: es fehlt an Rohstoffen aller Art; aber selbst Das, was hergestellt werden könnte, wird nicht erzeugt. Die Kohlenproduktion ist auf einen so kleinen Bruchtheil der Normalerzeugung herabgesunken, daß selbst die Betriebe eingeschränkt oder stillgelegt werden müssen, die noch im Gang waren: Eisenbahn, örtliche Verkehrsinstitute, Gas- und Elektrizitätwerke. Die Verminderung des Verkehrs lähmt vollends das Bischen Produktion und Handel, das sich schüchtern entfalten wollte. Die Folge davon ist, daß

Google

alle Preise die phantastische Höhe halten, die sie während des Krieges erklommen hatten, oder in noch abenteuerlichere Höhe klettern. Die Arbeiter fordern deshalb auch immer höhere Löhne, ohne jede Rücksicht darauf, ob Industrie und Staat solche Erhöhung noch tragen können. Die Unternehmer werden durch die unmöglichen Lohnforderungen von jedem geschäftlichen Wagniß abgeschreckt; und der Staat, der auch seinen Arbeitern und Beamten ungemein hohe Forderungen bewilligen muß, stände vor einem hoffnunglosen Defizit, wenn er die Lasten nicht schleunigst wieder auf das Publikum abwälzte. Die Post erhöht immer wieder Portotaxen und Telephongebühren, die Eisenbahnverwaltung schraubt die Fahrkartenpreise und Frachtentarife schonunglos hinauf und die Straßenbahnen und Omnibusgesellschaften übertrumpfen noch das staatliche Vorbild.

So wachsen die Ausgaben ins Ungemessene, steigen die Preise ins Märchenhafte, während beinahe nichts produzirt wird. Noch immer leben wir vom Schuldenmachen, wie während der vier Jahre des Kriegswahnsinns. Aber die Bankeroteurs des Weltkrieges trösteten sich und das Volk mit der Gewinnchance des Sieges, der die Feinde für die aberwitzig gehäuften Schulden zins- und fronpflichtig machen sollte. Das Schuldenmachen auf solche Bürgschaft hin war Wahnsinn; aber welche Thorheit erst, jetzt noch immer neue Schulden zu machen, wo die Entente den Sieg errungen hat und sich anschickt, sich nach Möglichkeit für ihre ungeheuren Kriegsverluste an Deutschland schadlos zu halten! In Groß-Berlin allein erhalten mehr als zweihunderttausend Personen Arbeitlosenunterstützung. In den anderen Großstädten das selbe Bild. Dabei fehlt es in den Bergrevieren an Arbeitkräften. Nicht einmal in der Landwirthschaft geschieht das Nothwendige, um auch nur die dürftigste Volksernährung zu sichern. Für die entlassenen und noch zu entlassenden russischen Kriegsgefangenen fehlt der Ersatz an freien Arbeitern. Und eben so fehlt es an landwirthschaftlichen Maschinen, an Zugvieh, an Dung. Selbst die künstliche Stickstofferzeugung, die der durch Raubbau entkräfteten Scholle wenigstens einen Theil ihrer Zeugungskraft zurückgeben könnte, liegt danieder, weil die Kohle fehlt. So droht uns der nackte Hunger, wenn nicht das Ausland uns, nach Aufhebung der Blockade, Mengen von Lebens- und Futtermitteln schickt. Die aber erhalten wir, natürlich, nicht umsonst. Zahlen wir mit Gold, so entwerthen wir vollends unsere

Google

Valuta; zahlen wir mit Papier, so bleiben Hungersnothpreise und die Schuldenlast wächst abermals um Milliarden.

Und wie im Wirthschaftleben die Lethargie, so in der Politik die Anarchie. In den Regirung-Erlassen liest man immer von der „Sozialistischen Republik". Dabei haben wir nicht einmal die gesicherte Demokratie. Daß es erstes politisches Gebot einer siegreichen Revolution sei, der überwundenen Reaktion ihr Machtinstrument, die Armee, zu entreißen, lehrt schon Lassalle in seiner berühmten Rede über Verfassungwesen. Hat aber die Scheidemann-Regirung auch nur das Geringste gethan, um den zusammenbrechenden preußischen Militarismus auf die Dauer unschädlich zu machen? Im Gegentheil: sie hat ihn mit heißem Eifer wieder aufgebaut. Hindenburg und Groener sind noch allmächtige Leute. So oft sie sich auch in Gegensatz zu den Anordnungen der Soldatenräthe setzten, von denen doch die Ebert und Scheidemann selbst ihre revolutionären Vollmachten herleiteten, so oft sie die Verfügungen der Volksbeauftragten selbst ignorirten: niemals wurde ihnen ein Haar gekrümmt. Daß der Militarismus redivivus sich nicht wieder zu einer imperialistischen Gefahr auswächst, dafür würde die Entente sorgen; aber so lange die Gegenrevolution sich mit der Niederwerfung des Sozialismus und der Demokratie begnügt, wird die von Bolschewikenfurcht gescheuchte Entente schwerlich Veranlassung zur Einmischung nehmen. Gerade die Furcht vor dem deutschen Expansiv- und Offensivdrang könnte in pessimistischen Kreisen der Entente, die mehr von „Sicherungen" als vom Völkerbund halten, das kecke Wiederaufleben des deutschen Offiziersgeistes willkommen heißen. Da rechnet man einfach: „Selbst Wilson mußte schon vor vielen Wochen bekennen, daß die Wandlungen in Deutschland nur institutionelle gewesen seien, die Volksseele selbst aber nicht ergriffen haben. Und Alles bestätigte seitdem diese Ansicht. Wann hat die neue Regirung, der zur Macht gelangte Mehrheitsozialismus, je ein offenes Bekenntniß der deutschen Kriegsschuld abgelegt, die alte Gewaltpolitik und die ehemaligen Kriegsmethoden ehrlich verurtheilt und sich durch die kleinste That zu neuen Grundsätzen bekannt? Rühmte sich nicht noch während des Wahlkampfes der ‚Vorwärts' seiner Durchhälter-Politik? Mißbilligten nicht die Volksbeauftragten die diplomatischen Enthüllungen Eisners? Ueberließ man nicht dem Großmeister der imperialistischen Preßkorruption Erzberger die Führung der Friedenspräliminarien, soll nicht der Grenzsteinversetzer Schei-

Go gle

demann selbst als Partner eines diplomatischen Vertreters des alten Regimes die Friedensdelegation führen? Und hat man im Auslandsdienst in Neutralien das Geringste geändert? Hat man nicht an die Stelle des noch Monate lang geduldeten Romberg Herrn Adolf Müller nach Bern geschickt, der Jahre lang Bethmanns offiziöser Geschäftsträger in der Schweiz war? Wenn so selbst unter dem ‚revolutionären' Regiment der ‚Sozialistischen Republik' gearbeitet wird, kann man sich vorstellen, wie das wieder zur Ruhe gekommene Deutschland aussehen mag. Es ist darum nur erfreulich, daß auch Herr Falkenhayn, der Bestürmer von Verdun, wieder seine angenehme Kommandostimme vernehmen läßt, und es belichtet die Situation gleich einem Scheinwerfer, daß Kassel, die Stadt, die Herrn Scheidemann in die Nationalversammlung schickt, zugleich Herrn von Hindenburg den Ehrenbürgerbrief überreichte. Nun wissen wir Westvölker, was wir von diesem ‚neuen' Deutschland zu halten haben, und werden unsre Friedenspolitik danach einrichten. Dies Deutschland ist erst unschädlich, wenn es politisch zerrissen und wirthschaftlich zur Ohnmacht verdammt ist."

So wirkt die sozialdemokratische Regirung auf das Ausland. Und welche Kräfte löst sie im Inneren aus? Neben denen der Reaktion natürlich auch die der Anarchie, des Blanquismus und Bolschewismus. Je bedenkenloser sie sich der Offizierkaste und dem alten Militarismus, als dem Erretter vor dem Spartakismus, in die Arme wirft, desto rascher verliert sie das Vertrauen der proletarischen Massen, wenigstens ihres kraftvollsten Kerns, der Arbeiterschaft der industriellen Großbetriebe. Daß man einzelne Putsche niederwirft, in Berlin, Wilhelmshaven, Bremen, daß man die Arbeiter entwaffnet, während man sich aus Offizieren, Unteroffizieren und Studenten eine gefährliche Prätorianergarde formt, sind keine Großthaten, auf die man stolz zu sein braucht. Denn dadurch, daß man die Massen gewaltsam niederwirft, hat man sie noch lange nicht pazifizirt, in gefügige und willfährige, zu Arbeit bereite Staatsbürger verwandelt. So wenig man die Hydra des Spartakismus vernichtete, indem man ihr die beiden Häupter Liebknecht und Rosa Luxemburg abschlug. Denn der Spartakismus oder Bolschewismus ist eine soziale Massenerscheinung, die sich selbst von Liebknecht und Rosa Luxemburg nicht mehr ins Parlamenteln zurückzügeln lassen wollte. Sie ist die echte und unausbleibliche Frucht des Krieges: der Wirthschaftzerrüttung, der Massenverelendung, der Massenverwilderung. Der imperialistische Machtwahn wurde durch den proletari-

Google

schen abgelöst. Wie am deutschen Wesen die Welt genesen sollte, so will jetzt die Diktatur proletarischer Schwarmgeister die widerstrebende Welt durch die Gewalt der Fäuste mit dem Kommunismus beglücken. Und je plumper die Scheidemänner draufschlagen und je schneidiger die von ihnen mit der Spartakistenbändigung beauftragten ehemaligen Epauletteträger im altgewohnten Offiziersjargon dreinwettern, desto verdächtiger und verhaßter werden sie den Massen. Die russische Krankheit frißt um sich. Beweis: die Auflehnung der Soldatenräthe gegen die Neuordnung der Kommandogewalt, die Rebellion der Arbeiterräthe, die hartnäckige Arbeitverweigerung der Arbeitlosen, die aufs Land oder in die Bergwerke geschickt werden sollen, das immer vernehmlichere Murren und Grollen der industriellen Proletarierschichten. Und Hunderttausende technisch-industrieller Beamter schließen sich ihnen an und verlangen immer stürmischer rascheste Durchführung der Sozialisirung. Man muß an Heines Gedicht von der „radikalen Rotte" denken: „Nicht Glockengeläute, nicht Pfaffengebete noch hochwohlweise Staatsdekrete, auch nicht Kanonen, viel Hundertpfünder, sie werden Euch helfen, Ihr lieben Kinder!" Auch nicht die Staatsdekrete der Nationalversammlung! Kann sie dem Wirthschaftzerfall Einhalt gebieten? Kann sie billige Lebensmittel für die Massen herbeizaubern? Die Millionenarmee der Arbeitlosen zur Arbeit, wohlgemerkt zur Arbeit, nicht zur Arbeitstelle, kommandiren? Die politische Zerrissenheit und die sozialen Gegensätze auslöschen? Den Massen den religiösen Wahn des Bolschewismus aus der Seele reißen? Sie kann nichts von Alledem! Dann wird sie aber auch die Auflösung Deutschlands nicht hindern können. Den politischen Zerfall in ohnmächtige Theilstaaten und den wirthschaftlichen Rückfall in einen Zustand, dem wir uns seit mindestens einem Menschenalter entwachsen glaubten. Deutschland wird sich zum Agrarstaat zurückentwickeln. Millionen von Industriearbeitern werden auswandern müssen und mit dem stolzen Wachsthum des deutschen Volkes wird es vorbei sein...

So raunen Schwarzseher, die sich für politische Hellseher halten, darunter, wie gesagt, kluge Menschen und ehrliche Demokraten. Und sollten wir uns über diesen Pessimismus hinwegsetzen mit dem faden Optimismus der Gedankenlosigkeit? Oder wäre es das erste Mal in der Weltgeschichte, daß eine reiche, blühende, machtberauschte Nation vom Schauplatz ihrer Eitelkeiten abtreten und sich mit der bescheidenen Rolle eines Zuschauers begnügen muß? Sollten wir nicht lieber den Ursachen

Google

des furchtbaren Verfalles nachspüren und all unsere Thatkraft aufbieten, um durch Beseitigung dieser Ursachen ein unheilvolles Schicksal abzuwenden?

Die Mehrheitsozialisten

Der neunte November brachte den inneren Zusammenbruch des deutschen Militarismus, dessen äußerer Zusammenbruch sich bereits seit Monaten im Westen offenbart hatte.

Der Zusammenbruch des neunten November war freilich nicht erst seit etlichen Monaten, sondern seit vollen vier Jahren vorbereitet worden. Allmählich, aber mit unheimlicher Gründlichkeit und unentrinnbarer Folgerichtigkeit. Millionen von Menschenleben hatte man der Bestie Krieg zum Fraß vorgeworfen, Millionen zu Krüppeln und Siechen gemacht. Das ganze reale Volksvermögen hatte man in Pulverrauch und Gasnebeln aufgehen lassen. Alle Magazine waren entleert, alle Scheunen und Ställe kahl ausgeplündert, alle Werthobjekte für Kriegsanleihe verpfändet. Die Massen waren ausgehungert und durch Seuchen dezimirt. Das läßt sich ein Volk so lange gefallen, wie man ihm das Phantom des Sieges vorgaukeln, es mit den Verheißungen künftiger Größe und ungeheurer Kriegsbeute hypnotisiren kann. In dem Augenblick aber, wo dies Luftgebäude zusammenbricht, ist es auch um das alte System, das die Nation dem Verderben geweiht, geschehen. Alle Autorität bricht dann zusammen und die eisernen Ketten der Disziplin reißen wie Spinngewebe. Wir haben Das erlebt in Kiel, in Berlin und an der ganzen Westfront, wo sich im Nu, auf die erste Kunde der heimischen Vorgänge hin, die bestdressirte Armee der Welt in ein revolutionäres Heerlager verwandelte, über dem tausend rothe Fahnen flatterten. Der Zusammenbruch lehrte, daß das alte Gewaltsystem, der preußische Militarismus, an seiner eignen Schuld zu Grunde gegangen war und daß auf neuem Grund ein neues Reich des Rechtes und der sozialen Gerechtigkeit aufgebaut werden müsse.

Was konnte einer sozialdemokratischen Regirung näher liegen? Aber freilich: die Hälfte dieser Regirung bestand aus einer Sorte Sozialisten, die dem in Zuckungen liegenden alten System bis zum letzten Augenblick Stärkungtränklein eingeflößt hatten. Vier Jahre lang hatten die Mehrheitsozialisten alle Kriegskredite bewilligt, die Legende des Vertheidigungskrieges verbreitet, jede deutsche Kriegsbarbarei beschönigt und nur da Rücksichtlosigkeit bethätigt, wo es galt, den Burgfrieden gegen

Google

die Auflehnung unabhängiger Parlamentarier, Redakteure und strikender Arbeitermassen zu schützen. Noch in den letzten Tagen vor der berliner Revolution, als sich schon die Marine erhoben und ganz Nordwestdeutschland die Republik verkündet hatte, warnte das Centralorgan der Mehrheitler die berliner Proletarier noch immer vor jeder Straßendemonstration. Als, freilich, die berliner Arbeiter und Soldaten, unbekümmert um diese Warnungen, am neunten November in einem Anlauf den ganzen Plunder über den Haufen geworfen und im Schloß und auf dem Reichstag die rothe Fahne gehißt hatten, wußten sich die Scheidemänner der veränderten Situation eben so plötzlich anzupassen wie in den ersten Augusttagen des Jahres 1914. Wie sie damals militärfromme Patrioten geworden waren, so wurden sie jetzt, innerhalb weniger Stunden, grimmige Revolutionäre. Die Geschwindigkeit war freilich keine Hexerei; denn diesmal handelte sichs nur um einen Kostümwechsel.

Das merkte, zu ihrem Erstaunen, die Demokratie des Auslandes, als sie vergebens auf sichtbarliche Lebensbekundungen der neuen revolutionären deutschen Demokratie wartete, die bewiesen hätten, daß dem Personenwechsel in Deutschland auch ein Gesinnungwechsel entsprach. Trotz dem Drängen der „unabhängigen“ Regirungmitglieder, trotz dem Vorstoß des bayerischen Ministerpräsidenten Eisner blieb die Leitung des Heeres und des auswärtigen Dienstes in den Händen der alten Heerführer und Diplomaten. Der Mann, der den Scheidemann-Liebling Bethmann stürzen half, weil er dem Gedanken des Gewaltfriedens nicht fanatisch genug ergeben war und weil er Absolutismus und Junkerprivilegien nicht bedingunglos schützte, mußte nicht nur als Brückenheiliger den Rückzug der Truppen über den Rhein schirmen, sondern er steht auch heute noch auf dem ersten Posten der „revolutionären“ Armee. Und Herr Solf durfte gemeinsam mit Herrn Erzberger als Funker des Auswärtigen Amtes der Entente moralische Vorlesungen über Humanität und Völkerrecht halten; mit dem selben Erzberger, der für jeden durch englische Waffen gefallenen deutschen Soldaten die Vernichtung einer englischen Stadt durch Zeppelinbomben verlangt hatte. Durften auch wir über Dies und Aehnliches staunen? Nein. Wir kannten ja die Personen und wußten: Das Tieftragische für Deutschland und den Verlauf der deutschen Revolution ist, daß den Mehrheitsozialisten eben jedes Gefühl für die Demokratie, für die ganze Weltanschauung des Sozialismus fehlt. Sie mimten nicht nur die Hurrapatrioten

Google

und Militaristen: sie waren es. Sie fühlten sich wohl unter Wilhelm und Hindenburg und fühlen sich auch jetzt noch unter dem Schutz von Offizieren besser geborgen als inmitten revolutionärer Volksmassen. Und eben so wenig besaßen sie ein Verständniß für das Ethos und den ehrlichen Bekennerdrang Derer, die durch die Empfindung der nationalen Zugehörigkeit nicht das Gewissen in sich ersticken ließen. War es doch gerade Herr Scheidemann, der in einer berüchtigten Ausschußsitzung sein patriotisches Philistermüthchen an den „Neurasthenikern und Schwachköpfen" Muehlon und Lichnowski kühlte. Und was war den Sozialisten Scheidemann und Genossen vollends die Internationalität? Ein wesenloses Schlagwort für die Friedensagitation, eine billige Kongreßfrage, aber kein Kulturband, keine Menschheitsolidarität, wie sie schon die Heroen unserer klassischen Literatur verherrlichten und zu der sich, trotz der Geistesverwirrung dieses wüstesten aller Kriege, doch so mancher bürgerliche Intellektuelle bekannt hatte.

Bei dieser Geistesverfassung mußte der Mehrheitsozialismus in der Revolution eben so schmählich versagen, wie er bei Kriegsbeginn versagt hatte. Ohne Ideale, ohne Ideen trieb er abermals die armsäligste Anpassungpolitik, stützte er sich, wie während der Kriegsjahre, auf die Elemente, deren Politik doch gerade zum schmachvollen Bankerot geführt hatte. Statt mit neuen Männern eine neue internationale Politik zu beginnen und durch die That die Bekehrung zur Rechtspolitik und zum Völkerbund glaubhaft zu machen, bediente er sich dreist und verstockt der alten Heuchelmasken der verrufenen Diplomatie von gestern, durch die sich doch kein Australneger mehr täuschen läßt. Und statt sofort den Militarismus in eine demokratisch unbedingt zuverlässige Volkswehr umzubilden und damit jede gegenrevolutionäre Gefahr auszuschalten, verschacherte man durch heimliche Vereinbarungen mit den alten Heerführern die Demokratie an den selben Militarismus, dem das deutsche Volk alles Unheil zu danken hatte.

Und die selbe Ideallosigkeit und Gedankenarmuth kennzeichnet jeden Schritt der Regirung. An einen Verfassungentwurf wagt sie sich selbst nicht heran : sie läßt ihn durch einen bürgerlichen Demokraten ausarbeiten. Das wäre an sich noch nicht das Schlimmste; schlimm aber ist, daß sie diesen Entwurf sogar vor der preußischen Regirung als Geheimniß bewahrt, sich selbst vor jeder Stellungnahme hütet, den Entwurf einfach als ‚Material' vorlegt und sofort von ihm abrückt, als sich ein

Go gle

Stürmchen gegen ihn erhebt. Was will man nun eigentlich? Eine Auftheilung Preußens oder die Erhaltung des alten Staatbestandes? Man könnte vom demokratischen Standpunkt aus die Zerschlagung Preußens begreifen, wenn man fest entschlossen wäre, dafür eine straffe Centralisation des Reiches einzutauschen. Aber eine Auftheilung Preußens und zugleich Konzessionen an den pfahlbürgerlichen Partikularismus Süddeutschlands und allerlei klerikal-reaktionäre Pläne: Das wäre Rückfall in die unselige Kleinstaaterei der vorbismarckischen Periode. Und man rückt dem Problem, dem staatenpolitisch bedeutsamsten, nicht entschlossen auf den Leib, man umreißt nicht scharf die Linien des neuen Baues, um dem Volke selbst zu zeigen, wie das neue Volksheim aussieht, und es zu starker Kritik und leidenschaftlicher Mitarbeiterschaft aufzumuntern, sondern läßt Alles die Privatangelegenheit des Herrn Dr. Preuß sein, bis die Nationalversammlung selbst die Sache deichselt. Die Nationalversammlung, die so erschreckend arm an Köpfen ist und sich ihrem Wesen nach fast gar nicht von jenem alten Durchhälterparlament unterscheidet, das Herr Fehrenbach so gern noch einmal zusammentrommeln wollte.

Dieser Mehrheitsozialismus war ein Unglück für das Volk. Er brachte es außenpolitisch um die Sympathien aller aufrichtigen Friedensfreunde und Versöhnungpolitiker, erwirkte dadurch die Verschleppung des Friedens, die Verlängerung der Blockade, des Wirthschaftelends und der Arbeitlosigkeit. Er beschwor die Gefahr gegenrevolutionärer Umtriebe herauf, gefährdete die kaum nothdürftig errungene Demokratie und entfesselte damit einen Sturm der Empörung der sich verrathen und betrogen fühlenden revolutionären Proletariermassen. Wenn nach dem neunten November in Deutschland Bürgerblut floß, so trägt die jeder Klarheit, jedes hinreißenden Gedankens und jedes sittlichen Schwunges bare Politik der Mehrheitsozialisten dafür zum großen Theil die Verantwortung. Und wenn wir aus der Scylla des Weltkrieges in die Charybdis des Bürgerkrieges treiben sollten, so geschieht es, weil die Mehrheit des deutschen Volkes so untauglichen Männern das Steuer anvertraute.

Spartakus

Der Spartakusbund ist das Kind der scheidemännischen Kriegspolitik. Je gewissenloser die sozialistische Mehrheit alle ihre sozialistischen Grundsätze verleugnete, je würdeloser sie sich Nationalismus und Militarismus in die Arme warf, desto

Go gle

leidenschaftlicheren Protest mußte sie aus den Reihen der sozialistischen Intellektuellen und Proletarier hervorrufen, die solchen Verrath als brennende Schmach empfanden. Noch steht mir die Szene vor Augen, als ich am Abend des dritten August 1914 aus der entscheidenden Sitzung der Fraktion, der ich als „Vorwärts"-Vertreter beigewohnt hatte, in die Redaktion kam und den fassunglosen Kollegen den Beschluß der Kreditbewilligung mittheilte. Alle standen unter dem Eindruck einer Katastrophe. Keinen aber traf die Botschaft tiefer ins innerste Mark als Rosa Luxemburg, die damals als Gast in der Redaktion weilte. Eine halbe Stunde lang wand sich ihr schwächlicher Körper in den heftigsten Weinkrämpfen.

Neben ihr bäumte sich Karl Liebknecht früh gegen die Preisgabe des Sozialismus auf. Eine Weile fügte er sich dem Fraktionzwang; aber aus allerlei Reibungen wurde bald der offene Kriegszustand, als Liebknecht im Plenum gegen die zweite Kreditbewilligung stimmte und die Opposition im Lande zu organisiren begann. Was dann im Lauf der Jahre von den Mehrheitlern an niedrigen Insulten und gehässigen Verfolgungen gegen Liebknecht gesündigt worden ist, gehört zu den schmählichsten Kapiteln der Parteigeschichte, der politischen Geschichte Deutschlands. Man erinnere sich nur an die wüsten Schimpfkanonaden, mit denen die Scheidemann-Fraktion Liebknecht angriff, als er von der Rednertribüne des Reichstages herab die Schuldigen zur Rechenschaft zog. Und man lese noch einmal Landsbergs Rede zu dem Antrag, Liebknechts Immunität aufzuheben: dann erst wird man erkennen, welcher Erniedrigung der Mehrheitsozialismus fähig war.

Irrig wäre, daraus zu folgern, persönliche Verbitterung habe Liebknecht und Rosa Luxemburg zu rücksichtloser Bekämpfung der Scheidemann-Politik getrieben. Solche Kleinlichkeit lag dem altruistischen Wesen der Beiden völlig fern. Beide waren als Menschen liebenswerthe Persönlichkeiten, voll von menschlicher Güte und feinem Verständniß für alle Menlichkeiten; unerbittlich nur in ihren Weltanschauungforderungen. Hier waren sie unversöhnliche Fanatiker, Besessene der Idee, jeder Hingabe fähig, aber auch von Anderen bedingungslose Hingabe fordernd. Und daß Menschen solcher Art, die das verhaßte System durch brutale Verfolgung zu Märtyrern gestempelt hatte, bei ihren Anhängern eine Verehrung von religiöser Inbrunst genossen, ist dem Psychologen kein Räthsel.

Der Spartakusbund war während des Krieges nur die

Google

leidenschaftlichste Form der proletarischen Auflehnung gegen das Verbrechen des Krieges und die Hehlerpolitik der Mehrheitsozialisten. Sie unterschied sich nur in der Nuance von der Politik der anderen Unabhängigen. Allmählich erst vollzog sich (gerade während der Zeit, wo man Liebknecht und Rosa Luxemburg durch Einkerkerung unschädlich gemacht hatte) ein Wandel. Der Bolschewismus begann, auf Spartakus abzufärben. In Liebknechts Kampf gegen den deutschen Imperialismus und die Mehrheitler hatte das ethische Moment; hatten Schuldfrage und Kriegsmethoden große Bedeutung gehabt. Rosa Luxemburg hatte in ihrer Junius-Brochure das Märchen vom Vertheidigungskrieg eben so schonunglos zerfetzt, wie Trotzkij in seiner Streitschrift, einer glänzenden Philippika gegen den deutschen Imperialismus und dessen sozialistische Schrittmacher. Bald aber fanden die Trotzkij, Lenin und Radek ihren „prinzipiellen" Standpunkt. Jede Einzelschuld von Personen, Cliquen oder Nationen ist hier ausgelöscht, der einzige Schuldige bleibt der Kapitalismus. Dieser Kapitalismus ist in allen Ländern und Zonen und unter den verschiedensten wirthschaftlichen und historischen Bedingungen das selbe Ding und er zeugt überall den selben Wechselbalg, den Imperialismus. Deshalb ist es zwecklos, gegen einzelne Personen oder Schichten Anklage zu erheben; das System trägt die letzte und eigentliche Schuld: der Kapitalismus. Diesem System gilt darum der Kampf; es muß fallen, denn so lange es lebt, regt sich auch noch raffgierig der Imperialismus, der Schürer neuer, noch scheusäligerer Kriege. Der Kapitalismus ist mit der Wurzel auszuroden, jede Schonung verewigt den Völkermord. Abrüstung, Völkerbund und Schiedsgericht sind nur die Illusionen bürgerlicher Wirrköpfe, sind nichts als Heuchelphrasen des Entente-Imperialismus, der dahinter nur seine Weltbeherrschungpläne verbirgt. Nicht minder ist die Demokratie eine listige Bourgoisieerfindung, ein kapitalistischer Beschwindelungversuch. Fort darum mit Völkerbund und Pazifismus! Fort mit der Demokratie! Der wirkliche Dauerfriede kann nur durch den Sieg des proletarischen Internationalismus, durch die sozialistische Weltrevolution gesichert werden. Darum kein Kompromiß mit dem Kapitalismus und der Demokratie. Nieder mit dem Parlamentarismus! Es lebe das Räthesystem! Alle Macht den Arbeitern und Soldaten!

In Rußland selbst hat man seit fünfviertel Jahren nach dieser Lehre zu wirthschaften versucht. Und nicht nur glaub-

Go gle

hafte Bürgerliche, sondern auch bewährte, im Kampf erprobte Genossen, Menschewiki und Sozialrevolutionäre, haben uns seitdem die Wirkungen dieses abenteuerlich improvisirten „Sozialismus“ geschildert. Die Industrie zerrüttet, der Verkehr ins Stocken gebracht, die Städte entvölkert, die Arbeiter aufs Land getrieben und verbauert, die Bevölkerung ausgehungert und vom Nöthigsten entblößt, Zehntausende im wahrsten Wortsinn verhungert, die Preßfreiheit unterdrückt, jede Opposition blutig niedergeschlagen, der Terror in schrankenloser Herrschaft. Daß sich in einem Agrarland mit unentwickelter Industrie, obendrein nach dem allgemeinen wirthschaftlichen und moralischen Niederbruch, in einem Lande mit achtzig Prozent Analphabeten nicht durch Dekrete und die „Schöpferkraft der Massen“, binnen Jahr und Tag ein sozialistisches Dorado schaffen läßt, mußte Jedem klar sein, dem volkswirthschaftliche Thatsachen und menschliche Fähigkeiten und Charaktereigeneigenschaften kein Buch mit sieben Siegeln sind. Daß Hunderttausende deutscher Arbeiter dem bolschewistischen Evangelium gläubig lauschten, ist trotzdem kein Wunder. Ihre Führer, denen sie vertrauten, erzählten ihnen ja ganz andere Dinge. Die Verlegenheiten der Bolschewiki entsprangen danach nicht dem System, dem überstürzten Experiment, der Unreife der sozialen Zustände, der Unzulänglichkeit der Organisation und des Menschenmaterials, sondern nur äußeren Zufälligkeiten, der Unerreichbarkeit vieler Rohstoffquellen und der Sabotage der Bourgeoisie. Von der beispiellosen Knebelung der Oeffentlichen Meinung und dem Massenterror erzählten die Apostel des Bolschewismus den deutschen Arbeitern nichts, um so mehr aber von den organisatorischen Wunderthaten der Sozialisirung, für die sie dicke Bände der schönsten Dekrete als Belege beibrachten. Papierne Belege. Die Schattenseiten des Bolschewismus lernten die deutschen Arbeiter fast nur durch die bürgerliche und mehrheitsozialistische Presse kennen. Diese Presse aber hatte ja vier Jahre lang so systematisch der Unwahrhaftigkeit gedient, daß auch jetzt ihrer Darstellung gegenüber jedes Mißtrauen gerechtfertigt schien.

Minder erklärlich bleibt die Bekehrung Liebknechts und Rosa Luxemburgs zum Bolschewismus. Wie war es möglich, daß so kluge und kritische Köpfe sich nicht gegen die ungeheure Simplizität der neuen Heilslehre sträubten? Zumal sich während der Haft ihr Verstand und menschliches Empfinden oft genug dagegen aufbäumten. Noch aber ist nicht durchaus

Google

gewiß, daß sie wirklich in allen Punkten getreue Jünger Lenins und Trotzkijs geworden waren. Ihrem innersten Empfinden entsprach die Losung: Wider den Kapitalismus und für die Weltrevolution. Aber über das Tempo der Bewegung und die Taktik dachten sie vielleicht doch anders als ein Theil ihrer Anhängerschaft. Waren sie doch auf ihrem Parteitag sogar für die Wahlbetheiligung und für die Ausnutzung der Parlamentstribüne; die Mehrheit der Delegirtenmehrheit verwarf solche „Kompromisselei" unwillig.

Dafür, daß der Spartakismus sich immer heftiger geberdete und es schließlich zu blutigen Zusammenstößen kam, trägt aber auch der Mehrheitsozialismus die Hauptverantwortung. Hätten Parteivorstand und Fraktion, hätten die Partei- und Gewerkschaftbeamten nicht bei Kriegsbeginn den Sozialismus wie eine unbequeme Bürde von sich geworfen,. sondern während des Krieges nach Parteisatzung und Pflicht für Völkerverständigung und Demokratie unerschrocken gekämpft: wie ganz anders hätten sie nach dem Zusammenbruch des Militarismus dem Proletariat gegenüber gestanden! Hätte eine in Gefahren erprobte, in ihren Grundsätzen unbeugsame Führerschaft die Arbeiter über die Irrthümer und Gefahren des Bolschewismus belehrt, ihre Warnungen wären nicht in den Wind geschlagen worden. Hätte sie ihnen die Schwierigkeiten hastiger Sozialisirung auseinandergesetzt und ihnen bewiesen, daß der kluge und zähe Gebrauch des Werkzeuges der Demokratie nicht nur sicher, sondern auch am Schnellsten zur Befreiung der Arbeiterklasse führt, sie hätten in allen Kreisen der Arbeiterschaft dafür Verständniß gefunden. So aber standen diese Führer vor dem sozialistisch gebliebenen, revolutionären Theil der Arbeiterschaft als Renegaten und zwiefache Konjunkturpolitiker, unwerth jedes Vertrauens und jedes neuen Verrathes verdächtig. Selbst da, wo sie es ganz ehrlich meinten, haftete an ihnen der Fluch des Mißtrauens.

Zu der Schuld der Vergangenheit aber fügten sie neue Fehler. Sie paktirten mit den alten Gewalten. Und als die radikale Arbeiterschaft sich gegen ein so zweideutiges Regiment auflehnte, griff man, nach den Methoden des Polizeistaates, mit plumper Faust ein. Am fünften Dezember konnten zweitausend Unteroffiziere in geschlossenem Zuge unbehelligt durch die Straßen ziehen. Als aber am sechsten Dezember spartakistische Soldatengruppen das selbe Recht für sich forderten, sperrte man ihnen den Zutritt zum Stadtinneren

Go gle

und feuerte auf sie, die Waffenlosen, mit Maschinengewehren. Aus dieser ersten kopflosen Schießerei entwickelten sich alle weiteren Zusammenstöße. Bolschewikischer Fanatismus, ein Wenig Lockspitzelei und mehrheitsozialistischer Machtwahn schürten den Konflikt bis zu den Straßenkämpfen des Januar und der abscheulichen Hinmetzelung Liebknechts und der Luxemburg.

Schon einmal erlebte man das Fiasko der Gewaltpolitik. Will man durchaus ein noch fürchterlicheres erleben?

Die Unabhängigen

Am neunten November bildete die Unabhängige Sozialdemokratische Partei gemeinsam mit den Mehrheitsozialisten die Provisorische Regirung. Sieben Wochen später sahen sich die Unabhängigen zum Rücktritt gezwungen. War also der Eintritt in die Regirung ein falscher Zug gewesen? Nein. Er entsprach dem politischen Gebot der Stunde; und den Austritt aus dem Kabinet haben nicht eigene, sondern fremde Fehler bewirkt.

Die Unabhängigen sahen all ihre Hoffnungen erfüllt. Der Thron lag zerschmettert, der Militarismus war zerbrochen, die Staatsgewalt hatte vor der revolutionären Arbeiterschaft kapitulirt. Die Unabhängigen hatten die Revolution nicht „gemacht". Herr Joffe hat mit vielen Millionen Rubeln geprahlt, durch die er die Revolution in Deutschland auf die Beine gebracht habe, und der Volksbeauftragte Barth hat stolz von den zweitausend Revolvern gesprochen, mit denen er die berliner Arbeiter bewaffnet habe. Ich denke nicht daran, die Kühnheit und den Nutzen dieser und anderer organisatorischer Vorbereitungen herabzusetzen; aber Liebknecht konnte mit Recht Barth erwidern, eine so gigantische Umwälzung sei nicht durch Verschwörungen und Putsche bewirkt worden, sondern, nach Erfüllung der revolutionären Vorbedingungen, wie ein Elementarereigniß hereingebrochen. Aber die Unabhängigen hatten dieses Ereigniß seit Jahren vorausgesagt, sie hatten den erhofften Sieg der Demokratie mit all ihren Kräften vorbereitet, sie hatten den stärksten Erbanspruch auf die politische Macht.

Dennoch war es vernünftig, daß sie diese Macht mit den Mehrheitlern theilten. Allein waren sie zu schwach, an Massen wie an Führern. Noch verfügten die Mehrheitler über den größeren Anhang und den stärkeren Organisirapparat. Die Unabhängigen mußten, auch nach dem Willen der Soldaten, entweder mit der Mehrheit zusammengehen oder auf die Regirung verzichten. Verzichteten sie aber, so drängten sie die Mehrheitler

Google

sofort nach rechts, in Anschluß an das Bürgerthum. Die einzige Hoffnung blieb dann eine zweite Revolution, die, wie in Rußland, die bürgerlich-sozialistische Regirung stürzte und den linken Flügel des Proletariates allein ans Ruder brachte. Ob aber die Entwickelung in Deutschland bei der ganz anders gearteten sozialen Struktur diesen Verlauf nehmen würde, war fraglich. Und selbst wenn mit dieser Tendenz zum Radikalismus bestimmt zu rechnen gewesen wäre: die Hauptfrage blieb, ob Bürgerkrieg oder Bolschewismus denn wirklich so erstrebenswerthe Dinge seien. Nichts stand in diesem Augenblick der aufrichtigsten Demokratie und damit der festesten Fundamentirung proletarischer Macht im Wege, nichts der allmählichen Sozialisirung. Alle Vorbedingungen waren gegeben. Es wäre Thorheit, wäre Revolutionistenromantik gewesen, sich jedes Einflusses zu begeben, um sein Schifflein erst einer neuen Woge anzuvertrauen.

Ueber die Mehrheitsozialisten brauchte man sich deshalb noch keine Illusionen zu machen. Was sie während des Krieges gesündigt, konnte und durfte ihnen nicht vergessen werden. Deshalb war auch eine Wiedervereinigung ausgeschlossen und nur eine Arbeitgemeinschaft möglich, die auf den gemeinsamen demokratischen und proletarischen Interessen fußte. Der Plan der Unabhängigen war also gut und sicherlich wäre ihm auch Erfolg beschieden gewesen, wenn er ungestört durchgeführt worden und wenn die Partei der Unabhängigen innerlich einig gewesen wäre. Leider zerfiel sie in drei Gruppen: Kautsky, Ledebour, Spartakus. Und nur die erste dieser drei Gruppen hielt den ernstlichen Versuch der Arbeitgemeinschaft mit den Mehrheitlern für geboten. So fehlte den Unabhängigen in der Regirung von vorn herein die Autorität, die sie gerade solchen Partnern gegenüber brauchten. Statt sich mit voller Kraft ihrer Regirungarbeit und der Propaganda für die Partei widmen zu können, mußten sich die Vertreter der Minderheit mit ihren Widersachern im eigenen Lager herumschlagen. Dadurch wurde ihre Wirkenskraft gelähmt, ihre Stellung schließlich unhaltbar. Die Parteileitung selbst hatte die Zügel so lange schleifen lassen, bis die Stränge sich völlig verwirrten und jede Lenkung unmöglich ward. Wie oft hatte man den Mehrheitlern vorgeworfen, daß sie die Theorie und die Theoretiker, einst der Stolz der Partei, vernachlässigt hätten, zu Gunsten der Praktiker und Organisationleiter, die nun blind in den Tag hinein wurstelten. Jetzt ging es seit Jahr und Tag bei den Unabhängigen ungefähr eben so zu. Eine gründliche Aussprache in größerem Kreis

Go gle

hatte es seit dem konstituirendem Parteitag nicht wieder gegeben und die Sitzungen der Bezirksleiter und Funktionäre beschäftigten sich fast nur mit den Fragen der Verwaltung und der Agitation. Das war sehr wichtig; aber dieser löbliche Bethätigungdrang mußte stets und überall unter der Direktion einer klaren theoretisch-politischen Erkentniß stehen. Es genügte nicht, daß man die Masse in Bewegung setzte und die Revolution vorbereitete; man mußte der Masse auch zeigen, welche Probleme ihrer nach dem erwarteten Zusammenbruch des alten Systems harrte, welche Aufgaben sie zu lösen und welche Fehler sie zu vermeiden habe.

Aber nur der Spartakismus und der Bolschewismus trieb rührige Propaganda; die wirklich sozialdemokratische Schulung der Massen unterblieb. Und wo sie versucht wurde, wurde sie sabotirt. Die meisten Parteiblätter hielten es für ihre Pflicht und das beste Mittel der revolutionären Anfeuerung, die Vorgänge in Rußland ganz im Sinn der Lenin und Trotzkij darzustellen. Noch, als bewährte Genossen, ehemalige Zimmerwalder, erschütternde Hilferufe nach Deutschland sandten, den Bolschewismus als den Ruin Rußlands und des russischen Sozialismus anklagten und an harten, blutigen Thatsachen die entsetzliche Schreckensherrschaft des Bolschewismus erwiesen, verschloß sich die Presse der Unabhängigen dieser Wahrheit. Bernstein und andere Parteimitglieder, die den Terrorismus einer Minderheit auch dann bekämpfen zu müssen glaubten, wenn er von Sozialisten ausging, wurden als sentimentale Politikaster verspottet, ihre Artikel selbst aber den Lesern vorenthalten. Als Kautsky sich durch die maß- und kritiklose Bolschewikenverherrlichung genöthigt sah, in einer ausgezeichneten Brochure das Problem Minderheitdiktatur oder Demokratie in aller Schärfe zu stellen und mit herzhafter Entschiedenheit zu Gunsten der Demokratie zu beantworten, wurde diese Schrift unseres ersten Theoretikers, die zur Aufhellung der verdunkelten Köpfe in Hunderttausenden von Exemplaren hätte verbreitet werden müssen, nahezu totgeschwiegen.

Die Folgen blieben nicht aus. Nichts schien den revolutionären Arbeiterschichten natürlicher als der Versuch, auch in Deutschland die „Revolution über sich hinauszutreiben", wie das modische Schlagwort lautete. Man trieb auch politische Sabotage und durchkreuzte die Absichten der unabhängigen Regirungmitglieder. Auf dem Reichskongreß der Arbeiter- und Soldaten-Räthe lehnte die Mehrheit der unabhängigen Vertreter unter der Führung Ledebours den Eintritt in den Central-

Go gle

rath ab. Damit zog man den Kabinetsmitgliedern der eigenen Partei das Brett unter den Füßen weg und machte ihren Rücktritt unvermeidlich. Das war ja auch die Absicht: man wollte jeden Versuch einer Arbeitgemeinschaft vereiteln. Daß die Mehrheit das Menschenmögliche getan hatte, um die Arbeiterschaft dem Spartakismus zuzutreiben, habe ich deutlich gesagt. Aber gerade deshalb darf ich auch nicht verschweigen, daß die kurzsichtige, nur von Stimmungen getragene Draufgängerpolitik der Ledebour- und der Spartakus-Gruppe geeignet war, den Mehrheitlern die Gemeinschaft mit den Unabhängigen zu verleiden und sie vollends in die Arme des Bürgerthums zu scheuchen.

Wenn die Unabhängige Sozialdemokratie eine wohlgegliederte; von einem Geist beseelte Macht gewesen wäre, so hätte sie, trotz ihrer einstweilen noch kleinen Anhängerzahl, den stärksten politischen Einfluß üben, die Mehrheitpartei nach links hinüberreißen und eine entschiedene demokratisch-sozialistische Politik durchsetzen können. Hätte nicht der Bolschewismus innerhalb der U. S. P. den Bruderstreit entfesselt und hätte sich nicht an dem Machtwahn der Kommunisten der Machtwahn der Mehrheitler entzündet, so hätten die Sozialisten beider Richtungen bei den Wahlen, im Reich wie in Preußen, die absolute Mehrheit errungen und den Scheidemännern alle Verleitungen zum Anschluß nach rechts gefehlt. Dann wäre einer ruhigen, organischen Entwickelung zu der höheren Wirthschaftform des Sozialismus der Weg gebahnt gewesen.

Räthe oder Demokratie?

Die Arbeiter- und Soldaten-Räthe sind die natürliche Kampfgliederung des Proletariates während einer revolutionären Erhebung. In Zeiten politischer Explosionen, wo es rasch und energisch zu handeln gilt und wo der umständlichere Apparat der politischen Partei versagt, schaffen die Arbeiter sich eine Organisation und Vertretung in den Fabriken, wo sie sich täglich zu Hunderten und Tausenden versammeln. Die Handwerker des Mittelalters hatten ihren revolutionären Mittelpunkt in den Zunftstuben, die Handwerks- und Manufakturenproletarier der Französischen Revolution sammelten sich auf Gassen und Märkten, die modernen Fabrikproletarier haben in revolutionären Zeiten ihre Betriebs- und Werkstattversammlungen. Rußland hatte zuerst Arbeiter-Räthe, weil es als erstes Land in Europa seine Revolution erlebte. Eine spezifisch russische Eigenthümlichkeit war es jedoch, diese nur für revolutionäre Sturmzeiten taugliche Form der politischen Organisation und

Google

Aktion verewigen und für die den proletarischen Interessen und sozialistischen Erfordernissen einzig angemessene Form der Regirung erklären zu wollen.

Warum die Bolschewiki dem Räthesystem vor der Demokratie den Vorzug gaben, liegt auf der Hand. Bei der sozialen Schichtung Rußlands konnten sie nicht hoffen, in der Reichsduma auch nur eine annähernde Mehrheit zu erlangen. Wollten sie die Macht behaupten, so mußten sie die Herrschaft der Minderheit sichern. Das war aber nur möglich durch das Räthesystem, das den Nichtproletarier entrechtete und die Proletarier, unter dem Schein der Selbstregirung, der Bevormundung einer allmächtigen Parteibureaukratie auslieferte.

Wenn es gilt, die Arbeiter zu den Waffen oder auf die Straße zu rufen, politische Strikes zu beschließen, ist die Werkstattorganisation unentbehrlich. Ist jedoch die Demokratie erobert und können deren Organe ihre geordnete politische und soziale Thätigkeit ausüben, so sind die ausschlaggebenden politischen Funktionen der Arbeiterräthe erloschen. Sie brauchen darum nicht zu verschwinden, können als wirthschaftliche Organe noch nützlich wirken; nur darüber darf nicht der leiseste Zweifel herrschen, daß sie weder den staatlichen noch den kommunalen oder provinzialen Gesetzgebung- und Verwaltungskörpern die Arbeit zu stören haben. Als Nebenregirung sind sie ein Unding, ein ewiger Hemmschuh, eine Quelle unaufhörlicher Konflikte, die das Staats- und Wirthschaftleben niemals zur Ruhe kommen lassen würden. Alles Schwanken ist da vom Uebel; es giebt nur die klare Entscheidung zwischen Räthesystem und Demokratie.

Und ist denn diese Entscheidung so schwer? Warum sollte der politisch so bunt zusammengewürfelte Haufe, wie ihn die Mitgliedschaft eines Fabrikbetriebes darstellt, auf einmal der Inbegriff politischer und sozialer Einsicht sein? Jeder politische Praktiker weiß, daß das Proletariat erst durch parteipolitische Schulung zu bewußtem Handeln erzogen worden ist und daß nur der politisch geschulte Theil der Arbeiterschaft fähig ist, politische und wirtschaftliche Probleme in ihrer Tiefe zu erfassen. Die Menge ist in revolutionären Momenten wohl heroischer Massenaktionen fähig; aber sie besitzt weder die politischen Erfahrungen noch die ökonomische Erkenntniß, um die Leitung eines ungeheuer komplizirten Staats- und Wirthschaftapparates übernehmen zu können. Was von der Masse gilt, gilt zum Theil auch von ihren Erwählten, den Mitgliedern der Arbeiterräthe, dem „revolutionären Obleuten“ oder wie sie

Go gle

sich nennen mögen. Sind sie durch die Schule der Partei- und Gewerkschaftbewegung gegangen und haben wirklich Etwas darin gelernt, so ist nichts gegen sie einzuwenden. Neulingen aber, Leuten ohne gereiftere Erfahrung und erprobtes Verantwortlichkeitgefühl, darf man nicht leichten Sinnes vertrauen. Geschwollenes Selbstbewußtsein und die Gabe, einer leidenschaftlich erregten Menge nach dem Mund zu reden, geben noch lange nicht das Recht auf das Amt eines Führers. Selbst der lauterste Wille und die ehrlichste Gesinnung ersetzen nicht Kenntnisse und Erfahrung.

Und die russischen Erfahrungen sind doch wahrhaftig nicht lockend. Denn nur in der Theorie herrscht dort die Masse wenigstens der Industrieproletarier. Nur in der Theorie bestimmen dort die Urwähler der Betriebsversammlungen die Geschicke der Nation. In der Wirklichkeit herrschen die Volkskommissare, deren Willkür nur in dem Widerstand und der Unfähigkeit der schwerfälligen neuen Bureaukratie ihre Schranken findet. Wie wäre es auch anders möglich bei einem System, das jede öffentliche Kontrole ausschließt, jede unbequeme Kritik abwürgt und jede Widerstandsregung rücksichtlos in Blut erstickt? Der Sowjetkongreß ist, wie die Bolschewiki selbst sagen, eine viel zu ungefüge Körperschaft, um ordnungsgemäß berathen und beschließen zu können. Der Sowjet-Ausschuß aber läßt sich von den Volkskommissaren leiten und die örtlichen Sowjets sehen, da Preß- und Redefreiheit völlig fehlt, die Dinge nur in der Beleuchtung, in die sie durch die Centralleitung gerückt werden. Alle Gebrechen und Auswüchse der schlimmsten Gewerkschaft-, Partei- und Staatsbureaukratie wachsen sich unter dem russischen Räthesystem ins Ungeheuerliche aus.

Glaubt man aber, in Deutschland werde das Räthesystem besser aussehen? Auch bei uns könnte es nur auf die gewaltsame Diktatur einer Minderheit gebaut werden, da noch nicht ein Zehntel des Volkes das Räthesystem wünscht. Auch wir müßten dann den Terror verkünden, die Freiheit der Presse, der Rede und der Vereinigung aufheben und jede Opposition niederknüttteln. Wir würden die Neuauflage der russischen Mißwirthschaft erleben; nur wären die Folgen für Deutschland noch viel entsetzlicher. Denn mehr als vier Fünftel des russischen Volkes sind Bauer, die schließlich, von der Scholle lebend, stoisch jedes Regiment über sich ergehen lassen können; Deutschland aber zählt zwei Drittel Stadt- und Industriebevölkerung, die verelenden, auswandern oder verhungern muß, wenn die industrielle Produktion zerrüttet wird. Jeder länger währende

Google

Bürgerkrieg (und das Räthesystem wäre der Bürgerkrieg in Permanenz) bedeutet den Ruin unsrer Volkswirtschaft.

Aber selbst wenn hinter dem Räthesystem nicht der Graus der sozialen Verwesung lauerte: verdiente nicht von vorn herein das demokratische System vor ihm den Vorzug? Und wir besitzen doch jetzt diese Demokratie, das lückenlose demokratische Wahlrecht für Reich, Staat und Gemeinde. Mit fünfundvierzig Prozent aller Stimmen ist der Sozialismus heute, wenn er nicht neue Thorheiten begeht und sich in Selbstmordmanie zum Hohngelächter seiner Gegner selbst zerfleischt, die entscheidende Macht. Er kann nicht von heute auf morgen den Sozialismus „einführen", kann nicht die Lebenslage der Massen mit einem Schlage merklich verbessern (in Rußland hat sie sich, trotz dem Bolschewismus, verschlechtert), er kann nicht alle Steuern nur auf die Schultern der Bourgeoisie legen; aber Das könnte er auch nicht, wenn er in den gesetzgebenden Körperschaften über die absolute Mehrheit verfügte und ohne jede Rücksicht auf die Wünsche bürgerlicher Kreise zu schalten vermöchte. Er kann die soziale Umgestaltung nur in allmählichem, organischem Entwickelungprozeß durchführen; Anderes hat die sozialistische Theorie auch niemals verheißen. Aber er vermag Eins und das Wichtigste: er vermag die Demokratie in festen Grund zu verankern, die Republik und das gleiche Wahlrecht für beide Geschlechter und für alle Körperschaften zu sichern und dadurch dem Proletariat den Sieg zu verbürgen. Denn besitzt es auch nicht die Macht, der widerstrebenden Volkmehrheit gewaltsam seine Diktatur aufzuzwingen, so ist es doch stark genug, jeden Angriff auf das in der Revolution Errungene abzuwehren. Gelänge der Reaktion jemals, mit Hilfe der Bayonnettes wieder die Gewalt an sich zu reißen: niemals könnte sie die vielen Millionen Proletarier zur Arbeit zwingen, die dann zur Vertheidigung ihrer staatsbürgerlichen Grundrechte den Generalstrike beginnen würden. Wer die Demokratie antastete, würde nur das Chaos erwirken, würde den Bolschewismus in das zur Raserei aufgepeitschte Land rufen, der dem Proletariat zwar nicht das Heil, den herrschenden Klassen aber die sichere Vernichtung bringen würde.

Das deutsche Volk hat bis jetzt von der Demokratie nur unzulänglichen Gebrauch gemacht. Das aber beweist nur die schlimmen Nachwirkungen der unfreien Vergangenheit, den ihm anerzogenen Unterthanensinn, der sich auch in den sinnlosen Exzessen des der Kette entlaufenen Sklaven verräth; nichts aber gegen die soziale Heilkraft der Demokratie. Man

Go gle

braucht nur die Energie, die sich da und dort für das Räthesystem einsetzt, für die Erringung des Einflusses in den Parlamenten und den Gemeinden zu entwickeln: und man wird die fruchtbarste Arbeit für das Proletariat und den Sozialismus leisten. Mögen die Arbeitermassen die Personen, die sie für ihre berufenen Willensvollstrecker halten, in die Parlamente und die Gemeindevertretungen schicken; dann brauchen sie nicht Kontrolinstanzen, die ihre Vertreter überwachen und bevormunden. Räthesystem oder Demokratie: daß die Unabhängigen der klaren Antwort auf diese Frage bisher ängstlich ausbogen, vermehrte nur die trostlose Verwirrung in ihren Reihen. Und findet nicht wenigstens der Parteitag den Muth und die Einsicht zu einer reinlichen Entscheidung, so wird die Partei dem Schicksal völliger Auflösung verfallen. Ihr demokratischer Theil wird dann zum größten Theil nach rechts Anschluß suchen, der Rest zum Spielball des Spartakismus und Bolschewismus werden.

Sozialisirung

Es ist ein eigenthümliches Schauspiel, daß in dem Augenblick, wo der deutschen Arbeiterschaft ein Maß von politischen Freiheiten und Rechten zugefallen ist, an dessen nahe Eroberung vor einem Jahrfünft auch der verwegenste Enthusiast noch nicht zu denken wagte, viele Arbeiter sagen: Die Revolution hat uns noch nichts gebracht, die Republik und Demokratie sind nur ein Bettel, eine advokatorische Vorspiegelung. Und daß sie weiter sagen: Wir pfeifen auf die formale Gleichheit, die das reale Uebergewicht des Bourgeois unangetastet läßt, wir pfeifen auf die Republik, die eine Geldsackrepublik ist. Fünfzig Jahre lang suchte diese selbe Arbeiterschaft einer zähen Reaktion in übermenschlicher Geduld Zoll um Zoll an Boden abzugewinnen, vier Jahre lang ließ sie sich mit stoischem Gleichmuth zur Schlachtbank treiben — : und in der Minute, wo ihre Ketten rasselnd springen, wo die Tore ihres Kerkers sich öffnen, verliert sie alle Geduld und verlangt von der Stunde, was erst Jahre und Jahrzehnte reifen können.

Sicherlich spielt da die Kriegspsychose hinein, die die Nerven bis zum Zerreißen spannte, die durch das tägliche Erlebniß des Glücksritterthumes und tausendfacher abenteuerlicher Gewinnchancen den gesunden Sinn verwirrte und aus dem imperialistischen Machtwahn auch den Wunderglauben an die soziale Gewaltpolitik gebar. Der Krieg erzeugte den nationalistischen Massenwahnsinn: warum sollte der Zu

Google

sammenbruch nicht die revolutionäre Massenpsychose auslösen? Aber wenn auch enge Zusammenhänge dieser Art bestehen, so braucht man nicht einmal zu solchen Erklärungen zu greifen. Genügt nicht die Vorstellung, wie auf den darbenden, dürftig gekleideten und armsälig behausten Proletarier ganz allein die Erscheinung des wohlhabenden Bourgeois wirken muß? Was, fragt er, nützt mir das gleiche Wahlrecht, was die Republik, wenn Alles beim Alten geblieben ist! Es ist deshalb auch Heuchelei, sich über solche Reden der Kommunisten zu entrüsten. Moralisch ist Spartakus im Recht, nur politisch ist er im Unrecht. Weil sich Jahrhunderte altes, von vielen Generationen sorgsam in ein Wirthschaftsystem gefügtes Unrecht leider nicht über Nacht in eine Gesellschaft der Gleichen verwandeln läßt, weil unbedachtes Lockern einzelner Quadern das ganze kunstvoll geschichtete Bauwerk unserer modernen kapitalistischen Produktion zum Einsturz bringen müßte und weil der Einsturz der Wirthschaftpyramide auch unsere ganze Kultur erschlagen würde.

Darüber sind, wenigstens diesseits von der Weichsel, auch alle als Theoretiker ernst zu nehmenden Sozialisten einig. So sagt Bernstein, daß „man unter Umständen wohl in kurzer Zeit eine Regirung stürzen, nicht aber auch gleich eine in Jahrhunderten währender Entwickelung empor gewachsene Wirthschaftordnung in allen ihren Theilen umwälzen kann." Die Vergesellschaftung könne nur in der Weise erfolgen, daß Reich, Staat und Gemeinden die Produktionmittel Schritt vor Schritt in Eigenbetrieb nähmen und die Produktion ihrer Leitung unterstellten. Und in den „Richtlinien", die Kautsky veröffentlichte, heißt es, daß die Aufgabe der Sozialisirung, gerade weil sie so wichtig und weittragend sei, sich „nicht im Handumdrehen, sondern nur schrittweise und nach sorgfältiger Prüfung der thatsächlichen Verhätlnisse und Vorbereitung der Neuordnung" durchführen lasse. Kautsky empfiehlt dann im Einzelnen als erste Maßnahmen die Verstaatlichung des Bodens, ohne vorläufigen Eingriff in die bisherige Produktionweise der Betriebe, und die Verstaatlichung der Bergwerke und Latifundien. Von überstürzter, gewaltsamer Sozialisirung ist in keiner ernst zu nehmenden Darstellung die Rede; sie spukt nur in den Köpfen mancher Arbeiter, die keine Vorstellung von der Vielgestaltigkeit der Verhältnisse und den Schweirigkeiten der Aufgabe haben. Trotzdem ist in allen Unabhängigen-Versammlungen das Schlagwort zu hören: gerade als die berufenen Organe zur Sozialisirung seien die Arbeiterräthe höchst wichtig, ganz unentbehrlich.

Go gle

Diesem Schlagwort muß man mit aller Aufrichtigkeit und Rücksichtlosigkeit entgegentreten und offen aussprechen: Die Arbeiterräthe haben fortzubestehen als demokratisirte Arbeiterausschüsse, die zuständig sind für alle Fragen des Arbeit- und Angestelltenverhältnisses; die allmählich auch zu Hilforganen des Staates und der Gemeinden bei deren Sozialisirungaufgaben ausgebildet werden können; aber sie werden in keinem Fall als die eigentlichen Vorbereitung- und Ausführungorgane der Sozialisirung in Betracht kommen. So sehr gerade die Arbeiter an der Vergesellschaftung interessirt sind, so wenig ist doch die Vergesellschaftung eines Betriebes oder eines Betriebszweiges die besondere Angelegenheit der in ihm beschäftigten Arbeiter und Angestellten, sondern die Sache der Volksgesammtheit. Die nach demokratischem Recht entstandenen Staats- und Kommunalkörperschaften haben die Sozialisirung zu beschließen und durchzuführen. Sie werden auch bewirken, daß die sachkundigen Kräfte der Arbeiterräthe nach Möglichkeit zur Begutachtung und zur Mitwirkung bei der Sozialisirung herangezogen werden. Aber damit sind auch die Funktionen der Arbeiterräthe, so weit es sich um die Sozialisirung handelt, erschöpft. Es ist hohe Zeit und dringende Pflicht, daß die Führer der Unabhängigen Sozialdemokratie so zu ihren Parteigenossen sprechen, daß der Parteitag diese Auffassung in einem unzweideutigen Beschluß niederlegt und daß die Partei nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch und organisatorisch den Trennungstrich zieht zwischen den Vertretern der Demokratie und den Verfechtern des Räthesystems. Aber es ist auch hohe Zeit, daß alle rechts von uns stehenden Elemente sich der ungeheuren Gefahr bewußt werden, die, wenn der Arbeiter nicht zu seinem Recht käme, der Bolschewismus für sie selbst und für das ganze deutsche Volk heraufführen würde.

Soll es in Deutschland nicht zur Katastrophe kommen, so müssen beide Lager ihre Politik revidiren, die Rechte wie die Linke. Wie wenig man gegen eine Massenstimmung, die aus tiefsten seelischen Schächten quillt und die in den sozialen Zuständen ihre Nahrung findet, mit Maschinengewehren auszurichten vermag, beweisen die Vorgänge in deutschen Hansestädten. Gerade das Truppenaufgebot hat dort die proletarischen Massen wieder zusammengeschweißt, hat die hamburger Arbeiter, die doch zum weitaus größten Theil Mehrheitler sind, zu Sympathiehandlungen aufgepeitscht und auch die sächsischen Arbeiter zu stärkstem Unwillen entflammt. Und selbst

Google

wenn es gelänge, dieses wachsenden Widerstandes mit gepanzerter Faust Herr zu werden: hätte man damit den Spartakismus erstickt? Der Groll und die Empörung gingen im Flugfeuer durch das ganze Land und überall, in Fabriken, Hütten und Gruben, würde die Losung, die erste Revolution sei eine Fehlgeburt gewesen und erst die zweite könne das Werk der proletarischen Befreiung vollenden. Wenn das Organ der Mehrheit die Frage stellt, was man denn sonst gegen Putsche thun könne, so ist die einfache Antwort: Man soll eine Politik treiben, durch die man sich das Vertrauen der Massen zu erwerben vermag. Durch die Fortsetzung der alten Kriegspolitik auch nach der Revolution, durch die Hehlerpolitik gegenüber den Verbrechen des deutschen Imperialismus bringt man sich aber um den Rest des etwa noch vorhandenen Vertrauens.

Wir Unabhängige dürfen uns weder nach rechts noch nach links abdrängen lassen. Nur, wer sich bedingunglos auf den Boden der Demokratie stellt, wer den Willen jeder zu Recht bestehenden Mehrheit achtet, wer unter Verzicht auf alle Gewaltmittel allein durch das demokratische Mittel der Aufklärung und Belehrung die politische Macht erobern will, nur Der hat selbst Anspruch auf unbehinderte Freiheit. Und nur, wer für seine sozialistischen Ziele als Demokrat kämpft, leistet seiner Sache einen wirklichen Dienst, während das phantastische Trachten nach einer neuen Revolution, nach der proletarischen Diktatur einer auf die Gewalt sich stützenden Minderheit nur den inneren Krieg verschärft, die Produktion zerrüttet und entsetzliches Elend über die ganze Nation bringt. Ehe die Mehrheitler nicht völlig mit ihrer nationalistischen und militaristischen Vergangenheit brechen und die Unabhängigen sich nicht entschieden von allem spartakistischen und bolschewistischen Wahn lossagen, giebt es keine Brücke, die zur Einigung führt. Erst das muthige Bekenntniß zur Demokratie macht die Vereinigung der beiden proletarischen Flügel möglich. Jahre lang vertraten die Unabhängigen diese Politik. Sie brauchen nur zu ihr zurückzukehren, um den hoffnungvollen Kern der künftigen, der geeinten Sozialdemokratie zu bilden und, darüber hinaus, der Sammelpunkt all der Volkskräfte zu werden, die rüstig an der sozialen und kulturellen Erneuung Deutschlands arbeiten wollen. Versagt auch die Unabhängige Sozialdemokratie, so steht es übel um die Zukunft des deutschen Volkes. Ihm droht dann der endlose Bürgerkrieg, der Zusammenbruch von Wirthschaft und Kultur.

Steglitz. Heinrich Ströbel.

Go gle

Mütter

Die Stadt war in Aufruhr.

Heimlich spähte der König auf die Straße nieder und wagte nicht, sich auf einem der Schloßbalkone zu zeigen. Die Minister kamen und gingen sorgenvoll. Die Soldaten harrten, bis an die Zähne in Waffen, hinter den Mauern ihrer Kaserne. Wer friedliebend war unter den Bürgern, hatte sich in die Häuser verkrochen. Die Jugend aber und Alle, die an Achtung und Habe nichts zu verlieren hatten, weil sie nichts davon besaßen, waren den Mißvergnügten gesellt und zogen, ein heftig pulsender Strom, durch die Adern der Stadt. Deren Straßen gewannen ein frohbewegtes Aussehen, da man diesen Menschenzügen, die sonst zu solcher Stunde in Fabriken und Werkstätten verstaut waren, vorerst von Groll und Böswilligkeit nichts anmerkte. Sie schritten in freudiger Hast fürpaß, als berauschten sie sich an dem freientfesselten Rhythmus ihrer Bewegungen. Manches Scherzwort fiel. Fahnen flatterten ihnen zu Häupten im Frühlingswind, und da auch Frauen mitschritten, die sich mit weithin leuchtendem Bandputz geschmückt hatten, rothe Nelken an Hut oder Bluse trugen, so gewann der Aufzug immer mehr das Gepräge eines Festes. Das war in den Morgenstunden. Später erhitzten sich die Köpfe. Der Rhythmus ihres Vorwärtsschreitens schien gestört. Sie schlichen sprungbereit wie Thiere, rotteten sich in Knäuel und Wirbel zusammen, wurden auseinandergesprengt und fanden sich doch immer wieder in wachsender Gereiztheit.

Steine trommelten an den herabgelassenen Rollbalken der Läden, reihenweise standen die Häuser blind, mit eingeworfenen Fensterscheiben, und Gaslaternenpfähle bogen sich zur Erde, als wären sie schwank wie Rohr. Feuerschein glühte gespenstig auf; doch als die Löschmannschaft anrückte, sperrte Stacheldraht ihren Weg. An diesem Tag geschah auch, daß ein Leichenzug angehalten wurde. Die Lade mit dem Toten wurde in eins der Hausthore hineingeschoben, an seiner Stelle hoben sie einen alten Mann, der ihnen mißliebig war, auf den Schultern hoch, setzten ihn in den Glaswagen und kutschirten ihn rund um die Stadt. Wer plündern wollte, machte rasche Beute. Einige, die volltrunken waren, brachen in die Hauptkirche ein. Unter einem lichten, leichten Baldachin aus pfirsichfarbiger Seide saß die Madonna. Doch ihre Kleinodien, ihre Perlenschnüre, Ketten, Ringe und Armspangen hatte der Meßner wohl zu verbergen gewußt; auch von Monstranzen, Ciborien und anderem heiligen Geräth fand sich nichts vor. Da kehrte die erboste Rotte zu dem Standbild zurück, riß der Madonna das Kindlein aus dem Arm und trug es in ein Freudenhaus.

Als es gegen Abend ging, war Ruhe in die Stadt eingekehrt.

Google

Waffengewalt hatte die gewohnte Ordnung der Dinge wieder hergestellt. D'e Hausthore waren versperrt, die Bürger schliefen und von Stunde zu Stunde knarrte der Schritt der Patrouille durch die Straßen und trieb verspätete Wanderer vor sich her.

Im trüben Laternenschein, unter einem Mond, der verschleiert irgendwo am Himmel stand, unwirklichen Schimmer, eine sanfte, märchenhafte Bläue niedergoß, ging eilenden Fußes eine Frau. Weißes Linnen umwand ihr Antlitz, ein langer Mantel barg ihr Kleid. Niemand achtete ihrer; sie glitt an der Patrouille vorbei wie ein Hauch und verschwand in ein Sackgäßlein, wo sie, ohne Ausschau zu halten, ohne zu wählen oder zu zögern, obwohl eins der Häuser dem benachbarten völlig glich, eine Klingel zog, deren unscheinbarer Griff sich von der nachtdunklen Wand kaum abhob. Sie hielt den Blick gesenkt, als die Pforte sich aufthat, Licht, Wärme und ein verwirrendes, heftig anregendes Parfum ihr entgegenschlug.

An der Schwelle stand ein junges Geschöpf, dessen rostrothes Haar eng geflochten war, in einem alten Schlafrock und zerlöcherten Seidenstrümpfen. „Ich bin die Mutter," flüsterte die fremde Wanderin; „willst Du mir mein Kind wiedergeben? Ich harre vor der Thür, bis Du es mir herausbringst." Sie stand in ihren Mantel gehüllt, den Blick zur Erde geheftet, die demüthigste der Frauen, und erwartete, daß die Andere Spottrede führen werde. Das Mädchen aber entgegnete nur verdrossen: „Hole es Dir nur selbst und laß mich schlafen." Damit trollte sie sich; doch ehe sie in ihre Kammer verschwand, wandte sie ihr junges, verwüstetes Antlitz zurück und sagte: „Seit meine Großmutter tot ist, haben sie mich noch nie eine Nacht durchschlafen lassen. Und ich bin doch so müde!" Sie gähnte; und schon klappte die Thür hinter ihr zu.

Von unnennbarer Angst getrieben, eilte die Fremde die Treppe empor, die Korridore entlang, suchte von Zimmer zu Zimmer; und je näher sie ihrem Kinde kommt, je strahlender blüht ein Lächeln in ihrem Antlitz auf. Endlich steht sie vor der letzten Thür und klirrend fallen sieben Schwerter aus ihrer Brust. Das Zimmer, das sie betreten hat, ist ein festlicher Raum mit Blumen, Teppichen und goldenen Stühlen. Spiegel reichen von der Decke bis an den Boden nieder und die Fenster sind mit rothen Gardinen bekleidet. Um so ärmlicher erscheint die Schaar junger Mädchen, die in dem Salon versammelt ist. Da die Polizei die Hausthore sperrt und die Straßen säubert, ist an diesem Abend kein Besuch erwartet worden und die Mädchen haben sich nicht geschmückt. Sie tragen keine Schminke im Gesicht, ihr Haar ist ungeordnet und ihre Gewänder sind häßlich und verbraucht. Sie gleichen anderen mühsäligen Frauen aus der Niederung des Volkes, der sie entstammen, und nichts von der spielerischen Anmuth ihres leichten Sinnes ist an ihnen zu merken. Selbst der wache, wissende Ausdruck ihrer Mienen scheint verwischt und ein Neues tritt hilflos in diesen herabgeneigten Mädchengesichtern zu Tage.

Go gle

Denn zwischen ihnen liegt ein Kind. Ein weißes Püppchen, nur mit einem Hemd bekleidet. Und sie haben eine flauschige, seidene Daunendecke herbeigeholt, in die sie es gebettet haben wie in ein Nest. Sie brachten ihm ihren unechten Schmuck zum Spielzeug; sie liegen auf den Knien vor dem Kind und über ihren Köpfen flattern des Kindes winzige Hände schmeichelnd, wie zwei schaukelnde weiße Schmetterlinge. Die Mütterlichkeit ist in diesen Mädchen erwacht, die nie Mütter sein werden. Ihre Brust ist voll von Entzücken und zugleich von Schmerz. Ein kugelrundes Ding lacht wie ein Täubchen und dabei tropft ihr langsam Thräne um Thräne die Wangen herab. Kopf an Kopf bilden sie eine Mauer um das Kind und Herz an Herz ist wie ein einziger brennender Wall hingerissener Liebe, die es umschließt.

Da nähert sich die fremde Frau. Scheu öffnet sich der Kreis. Sie hebt ihr Püppchen auf den Arm; in ihrer lächelnden Schönheit und Reinheit, in ihrem heiligen Willen zu Sündenvergebung schleicht sie sich davon, aus diesem Haus in die Kirche zurück.

Die jungen Mädchen blicken versonnen vor sich nieder. Und weil eins sich gegen das andere über dieses Letzte und Heimlichste in ihrem Herzen, über die versagte und vernichtete Mütterlichkeit, nicht ausspricht, meint jedes für sich, es habe nur geträumt. In Gruppen, mit verschlungenen Armen oder einzeln stehen sie an den Fenstern, schieben die schweren Vorhänge auf die Seite und blicken auf die Stadt nieder. Die ruht still unter einer blassen, unwirklichen Helle, in einer schwebenden, zitternden Mondesbläue, in der sich Märchen und Träume sehnsüchtig ausgestalten.

Wien.

Emanuela Baronin von Mattl-Löwenkreuz.

Clemenceau*)

Clemenceau kennt die Parlamentspolitik und deren Mittel genau; er war lange Abgeordneter; er ist Senator; und seine politische Stellung hat fast immer den politischen Grad, den er erreicht hatte, überragt; seine politische Wirksamkeit aber hat fast immer seine offizielle Stellung hoch überragt; auch kennt er die Politik durch und

*) Aus den „Aufsätzen", die, als ein Bändchen der „Aeternisten"-Sammlung, im Verlag der „Aktion" erscheinen und geschrieben wurden, ehe Herr Clemenceau zum zweiten Mal Ministerpräsident wurde.

Google

durch und ist fast niemals, wie Jaurès, von den Ehren, die sie zu verleihen scheint, überwältigt; auch sichert ihn sein Charakter gegen geplante Ueberraschungen, gegen snobistische Uebergriffe; die Politik ist der natürliche Nährstoff seines Lebens, seines Schreibens und Redens. Ganz plötzlich, halb willkürlich, halb unwillkürlich, macht der impulsive Mann mit den unglaublich dauerhaften Freundschaften und Feindschaften (seine Feinde leiten beide Empfindungen aus Rachsucht her) Ausfälle, die, im vollen Sinn verstanden, seine ganze Politik über den Haufen werfen würden. Das kommt eben daher, daß er unter uns in Geist und Geste Etwas wie einen der alten Republikaner verkörpert. Das kommt im Besonderen und im Allgemeinen von seinem Temperament her, das unlenkbar ist und Verstellungen nur schwer erträgt, am Wenigsten die Verstellungen des Herrn Clemenceau. Sein ganzes Temperament ist eigentlich das merkwürdige Beispiel eines Temperaments aus vergangenen Tagen. Ungemischt verkörpert er das Temperament der alten Republikaner, weil sie dieses Temperament in sich hatten und weil er selbst einen solchen in sich trägt. Diese Ausfälle sind es, die ihm die beständige, eigensinnig treue Freundschaft seiner alten Anhänger und Bewunderer bewahrt haben. Denn so alt er ist, so viel er gelebt, so viele politische Wechselfälle er erlitten hat, verstand er sich doch persönliche Freundschaft und Bewunderung von Leuten zu erhalten, die er kennt und die ihn nicht verlassen haben, die ihn regelmäßig besuchen; Freundschaften und Verehrung, die zweifellos werthvoller sind als solche von Leuten, die er nie gekannt hat, die ihn im Stillen lieben und bewundern; kein Mann hat heutzutage noch so viele ungekannte Freunde unter den ehrlichen und verständigen kleinen Leuten; selbst heute entzündet er auf den ersten Blick, im ersten Ansturm Freundschaft und Bewunderung unter ganz jungen Leuten, Sozialisten, die seinem urwüchsigen ungegohrenen Radikalismus den Vorzug geben vor der eitlen Rhetorik eines Parlaments-Sozialismus. Sie wissen wohl, was ihm fehlt; doch sie lieben sein urwüchsiges Temperament; sie haben andere Theorien, andere Methoden der Praxis, doch sie lieben diese Eberausfälle und jähen Angriffe, diese überraschenden Wendungen, diese Scherze à la Voltaire, à la Diderot; denn er vertritt nicht nur den Typus einer vergangenen Generation: seine Art reicht weit zurück in die Tradition des französischen Geistes. Er ist klar, offen; Philosoph ist er nur im Sinn des achtzehnten Jahrhunderts; aber in diesem Sinn ist er genau Das, was man damals einen Philosophen nannte; in der wissenschaftlichen und philosophischen Arbeit gerade genug bewandert, um nicht in sie vertieft, eingedrungen zu sein; gerade wissend und unwissend genug, um „exposés“ schreiben zu können; er ist für alle seine Freunde und Bewunderer, für die jungen und alten, nicht wie ein verwöhntes Kind, sondern, was viel lustiger, verjüngender, köstlicher ist, wie ein verwöhnter Papa, ein alter Onkel, der seine schlechten Viertelstunden hat, dem man

Go gle

aber in seinen guten Momenten nicht widerstehen kann. Diese guten Momente sind eigentlich die bösen Streiche des alten Politikers; denn der gewöhnliche Inhalt seines politischen Wirkens in Parlament und Regirung wäre nur geeignet, ihn zu verdammen; was ihn rettet, was ihm die Sympathie der Mittelpartei zuführt, selbst wo sie sich schon entmuthigt fühlt, Das sind die Augenblicke seines Selbstvergessens, seine Unüberlegtheiten; wenn die Natur, die Aufrichtigkeit durchbricht; sind seine bösen Streiche, seine Großmäuligkeiten, Prahlereien, Späße und Abfuhren, seine Rappellaunen und Clownsprünge. Ihm wird viel verziehen werden, denn er hat viel gespaßt.

Er hat offenbar nicht immer den Respekt, den wir politischen Machthabern schuldig sind; er versteht nicht immer zu zittern und zu gehorchen, wie es sich gebührte. Diese chronische Respektlosigkeit, zum Beispiel: gegen politische Kundgebungen, die ihn unterbrechen, hat seiner parlamentarischen Laufbahn sehr geschadet; eben Dies jedoch hebt ihn in der Schätzung der anständigen Leute, in der Achtung der freien Männer; man versichert, nur ein fauler Witz gegenüber einem Abgeordneten habe verschuldet, daß er nicht Präsident der Kammer geworden sei; solche Züge gereichen einem Mann zur Ehre.

Die Politik erscheint ihm, wie so vielen Anderen, gewiß als ein nothwendiges Uebel; die Politik verleitet ihn, wie Alle, die mit ihr zu thun haben, in schlechte Handlungen, die ihm gar nicht ähneln. Aus Combismus und um seine schöne „Rede für die Freiheit" vergessen zu machen, zu widerrufen, war er von ungerechter Heftigkeit gegen die Männer, die sich weigerten, der combistischen Demagogie beizutreten; er hat Händel mit Manchen gesucht, die es nicht verdienten. Noch giebt es Tage und Stunden, wo das alte Blut des Republikaners von ehedem erwacht: das Temperament des Unzähmbaren gewinnt die Oberhand; die Politik des Senators Clemenceau ärgert ihn plötzlich mehr als alle anderen Politiken: weil er drin steckt; er schickt alle Rücksicht zum Teufel und hält eine der unpolitischen, unparlamentarischen Reden, die Kombinationen über den Haufen werfen, Vereinbarungen zerschlagen, Aengstliche verrückt machen; er weiß nichts von Disziplin; er jagt seine Freunde in Schrecken; und wie wir Alle, wir beharrlich Freisinnigen, führt er das Spiel vor, das unsterbliche Spiel der Reaktion.

In solchen Augenblicken findet der alte Redner in seine Rollen der großen Komoedie zurück, die einst der Schrecken jener grotesken Politiker waren, die man Parlaments-Marionetten nennen könnte; der Sohn Voltaires und Diderots wird auch wieder der Sohn Molières und kämpft den alten Franzosenkampf des Lebens gegen die Schule.

Paris. Charles Peguy.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Sparkassen, Banken und Bankiers
empfehle von mir übernommene
4½% Hamburger Staats-Anleihe
tilgbar mit 2% vom Nominalbetrage, gestückelt à 10000 Mark.
OTTO MARKIEWICZ
Telegr.-Adr. Siegmarius **Bankgeschäft** Amt Zentrum 9153 u. 9154
BERLIN NW 7, Unter den Linden 59a.

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Viktoria-Café * Diele
Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße
Täglich große Konzerte ☼ Treffpunkt der Fremden

Flaco Lahn Pasta
Bestes zur Pflege der Zähne.

Ein Buch von Weltbedeutung
Soeben erschien:
Die Ewigen Worte
Kronschatz des Geistes
Herausgegeben und erläutert von
Alexander Moszkowski

260 Seiten. / In würdiger Ausstattung
Geheftet M. 6.— / Gebunden M. 8.50
Numerierte Luxus-Ausgabe
Vornehmer Halbfranzband mit Batik-Ueberzug
(Nur in 200 Exemplaren hergestellt!)
Preis **30** Mark.

Kein Zitatenschatz, wie wir deren schon so viele besitzen, sondern ein Brevier des Ungewöhnlichen, des Scharfsinns, des absonderlich Bedeutsamen, auch des paradoxen Weltwitzes, kurz, eine Auslese der packendsten Worte aus der Weltliteratur, die nicht ihresgleichen hat. In den Abteilungen „Fröhlicher Pessimismus", „Letzte und vorletzte Dinge", „Satan auf der Lehrkanzel", „Himmlische Grobheit", „Gottgesandter Wahnsinn", „Befreiendes Gelächter" u. a. hat Alexander Moszkowski eine Reihe von Kostbarkeiten zusammengetragen, die dem Leser einen hohen geistigen Genuß bereiten werden.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen!

Verlag: Dr. Eysler & Co. G. m. b. H.
in Berlin SW 68, Markgrafenstraße 77

Vom Büchermarkt

„Führer des Volks" nennt Willy Leven, der Herausgeber der „Persönlichkeiten" seinerzeit, seine Sammlung von Charaktersilhouetten der Führenden unseres Volkes von heute und gestern. Eine programmatische Einleitung zum ersten Bändchen, das unseren künftigen Reichspräsidenten Ebert aus der Feder des Dr. Frz. Diederich lebendig festhält, schrieb der Kultusminister Conrad Haenisch, der auch in der Sammlung mit einem Bebel-Band und einem Mehringbüchlein vertreten ist. Von den nächsten Heften nennen wir nur: Eduard Bernsteins „Wilhelm Liebknecht", Prof. Ludo Hartmanns „Victor Adler", Paul Lenschs „Marx", Prof. Sam. Saengers „Engels", Scheidemanns „Ludwig Frank", „Auer", „Eug. Richter", „Schultze-Delitzsch", „Hugo Preuß". — Der alte traditionsreiche Verlag Schwetschke & Sohn gibt den schmucken Heften ein charakteristisches Gewand.

Soeben beginnt zu erscheinen!

Führer des Volks

Herausgeber: Willy Leven

VERLAG: SCHWETSCHKE & SOHN

Band I:
Fritz Ebert
von Dr. Frz. Diederichs

Band II:
Wilhelm Liebknecht
von Eduard Bernstein

In Vorbereitung:
Conrad Haenisch: **Aug. Bebel**
Prof. Ludo Hartmann:
Victor Adler

Preis pro Band 60 Pf.

Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler"

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadtgespräche, Nr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche

Besondere Abteilung für Kuxe, unnotierte Aktien und Obligationen

Google

Eine Ehrenrettung der Deutschen Wissenschaft!

Soeben ist im Verlage: Art. Institut Orell Füssli, Zürich, neu erschienen:

DIE BIOLOGIE DES KRIEGES

Betrachtungen eines Naturforschers den Deutschen zur Besinnung

Von Professor GEORG FR. NICOLAI
Privatdozent f. Physiologie a. d. Universität Berlin

Erste Originalausgabe. — 2. Auflage. — 3.—5. Tausend.
Mit dem Bildnis des Verfassers und einem Geleitwort von ROMAIN ROLLAND

Erster Band: Kritische Entwicklungsgeschichte des Krieges

Lexikonoktavformat, XX und 324 Seiten
Preis des ersten Bandes broschiert **Mk. 20.—**

Der zweite (Schluss-) Band erscheint in einigen Monaten. Beide Bände werden alsdann auch gebunden in einem Bande zu haben sein.

Auf tausend Wegen der Wissenschaft gelangt dieses universelle Buch des berühmten Biologen zu seiner Entscheidung für Freiheit und Menschlichkeit. Ueberwältigend durch Kenntnisfülle und Vorurteilslosigkeit, verfolgt es den Krieg in der Totalität seiner Beziehungen und entlarvt ihn als entsetzliches Ueberbleibsel aus der Vorzeit, gleich Sklaverei und Menschenfresserei.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Ordnung ohne Herrschaft!

Zur Verbreitung der Gedanken Stirners und des individualistischen Anarchismus soll ein Verlag begründet werden für die systematische Herausgabe von Werken wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Natur. — Autoren, welche auf dem Boden dieser Anschauung mitzuarbeiten wünschen, sowie Personen, welche an der Bewegung Interesse haben, werden um unverbindliche Mitteilung ihrer Adresse gebeten.

G. B. LACHMANN, Berlin W 30, Eisenacher Strasse 34.

Pfund-Anleihen

An- u. Verkauf von Stücken u. Kupons

Argentinier, Brasilianer, Chilenen, Chinesen, Rumänen, Russen u. a.

E. CALMANN, HAMBURG

Aktiengesellschaft für chemische Produkte
vormals H. Scheidemandel, Berlin.

Hierdurch laden wir unsere Aktionäre zu der am **Montag, den 3. März 1919, vormittags 11 Uhr,** in Berlin, Hotel Adlon, Kaisersaal, Eingang Wilhelmstraße 70a, stattfindenden **23. ordentlichen Generalversammlung** ergebenst ein.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht nebst Bilanz und Gewinn- und Verlust Rechnung für das Geschäftsjahr vom 1. Oktober 1917 bis 30. September 1918. Beschlußfassung über deren Genehmigung sowie über Verwendung des Reingewinns und Zahlung einer Sondervergütung an die Aktionäre.
2. Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates. 3. Aufsichtsratswahlen.

Stimmberechtigt sind diejenigen Aktien, welche beim Vorstand der Gesellschaft oder bei den nachstehenden Anmeldestellen mindestens am dritten Tage vor der Generalversammlung entweder unter Vorzeigung der Aktien oder unter Vorlage eines Besitzzeugnisses, welches von einem Notar oder von einer öffentlichen Behörde ausgestellt sein muß, angemeldet sind.

Anmeldestellen sind: Der Vorstand der Gesellschaft in Berlin, die Dresdner Bank in Berlin, Dresden und München, die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank in München und Landshut, das Bankhaus S. & J. Seeligsheimer, München, das Bankhaus Dingel & Co., Magdeburg, die Unionbank, Wien, die Ungar. Allgem. Creditbank, Budapest.

Berlin, den 6. Februar 1919. **Der Aufsichtsrat. Kempner**, Vorsitzender.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 22. Februar / 1. März 1919

Stimmen

„Wie der Krieg verloren wurde“: so heißt eine kleine temperamentvolle Schrift des Oberst Gädke; sie wirft der deutschen Heerführung schwere militärische Fehler vor und klingt dem Laien überzeugend. „Warum verloren wir den Krieg“: so nennt der Abgeordnete Gothein eine umfangreiche Brochure, in der die Niederlage auf falsche Kriegswirthschaft, auf den Tauchbootkrieg, auf den Frieden von Brest-Litowsk und auf die innere Zermürbung der Armee zurückgeführt wird. Beide Schriften enthalten Richtiges und Beherzigenswerthes; von der Kernfrage bleiben sie so weit entfernt wie etwa der Deutsche Reichstag von ernsthafter Politik. Ich will hier gar nicht die eigentliche Schuldfrage stellen, obwohl von ihrer geschickten und würdigen Beantwortung Deutschlands Schicksal mehr noch abhängen wird als von den Wellen der bolschewistischen Bewegung. Der Krieg war nie zu gewinnen, niemals; auch nicht von einem Napoleon. Der in geradezu aberwitziger Verblendung begonnene Krieg erbitterte schon mit seinen ersten Schlägen die ganze Erde gegen uns; die genialste Führung konnte die ungeheuerlichen Fehler einer Dilettantenpolitik nicht wieder ausgleichen. Mit dem Beginn eines Angriffskrieges gegen Rußland und Frankreich (Beiden haben wir Ultimata gestellt und den Krieg erklärt) und mit dem Einbruch in Belgien war unser Schicksal besiegelt. Das Spiel war in der Anlage verfehlt, war im günstigsten Fall als parti remis zu enden; nur überlegene Staatskunst konnte uns durch kluge Beschränkung vor dem schlimmsten Unheil retten. Solche Staatskunst wurde nicht einmal gesucht; an ihre Stelle traten Generale und Admirale und der kritik-

Google

los gehorsame, durch und durch subalterne, unfleißige Reichstag. Es kam, wie es kommen mußte. Der Eingriff Amerikas, der nur von einem Gipfel frivoler Thorheit aus bewirkt werden konnte, hat die Katastrophe beschleunigt; die dauernde Blockade, also eine langsame, aber tötliche Entkräftung war uns ohnehin sicher.

Darum scheint mir in höherem Sinn falsch, auf Fehler zu fahnden, die nach dem dritten August 1914 gemacht wurden. Die russische Revolution war für uns das Große Loos: hätten wir damals ehrlich Frieden, Abrüstung, Schiedsgericht, Völkerbund gefordert, auf Belgien loyal verzichtet, von Großpolen und Rußland nichts begehrt, so war noch beinahe Alles zu retten und Deutschlands Ansehen in der Kulturwelt wiederherzustellen. Die Wenigen, die, unter dem Druck brutaler Censur, beinahe flehentlich dazu riethen, wurden nicht beachtet oder niederträchtig beschimpft. Ungerecht aber wäre es, für diese fürchterliche Verblendung nur Einzelne verantwortlich zu machen, mag auch deren individuelle Schuld noch so schwer sein; alle diese Diplomaten, Generale, Politiker, Gelehrten, Abgeordneten, Journalisten waren doch schließlich Kinder ihres Volkes, von deutschem Geist genährt, in deutschen Schulen und Hochschulen unterrichtet, mit deutscher Luft durchtränkt. Und deshalb taucht, schwieriger als einzelne Probleme von politischer und militärischer Verschuldung im Krieg, die Frage immer dringlicher auf: Wie konnte der deutsche Geist, die deutsche Seele sich so entwickeln, wie konnte sie allmählich konträr werden dem Empfinden einer ganzen Welt, mit der sie sich schließlich nicht mehr verstand? Das Problem der deutschen Mentalität heischt seine Lösung. Weh uns, wenn wir sie Anderen überlassen, nicht selbst um sie uns ehrlich bemühen. Nach einer newyorker Meldung vom dreiundzwanzigsten Februar soll Präsident Wilson während seiner Anwesenheit in Europa die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Deutschland trotz der Revolution im Grund unverändert geblieben und deshalb noch nicht reif für den Völkerbund sei. Mag die Meldung in dieser Form nicht zutreffen: manche Anzeichen sprechen dafür, daß der Präsident ähnliche Auffassungen hegt. Dann aber müssen wir es doch wohl Narren und Schwätzern überlassen, weiterhin mit großen und groben Worten die nationalistische Fahne zu schwenken. Ernsthafte Menschen sind sich klar und sollen sich klar sein, daß die Lage Deutschlands furchtbar gefährdet ist, daß uns nicht harter Rechtspruch und kaltherzige Abgeltung frommt, sondern nur menschliches Wohlwollen aus tiefster Noth und grinsendem Elend uns zu retten vermag, daß wir dieses Wohlwollens bedürfen, wie zum Athmen unentbehrlicher Luft, und das wir deshalb, Mancher vielleicht mit Zähneknirschen,

Google

uns den Anschauungen der Mitwelt anpassen müssen. Thun wirs nicht, bleiben wir bei dem Satz: „Wir sind wir“, so ist Das nicht mehr die stolze Geberde eines aufrechten Volks, sondern neurasthenisches Prunken mit einer Kraft, die in der Wirklichkeit nicht mehr fühlbar ist, Prunken, das bei erbitterten Gegnern nur Lächeln erregt. Nicht Eigenlob kann jetzt helfen (das haben wir uns im letzten Menschenalter wohl genugsam gespendet), sondern nur unerbittliche Selbstprüfung. Wie hat sich die den Völkern der Erde so fremde, so unverständliche deutsche Mentalität gebildet, aus welchen Faktoren ist ihr Wesen geworden? Die Frage ist nicht etwa „akademisch“: gelingt uns der überzeugende Nachweis, daß unser Wesen das Ergebniß einer Jahrhunderte alten Entwickelung ist, so können die Anderen nicht verlangen, daß es sich in Wochen oder Monaten völlig umwandle; sie werden schon in dem bisher Geleisteten den Beginn einer entschiedenen Wandlung erblicken. Wir aber müssen, unter selbstverständlicher Wahrung der berechtigten Eigenart, endlich reif werden für eine anderen Völkern längst liebgewordene Internationale. Dabei dürfen wir freilich nicht immer nur an ausländische Fettstoffe und Hemdenleinwand denken, sondern zunächst an Geistiges.

Wir müssen endlich lernen, in fremde Denkart einzudringen. Wirkliche Humanität haben wir in Deutschland, trotz Humanisten, Kant, Lessing, Herder, kaum je gekannt; die Humanität des achtzehnten Jahrhunderts war im Wesentlichen die Spielerei von Duodezfürsten und der Universalismus der Romantiker galt immer nur der Poesie; in der Politik waren Tieck und Novalis, Schlegel und Arnim rückständige Philister. Und wie dürftig und unklar sieht es um den Gedanken eines politischen Nationalbewußtseins bei uns aus, der gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts zaghaft erwacht, nach den Befreiungskriegen zu kurzem Feuer aufflammt und erst in Bismarcks Zeit seine eigentliche Geburt erlebt! Als unter den großen Sachsenkaisern im zehnten und elften Jahrhundert die Nation äußerlich geeint war, mit starkem Vorsprung vor dem langsameren Werdegang der westeuropäischen Völker, da lag ihr nichts so fern wie Das, was ihre erste Aufgabe hätte sein müssen: die unverbrüchliche Begründung nationaler Einheit. Vielmehr jagte sie, bei dem fast völligen Mangel eines klaren politischen Nationalbewußtseins, dem Ideal eines neuen römischen Weltreiches nach. Otto empfing in Rom die Kaiserkrone, Italien wurde erobert, Burgund gewonnen; das Karolingerreich schien von Neuem erstanden. Und erlangte das neue Reich nicht die Grenzen des alten, universal war es dennoch gedacht wie dieses. Immer aber ist es so geblieben; bis zur Reformation, bis zu Luther, mit dem eine neue deutsche Ideologie heraufkam, die frei-

Google

lich nicht sowohl den bürgerlichen, politischen Menschen erfaßte (der existirte für Luther kaum), sondern den religiösen, den sittlichen. Aus der späteren Lutherperiode stammt das norddeutsche, protestantische, später einseitig preußisch orientirte, engherzige Nationalgefühl, das sich dem alten deutschen Universalismus geradezu feindlich gegenüberstellt. Das zwölfte, dreizehnte, vierzehnte, fünfzehnte Jahrhundert zeigt uns noch ein wesentlich universalistisches Kaiserthum; an ihm, an dem trügerischen Schimmer der Kaiserkrone, hingen, obwohl das Reich um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts schon heillos zerfallen war und später nur nothdürftig wiederhergestellt ward, dauernd die Blicke der Nation. Und wo sich gegen den kaiserlichen Universalismus noch ein bürgerliches Nationalgefühl zu bilden vermochte, da wurde es von dem kirchlichen, dem katholischen Universalismus erstickt; hatte doch schon um 1250 der Ordensgeneral der Predigermönche gewarnt: wer noch Heimathliebe besitze, habe die Natur nicht zu Gunsten der Gnade überwunden. So ist es denn nicht anders gekommen; während des Mittelalters und bis in die neuere Zeit hinein hat das bürgerliche Gemeinschaftbewußtsein, wo es nicht durchaus brandenburgisch-preußisch war, aus seinem Verhältniß zu den beiden alten, herrschenden universalen Gewalten niemals die Kräfte entwickelt, die ihm politische und damit modern nationale Färbung zu geben vermochten. Das weitere Elend bis ins neunzehnte Jahrhundert ist bekannt. Ist es da ein Wunder, wenn nach den großen militärischen und politischen Erfolgen Bismarcks und den beinahe noch größeren wirthschaftlichen der achtziger und neunziger Jahre ein oft abstoßendes, parvenuhaftes, unreifes nationales Krafthuberthum sich geltend machte in einem Volk, das im Grunde niemals sich seiner nationalen Eigenart bis dahin von Herzen hatte freuen können und dürfen? Ist es ein so furchtbares Verbrechen, wenn wiederum dieses Volk, in völliger Verkennung freilich seiner topographischen Bestimmung als europäisches Centralvolk, sich hartnäckig in den Kopf setzt, das britische Eiland zu überbieten, sich Rom dünkt und, als es Hemmniß und Widerstand zu finden glaubt, punische Kriege ausfechten will, sich in eine verspätete nationalistische Mentalität verrennt, die die westeuropäischen Völker schon überwunden haben oder doch überwinden wollen, wenn es, endlich geeint, mächtig, riesenstark, seine Macht nun auch üben, seine Kraft zeigen will? Hätte ein gütiges Geschick diesem Volk in solcher Lage, bei glänzendem Aufstieg mit tüchtigen Eigenschaften, einen weisen Herrscher geschenkt, kluge, besonnene, muthige Kanzler, sie hätten es gelehrt, daß die Zeit militärischer Eroberung in Europa unwiederbringlich vorbei ist,

Google

sie hätten es zurückgeführt zu dem universalistischen Lauf des alten, nun mit neuem Blut und sprießender Kraft erfüllten Kaiserthums, hätten aus Deutschland das Mittlerland gemacht zwischen dem West und Ost, Nord und Süd Europas. Denn da, nur da ist unsere Mission; allen Völkern Europas sollen wir die Hände reichen zur Vermittlung zwischen fremder und deutscher Kultur und Wirthschaft und beweisen, daß Kant und Herder, daß Lessing, Goethe und Schopenhauer nicht umsonst als Deutsche gelebt haben. Daß wir Dies nicht erkannt haben, daß wir durch eine unselig verblendete Staatsleitung uns immer weiter von den alten Traditionen eines wirklich deutschen Universalismus fort und hinüber in die Irrwege eines pseudoborussischen Macchiavellismus treiben ließen, ist unser Verhängniß geworden.

Bis 1870 hatten wir noch universalistische Ueberlieferungen; in der Paulskirche klingen sie hell wieder. Da kam Bismarck, verlegte den politischen Schwerpunkt endgiltig nach Preußen, in den halbslawischen Nordosten, schuf ein unfertiges Deutschland und wurde so auch der Schöpfer eines preußisch-deutschen Nationalismus. Als er fiel, als eine spielerisch eitle Politikasterei einsetzte, wuchsen die neuen, jungen nationalistischen Triebe ungezügelt und geil auf; ein militärischer Imperialismus entstand, der im zwanzigsten Jahrhundert anachronistisch herausfordernd wirkte. An ihm hat sich ein politisch unfreies, unreifes Volk erhoben und berauscht; es zeigt ganz ähnliche Erscheinungen wie das britische und das französische Volk vor ihren großen Revolutionen. Seine späte nationale Entwickelung wurde sein Unglück; der Weltengeist hatte schon andere Bahnen eingeschlagen und sich von dem militärischen Imperialismus abgewandt. Wer immer unsere Geschichte unbefangen liest, muß zugestehen, daß noch nie in der Zeiten Lauf ein gesundes, von den Ideen politischer Größe erfülltes, begabtes Volk so tief, so abgrundtief und jäh aus stolzer Höhe gesunken ist wie das deutsche. Es fiel nach ungeheurem Kraftaufwand und rühmlicher Leistung wie Phaeton, weil es sich allzu nah an die Sonne gewagt hatte; es fiel, weil es, von unfähigen und gewissenlosen Führern mißleitet, die Zeichen der Zeit nicht verstanden und einem verspäteten, ungewohnten, im Grunde mehr anempfundenen Nationalismus sich urtheillos hingegeben hatte. Unhaltbar ist die Behauptung, unsere Schuld sei darin begründet, daß wir die Macht über das Recht setzten; unser Rechtsgefühl unterschied sich nicht so tief von dem anderer Nationen. Nein: wie übermüthige Knaben sind wir unserer nationalen Kraft uns bewußt geworden und haben, nach vielhundertjährigem Schlaf und Jammer, von Bismarcks meisternder Hand vorzeitig gelöst, an Aufgaben uns gewagt, die in einer inzwischen völlig gewandelten Zeit mit den

Google

alten Methoden nicht mehr zu meistern waren. England, Frankreich, Amerika, jede freie Demokratie hätte solche katastrophalen Fehler vermieden, hätte (was in der Politik von außerordentlichem Werth ist) wenigstens den Schein ängstlich gewahrt, hätte, in die furchtbare Verstrickung einmal gebracht, peinlich unterlassen, zu immer neuen Gewaltmitteln zu greifen, den Pelion auf den Ossa zu thürmen und dadurch eine vernünftige Lösung beinahe unmöglich zu machen. Der Fluch der bösen That: auf die Gewaltthat folgte die Lüge in immer giftigeren, stärkeren Dosen, bis es auch da kein Entrinnen mehr gab. Denn: „Die Lüge ist die Mutter aller Verbrechen und nie hat sie mehr Nachwuchs, als wenn sie ihren Ursprung vom Staat selbst herleitet.“ Das las ich jüngst im Cooper, nach dem ich, um quälenden Gedanken zu entfliehen, wieder einmal gegriffen hatte.

Richard Witting.

Die Januarbeschlüsse, die dem Ruhrgebiet das Elend allgemeinen Arbeiterausstandes ersparen wollten, sind nicht so bekannt geworden, wie für das Urtheil über die Möglichkeit künftiger Sozialisirung nothwendig wäre. Deshalb folgt hier der Wortlaut der zwei wichtigsten Aufrufe.

„Sieg des Sozialismus!

Heute ist das Kohlensyndikat und der Zechenverband durch unsere Volkskommissare besetzt worden. Damit ist der erste Schritt zur Sozialisirung gethan. Die Centrale der kapitalistischen Ausbeutung und die Zwingburg der zechenherrlichen Gewalt sind damit in die Hände des Volkes übergegangen. Da auch die Forderungen der gewerkschaftlichen Organisationen bewilligt sind, ist jeder Grund zum Strike weggefallen. Auf dieser Grundlage hat gestern die Konferenz der Strikeausschüsse und Vertrauensleute sämmtlicher essener Zechen mit großer Mehrheit die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen. Bergarbeiter, der erste Schritt auf dem Wege zum Zukunftstaat ist also gethan. Wir werden den Weg entschlossen weitergehen. Helft uns durch Disziplin und sozialistische Einsicht. Nehmt geschlossen die Arbeit wieder auf!

Der Arbeiter- und Soldaten-Rath Essen (elften Januar 1919): Die Sozialdemokratische Partei: Limberts, Obermeyer, Trampenau. Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei: Steinhauer, Baade, Göttmann. Der Spartakusbund: Hammer, Triebel, Koenig.“

„An die Bevölkerung des Ruhrkohlengebietes!

Die Konferenz der Arbeiter- und Soldaten-Räthe des Ruhrkohlengebietes, die am vierzehnten Januar unter Theilnahme von Vertretern aller gewerkschaftlichen Bergarbeiterorganisationen in

Go gle

Essen tagte, beschloß, die sofortige Sozialisirung des Kohlenbergbaues selbst in die Hand zu nehmen. In diesen kurzen Worten liegt eine Thatsache von ungeheurer Bedeutung. Damit ist die Revolution von der politischen zur sozialen, zur wirthschaftlichen Revolution geworden. Sozialisirung: Das ist ein Wort, unter dem sich nicht Jeder Etwas vorstellen kann. Es bedeutet, daß die Ausbeutung des Arbeiters durch den Unternehmer ein Ende haben soll, daß die großen Betriebe dem Kapitalisten genommen und Eigenthum des Volkes werden sollen. Niemand soll sich mehr mühelos an der Arbeit Anderer bereichern können, allen Arbeitenden sollen die Früchte ihrer Arbeit selbst zu Gut kommen. Der Anfang soll gemacht werden bei den Bergwerken, bei den Bodenschätzen, die noch mehr als alles Andere von Rechtes wegen dem ganzen Volk und nicht einzelnen Bevorzugten gehören.

Zur Durchführung der Sozialisirung ist von der Konferenz ein Volkskommissar, Landrichter Ruben, eingesetzt worden; ihm sind von jeder sozialistischen Partei, von der Mehrheitpartei, den Unabhängigen und der Spartakusgruppe, je drei Beisitzer zur Seite gegeben worden, die gemeinsam an die Aufgaben der Sozialisirung herangehen werden. Dieses selbe Bild, die gemeinsame ernsthafte Arbeit aller sozialistischen Gruppen an den praktischen Aufgaben der Sozialisirung, zeigte die ganze Konferenz; und es ist dringend nothwendig, daß sich die gesammte sozialistische Arbeiterschaft des Industriegebietes und darüber hinaus zusammenfindet, um gemeinsam an diesem großen Ziel des Sozialismus zu arbeiten. Der Volkskommissar und seine Beisitzer sollen aber nicht, wie die alten Behörden, von oben herab Alles anordnen, sondern sie sollen getragen sein von dem Vertrauen der ganzen Arbeiterschaft. Deshalb ist beschlossen worden, das Werk der Sozialisirung auf dem Räthe-System aufzubauen. Ihr braucht über dieses Wort nicht zu erschrecken und dabei an Bolschewismus oder andere grauliche Sachen denken. Das Beschlossene bedeutet nichts Anderes als die Erfüllung Dessen, was die Bergarbeiter seit Jahrzehnten für ihre Vertretungen gefordert haben. Ob man die Vertreter Ausschuß oder Rath nennt, ist gleichgiltig. In jedem Steigerrevier soll ein Vertrauensmann der Arbeiterschaft gewählt werden, der die Angelegenheiten des Reviers, insbesondere die Festsetzung der Gedinge und die Arbeiterschutzvorschriften zu überwachen hat. Sämmtliche Reviervertrauensleute einer Schachtanlage wählen den Zechenrath, der mit der Betriebsleitung zusammen sämmtliche Angelegenheiten der Schachtanlage regelt. Der Zechenrath soll bestehen aus einem technischen Beamten, einem kaufmännischen Beamten und bis zu drei Belegschaftmitgliedern. Für

Google

jedes Bergrevier wird ein Bergrevierrath gewählt. Die zwanzig Bergrevierräthe des Kohlengebietes wählen den Centralzechenrath, der die Thätigkeit des Volkskommissars und seiner Beigeordneten überwacht. Durch diesen Ausbau der Arbeitervertretung ist die Mitbestimmung der Arbeiterschaft in den kleinsten wie in den größten Fragen gesichert.

Eine der ersten Aufgaben des Volkskommissars wird sein, in Gemeinschaft mit den Berufsverbänden der Bergleute tarifmäßig geregelte Lohnverhältnisse für das ganze Gebiet zu schaffen. Das kann natürlich nicht im Handumdrehen geschehen. Neben der Regelung der Lohnfrage muß auch auf eine Senkung der Preise für Lebensmittel Bedacht genommen werden, da ja Lohnsteigerungen zwecklos sind, wenn sie, wie bisher, von einem anhaltenden Steigen der Lebensmittelpreise begleitet sind.

Im eigenen Interesse muß die Arbeiterschaft Disziplin und Solidarität beweisen, auch dann, wenn in der ersten Zeit nach dem ungeheuren Zusammenbruch des Krieges sich die Verhältnisse nicht so glänzend entwickeln, wie wir Alle wünschen möchten. Wir haben nun die Gewißheit, daß wir nicht mehr für die Kapitalisten, sondern für uns und für die Volksgesammtheit arbeiten und daß nach gewissenhafter Prüfung der Verhältnisse durch die Beauftragten der Arbeiter selbst der Arbeiterschaft jede Verbesserung ihres Loses zu Theil wird, die praktisch möglich ist.

Unserem ganzen Volke geht es wie dem einzelnen kleinen Geschäftsmann, der aus dem Krieg zurückkehrt und sein Geschäft neu aufbauen muß. Unser Land steht vor einem ungeheuren wirthschaftlichen Trümmerhaufen und nur ernste Arbeit und gewissenhafte Selbstzucht kann es aus dem Elend hinausführen. Wir treten nun an Euch mit der Aufforderung heran, sofort überall dem Strike ein Ende zu machen. Die allergrößte und wichtigste Forderung ist erreicht: die Bergwerke sind Volkseigenthum geworden. Es gilt jetzt, das Erreichte auszubauen, damit jedem einzelnen Arbeiter die Früchte der Sozialisirung zu Gut kommen. Dieser Ausbau kann nur gelingen, wenn das Wirthschaftleben im Gang bleibt. Wer heute, nach erfolgter Sozialisirung, noch striket, schädigt sich selber und seine Arbeitgenossen. Er fällt uns in den Arm in dem Augenblick, wo wir endgiltig aufräumen wollen mit dem Kapitalismus, er unterstützt den Kapitalismus und schädigt den Sozialismus.

Arbeiter, haltet die Augen offen! Der Kapitalismus hat nur noch eine Hoffnung: daß das Werk der Sozialisirung an Eurer Uneinigkeit zusammenbricht. Er wird bestochene Agenten unter Euch schicken, die Euch klarmachen sollen, mit der Sozialisirung sei

Google

Euch nicht gedient, die Euch unüberlegte Forderungen einblasen und Euch zu wilden Strikes aufhetzen. Seht Euch die Leute an, die jetzt noch, nach der Sozialisirung, zum Strike auffordern! Sie können nicht Euer Gutes wollen. Alle Eure Organisationen, die Freien, die Syndikalistischen und die Christlichen Gewerkschaften Hirsch-Dunckerschen und die polnischen, sind nach den Erklärungen ihrer Vertreter auf der essener Konferenz für die Sozialisirung und gegen den Strike. Alle sozialistischen Parteien fordern Euch auf, die Arbeit aufzunehmen. Wer jetzt noch zum Strike auffordert, ist entweder ein gefährlicher Wirrkopf oder ein bestochener Agent des Kapitalismus. Nehmt Euch in Acht vor diesen Leuten und weist sie mit allem Nachdruck zurück. Laßt Euch nicht terrorisiren von einer unaufgeklärten Minderheit, von unreifen Burschen, Wirrköpfen und Kapitalsknechten, besinnt Euch, daß Ihr Männer seid, die wissen, was sie wollen. Vertheidigt selbst Eure neu errungene sozialistische Freiheit. Wo es noththut, werden die Arbeiter- und Soldatenräthe Euch Schutz und Hilfe gewähren. Wir wollen keinen Militarismus; Eure eigenen Volkswehren sind stark genug, den Sozialismus zu vertheidigen. Geht unverzüglich an die Wahl der Betriebsräthe. Die Wahlordnung wird in den Zeitungen bekanntgegeben. Die Betriebsräthe sichern Euch die Durchsetzung aller vernünftigen Forderungen. Der Strike wird dadurch zu einem veralteten Mittel. Räthe-System ist besser als Strike. Eine der ersten Aufgaben des Räthe-Systems wird eine gleichwerthige, gerechte Lohnregelung für das ganze Gebiet sein. Habt Vertrauen zu Euren selbstgewählten Führern! Einigkeit, Entschlossenheit und Einsicht sind nöthig. Es ist uns gleich, zu welcher gewerkschaftlichen Organisation, zu welcher politischen Gruppe Ihr gehört. Jeden klassenbewußten, jeden sozialistisch aufgeklärten Volksgenossen rufen wir auf zur gemeinsamen Arbeit. Wir wollen uns hindurchringen durch diese schwere Zeit. Wir wollen uns herausarbeiten aus dem Elend, in das der Kapitalismus und der Militarismus uns gestürzt haben. Wirkliche Freiheit, Wohlstand des ganzen Volkes, dauernder Völkerfriede: Das sind die Ziele unserer gemeinsamen Arbeit.

Die Arbeiter- und Soldatenräthe des Industriegebietes.
(Unabhängige, Spartakus, Sozialdemokraten.)

Zwei Menschen hassen einander in tiefster Seele. Am Liebsten schlügen sie einander tot. Das geht in einem Kulturstaat aber nicht so ohne Weiteres. Da Vermittelungversuche scheitern, machen die Zwei sich das Leben wenigstens so sauer wie möglich. Bei einem

Go gle

Schiffbruch geriethen sie zufällig in das selbe Rettungboot. Und da der Sensenmann drohte, lernten sie plötzlich an dem selben Strang ziehen.

Nutzanwendung: Auch im zukünftigen Heer wird es einen starken, geschlossenen Offizierstand geben müssen. Auch im zukünftigen Staat werden die Juden eine politisch und wirthschaftlich starke Stellung haben. Totschlag ist selbst in revolutionärer Zeit nicht allgemein, in Friedenszeit gar nicht üblich. Und zwecklos ist der Brauch, immer nur dem Gegner die Fehler vorzuhalten. Der Klügere prüft die eigenen Fehler, gesteht sie ein und beseitigt sie, in der Erwartung, daß dann der Gegner dem guten Beispiel folgen werde.

Die heute über das ganze Land ausgeschütteten antisemitischen Flugblätter stammen nach meiner Feststellung aus Kreisen, in denen Offiziere ziemlich zahlreich vertreten sind. Abgesehen von einigen unglücklichen Geschmacklosigkeiten enthielten sie folgende Hauptvorwürfe: Die jüdischen Wehrpflichtigen haben sich mit Hilfe jüdischer Aerzte vielfach von der Kampffront fern gehalten und in den Kriegsgesellschaften die Taschen gefüllt; die Juden seien die Hauptschürer zur Revolution, die Träger des fanatischen Offizierhasses gewesen und ihnen fehle jedes Nationalgefühl. Wenn ich annehme, daß an den Vorwürfen irgendetwas Wahres ist, muß ich fragen: Wie kam Das? In Deutschland und in Rußland, wo die Offizier- und Beamtenlaufbahn besonders geachtet und begehrt waren, waren die Juden davon grundsätzlich ausgeschlossen. In Rußland standen sie noch unter vielen anderen Ausnahmegesetzen. In anderen Staaten waren sie vielfach auch gewissen Beschränkungen unterworfen. Dadurch haben wir selbst die Juden gezwungen, sich in den ihnen offen stehenden Berufen, Handel, Schriftstellerei und so weiter, mit doppelter Energie zu bethätigen. So haben sie gerade für diese Gebiete sich besondere Fähigkeiten angeeignet. Durch diese ihnen von uns selbst aufgezwungene Sonderstellung haben wir ihnen einen besonders festen jüdischen Corpsgeist anerzogen.

Der Gelderwerbsinn ist keine jüdische Sondereigenschaft. Alle wollen Geld erwerben; auch der reinblütige Arier, der Geld anzulegen hat, zögert keinen Augenblick, Phoenix-Aktien zu kaufen, wenn ein zuverlässiger Freund ihm mittheilt, daß diese Aktien steigerungfähig sind. Nicht einmal, wenn der Rathgeber Jude ist.

Seit etwa vierzig Jahren hatten wir im deutschen Heer keinen einzigen jüdischen aktiven oder Reserveoffizier. Dürfen wir uns darüber wundern, daß viele Juden ohne Begeisterung in den Schützengraben gingen, der ihnen aller Voraussicht nach nicht die selben äußeren Ehren brachte wie anderen Staatsbürgern? Dieser Ausschluß von der Offizierlaufbahn hat den Grund zu dem Offizierhaß gelegt.

Google

Das Schlimmste aber ist, daß wir bei dem Ausschluß nicht folgerichtig gehandelt haben. Die Abneigung der Offiziere richtet sich angeblich nicht gegen die Religion, sondern gegen die Rasse. Wie verträgt sich damit, daß wir getaufte Juden als Offiziere und getaufte Jüdinnen als Offizierfrauen aufgenommen haben? Viele von ihnen sind besonders beliebt in unseren Kreisen. Das Merkwürdigste ist, daß gerade sie die Hauptträger des Antisemitismus sind. Grundsätzlich ausgeschlossen blieben gerade die orthodox frommen Juden, die sich nicht des äußeren Vortheils wegen taufen lassen wollten. Dürfen wir uns darüber wundern, daß solche Juden, die nicht dieselben Ehrenrechte genossen wie andere Staatsbürger, auch an unserem Staatswesen nicht mit der selben Liebe hingen und ihre Blicke auf die Leidensgefährten in anderen Ländern richteten?

Alles verstehen, heißt, Alles verzeihen. Mit dem Verstehen allein ist es aber nicht gethan. Und ich hüte mich natürlich, zu fordern, daß jetzt Hals über Kopf die Juden Offiziere und die Uradeligen Börsenmakler werden. In Zeiten der Noth gehört Jeder in den Beruf, für den er durch Vererbung und Vorbildung am Besten geeignet ist. Ich kabe viele jüdische Einjährige mit vortrefflichen militärischen Eigenschaften und viele Offiziere mit vortrefflichem kaufmännischen Talent gekannt. Mit solchen Bindegliedern ist Etwas anzufangen. Nur muß einmal der Anfang gemacht werden, mit ehrlichem Willen auf beiden Seiten.

Oberst Dr. Freiherr von Schoenaich.

Das Ereigniß vom neunten November war nur eine Schwingungphase in der großen Befreiung der Massenpsyche. Die kämpfenden Völker waren auch im hitzigsten Kampf niemals durch Brände des Hasses getrennt, durch Empfindung physischer Widersetzlichkeit zerklüftet. In Stunden trostloser Erschöpfung, Stunden, die nach dem Fiebertempo der Ereignisse nur allzu oft kamen, tauchte immer wieder schamhaft und bohrend das Bewußtsein unzerstörbarer Menschenverwandtschaft auf, die keinen Unterschied der Uniform und Gradzeichen kennt. Als die Springfluth revolutionären Empfindens aus den endlosen Steppen Rußlands an unsere Grenzen brandete, erkannten wir hüben und drüben, daß in der bunten Hülle feindlichen Soldatenthums ein im Wesen verwandtes, in Freuden und Leiden gleiches Menschenthum versteckt war. Diese Erkenntniß war eine wichtige Phase der Weltrevolution. Sie zeitigte den seelischen Zusammenbruch, der die waffenbewehrten Fäuste zittern ließ und des ungewohnten Blutgeschäftes müde machte. Die in nationales Sportgefühl und erzwungene Willenlosigkeit eingespannte Seele begann,

Google

sich im Spiegel verinnerlichten Schauens zu erkennen: und wurde sich mit Entsetzen der Zufälligkeit eines durch Uniform erzwungenen Soldatenthumes bewußt. Zuerst der zu mystischem Schauen und biblisch-sozialen Reformen im Innersten immer dumpf bereite Russe; dann wir, das für jede seelische Reform, trotz Ueberindustrialisirung, stets bereite Mittlervolk im Herzen Europas. Und jetzt macht uns die Niederlage zum Vorkämpfer der europäischen Revolution; nicht Rußland, sondern uns, weil wir auf kulturell höherem Grund stehen.

Aber ist denn die Masse des deutschen Volkes nicht, trotz Niederlage und Revolution, noch durchaus reaktionär? So sieht sie, wer in der Revolution vom neunten November den Anfang und nicht ein Aufschwingen Jahre lang vorbereiteter Seelenrevolution erblickt. Heißsporne und Gehirnakrobaten der Etape verlangen von uns, weil sie den Krieg nicht erlebt haben, jetzt eine „gewaltige Revolution“, die sich in großen Gesten ergeht, Coulissen einreißt und mit der Raschheit der Drehbühne eine neue Szene schafft. Träger der Revolution ist aber eine schweigsame, im tiefsten Inneren seit Jahren für die neue Weltordnung aufbereitete europäische Menschlichkeit. Sie ist von der Ungeheuerlichkeit ihrer Erkenntnisse, die kometenhaft in den Einsamkeiten der Kriegsjahre durch die Gehirne schnellten, müde und wund gescheuert, — wie der Leib durch die schwere Kriegsrüstung. Sie birgt ihr Licht in geheimste Falten und überschattet es, wie ein aus dem Dunkel in die Sonne tretender Mann die Hand vor die schmerzenden Augen legt. Denn Seele und Leib sind durch das Grauen des Vergangenen müde geworden. Es ist nöthig, daß eine Spanne Zeit zwischen das Kriegserlebniß und die Erkenntniß der in den letzten Jahren geschaffenen neuen Umwelt gelegt sei, bis die Menschheitgesinnung sich aus dem Erlebniß des Krieges zu klarer Gestaltung herausschälen kam. Deshalb müssen alle Gesetze, die jetzt beschlossen werden, entweder reaktionär oder eine taube Hülse sein, in die neue Gesinnung erst hineinwachsen soll. Deshalb ist Organisation und nicht Umsturz das Ziel der deutschen revolutionären Bewegung. Niemals zuvor waren die Volkskräfte bis zu den letzten Urtiefen so restlos in ein kriegerisches Geschehniß verflochten. Niemals zuvor konnte deshalb das Bewußtsein gesellschaftlicher Zerklüftung so stark werden. Es giebt kein von sich aus dem Krieg zugeneigtes, bluthungriges Proletariat; hat nie eins gegeben. Diese Erkenntniß und das Empfinden, daß Kriege nur möglich sind, wenn die ungeheure Mehrheit von Bürgerthum und Proletariat sich dem Blutgeschäft verpflichten läßt, also der freien Willensäußerung entsagt, hat den heimkehrenden Männern das Selbstbewewußtsein gegeben, die Neuord-

Google

nung der Gesellschaft in die Hand zu nehmen. Diese Männer, die, in kadaverhafte, gedankenlose Hörigkeit geduckt, ihren beseelten Leib den Geschossen darboten, bringen mit dem Erlebniß ihrer zahlenmäßig entscheidenden Ueberlegenheit als Kampfmaschine auch das Bewußtsein heim, Gefäße der Menschheitentwickelung zu sein.

Deutsche haben sich gern schmeicheln lassen, das höchstorganisirte Volk der Welt zu sein. Im Krieg aber, der alle Lebensäußerungen einzig in den Brennpunkt höchster militärischer Leistung zusammenraffte, mußte aus letzter organisatorischer Steigerung die Erkenntniß dämmern, daß Menschen mehr seien als Kriegsinstrumente, daß Organisation in der bisherigen Form Armsäligkeit bedeutete, nämlich Centralisirung von oben. Organisation ist das Mittel, nach dem man greift, wenn aus Mangel an freier Entschlußfähigkeit und Einsicht das Wachsthum der Gesellschaft nicht mehr verbürgt werden kann. Deshalb mußte unsere nur auf Kriegsgewinn eingestellte Gemeinschaft eines Tages auseinanderfallen. Die Revolution von 1918 bedeutet die Befreiung des Individuums von dem Zwange gesellschaftlicher Schichtung und will den Staat nicht mehr klassengerecht, sondern, Baustein vor Baustein, aus qualifizirten Einzelmenschen errichten. Daher der Abscheu gegen alles Uniformirte, der sich bis zur Lächerlichkeit im Wechsel der militärischen Gradabzeichen offenbarte.

Der vom Blutgeschäft heimkehrende Mann ist von Sorgen erfüllt. Innere seelische Nöthe, die dem unvermittelten Uebergang zum bürgerlichen Dasein entstammen, machen ihn schweigsam und mürrisch, äußerliche Sorgen aber wollen ihn zu eindeutiger Stellungnahme, thätigster Mitarbeit zwingen. Schmerzlicher Zwiespalt. Nur langsam entwächst ihm das Gleichniß. Der Frontsoldat müßte jetzt die Führung der Revolution in die Hand nehmen. Er kann es nicht, weil die Seele noch voll dunkler Gesichte ist, weil das Bewußtsein neuer Menschengesinnung nach Ausdruck ringt. Er steht vor der vollendeten Thatsache der Revolution; und billigt sie. Ohne Vorbehalt. Das Erlebniß des Krieges aber hat ihn schwerflüssig gemacht. Das Feuer revolutionärer Hochstimmung ist draußen schon zur ruhig brennender Flamme des Willens zu Freiheit geworden. Er ist bemüht, sich dem organisch Wachsenden einzufügen; aber er stürmt nicht. Deshalb scheint die Masse des Volkes reaktionär. Doch nur die Männer, die den Widersinn des Krieges erlebt haben, können ihn mit zeugenden Gedankenkräften überwinden und dem siechen Volkskörper durch eine zu aufbauender Arbeit bereite Erkenntniß Genesung und Lebensfreude vermitteln. Die Weltrevolution wird erst beginnen, wenn das besiegte Deutschland aus seinem Kriegserlebniß Kräfte entbunden hat, die neue Wege weisen. Gelingt es,

Google

dem jenseits der Grenzen noch in aufblickendem Gehorsam erstarrten Weltproletariat durch die Erfüllung unserer jungen demokratischen Staatsverfassung mit menschenversöhnendem Geist den Reiz zu revolutionärer Gesinnung zu vermitteln, so werden wir die Schuld gedankenlosen Mitlaufens während der Vorkriegszeit gesühnt und unsere Niederlage geadelt haben. Die aus dem Felde Heimkehrenden empfinden deutlich, daß Sieg der Waffen etwas unendlich Aeußerliches sein muß, wenn die gereifte Seele der barbarischen Form des Kampfes, an dem man sich nur unter einem wilden Zwang betheiligt hat, längst entwachsen ist. Wir sind weder seelisch gebrochen noch würdelos geworden. Was dem Ausland und Heimkriegern so scheint, ist nichts als verbissene Schweigsamkeit, in die uns das Kriegserlebniß gewöhnt hat. Uns und unsere Feinde von gestern. Die westlichen Völker haben gesiegt und die aufkeimende Saat versöhnlicher Menschheitgesinnung ist einstweilen von animalischen Instinkten überwuchert worden. Gewinnsucht, Zweckmäßigkeit, Machtdusel und nationalistische Erregung: auch über diese Hemmklötze wird der Weg hinwegführen. Wir aber haben den Vorzug spätgeborener Jugend, sind frei geworden von historischem, unnützlichem Ballast und leben in der heilsamen Noth, die zu dem segenvollen Radikalismus zwingt, umzuwerthen und jedes Ding bis in staubigste Winkel neu zu denken. Die Geister sind trächtig; und wenn ihre Zeit kommt, werden sie die Revolution fortsetzen. Dann werden die Kampferlebnisse den einst Uniformirten wieder stark vor die Seele treten und sie werden daraus die Kraft zur Führung der neuen Bewegung entnehmen.

Dr. Walter Treuherz.

In meinen Kleidern hing noch der Sumpf- und der Blutgeruch der Maaswiesen und tief in meiner Seele lag noch der Abschiedsblick treuster Kameraden, die in der letzten Kriegsstunde durch amerikanische Granaten uns entrissen wurden. Aber nun war ich ja in der Heimath, der doppelt erlösten Heimath. Wir kamen mit leeren Händen: und doch hieß sie uns willkommen mit wehenden Tüchern, mit Tannengrün und mit herzlichen Worten.

Einer nach dem anderen von den Gefährten verläßt Dich und gesellt sich da, wo Neigung ihn hinzieht oder Bekannte ihm zurufen. Den Wildesten, Jüngsten folgt ein großer Schwarm, denn sie verheißen Reichthum und Glück den Unterdrückten und singen das berauschende Lied der Rache. Und unser Leid ist noch frisch, noch jedem Auge erkennbar. Wer konnte schon vergessen? Wenn wir die Nacht über in den Gräben vorn geschanzt hatten in Lehm und Regen und dann morgens wieder ins Quartier zogen, schmutzig,

Google

hungrig, müde, so begegneten uns oft die Herren der Etape, wenn sie in fröhlicher Laune ihren Morgenspazirritt machten. Wir boten ihnen gehorsam den schuldigen Gruß. Sie beachteten ihn selten: oft aber schalten sie uns, weil wir so häßlich aussahen. Wißt Ihr noch? Einmal, als wir nach langem, verlustreichem Kampfe wieder zurückmarschirten, hieß man uns singen. Wir wollten nicht, denn die Hälfte von uns war geblieben und Jeder dachte an einen fehlenden Freund. Aber man machte uns mürb; und wir sangen.

Nicht jeder Vorgesetzte war ein Scheusal. Wer Solches behauptet, spricht nicht Wahrheit. Hier ein Assessor als Zugführer Soldatenschinder; dort ein achtzehnjähriger Lieutenant wie ein älterer Bruder zu seinen Rekruten; ein Knecht als Soldatenbildner derb, aber menschlich; ein Kaufmann gemein und hinterhältig; ein gräflicher Hauptmann gerecht und wahrheitliebend, auch um den Preis seines eigenen Vortheils. Nur die Schuldigen dürfte man treffen und zu dem Werk der Gerechtigkeit dürfte nur mitwirken, wer sich selbst frei weiß von Schuld und Fehle. Und würden alle Schuldigen, nur sie, gestraft: würden die Toten dadurch zu neuem Leben geweckt, die Armen und Unterdrückten reich und glücklich? Die alte Ordnung, die aufgebaut war wie eine Pyramide, Schicht auf Schicht gesetzt, die unteren ächzend unter ihrer Last und neidvoll hinaufsehend, die oberen immer wuchtiger und glänzender bis zur Spitze, verächtlich über das Gemurmel da unten hinweghörend, diese alte Ordnung ist zusammengebrochen. Unordnung, Hunger, Mord und Seuchen drohen ringsum. Wir sehen das Verderben deutlich vor uns. Aber fraget, ob Jemand Todesangst fühlt. Die Meisten leben so zuversichtlich fort wie zuvor. Es ist wie einst im Feld, als sie uns den Unterstand zusammengetrommelt hatten. Alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß wir die Nacht nicht überleben würden. Wir aber regten nur um so eifriger die Arme, uns neu einzugraben. Und schließlich gelang uns die Lebensrettung. Sittliche Kraft muß uns heraushelfen. Nicht Jeder ist ein Wucherer, Dieb und Lügner. Und wer heute betrügt und stiehlt, war gestern noch ein redlicher Mann und wirft vielleicht morgen schon voll Ekel den Plunder von sich. Wir wollen uns getrost dem Richterspruch unterwerfen. Unsere Fehler thürmen sich hoch. Aber Alle, die litten, darbten, bebten, bluteten, sprechen für uns. Schwer wars, auszuharren, wenn es betäubend, nah und näher, um Dich zischte und krachte. Dann war Dir, als ob eine eisige Hand Dich berührte, und Du wünschtest Dich weit, weit weg in das glückliche Land der Kindheit. Unsere Arbeit war hart. Vielleicht wird uns deshalb vergeben, daß Macht, Reichthum, Glanz uns als die erstrebenswerthen Ziele vor-

Google

schwebten. So sollte es ja sein. Das Christenthum hatte die heidnische Selbstsucht bekämpft, aber nicht besiegt, sondern mit ihr einen Pakt geschlossen, sich selbst und der Menschheit zu Unheil. Die meisten Feldsoldaten waren unkirchlich. Im Gegensatz zu der herrschenden Herrenmoral entwickelte sich aber vom Feld aus eine neue Moral unter dem schlichten, oft mißbrauchten Namen Kameradschaft. Sie umfaßte ohne Unterschied Katholische, Evangelische und Juden, Kirchliche und Unkirchliche, Soldaten und Bürger, Männer und Frauen. Sie vereinte Alle, die nicht dünkelhaft und arbeitscheu waren und zu geben, nicht immer nur zu nehmen wußten. So hat Einer, der sich religionlos nannte, unter steter Lebensgefahr schwerverwundete Franzmänner aus dem Vorgelände herausgeholt. Ein Jude gab den größten Theil Dessen, was seine Eltern ihm schickten, an Kameraden, die nichts bekamen, und wehrte durch gespielte Grobheit beschämenden Dank ab. Ein junger Sachse schickte all seinen Tabak dem gefangenen Bruder und rauchte selbst Buchenlaub. Ein Feldgeistlicher zeigte sich uns schlicht und herzlich, gab sein Geld nicht im Kasino und nicht für Ledergamaschen aus, sondern beschenkte Arme une Kranke. Manche Ordensschwestern opferten Jugend und Gesundheit im Dienst Verwundeter und Verseuchter und zeigten dabei stets ein freundliches Gesicht. Wer wagt da, zu sagen, er habe nur Widriges gesehen, wer, zu leugnen, daß schon in dieser Welt qualmender Trümmer neue Sittlichkeit fühlbar wurde?

Mir ist das grause Schauspiel der letzten Jahre der Verzweiflungskampf des morsch gewordenen Reiches der Gewalt und Selbstsucht gegen das kommende Reich der Gerechtigkeit und des Friedens. Die Bollwerke der Gewalt brechen zusammen und begraben Jeden, der zu träg und zu selbstsüchtig ist, um sich in erneuter Welt, deren Morgenwehen wir im Feld spürten, aus offenem Herzen zu der Religion der Gleichheit, der freien, stolzen Arbeit, der Nächstenliebe zu bekennen.

Ratibor. Otto Twardy.

Wenn wir Frauen auf die Leiden zurückblicken, die uns die Kriegsjahre gebracht haben, so scheinen sie uns nicht minder schwer als die von den Männern draußen im Feld erduldeten. Die ständige Angst um Gatten, Verlobte, Söhne, Brüder und Väter, der herzzerreißende Schmerz über den Verlust der Nächsten, der in den meisten Fällen eine völlige Vernichtung der eigenen Existenz brachte, dazu der grauenhafte Druck, der in Folge der wirtschaftlichen Verhältnisse der Heimath, der Sorge um die Erhaltung der heranwachsenden Kinder auf uns lastete, sind den Entbehrungen der Männer durchaus gleich zu schätzen. Die Erkenntnis dieser Thatsache läßt uns als Ungerechtig-

Google

keit empfinden, daß über den Krieg nur die Männer zu entscheiden hatten. Und dieser Mißstand ist durch die Wahlberechtigung der Frau nur zum Theil behoben worden. Noch heute vermag auf das Kulturleben, von dem schließlich die Entscheidung über Krieg und Frieden abhängt, die Frau nicht mitbestimmend einzuwirken. Während sie einst Aufgaben erfüllte, die ihr von der Natur gestellt und dieser gemäß waren, wurde ihr Wirkenskreis später auf Gebiete verschoben, die ihrem Wesen fremd und oft sogar feindlich sind. Sie wurde Arbeitsthier oder Dame. Die Kräfte, die ihr gegeben sind, um zu gebären und zu nähren, muß sie als Arbeitsthier opfern, um sich und ihren Kindern den Lebensunterhalt zu verdienen; als Dame aber läßt sie diese Kräfte in unfruchtbar eitler Geistigkeit verkümmern. Die Folgen dieses Zustandes sind körperliche und geistige Erschöpfung, Nervosität, Hysterie, schwächliche Kinder und das Erlahmen der Fähigkeit, Glück zu empfinden und zu geben. Welche Hauptforderungen sind heute zu stellen?

Erziehung der Mädchen zu einer natürlichen und harmonischen Lebensauffassung. Sorgsame ärztliche Ueberwachung während der für den Organismus der Frau gefährlichen Entwickelungperiode. Der erwachsenen Frau soll jede industrielle und schwere Landarbeit verboten sein. Mutterschutz für die verheirathete wie die unverheirathete Frau. Gesetzliche Gleichberechtigung des ehelichen und des unehelichen Kindes. Erleichterung der Ehescheidung; wenn Mann und Frau sie fordern, darf sie nicht geweigert werden. Im Fall eines Referendums, der Abstimmung über eine wesentliche Angelegenheit der Volkswohlfahrt, soll der Frau für jedes wahlunmündige Kind eine Zusatzstimme zustehen. Stiefmütter wählen für unmündige Stiefkinder, Väter und Stiefväter für mutterlose Waisen. Dadurch wird auch das wichtigste Frauenrecht geweitet: das zur Mitbestimmung über Krieg und Frieden.

Die Leiden der Kriegszeit haben die Gesundheit der Frau so arg geschwächt, daß wir auf kräftigen Nachwuchs fürs Erste nicht rechnen dürfen. Und die unter der Herrschaft des Mannes entstandene europäische Kultur hat in diesem Weltkrieg Bankerot gemacht. Oder will Jemand bezweifeln, daß die bestialische Kriegsführung mit ihrer Ausdehnung auf Millionen von Nichtkämpfern, auf Greise, Frauen und unschuldige Kinder, daß die Anwendung der grausamsten und unmenschlichsten Kriegsmittel den Zusammenbruch aller europäischen Civilisation beweist? Lasset uns in ehrlicher Gemeinschaft versuchen, ob der Mitwirkung der befreiten Frau die Rettung der europäischen Menschheit gelingeu kann.

Burg im Spreewald. Editha Freifrau von Münchhausen.

Go gle

Die Waarenlager der Welt sind leer, ehemalige Schuldnerstaaten sind zahlungfähige Abnehmer geworden und warten nur auf das Hochgehen der Handelsbarrieren, um Gold und Waare für Nothwendiges und Luxus einzutauschen. Haben schon feindliche Staatsmänner mit allen Listen wissenschaftlicher Handelspolitik Vorsorge getroffen, den Käuferstrom ihren eigenen Industrien zuzuführen, so verhindern im deutschen Lande die Kurzsichtigen u d Freibeuter die schwer um ihre Existenz ringende Industrie, an dem Wettbewerb auf dem Weltmarkt mitzuarbeiten. Nicht nur die hohen Löhne machen uns konkurrenzunfähig. Uebertreibungen werden sich mit der Zeit von selbst reguliren und die in der Theuerung begründeten Steigerungen bleiben, wie Nachrichten aus England und Amerika lehren, nicht auf Deutschland beschränkt. Der Achtstundentag bürdet unserer Produktion schwerere Last auf, als die ausländische Industrie zu tragen hat. Seine Nachtheile sind genug erörtert, wenn auch von der Arbeiterschaft nicht gewürdigt. Deshalb ists heute keine akademische Frage mehr, ob der Sechsstundentag das geringere Uebel sei. Die Mehrzahl aller Betriebe könnte mit zwei Schichten zu sechs Stunden aus ihren Anlagen den Nutzen herausholen, der den Preis ihrer Produkte konkurrenzfähig macht. Man nehme an, daß die erste Schicht von Sieben bis Eins, die zweite Schicht von Eins bis Sieben schafft. Dem Arbeiter wäre an jedem zweiten Vormittag Gelegenheit zu seiner Fortbildung, an jedem zweiten Nachmittag und Abend zu Erholung und Vergnügen geboten. Durcharbeitende Betriebe wie Berg- und Hütten-, Elektrizität-, Gas-, Wasserwerke könnten sich durch Viertheilung des vierundzwanzigstündigen Tages gesunde Produktivität sichern; besonders die Kohle und andere Bodenschätze würden eine Beschleunigung der Förderung erlangen, welche die Grundlage zur Wiederbelebung der Industrie bilden könnte. Natürlich müßte die Umstellung auf den Sechsstundentag Schritt vor Schritt erfolgen, wobei Berg- und Hüttenwerke anfangen, um das Rohmaterial für die Verfeinerungindustrie zu liefern und ihnen dadurch erst den Betrieb in zwei Schichten zu ermöglichen. Man wird einwenden, daß an der Montage eines Turbodynamos nicht zwei Schichten arbeiten können; doch sollte auch hier eine gründliche Disposition in der Arbeitvertheilung die Verlangsamung der Produktion durch den Sechsstundentag auf dem Gebiet der feineren Technik wettmachen. Im Uebrigen brauchte eine als nützlich erkannte Arbeitweise nicht daran zu scheitern, daß sich eine Minderzahl von Betrieben, die sich technisch nicht darauf einstellen können, den Achtstundentag ein- oder mehrschichtig beibehalten. Durch eine Kommission unter Mitarbeit

Google

der Gewerkschaften oder Arbeiterräte ließen sich diese Betriebe wohl ausscheiden. Die Hauptschwierigkeit würde der Widerstand der gut verdienenden Arbeiter und vieler Unternehmer bereiten, die eine Vermehrung des Schreibwerkes und Verluste durch die häufigeren Arbeitunterbrechungen als Gegengründe anführen. Beiden Parteien muß aber entgegengehalten werden, daß die Opfer, die mit der Einführung des Sechsstundentages gebracht werden, klein sind im Vergleich mit den Lasten, die ihnen durch die Vermehrung der Arbeitlosigkeit und durch die Vertheuerung der Produktion beim Achtstundentag erwachsen. Die Arbeiterschaft sollte die ideellen Vortheile nicht unterschätzen, die ihr die Freistunden am lichten Tag bieten. Die Möglichkeit feinerer gewerblichen Bildung würde den deutschen Arbeiter hoch über den Werth des ausländischen setzen, dem schon unsere guten und billigen Fachschulen fehlen. Den vielen Halbinvaliden und Kranken könnte die freie Zeit Erholung und Genesung verschaffen. Die Ablenkung der Arbeitlosen aufs Land, Nothstandsarbeiten und andere Mittel werden niemals die Städte von dem Ueberschuß der dort einmal festgewurzelten Arbeiterschaft befreien; schon die Schwierigkeit des Reisens und die damit verbundene längere Trennung der Familien bewirkt nach vier Kriegsjahren einen schwer überwindlichen Widerstand gegen die Abwanderung. Durch die Verminderung der Produktion würden auch Massen von kaufmännischen Angestellten und geistigen Arbeitern brotlos werden, die kaum zu verpflanzen wären. Im Ernst glaubt wohl die jetzt noch beschäftigte Arbeiterschaft nicht, daß sie die Sorge für die Arbeitlosen immer dem Reich überlassen dürfe; sie fängt zu ahnen an, daß die Welle der Unbeschäftigten die Stellungen der Arbeitenden überschwemmen und daß dann ein Kampf um die Existenz einsetzen muß, der alle Errungenschaften der Lohnrevolution über den Haufen werfen wird. Wie lange könnte die Arbeiterschaft im Genuß der erkämpften Löhne bleiben, wenn die Lasten, die Reich und Gemeinden für die Arbeitlosen tragen, noch höher wüchsen? Der Sechsstundentag könnte uns in leidliches Gedeihen zurückführen und würde uns vor dem schlimmsten aller Uebel, dem Menschenexport, bewahren. Betrachten wir den Sechsstundentag als eine aus höchster Noth geborene Einrichtung, die uns Alle nothdürftig ernährt, aber schließlich zu einer Wiedererstarkung unserer Wirthschaft führt und früh oder spät die Wahl besserer Arbeitmethoden ermöglicht.

H. F. Liebhardt.

Google

„Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft sieht im Anschluß ihrer elsässischen Heimath an die Französische Republik die lange heiß ersehnte Erfüllung ihres Willens, in den Schoß des Staates zurückzukehren, von dem das Elsaß und Lothringen im Jahr 1871 wider den Willen seiner Bewohner losgerissen worden sind.

Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft hat vor dem Krieg im Vordergrund des Kampfes gegen die nationalistischen Strömungen gestanden; damit hat bekundet, daß sie unter allen Umständen gegen einen Krieg war. Nachdem jedoch der Krieg durch den Willen der ehemaligen deutschen Machthaber bewußt provozirt worden war, nachdem nicht Frankreich an Deutschland, sondern das Deutsche Kaiserreich an die Französische Republik den Krieg erklärt hatte, bestand für die elsässische sozialistische Arbeiterschaft kein Grund mehr, den Wunsch, ihre Heimath zu Frankreich zurückkehren zu sehen, noch länger zu unterdrücken. Die scharf oppositionelle Stellung, die sie im Krieg unter der deutschen Herrschaft eingenommen hat, zeigte klar, wohin ihr nationalpolitischer Wille zielte. Sie hat über die Niederlage des Deutschen Reiches und die dadurch bewirkte Aenderung in der staatlichen Zugehörigkeit von Elsaß und Lothringen ihre tiefste Genugthuung zum Ausdruck gebracht.

Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft bestreitet der deutschen Sozialdemokratie und vor Allem der von Scheidemann und von Ebert geführten Richtung, das Recht, heute irgendeine Forderung im Namen Elsaß-Lothringens aufzustellen. So lange das Kriegsglück dem Deutschen Kaiserreich günstig war, lehnte die alte deutsche Sozialdemokratische Partei das Selbstbestimmungrecht der Elsaß-Lothringer in der entschiedensten Weise ab. Als im August 1915 Genosse Eduard Bernstein in der gemeinsamen Sitzung, die der Parteiausschuß und die Reichstagsfraktion in Berlin abhielten, einen Antrag zu Gunsten des Selbstbestimmungrechtes der Elsaß-Lothringer einbrachte, wurde er mit erdrückender Mehrheit abgelehnt. Angenommen wurde dagegen eine Tagesordnung von David, die ausdrücklich erklärte, daß die deutsche Sozialdemokratie die Rückkehr von Elsaß und Lothringen an Frankreich, in welcher Form es auch sei, ablehne. Im Jahr 1916 veröffentlichte im Auftrag des sozialdemokratischen Parteivorstandes der Reichstabgeordnete Hermann Wendel eine Brochure, in der ausdrücklich das Selbstbestimmungrecht der Elsaß-Lothringer abgelehnt und erklärt wurde, daß die deutsche Sozialdemokratie das elsaß-lothringische Problem nur im Rahmen des Deutschen Reiches lösen wolle. Diese Haltung hat die alte Sozialdemokratie bis zum Augenblick des militärischen Zusammenbruches Deutschlands beibehalten. Erst

Google

als die Niederlage und damit der Verlust Elsaß-Lothringens unvermeidlich geworden waren, fing sie an, sich für das Selbstbestimmungrecht der Elsaß-Lothringer auszusprechen. Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft hat die Haltung der alten deutschen Sozialdemokratie, besonders auch in dieser Frage, als Verrath empfunden. Sie lehnt es deshalb in der schärfsten Weise ab, die deutsche Soztaldemokratie, auf die sie vor dem Krieg so große Hoffnungen gesetzt hatte, heute als Vertreterin ihrer Interessen anzuerkennen, und bestreitet ihr das Recht, sich als Hüterin des Selbstbestimmungrechtes der Elsaß-Lothringer aufzuspielen.

Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft fühlt sich stark genug, im Rahmen der Französischen Republik, zusammen mit dem ganzen französischen sozialistischen Proletariat, ihr volles Selbstbestimmungrecht zu wahren. Sie ist überzeugt, daß die ersten Wahlen zum französischen Parlament, im Elsaß und in Lothringen, den Charakter einer Volksabstimmung tragen werden, die mit erdrückender Mehrheit den Willen des ganzen Volkes zum Ausdruck bringen wird, zu Frankreich zu gehören, wie die ersten Wahlen zum Deutschen Reichstag im Jahr 1874 mit erdrückender Mehrheit den Willen der Elsaß-Lothringer zeigte, nicht zum Deutschen Reich zu gehören. Alle Organisationen, Gewerkschaften und Genossenschaften der Sozialistenpartei haben schon jetzt, vor Unterzeichnung des Friedensvertrages, ihren Anschluß an die französischen Organisationen vollzogen und damit bekundet, daß diese nationale Frage von ihnen und für sie beantwortet ist."

Eine Grundfrage lautet: Bedeutet die rücksichtlose, ethisch ungehemmte Verfechtung des Machtgedankens, wie sie im preußischen Staat zum Ausdruck gekommen ist, eine Stärkung des Deutschthums? Die Frage ist nicht einfach durch den Hinweis auf die allmähliche Entwickelung des kleindeutschen Nationalgedankens zu beantworten. Auch ohne die Entwickelung der hohenzollernschen Hausmacht hätte die Geschichte des Deutschthums nicht stillgestanden. Selbst die hohenzollernschen Hofhistoriographen haben nicht ernstlich in Abrede gestellt, daß das habsburgische Kaiserthum gegen Türken und Franzosen, zugleich in Vertheidigung seiner eigenen, damals auch in Flandern und im Breisgau verankerten Hausmacht, die deutschen Interessen gewahrt hat. Wäre nicht ein guter Theil der kriegerischen Kräfte des Kaiserthums gerade durch die Hohenzollern gebunden worden, so wäre der Elsaß dem Deutschen Reich vermuthlich überhaupt nicht für die Dauer entrissen worden. Es genügt, auf das

Google

seit 1681 immer wieder erneute Bündniß des Großen Kurfürsten mit Frankreich hinzuweisen, der den nach Abschluß der gegen Frankreich gerichteten „Assoziation“ zum Reichskrieg gegen dieses Land entschlossenen Kaiser 1684 zum Abschluß eines zwanzigjährigen Waffenstillstandes mit Frankreich nöthigte und damit Ludwig dem Vierzehnten den Raub Straßburgs sicherte, ein Handel, der den Kurfürsten mit noch mehr Recht als der Vertrag mit Frankreich von 1673 als Verräter von Lebensinteressen der deutschen Nation nach den Aeußerungen seines eigenen früheren Ministers Grafen von Waldeck hinstellte. Und als sechzig Jahre später Friedrich den zweiten schlesischen Krieg begann, rettete er hierdurch dem ihm verbündeten Frankreich den Elsaß. Es ist ein Gebot historischer Gerechtigkeit, die hoffentlich nach und nach den Nebel einer byzantinisch-höfischen und einseitig parteipolitisch orientirten Geschichtschreibung durchdringen wird, ernsthaft die Frage zu erörtern, ob nicht der Kampf der Hohenzollern gegen die staatliche Centralgewalt dem Deutschthum in seiner Gesammtheit bis 1813 mehr geschadet als genützt hat.

Ob der äußere Erfolg der großen Geschichte Preußens die künstliche Aufrechterhaltung des staatlichen Eisenbandes um seine auseinanderstrebenden Theile rechtfertigen würde, steht dahin. Von dem Erfolg blieben ja nur Trümmer. Noch weniger aber läßt sich diese Forderung aus den inneren Gedanken seiner Politik rechtfertigen.

Seit der Große Kurfürst seinen Staat auf den Machtgedanken und die Wehrkraft gestellt hatte und an die Auslandsmächte Anlehnung suchte, um in kontinuirlicher Schaukelpolitik, mit ihrer Hilfe und gestützt auf ihre Subsidien, seine Armee zu vermehren, die, wie mit dem Geld der Fremdmächte geschaffen, so auch zur Verfechtung ihrer Interessen diente, wurde der preußische Staat auch für die friedlichsten Nachbarn eine Quelle steter kriegerischer Bedrohung. Von dem, nur drei Jahre nach dem Abschluß des „ewigen“ Westfälischen Friedens durch den Ueberfall Jülichs erfolgten Friedensbruch und dem, mitten im Frieden, 1666 begonnenen Vorgehen gegen Magdeburgs Macht an über die ungeachtet aller feierlichen Erbverzichtverträge ebenfalls ohne Kriegserklärung erfolgte Besetzung Schlesiens 1740 und den Einfall in das Kurfürstenthum Sachsen (1756), das nach Rankes Forschungen an der kaunitzischen Koalition nicht nur vollkommen unbetheiligt war, sondern sogar von ihr keine Kenntniß hatte, bis zu Haugwitzens auf das Bündniß mit Napoleon zwecks Erwerbung von Hannover gerichteten Politik und bis zu den weiteren Anschlägen auf den friedlichen sächsischen Nachbar, dessen Auftheilung bereits 1807 in Hardenbergs Denkschrift über die Reorganisation des preußischen Staats zur „Befriedigung gerechter Ansprüche“ ins Auge gefaßt worden und in

Google

den kydullener Konferenzen zwischen Preußen und Alexander beschlossen worden war, obwohl in dem noch nicht beendigten Feldzug Sachsen als einziger Bundesgenosse Preußen zur Seite gestanden hatte, ist die preußische Geschichte eine fortlaufende Kette gewaltsamer Bedrängung der Nachbarn. Wenn nun auch die Verhältnisse der Staaten sich, nach dem bekannten Wort von Siéyès, nicht regeln nach den Prinzipien der Moral, sondern nach den wechselseitigen Interessen, so läßt sich doch sagen, daß diese politische Kultur, die Preußen der deutschen Nation geschenkt haben soll, in ihrer unverhüllten Gewaltthätigkeit nicht den Gipfel der Kultur darstellt

Diese bewußte Hervorkehrung des nackten Machtstandpunktes hat nicht nur Alle, die sie traf, unheilvoll verbittert: sie hat auch im Lauf der Entwickelung unter dem Einfluß einer einseitigen Publizistik und einer im Sinne des Machtgedankens gewissermaßen erzieherisch gerichteten Geschichtschreibung die Seelen Derer verkümmert, die sich an diesem Machtgedanken berauschten.

Macht und äußerer Erfolg wurde das große Ziel des Lebens. Die rücksichtlose Bethätigung dieses Strebens nach Macht und äußerem Erfolg hat, unterstützt durch die wirthschaftliche Entwickelung, unser innerlich veranlagtes Volk in weiten Kreisen gröbstem Materialismus zugeführt; sie ist in ihren Ausstrahlungen, Ueberheblichkeit und Lakaienthum, vielleicht neben der Beeinträchtigung des bequemen Rentnerlebens Englands und Frankreichs durch unsere Gewissenhaftigkeit und unsere Arbeitsamkeit, mit maßgebend gewesen für die verzerrte Einschätzung, die in den letzten Jahrzehnten das Deutschthum auch von verständigen Ausländern erfahren hat. Nicht nur für das achtzehnte Jahrhundert hat Lessing das bittere Wort gesprochen: „Es giebt kein sklaverisches Land in Europa als Preußen“. Die „große“ preußische Geschichte“ hat den inneren Werth des Deutschthumes kaum erhöht. In dieser Thatsache dürfte der Grund dafür zu finden sein, daß auch der objektivste Deutsche, Goethe, so gut „fritzisch“ er gesinnt war, dem Preußenthum kühl gegenüberstand.

Oft wird behauptet, die Unterwerfung des deutschen Volkes durch das Preußenthum begegne gleichlaufender Entwickelung bei anderen Völkern. Gewiß: auch die Geschichte vieler anderen Völker besteht aus einer fortlaufenden Kette von Eroberungskriegen. Aber diese Völker haben entweder ihren Gewaltbereich erstreckt auf Völker niederer Art (so England mit seinen Kolonien und die Vereinigten Staaten) oder sie haben, wie Frankreich und Rußland, sich Völker gleicher oder nahverwandter Art zu einer Zeit assimilirt, als deren Stammesselbstgefühl noch nicht erwacht war (Piemont ist in Italien aufgegangen). Preußen aber stand, als es seinen Eroberungskrieg gegen das übrige Deutschland mit den Schlesischen Kriegen

Google

begann, die übrigens selbst von Ernst Moritz Arndt nur als schädliche Bürgerkriege angesehen wurden, an Kultur hinter diesem von ihm bekämpften Deutschland erheblich zurück. Da ist ein Unterschied.

Daß Preußens Beamtenthum unbestechlich war, theilt es mit den Beamten der außerpreußischen Staaten. Nur waren diese Beamten nicht im selben Umfang bemüht, die Freude hierüber der Allgemeinheit durch mangelnde Urbanität der Form zu vergällen. Welche verhängnißvolle Wirkung hat in Elsaß-Lothringen die Schroffheit des Preußenwesens gehabt! Ohne das gewiß glänzende Bild der Unbestechlichkeit und Pflichttreue des preußischen Beamtenstandes irgendwie beschatten zu wollen, muß ich doch daran erinnern, daß die preußischste Beamtenschöpfung das Offizier- und Unteroffizierthum darstellt. In unserem Unteroffizierstand aber hat das Schmierwesen immer geblüht. Dennoch: die große Aufgabe des Preußenthums für das deutsche Volk war die Armee. Sie ist zerschlagen; und in dem uns bevorstehenden System des Industrialismus im Sinn Herbert Spencers wird für eine jenseits aller Parteikämpfe dem monarchischen Kriegsherrn kraft persönlichen Treuverhältnisses ergebene Armee kein Raum bleiben. Wird aber das neu zu schaffende, zahlenmäßig stark verringerte, nur der Vaterlandsvertheidigung gewidmete Volksheer ganz anders sein als die preußische Armee, so entfällt auch die Nothwendigkeit, um dieser Armee willen Preußen ins Reich als historische Einheit zu übernehmen.

Wir brauchen für die Zukunft ein starkes Reich, das die Einzelstaaten im Wesentlichen auf kulturelle Aufgaben beschränkt. Wir brauchen aber auch die Aufrechterhaltung der föderativen Verfassung, die für unsere Beziehungen zum Ausland und für die Entwickelungmöglichkeiten einer weiteren Zukunft ein werthvolles Vertrauensmoment darstellt. Beides hindert ein in seiner Macht und in seinem territorialen Bestand aufrecht erhaltenes Preußen. Wie Preußen ein wahres Föderativsystem nicht geduldet hat, so würde es auch künftig, mit seiner natürlichen Schwerkraft, das Reich mediatisiren. Der Aufbau für die Zeit neuer Forderungen wird erleichtert, wenn die einzelnen, nach Stammesart, kulturellen und wirthschaftlichen Verhältnissen zusammenhängenden Landschaften Preußens unmittelbar dem Reich unterstellt werden. Ob das Deutschthum dem preußischen Staat mehr Hochgefühle oder mehr Thränen verdankt, wird auch von Preußen selbst noch auf lange Zeit verschieden beantwortet werden. Hie Kleists Sturmfanfare: „In Staub mit allen Feinden Brandenburgs", dort das herbe Urtheil des Altmärkers Winckelmann: „Lieber ein beschnittener Türke denn ein Preuße!" Das war einmal. Wie Altpreußens Glorie. Und wir müssen aus Märchen in Wirklichkeit.

Google

Selbstanzeigen

Die Perser des Aischylos. Verlag Georg Müller in München.

Man kann den „Persern“ Mangel an Handlung vorwerfen. Man kann sagen, das Stück sei nichts als eine Folge von Variationen über das Thema: Weh! Wir armen Perser sind geschlagen! Schön, aber was für eine Folge! Da ist der grandiose Bericht der Schlacht von Salamis, da ist das seltsame, klagende, einprägsame Lied, das den toten Dareios aus dem Hades beschwört, da ist die trübe, resignirte Weissagung des alten Königs, da ist die alterthümelnd schlichte, fast behagliche Verherrlichung der früheren Zeit, da ist schließlich die orientalisch wilde, naturalistische Trauer-Orgie am Schluß, dieses wirre, wimmernde, winselnde, schreiende, heulende, sich immer mehr berauschende, sich zu Boden werfende, die Brust zerfleischende, das Haar zerraufende Bacchanal exotisch trunkenster Trauer. Und Dies in der Sprache des Aischylos, in der Alles Bewegung, Bild, Anschauung, Leben, Seele wird. Die „Perser“ sind die wuchtigste Kriegs- und Siegesdichtung aller Zeiten. Die naivste, geschlossenste, ihres menschlichen und künstlerischen Rechtes sicherste. Und die überzeugendste. Dieses Werk wirkt Wunder. Es ist vom Anfang bis zum Ende erfüllt vom Leidensüberschwang der Besiegten. Kein Hellene tritt auf. Kein jauchzender Ruf erschallt. Und dennoch strahlt ein helles Pathos von ihm aus und es klingt durch alle Verse wie Fanfaren. Dieses helle Pathos, diesen Fanfarenklang, diesen heimlichen Unterton des Werkes mitschwingen zu lassen und nicht in philologischer Akribie zu ersticken, ist das Ziel meiner Uebertragung, die Sprechbarkeit mehr noch als Lesbarkeit anstrebt. In den Klangwirkungen des Aischylos, in seinen kühnen Alliterationen, seinen Gleichklängen, seinen Tonmalereien, in der exotisch-orientalischen Färbung gewisser Chor-Partien: darin enthüllt sich die Seele des Dramas. Und von diesen Klangwirkungen festzuhalten, was sich deutschem Rhythmus fügt: hier scheint mir die Aufgabe des Uebersetzers zu liegen.

Bote. Chor. Königin Atossa.

Bote.

Weh Asiens Städten allesammt! Weh Persien,
Des Reichthums Port! Wie ist mit einem Schlag
Zerstört der ganze Segen, Persiens Blüthe
Verdorrt! Weh mir, des Unheils erstem Boten!
Und dennoch muß es sein, ich muß es künden:
Ihr Perser, hin ist unser ganzes Heer!

Chor.

Schmähliche, kläglich-
Unsägliche Kunde!
Weinet und wimmert,
Ihr Perser, des Wehs!

Google

Bote.

Zerstört, zerstürzt, zernichtet Alles, Alles!
Ich selbst, — ein Wunder ists, daß ich entrann.

Chor.

Lange zu leben,
Was frommt es uns Greisen,
Heult uns das Alter
Solch Leidlied ins Ohr!

Bote.

Ich selber sah es, nicht von Andern hört' ichs,
Mit diesen Augen sah ich all das Graun.

Chor.

Jammer und Weh! Umsonst die vielen,
Die bunten Geschosse,
Die Asiens Heere
Geschleudert dem Feind.

Bote.

Erfüllt von elend hingewürgten Leibern
Ist Salamis, das Eiland, rings der Strand.
Nichts half uns da der Bogen. Alles Heer
Verdarb, zerwuchtet in der Schlacht der Schiffe.

Chor.

Stöhne der Perser, der niedergetretnen,
Der niedergetroffnen,
Wimmernder Wehruf:
Verloren das Heer!

Atossa.

Ich schwieg bis jetzt, versteint im Innersten
Vom Leid. Zu groß ist Dies, mit Worten es
Zu künden, es mit Worten zu erfragen.
Doch zwingt uns Noth, was uns die Götter senden,
Zu dulden. Hüll' denn auf das ganze Leid!
Bezwinge Dich, wenn auch mit Müh, und sprich!
Wer ist denn nicht gefallen? Wer der Fürsten
Ließ Führerstab und Heer verwaist zurück?
O sprich!

Bote.

Er selber, Xerxes, lebt!

Atossa.

Das Leben

Auch mir verkündest Du und großes Licht
Und hellen Tag nach schauerlicher Nacht.
Allein wie kams zum Kampfe? Sag mir Dies!
Und wer begann ihn? Warens die Hellenen?
Wars, im Vertrauen seiner Macht, mein Sohn?

Google

Bote.

Ein Fluchgott wars, ein böser Dämon, Herrin.
Vom Heere der Athener kam ein Grieche
Und sagte Dies zu Xerxes, Deinem Sohn:
Die Griechen würden mit Beginn der Nacht
Nicht säumen, ihre Schiffe zu besteigen,
Verstohlen zu entwischen, hierhin, dorthin,
Um nur das nackte Leben sich zu retten.
Xerxes vernahm es kaum; und allsogleich,
Die griechische Verschlagenheit nicht merkend
Und nicht den Neid der Götter, rief er ein
Die Schiffsherrn alle und gab so Befehl:
Sobald die Dunkelheit hereingebrochen,
So sollten in drei Ordnungen die Schiffe
Den Ausgang sperren und die Meerespfade
Und andere im Kreis die Ajas-Insel.
Und könnte es einem nur der Griechen glücken,
Dann noch zu fliehn, so wolle er am Leben
Die Perserfeldherrn büßen allesammt.
So sprach er; Zuversicht schwellt ihm das Herz.
Ach, was die Götter planten, ahnt' er nicht.

Die Unsern denn, zuchtvoll, gehorchten brav
Und labten sich des Mahls und rüsteten
Die Ruder, Jeglicher an seinem Pflock.
Doch als das Sonnenlicht erloschen war
Und Dunkel eingebrochen, stiegen Alle,
So Rudersmann wie Waffenmann, zu Schiff.
Geschwader gab die Losung dem Geschwader
Und nach Befehl, ein Jeder, fuhren sie
Die ganze Nacht in ruheloser Fahrt.
Die Nacht entwich, indes kein Grieche kam.
Doch als auf hellem Lichtgespann der Tag
Einzog und rings das Land erstrahlen ließ,
Da klang der Griechen Sang an unser Ohr.
Ein Jauchzen war es, hell und laut und stürmisch,
Und brausend tönt vom Klippenstrand der Insel
Der Widerklang. Angst überkam uns da
Und Ahnung von Betrug; denn nicht wie Heil
Und Flucht erflehend stieg ihr Sang empor,
Nein: muthvoll, sturmvoll, brausend, kampfesfroh.
Drommeten schmettern ihre Gluth darein
Und nach dem Taktruf taucht das Ruder rauschend
Ins Meer; gleichmäßig schäumt die Fluth. Und jäh
Erscheinen ihre Schiffe unserm Aug.
Der rechte Flügel, wohl geschlossen, fuhr

Google

Voran; ihm folgte dann die ganze Macht.
Und brausend scholls: Hellenensöhne, auf!
Befreit die Heimath! Rettet Weib und Kind!
Der väterlichen Götter hehre Sitze!
Die Ruhe statt der Ahnen! Alles gilts.
Und auch wir Perser hoben ohne Säumniß
Jetzt wilden Sang und rauhen Schlachtruf an.
Sogleich nun schlug mit seinem Eisenschnabel
Schiff wider Schiff. Ein Griechenschiff begann
Und brach die Steuerkrone einem Segler
Phönikiens. Und alle prallten jetzt,
Die einen gen die andern, ehern los.

Zuerst nun hielt das Perserheer noch Stand.
Doch da im engen Sunde sich der Schwall
Der Schiffe drängte, schmetterten sie sich,
Sie selber sich, die Ruderreihen nieder
Und schlugen hilflos ihre Kiele sich,
Die ehernen, sich selber in den Rumpf.
Die Griechen aber, wohlbedächtig, zogen
Den Kreis um uns. Umtaumelten die Schiffe.
Die Fluth verschwand; so deckten sie die Scheiter,
Die toten Leiber. Leichen füllten rings
Den Strand. Wirr wimmelnd floh der Rest,
Der klägliche, des stolzesten Geschwaders.
Und Jene, wie man wohl Thunfische totschlägt
Und andern Netzfang, also spießten sie
Und schlugen sie mit Ruderstummeln los
Und Stücken von zertrümmertem Gebälk,
Daß Heulen übers Meer scholl, Wehgeschrei,
Bis uns das schwarze Aug der Nacht erlöste.

Erzählt' ich auch noch zehen Tage fort,
Nicht schöpft' ich aus den ganzen Strom des Leids.
Denn nie noch hat, noch nie ein einziger Tag
So zahllos Menschenopfer fallen sehn.

Atossa.

Weh uns! Ein Meer des Leidens brach herein
Und überschwemmte Persien und ganz Asien.

Bote.

Und höre! Kaum die Hälfte weißt Du noch.
Ein anderes Unheil traf uns, zwiefach schwerer
Als jenes erste, das ich kündete.

Atossa.

Wo gäbs ein Unheil, feindlicher als jenes?
O sprich es aus, das Unheil, das Du größer
Und wuchtiger als jenes andre nennst!

Google

Bote.

Die blühendsten der Perser, ausgezeichnet
Durch Stärke, Adel, Muth und Thronestreue,
Sie starben schmachvoll, schimpflich, kläglich hin.

Atossa.

Weh mir Unseligen, Ihr Freunde, weh!
Doch wie, erzähle, sprich, wie starben sie?

Bote.

Ein Eiland liegt vor Salamis im Meer,
Leidig zu landen, felsicht, klein; Pan liebt,
Der reigenfrohe, seinen öden Strand.
Dorthin entbot der König jene Treuen,
Die Feinde; die aus leckem Schiff ans Land
Sich retteten, mit leichter Müh zu schlagen,
Den Unsern sichre Zuflucht zu gewähren.
O schlechte Vorsicht! Denn so wie ein Gott
Den Griechenschiffen Sieg verliehn im Kampf,
Den selben Tag noch, wohlgewappnet, stürzten
Sie aus den Schiffen, schlossen rings die Insel.
Kein Ausweg blieb den Unsern. Felsenstücke
Zwar warfen sie und ihren Bogensehnen
Entschwirrten Pfeile mörderischen Flugs.
Zuletzt indes, in einem Schwall anstürmend,
Zerhaun die Griechen sie, die Glieder ihnen
Zerfleischend, bis sie Alle hingeschlachtet.

Aufschrie der König bei dem grausen Schauspiel.
Denn oben thronte er auf steiler Düne,
Von allem Volk gesehen, nah dem Strand.
Sein Kleid zerriß er, jammerte hellauf.
Botschaft entsandt' er eilends allem Landheer
Und floh, floh sinnlos wirre Flucht, floh, floh ...
Dies ist das andre Leid, von dem ich sprach.

Atossa.

Feindsäliger Dämon, wie betrogst Du uns!
Traun, bittre Rache fand mein Sohn in Hellas!
Genügte nicht, was Marathon verschlang?
Zu sühnen jenes Blut, zog er hinaus:
Und größres Leid zum alten häufte er.
Du aber sprich: Die Schiffe, die entkamen,
Wohin geriethen sie? Weißt Dus zu sagen?

Bote.

Die Schiffe, die entkamen, eilends, wirr,
Wohin der Wind sie trieb, flohn sie dahin.

Der Rest des Heeres zerrieb sich in Böotien.
Nach langem Dürsten trank ein Theil den Tod

Google

Sich allzu gierig aus dem eisigen Quell.
Wir Andern kamen tieferschöpft nach Phokis,
Nach Doris dann, zum melischen Boden endlich,
Wo der Sperchеios mild die Fluren tränkt.
Von dort nahm uns Achaias Boden auf,
Thessaliens Städte, schon zerstampft von langer
Entbehrung. Hunger wüthete und Durst
Und raffte Viele, Viele schrecklich hin.
Wir zogen weiter nach Magnesia,
Nach Makedonien, zu des Axios Furt,
Nach Bolbes Sumpfland, nach Pangaios Bergen,
Ins Land Hedonis. Und in jener Nacht
Wirkt' frühen Winter uns ein Gott und bannte
In Eis des Strymon Fluthen. Wer an Götter
Noch nie geglaubt, jetzt flehte er die Erde,
Den Himmel an, inbrünstig, hingeworfen.
Und als das Heer vollendet sein Gebet,
Betrat es den kristallnen Pfad. Doch nur,
Wer festes Land erreicht, bevor die Sonne
Entströmte ihre Kraft, Dem blühte Heil.
Denn durchschmolz Helios den Weg von Eis,
In wildem Wirrsal stürzten sie. Und glücklich,
Wem schnell das Leben da verathmete!

Der Rest durchquerte mühvoll Thrakiens Land
Und kam zum heimathlichen Herd. Nicht Viele,
Recht spärlich sind wir, ja! Die Perserstadt
Wird sehnsuchtvoll nach ihrer Blüthe klagen.
Dies ist die Wahrheit. Doch verschwieg ich viel
Von Dem, was unheilvoll verhängt ein Gott.

Chor.

Zeus! Zeus! König Zeus! Nun hast Du das Heer
Der Perser zahlloses, prangendes Heer,
Vom Boden getilgt
Und Susas Stadt und Ekbatanas Burg
In nächtige Trauer begraben.

Mit den zarten Händen zerreißen nun Viele
Des Schleiers Geweb.
Es strömen die Zähren, sie netzen die Brüste,
Dumpf tönet des wunden Busens Gestöhn.

Süß klagende Frauen, des Gatten brünstig,
Des neuvermählten,
Brünstig der Lust des jungblühenden Blutes,
Der üppigen Nacht auf weichwiegendem Pfühl,

Google

Ihr Klagen verſtummt nicht, ihr Gram wird nicht ſatt.
Und auch ich, ich ſinge Leidlied den Verlornen,
Aus trauerndem Herzen thränenden Sang.

Ach, jetzt ſeufzet überall
Das weite, menſchenentblößte Land:
Weh Xerxes! Ueber den Belt hin führt er ſie.
Weh Xerxes! Zur Unterwelt hin führt er ſie.
Weh Xerxes, der Narr! Weh Xerxes, der Thor!
Alle verdarb er im Seekampf.

Warum blieb Dareios heil,
Sonder Leid, ſonder Harm,
Er, des Bogens kühner Lenker,
Er, der Perſer theurer Beherrſcher?

Landvolk zog und Seevolk zog,
Schiffe, leinenbeſchwingt und ſchwarz.
Weh Schiffe! Ueber den Belt hin führten ſie.
Weh Schiffe! Zur Unterwelt hin führten ſie.
Weh Schiffe mit ehern verderblichem Stoß
Und der Hellenen Gewaffen.

Nimmer gehorchen den Perſern
Aſiens Völker hinfort.
Nimmer zollen ſie Schatzung
Dem Zwang des Gebieters.
Nimmer, zur Erde geworfen,
Frönen ſie fürder. Zerſchellt iſt
Die Hoheit des Zwingherrn.
Nimmer gefeſſelt iſt fürder
Die Zunge der Menſchen.
Frei iſt, gelöſt wie das Joch,
Die meuternde Rede.
Eingeſcharrt in des Ajas
Durchblutetes Eiland,
Modert Perſiens Macht.

München. Lion Feuchtwanger.

Die heulende Wölfin. Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart.

Rom im Torniſter. Richtiger: in der Weſtentaſche. Das wollte ich in dieſem Büchlein geben. Und viel mehr als ein Häuflein Gefühlsaſche iſts ja doch nicht, was uns Deutſchen von der römiſchen Herrlichkeit, dem Traum von Jahrhunderten blieb. „Was iſt Italien doch? Wird man in Deutſchland ſich fragen. Iſt es ein Ding? Ein Begriff? Eine Erinnerung iſts!“ Und ſo lebt es in meinen Xenien.

Lugano. Hans Barth.

Google

Ostjüdische Legenden

Der Born Judas. Insel-Verlag in Leipzig.

Die zwei Gerechten.

Es war einst in Israel ein frommer und gerechter Mann des Namens Ben Sabbar. Der hieß so, weil er immer in der Schrift forschte. Einmal hörte er von einem verwaisten Jüngling erzählen, der schon viele Jahre mit einem Mädchen verlobt war und es nicht heirathen konnte. Was that der Gerechte? Er nahm Geräthe von Gold und Silber sowie allerlei Speise und Trank, belud damit fünf Esel und begab sich nach dem Lande, wo der Jüngling wohnte. Er kam zu ihm, stattete ihm sein Haus aus, bereitete ihm das Bett und richtete ihm die Hochzeit zu; darauf gab er ihm auch sonst Alles, was ihm noth that. Auf dem Heimweg kam der Gerechte vor einen großen Fluß, der zwölf Meilen lang war; darin lebte ein Drache, ebenfalls zwölf Meilen lang. Der biß Jeden, der den Fluß überschreiten wollte, und versehrte ihn mit seinem Gift. Als aber der Drache Ben Sabbars ansichtig wurde, legte er sich lang hin und machte aus sich eine Brücke, die der Fromme überschritt.

Als Ben Sabbar auf dem Heimweg war, begegnete ihm ein Mann von überaus häßlichem Aussehen. Er grüßte den Ben Sabbar und Dieser erwiderte ihm den Gruß. Da sprach der Häßliche: Kennst Du mich nicht? Ben Sabbar erwiderte: Nein. Der Fremde sprach: Ich bin der Todesengel und bin gekommen, Deine Seele zu holen, denn schon ist die Urkunde über Deinen Tod im Himmel geschrieben. Da erhob der Gerechte seine Augen zum Himmel und sprach: Herr der Welt! Es heißt in Deiner Schrift: Dem, der die Gebote hütet, geschieht nichts Böses; und ich habe mich zu einem guten Werk aufgemacht und nun soll ich unterwegs sterben und nicht einmal über Weib und Kinder die letzten Bestimmungen treffen! Alsbald erscholl eine Stimme, die sprach: Gieb ihm Frist noch fünf und einen halben Tag, fünf Tage, damit er in sein Heim komme, und einen halben, damit er sein Haus bestelle!

Nun ging der Gerechte weinend daher. Da begegnete ihm wieder ein Mann und grüßte. Auch Ben Sabbar bot ihm den Friedensgruß und fragte: Wohnt hier in der Nähe ein Schriftgelehrter? Der Freundliche erwiderte: Ein sehr weiser Mann, mit Namen Sephiphon, der Sohn Lais' (Drache, der Sohn eines Löwen), wohnt unweit von hier. Da sprach Ben Sabbar: Bringe mich zu ihm; er wird wohl gelehrte Gespräche gern führen und wir werden uns mit einander freuen, denn es steht geschrieben: Die Gesetze des Herrn sind vollkommen und ergötzen die Seele.

Da brachte ihn der Fremde zu dem Weisen. Das Antlitz Ben Sabbars strahlte wie der Sonnenschein, als er zu Sephiphon ein-

Google

trat, und so erkannte Sephiphon, daß ein Gerechter zu ihm gekommen war. Nachdem Ben Sabbar aber eine Weile bei ihm gesessen hatte, begann sein Angesicht sich zu verändern. Da sprach Sephiphon, der Sohn Lais', zu ihm: Als Du hereinkamst, leuchtete Dein Angesicht und nun ist es trüb geworden. Verlangt es Dich vielleicht nach Speise oder Trank? Ben Sabbar antwortete: Nein, Das ist es nicht. Und er erzählte Sephiphon, was ihm unterwegs widerfahren war. Da sprach Sephiphon: Fürchte Dich nicht; ich bürge dafür, daß Du nicht sterben wirst. Dawider sprach Ben Sabbar: Die Schrift sagt aber: Selbst ein Bruder kann den Bruder nicht erlösen. Sephiphon aber meinte: Dennoch bleibe bei mir.

Hierauf machte sich Sephiphon und seine Jünger auf; und sie verhängten ein dreitägiges Fasten über das Volk. Alsbald verfinsterte sich das ganze Land. Da kamen die Schüler und sprachen zu Sephiphon: Meister und Licht unserer Augen, die Welt ist finster geworden. Sephiphon antwortete: Gehet hinaus und sehet! Ist in Wahrheit die Finsterniß über die ganze Welt gekommen, so muß man sich in das Geschehene fügen, ist aber nur unser Land allein davon betroffen, so können wir auf Gott vertrauen, daß er unser Flehen erhören und unseren Willen erfüllen wird.

Da fuhr der Todesengel hinab, der in dieser Wolke versteckt gewesen war, und kauerte vor dem Hause Sephiphons nieder. Er sprach: Gieb mir mein Pfand, das ich bei Dir zurückgelassen habe, Sephiphon antwortete: Du hast bei mir nichts zurückgelassen. Der Todesengel sprach: Gieb mir Ben Sabbar heraus, daß ich ihn töte. Darauf entgegnete Sephiphon: Ich beschwöre Dich bei dem Namen Gottes, zu dem Herrn zurückzukehren und ihm zu sagen: Der Sohn Lais' weigert sich, mir den Ben Sabbar auszuliefern, daß ich ihn töte. Und Sephiphon sprach weiter: Sage dem Herrn: Die Seele Ben Sabbars ist ihm doch nicht lieber als meine Seele und meine Seele ist ihm nicht lieber als die Ben Sabbars.

Da kam der Todesengel vor Gott und sagte: Sephiphon, der Sohn Lais', sprach zu mir: Meine Seele ist doch dem Herrn nicht theurer als die Seele Ben Sabbars und dessen Seele ist ihm nicht theuerer als meine. Will er uns töten, so möge er Beide zusammen töten, will er uns leben lassen, so lasse er uns zusammen leben.

Da kam eine Stimme und rief: Was soll ich mit diesen beiden Gerechten thun? Was ich verhänge, heben sie durch ihre Gebete wieder auf. Alsdann wurde wieder eine Stimme hörbar, die sprach: Ich lege Beiden noch je zweihundert Jahre zu!

Man erzählt, daß in diesen zweihundert Jahren, die Ben Sabbar und Ben Lais noch gelebt haben, kein Weib ihre Leibesfrucht vor der Zeit habe fallen lassen, kein Schwert in der Welt herrschte, kein Raubthier die Menschen ängstigte, kein Sohn vor dem Vater gestorben, kein Mensch vor siebenzig Jahren aus der Welt geschieden sei und Niemand je Hunger gekannt habe.

Google

Die Sühne.

In den Tagen des Gesetzeslehrers und Meisters Rama ging in der Stadt Krakau eine schwere Seuche um, an der viel Volk, Männer, Frauen und Kinder starben. Der Meister war darum schwer bekümmert. Da bestimmte er eines Morgens, daß man die Toten, die an diesem Tag sterben würden, nicht begrabe, sondern bis zur Nacht in dem Vorraume des großen Bethauses liegen lasse. Und es geschah also. In der Nacht kam Rama in die Vorhalle und befahl, daß man ihm jeden Toten vorführe, damit er sein Gesicht sehe. Das wurde befolgt. Der Meister schaute jedem Toten ins Angesicht und gab Befehl, die Entschlafenen nacheinander zu bestatten. Nur einen Toten, den Lehrer, der den Kindern des Ortes den ersten Unterricht zu ertheilen pflegte, ließ er bis zum nächsten Tag in der Halle liegen.

Am Morgen befahl der Meister, die Füße des Verstorbenen an die Schwänze zweier Pferde zu binden und die Leiche in dieser Weise durch alle Straßen der Stadt zu schleifen. Danach suchte Rama den besten Platz auf dem Gottesacker aus und befahl, den Schullehrer mit allen Ehren zu Grabe zu tragen. Und siehe: nachdem dieser Tote beigesetzt worden war, stand die Seuche auf einmal still und Ruhe zog in die Stadt ein.

In der Nacht danach erschien der Lehrer dem Meister Rama und sprach zu ihm: Warum hat mein Herr mir diesen Schimpf anthun lassen? Mein Thun auf Erden ist vom himmlischen Gericht geprüft und es ist keine Sünde an mir befunden worden, deren wegen ich eine solche Schmach hätte erleiden müssen. Die Engel sagten, daß sie mich in den Garten Eden bringen würden; nun aber wollen sie es nicht eher thun, als bis ich meinen Herrn um den Sinn seines Handelns mit mir befragt habe. Da erwiderte der Meister: Dich allein habe ich für werth befunden, diese Unehre zu erdulden, damit durch Dich der ganzen Stadt vergeben werde; ich habe unter allen ihren Einwohnern Keinen gefunden, der so rechtschaffen war wie Du.

Alsdann bat Rama den Verstorbenen, ihm über die Ursache der Seuche aufzuklären, von der die Stadt heimgesucht worden war, denn ihm war das Wissen darum vom Himmel vorenthalten worden. Der Tote antwortete darauf: Mein Herr komme mit mir; ich will es ihm aufdecken. Und sie gingen zusammen. Als sie die Stadtthore hinter sich hatten, wies der Verstorbene den Meister auf eine Höhle hin. Hier sah Rama einen von den reichen Bürgern der Stadt, der mit zwei Weibern, anderer Männer Ehefrauen, Hurerei trieb. Da richtete der Gesetzesmann seinen Blick auf den Sünder: und Der wurde zu einem Haufen Gebeins.

Eine Geisterlockung.

Ein Jüngling, wohlbegabt und reich an Wissen, erlebte einst Seltsames. Er ging im Sommer vor Abend baden; er war ganz allein im Wasser und sah außer sich keinen Menschen. Als er schon beim Ankleiden war, gesellte sich zu ihm plötzlich ein Mann von ehrbarem

Google

Aussehen, grüßte ihn, was der Jüngling erwiderte, und sie gingen, mit einander sprechend, zusammen. Der Jüngling wurde nicht gewahr, daß der Fremde ihn von seinem Wege abbrachte, und sah sich mit dem Mann auf einmal vor einem schönen Haus mit hellerleuchteten Fenstern stehen. Ein alter Mann kam heraus und bat die Zwei, bei ihm einzukehren. Sie traten ein, der Alte empfing sie freundlich; er setzte sich mit ihnen an einen Tisch und man sprach über gelehrte Dinge. Als sie so im Gespräch waren, erschien ein Mädchen von lieblicher Gestalt, trug Wein und Früchte auf und verließ das Zimmer. Nachdem die Sitzenden sich mit dem Dargebotenen erquickt hatten, stand der Begleiter, der den Jüngling hierhergebracht hatte, auf und verabschiedete sich. Der alte Mann aber bat den Jüngling, über Nacht zu bleiben, denn es sei spät; er solle ohne Sorge sein, man werde ihn morgen vor seinem Vater rechtfertigen. Da willigte der Jüngling ein; man bereitete ihm ein Lager und er verfiel in süßen Schlaf.

So blieb der Jüngling einige Tage in dem fremden Haus. Dessen Herr führte ihn durch die Gemächer und zeigte ihm seine Kostbarkeiten und Bücher. Jeden Abend kam der Begleiter vom ersten Tag; und auch das Mädchen erschien jedesmal und reichte Erfrischungen. Sie gefiel dem Jüngling gar wohl und er blieb mit seinen Gedanken bei ihr. Da sprach eines Tages zu ihm der Begleiter: Heilige sie und nimm sie zum Weibe. Dazu zeigte sich der junge Gast gern bereit. Alsbald lud man Nachbarn ein und machte ein großes Fest. Der Jüngling legte dem Mädchen einen Ring an und Alle riefen: Glückauf! Glückauf! Plötzlich fuhr ein schrilles Lachen dazwischen. Auf einmal war das Haus mit seinem Herrn, mit der Braut und mit den geladenen Gästen verschwunden und der Jüngling lag vor der Schwelle seines Elternhauses, müde und erschöpft. Die Hausgnossen eilten herbei und fragten: Was ist Dir? Er konnte ihnen aber nicht antworten, denn er hatte die Sprache verloren. Also ward ein Seufzen und Wehklagen im Hause und Keiner wußte, was thun.

Man ließ Aerzte zu dem Jüngling kommen, aber sie konnten ihn nicht heilen; man versuchte Beschwörungen und Besprechungen, doch es half nicht. Zuletzt brachten die Verwandten den Kranken vor einen Rabbi, den sie weinend anflehten, den Geplagten zu erlösen. Der Heilige nahm Das auf sich. Er rief in seinem Haus ein Gericht zusammen, zu dem er auch die Satanskinder vorgeladen hatte. Denen wurde in der Gerichtsstube eine besondere Ecke zugewiesen, die von dem übrigen Raum durch einen Vorhang getrennt war. Es gab Rede und Gegenrede; und das Gericht entschied, daß das Verlöbniß des Jünglings mit dem Mädchen als ungiltig anzusehen sei. Nun vernahm man ein Dröhnen im Haus und danach die Klage einer Mädchenstimme. Die Anwesenden erschraken, aber der Rabbi hieß sie ihre Ruhe bewahren. Nach der Verkündung des Urtheils gewann der Jüngling die Kraft der Rede wieder, aber sein Gemüth war noch lange bedrückt. Der Rabbi befahl, auf ihn zu achten und ihn nie mehr ohne Begleitung ausgehen zu lassen.

M. J. bin Gorion.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

DER SPIEGEL

Beiträge zur sittlichen und künstlerischen Kultur

herausgegeben

von

ROBERT PRECHTL

DER SPIEGEL, so soll eine zwanglose Reihe von Heften heissen, die Beiträge zur sittlichen und künstlerischen, politischen und wirtschaftlichen Kultur bringen.

DER SPIEGEL soll eine Tribüne sein für diejenigen geistigen Menschen, die an das Wiedererstehen deutscher Kultur in einer neuen, reineren Atmosphäre mit aller Inbrunst glauben und an deren Aufbau mit allen Kräften mitzuwirken keine Zeit für zu schwer und zu wirr halten.

Heft Nr. 1: **Selbstbesinnung** ∴ ∴

Heft Nr. 2: **Das Problem Preussen**

Preis eines Heftes . . . . ℳ 1,—

Im Abonnement 12 Hefte ℳ 10,—, 24 Hefte ℳ 20,—

Flugblätter des Spiegels

Flugblatt Nr. 1: **Jokischs Testament** ∴ ∴ ∴

Flugblatt Nr. 2: **Das Verbrechen des Streiks**

Preis je dreißig Pfennig

BESTELLUNGEN

Durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Spiegel-Verlag, Charlottenburg 2, Kantstrasse 6

MITARBEITER

An die Schriftltg. des Spiegel, Berlin W 8, Behrenstr. 7

Digitized by Google Original from

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Viktoria-Café * Diele

Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße
Täglich große Konzerte ☼ Treffpunkt der Fremden

Haco Zahn Pasta
Bestes zur Pflege der Zähne.

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: **Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10,** Königin-Augustastr. 50

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Taubenschloß
Neuestes Gesellschaftsrestaurant mit Bar ....
Gute Küche
BERLIN W, Taubenstr. 18

Moritz Lederer
Der Schrei nach Wahrheit
meine zweite Revolutionsrede.
Der Sintflut Ende
Zweite Auflage.
Preis je eine Mark.
Statt Revolution wurde Evolution und Reaktion; nur eine geistige Revolution bringt die neue Menschheitsordnung; diese gilt es vorzubereiten.
Durch den Buchhandel oder den Verlag „Der Revolutionär" in Mannheim zu beziehen.

Google

An die jungnordischen Autoren!

Für meine neugegründete Abteilung „Schöne Literatur" habe ich Verwendung für nur literarisch hochwertige Manuskripte. (Drama, Roman, Novelle und Gedichte erwünscht. Opern, Operetten und Musik ausgeschlossen.)

Vorherige Anfrage unbedingt erforderlich. Keine Herstellungskosten.

KONRAD HANF VERLAG, DWB., **Hamburg 8, Zippelhaus 7—9.**

Soeben beginnt zu erscheinen!

Führer des Volks

Herausgeber: Willy Leven

VERLAG: SCHWETSCHKE & SOHN

Band I:
Fritz Ebert
von Dr. Frz. Diederichs

Band II:
Wilhelm Liebknecht
von Eduard Bernstein

In Vorbereitung:
Conrad Haenisch: **Aug. Bebel**
Prof. Ludo Hartmann:
Victor Adler

Preis pro Band 60 Pf.

RHEINISCHE HANDELSGESELLSCHAFT

m. b. H.

Düsseldorf 23

An- und Verkauf von Effekten

Spezialität: Textilwerte

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432. Telegramm-Adresse: Velox.

Google

Die
Leipziger
Frühjahrs-Mustermesse
findet in diesem Jahre statt
vom 27. April bis 3. Mai 1919
Anmeldungen von Ausstellern und
Einkäufern sind zu richten an das
Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

Google

Landsitz
Im Gebirge

herrschaftl., m. gr. Park in Harzburg (besonders schöne u. gesund. Gegend!), hoch a Walde, erbteilungshalber z. verkaufen. (Gute Kapitalsanlage.) Illustr Druckschrift durch Hofbuchhändler **Stolle, Braunschweig, Kalenwall 3.**

Dame möchte anregenden, zwanglosen **Briefwechsel** mit Schriftstellern, Literar-, Kulturhistorikern usw., auch Damen. Briefe unter **Z 24** an die alleinige Anzeigenannahme der Zeitschrift „Die Zukunft" (Max Kirstein), Berlin SW 68, Markgrafenstr. 59.

„Das Neue Europa"
Internationale Monatsschrift für Politik und Volkswirtschaft.
Chefredakteur Dr. Paul Cohn.
Aus dem Inhalt des Januar-Februarheftes: Der Weg in die Zukunft. — Laissez agir la justice des peuples. — Friedensverträge und Sozialpolitik. — Prière d'une mère. — Die Diktatur des Proletariats. — Der Mittelstand im Kriege. — Völkerfrieden. — Die Ueberspannung des Nationalitätenprinzips. — Quand même. — Randbemerkungen zur deutschen Umwälzung. — Englische Staatsmänner (II. Teil). — Bücherschau.
Abonnement pro Jahr **Fr. 10.—.**
Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich.

Deutsche Hypothekenbank (Actien-Gesellschaft) Berlin.
Vermögensaufstellung auf den 31. Dezember 1918.

Bestände.			M.	pf
Kassen-Bestand			467 956	90
Wechsel-Bestand abzüglich 5% Diskont			2 966 094	40
Bestand an Wertpapieren:				
a) Reichs- und Staatsanleihen	nom. M. 13 342 100,—	M. 12 147 362,65		
b) Schuldverschr. eig. Emission	„ „ 1 805 000,—	„ 1 562 290,30	13 709 652	95
Guthaben bei Bankhäusern			7 578 136	75
Kupons-Bestand			11 356	87
Gekündigte Effekten			2 007	95
Fällige Hypotheken- und Kommunaldarlehn-Zinsen			3 309 080	56
Hypothekarische Anlagen abzüglich Amortisation			282 252 789	05
Kommunal-Darlehn abzüglich Amortisation			32 422 663	38
Konto-Korrent-Debitoren			119 005	79
Lombardierte Hypotheken			60 000	—
Effekten des Beamten-Pensions-Fonds			449 133	40
Bankgebäude Dorotheenstr. 44			750 000	—
Inventar			10	—
			344 097 837	95

Verpflichtungen.	M.	pf
Aktien-Kapital	18 000 000	—
Gesetzlicher Reserve-Fonds	4 100 000	—
Reserve-Fonds II	1 500 000	—
Pfandbrief- und Kommunalobligationen-Agio-Vortrag	2 226 538	99
Provisions-Vortrag	850 000	—
Talonsteuer-Rücklage	333 036	34
Kriegsrücklage	1 504 756	29
Zinsen-Reserven	1 753 055	82
Hypothekenpfandbriefe	277 465 300	—
Kommunalobligationen	30 922 000	—
Verloste 5%ige Hypotheken-Pfandbriefe	38 700	—
Konto-Korrent-Kreditoren	534 071	82
Noch einzulösende fällige Pfandbrief- und Kommunal-Obligat.-Kupons	1 995 216	63
Noch nicht abgehobene Dividende	3 846	—
Beamten-Pensions-Fonds	890 221	49
Beamten-Unterstützungs-Fonds	45 426	—
Gewinn- und Verlust-Konto	1 935 638	57
	344 097 837	95

Die auf 7½% festgesetzte Dividende für das Jahr 1918 gelangt **von heute ab** mit **M. 45,—** für die Aktien über **M. 600.—** (No. 1 bis 15 000) und mit **M 90.—** für die Aktien über **M. 1200,—** (No. 15 001 bis 22 500) an **unserer Kasse**, Dorotheenstr. 44, bei der **Berliner Handels-Gesellschaft**, der **Commerz- und Disconto Bank**, der **Direction der Disconto-Gesellschaft** und der **Nationalbank für Deutschland** hier zur Auszahlung.

Berlin, den 21. Februar 1919. **Der Vorstand.**

Google

Durch die Strikes verspätet!

Die Zukunft

Berlin, den 8./15./22. März 1919

Wille zur Wahrheit

Zwischen Furcht und Hoffnung

„Bedenke, wenn Du Dich irrst, woran Du schuld bist: an dem verderblichsten Krieg, der je ein Land verwüstet hat. Denk' an die Städte, die Edeln, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! Und denke die Verwüstung, den Mord! Ruhig sieht der Soldat wohl im Felde seinen Kameraden neben sich hinfallen; aber den Fluß herunter werden Dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenschwimmen, daß Du mit Entsetzen dastehst und nicht mehr weißt, wessen Sache Du vertheidigst, da Die zu Grunde gehen, für deren Freiheit Du die Waffen ergreifst." (Egmont.)

„Was dem deutschen Volk die Erinnerung an den Frühling 1848 besonders werth machen sollte, ist die begeisterte Opferwilligkeit für die große Sache, die damals fast alle Gesellschaftklassen durchdrang. Das ist eine Stimmung, die, wenn sie auch manchmal phantastische Uebergriffe veranlassen mag, ein Volk in sich achten, deren es sich gewiß nicht schämen soll. So oft ich mich in jene Tage zurückversetze, wird mir warm ums Herz. Ich kannte viele redliche Männer, Gelehrte, Studirende, Bürger, Bauern, Arbeiter, mit oder ohne Vermögen, mehr oder minder auf ihre tägliche Arbeit angewiesen, um sich und ihren Angehörigen einen anständigen Lebensunterhalt zu sichern: aber damals jeden Augenblick bereit, Stellung, Besitz, Aussichten, Leben, Alles in die Schanze zu schlagen für die Freiheit des Volkes, für die Ehre und Größe des Vaterlandes. Man respektirte Den, der bereit war, sich für eine gute und große Idee totschlagen zu lassen. Und wer immer, sei es Individuum oder Volk, Momente solcher opferwilligen Begeisterung in seinem Leben gehabt hat, Der halte die Erinnerung in Ehren." (Karl Schurz.)

Viel Vorgang, wenig Ereigniß. „Wahrhaftigkeit, Pflichtbewußtsein, bescheidene Würde, Muth zu Arbeit, zu Entbehrung und Wehr, auf jedem Hirnsims helle Vernunft,

Google

in jeder Herzkammer wachsame Güte, nicht überall Konferenzen, Reden, ‚Räthe': die Sicherung solcher Güter, die Tilgung solcher Mängel erhofft Deutschland von der Nationalversammlung. Ihre Zuchtruthe wächst aus den Weidekätzchen der Scheu vor dem Block unübersteiglicher Bürgermehrheit. Ihr Nimbus schimmert aus dem Dämmergrau der Ahnung, daß alles seit dem November Versuchte zwar gut gemeint war, doch aus Tasten und Zaudern, Schmeicheln und Bütteln niemals Regirung wurde. Die muß werden. Oder die zweite Revolution: ‚der Akt, durch den ein Volkstheil seinen Willen dem anderen Theil durch Flinten, Bayonnettes und Kanonen, Alles sehr autoritäre Mittel, aufzwingt' (Engels) und ‚dessen Endziel die Zerstörung des Staates, jeder organisirten Gewalt, also auch der Demokratie, ist' (Lenin). Hier ist noch einmal zu wählen." Diese Sätze schlossen das Heft vom ersten Februar. Und was seitdem in Braunschweig, Bremen, Halle, Hamburg, Düsseldorf, Essen, Leipzig, München, zuletzt in Berlin geschah, schien den Beginn der zweiten Revolution schrill anzukünden. Die Drohung der Spartakiden (auch der Gruppenname ist, wie für Theorie und Praxis alles Rüstzeug, aus Rußland eingeschleppt worden, wo das frühe moskauer Bolschewikenblatt Bucharins „Spartak" hieß) ist nicht leiser geworden, seit Frau Luxemburg und ihr Jünger Liebknecht, als wehrlos Gefangene, in der Obhut der Gardekavallerie-Schützen-Division von feigen Meuchlern gemordet und uns in tief gebauchten Schüsseln Lügen vorgesetzt wurden, die das Schandwerk als den unvorhersehbaren Eingriff roher Lynchjustiz erweisen sollten. Diesen Beweisversuch zerfetzte ich hier (als Erster, wie ich in solchem grausen Sonderfall betonen darf) am achten Februar; und ließ die Widerlegung der Lügenmär in die Sätze ausklingen: „Zwei Menschen, die in der Obhut republikanischer Garde, unter dem Schutz der von einer Sozialistenregirung bestellten Wächter waren, sind getötet worden. Durch wessen Schuld? Sputet Euch, alte und neue Regirer, da die Frage nicht erwürgt werden kann, in öffentliche Hauptverhandlung. Die Welt wartet." Noch heute. Am fünfzehnten Januarabend der Mord; am achten Märzabend die Anzeige, die des Doppel-

Google

frevels verdächtigen Offiziere seien verhaftet worden. Eine Schmach; auch im Urtheil Dessen, der dem heiseren Aufruf der Zwei zu Waffengewalt niemals zustimmen konnte. Standen die durch Bekenntniß zu demokratischem Sozialismus emporgekommenen Regirer auf dem Glauben der Hanan und Kajaphas, die Hinrichtung eines ganz oder halb Schuldlosen dürfe den für die Rettung einer Volksmenge Verantwortlichen nicht schrecken, und fanden sie willige Richter, dann: Spruch und Vollstreckung. An hellem Tag. Eine Regirung, die duldet, daß Gefangene, gar zwei Menschen von Geisteskraft und sittlichem Wollen, von den Wächtern, nach behutsamen Martern, gemetzelt werden, und die nach Wochen erst, unter Massendruck, sich zu Ahndung so tückischen Handelns aufrafft, darf sich nie wieder in Rechtsbewußtsein brüsten; muß den Monarchisten nicht weniger als den inbrünstig Liebknechtischen ekeln. Die Mordkommission des löblichen Polizeipräsidii hätte in drei Stunden den sofort durchschimmernden Thatbestand über alle Zweifel gehoben und die Aussagen so fest vernietet, daß noch der Februar Hauptverhandlung und Urtheil bringen konnte. Die Regirung verließ sich auf die ihr zärtlich zuwedelnde Bürgerpresse, gab Fragern Auskunft, die einer kaiserlichen nie verziehen worden wäre, und lebte in weimarisch dulci iubilo. Herr Ebert betrieb emsig seine Wahl zum Reichspräsidenten; setzte sie durch, obwohl seine erste Rede in der Nationalversammlung Deutschlands Lage erschwert und den empfindlichsten Mangel an Takt und Augenmaß offenbart hatte; prangte, recht ein Fressen für Carolum Sternheim, in Kammgarn, mit Bügelfalten und Shlipsperle, in Schloßgemächern, durch die Tassos Schatten schwebte; und belästigte die darbende, fröstelnde Volksgenossenschaft mit öffentlicher Erörterung der Staatsfrage, welcher berühmte Innenarchitekt ihm die fürstliche Wohnung fürstlich einrichten solle. Vor der Selbstbildnerleistung des Volksschulzöglings und Sattlergesellen, sagte ich, muß Jeder den Hut ziehen. „Doch von dem ersten Präsidenten unserer Republik, der überlieferbaren Brauch erfinden, mit dem Globus Frieden schließen, von Weite in Enge, von Spätabend zu Morgen den Uebergang erleichtern soll, ist noch Anderes zu fordern.

Google

Weltkenntniß hohen Grades, das Vollmaß der Eigenschaften, deren Besitzer als der Kultur zugehörig gelten, Erfahrung, also Eigenhabe, und Kredit im internationalen Geschäft und der aus Gewohnheit fest gewordene Takt, der auf Höhen der Menschheit in so würdiger Ruhe schreitet wie durch das Thal armer Hirten.“ Herrn Scheidemann wurde, weil er nun einmal als der Schützengraben-Sozialist, der das Marxistenheer ins Lager der Kaiserlichen verleitet habe, draußen und drinnen verschrien ist, hier empfohlen, für eine Weile den Wonnen des Allumfassers fern zu bleiben. Fällt ihm nicht ein. Präsident des Reichsministeriums. Das gestern die Sowjets verwarf und das Drängen nach Sozialisirung höhnte, heute die Arbeiterräthe in die Verfassung „ankert“, Kohle, Kali, Elektrokraftbetrieb in Gemeinbesitz schleudern will. Nie war, nirgends noch so armsälige Regirung. Ergebniß? Weimar blüht einsam als Phaiakeneiland. Was in Berlin als Reichswille verkündet wird, hat kaum noch in Neukölln Geltung. Jede Einzelrepublik, Land- oder Stadtgemeinde handelt, wie ihr beliebt. Eisner getötet, Auer schwerverwundet. Leipzig unerreichliches Ausland. Ueberall Strike, militärischer Eingriff; in Berlin Belagerungzustand, Straßenkampf mit Artillerie, Fliegeraufklärung, Stacheldraht, Standrecht und „Siegen“ (die morgen, vielleicht, Genosse Noske, Oberbefehlshaber in den Marken, mit Flaggen zu feiern befiehlt). Am siebenten März ruft die Unabhängige Sozialdemokratische Partei durchs Land: „Die Führer der Mehrheitsozialisten, die viele Arbeiter und Arbeiterinnen durch die Macht der Gewohnheit in ihrem Bann halten, enthüllen immer deutlicher den Charakter ihrer Politik. Wie sie mit den bürgerlichen Parteien während des Krieges die Regirung unterstützt und zur Verlängerung des Krieges beigetragen haben, so haben sie sich jetzt mit der Demokratischen Partei und dem Centrum zu einer Regirung verbündet, die, trotz allen schillernden Worten von ‚Sozialisirung‘ und ‚sozialistischem Arbeiterrecht‘, dem Kapitalismus nicht ernstlich entgegentreten kann. Diese scheinsozialistische Regirung betreibt eine blutige Gewaltpolitik, wie sie nie in Deutschland, auch nicht in den Zeiten der ärgsten Reaktion, erlebt worden ist. In klarer Erkenntniß dieser

Google

schmachvollen Zustände wenden sich in den letzten Wochen die Proletarier in Schaaren von den Führern der Mehrheit ab.“ Denen gewährt weder Washington noch Paris, weder London noch Moskau Kredit. Sechzehn Wochen wurden, ohne den Versuch würdig ernster Verhandlung über den Erdfrieden, an Sektenhader verzettelt. Wir haben eine vom Willen demokratischer Sozialisten gelenkte Regirung, der nirgends die Arbeiter und deren Wortführer trauen. (Das ist die Wurzel des Uebels.) Wir haben eine Nationalversammlung, in der nicht ein Mensch von haltbar ragender Lebensleistung sitzt, aus der bis heute nicht ein Widerhall weckendes Wort kam, die dem Reichstag schlechtester Fechsung zum Entsetzen ähnlich ist, deren Rednerei der Zeitung frömmste kaum noch überfliegt und deren Selbstvernichtung in den Massen die Sehnsucht nach dem „Räthesystem“ mehrt. Da stehen wir. Vor Bolschewikeneinmarsch und Kommunistenherrschaft oder vor monarchischer Gegenrevolution? Die Zahl der Thoren, denen das Fieber die Ursache der Krankheit scheint, schwillt alltäglich. In den rothen Tümpeln des Bürgerkrieges ist der Götterfunke der Begeisterung verglüht. An Tango und Fox-Trot, Bridge und Roulette ergötzt sich, unter dem Verachterblick der Feinde, entschämtes Gesindel. Und ringsum hört der, trotz so argen Zeichen, noch Hoffende von Tag zu Tag lauter das Geplärr, so schlimm sei es ja nicht mal unter Wilhelm gewesen.

Bruder Heinrich

Großadmiral Prinz Heinrich von Preußen (so heißt er wohl noch) hat diese Stimmen gehört und in dem Summchor die Führung zu erlangen versucht. Lauschet, Germanen!

„Einer Aufforderung der Hamburger Nachrichten entsprechend, äußere ich mich, da Zeit und Raum beschränkt, zusammenfassend wie folgt:

A. Ziel.

1. Wiederherstellung der Macht und des Ansehens des Deutschen Reiches wie bei Beginn des Krieges.

2. Wiederaufbau und Ausbau des wirthschaftlichen Lebens wie vor dem Kriege.

3. Schleunige Rückkehr zum Rechtsstaat.

Go gle

B. Weg.

1. Wiederherstellung eines monarchischen Kaiserreiches unter der alten Dynastie und unter Preußens Führung, fußend auf der

2. bundesstaatlichen Verfassung, als der Trägerin des geeinten deutschen Gedankens, entsprechend der geschichtlichen Entwickelung des Reiches.

3. Im Reich und in den Bundesstaaten erweiterte parlamentarische Rechte.

4. Wiedereinsetzen der alten geschichtlich berechtigten Dynastien innerhalb der einzelnen Bundesstaaten.

5. Schleunige Beseitigung aller kostspieligen, parasitischen, die Regirungmaschine hemmenden, von reiner Willkür geleiteten Nebenregirungen, wie Arbeiter- und Soldatenräthe.

6. Schaffung einer wohldisziplinirten Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft nach altbewährtem, wohlerprobtem Muster, der geographischen Lage des Reiches entsprechend. Nur mit Hilfe einer solchen Wehrmacht wird Deutschland im Stande sein, eine gewichtige Stimme im sogenannten ‚Völkerbund' zu führen und zu behaupten, angesichts der Thatsache, daß England bereits erklärte, seine Seemacht nicht verringern zu können, und Frankreich das Gleiche von seiner Armee behauptet, auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika auf Schaffung einer Seemacht ‚zum Schutze ihrer Handelsmarine' bedacht sind.

7. Sicherung und Säuberung der Landesgrenzen.

8. Beseitigung semitischen Einflusses auf den Gebieten des Handels, der Industrie sowie der Politik.

9. Reorganisation der Diplomatie, Schaffung von Diplomatenschulen oder Seminaren mit ausgedehnter Sprachenlehre.

Die unbedingte Rückkehr zur Monarchie ist in erster Reihe Grundbedingung für die Gesundung und Erstarkung des Reiches; der Zeitraum seit November vorigen Jahres hat Dies zur Genüge bewiesen. Die ‚Kinderkrankheiten' des rein sozial-republikanischen Staates, von denen die Leiter der Geschicke unseres Vaterlandes reden, sind gleichbedeutend mit Ohnmacht und gänzlicher Unkenntniß der Staatsmaschine, bergen auch hinsichtlich der Versprechungen der arbeitenden Bevölkerung gegenüber, wo nicht den Stempel bewußter Unwahrheit, so doch die Unmöglichkeit der Erfüllung, da eine geordnete Finanzwirthschaft ausgeschlossen ist.

Go gle

Die geschichtliche Entwickelung unseres Reiches und seiner Stämme fußt auf dynastischer Grundlage und auf der Treue der einzelnen Stämme zu ihren angestammten Fürstenhäusern. Möge Gott unser Volk erleuchten, es von seinen Thorheiten bei Zeiten befreien und es reumüthig zur Monarchie zurückführen. Erschallt erst wieder der Ruf: ‚Mit Gott für Kaiser und Reich', dann wird auch das alte Lied, welches uns Alle getreulich durch vier Jahre schwerster Kriegszeit begleitete, wieder zur Wahrheit: ‚Deutschland über Alles in der Welt'."

Von diesen Sätzen, die noch der verrinisch Steife „monumental" nennen müßte, mögen die Semssöhne enttäuscht sein, mit denen der Prinz-Admiral im Automobil-, im Yachtklub und anderswo immer höchst huldvoll, wie mit Gleichbürtigen, verkehrte und deren „Einfluß" nun, sogar auf dem Gebiet des Handels, gedämmt werden soll. Jeder Andere wird sich der Botschaft innig freuen, des Inhaltes und der Form; wird ernstlich bedauern, daß „Zeit und Raum beschränkt" war (nur sie?) und wir aus solchem Hirn nicht noch mehr Weisheit schöpfen durften. Jeder erkennt an der Tonart den Mann, der den Bruder, nach dessen Hunnenrede, dem Weltheiland, dem Träger der Dornenkrone verglich und zu sagen wagte: „Ich ziehe hinaus, um das Evangelium der geheiligten Person Eurer Majestät der Welt zu verkünden." So lebten wir: und Ihr stehet bestürzt vor dem Abgrund, in den dieser Weg münden mußte? Der Mann (dessen Admiralsleistung in der Kriegszeit die Sachkundigen nicht in Lobliedern priesen) weiß, wie dem Vaterland geschwind zu helfen wäre, „Wiederaufbau und Ausbau des wirthschaftlichen Lebens wie vor dem Krieg": ein mit Magierkraft lockendes Rezept. Wie es von Papier in lebendige Wirksamkeit zu zaubern wäre, soll im Steuerkahn wohl der Schiffer besinnen, den die wundersame Melodei hold aus Staatsbolschewikenwuth lockt. Was aber soll das für das Schicksal eines Millionenvolkes verantwortliche Haupt eines uns noch verfeindeten Reiches von dem Rettungplan der Kaiserlichen Hoheit, von den täglich lauter schallenden Hymnen der Hofprediger und Oberpräsidenten, von der Kniebeuge des Reichsministers Landsberg vor Wilhelms „immer reinen und guten Absicht" denken? Muß ihm

Google

all das Gerede nicht klingen wie Getös vor der Wiedergeburt des Strahles, von dessen Ersterben ihm hundertfache Meldung kam? Darf sein Kalkul die Möglichkeit ausscheiden, daß Bruder Heinrichs „monarchisches Kaiserreich" aus den Gruftlinnen steigt? Ganz so nah, Alliés et Associés, ist die Gefahr nicht. Und Henricus nicht Zollern-Auslese; nie hätte seines Neffen, des zu viel gescholtenen Kronprinzen, Mund sich zu solchem Gelall aufgethan. Immerhin: wundert Euch, Deutsche, nicht, wenn mit lenzlicher Schnelle draußen die Meinung aufsprießt, Norddeutschlands „wahre Demokratie" sei nur Schemen und die Gegenrevolution dort unterwegs.

Semper idem?

„Eigensucht kann Völker nicht einen; hat sie oft von einander geschieden. Nur dem Verständniß, der Sympathie gelingt die Einung. Die suchen wir auf den Wegen des Geistes; und erhoffen sie auch für die zwei Kontinente, die der Panamakanal, wie ein Schneidewerkzeug, von einander löst. Erkennt Ihr Vorstellungvermögen ganz den Werth großer Handelsströme? Weil Konstantinopel von den Türken erobert, jede in den Orient führende Straße gesperrt, nur auf dem Umweg über den Atlantischen Ozean diese Sperre zu öffnen war, rüstete Columbus zu seiner Fahrt; nicht, um ein Amerika, das er nicht ahnte, sondern, um Asiens Ostküste zu entdecken. Seine Segel suchten China und fanden Amerika. Eine Folge dieser Weltentdeckung war, daß England, bisher, mit einem unerforschten Meer im Rücken, hinten, nun vornan in Europa stand und daß die Hauptströme europäischen Unternehmerwillens und Kraftdranges sich seitdem westwärts wandten. Jetzt öffnet sich am Isthmus von Panama das Thor: und damit wieder eine Welt zuvor ungeahntem Verkehr, der Nord und Süd einander verstehen, ihre Gemeinschaft empfinden lehren kann. Amerikas Lateinerstaaten werden morgen an den großen Weltstraßen liegen, denen sie so lange fern waren, und New York wird der Westküste Südamerikas näher sein, als es jetzt der Ostküste ist. Ein Kapitel der Weltgeschichte schließt und ein neues beginnt. Der Zustand, der ausländischen, durch Konzessionen be-

Google

günstigten Unternehmern die Möglichkeit zu Ausbeutung und Herrschaft gab, wird in den Lateinerländern Amerikas enden; härtere Anleihebedingungen als je anderen Völkern sind ihnen auferlegt und, weil das Risiko gar so groß sei, Zinsmengen erpreßt worden, die dem Gläubiger das Geschäft zur Goldgrube machten. Von Herzen freue ich mich, daß dieser häßliche Zustand endet; und ich meine, die Bürger der Vereinigten Staaten müßten die Ersten sein, dieses Ende zu schleunigen. Sie müssen fortan die Freunde der frei Werdenden sein; und Freundschaft kann nur auf dem festen Grunde der Ehre und des Gleichheitbewußtseins entstehen, nur aus dem Willen wachsen, das Interesse des Anderen auch da, wo es nicht mit dem eigenen übereinstimmt, freundlich zu verstehen. Wird die internationale Politik eines Volkes nach dem Rath eigensüchtiger Interessen geführt, so leidet darunter nicht nur der ungerecht Behandelte, sondern auch die Würde Dessen, der von dieser Behandlung sich Nutzen erhoffte. Die Vereinigten Staaten werden niemals wieder versuchen, auch nur eine Fußbreite fremder Erde zu erobern; ihr Mühen wird der Aufgabe gelten, gegen den Uebermuth materiellen Dranges das Menschenrecht, die von der Verfassung geschirmte Freiheit und jede Möglichkeit nationaler Entwickelung zu wahren. Lieber als einem reichen, doch der Freiheitliebe entwöhnten Volk würde ich einem in Armuth freien Volk angehören. Aber wir können, wenn wir die Freiheit lieben, gar nicht verarmen: denn die in williger Liebe der Freiheit hingegebene Nation ermöglicht Jedem, sein Bestes zu leisten, und entfesselt dadurch all die gewaltigen Kräfte, die eine große, selbständig sich regende Volkheit in ihrem Schoß birgt. Nicht dem Nutzen müssen wir zustreben, sondern der Versittlichung; und dürfen niemals versuchen, von ungerechtem Handeln uns mit der Ausrede zu entschuldigen, daß der Augenblickszweck es verlange. Wir müssen, wir wollen in noch reinere Sittlichkeit aufsteigen und ich hoffe zuversichtlich, daß schon das nächste oder das übernächste Geschlecht die Gipfel erklommen haben wird, die das Licht göttlicher Gerechtigkeit in ungetrübtem Glanz umstrahlt. Als Washington in seine Abschiedsbotschaft

Google

schrieb, Amerika müsse jedes verstrickende Bündniß meiden, that ers in der Erkenntniß, daß noch nirgends ein anderes Land in Amerikas Richtung vorwärts schreite, daß wir uns würdig aber nur Ländern verbünden könnten, die unseren Weg gehen. In der Fülle und Majestät unserer Macht brauchen wir, die unbeirrt einem festen Ziel zustreben, kein Bündniß mit irgendeiner anderen Nation. Wer sich im Recht weiß, seine Politik immer von seinem Gewissen leiten läßt und die Ehre höher schätzt als den Nutzen, Der kann allein bleiben. Bündnisse sind nur dem Schwachen unentbehrlich; und schwach ist nur, wer sich selbst nicht treu zu sein vermag, nicht den Muth hat, dem Gebot des Rechtes unter allen Umständen zu folgen, und deshalb, eben in dem Bewußtsein, nicht auf der Bahn des Rechtes zu wandeln, das Vertrauen in seine Sache verliert. Amerika will nicht erobern, sondern der Menschheit dienen, will von Keinem, der nicht der Menschheit Schädliches thut, gefürchtet sein, will, daß sein Patriotismus stets zugleich dem Menschenrecht dienstbar werde. Ob Triumph oder Unglück naht: wir wollen diese beiden Betrüger mit gleicher Verachtung behandeln. Betrüger nannte sie Rudyard Kipling; und von der Warte der Sittlichkeit kann man sie nicht anders sehen. Von dieser Warte aus erblicken wir als groß nur Den, der nicht nach dem Beifall der Zufallsstunde hascht, sondern sein Handeln von dem eigenen Gewissen und von Menschheitbewußtheit bestimmen läßt.“ So hat Präsident Wilson in Reden aus der Zeit vor dem Kriege gesprochen. Jetzt, nach der Rückkehr von der pariser Vorkonferenz, durchaus in der selben Tonart. „Unser Volk hat den neidenswerthen Ruf erworben, der Freund der Menschheit zu sein. Denn die Welt hat eingesehen, daß Amerika Ideale hat, daß es zum Kampfe für ihre Verwirklichung bereit ist, daß dieser ungeheure Krieg für Ideale, nur dafür, geführt und, weil diesen Idealen Kämpfer erstanden, gewonnen wurde. In unseren Khakimännern lebte Kreuzfahrergeist; sie bebten vor keiner Gefahr, konnten vor keiner je beben, weil ihr inneres Auge Etwas sah, das ihnen die Nothwendigkeit jedes Wagnisses und die Gewißheit würdigen Ertrages bewies. Sie hatten ihre Vision, ihren Traum: und weil sie im Traum

Google

kämpften, zwang ihr ernster Wille die Fluth des Blutmeeres zu Umkehr und nie wieder hat sie sich gegen uns aufgebäumt. Europa, das geglaubt hatte, nach dem Krieg werde Alles werden, wie es zuvor war, lernt erkennen, daß wir an der Schwelle eines neuen Weltalters stehen, wo die Völker einander begreifen, in jeder gerechten Sache einander helfen, ihre sittlichen und physischen Kräfte zur Sicherung der Rechtsherrschaft vereinen werden. Wenn Amerika die Welthoffnung enttäuschte, wenn nichts erreicht würde als ein Friedensvertrag alter Art, müßten die pariser Unterhändler ihr Haupt auf die Brust sinken lassen und die Länder sich wieder als verschanzte Lager von einander abschließen. Gelingt uns, deren erstes Lebensziel die Schöpfung eines freien Volkes war und die nun zur Befreiung der Menschheit aufgestanden sind, das große Friedenswerk nicht, dann verbliche aller Ruhm Amerikas und all sein Machtaufwand wäre nutzlos verthan. Dann bliebe ihm, freilich, noch die Kraft, in der Enge räumlich begrenzter Selbstsucht seine Pläne auszuführen; für das Recht aber, für die Freiheit, für haltbare Friedensbürgschaft hätte es nichts, gar nichts geleistet, die Frauen, die, in fester Zuversicht auf solche Bürgschaft, die schwere Last der Kriegsarbeit auf sich nahmen, müßten verzweifeln und ich könnte nur wünschen, Amerika hätte zu dem Versuch der Welterlösung niemals mitgewirkt. Aber ich spreche, als wäre auch nur der Schatten solcher Möglichkeit sichtbar. Nein. Die Völker der Erde sind zu großem Werk entschlossen, sie werden die Niederung ihres Zieles nicht dulden und auf dem Weg ins Helle von keiner Regirung sich hemmen lassen. Das weiß heute auch jede Regirung. In Frankreich, in Italien und England habe ich gefühlt, daß nach dem Verbrausen des Kriegsorkanes überall die Menschen einander mit festem Blick, Auge in Auge, betrachten und daß in allen, diesseits und jenseits vom Weltmeer, der selbe Gedanke ist." (Am dreiundzwanzigsten Februar 1919 in Boston.)

Englischer Gruß

„Herr Wilson wollte, daß der Waffenstillstand den Krieg endgiltig abschließe. Das ist sonst nicht die Aufgabe des

Google

Waffenstillstandes; in diesem Fall aber sind die Bedingungen so, daß Deutschland, selbst wenn es wollte, nicht mit irgendwelcher Aussicht auf Erfolg den Krieg wieder beginnen könnte. Wer die diesem Land auferlegten Bedingungen betrachtet und gewogen hat, muß erkennen, daß danach der harte Entschluß, die Blockade bestehen zu lassen, nicht nothwendig war. Die Briten neigen von Natur nicht zu heftigen Gemüthsbewegungen. Aber der plötzliche Endtriumph, das Gefühl, aus nationaler Gefahr erlöst zu sein, hat sie fortgerissen. Unsere Gesellschaft ist heute heidnisch. Der Drang, erlittenes Unrecht zu verzeihen, von irgendwelcher Großmuthswallung sich stimmen zu lassen, ist ihr fremd. Sie ist schlimmer als heidnisch: denn die Heidentugenden, kluge Voraussicht, Mäßigung in der Stunde des Sieges, Scheu vor dem Nahen der Glückswende werden verschmäht, und zwar nicht nur von den Leichtfertigen, sondern auch von Denen, die den Staat lenken. Deutschland ist Republik geworden. Was wir in ihm am Meisten zu hassen behaupteten, Kaiserthum, Preußenthum, Militarismus, ist zerstört oder versunken. Warum freuen wir uns dieser Thatsache nicht? Wir freuen uns wirklich nicht. Die Deutsche Republik, das äußere Zeichen und die Besiegelung unseres Sieges, wird ärger geschmäht als die Autokratie je wurde, für die, wie wir nun merken, ein großes Stück uneingestandener Achtung geblieben ist. Die ausführliche Rede des Ministers Pichon erlaubt uns, seinem Gedankengang nachzugehen. Das ‚System der Bündnisse' soll ihn auf der Friedenskonferenz leiten. Das ist sehr deutlich. Jeder Bundesgenosse soll alle Forderungen jedes anderen stützen. Amerika verlangt, der Welt zum Heil, für sich selbst nichts und Japan bleibt in den Schranken seiner Bahn. Der Mechanismus des neuen Systems wird als bewährt gelten, wenn Frankreich, Britanien und Italien befriedigt sind. Was Frankreich wünscht, ist leicht aufgezählt. Es verlangt Elsaß-Lothringen mit all seinen Erzschätzen und will keine Volksabstimmung, die ihm heute doch sicher günstig wäre. Dem Elsaß will es die werthvollen Kohlenfelder des Saargebietes mit seiner reindeutschen Bevölkerung angliedern. Welche Bürgschaft es obendrein auf dem linken

Google

Rheinufer fordert, ist noch nicht ganz klar; wir glauben nicht an die Absicht auf Annexion, sondern an den Wunsch, einen neutralen Pufferstaat, nach der Formel des Herrn Poincaré, zu schaffen. Neutralisation dieses Landestheiles würde bedeuten: eine große Volksmenge wird der deutschen Wehrkraft entzogen und von Berlin abgeschnitten. Herr Pichon hat auch das Bekenntniß der Hoffnung gewagt, den Wunsch der Deutsch-Oesterreicher nach Vereinung mit den Stammesgenossen vereiteln zu können. Und ob das pariser Auswärtige Amt dem Hunger all Derer, die sich von dem Leichnam des gefallenen Riesen nähren möchten, Einhalt gebieten wird, ist mindestens zweifelhaft. Die Polen fordern heute nicht nur alle Gebiete, in denen einer kleinen, echtpolnischen Mehrheit eine große deutsche Minderheit gegenübersteht, sondern auch die masurischen und schlesischen Gebiete, die ethnologisch polnisch, aber durch Kulturannäherung und Sympathie zum größten Theil deutsch geworden sind. Die Czechen wollen nicht einmal den leicht löslichen deutschen Rand des historischen Böhmen und Mähren hergeben. Italien will zu seinem Trentino noch das reindeutsche Südtirol haben. Werden alle, wird auch nur die Hälfte dieser übertriebenen Forderungen befriedigt, dann bringt uns der Friede eine ungeheure deutsche Irredenta mit so vielen Brennpunkten der Unruhe, wie die Welt sie 1914 kannte, und mit vielleicht noch heißeren. Herr Clemenceau ist ein Realist, sieht den Thatsachen ins Auge und kann sich nicht vorstellen, daß der so behandelte Feind sich ruhig hinsetzen und, entwaffnet, aber reuevoll und zufrieden, die Schönheit des Völkerbundes bewundern werde. Frankreichs Geist neigt nicht in dumme Heuchelei und weiß genau, daß er sich nach solchem Friedensschluß durch das stärkste Bündniß sichern und jedem Genossen den verlangten Preis zahlen muß. Herr Clemenceau will zunächst das unseren Imperialisten Wichtigste gewähren. England braucht seine Flotte nicht zu kleinern. Abrüstung wird nur unseren Feinden auferlegt. Und das Wichtigste: Frankreich wird uns im Kampf gegen die amerikanische Auslegung des Wortes ‚Freiheit der Meere' helfen; in jedem Sonderstreitfall wird uns also erlaubt sein, ohne

Google

Versöhnungversuch, Schiedsgericht, Völkerbundesspruch abzuwarten, die Waffen des Kaperkrieges, des Embargo und der Blockade anzuwenden. Wir sollen das Recht haben, unsere Gegner durch Belagerung zu überwältigen, und nicht verpflichtet sein, die Zustimmung der civilisirten Völker einzuholen. So wird der Grundgedanke des Völkerbundes unterminirt und die wirksamste Gewaltanwendung jeder Kontrole entzogen. Das dem Wettbewerb mit Amerika ausgesetzte England soll im Besitz unwiderstehlicher Gewalt und nur seinem Gewissen verantwortlich sein. Mit diesem Zustand ist irgendeine ernsthafte internationale Organisation unvereinbar. Leise wird in den Verhandlungen der Friedenskonferenz eine Rückkehr zu Liberalismus fühlbar. Anzeichen, die, leider, noch unbeträchtlich sind, lassen uns ahnen, daß England und Amerika den Chauvinismus Frankreichs und Italiens heute bekämpfen und damit allmählich auf den besten Theil der Oeffentlichen Meinung Frankreichs wirken. Das war vorauszusehen. Frankreich ist in hellsten Glanz gelangt. Wodurch? Durch sein militärisches Genie. Das ist eine Antwort; doch keine ganz zulängliche. Aus Lebensgefahr wurde Frankreich durch eine viel größere Anstrengung gerettet, als es allein zu leisten vermochte. Der Zweck dieser Anstrengung war, ein kostbares Stück der Civilisation zu retten, nicht, den hungernden Nationalismus zu sättigen, der vom Saarthal gierig seine Hände bis an den Persergolf streckt und jede Sache europäischer Reaktion zu seiner eigenen macht. Von welcher Geistesverfassung zeugt die Nachricht, das Saarthal solle in die Verwaltung Elsaß-Lothringens einbezogen werden! Das Saarthal ist heute so deutsch wie Frankfurt. Es ist ein Theil von Deutschland, wie Berlin ein Theil von Deutschland ist, und keine irgendwo entworfenen Friedensbedingungen haben es Frankreich ausgeliefert. Dennoch hören wir, eben so wie aus Metz, von der Vertreibung deutscher Bewohner des Saargebietes und von allerlei Schritten, deren Ziel nur die Aneignung des Landes, seiner Bodenschätze und Menschen sein kann. In wessen Interesse? Nicht in unserem (ich glaube, wir widerstreben der Absicht), auch nicht in dem des Völkerbundes und gewiß nicht in dem

Google

der idealen ‚Gerechtigkeit', die Herr Poincaré zu ersehnen behauptet. Wir haben nur die freundlichsten Gefühle für Frankreich und sind froh darüber, daß es von der deutschen Gefahr befreit ist. Aber das Frankreich, dessen Felder mit britischem und amerikanischem Blut durchtränkt sind, sah unserem Auge ganz anders aus als das Frankreich, in dem jetzt Herr Pichon manövrirt. Wir bedauern sehr, daß in den neuen Waffenstillstandsbedingungen von Deutschland Dampfpflüge, gewöhnliche Pflüge und Schneidemaschinen gefordert worden sind. Konnte man nicht amerikanische Maschinen nach Belgien schicken und Deutschland mit den Kosten belasten? Wenn man eine halbverhungerte Nation ihres Landwirthschaftgeräthes beraubt, kann die materielle und die moralische Wirkung verhängnißvoll werden. Für die Linderung der Nährmittelnoth ist nun wenigstens auf dem Papier vorgesorgt worden. Diese Maschinerie wird zwar nicht schnell arbeiten, schließlich aber helfen. Eben so dringlich aber ist das Rohstoffbedürfniß. Die Spartakus-Bewegung dankt ihre Kraft der Arbeitlosigkeit noch mehr als dem Nahrungmangel. Ehe in Deutschland und Oesterreich die Fabriken wieder in vollen Gang kommen, sind normale Arbeitbedingungen unerreichbar. Deshalb ist es sinnlos, die Blockade noch bestehen zu lassen. Einer ganz und gar entwaffneten Nation gegenüber ist sie unnöthig. Und wärs etwa schwer, sie wiederherzustellen, wenn Deutschland dem Friedensvertrag seine Unterschrift zu weigern wagte? Ueber Holland wurde gemeldet, Wilson vertheidige zäh den Entschluß, Deutschland zunächst die Gelegenheit zum Eintritt in den Völkerbund zu geben und dann erst die Fragen nach Gebietsumfang und Grenzen vom Bundesspruch beantworten zu lassen, Clemenceau aber fordere die Antwort auf diese Fragen vor Deutschlands Eintritt in den Bund. Nach zuverlässigen Meldungen soll Wilson in Lloyd George einen kräftigen Helfer gefunden haben. Nebenbei bemühen englische und amerikanische Finanzleute sich mit größtem Eifer, den pariser Berufsgenossen zu beweisen, daß die Nothwendigkeit der Wirthschaft gebieterisch einen Verständigungfrieden heischt. Jetzt aber läutet die französische Regirung wieder

Google

die Sturmglocke. Denn, sagt Herr Clemenceau, Deutschland könne bald wieder ein aktives Heer haben, das viel größer sei als die Besatzungarmee der Verbündeten. (Die wird, ohne Uebertreibung, auf zwei Millionen Mann geschätzt.) Trotz der Erklärung Pichons, Deutsch-Oesterreich dürfe sich nicht mit Deutschland vereinen, habe Herr Ebert in der Nationalversammlung zu sagen gewagt, Deutschland heiße seine österreichischen Brüder willkommen. Außerdem widersetze Deutschland sich dem polnischen Versuch, alles Land, auf dem irgendeinmal im Lauf der Geschichte ein Pole gelebt hat, an sich zu reißen. Noch andere Zeichen deutscher Widerspenstigkeit werden gemeldet und wir hören, in Weimar und Berlin sei gesagt worden, Deutschland werde den Friedensvertrag nicht unterzeichnen, wenn er ihm mehr zumuthe als die Vierzehn Punkte des Präsidenten Wilson. Kein Vernünftiger wird glauben, daß Deutschland, um die Friedensbedingungen abzuwehren, sich ein Heer von drei Millionen Mann schaffen könne. Wer ihm die Aufstellung einer Viertelmillion zuverlässiger Leute von straffer Disziplin zutraut, hat reichlich gerechnet. Da wir wissen, wie schwer es Herrn Noske wurde, im Januar, zur Unterdrückung des Spartakidenaufruhrs, zehntausend Mann auf die Beine zu bringen, ists unsinnig, heute von ernster Gefahr zu reden. Nicht einmal den Polen kann Deutschland wirksamen Widerstand leisten; und in vielen Städten wird jeder Befehl der Reichsregirung entkräftet, weil keine Truppe ihn stützt und in Geltung hebt. Die kleine, aber mächtige Gruppe hartköpfiger, enghirniger, borstiger französischer Chauvinisten kennt diese Thatsachen genau; dennoch versucht sie, uns mit der Vorstellung eines deutschen Riesenheeres zu schrecken, die sich auf die endlich über die Friedensbedingungen einig gewordenen Verbündeten stürzen werde. Und dieser Alb wird uns (was gewiß nicht Zufall ist) in der selben Stunde aufgeladen, wo durch die von Wilson erwirkte Einsetzung eines ‚Obersten Wirthschaftrathes der Verbündeten' die Macht, die Frankreichs Oberste Heeresleitung bisher über Leben und Tod Deutschlands hatte, an einer wichtigen Stelle geschmälert wird. Am Quai

Google

d'Orsay hat manchen Eiferer die Thatsache arg enttäuscht, daß die Deutsche Nationalversammlung in Weimar tagt, daß kein Bundesstaat und keine Provinz zögerte, die Abgeordneten dorthin zu senden, und daß dadurch die Hoffnung auf den völligen politischen Zusammenbruch als nichtig erwiesen wurde. Die Deutschen haben sogar den moralischen Muth aufgebracht, die Vereinung mit den Deutschen Oesterreichs als ein unveräußerliches Recht zu fordern. Das scheint nur Denen, die Wahrhaftigkeit nicht als ein Gesetz achten, ein Zeichen widerspenstigen Geistes. Jeder anders Denkende sieht in dem Anschlußverbot des Herrn Pichon und in der Geheimkorrespondenz dieses Ministers mit der czecho-slowakischen Regirung den rechtwidrigen Versuch, durch Einschüchterung den Deutsch-Oesterreichern das Selbstbestimmungrecht zu verleiden, das die Vierzehn Punkte des Präsidenten Wilson und unsere feierlichen Zusagen ihnen verbürgt haben. Wenn die französischen Staatsmänner ungehemmt schalten dürften, würde das Endergebniß der Friedenskonferenz noch schlimmer aussehen als das des Wiener Kongresses. Zum Heil der Erde ist die anglo-amerikanische Verständigung fest geworden. Als Herr Ebert vor dem Versuch warnte, den Deutschen einen Friedensvertrag aufzuzwingen, den sie nicht unterzeichnen könnten, sprach er, wie der gesunde Menschenverstand erwarten mußte. Diese Warnung soll man nicht überhören. Passiver Widerstand gegen einen mit Wilsons Grundsätzen nicht übereinstimmenden Frieden ist durchaus denkbar. Und die Ungeduld der Ententetruppen wird ungebührliche Verzögerung des Friedensschlusses nicht erlauben. Der Völkerbund kann in der Zeit der Gefahr nur wirksam werden, wenn er in den Jahren des Friedens sich der Ueberzeugung aller Denkenden als das erhabenste Unternehmen der Civilisation bewährt hat. Er muß auch die Vertheilung der Rohstoffe übernehmen: denn die Diplomatie könnte diese Vertheilung als ein Druckmittel mißbrauchen; und unter solchen Umständen wäre auf wahre Freiheit nicht mehr zu hoffen. Auch die Sozialistenforderung, im Völkerbund das Arbeiterrecht international zu ordnen und das Industrievolk vor Ausbeutung zu schützen,

Google

muß befriedigt werden. Erwägt man ferner, daß die Abrüstung überwacht, ein internationales Recht geschaffen, die Innenordnung Centralafrikas gesichert, für das Verkehrswesen, auch in der Luft, vorgesorgt werden muß, so wird offenbar, daß die Einrichtung, die wir brauchen, einer supranationalen Regirung eher als einer Schiedsgerichtsinstanz ähneln wird. Der Bund muß zunächst Amerika, Britanien, Frankreich, Italien, Japan umfassen; schließt er aber für die Dauer Germanen und Slawen aus, dann ist er erledigt und darf sich nicht einbilden, die Höhe einer Weltregirung zu erklimmen, die außen Frieden, innen Zufriedenheit wahrt. Der Bund müßte sich ein Parlament schaffen, dem sein Vollzugsausschuß verantwortlich ist.“ Diese Sätze stammen, alle, aus der englischen Zeitschrift „The Nation“; und beweisen, daß auf den Briteninseln nicht nur blinde Parteiwuth nistet. Gegen die Verstümmelung des Völkerbundes hat sich auch die pariser „Humanité“ gewandt, deren Leiter schrieb: „Aerger konnte unsere Enttäuschung nicht sein. Diese Bundesakte ist weitab von den ersten Vorschlägen Wilsons. Der war im Rath der Zehn der Einzige, der leidenschaftlich für die Neuordnung eintrat. Unsere Regirung war von je her dagegen und auch Englands konservative Minister sollen über schöne Worte nicht weit hinausgelangt sein. Nur die der Entente genehmen Nationen sollen in den Bund aufgenommen, die Vertreter der Staaten von den Regirenden, nicht von den Völkern gewählt werden; und die Vorschriften für die Gebiete der Abrüstung und privater Waffenlieferung sind viel zu unklar. Eine Neuauflage der Haager Konferenzen statt des großen, kühn geplanten Organismus, den die leidende Menschheit ersehnt? Niemals wird die Demokratie sich mit solchem Stückwerk begnügen.“ Als der Entwurf der Völkerbundesakte veröffentlicht worden war, stand in der „Nation“, dieser Entwurf müsse allgemein enttäuschen, denn er künde im Wesentlichen nur ein Bündniß von fünf Großmächten an, in das Deutschland erst, wenn es zwei Drittel der Einlaßstimmen erworben habe, aufgenommen werden könne und in dem zwar die Regirungen, nicht aber, wie Jeder hoffte, die Völker vertreten seien. Und auf diesem

Google

Wege glaubt man, das Selbstbestimmungrecht der Nationen zu sichern und neue, dauerbare Weltordnung zu verbürgen?

Sozialisirung

Aus einer Interview, die Geheimrath Ehrhardt, der Leiter der Rheinischen Metallwaaren- und Maschinenfabrik, mit einem Vertreter des pariser „Journal“ hatte: „Wir beschäftigten bis zum zehnten November fünfzigtausend Arbeiter. Jetzt nur noch achttausend. Da wir weder Erz noch Kohle haben, wird bald Alles stillstehen. Das Waffen- und Munition-Beschaffung-Amt ist aufgelöst, die kasseler Werkstätten sind geschlossen, Mauser macht Möbel, die karlsruher Patronenfabrik Küchengeräth; und so weiter. Vier Milliarden Mark sind für Nothstandsarbeiten bestimmt, drei davon für Eisenbahnmaterial. Woher aber das zur Arbeit Nothwendige nehmen? Täglich steigt die Ziffer der Arbeitlosen. Jeder erhält acht Mark für den Tag, für die Ehefrau und für jedes Kind je eine Mark mehr. Und doch reichts nicht und die Forderungen der Arbeiterräthe schwellen von Woche zu Woche. Ihr, Feinde, seid Sieger, seid es so völlig, wie Ihr, vielleicht, selbst gar nicht wißt. Worauf wartet die Entente? Warum diktirt sie uns nicht ihre Bedingungen? Die Gebietsfragen, die ihr die wichtigsten scheinen, stehen uns in zweiter Linie. Das Rheinland will politisch selbständig sein und die Zukunft seiner Wirthschaft schützen. Sie müßten uns, endlich, sagen, unter welchen Bedingungen Sie uns erlauben wollen, Rohstoffe zu beziehen, zu arbeiten, Waaren auszuführen. Das ist die Hauptsache. Und daran sind Alle, nicht wir allein, interessirt. Wir sind völlig besiegt und können nicht an Rache denken. Sprechet also schnell aus, was Ihr wollt, zu welchen Forderungen Ihr Euch berechtigt glaubt. Die Blockade hat wesentlich zu dem Sieg mitgewirkt. Der Rohstoffvorrath war rasch aufgezehrt und der Bedarf wuchs unaufhaltsam. Unsere Chemiker und Techniker haben sich mit heißem Eifer um Ersatz bemüht und manchen gefunden. Eisen hat vielfach auch da das Kupfer ersetzt, wo es als unentbehrlich galt; statt des Nickels haben wir Stahl genommen und ohne Baumwolle Pulver gemacht. Aber Gummi,

Google

Oel, Fettstoff war nicht zu ersetzen. Ich sage Ihnen offen, daß wir den gefährlichen Feldzug gegen Rumänien nur deshalb mit so großem Kraftaufwand geführt haben, weil wir ohne die schweren Oele der rumänischen Quellen nicht weiter konnten. Und seit Bulgariens Abfall uns dieser Oele beraubt hat, war der Krieg für uns verloren. Wir haben alles Erdenkliche versucht, überall, da sogar, wo natürliches Schamgefühl sich wehrte, nach Fettstoff gestöbert: vergebens. Unseren Motoren und Maschinentheilen fehlte das Schmieröl, sie mußten sich schnell abnützen: wir konnten nicht weiter." Aus dem selben Industriebezirk schrieb mir Landrichter Ruben: „Die Sozialisirung des Bergbaues ist unvermeidlich und muß schnell kommen. Sozialisirung ist nicht identisch mit Verstaatlichung und kann, zunächst wenigstens, Formen annehmen, die dem wirklichen Interesse des Unternehmerthums nicht allzu fern stehen. Die rein politische Strömung geht von Leuten aus, die den kommunistischen Staat um jeden Preis wünschen, auch um den Preis der Vernichtung unseres Wirthschaftlebens. Man predigt nicht, daß die Arbeiter von jetzt ab, statt für den Unternehmer, nur noch für die Volksgesammtheit, sondern, daß sie für sich arbeiten werden. Diese rein politische Strömung wird, wie die Erfahrung im Ruhrgebiet gelehrt hat, durch noch so schnelle Sozialisirung nicht gehemmt. Die von ihr Getriebenen wollen lieber sterben als unter einer Herrschaft von Nicht-Proletariern in einem nichtkommunistischen Staat leben. Diese kommunistischen Ziele sind ohne völlige Vernichtung unseres Wirthschaftlebens morgen nicht zu erreichen. Vor dem Vertrauen auf Waffengewalt muß gewarnt werden; ein heftiger militärischer Eingriff könnte die Gruben zum Ersaufen bringen, also gerade Das vernichten, was man erhalten will. Rechnen darf man nur auf die in den Gewerkschaften organisirten Arbeiter, die zum großen Theil auf dem Boden des Erfurter Programmes stehen. Weil, trotz allen Warnungen, die Regirung bis Mitte Januar sich um die Wünsche dieser Kreise nicht bekümmerte, entschwand den Gewerkschaftführern die Macht. Erst am achtzehnten Januar wurde das von dem Volkskommissar eingerichtete Räthesystem mit kleinen Abweichungen legalisirt.

Google

Doch fehlte diesem System die Spitze, der Generalzechenrath; und diesem Mangel ist, leider, erst jetzt, durch die Verordnung über die Bergarbeiterkammern, abgeholfen worden. Inzwischen entstand, als vorläufiger Ersatz, die Neunerkommission zur Sozialisirung des Bergbaues. Daß die drei Reichskommissare nicht verstanden, sich dieser Einrichtung geschickt zu bedienen, hat sich bitter gerächt. Daß die Neunerkommission, die aus drei Bergarbeitern, je einem aus den drei sozialistischen Parteien, besteht, in dieser Zusammensetzung nicht förmlich anerkannt werden konnte, war jedem Einsichtigen klar; sie war nicht nach dem Verhältnißsystem gewählt und die Gewerkschaften waren in ihr unzulänglich vertreten. Die Bergarbeiter aber waren erbittert, weil dieser Kommission jede Anerkennung versagt wurde. Wie man die provisorisch gewählten Räthe durch die Ausschüsse ersetzte, so muß man die Neunerkommission durch die Bergarbeiterkammern ersetzen. Die Regirung muß sich hier wieder Vertrauen erwerben. Das kann sie nur, wenn sie wirklich ‚regirt.' Gewalt auf der einen und auf der anderen Seite: Das heißt nicht Regiren. Nachdem durch die Einsetzung des Volkskommissars Ruhe und Ordnung geschaffen war, ist sie durch das Verhalten mancher Unternehmer wieder gestört worden. Fruchtbar kann eine Erörterung nur noch mit den Unternehmern werden, die an der unvermeidlichen Sozialisirung des Bergbaues mitarbeiten wollen. So lange der Zechenverband dieser Aufgabe widerstrebt, muß er ausgeschaltet werden. Man darf ihm nicht die selbe Anerkennung gewähren wie den Bergarbeiterverbänden, die allgemeine Interessen vertreten. Meine Forderung ist deshalb: Schleunige Demokratisirung der Bergwerksunternehmungen, militärischer Schutz der Produktion, aber auch Schutz gegen die Unternehmer, die sich der Demokratisirung entgegenstemmen. Ohne Personalwechsel an der Spitze des Unternehmerthumes wird es kaum gehen." Ueber die Sozialisirung sagt (in dem kleinen Buch „Nach der Fluth") Herr Dr. Rathenau, Präsident der Allgemeinen Elektrizität-Gesellschaft, ein Mann von vieljähriger Industrieerfahrung: „Wie macht man alle Menschen wohlhabend? Marx sagt und

Google

seine Jünger wiederholen seit siebenzig Jahren: Man gebe dem Arbeiter den vollen Mehrwerth seiner Leistung; man gebe ihm, was Kapitalist und Unternehmer bisher zu Unrecht beansprucht und erhalten haben, Zins und Gewinn. Man hat oft genug ausgerechnet, wie viel dabei herauskommt. Da kam dann meist recht wenig heraus. Wenn eine große Aktiengesellschaft ihren ganzen Jahresgewinn an die Arbeiter vertheilt, sammt allen Rückstellungen, so giebt Das eine Aufbesserung von zehn bis fünfzehn Pfennig für die Arbeitstunde. Der einfachste Weg ist der, den Rußland wissentlich und überlegt, Deutschland in seinen bewegtesten Industriecentren unabsichtlich und lässig geschritten ist: den Arbeiter in seinem Lohnkampf behördlich so zu stärken, daß er, von jeder Marktlage unabhängig, sich seinen Lohn nach Belieben diktirt. Das kann auf zweierlei Art bewirkt werden: entweder, indem man den Unternehmer von jedem staatlichen Schutz entblößt und rechtlos macht, oder, indem man die staatliche Unterstützung der Arbeitlosen so bemißt, daß der Anreiz zur Thätigkeit entfällt. Nach beiden Arten ist man, ohne eigentliche politische Absicht, halb unfreiwillig, in Berlin verfahren. Das Jahreseinkommen des Arbeiters beträgt bei achtstündiger Schicht heute 7200 Mark; dreihunderttausend Arbeiter erhalten somit jährlich mehr als zwei Milliarden. Das heißt: ein Viertel mehr, als früher die gesammten deutschen Rüstungausgaben, zu Wasser und zu Land, das Reich kosteten. Die willkürliche Lösung des Arbeitlohnes aus dem wirthschaftlichen Kreislauf führt nicht nur zu Geldentwerthung, sondern vor Allem zur Einebnung der Wirthschaft bis auf den natürlichen Erdboden ... Jedem Unternehmen muß der gesammte Mehrwerth ungekürzt wieder zugeführt werden, gleichviel, wer ihn empfangen hat; jeder Pfennig, dér davon verbraucht wurde, fehlt an der Rechnung. Würde der Mehrwerth dem Kapitalisten und Unternehmer entzogen und an den Arbeiter aufgetheilt, so müßte, falls die Wirthschaft bestehen soll, gefordert werden, daß der Arbeiter von diesem Geld nicht mehr verbraucht, als sein Rechtsvorgänger davon verbraucht hat. Den Rest müßte er der Gesammtwirthschaft wieder

Google

zur Verfügung stellen und würde auch in Zukunft nichts davon haben: denn abgesehen davon, daß der Zins ja abgeschafft ist, frißt das Unternehmen eben mehr, als es hergiebt. Der Sinn des Mehrwerthes und Profits ist Wirthschaftrücklage. Ganz gleichgiltig, wer den Mehrwerth in Empfang nimmt oder verwaltet: abgeschafft kann, verbraucht darf er nicht werden. Aus dieser Quelle kann und wird nie der Einzelne seine Lebensführung verbessern. Unter Sozialisirung denkt sich Jeder einen Akt, durch den aus einer bisher verschlossenen Quelle der allgemeine Wohlstand gehoben werden soll. Der wird aber nicht oder nur sehr wenig, jedenfalls nicht unmittelbar gehoben. Verstaatlichung ohne Gegenleistung, also reine Konfiskation, wäre nicht sinnlos, aber höchst ungerecht: denn warum soll dieses und jenes Unternehmen enteignet werden, so lange dieses und jenes Landgut, Waarenlager, Ladengeschäft oder Grundstück Privatbesitz bleibt? Wird gegen Entgelt enteignet, so ist das Geschäft für den Staat in seltenen Fällen gut, in den meisten sehr schlecht. Am Schlimmsten liegt die Sache für einen verschuldeten Staat. Er erhöht seine Belastung um Milliarden, schwächt seinen Kredit: und mit welchem Ergebniß? Statt fünf Prozent, die er seinen Gläubigern zahlen muß, erhält er aus dem Unternehmen sechs, sofern Schwerfälligkeit der Verwaltung, soziale Forderungen und Umschwung der Zeiten nicht auch diese Rente erdrücken. Ein Finanzminister, der um einer jährlichen Provision von zehn Millionen willen seinen verschuldeten Staat um eine weitere Milliarde verschuldet, verdient, davongejagt zu werden. Die Wirthschaft ist nicht der Fels, aus dem der Stab Marxens die Quelle des Mehrwerthes sprudeln läßt, die alle Dürstenden erquickt. Nicht ein Dekret der Verstaatlichung kann die Ergiebigkeit verdoppeln. Die Noth der Werkthätigen wird nicht gestillt durch neue Vertheilung, bei der Keiner zu viel und Keiner genug hat.“ Thut nichts: Sozialisirung.

Stinnes c/a Erzberger

„In den Verhandlungen über die Interpellation Heinze und Genossen haben, vom Verhandlungsgegenstand abschweifend,

Google

Herr Erzberger und Herr Groeber für gut befunden, sich ausgiebig mit meiner Person zu beschäftigen, und Herr Scheidemann hat den Stand der sogenannten Schwerindustriellen wieder einmal verunglimpft, dem auch anzugehören ich mir zur Ehre anrechne. Diese Vorgänge geben mir nicht nur das Recht, sondern legen mir die Pflicht auf, zur Sache in der Oeffentlichkeit das Wort zu nehmen, da ich sonst wehrlos bin. In der ungeheuren Noth des Vaterlandes sollte Persönliches eigentlich vollständig zurückstehen. Die Gegner handeln danach nicht; und so muß ich, wenn auch widerwillig, in der Nothwehr ihnen auf dem Wege folgen, Sachliches und Persönliches zu mischen.

Herr Erzberger hat erklärt, daß er meine Abberufung in Spaa durchgesetzt habe, da, gegen seinen Willen und ohne daß er gefragt worden sei, ich zu den Verhandlungen nach Spaa entsandt worden sei. Die Entsendung erfolgte formell durch das Auswärtige Amt, in Wirklichkeit durch das Demobilmachungamt, dessen Vertreter mich in dringlichster Form gebeten haben, sofort, noch am selben Tag, nach Spaa abzureisen. Die sogenannte Abberufung erfolgte, nachdem ich mit Dr. Melchior aus Spaa bereits wieder abgereist war, durch ein berliner Stadttelegramm des Demobilmachungamtes, unter dem Vorwand, daß die Entsendung eines wirthschaftlich Sachverständigen nicht mehr erforderlich sei. Da gerade an dem Vormittag der Absendung dieses Telegrammes die Entsendung wirthschaftlich Sachverständiger der Entente, auf die ich in Spaa stets gedrungen hatte, von dort gemeldet wurde, so ergab sich ohne Weiteres, daß das Telegramm des Demobilmachungamtes lediglich eine leere Ausflucht und dem Geist nach unzutreffend war. Der Leiter des Demobilmachungamtes hat über das Vorkommniß sein Bedauern schriftlich ausgedrückt; und damit war diesem Amt gegenüber die Angelegenheit erledigt.

Weitere Aufklärung für mich erfolgte darauf in einer Aussprache mit dem damaligen Volksbeauftragten Herrn Ebert, der mir formell die Erklärung abgab, daß Herr Erzberger in der Abberufung überhaupt nichts veranlaßt habe und an ihr gänzlich unbetheiligt sei. Ausschließlich die Volksbeauftragten hätten Bedenken getragen, einen Herrn in Spaa zu lassen, der in Bezug auf Briey den bekannten Standpunkt der Eisenindustrie eingenommen habe. Ueber die künftige Thätigkeit des Herrn Erzberger wurde von Herrn Ebert die beruhigende Erklärung abgegeben, daß dessen Mandat nicht über den

Go gle

siebenzehnten Januar verlängert werden und daß er nicht zu den Friedensdelegirten gehören werde. Ich stelle fest, daß somit entweder Herr Ebert mir oder Herr Erzberger der Nationalversammlung in Bezug auf meine Abberufung aus Spaa nicht die Wahrheit gesagt. Von einem angeblichen Telegramm des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller hat Herr Erzberger zugeben müssen, daß es nur in seiner Phantasie existirte und er sich geirrt habe. Warum auch nicht? Will er nun etwa behaupten, daß er und die Regirung rechtzeitig die Schiffahrtsachverständigen zugezogen haben? Will er bestreiten, daß in Berlin seit Anfang Dezember bekannt gewesen sein muß, daß über die deutsche Flotte ein anderes Abkommen möglich und erwünscht war? Sollte Herr Erzberger leugnen, so würden mehrere an hervorragender Stelle stehende Persönlichkeiten die nöthige Aufklärung geben können und müssen. Namen stehen auf Verlangen zur Verfügung. Es wird Herrn Erzberger, trotz aller seiner Zungenfertigkeit, nicht gelingen, der Erörterung seiner Verfehlungen durch Exkursionen in abseitsliegende Gebiete zu entgehen. Die verherende Wirkung des trierer Finanzabkommens gegenüber dem unter Leitung von Dr. Melchior abgeschlossenen Deklaration-Abkommen in Spaa liegt für Jeden, der Finanzkenntnisse hat, auf der Hand. Ein vergleichendes Studium kann Kaufleuten und Juristen nur dringend empfohlen werden. Eine Veröffentlichung des Wortlautes beider Abkommen sollte zu diesem Zweck alsbald erfolgen, sofern es nicht inzwischen geschehen ist. (Noch nicht.)

Herr Erzberger hat ferner für gut befunden, nebenher eine Denunziation an die Adresse des In- und namentlich des Auslandes zu richten wegen meiner angeblichen Betheiligung an der ‚Ausbeutung' Belgiens und an der Verschleppung der belgischen Arbeitlosen. Die erste Behauptung ist glatt erfunden. Jede der Liquidationen von Verkehrsunternehmungen in Belgien, bei denen ich als Vertreter einer Käufergesellschaft ohne eigene Betheiligung mitgewirkt habe, sah einen deutschen Staatskommissar vor und außerdem Rückgabe auf Verlangen des Reiches nach dem Kriege; und es giebt Zeugen in Hülle und Fülle dafür, daß nie ein Zweifel darüber bestanden hat, daß nach einem glücklich verlaufenen Krieg diese Unternehmungen nur gemeinsam mit Belgiern betrieben werden sollten. Die Anlagen sind in einen ordnungmäßigen Zustand, in dem sie in Folge des Krieges bei der Uebernahme durch die Gesellschaften nicht waren, versetzt und in solchem zurückgegeben worden.

Go gle

Die Behauptung des Herrn Erzberger ist nichts als eine tendenziöse Entstellung.

Zur zweiten Behauptung habe ich mich schon einem Mitgliede der belgischen Mission geäußert. Meine Worte sind wiedergegeben im ‚Matin' und lauten: ‚Und die Fortführung der Civilpersonen? Ich bin mit dafür gewesen, die Arbeitunwilligen fortzubringen; schon in normalen Verhältnissen bilden sie eine Gefahr für die Allgemeinheit, um so mehr für eine in Feindesland einquartirte Besatzungarmee. Nicht Jedermann in Deutschland war unserer Meinung. Darüber habe ich mehrmals mit dem General von Bissing verhandelt; und meine Anschauung hat sich durchgesetzt. Bei diesen Worten gestattete sich Herr Stinnes ein Lächeln bescheidenen Triumphes, dann sagte er: Ich mache aber darauf aufmerksam, daß ich nicht die Art gebilligt habe, wie diese Deportationen vorgenommen wurden. Sogar Studenten und selbst Aerzte sind weggeführt worden.'

Sowohl Herr Erzberger als auch Herr Scheidemann erklären unter stürmischem Beifall der Regirungparteien, die Herrschaft und die Politik von Schwerindustrie, Alldeutschen und Generaldirektoren sei in Zukunft in Deutschland unmöglich. Beide Herren irren in mehrfacher Hinsicht. Die Schwerindustrie hat leider niemals eine Herrschaft auszuüben die Macht gehabt. Hätte sie, wie überhaupt das Großgewerbe und die Bankwelt, wirklichen Einfluß gehabt, dieser ganze unselige Krieg wäre meines Erachtens nicht ausgebrochen. Die heutigen Machthaber verbreiten aus Taktik Unwahrheiten, wenn sie wichtige Theile des deutschen Wirthschaftlebens als Krieghetzer hinstellen. Die deutsche wirthschaftliche Welt würde ihre Herrschaft dahin genutzt haben, daß die beunruhigende Politik der großen Worte und der Pose beseitigt und eine nicht provozirende, aber unbedingte Festigkeit dem Ausland gegenüber eingeführt worden wäre. Sicherlich wäre man auf die französisch-russische Kriegtreiberei nicht hineingefallen. Dazu gehörten aber andere Menschen als die Lenker der Geschicke Preußen-Deutschlands. Hätten die Kreise der Schwerindustrie die ihr fälschlich angedichtete Herrschaft gehabt, dann wäre allerdings auch der ausgebrochene Krieg mit anderer Folgerichtigkeit und mit anderen leitenden Personen zu einem, wie ich nicht zweifle, schnellen und günstigen Ende geführt worden. Dann wären die im Laufe des Krieges sich bietenden und herbeigeführten Gelegenheiten zum Anknüpfen nach Osten

Google

nicht verpaßt oder durch die demokratische Presse absichtlich und muthwillig zertrümmert worden. Es hätte nicht passiren können, daß man im Frühjahr 1916 die durch eine feindliche Großmacht gebotene unmittelbare Gelegenheit zum Meinungaustausch mit der Gesammt-Entente ablehnte, um danach am zwölften Dezember 1916 mit einem allgemeinen Friedensangebot herauszukommen. Die Beweise für diese Behauptung liegen in der Reichskanzlei oder im Auswärtigen Amt.

Endlich wäre ganz ausgeschlossen gewesen, daß unter anderen Schädlingen Persönlichkeiten wie Herr Erzberger die verhängnißvolle und zersetzende Rolle im Inneren hätten spielen können, die er gespielt hat. Wo hat dieser Mann, der in wenigen Stunden mit Lloyd George den Frieden machen wollte, in der Vergangenheit eine positive Leistung aufzuweisen? Dieser geschäftige und skrupellose Reichskommissar für das Schmierwesen im Ausland würde bei größerem Einfluß der Industrie von je her unmöglich gewesen sein, besonders bei jeder Waffenstillstands- und Friedensverhandlung. Ein im Auswärtigen Amt zu Händen des Staatssekretärs Zimmermann im Jahre 1917 eingegangener Bericht hätte Veranlassung zu Untersuchungen und, je nach dem Ergebniß, zum Verzicht auf seine weitere Mitarbeit gegeben; und Herr Groeber würde dabei vielleicht die so willkommene Gelegenheit gehabt haben, den heute über den grünen Klee gelobten, aber nicht geliebten Kollegen im Interesse der Fraktionmoral zu exekutiren. Was hindert die regirenden Herren, sich auch heute für diese Dinge zu interessiren? Sie irren aber auch weiter noch. Die Männer der Schwerindustrie, die Generaldirektoren und die Spitzen des deutschen Wirthschaftlebens werden dereinst zu Einfluß, Macht und Mitherrschaft kommen. Sie werden von einem delirienfreien, halb verhungerten Volk gerufen werden, weil es Brot braucht, statt Phrasen. Sie werden in Arbeitgemeinschaft mit dem ganzen werkthätigen Deutschland ohne Ansehen der Partei die traurige Aufgabe erfüllen müssen, das deutsche Volk im Allgemeinen und die Arbeiter im Besonderen nach Möglichkeit vor den furchtbaren Folgen all der Verfehlungen und Thorheiten zu bewahren, die die jetzt herrschenden Elemente im Krieg und nach dem Krieg über das deutsche Volk gebracht haben und leider noch bringen werden."

Die Scheltrede des Ministers Erzberger war überall, die Antwort des Herrn Hugo Stinnes nur an einzelnen Stellen

Google

hörbar. Gerechtigkeit verpflichtet, Beide zu hören. Herr Stinnes ist ein harter, in militaristische Denkart neigender, doch auf seine besondere Weise genialischer Mann, der, neben den Geheimräthen Duisberg und Haber, für Deutschlands Kriegsindustrie Ungeheures geleistet hat; und wer diesen selbstherrisch starken Kopf richtig sah, wird ihn weder habgieriger Gewinnsucht zeihen noch zweifeln, daß er über einem heiß für Deutschlands Macht pulsenden Herzen ragt. Ein Mensch ohne irgendwelchen Anflug von Luxusbedürfniß (den Ballin, erst 1918, mühsam in die Bestellung eines Smoking überreden mußte), doch von unzähmbarem Arbeiteifer und Schöpferdrang. Er hat den Krieg, dessen industrielle Möglichkeiten Keiner voraussah, nicht ersehnt, der Legende von Verschwörung und Ueberfall niemals geglaubt; und sagt jetzt offen heraus, daß zu Vermeidung des Unheils das Normalmaß der Kaufmannsklugheit genügt hätte. Herr Erzberger hat, ehe er die Obersprossen der Ehrenleiter flink, trotz der Fettpolsterlast, erklomm, den Mülheimer andächtig bewundert; und war dem Alldeutschenprogramm näher als Deutschlands kräftigster Industriekopf. „Als er merkte, daß das alldeutsche Geschäft brüchig wurde, ging er behend in das Lager über, wo der ‚Verständigungfriede' gepredigt wurde; in den bayerischen Staatsakten steht Interessantes über ihn": also sprach Ministerpräsident Eisner. So unfreundlich braucht das Urtheil sich nicht zu färben. Der Unermüdliche, dem Genuß und Arbeit gleich gut bekommen, war viel gereist und der durch alle neutralen Länder wehende Wind hatte ihm die Binde vom Auge gelöst. Der Erzbecker, Brieyberger, der Belgien behalten und das ganze Minetteparadies einstecken wollte, der Höhner des Britenheeres erstieg in der Fremde die Hügel, um die Klarheit ist. Von (dem im Wesen ihm nicht ganz unähnlichen) Tirpitz, dessen gemachter Personalmagie er erlegen war, hat er sich abgewandt, die Seifenblase der Hoffnung auf Tauchbootstriumph zum Platzen gebracht und die erste Vernunftregung, den Julibeschluß des Reichstages, durchgedrückt. Das darf man ihm, so arg er seit den Tagen von Brest und Bukarest enttäuscht hat, nicht vergessen. Auch Herr Erzberger hat sich also in den Kriegsjahren

Go gle

mit löblichem Eifer für die Reichssache gemüht. Fleißig, pfiffig, schmiegsam, mit scharfer Witterung für Menschenschwachheit, seines Erfolges und glanzvollen Geschäftsausganges stets sicher: eine Agentennatur von ungemeinen Gaben. An die Spitze der Waffenstillstandskommission (der Stinnes, in den Bezirken von Kohle, Erz, Mangan, Stahl, Eisen, Bauholz, Flußschiffahrt, in hundert anderen heimisch, der beste Kenner der englischen, italischen, nordeuropäischen Aus- und Einfuhrwirthschaft, nicht fehlen durfte) konnte nur Blindheit den Centrumsschwaben stellen, der vier Jahre lang „die Wahrheit ins Ausland" befördert hatte (drum fehlte sie uns) und dem dieses Ausland überlaut nachsagt, er habe in West und Ost mit Reichsgeld Zeitungen, Politikmächler und das Gewissen Wohllebenslustiger gekauft. „Ich unterschreibe alles nicht Abwehrbare, irgendwie drücken wir uns dann von der Paktpflicht weg": mit solcher Schieberlosung war dieser furchtbar ernste Handel nicht abzuwickeln. Nur schlichte Würde und rückhaltlose Offenheit in Zusage und Weigerung konnte hier helfen. Daß unter der Leitung des ohne Passion bethulichen Matthaeus die Kommission, die unerfüllbares Versprechen gab und deren Protestgestöber die Gegner nicht zu Achselhebung bewegte, unzulänglichere Arbeit kaum liefern konnte, wird von allen Sachverständigen bezeugt. Daß sie, ohne die Leiter der hamburger, bremer, rheinischen Rhedereien zu hören, die Hingabe der deutschen Handelsflotte beschloß, ist unverjährbare Sünde. Nicht die einzige, die auf ihrem Schuldkonto steht. Trotzdem ist in der weimarer Nationalkneipe Minister Erzberger hoch und höchst gerühmt worden; und ich vermuthe, daß nur sein Wille den Schlauen von dem Eintritt in die „Friedensdelegation" zurückhielt, deren Dornenweg gerade er vorauszusehen vermag. Die Firma Scheidemann & Co. hatte Gründe, ihm Gewichtiges nicht abzuschlagen; hat auch bis heute weder die Anklage von 1917 noch die Gesammtkostenrechnung für Wahrheitausfuhr etc. pp. veröffentlicht. Die Kommission, der er vorsitzt, hat sich ja nicht gescheut, dem Gegner eine Note vorzulegen, die in den Satz auslief: „Das Ansehen der Regirung hat durch ihre entschlossene und verständnißvolle Haltung sehr gewonnen".

Google

Der Regirung, der er selbst angehört. Lachet Ihr oder knirschet über so jämmerliches Gebaren? Leset die mülheimer Epistel an Matthias, die der Presse bürgerlicher „Demokratie“ nicht der Erwähnung werth schien, genau; und sorget, Jeder in seinem Bezirk, dafür, daß ihre Endwarnung Unheilsverhängniß abwende. Im Dunkel deutscher Noth ist kein Pfadfindershirn zu entbehren. Will irrlichtelirender Schwarmgeist und gierige Thorheit unserer siechen Industrie die Köpfe abschneiden: die Wirthschaft des Volkes, nicht der vermaledeite Kapitalismus, wird unter den Pfuschmessern sterben.

Söldnersuche

„Bei uns herrscht noch Ordnung, Disziplin, Kameradschaft! Wer macht mit? Grenzschutz-Sturmabtheilung Courbière in Graudenz.“ „Achtung, Fußartilleristen! Fußartillerieregiment 22 in Lötzen, Ostpreußen, stellt ein schweres Freiwilligen-Feldbataillon und ein Freiwilligen-Festung-Bataillon mit Parkcompagnie zum Schutz der Ostgrenze auf. Meldet Euch! Der Bedarf ist dringend. Neben freier Verpflegung, Unterkunft und Bekleidung wird mobile Löhnung und eine tägliche Zulage von fünf Mark gewährt.“ „Gebirgsartilleristen! Freiwillige für den Grenzschutz Ost gesucht. Alle ehemaligen Gebirgsartilleristen, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, die in unserer Elitetruppe auf allen Kriegsschauplätzen am Feind standen, aber auch alle anderen Artilleristen, Fernsprecher und Maschinengewehrschützen sind in unseren Reihen willkommen. Deutsche Gesinnung, Hingabe an das Vaterland, freiwillige straffe Disziplin sind Grundbedingung. Im Uebrigen: Beförderung von bewährten Unteroffizieren und Mannschaften, mobile Gebührnisse, Grenzschutzzulage von fünf Mark täglich, freie Verpflegung und so weiter. Mitgebrachter Entlassunganzug wird gegen Abschätzungwerth übernommen.“ „Kraftfahrer und Maschinengewehrschützen für eine aufzustellende Abtheilung sucht die Fünfte Infanteriedivision in Frankfurt an der Oder.“ „Pioniere für das ostpreußische Freiwilligencorps, alte Schwarzkragen, meldet Euch bei dem Ersten Pionierbataillon in Königsberg und helfet die Heimath schützen! Nur zu-

Go gle

verlässige Leute, die aus freudiger Begeisterung zu uns kommen, werden angenommen. Mobile Löhnung, fünf Mark tägliche Zulage, freie Verpflegung, Unterbringung, Bekleidung. Pionierbataillon Fürst Radziwill.“ „Gediente Jäger, Infanteristen, Kavalleristen, Feldartilleristen, Minenwerfer, Fernsprecher, Trainfahrer, Waffenmeister, Sanitätpersonal, Handwerker werden noch eingestellt ins Freicorps Lützow.“ „Zum ehrenvollen Andenken an den Eisernen Yorck, dessen Namen das Bataillon mit Stolz trägt, wird das Jagerbataillon 1 ein Yorcksches Freicorps errichten. Es gilt, eine neue Truppe zu schaffen, beseelt von altem yorckschen Jägergeist, würdig der Tombastürmer und Cambraikämpfer. Erneut ergeht daher der Ruf zu den Waffen an alle vaterlandliebenden Männer. Einstellung nach den bekannten Bedingungen.“ „Offiziere gesucht, die im Krieg Autokolonnen geführt oder mindestens ein Jahr einer Autokolonne als Zugführer angehört haben. Brigade Reinhard.“ „Batterie Schmidt stellt gediente Leute aller Waffengattungen und aller Dienstgrade ein. Kameraden, denen der Schutz unserer Ostmark und die Wahrung unserer nationalen Ehre gegenüber feindlichen Uebergriffen am Herzen liegt, wollen sich melden. Bekannte Bedingungen, Familienunterstützung, Versorgungansprüche und so weiter. Insonderheit erwarte ich von den ehemaligen Kameraden, daß sie sich in alter Treue hinter ihren langjährigen Führer stellen.“ „Deutsche Männer, wollt Ihr warten, bis Euer Vaterland ganz zerschmettert ist? Wollt Ihr warten, bis alle Feinde vor den Thoren Berlins stehen? Wenn Ihr dem Bolschewismus Einhalt gebieten wollt, meldet Euch sofort beim Sturmbataillon Schmidt der Garde-Kavallerie-Schützen-Division in Charlottenburg.“ „Alle Waffengattungen finden Aufnahme zu den bekannten Bedingungen beim Detachement Oven.“ „Maschinengewehrschützen, meldet Euch beim Detachement Hentfeld für die Eiserne Division in Kurland!“ „Fernsprecher, Funker, Blinker, Fahrer, meldet Euch bei dem Garde-Nachrichten-Bataillon!“ „Freiwillige vor! Jeder, der sein Vaterland liebt, melde sich bei den Werbestellen des Gardecorps!“ „Im alten, frischen kavalleristischen Geist ziehen wir hinaus zum Schutz unseres bedrängten Vater-

Google

landes. Wir brauchen Euch Alle! Meldet Euch beim Ulanenregiment Nr. 11. Die üblichen günstigen Bedingungen wie bei allen freiwilligen Formationen. Nur, wer sich der alten Disziplin und Ordnung unterwirft, soll in unseren Reihen dienen.“ „Gediente Kavallerie-Unteroffiziere dringend gesucht, bei mobiler Löhnung, fünf Mark Reichszulage, außerdem vier Mark Zulage nach Ueberschreiten der Reichsgrenze, für die Erste Garde-Reserve-Division, Grenzschutz Nordost.“ Das ist die Ernte von der Annoncenplantage eines Tages. Vaterlandliebe und Gier nach Geld, reichlicher Nährung und Müssiggang sollen in trauter Gemeinschaft wirken (deren Vorstellung schon den Leser mit Brechreiz bedroht). Das Land, dessen Mastpatterjohten 1914 sich in Verachtung, in Hohngelächter vor Englands Söldnertruppen schüttelten, sucht „auf dem Wege des Inserates“ Söldner. Glaubt ein halbwegs Sachkundiger, daß auf diesem Weg ein für ernsthaften Wehrkrieg brauchbares Heer zu schaaren ist? Auch nur eins, das Trotzkijs Truppen, wenn sie im April den Einbruch wagen, die Grenze sperrt? Ist von den Grenzschutzstationen nicht lehrreiches Gerücht in das Ohr der Verantwortlichen gedrungen? Und wars nicht Irrsinnsfrevel, ein tausendfach bewährtes Instrument zu zerschlagen, zu bespeien, mit kothigem Stiefel zu zertreten, wenn man ein paar Wochen danach an allen Ecken um Ersatz aus schlechterem Stoff betteln, zu höchstem Preis ihn mit Trompetenstößen ersteigern muß?

Atrocités boches

Noch immer werden in Frankreich Berichte veröffentlicht, die „deutsche Gräuel“ erweisen und den Rath der Zehn zu neuer Sühneforderung stimmen sollen. „Der Stad Lille wurden zweihundert Millionen Francs abgepreßt. Sie ist zwar nicht, wie viele andere Städte, verwüstet, doch sind ihre Fabriken völlig ausgeraubt und auch aus Privathäusern viele werthvolle Gegenstände gestohlen worden. Oft wurden Civilisten verschleppt; noch ein paar Tage vor dem Rückzug der Deutschen Schüler höherer Klassen und Studenten, Jünglinge und Männer zu Tausenden. Am Schlimmsten wars aber im April 1916; was damals geschah, hat, nach dem Ur-

Google

theil des Rektors der liller Akademie, die dafür verantwortliche Nation auf ewig entehrt. Als der plakatirte Aufruf zur Stellung freiwilliger Arbeitkräfte kein Gehör gefunden hatte, entschloß sich die deutsche Militärbehörde zu gewaltsamer Requisition und ließ, weil ihr die innere Festigkeit der Landsturm-Garnison zweifelhaft schien, das Vierundsechzigste (pommersche) Infanterieregiment, sichere Leute, in die Stadt einrücken. Am zweiundzwanzigsten Aprilabend lasen die Einwohner an den Mauern den Befehl, ihre Häuser nicht zu verlassen und sich zu schneller Abreise bereit zu halten. Um zwei Uhr früh sperren Maschinengewehre die Straßen; Offiziere und Mannschaft dringen in die Häuser, suchen die Opfer aus und lassen jedem nur wenige Minuten Zeit zu Bündelung der Sachen, die sie mitnehmen dürfen. Tage lang werden, trotz Flehen und Thränen der Familien, Mädchen, Frauen, Jünglinge in Sammelstätten getrieben, von wo man sie nach Ablauf der Wartefrist auf den Bahnhof führt. Kolben und Reitpeitsche scheuchen die Eltern weg, die ihre Kinder in der letzten Minute losbitten oder wenigstens noch einmal umarmen möchten. In dem Stadtviertel Fives tranken in einer Polizeiwache, bei Militärmusik, deutsche Offiziere Champagner, während vor ihrem Auge arme Frauen ins Exil geschleppt wurden. Herr Langlois, der Leiter des Ernährungausschusses, der sich dort auf dem Güterbahnhof um die Proviantirung der gefangenen Landsleute mühte, schrieb uns, er werde nie, und wenn er hundert Jahre alt würde, das gräßliche Schauspiel vergessen. Zuerst in Viehwagen, dann zu Fuß gings in Dörfer am Aisne und in den Ardennen. Strohlager in Häusern ohne Fenster und Thüren, oft ohne Dach: so waren unsere Frauen Wochen lang untergebracht. Später, in leidlicherer Herberge, hatten sie sich nachts eindringender Soldaten und Offiziere zu erwehren und Manche mußte, im Hemd, auf nackten Füßen draußen Schutz suchen. Die ihnen auferlegte Feldarbeit war ungemein hart; und Alle, ohne Unterschied der Erziehung und des Rufes, mußten sich der entsetzlichen Schmach sittenpolizeilicher Untersuchung fügen, die mit unfaßbarer Roheit durchgeführt wurde. Douai wurde nach der Evakuirung ganz und gar ausge-

Google

plündert. Kostbare Möbel, Kunstgeräth, Silberzeug, Bücher, Pianos wurden auf Kähne verstaut, die man Tag vor Tag bei Saint-Amand vorüberfahren sah. Alle Schränke waren leer, alle Schaufenster zerschlagen, Porzellan und Kristal in Scherben und Splittern, Sofas und Polsterstühle abgeschält, Bilder aus dem Rahmen geschnitten, in der Peterskirche die Orgelpfeifen abgerissen, die Priestergewande auf die Fliesen geworfen und von schmutzigen Sohlen befleckt; fast alles Unbewegliche in Trümmern. Sechs Monate später, nach der Rückkehr, sollten diese liller Frauen ihren Namen auf ein weißes Blatt setzen und wurden, da sie sich weigerten, in dunkle Fabrikkeller gesperrt, die sie vierzehn Tage lang nicht für eine Minute, auch nicht unter dem Drang leiblichen Bedürfnisses, verlassen durften. Am Tag vor dem Truppenabzug forderte ein deutscher Offizier von dem Centralkommissar Chéry-Polet die amtliche Bescheinigung der Thatsache, daß ein von ihm vorgeführtes Weib beim Plündern erwischt worden sei. Als der Kommissar den Fall untersucht und die Unhaltbarkeit der Anklage erwiesen hatte, sagte der Offizier, er habe die Bescheinigung verlangt, weil dem Präsidenten Wilson der Beweis erbracht werden müsse, daß die Plünderung Franzosen, nicht Deutschen, zuzuschreiben sei.“ Alles erlogen? Gern möchte ichs glauben. Doch unter dem Bericht stehen fünf Namen, alle Aussagen sind von den Zeugen unterzeichnet und ein dickes Bündel solcher Berichte, aus Belgien, Nordfrankreich, Polen, Rußland, Rumänien, liegt vor dem Richterblick des Rathes der Zehn. Mit barscher Ableugnung wird nichts erreicht. Und wer die jedes Stückchens Peluche, Wolle, Leder beraubten deutschen Eisenbahnwagen gesehen, von der Plünderleistung aus unseren Industriestädten gehört hat, muß vor der Aufhellung des in Feindesland Geschehenen bangen. Daß sie, dennoch, mit ernster Kraft erstrebt werden müsse, habe ich schon im ersten Kriegsjahr gesagt. Auch auf die hundert, tausend Fragen nach der Menschenbehandlung in deutschen Gefangenenlagern kam noch immer keine klare Antwort. In den letzten Februartagen ging wieder ein böser Bericht durch die Presse des Feindeslandes. Der französische Schriftsteller Meunier

Google

erzählte, er habe als Holzfäller in einem litauischen Lager acht Monate lang gehungert. „Nach einem Tag harter Arbeit erhielten wir als Hauptmahlzeit eine Tasse Thee (Ersatz) und je ein Siebentel eines Salzherings. Wegen des leisesten Verstoßes wurden wir in den engen Raum gesperrt, der dem Wachtposten als Nothdurftstätte gedient hatte, mußten zuvor Rock und Weste ausziehen und, ohne Stroh und Decke, fasten. Ein einundzwanzigjähriges, von steter Kolik grünliches Kerlchen aus Saint-Denis wurde, weil es mit unwillkürlicher Geste sich gegen die Entkleidung wehren zu wollen schien, von der Bayonnette eines Soldaten niedergestochen: und ich hörte die Lobsprüche, die der Held dieser That erntete. Der Lieutenant, der im Lager kommandirte, hieß Irmer und sein Gehilfe Hamann." Solche Anklagen sind nachprüfbar; sind leicht als berechtigt oder als grundlos zu erweisen. Warum geschieht es da nicht, wo täglich die „Ehre des deutschen Namens" gewimpelt wird? Wir müssen wissen, ob der noch immer wilde Zorn des Erdwestens, auch des neutralen, aus festem Grund oder aus Wahn erwuchs. Und wir können das für deutsche Gefangene, zum Schutz vor Mißhandlung und quälsüchtigem Uebermuth, Nothwendige mit reinem Gewissen und mit Hoffnung auf Weltwiderhall erst versuchen, wenn wir nicht fürchten müssen, die Antwort zu hören: „Noch das Behauptete, das Unerwiesene klingt Dem wie milde Botschaft, der unsere Menschen und das Werk unserer Hände in der Gewalt Eurer Waffenträger sah."

Rhein, Saar, Mosel

Professor Clunet, der dem Institut für internationales Recht vorsaß, versucht den Beweis, daß Elsaß-Lothringen heute schon von Rechtes wegen der Französischen Republik zugehöre. „Als Deutschland, am dritten August 1914, uns den Krieg erklärte, hat es mit eigener Hand den einzigen Rechtstitel zerrissen, der (im frankfurter Friedensvertrag vom zehnten Mai 1871) seinen Anspruch auf diese Provinzen stützte. Der Kriegszustand löst alle zwischen den kriegführenden Mächten geschlossenen Verträge, deren Voraussetzung der Friedenszustand war. Darüber sind die berühmtesten deut-

Google

schen Rechtslehrer einig. (Klüber, Bluntschli, Heffter, Holtzendorff, Liszt werden genannt.) Das Institut für internationales Recht hat im August 1912 mit seiner wissenschaftlichen Autorität entschieden: ‚Alle Verträge politischer Art werden mit vollem Recht durch den Krieg entkräftet.‘ (Artikel Zwei); und: ‚Alle Friedensverträge, die nicht dagegen sprechende Bestimmungen enthalten, werden durch den ihren Geltungbereich treffenden Krieg endgiltig gelöst.‘ (Artikel Sechs). Niemand wird leugnen, daß der Frankfurter Friede in erster Linie als politischer Vertrag zu nehmen ist. Als ein synallagmatischer Vertrag, der jeden Partner zu bestimmter Leistung verpflichtete: Frankreich zu Hingabe eines Landstückes und einer Milliardensumme, Deutschland zu Wahrung friedlichen Verkehrs. Seit Deutschland, durch die Kriegserklärung, sich seiner Vertragspflicht entzogen hat, ist der Vertrag hinfällig. Mit Recht hat deshalb unsere Regirung, in dem von den Ministern Viviani, Briand, Delcassé, Ribot unterschriebenen Bericht an den Präsidenten der Republik, schon im September 1914 gesagt: ‚Das Deutsche Reich hat durch seine Kriegserklärung den Frankfurter Frieden gebrochen.‘ Seit dem dritten August 1914 hat Deutschland also kein Recht mehr auf den Elsaß und auf Lothringen; diese ‚militärisch besetzten‘ Provinzen fielen, ipso facto, an ihren früheren Souverain, das französische Volk, zurück. Der Zweite Artikel im Waffenstillstandsvertrag vom elften November 1918 hat, da er Deutschland zu Räumung der besetzten Gebiete verpflichtete, das so lange abstrahirte Besitzrecht Frankreichs auf den Boden der Väter bestätigt. Nach dem Brauch internationalen Rechtes ist der Elsaß, ist Lothringen wieder, was es vor dem nun hinfälligen frankfurter Vertrag war: wesentlicher Theil des französischen Gebietes. Schon heute hat Frankreich dort die Rechtseigenschaft endgiltig eingesesetzter Regirung; und macht sie, zur Freude der Einwohner, geltend. Die Beschlüsse der Friedenskonferenz und die Unterzeichnung des Friedensvertrages werden nur den schon jetzt giltigen Rechtszustand protokolarisch bescheinigen. In Metz und in Straßburg ist man, wie in Paris, heute in Frankreich.“ Clunets Ansehen bürgt

Google

dafür, daß seine Rechtsauffassung im Konferenzbereich Anhang werben wird. Unserem Vertreter des internationalen Rechtes, dem gewissenhaft klugen Ministerialdirektor Simons, werden, wie wir hoffen dürfen, dagegen wirksame Waffen nicht fehlen. Minister Pichon wird Clunets Gutachten wider Alle hissen, die irgendwo eine Volksabstimmung im Elsaß und in Lothringen fordern. Die würde, trotz der (sogar im Écho de Paris bezeugten) mählich dämmernden Enttäuschung, heute noch mit sehr großer Mehrheit gegen Deutschland entscheiden; zu dem Versuch, sie mit Nachdruckswucht zu erlangen, haben wir also keinen triftigen Grund. Wenn Herr Clemenceau nicht so störrig wäre, hätte er sie schon durchgeführt. (Diesem greisen Percy Frankreichs hat ein junger Wirrkopf auf der Straße von hinten eine Kugel in das Mediastinum gejagt. Nur Unwahrscheinliches wird heute Ereigniß. Siebenundsiebenzig, ein Geschoß zwischen den Lungenlappen: und der alte Heißsporn lebt noch, arbeitet, sitzt der Konferenz vor. Trotz seinem wilden Deutschenhaß wünschen wir ihm, daß ers überstehe, uns, daß wir mit einem Menschen von geistiger Lebensleistung, nicht mit seinen Pichons, zu thun haben.) Er durfte hoffen, daß von hundert Männern und Frauen neunzig, mindestens, für Frankreich stimmten, und konnte, triumphans, dann rufen: „So viel Liebe habt Ihr, Deutsche, in einem Halbjahrhundert aus Eurem Reichsland geerntet!“ So entstandene Klarheit wäre noch viel schmerzhafter als der Verlust zweier Provinzen an Uebermacht. Der Weise wird einer Abstimmung ausweichen, von der er nichts zu erwarten hat. Weniger ernst zu nehmen, doch durchaus nicht ungefährlich ist der am Vorabend der Konferenzbeschlüsse hitzig wieder erwachte Drang, das linke Rheinufer vom Reichsleib zu lösen. Herr Gustave Hervé, Stabstrompeter des Quai d'Orsay und furios wie unser Jeneralissimus Justaf, blies die Fanfare. „Wenn unser Entente-Hirn wie das der Boches, unsere Rechtsschätzung ihrer ähnlich wäre, würden wir das linke Rheinufer, ohne nach dem Wunsch der Bewohner zu fragen, einfach anektiren. Das alte Gallien streckte sich bis an den Rhein, Koblenz und Köln sind gallo-römische Kolonien, die Wurzel des Volksstammes ist keltisch, mit dem Preußenthum hat er,

Google

der von 1792 bis 1815 in froher Blüthe dem revolutionären und dem kaiserlichen Frankreich angehörte, nichts gemein. Das könnten wir laut sagen: und gewiß sein, daß nach zwei Jahrzehnten dieses Rheinvolk, trotz seiner Sprache, sich wieder als Frankreich zugehörig fühlen würde. Weil wir aber nicht Boches sind und weil Gerechtigkeit Buße für die napoleonische Tollheit heischt, durch die wir 1815 dieses Land verloren, wehrt Scham uns, die Annexion zu fordern. Dürfen wir nun etwa aber den Deutschen, gar den Preußen das Land lassen, aus dem sie auf Lüttich vorsprangen und bei der ersten Gelegenheit wieder vorspringen würden? Die 1814 gegen uns Verbündeten haben nicht gezaudert, dem kaiserlichen Adler Frankreichs die Krallen zu beschneiden: sie nahmen uns nicht nur die vier linksrheinischen Departements, sondern auch die urfranzösischen, die jetzt den Kern Belgiens bilden. Wir haben keinen Grund, mit empfindsamerer Schonung zu handeln. Ein neutraler Pufferstaat muß uns und muß Belgien von Deutschland scheiden. Ein halb agrarischer, halb industrieller, mit dem Rhein, der sicher internationalisirt wird, als Hauptader und ungefähr sechs Millionen Einwohnern; also vollkommen lebensfähig. Diesem neutralen Rheinland könnte das Saarbecken zugehören; abtrennen müßte man den wallonischen Streifen (Malmedy, preußische Wallonie), den Preußen 1815 den Belgiern gestohlen hat und dessen Bewohner noch heute Französisch sprechen. Vom höchsten Moralstandpunkt aus muß uns das Recht zugesprochen werden, diese Strafe über das Volk zu verhängen, das des Ueberfalles von 1914 und aller späteren Verbrechen schuldig ist. Selbst das evangelische Gemüth des Präsidenten Wilson müßte solche Strafe mild dünken.“

Eine, die Worms und Speyer, Mainz, Koblenz, Köln, Krefeld, Trier, Aachen sammt dem Saargebiet vom Knochengerüst der Deutschen Republik abschält, ein fleißiges, fast allzu tüchtiges Volk zerfleischt, weil seine Regirer im Dunkel gesündigt haben? Kein vollsinnig Wacher wirds glauben. Nicht Einer, der in unbefangenem Ernst sich in die seit Jahren von Wilson bekannten Grundsätze eingefühlt hat.

Google

ukunft

Herausgeber
Maximilian Harden
Hundertundvierter Band
Januar/MÃ¤rz 1919
4*
BERLIN
Verlag der Zukunft
GroÃŸbeerenstraÃŸe 67
1919

Achtstundentag s. Stimmen.
Amerika s. Wahrheit, Wille
zur.
Anarchie s. Sozialismus,
Aufgaben des.
Annexion s. Wahrheit, Wille
zur.
Antworten s. Wahlvermächt-
niß.
Arbeiterschaft, Elsässische sozia-
listische s. Stimmen.
Arbeiterschutzkonferenz s. No-
tizen.
Athen s. Berlin, Hüte Dich!
Atrocites boches s. Wahrheit,
Wille zur.
Ausstand der westfälischen Berg-
arbeiter s. Notizen.
Bayern s. Wahrheit, Willezur.
Befreiung der Massenpsyche s.
Stimmen.
Bergbau s. Wahrheit, Wille
zur.
Berlin, Hüte Dich! 27
Berliner Verkehr s. Wahlver-
mächtniß.
Bismarck s. Notizen.
Briefe Wilhelms II. an Kaiser
Franz Joseph s. Notizen.
Britanien s. Fieberfrost.
Clemenceau 205
s. a. Wahrheit, Wille zur.
Corday d'Armans, Charlotte s.
Notizen.
Damaskus s. Schuld und
Sühne.
Dichtung, Neue 74
Ebert s. Wahrheit, Willezur.
Ehrhardt, Leiter der Rheinischen
Metallwaren- und Maschinen-
Fabrik s. Wahrheit, Wille
zur.
Inhalt
Eisners. Wahrheit, Willezur.
Erzberger s. Fieberfrost.
Fieberfrost 17
Flugblätter, Antisemitische s.
Stimmen.
Foch s. Fieberfrost.
Frankreich s. Berlin, Hü teDicta!
Frauenfrage s. Stimmen.
Freiheit, Deutsche 17%
Friede 85
Furcht und Hoffnung, Zwischen
s. Wahrheit, Wille zur.
Gefangenen, Befreiung der s.
Fieberfrost.
Geisterlockung, Eine s. Ost-
jüdische Legenden.
Gerechten, Die zwei s. Ost-
jüdische Legenden.
Gesammtbild der Wahlen s.
Wahl ver mäch tn iß.
Gesang der Völker s. Wa h r h e i t,
Wille zur.
Glückwunschtelegramm an Wil-
helm II. s. Wahl ver mäch taiß.
Gräuel, Deutsche s. Wahrheit,
Wille zur.
Grenzschutz s. Wahrhtit,
Wille zur.
Gruß, Englischer s. Wabrhei-t,
Wille zur.
Heinrich, Bruder s. Wahrheit,
Wille zur.
von Hintze, Staatssekretär s.
Wahl vermäch tn iß.
Hungersnoth s. Fieberfrost.
Immediatvertrag s. Notizen.
Judenhaß 30
Kameraden s. Stimmen.
Kapitalismus s. Stimmen.
Krieg, Wie der K. verloren wurde
s. Stimmen.
Kritias s. Berlin, Hite Diek!

Legenden, Ostjüdisch«
Licht in Finsierniß
Liebknecht und Luxemburg s.
Notizen, s. a. Wahrheit,
Wille zur.
Lohnkampf der Arbeiter s. Wa hr-
heit, Wille zur.
Machtgedankens, Verfechtung des
s. Stimmen..
Marat, Jean Paul s. Notizen.
Marinelegende s. Berlin, Hüte
Dich!
Märzoffensive s. Wahlver-
1 mächtniß.
Mehrheit-Sozialisten s. Sozia-
lismus, Aufgaben des, s. a.
Wahrheit, Wille zur.
Mütter
Nationalversammlung s. No-
tizen.
Notizen
Perser, Die
Pichon, Minister, V des s.
Wahrheit, Wille zur.
Präsidentenwahl s. Wahlver-
mächtniß.
Psalmen Davids s. Selbst-
anzeige.
Quod übet s. Wah Ivermächt-
niß.
Rathenau, Dr. s. Wa h r h e i t, Wi 11 e
zur.
Käthe oder Demokratie s. So-
zialismus, Aufgaben des.
Recht und Vaterland
Reklamirte und Musv.tionarbeiter
s. Wahlvermächtniß.
Revolution, Wirkung der s.
Fieberfrost.
Rhein, Saar, Mosel s. Wahrheit,
Wille zur.
Ruhrgebiet s. Stimmen.
Saargebiet s. Fieberfrost.
Schauspiel
Schreckensbotschaften s. Berlin,
Hüte Dich!
S i i;l i !i;,d S.i me
240| Selbstanzeue 43. 23 J
55 I Semperidems W ahrheit,Wille
z u r.
Soldnersuche s.Wa h r h e i t,Wi 11 e
zur.
Sozialisirung s. Sozialismus. ,
Aufgaben des, s.a. Wahr-
heit, Wille zur.
Sozialismus, Die Aufgaben de- 179
s.a.Siegdes, s.a.Stimmei.
Spartakuss. Sozialismus, Aut-
gaben des.
Staatsuniwälzung s. Berlin,
Hüte Dich!
Stimmen 209
Stinnes c'a Frzberger s. Wahr-
heit, Wille zur.
203 | Stunde, Die dunkelste 50
Sühne, Die s. Ostjüdische Le-
genden.
149 Swift 170
233 Theben, Der Weg nach s. Wa h r-
heit, Wille zur.
Ueberlegenheit der Feinde s.
Wah 1 vermächtni ß.
Unabhängigen Die s. Sozialis-
mus, Aufgaben des.
.Urlauber" s. Wahlvermächt-
niß.
Vierzehn Punkte, Die s. Wahr-
heit, Wille zur.
Völkerbund s.Wahrheit, Wille
zu r.
Waffenstillstand s. Wahrheit,
17', j Wille zur.
Wahlvermächtniß 119
Wahrheit, Wille zur 245
Weltgericht, Vor dem 303
Wilson s. Schuld und Sühne.
Wtrrniß 172
Wölfin, Die heulende s. Selbst-
anzeigen.
Wortentstellung s. Fieberfrost.

46 | Zeitungausschnitte s. Fieber-
frost.
Zurü kleben der Truppen s.
Wahlvermächtniß.

Berlin, den 4. Januar 1919
Schuld und Sühne
l^annst Du mit einer Angel den Leviathan aus dem Wasser
A ziehen und mit einer Schnur ihm die Zunge binden?
Kannst Du mit einem Haken ihm die Backen durchbohren
und in die Nasenwände einen Ring hängen? Wird er Dir
süße Worte geben, Dich anflehen, einen Bund mit ihm zu
schließen, und für ewige Zeit sich als Knecht Dir verdingen?
Werden Freunde ihn zerschneiden, Händler ihn zertheilen?
Glaubst Du, seiner Haut biete Dein Netz, seinem Kopf Dein
Fischkasten Raum? Wer thut die Pforten seines Rachens
auf, darin die Zähne schrecken? Sein Leib ist wie ein ge»
gossener Schild; dicht liegen die Schuppen neben einander
und lassen kein Lüftchen durch. Feuerfunken und Fackel»
strahlen gehen aus seinemMunde und aus seiner Nase dampft
es wie aus siedendem Gebräu. Jeder Zug seines Athems ist
Lohe. In seinem Hals brütet Gewalt und Lust ist ihm, Noth
zu zeugen, Verderbniß zu bereiten. Steinhart ist sein Herz,
fest und straff in seinem Leib jeder Muskel und vor Blitzen
selbst wiche er niemals an einen anderen Ort. Regt er sich,
so erbeben die Stärksten, die Engel sogar entsetzen sich;
und wo er zupackt, ist keine Gnade. Schwert und Spieß ver*
mag nichts gegen ihn, dem Eisen wie Stroh ist und Erz
gleich faulem Holze. Ueber ihm wallts aus der See auf wie
aus einem Kessel und er rührt sie, als würde in einem Riesen*

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20104_009.html[17.07.2014 19:25:26]

topf Salbe gekocht. Furchtlos ist er, jeder Erdenmacht über* than und der Stolzesten stolzer König." In dem Buch Hiob, dem unsterblichen Gedicht von dem gottesfürchtig Schlichten, der das Böse sorgsam mied und dennoch mit Noth und Aussatz heimgesucht wurde, stehen auch diese Worte. Wie der noch von der letzten Raubthat des Krokodils schaudernde Blick des jüdischen Novellisten den Leviathan, so sah das Auge der Nahen, der Fernen das Reich der Deutschen. Diese, sprach des Gerüchtes Flüsterstimme, „dünkelt ihr Land, ihre Volk* heit dem Märenfisch ähnlich, dessen Haut in dem Wonne* garten des Jenseits den Seligen die Hütte wandet und dessen Fleisch schmackhaft kräftigen Nährstoff bietet; uns aber ist das Wesen dieses Reiches, dieser Volkheit ein Gräuel, Allen stete Lebensbedrohung und wir müßten fürchten, das Opfer der Schlingwuth zu werden, wenn wir nicht die Riegel der Rachenpforten, die Zähne, dem Ungethüm ausbrächen." Da* mit es sich nicht, Allen und Jedem zu Schaden, austobe, wird es umstellt: und wittert in diesem Thun, das doch nur Schutz sichern, nicht Angriff bereiten soll, die Absicht auf Vernichtung. Im April 1909 sagt Schatzkanzler Lloyd George, der das erste „Budget des Volkes, ein Kriegsbudget für den Feldzug gegen Armuth und Erniedrigung" einbringt, Britanien sei nicht reich genug, um an den Kampf wider Gespenster un* geheure Summen zu vergeuden, gegen die Armada eines My* thoshastig eine Gigantenflotte zu bauen, stets aber reichgenug zu unüberwindlichem Schutz seiner Küsten und zu Behauptung der Macht, ohne die das Leben aller edlen Westlandskultur verloren wäre. Der Satz wird auf einem Grenzkamm politi» scher Rechtsauffassung gesprochen. Noch bestimmt Imperia» lismus, der Drang, Raum und Macht der gewordenen Reiche zu dehnen, kleine und schwache Organismen großen und starken einzugliedern, fast überall die Richtung und das Tempo des Willensganges. Wie auf den Gebieten der Wirth* schaff der Zwerg dem Riesen unterthan wird, wie Deutsch» lands Gewerbe sich^ unter berliner Finanzherrschaft, unter rheinische Industriegewalt ducken muß, so soll auch im Staatenleben nur das Recht des Stärkeren, das nicht nur von der Waffe erzwingbare, mit Gesetzeskraft binden. Oester»

reich*Ungarn (zwei einander erzfeindliche, nach der Ver*
schlingung fremder Völker aufgeschwollene Staaten, denen
Bindstriche und das Deckwort „Monarchie" Einheitschein an*
heucheln) hat zwei von der Reichstatter Konvention ihm als
Lohn für Neutralität zugesagte serbische Länder, Bosnien und
die Herzegowina, annektirt. Das dünkt nicht nur uns, die
seit Jahrzehnten durch wiener Verschleierungskunst über die
Wurzeltiefe undTriebkraft des Südslawenstammes Getäusch*
ten, durchaus gerecht: auch im londoner Auswärtigen Amt
ist die Serbenhoffnung gestern noch „eine Illusion" genannt
worden. Bald danach aber weckt Furcht den Drang in Er*
kenntniß. Oesterreich mit dem Germanenschwert als Balkan»
großmacht und von der Adria bis an die Marmara Deutsch»
lands Günstlinge? Daß König Eduard Südosteuropa slawisch
lieber als germanisch sehen wollte, erweist Nachlebenden
seinen Weitblick. Wie dumm war Englands kluger Schatz»
kanzler in der Stunde, da er vor Kraftaufwand gegenGespen*
ster warnte und von der Armada eines Mythos sprach! Auf
den deutschen Hellingen wächst sie heran; und der Imperia*
lismus, dem diese Kriegsflotte dienen soll, wird dem briti*
sehen eines Tages Lebensgefahr. Aus einem von Alkohol
aller Hemmungbremsen beraubten Hirn springt der Plan,
vom Schemel der Marokkanerküste aus das gebleichte Prestige
Deutschlands in neuen Schimmer zu heben. Der Leviathan
läßt ein Junges vor Agadir Dampf aus der Nase pfauchen-
Frankreich und Spanien fürchten für ihr Maurenland. Als
es ihnen gesichert ist, weil England, um im Mittelländischen
und im Atlantischen Meer Ruhe zu haben und nicht für
seine Weizeneinfuhr bangen zu müssen, für das Lateiner*
recht auf Nordwestafrika seine Macht einsetzt, sputet Italien
sich, den für Marokko ihm zugesagten Entgelt, Tripolitanien
und die Kyrenaika, einzuheimsen. Mühsam ists gelungen.
Und zugleich, den Islam, dessen Khalifen der Beherrscher
Indiens nicht entbehren kann, aus dem Glauben zu drängen,
sein Schicksal hänge an dem Schuppenschilde desLeviathans.
Den hört man noch schnaufen. Wer reißt ihm dieZähne aus?
Dem Weltreich, das der unzermorschbar zähe Wille bris
tischer Inselmenschheit schuf, dämmert die Hoffnung, den
i"

letzten Traum Eduards des Siebenten in den Bodengrund lebendiger Wirklichkeit zu rammen. Oft genug wurde, da dieser König*Kaufmann noch, wie Faustens Helena einst be* wundert viel und viel gescholten, in niemals unmännlicher Anmuth unter uns wandelte, das von dichten, mit Blümchen durchstickten Schleiern eingehüllte Ziel seines Wunsches hier gezeigt: nach der Sicherung des (nicht ins Ungeheure, nur ins Nothwendige abzurundenden) Britenbesitzes die Wehr* kräfte der europäischen Großstaaten in unverrückbare Gren* zen zu zwingen oder zu schmeicheln, zu überreden oder zu pferchen. Immer wieder wurde auf die Stunde hingewiesen, aus deren Nebeln der Ruf zu gerechter Wehrmachtbegrenzung über den Aermelkanal tönen müsse; immer wieder, Man* chem allzu oft, gewarnt, ohne den Kompaß eines nicht von Wetterlaune beirrbaren Wollens, ohne den zur Speisung einer Riesenmaschine gestapelten Heizstoff in unsichtige Luft* schicht hinauszudampfen. Schlägt nun die Stunde und wirkt Eduards gar nicht titanischer, nur flink aus Erfahrung be« lehrter Geist noch aus dem Grab? Herr Lloyd George, Britaniens Finanzminister und stärkster Agitator, glaubt, die Umwandlung der Oligarchie, des von nobility und gentry, als den Landeigenthümern, beherrschten Staates anglo=nor* mannischer Eroberer, in eine friedliche, der Masse dienst* bare, von der Massenempfindung bestimmte Gemeinschaft dürfe nicht länger verzaudert werden; bereitet drum, mit schrofferem Zugriff, als, im London der verblühenden Vic* toria, der Romantiker Karl Marx zu ahnen wagte, die „Ex» propriation der Expropriateurs" vor; lugt nach den Milli* arden aus, mit denen des selbstbewußt erwachenden Volkes Frühhunger zu sättigen wäre, und ruft die Vorkämpfer der Demokratie, deren Alltagsstimmung stets friedlich, von hero* ischer Lebensauffassung abgeneigt ist, zum Kampf wider ,,den organisirten Wahnsinn übertriebener Rüstung". Die durch Herkunft und Gewohnheit so derben Mitteln fernen Kollegen, die sich eher noch im Ministerium Seiner Huld* vollen Majestät als des grilligen Demos fühlen, blinzeln und schwichtigen mit der Wimper: Nehmet seine Rede, des Walisers, nicht gar so feierlich ernst; er plant a new de*

parture (nach dem Wort seines Vorbildes Gladstone, der freilich weniger munter, mehr Presbyter als Marktredner war) und späht schon nach dem Pfahl, an den er seinen Kahn, bis die Mannschaft geheuert, die Ladung gespeichert ist, ketten könnte. Auch sie dulden aber gern, daß Sendboten Britaniens das Festland abtasten und (ohne irgendwelche amt* liehe Vollmacht, versteht sich) in den Hauptstädten der vom Wehraufwand wundgedrückten Staaten leis fragen: Hättet Ihr Lust zu einem fürs Erste unverbindlichen Geplauder über die Möglichkeit, die Rüstunglast zu erleichtern? Nur aus Britanien konnte die Frage kommen; erst nach dem ohne Blutverlust in Südosteuropa erfochtenen Sieg, der das auf einer Halbinsel (Liautung) begonnene Werk auf einer Halb» insel (Balkan) krönt. Auf dem Wappenschild des Geeinten Königreiches blinkt, unter dem gekrönten Goldlöwen, in sanfterem Glanz Davids Harfe. Deren Silbersaiten rührt nun der sonst ungestüm Wilde, der in der Taufe denNamenDavid empfing (und vor dem die Goliaths so zittern, daß sie, um nicht in die Zange seines Enteignerwillens geklemmt zu wer* den, ihren Landbesitz, den uralten der Bedford sogar, zu leidlichem Preis losschlagen), und läßt sie tönen, wie Jubais einst sang. „Noch vor einem Jahr durften wir einen so küh« nen Schritt nicht wagen; jeder Versuch ernster .Wehrmacht* begrenzung hätte damals einen gefährlichen Rückschlag ge* bracht. Jetzt erst schlug die günstige Stunde; und die heilig* sten Interessen der Menschlichkeit und Gesittung mahnen uns, diese Stunde nicht zu versäumen." Honny soit qui mal y pense: auf blauem Band schlingt der Spruch sich um Britaniens Raubthierschild. Weh dem Zweifler, der keusche Tugend mit loser Verdächtigung kränkt! Nicht Heuchelei ists. Doch tröstlich lehrt jedes Buch der Geschichte, daß auch Englands Weltgeschäft] immer am Besten rentirte, wenn Menschlichkeit, Gesittung und anderes heiliges Gut als seines Trachtens höchstes Ziel den Gläubigen gezeigt worden war. Die Zeit, jubelt David, ward nun erfüllt. Auf den Feld* zug nach Tripolis mußte der Balkankrieg folgen. Ein Jahr lang hat, mit Greys Zunge, England als Weltenrichter ge* sprochen. Offenbar ward der Christenheit, dem Islam, den

Hindu, Buddhisten, Shintoisten, daß die gewaltigste West* macht die Geschicke des Erdballes lenkt; daß ihrer Office, wie einem Delphoi, die Rathsucher zuströmen; daß sie Mo» hammeds Reich vernichten und in neues Leben retten konnte, heute noch aushungern und ernähren kann. Offenbar, daß sie ihre Freunde reichlich (kostenlos: Mongolei) zu beloh* nen, die ihr Verfeindeten in Sanftmuth zu bändigen und die Gezähmten mit Zuckerstückchen (kostenlos: Angola) zu beglücken vermag. Ihr Wille gebietet, wie weit in Südost der Slawenwall sich strecken, nach welchem Beutetheil Hellas greifen, was vom Albanerland ohne Fremdherrn bleiben darf. Und den Richterstuhl umjauchzt die Dankbarkeit der Mächte, die in Geduld, Demuth, Opferbereitschaft der weisen Lei* tung Britaniens gefolgt sind und das mit dem Glück der Menschheit befrachteie Schiff vom londoner Lotsen durch Klippen, über Untiefen hinweg steuern ließen. Der Blödeste, denkt man, müßte nun, endlich, merken, was geschehen ist; welches Geschehen von den unthätig scheinenden Häuptern Europas abgewartet wurde. „Bulgarien, Serbien und Monte* negro müssen die Nothwendigkeit ihrer Einung heute erken* nen lernen. Rußlands Wunsch ist, diese Staaten mit der Türkei in einen Bund zu knüpfen, der allen davon umschlungenen Reichen die nationale und die wirthschaftliche Selbständig* keit verbürgt. Wenn wir Russen diesen Wunsch erfüllt sehen wollen, müssen wir den Türken beweisen, daß wir, fern von jeder Absicht auf Gefährdung ihrer Ruhe, ihrem Streben nach festerer Ordnung und kräftiger Verjüngung des Staats» wesens mit dem Gefühl ehrlicher Sympathie zusehen." In der Weihnachtrede, die seinen Rückzug aus der bosnischen Sackgasse anzeigte, hatte Minister Iswolskij diese Worte ge» sprochen. Weil kein lauter Ton sie ins Ohr hämmert, werden sie nicht sogleich beachtet. Dann heißts: „Der alteTraum von einem Balkanbund. Kinderei. Mit dieser harten Speise hat Milan, hat vor ihm schon Mancher sich den Magen verdor* ben." Nahm der Russe den Plan, wie er zuerst war, mit nach Paris? In Konstantinopel betreibt ihn der Botschafter Tscha» rykow; empfahl gestern den Türken, den freien Balkan Völkern von dem Verfügungrecht über die Balkanländer nichts abzu»

knausern, und leiser den Slawen, auf jeden Sturmlauf gegen die Hohe Pforte zu verzichten. Die Jungtürken, die Männer des revolutionären Ausschusses für Einheit und Fortschritt, sind zu übermüthig, im Wägen der Gewinnmöglichkeit zu iüderlich. Artiger Rede antworten sie mit Frechheit. Mit ihnen ist kein Bund zu flechten. Ohne sie? In Tripolitanien sind sie bedrängt. Jetzt oder nie. Die Makedonen wollen nicht länger warten und drohen demieicht zu erschreckenden Zaren Ferdinand. Der hat, für alle Fälle, einen neuen Verfassung* artikel durchgedrückt, der seinen Ministern erlaubt, der So* branje, wenn die Wohlfahrt«des Staates zu Heimlichkeit räth, ■jeden mit einer anderen Macht geschlossenen Vertrag zu ver* schweigen. Er darf fortan also, wann er will, ohne Zustim* mung des Parlamentes Geheimverträge unterzeichnen und ist Herr der internationalen Politik Am neunundzwanzigsten Fe* bruar 1912wird in Sofia der bulgaro*serbischeBühdnißvertrag unterschrieben, der dem Russenkaiser das Schiedsrichteramt einräumt und dessen Militärkonvention die Spitze nicht nur gegen die morsche Türkei, sondern'auch gegen deren Schützer Oesterreich und Rumänien kehrt. Vierzehn Tage nach dem Vertragsabschluß wird Tscharykow aus Konstantinopel ab« berufen. Ferdinandus geht, mit diesem Vertrag in der Tasche, nach Wien und umwinselt, im Rock des ungarischen Offiziers, mit Schmeichelrede den Kaiser Franz Joseph, gegen den er sich heimlich den Serben verbündet hat. Ruft, ein römischer Katholik, im Herbst die Christenheit der vom Papst abtrünnigen Orientkirche zum Kreuzzug wider die Ungläubigen. Bleibt vorsichtig zu Haus, kränzt die bleichende Schläfe aber mit dem Lorber, den sein Heer in Thrakien gepflückt hat. Läßt sich im Festkleid des Oströmerkaisers photographiren, besinnt seinen Einzug in die Sophienkathe* drale und wärmt sich an der Vorstellung, wie pfiffig er die Vertragspartner, Serben und Griechen, um ihren Beutetheil prellen werde. Gipfelwahn. Wann treibt er in Absturz?

Der Sultan hat nur noch den Titel, nicht mehr das Amt des Feldherrn und Hordenführers. Er regirt auch längst nicht mehr; ist die Puppe des Ausschusses für Einheit und Fortschritt. Erfuhr Abd ul Hamid, seit er aus dem Käfig

Die Zukunft,
von Saloniki in einen am Marmarameer geschleppt worden war, was, nah bei ihm, geschah? Dann muß in diesem Hirn sich ein Erlebniß gemalt haben, das dantischer Dichtung nicht unwerth wäre, das ganz aber, all in seiner grellbunten Mischung von Schwärmertölpelei und Graus, nur ein unter dem Himmel Scheherzads erwachsener Cervantes zu gestalten vermöchte. Der wachsgelbe, im Planen tollkühne, im persön« liehen Verkehr kindisch furchtsame Khalif hat den Westen nie verstehen gelernt. Andere Mentalität; im Seelengehäus ein anderes Auge als des Orientalen. Und hätte er jemals einen Zipfel des Schleiers gehoben: nun stand er wieder in unverständlicher Welt und mußte sich blind, taub, einen spukenden Leichnam glauben. Hatte Europa nicht gewollt, daß von ihrer Erde die Mondsichelfahne ostwärts weiche? Nein? Dann durfte sie die Verschwörung, den überrum* pelnden Angriff der Balkanvölker nicht dulden. Ja? Dann durfte sie den Brückenkopf nicht verbreitern, der zurück« strömenden Horde nicht im Archipelagus Herrschaftrechte erschachern. Was also will das alte Weib? Warunvtummelt es sich, ohne Scham, mit giaurisch nacktem Gesicht, mit dem bethulichen Grinsen einer Kupplerin, als wäre dem hehrsten Fürsten, dem von Ritterruhm zwiefach gekrönten, die Bett» statt zu rüsten? Welche Hoffnung trieb sie, vor dem Bastard islamischen und judenchristlichen Pöbels, vor dem Affen ihrer aussätzigen Kinder in Ehrerbietung zu scharwenzeln? Ein Jüngerer, nicht vor allem Lebendigen so Scheuer stünde vorRäthseln; würde am hellen Tag vergebens nach Schlüsseln und Schrauben blinzeln. Gräuel und Schade schwollen ins Un« geheure: und nun ward der Türke in neue Wonnen gekitzelt. Mit Lügen begann das Spiel; und endete in wüstes Lügengestrüpp. Reform: wurde das Losungwort; trotzdem es unter der Mondsichel hundertmal zum Kinderspott geworden war. Im Buch der Menschheit lebt der Türke nur als Krie» ger; mit Spaten oder Griffel, Phantasie oder Verstand schuf er niemals erstrebenswerthen, dauerbaren Werth; er lagerte; baute nur der Gottheit des Propheten ein Heim; unter seinem Tritt verdorrte das üppigste Land, drüber die von jungem Saft straffe Frucht. Der Glaube nur, der Wahn, jede Rajah

verachten zu dürfen, ist die Scholle, die ihn hält. Wird er ihr entwurzelt: wovon soll er leben, wofür gar dann kämpfen? Ein Jahrfünft hat, noch einmal, erwiesen, was von wurzel* losen Osmanen zu hoffen ist. In Schmutz und Schwach* heit, auch im Märchenschimmer des Irrationalen würde die alte Türkei ihr Leben noch heute fristen. Den Reforma« toren wurde Besitz, der völlig gesichert schien, zwischen zwei Sonnen zu Plunder. Die letzten Landstrecken in Afrika, die weite Balkanhalbinsel; so wars überall, in Egypten.Tunis, Ma» rokko, Persien, gewesen. Kein Schöpfervermögen; und kein Glaubensgut mehr, an das der Krieger in froher Inbrunst sein Leben hängt. Will denn Europa nicht lernen? Die Jung» türken, erst dieseMänner des Ausschusses hatten prassend alle Trügerkünste verbraucht. Ihr Anhang ist winzig; geköderte,, gedungene Leute. Die besten Geister und die Massen wer» den durch Schreckensgewalt in Stummheit gezwungen; als Bettler gestäupt, als Hochverräther gemartert, getötet, wenn ihre Lippe, ihre Wimper, noch so leis, nur andeutet, wie ihre Musulmanenseele die Enver und Dschemal haßt und ver* flucht. Will Europa nicht hören? Grüfte brüllen, was der Mund Lebender verschweigen muß. Wahlrecht? Ruchlose Gaukelei. Parlament? Spielzeug für Kinder; denen jetzt auch noch die (sogar dem Deutschen Reichstag nicht verschränkte) Erlaubniß entzogen ist, der Regirung ihr Mißtrauen auszu» drücken. Diese ehrenwerthe Regirung schaltet, wie ihrer Willkür just beliebt; kann so schalten, weil Europa ihr glaubt (oder zu glauben scheint). Enver Bey wurde, Enver Pascha wird wie ein Mythenheld gefeiert. Er schien den Muth der Physis zu haben; auch eine polirte, schillernde Umgangsform. Seine Leistung? Er war der Kopf des Leibes, dem Osmans Erbe, Stück vor Stück, entschält wurde. Aus der Amtspflicht rennt er, um, als Offizier, seinen Sultan und Khalif en vomThron zu stoßen. Seine Hand winkt dem Henker: Hurtig; j^der Verdächtige werde rasch gewürgt. Nachdem Römereiytoxuch schwört er, überlaut, nur als Sieger oder unter dem letzten Hauch den Kampf aufzugeben. Er ver» Jängert in Afrika die Guerilla, die den Türken nicht nützt, den Italern nicht ernstlich schadet; und kehrt mit billigem

Feldruhm heim. In Konstantinopel schießt er, im Korridor, den ahnunglos von der Arbeit herausspringenden Kriegs« minister, den tüchtigen General Nasim, nieder (als feigen Mord würde der Westen die schmähliche That strafen); zwingt mit der Waffe dann den greisen Kiamil zum Rück» tritt aus dem Großwesirat. Gegen die Bulgaren, Serben, Giiechen hat er nichts als Geplänkel vermocht. Adrianopel war schutzlos, als er mit seinen Kumpanen hineinspazirte; und kann die Zukunft des bröckelnden Reiches mit ge* fährlicher Bürde belasten. Ein kleiner Dutzendmajor war er 1908; wurde Schwiegersohn des Sultans, Pascha, Gene« ral, Kriegsminister, endlich auch sichtbares Haupt der Re» girung, deren Willen er immer am Draht lenkte, und an Ehrenzierrath reicher als je ein Saladin oder Bayard. Seiner Heimath ist das Lustrum nicht so gut bekommen. Die ist zerfetzt, verhert, geschändet. Und die Diktatoren können sich nur hinter geliehenem Panzer noch halten. Diese Muster» bürger, die gelobt hatten, keine Fußbreite vom heiligen Os» manenboden hinzugeben, die von der Gluth ihres Patrio» tismus zu fiebern schienen und im Harnisch des Islam» erlösers durch die Provinzen stolzirten, werfen die Klein» odien und die Würde des Reiches nun dem Fremden hin, der den höchsten Preis bietet. Die Flotte den Briten, die Gendarmerie den Franzosen, das Heer, die Hauptstadt, das Meerengenschloß den Deutschen, die Transportmittel und Ausbeutungrechte Jedem, der zahlen kann. Weil der Fremde, der sich in die Türkei einkauft oder einnistet, Alles dran setzen muß, die Leute, die ihm in den/Vertrag oder auf den grünen Zweig halfen, nicht von der Machtzinne stürzen zu lassen. Ohne den Britenadmiral und die deutschen Ge» nerale, die gemeinsam, einstweilen, über alle Wehrkräfte des Rumpfstaates verfügen, wäre der Kriegsminister Enver Pascha unmöglich: thäte ihm, den die Armee als an ihrer Schmach Mitschuldigen haßt, morgen ein Kanterad, was Oberst Enver dem General Nasim that. WeiH.j.ihrn und seinem Klüngel die Bleibsei der Reichsgewalt nicht anver» trauen mag, murrte sie wider die Deutschen, die ihr als Lehrer, als Erzieher stets willkommen waren. Um die Suppen*

näpfe Oeffentlicher Meinung aber braust, abermals, ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall.
In Damaskus hatte Wilhelm der Redselige am Grab Saladins, des verschmitzten, vom Kreuzfahrerheer bekämpf» tenKurden,den dieserChrist als„einen der ritterlichsten Herr* scher aller Zeiten" ausschrie, gerufen: „Möge der Sultan Abd ul Hamid und mögen die dreihundert Millionen Mohamme« daner, welche, auf der Erde zerstreut lebend, in ihm ihren Khalifen verehren, versichert sein, daß zu allen Zeiten der Deutsche Kaiser ihr Freund sein wird." Abd ul Hamid ver* blödet im Kerker, den Mohammedanern entgleitet Marokko, Persien, Tripolis, die letzte Parzelle in Libyen und am Balkan; der „Freund" hilft ihnen nicht aus der Noth. Hat aber er« reicht, daß die Nation, für die er, leider, noch das Wort führen darf, mit der Schuld an den plumpen Eingriffen ins Burenland, in den Scherifenstaat, an dem hastigen Flotten* bau und dem Bagdad*Abenteuer belastet wird. Wer hinter listig gezimmerten Wortvorwänden Dreadnoughts baut.Nep* tuns Dreizack fordert, sich laut den Admiral des Atlantischen Ozeans nennt, mit Schmeichelrede um die Gunst des Khalifs wirbt, Britanien aus dem Vaalreich drängen, in Ost und West des Mittelmeeres herrisch des Wächterrechtes walten und sich einen trockenen Weg nach Indien bereiten will, muß jedem Engländer als Feind undLebensgefährder gelten. Thut nichts; von allem Spielverlust, hören wir, entschädigt die Freund* schaft der Türken. Der Zorn Treitschkes, des Preußenanbe« ters aus Sachsen, hat noch gefragt, wie lange „das Ehrgefühl der Christenheit einer Rotte afrikanischer Bluthunde gestatten werde, auf europäischem Boden christliche Völker niederzu* metzeln". Ueber so graue Schulweisheit sind die Neudeutschen längst hinaus. „Gott ist mit uns!" Der Gott Saladins und der Richards mit dem Löwenherzen, der römische Oesterreichs und der lutherische Preußens, des Calviners Tisza und des bulgarischen Exarchates: Alle in Einheitfront und Alle mit uns. Wilhelm ist Bürge. Am siebenten November 1914 schon sagte ich hier: „Englands Handelsflotte, heißts, sei zur letzten Oelung fertig. Die gefangenen Russen werden so oft vorgeführt wie in Opernaufzügen mannichfach ver*

mummte Statisten. Gestern zerrissen Inder und Araber des Britenleun Mähne; morgen mäht ihm und seinen Wüsten» gefährten die Osmanensichel die Köpfe vom Rumpf; und übermorgen setzt vielleicht Ferdinandus Rex den Heldenfuß auf die bebende, verblutende Flanke. Ob so unwürdiges. Getös, Geschwätz, Getrüg nicht im. Haus reifer Menschen, entbehrlich wäre? Gewiß ist, daß es niemajs und nirgends- lange genug währen kann. Daß einmal der Tag dämmert, in dessen Nebelröthe die Gehätschelten, Gefütterten, Ein» gewickelten zuerst ungeduldig, dann mißtrauisch, endlich im Willensstrang schwach werden. Graute uns dieser Tagr Deutschlands Sache wäre zur Hälfte verloren. Die Jungtürken haben ihren Feldzug gegen den westöstlichen Dreibund be» gönnen. Welchen Zeitraum er füllen, wohin er führen, ob er auch uns nützen wird, kann heute kein Sterblicher wissen (und der Politiker, ders ahnt, darf es, auch wenn er vor Behörden nie schlottern lernte, nicht sagen.) Eins nur: Noch der Nutzen müßte, von beiden Zinsgenießern, einst furchtbar theuer bezahlt werden. Was da wird, ist nicht unser Krieg. Wer den Türken heute als den Genossen unseres Kampfes huldigt, nimmt dem Deutschen Reich die Bleibsel gewichtiger Zu» neigung und fördert das Spiel unserer Feinde. Schlimm ge* nug, daß auf berliner Straßen ein Geschmatz wie von Bruder^ küssen hörbar und bis in den Athem Oeffentlicher Meinung ruchbar wurde. Scharfe Trennung der Verantwortunglasten , ist Pflicht. Das Wagniß dieses Krieges war ungeheuer. Saget dem deutschen Volke, was ist." Der Umlauf des Heftes, das diese Sätze enthielt, wurde, natürjich, verboten. Denket Ihr noch der schlau besonnenen Eilfahrten des „Goeben", des „Breslau", die dann dem Sultan „verkauft", alla turca ge» schminkt und deren verwegene Thaten von manchem deut* sehen Barden besungen wurden? Des Jubels, der vom Pruth bis an den Aisne scholl, weil die Briten die Beschießung des Türkenwalles, dessen Geschoßnoth sie nicht kannten, vier, sechs Stunden zu früh eingestellt hatten und dadurch Konstantinopel gerettet war? Der dreifach gegen Zweifel gepanzerten Verkündung, bald, „spätestens im Herbst", werde die Herrschaft über den Suezkanal, über Egypten den Eng*

ländern für immer entrissen sein? Der Goldsendungen nach, der Siegesmären aus Südost? Der kühnen, mit großem Oeldaufwand geförderten Versuche, durch Persien, durch Af« ghanistan die Pestkeime islamischen Aufruhrs nach Indien ■einzuschleppen? Des Schweigebannes, der dem deutschenVolk die Ausrodung der Armenier, die abscheulichste Schandthat der Kriegszeit, hehlte? Als der Stolzesten stolzer König funkelt Leviathan. Und der Türke ist sein treuer, sein starker Freund. Noch am Eingang und auf dem Herbstweg des nun entschwundenen Jahres. Unter den Herren Hertling und Payer (deren Unzulänglichkeit uns, bis wir die erste „revo» lutionäre Reichsleitung" kennen lernten, der Gipfel des Er» duldbaren schien) hieß es, die Erhaltung desOsmanenreiches in den Grenzen von 1914 sei ein Lebensinteresse, das Deutsch» land nie opfern werde; im September nannte der nach Diktat über Internationales schwatzende „Vicekanzler" die Räu« xnuhg aller den Türken geraubten Gebiete eine Vorbedingung des Friedensschlusses. Wußten die leichtfertigen Greise von allem in der Türkei Geschehenen gar nichts? Ein Bündel geheimer Verhandlungen mit dem Feind. Ein Geschwader von Niederlagen. Das Volk verhungert, stirbt, völlig ent» kräftet, auf der Straße; der Regirerklüngel praßt mit seinem Gesinde und holt, wenn der nicht in Sicherheit gespeicherte Schatz zu schmelzen anfängt, neues Gold aus Berlin. Meso» potamien, Syrien, Arabien sind verloren und das Briten» beer des Generals Allenby, dessen schwierigen Marsch durch die Wüste die Kriegsgeschichte nicht vergessen wird, steht in Nazareth. Bulgariens Kapitulation lähmt die letzte Wider» Standsmöglichkeit. Die Enver, Talaat, Dschemal verschwinden und der gellende Anklägerruf, der schrillste Fluch heult den Massenmördern, den Gutsvergeudern nach. Bulgarien wird ärmer, als es war, ehe der koburgische Gaukler es in Obhut nahm. Ungarn hat die Gelegenheit versäumt, durch frühen Friedensschluß sich im negotiner Winkel das Landstückchen zu sichern, von dem aus es das verwandte fino»tatarische Volk seinem Staat eingliedern, das Bauervolk der Bulgaren den magyarischen Großgrundherren vereinen konnte. Die Türkei sinkt aus dem Rang europäischer Mächte und verliert, außer

dem Khalifat, ihrer stärksten Waffe, alle nicht von unbestreit*
barer Türkenmehrheit bewohnten Gebiete. Nach den franko*
britischen Abkommen von 1916 und 17 werden Konstan*
tinopel und Alexandrette Freihäfen, wird der Süden Meso*
potamiens (mit Bagdad) englisch, das Hauptstück Syriens
(wo England die Häfen Akka und Kaiffa nimmt) franzö*
sisch, kommt Palästina, mit dem Judenstaat, unter internatio*
nalen, Arabien unter britischen Schutz', und Armenien fiele
sammt Südturkestan dem auferstandenen Rußland zu. „Wer
Englands Verbündeter ist, stirbt daran": auch dieses Wort des
Feldmarschalls Von Hindenburg ward nicht von Ereigniß be»
stätigt. Englands Genossen, selbst wenn sie, wie Serbien, der
Ueberzahl erlagen oder ihnen, Italern, Rumänen, das Schlaeh*
tenglück selten nur lächelte, dürfen als Sieger stolziren; un*
sere Sozien sind, sämmflich, Krüppel geworden. Kam die
Warnung vom November 1914 aus Leichtsinn? Der Tür*
keneingriff hat den deutschen Krieg gegen Rußland, das den
im West ihm Verbündeten unerreichbarblieb, erleichtert; doch
keinen Endertrag eingebracht. Nur den bis in Tobsucht ra*
senden Haß der von deutscher Siegesverheißung Enttäusch*
ten, von deutscher Rauheit Wundgeriebenen, Aller, die für
Schemen eine Welt verröcheln hörten. Eine Welt, die sich
von Grund auf wandeln oder sterben mußte. Daß Deutsch*
lands Machthaber sie im alten Wesen erhalten wollten, war
ihr dümmster Fehler; ihr von Politikergeist unverzeihlicher
Frevel, daß sie an den Wahn dieses Rettungwerkes die Kraft
eines tüchtigen Volkes verschwendeten. Das mit Ränken
und Tücken sich „fortfrettende" System des Habsburger*
reiches, dieMagyarensucht.vampyrisch sich von geknechteter
Slawenkraft zu nähren, das den Bulgaren, fleißigen Klein*
bnuern, eingeimpfte Streben in Großmacht, gar die Wirth*
schaft der wurzellosen Jungtürkensippe: Das durfte nicht
dauern. Der Leviathan selbst, dessen Athemzug Lohe ist,
konnte Verwesendes nicht in den Lenz junger Säfte beleben.
Breit liegt er hingestreckt und sein Feuerathem ist nur
noch ein qualmiges Keuchen, von dem die Schuppenhaut
bebt. Stirbt in des Leviathans Schreckhülle Deutschland?"

Mit dem Ungethüm, das begreiflicher Scheu zur Fratze ward, auch das treuem Mühen ganzer Geschlechter nach schweren Wehen entbundene Reich? Schon bejaht mancher Seufzer die Frage. Am Rhein, an der Mosel und Saar gebietet der feinde liehe Feldherr, in Posen und Gnesen der Pole, der auch nach Westpreußen und Oberschlesien die Hand reckt, und Czechenwünsche umflattern, wie hungrige Möwen die Kiel* furche eines Schiffes, die von Fritzens Schwert erkämpften schlesischen Städte. Dem Preußen des erst von später Nach* rede „groß" genannten Königs droht unersetzlicher Verlust, nur ihm bis heute; und der Menschheit Westdeutschlands scheint diese Gefahr kaum einerThräne werth. Friedrich, rief einst der großdeutsche Schwabe Gustav Püzex, „war nur von_gewöhnlichem Ehrgeiz geleitet und hatte nicKt" "das ganze ""^terlancf'un Äuge, sondern nur die G*roBe*seiner Dynastie." Und mit der Ruhe des Besonnenen Mannes sprach Ernst Moritz Arndt: ..Allem, was deutsch heißt, war der Sinn dieser tfrltzischenLiVlQrar.ch,i£Jxemd und ist es noch; daher „die Abneigung, ja, fast der Abscheu der kkinjeix StaatenJQ^utschlanclSj jyenn, es KeißEjjTei preußische Adler solle über ihren Thoren seine mächtigen Fittiche aus* spTeTzenT*^Ä"n deutsche Begeisterung J[üj„ diesen Staat war nie zu ^enicen. Wir Deutsche, wenn_jwir uns als Volk ansehen, haben uns des Preußenkönigs Friedrich, wenig ziPerfreuen geliabt. Ist vom Pochen der großdeutschen Frage, die Friedrichs hartes Nein wegscheuchte und die Oesterreichs Zerfall nun wieder stellt, der alte Groll aufge* wacht? Wer sich nicht selbst trügen will, muß merken, daß njr^jr^^sder Wille zu Preußens Erhaltung sich waffnet. Und doch konnte ohne den Wurzelboden des-von Noth in Fleiß gezwungenen Adlerlandes der Stamm nicht werden, unter dessen grünem Wipfel fröhlich noch die Jugend von heute saß; ohne den barschen Pruzzendrang ins Weite nicht in sechs Jahren das Deutsche Reich, das war und dem kein Wahrhaftiger nur Schmähworte nachzischeln darf. Ich höre- die Antwort. „Weil dieses Reich preußisch, allzu preußisch war, konnte es nicht währen; bleibt Bismarcks Deutschland, •wie Bonapartes gedunsenes Frankreich, Episode. Was dert

Pant Zufall dünkt, gerade Das sprang aus dem tiefsten Quell.
Posen und Schlesien: da entschwimmt Fritzens, Elsaß und
Lothringen: da zerrinnt Euq1i Bismarcks Kriegsbeute. Weh»
ruf und Beschwerde nützt nicht. Das Grundgesetz aller Men*
schenwelt will, daß erzwungenes Werk den Geist seines
Schöpfers nicht überdaure." Andere Antwort stützt sich auf
Goethes. Urthal über das deutsche Unvermögen zu halt*
barem Staatsbau. Unser Dichter (der, nebenbei, jede Min*
<lerung der Osmanenmacht als einen Kulturgewinn pries)
hat ZU Müller gesagt: PfllffrC^pn rniiscpn, wip AirJuApn,
i_n alle Welt, zerstreut und verpflanzt werden, um die Masse
des Guten, die in ihnen liegt, ganz und zum Heil aller Na*
tionen zu entwickeln." Zu Christine ReinnardT „Die Deut*
sehen sind wie die Juden: zu unterdrücken, aber nicht zu
vertilgen, auch nicht zu entmuthigen; selbst wenn ihnen
beschieden sein sollte, .kein Vaterland mehr zu besitzen,
•wuTtrerr~Sl£~ stärk"' geeTnt blelBen." Zu Riemer: „Deutsche
31*7"- mJulien gehen nicht zu Grunde; weil es Individuen
.siqd." Ist m diesen Sätzen aus Napoleons Siegeshochzeit die
Prophetie, daß dem Deutschen nie das Dauerglück eines
Vaterlandes werden solle? Der selbe Mund hat später ge*
sprochen: „Mir ist nicht bang, daß Deutschland nicht eins
werde. Der Vergleich des deutschen Volkes mit anderen Völ*
kern erregt uns peinliche Gefühle; in der Wissenschaft und
in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, die darüber
hin wegheben: denn vor Wissenschaft und Kunst verschwin=
den die Schranken der Nationalität. Aber das deutsche Volk,
dessen gewaltiges Werk die Zerstörung des Römischen Reiches
und die Gestaltung des Mittelalters war, hat eine Zukunft
und sein Schicksal ist noch nicht erfüllt. Nur soll man lieber
nicht von seinem Erwachen, seiner Erhebung sprechen. Ist
dieses Volk denn wirklich erwacht? Weiß es, was es will?
Ist jede Bewegung eine Erhebung? Erhebt sich, wer gewalt»
sam aufgestöbert wird? Der Schlaf ist zu tief gewesen, als
daß auch die stärkste Rüttelung so schnell zu Befreiung zu«
rückzuführen vermöchte. Wir wollen hoffen, daß es etwa
in einem Jahrhundert mit uns Deutschen besser aussieht und
-aus Gelehrten Menschen geworden sind." Der so nüchtern

Hoffende" erkannte in den Preußen die Leute, „die Alles
besser als Andere wissen wollen", in ßsrjin die prosaisch
.iklare, allem Dämonischen feindliche Stadt, wo „ein verwege*
ner.Menschenschlag lebt und man mit der Delikatesse nicht
weit reicht, sondern Haare auf den Zähnen haben muß".
Die Gelassenheit seiner^e!Te~Schaliwelle bedenkenden Rede
■ darf den Hörer nicht in den Irrthum verleiten, dem Schöpfer
-des deutschen Liedes, des Götz und des Faust habe der Glaube
. an die Lebenskraft deutscher Staatseinheit gefehlt. Der flöhe
den Werber für Menschheit noch heute nicht; ließe ihn keine
Stunde lang in der Feuchtkälte einer Begräbnißstimmung.
'. Zagheit, mahnt noch sein Schatten, ist schon halber Tod.
Den Raffzähnen, dem Nothzeugerwillen des schlaff nun hin«
gesunkenen Ungefhümes jammern wir nicht nach. Aber wir
müßten uns selbst aufgeben, wenn wir, statt Schuld zu tilgen,
dem Gläubiger die Entmachtung des Vaterlahdes erleichterten.
Der will unsere Ohnmacht? Präsident Wilson, vier Jahre
lang als Beelzebubs flinkster Dienstmann verwünscht, noch
im letzten Herbst den Herren des Auswärtigen Amtes „der
Geschäftsführer der Plutokratie" (als deren unbeugsamer Be«
Ikämpfer er in die Volksgunst gedieh), ist jetzt in den Vor*
höf der Gnade zugelassen. Was aber vermag er wider das
Kieselherz der in Europa ihm Verbündeten? Täglich beinahe
-erneuen mir Briefe die bange Frage und beweisen, daß der
Glaube an den „Vernichtungwillen" alles andere Gebild aus
Nicolais Werkstatt überlebt hat. „Meinen Sie denn im Ernst,
'Glemenceau und Lloyd George würden jemals Vernunft an«
nehmen?" Im Ernst. Vielleicht hat sie ihr Nest in den Köpfen
der Zwei hur zu kurzemFlug, fürdieDauer einer spornenden,
peitschenden Rede, verlassen und ist längst unter das Dach
dieser Keltenschädel zurückgekehrt. Herr Georges Clemen«
ceau ist ein Geistiger. Der klassische Jakobiner; ein mit
Diderots Geist gesäugter; wohl der Letzte dieses Schlages.
Sohn eines Arztes aus der Vendee und nach der Rückkehr
aus Amerika, in dessen Freiluft ihn der Ekel vor dem Reich
des Dritten Napoleon trieb, selbst Arzt auf Montmartre.
JDa müht er sich um die Armen. Wird in den pariser Gemein«
Oerath, dann, als Folger Gambettas, in die Kammer gewählt.

aus der ihn, im Jahr der Panamaschlammfluth, erst der alberne Verdacht, von England bestochen zu sein, hinwegschwemmt- Et befehdet Gambetta, Ferry, Jaures, Millerand, Delcasse,. Viviani, Briand, stürzt viele Minister und heißt als Senator drum „der Tiger"; hat aber nichts Raubthierisches, nur Allerlei, vom batailleur, vom Kampfhahn der Cyranosorte in sich. Im Drang nach Freiheit kämpft er, als Journalist, Parlamentarier,, mit Sechsundsechzig zum ersten Mal als Minister, für der» Rechtsbegriff des Altrepublikaners; gern einsam, nie im Hau* fen und immer mit der blanken Waffe des Geistes. Auch die Feinde seiner Politik liebten ihn; auch die Freunde fürchteten seine jäh wechselnden Launen und zählten ihn, trotz mannich*- fachen Talenten, nicht zu den Staatsmännern, auf die Franko reich in tiefster Noth rechnen dürfe. „Nur als Kritiker und Zerstörer groß": so war er abgestempelt. Als im November- 1917 der grausam vom Homme Enchaine zerstichelte Herr Poincare genöthigt war, dem Siebenundsiebenziger das Mi* nisterpräsidium anzubieten, schrieb ich: „Mit der Sehnens*- gluth und gewitterträchtigen Eifersucht des nie ganz befrie* digten Freiers hat Herr Clemenceau das Vaterland schon ge« liebt, als er aussah, wie Manet ihn malte. Und er wird gewiB alle Pulse, Nerven, Willensfasern an den Versuch setzen,, morgen, endlich, vor dem Blick einer Welt sich in das- Größenmaß zu recken, dem er sich immer gewachsen fand. Frankreich wird nach ihm nicht sein, wie es vor ihm war. Großes kann er der Heimath gewinnen; ihr auch Unge* heures verlieren." Größeres, als er selbst zu träumen wagte,,, hat er gewonnen. Er sicherte die Einheit des Oberbefehles,, gab ihn dem General Foch, blies der ermüdenden Nation, Heer und Bürgern, den Odem kräftiger Zuversicht ein und war unter zwölf Monden Alles in Allem. Von den Männern,. die in Bordeaux gegen die Einfügung von Elsaß»Lothringen ins Deutsche Reich protestirten, lebt nur er noch: und bringt dem Vaterland nun die Provinzen zurück. Seit dem hoch über alles Hoffen gethürmten Sieg hat er, der an Versöhn ung,. Völkerbund, Weltwende nie recht zu glauben schien, das- Bekenntniß zu würdiger Vernunft nicht gescheut. Im No» vember 1917 hatte er gesagt: „Den Völkerbund können nur -

Völker stiften, die zu Selbstbefreiung fähig sind. Nun wird hier zwar behauptet, Deutschland selbst werde den preußi» sehen Militarismus brechen; leider bricht es ihn nicht, son* dern wird sein Werkzeug. Siegen wir, so wird Hochmuth uns nicht blenden. Wir kennen die Gefahren des Sieges, der leicht in Mißbrauch der Macht verleitet. Ich bin nicht aus dieser Schule; ich halte mich an das Recht. Darin bin ich mir stets treu geblieben. Wir wollen unser Recht; und wurden gezwungen, es mit Gewalt durchzusetzen." An dem achtzehnten Oktobertag, der Brügge, Douai, Lille, Ostende, Roubäix, Tourcoing befreit hat, spricht er: „Wir haben für unser Recht gekämpft, nicht für die Möglichkeit, über* standenen Druck zu rächen. Aus Frankreichs Befreiung soll die Befreiung der Menschheit werden." Nach der Unterzeich» nung des Waffenruhevertrages; „Das erschöpfte Deutsch* land mußte kapitulken; sein innerer Zustand war nicht mehr so, daß es auf Erholung hoffen konnte. Wir müssen ihm schnell Hilfe bringen. Denn wir haben für die Mensch» heit, nicht gegen sie, Krieg geführt." Dieser von Glücks» erlebniß Geadelte wäre wohl bereit, jetzt, nach dem Tode des Militarismus, in der Glorie des Siegers den Abrüstung» plan zu fördern, der dem König Eduard ein Alterstrost, Herrn Lloyd George ein Pfeiler des Hoffens auf finanzielle und soziale Reform war. Auch dieser jüngere Kelte sieht in der Nähe nicht aus, als sei Kampf, der dem Gegner die Rippen bricht, ihm höchste Lust. Nach dem Tod seiner Eltern, die aus Wales nach Manchester gewandert waren, ist er, unter Kymrisch redenden Methodisten, weitab von Eng» lands Staatskirche in der walisischen Grafschaft Carnarvon erzogen worden, der er noch heute seinen Sitz im Unter» haus dankt. Er hat die Gesetze erwirkt, die den Arbeiter gegen die Nöthe des Alters, der Krankheit, der Aussperrung versichern, und das urdemokratische Volksbudget, das er 1909 in fast fünfstündiger Rede erläuterte, dem Oberhaus aufge» zwungen, trotzdem es die Industrie und die Massennährmittel unbelastet ließ und nur Besitz, Einkunft und Genußmittel (denen er, freilich, auch Thee zuzählte) dem Staat zinsbar machte. Er jwar immer Pazifist, den Sozialisten (englisch

vernünftiger Fechsung) ganz nah und sprach von Deutsch*
land, dessen Altersversicherung er, ohne die Beitragspflicht
des Arbeiters, nachgeahmt hatte, bis in die Tage von Agadir
im Ton höchster Achtung. Die wurde nicht einmal durch
den Glauben gemindert, der Dutzenddeutsche lebe yon
Pferdefleisch und schlechtem Schwarzbrot. Auf jedem Posten,
als Handelsminister, Schatzkanzler, Reichsrüstmeister, Pres
mier, hat er Nachbarn und Vorgänger hoch überragt; und
der Kundige sah voraus, daß Britanien dem Liebling, dem
von Humor strotzenden Wehrmachtschöpfer die Wahlgunst
nicht entziehen werde. So heiß wie Dieser liebt in der Runde
ja kein Zweiter die Heimath. „Nie waren wir reicher mit
Wohlstand gesegnet als in den Jahren nach dem Entschluß,
für die Dürftigen und Schwachen zu sorgen. Vor zwölf Mo»
naten stöhnten fünf mächtige Länder, Deutschland, Frank»
reich, Rußland, die Vereinigten Staaten und unser Geeintes
Königreich, unter dem Druck e,ines Defizits. Nur England
hat sich schön heute erholt und bezahlt seinen Schiffbau,
deckt noch andere Kosten aus laufenden Jahreseinnahmen.
Welches Land der Erde darf sich solchen Erfolges rühmen?
Unseres, das durch eine gut organisirte Verzweiflung ein»
geschüchtert werden soll, bietet dem Kapital noch immer
die sicherste Anlage." Das ist David Lloyd George. „Prak»
tischer Idealist." Der den Aermsten zu einem starken Gliede
des Reichskörpers kräftigen will und trauert, wenn er im
waliser Gebirg über Abhänge einen Strom wild hinrasen
sieht, der im Thal dann ein halb verrostetes Mühlrad um»
treibt, doch in dunkle Hütten nie einen Lichtstrahl spendet.
Diesem Strom, Herr Premierminister, Müßte das Leben
des deutschen Volkes gleichen, wenn der Wille, als dessen
Heger Sie hier gelten, Weltgesetz würde. Allzu lange glich
es solchem Strom. Kein nicht von Wuth Blinder kann leug»
nen, daß dieses Volkes Leistung in der Kriegszeit bewun»
dernswerth war. Die Begeisterung für, die Hingabe an eine
Pflicht, deren Erfüllung als für das Vaterland nothwendig
bezeichnet wurde, die stille Fügung in des Entbehrens Här*
ten, die Freude am Selbstopfer: im Brausen dieser Wollens*
kräfte war Majestät. Und nicht aus eitler Spiegelsucht steigt
die Frage, ob ein anderes von Civilisation verwöhntes Volk

gerade die graue Last dieses Alltagselends durch eine so weite Wegstrecke getragen hätte. Schändlich ist drum, nieder* trächtiger Schimpf das Geschwätz, die Heimath habe die Front des Heeres zermürbt und vergiftet. Auch dieser Fetzen des Trugschleiers muß fallen. Militärisch sind wir geschlagen, Heer ist von Heer besiegt worden; General Ludendorff vom General Fosch, der Gasstank vom Tank, Fjnp nur mjt Sieges* gewißheit gefütterte, nur darauf gedrillte Armee mußte er* matten, wenn die letzte Hoffnung auf Sieg Ihr versickerte» wenn, sie in jeder Ruhestunde die freche Üeppigkeit der Etapejsah und vorn, in der Feuerarbeit, fühlen lernte, daß kein Technikermittel, Tauchboot, Schwer« oder Ferngeschütz, Giftgranate, gar Zeppelins bestaunte Riesengasblase, gegen die Wucht eines Gedankens, seelischen Glaubens Dauer* bares yennag. Die Heimath hat mehr gethan und geduldet, als ejner Menschenkraft, Massenkraft bisher zugetraut wor* den war. Nicht um eines Schrittes Maß aber konnte ihr Mühen die Menschheit je vorwärts bringen. HastestDu, Strom natio» naler Strebensgewalt, über Mooshügel und Abhang, schwillst in Eiferswuth noch, stürzest von der Klippe auf neues Geröll um ein halb, mindestens halb schon verrostetes Mühlrad im Thal zu drehen? Oft flimmerte diese Frage durchs Hirn. Und morgen soll der deutsche Eifer fruchtlos weiter tosen, soll vom Wink des Siegers erzwungen werden, was bis gestern dem geblendeten Volk das Werk seines freien Willens schien? Deutschland, dem kein tragfähiger Genosse mehr die Bürde erleichtern kann, soll alle Feinde (außer den Ver* einigten Staaten) „entschädigen"; ohne Elsaß-Lothringen, das Saargebiet, Nordschleswig, Posen, Oberschlesien, ohne Gold, Erz, Oel, Ueberseehandel durch seiner Hände Arbeit die Werthe wiederschaffen, die seinen Feinden der Krieg vernichtet hat? Diese Arbeit würde Jahrzehnte währen und dem an ihre Pflichtkette geschmiedeten Volke kein Nähr* korn mahlen, keinen Herd wärmen, kein Heim belichten. Aus dem Wahlkampf, dessen Sonne Sie jetzt, auch zu Haus als den Sieger, umstrahlt, blicke, Vormann Britaniens, Ihr Geistesauge in den Staub des vor zwölf Jahren durchfochten«» zurück. Von tausend Stimmen hörte damals Lord Milner, heute Ihr Kriegsminister, den Zornruf: daß er, die Goldgier

der Minenbesitzer zu sättigen, im Transvaal die Fron der Chinesen dulde, sei Frevel, den die Ehrwürde freier Briten rasch sühnen müsse. Die Forderung vollen Schadensersatzes zwänge die Deutschen, eine ganze Europäernation, in das Verhängniß von Kuliarbeit. In Schacht und Hütte, an Webstuhl und Ambos, in der Schollenfurche, Werkstatt, Maschinenhalle, Kaufmannsstube würde von Knirschenden für die Tribut* leistung geschwitzt. Was Vergil von den Rindern, den Bienen sagt, daß sie für Andere den Pflug ziehen, Honig berei» ten, gölte von einem ganzen Menschenvolk. Dem bliebe, mit zweihunderttausend Millionen Staatsschuld, zerrütteten Stadtgemeinden, verkrüppeltem Industriekörper, auf schma* lern Erdgrund nur das zu Lebensfristung Nothwendige; je* den Ertragsüberschuß müßte es in fremden Säckel liefern. In solches Joch duckt die Geduld des Geduldigsten sich nicht lange. Ich glaube nicht, daß Menschen, deren Wesen von Westlandskultur gefärbt ist, die Einjochung eines Volkes ersehnen; daß sie in Friedensstille denken, wie unsere Mili* taristen im Schlachtgetümmel dachten, als sie Sein und Habe von Oesterreichern, Ungarn, Bulgaren, Türken in die Pfannen ihrer Feldküchen warfen. Dem Deutschen, der ächzt, die Siegerschaar wolle ihn morden, seines Landes Zukunft ver* nichten, wird die Antwort: „Da Du Mord und Vernichtung sannest, darfst Du nicht fordern, daß wir, nach den unge* heuren Qualen und Opfern langwieriger Abwehr, auch den ersetzlichen Verlust noch auf uns nehmen, mit dieser Ge* wichtslast Kindern und Enkeln den Nacken beugen." Be* schwerde verhallt; von Posaunenton würde kein holdes Echo wach, wenn die Drei auf dem Richtstuhl wären, wie Angst, alles Hasses Mutter, sie malt. So aber sind sie nicht. „Wir wollen, daß Deutschland auf den Plan militärischer Erdbe* herrschung verzickte und all seine Kräfte den großen Auf* gaben weihe, aus denen der Welt Wohlthat werden kann": Lloyd George. „Nur eine von neuem Geist durchdrungene Diplomatie kann den Frieden sichern; wer ein neues Haus bauen will, darf nicht verbrauchte Steine, nicht verjährte Bauregeln benutzen": Clemenceau. „Laut schallt, nur Tauben unhörbar, der Ruf nach Menschlichkeit, nach triumphaler Herrschaft des Rechtes durch die Welt; und unsere nächste

Pflicht scheint mir, in Freundschaft uns der Menschheit hin* zugeben": Wilson. Die Drei wähnen nicht, das deutsche Volk in Helotenschmach pferchen zu können. Ihr Auge (dünkt mich) sucht dieses Volk, möchte das neue Ziel seines Wol* lens klar erkennen, von der Umwandlung der Deutschen» seele sich gern überzeugen: und fragt blinzelnd, ob nicht noch immer der Strom an rostigem Werkzeug nutzlos vertose. Scham und Ekel wehren die grelle Beleuchtung der ber* Üner Reichsbeule. Alltäglicher Sektenzank. Wortgerülps wie aus dem Schlund einer Fuselschänke. Dahinter nicht etwa ein Streit um Grundsätze; kein heute, fast in Schußweite der Siegerheere, ausfechtbarer. Personalgekeif. Lügner, Volks* verräther, Bourgeoisknecht, Söldner der Gegenrevolution, Zuhälter des Kapitals, Strolch, Massenschlächter, Bluthund: noch herber duftende Blüthen entsprossen dem Rieselbeet. Die Herrschaftgefährten vom Mittag" beschmutzt und ver* stänkert abends Pferdsäpfelwurf. Einheit ist nur in dem Streben nach Massengunst: Das Bürgerthum ha^auf der Haut und im Schopf kein gutes Haar; das Proletariat aber kann den Staat weiser leiten, Großindustrie und Großhan* del viel klüger organisiren, als bisher je geschah, und neben* bei den Kulturschatz der Menschheit ins Unermeßliche meh* ren. Der Unternehmer ist ein gewissenloser Ausbeuter und Schlemmer, der Offizier ein geschniegelter Leuteschinder, die giltige Wissenschaft eine jedem Mächtigen feile Dirne, die Rotte der Fabrikanten und Händler nur erpicht, von Blut und Schweiß der Armen den Waast zu mästen. Den in Demagogie Ergrauten eifern grüne Stutzer, roth vermummte Zierbengel der Revolution in Schranzenton nach. Was dem König der Höfling vorgirrte, hört die Menge der Hand* arbeiter von dem Chor ihrer Schmeichler; niemals ein Wort das ihr Ohr ärgern könnte. (Der in die harte Hygiene kar* gen Lebens Gezwungene, dem ein Gitter den Weg in die Sünde Herrischer sperrt, glänzt dem Mitleidsblick als der Menschheit edelstes Glied: und erwürbejmit dem Bourgeois* behagen schnell doch alle bourgeoisen Laster.) Noch nähere Gefahr droht aus dem erlaubten Brauch, für Parteizwecke Waffen und Kriegsgeräth aller Art einzukaufen, in trotzigem

Aufzug durch Hauptstraßen zu schleppen und in überfüllten-
Staatssälen den Willen zur Anwendung jedes Schreckmittelsr.
zu schüren. (Wers für irgendwelcheMonarchie.für ein Bruche
theilchen des „fluchwürdigen alten Systems" thäte, wäre,.
1 natürlich, ein Brecher heiligster Rechtstafeln und würde am
Brandpfahl noch zu glimpflich gestraft.) Wozu den Winkel*
kram, Stück für Stück, hier durchstöbern? Seit Wochen
sind die Zeitungen voll davon. Kehricht. Nicht ein Wort,,
dessen Aufbewahrung dem Gedächtniß lohnt; kein Weizen*
korn in der Spreu. Wie im Stall Kaff und Stroh mußte man
sie verfüttern, nicht zu Gebirg in die Schaufenster häufen.
Ein Bischen Ironie bei Besprechung von Kinderkrankheit der
Republik, die erst gehen lernt; Verzicht auf den Köder fetter
Ueberschriften und auf einträglichen Virusverschleiß; und
reichlicher fließende Kunde von den Vorgängen in Fremd*
land (die jetzt dünn tröpfelnde hat noch immer die Farbe
der Kriegsstimmungmache): dann stiftet Unfug dem Reich
nicht ernsten Schaden. Berlin ist nicht Deutschland. Das-
würde der Hauptstadt, die es in Verruf brächte, für die Dauer
der Seuche die Pforten, Zufahrtstraßen, Schienenstränge
sperren; in die Mundart seiner lieben Berliner übersetzen,,
was Friedrich August, höchst königlich, in der Scheidestunde-
den Dresdenern zurief: „Na, denn macht Euch Euren Dreck
aileene]" Andere Fehler hätte auch eine bessere Preßregie nicht
zu hehlen vermocht. Fortwährende Unwahrhaftigkeit; warums
wurde, zum Beispiel, Waffenstillstandsbeding, dem genügt
worden ist, als unerfüllbar bezeichnet und warum verschwie*
gen, daß der größere Theil der auszuliefernden Lokomotiven
und Wagons zuvor Belgiern und Franzosen abgenommen
worden war.also vonRechtes wegen zurückgefordert wurde?'
Irrthum in der Personenauswahl. Auch im Schimmer selbst*
erworbener Kunstkultur taugt ein „alldeutscher" Graf nicht
zur Vertretung deutscher bei polnischen Republikanern; in
den Vordergrund internationalen Staatsgeschäftes nicht ein
Schlaukopf, der durch heftige Propaganda („Die Wahrheit ins-
Ausland") eifernd dem Imperium diente; noch gar Herr von
Romberg mit seinem bunten Helfergewimmel in die berner
Gesandtschaft. Kein in Demokratie Aufgewachsener traut
Männern, die auf Vorposten im Oktober Herrn Wilhelms,,

im November Herrn Haases Befehl gehorchten; wenn Herr Lloyd George dem Sozialisten Henderson, Präsident Wilson einem Republikaner wiche, bliebe kein Gesandter auf wich* tigern Posten. Die Liste feindlicher Rügen ist lang. Nicht nach Rache, Talion, Bestrafung der an Ausbruch und Mißbrauch» des Krieges Schuldigen lechzen wir; müssen aber öffent« liehe, unbeschränkte Beweisaufnahme verlangen, die That* bestände klärt, also einen Staatsgerichtshof schaffen, der alle Verdächtigten, auch Wilhelm den Zweiten, vor seine- Schranke heischt. Nichts deutet bis heute auf solchen Ent« schluß; nichts auf die Bereitschaft, internationalem Gericht: das Verfahren, Ladung, Vorführung, Beweisaufnahme, Ur» theil, zu überlassen. Aus den Aktenschränken der Diplo* maten» und Marineämter ist keine Urkunde, die Zweifel ver*^ scheuchen konnte, ans Licht gedrungen. Llie^ Volksmasse, der schon ein kurzer, billiger Auszug der Hauptschriftsätze aus dem Buch „J'accuse" vom Doktor Greiling Wesentliches durchleuchten konnte, tappt noch immer in Dunkel. Der von schwer vereinbaren Aussagen dreier Unabhängigen So» zialisten genährte Auslandsverdacht, das Geld des Bolsche* wikenstaates habe zu der deutschen Revolution mitgewirkt, ist nicht entkräftet worden. Und kein würdiges Wort aus dem Munde dazu mitVollmachtBerufener hat die Welt überzeugt,, daß eines neuen, zu Sühnung erwiesener Schuld entschlösse« nen Deutschlands Leben und Handlung begonnen habe. Acht Wochen sind ertraglos verzettelt worden. Weil die- geistlos hastende Nachahmung der leninischen Reichsstruktur den verblüfften Deutschen ein System von „Räthen" be# scherte, das nur in den ersten Lebensstunden der Republik, nützen, auf die Länge aber ihrBedürfniß nicht decken konnte und an mancher Stelle schon zu Spott herausfordert. Re» volution (meine Warnung wurde seit dem Dezembermorgen, oft wiederholt) ist nicht Lohnkampf; die einem kranken Wirthschaftkörper abgetrotzte Einkunftbesserung kann nicht: dauern und wird, mag herrschende Parteimacht sie noch so fest stützen, in Bitterniß von den Arbeitern, die sich ihrer ein Weilchen freuten, gebüßt. Mehr Arbeit und, dennoch, weniger Gewinn: böses Vermächtniß zwingt auf lange Zeit: alle Deutschen in so harte Pflicht. Sozialisirung? Erwirbt die-

Deutsche Republik Besitz, der schlecht zinst, so hat sie Last •ohne Segen; greift sie die Prachtstücke der Industrie und die Melkkühe des Vertheilerhandels, so pfändet sie ihr der Feindi ■der Entschädigung von Kriegsverlust fordert und nach Siehe« rung auslugt. Hochgluth oder Strohfeuer: Niemand dürfte vergessen, daß uns heute die Wahl der "Wirthschaftform nicht frei ist und die gründlichste Erörterung dieser Fragen drum nutzlos bleiben muß; daß die sicherste Folge eines Kom* anunistensieges die starre Friedensweigerung, der schleunige Vormarsch der in Waffen auf deutscher Erde stehenden Mächte wäre. Wozu der Lärm? Jeder Tag, der uns nicht würdigem Frieden, vernünftiger Einordnung in die Mensch» Tieit nähert, ist unwiederbringlich verloren; jeder dichtet das •Gerüst der von den drei Westvormännern entworfenen Ver* träge noch fester. Ersatz zerstörten Besitzes wird begehrt, nicht Entschädigung von Kriegsaufwand. Verhandle, Re» .girung, die der stete Zwist mit den Unabhängigen nun nicht •mehr lähmt; warte nicht auf das Morgenroth der öffentlichen Konferenz, das dann Alles fertig fände; und trachte, daß Dein Pflegling nicht einsam, in dürftigem Waisenkittel, dort stehe. Deutschland braucht Nährmittel, Rohstoffe, langfristi« gen Kredit; braucht eine starke Volksmiliz, die ihm das schmähliche Zittern vor Poleneinbruch erspart. In Ohn» macht ist Deutschland nur, wenn es sie will; und verwirkt dann das Recht, Denen zu grollen, die sich aus Noth von ihm wenden. Verglomm der Götterfunke und fand uns das Neue nicht neu? Enträthselt der Welt das wunderliche •Gebild. Erweiset, daß Deutschlands Menschheit den Sinn des Krieges, der die letzten vier Kaiserreiche Europas und zwei Dutzend Dynastien verschüttet hat, begreift, keine Schuld übertünchen, jede bestätigte sühnen, von dem Wahn des Gewaltrechtes sich in frommen Glauben an die All« macht gütigen Geistes bekehren will. Keine Lüge, kein Hehlerkniff je noch in Deutschlands Dienst! Das giebt sich nicht auf. In seinem Blick ist Traum. Morgen flammt aus seiner Seele der Muth, das schwarze Verhängniß zu lieben.

'Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. —» Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Pafi & Garleb G. m. b* H. in Berlin.
V

4. Januar 1919 —Die Zukunft— Nr. 18
Die Republik
Sozialistische Tageszeitung
Chefredakteur: Wilhelm Herzog
Die Republik wird kämpfen
gegen die Lüge
gegen die Opportunisten
gegen Befleckte und Belastete
für die Sicherung der Revolution
für die Internationale
f ü r Menschenfreundschaft
Ueberau zu haben Monatlich 2,— Mk.
Inserate finden die weiteste Verbreitung
Verlag und Expedition
Berlin NW, Schiffbauerdamm 19
Ein Lese- und Nach«chlagebuch für alle Fragen der Schulreform I
Soeben erscheint:
Die Einheitsschule
im In- und Auslande
Kritik und Aufbau von Prof. Dr Oskar Kfihnhagea
Preis fünf Mark
Was vor kurzer Zeit nur eine Hoffnung war, ist jetzt greifbare Möglichkeit geworden. Der Unterschied der Stände schwerst gegenüber dem Streben nach innerer Einheit. Die Schule muß daher ebenialls in Aufbau und Leben von diesem Geist der Einheit durchdrungen werden, denn i i ihr liegt die Zukunft. Die Schrift bringt alles Material, das bisher vorliegt, zusammen, sie ist unentbehrlich für jeden, der sich mit dieser Frage auseinand. rsetzen will. Das ist und darf nicht nur der Fachmann sein, sondern jeder, dem sein Volk und seine Kinder am Herzen Hegen, muß sich mit ihm beschäftigen.
Durch jede Buchhandlung zu beziehen 1
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-O. Gotha
Ad die Leser der „Zukunft*4!
Infolge weiterer Erhöhung der Druckpreise auf 200 °/0 sehen wir uns zuunserm Bedauern gezwungen, auf Abonnements einen Teuerungszuschlag von 20% zu erheben und den Verkaufspreis für die einzelne Nummer auf M. 1,— festzusetzen. Wir hoffen bei Eintritt normaler Verhältnisse den Teurungszuschlag wieder aufheben zu können.
Der Bezugspreis ist ab 1. Januar:
Uierteijoiinbezos M. 10-
Elnzelhelt M. 1-
Verlag der Zukunft

Nr. 13 — DieZnknnft —
B

1* 4 t All
Soeben erschien:
Gustav Landauer
REM Q\i\n\0HS-
Zwei Bände = 1020 Seiten
Geheftet M.24.—, gebunden M. 30.—
B Was ist Sinn, Wesen, Ziel der Revolution? Die
£j Antwort darauf geben diese „Briefe aus der Fran*
B zösischen Revolution". Die Briefsdireiber sind
ß Fürsten und Bauern, Minister und Soldaten, Heer»
R führer, Freiwillige, Monarchisten und Anarchisten,
B Geistliche, Henker, Gelehrte, Dichter und Künstler,
p Geheimagenten, Kokotten und tugendhafte Frauen.
Diese Briefe aus der Französischen Revolution,.
dem Schulbeispiel der Revolutionen, zeigen uns,
welchen Weg unser Geschlecht, der Erbe aller
Revolutionen, gehen muß. Dadurch leisten sie
uns gerade jetzt eine unschätzbare Hilfe.
Selten kam ein Werk so zur jueitl
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag
B Literarische Anstalt Rütten 'S) Loening
E Prankfurt am Main
iAiAiiiHtiiiuiuiaiiiiiiiiimiiin
3

r-*?*J
4. Januar 1919
— Die Zukunft —
Kr. 13
Tempelhofer Feld
Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung.
Bilanz per 30. Juni 1918.

Aktiva.
M.
Pf
M.
Pf
An noch nicht eingezahlte 75% auf M 10 000 000
Aktien Lit B.
7 500 000
—
s Kasse und Bankguthaben
304 098
17
Grundstücksverwertungs-Kto.:
Saldo am 30. Juni 1917
8 338 987
20
,
Zugang:
Straßenanlagekosten und sonstige Ausgaben
92 386
80
8 431 374
—
, Hypotheken-Debitoren:
2 597 640
—
1
—
3 761 700
—
6 359 340
—
1 574 133
93
24 168 947
10
Passiva.
M.
M.
Pf
Per Aktien-Kapital:
10 000 000
—
■ B
10 000 000
-
20 000 000
—
47 203
80
.» Gewinn- und Verlust-Konto:
896 872
06
3 215 170
23
Gewinn des Geschäftsjahres 1917/18 . . .
9 701
Ol
904 573
07
24 168 947
10
Gewinn- und Verlust-Kont«.
Debet.
M.
Pf
M.
Pf
96111
07
» Bilanz-Konto:
4 0S2
73
Vortrag aus 1916/17
896 872
06
Gewinn des Geschäftsjahres 1917/18 ...
9 701
01
906 573
07
1 006 7fc6

87
Kredit.
fer Vertrag
Zinsen- und Pachteinnahmen .
M.
896872
109 894
Pf
06
81
1006 7b4|87
Verlin-Tempelhof, im Okulier 1918.
Tempelhofer Feld
Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung.
Georg Haherlaad.
Die von mir geprüften Bücher der Gesellschaft habe i«h in Ordnung befunden. Die Abschlußziffern stimmen mit der Bilanz sowie der Gewinn- end Verlustrechnung per 30. Juni 1918 ükexein.
Berlin, im November 1918.
Dr. J. Berne.

Hr. IS
4. Januar 1919
Die Zukunft

AltaeinsineElektrkitats-GesellscIiaft
Bilanz per 30. Juni 1918.
Aktiva.
An Kassa-Eonto
„ Wechsel-Konto. . . .
„ Gathaben bei den
Banken
„ Kautions-Konto . .
„ Konsortial-Konto. . .
„ Effekten-Konto . . .
. Debitoren
m Hypotheken
„ Inventarium-Konto. .
„ Patente-Konto ....
„ Geschäftshaus
Friedrich-Karl-Ufer 2-4
„ Alexander-Ufer 4. . .
„ FabrikemGrundstücke,
Gebäude, Maschinen,
Werkzeuge u. Modelle
„ Inventur
166 698
343 829
152 698 093|
6 635 (133
7 379 612
140 164 163
140 311 468
1 685 000
1
1
2 236190
973 7'
72142 955
138 351 270
02
|*7
663 088 689IÖ4
34
64
21
70
31
M.
200 000 000
104 630 500
73 564 679
19 640 808
3 560 012
22 863 514
859 000
pf
1 850 712 50
1 252 502 50 i
198 266 600
37 200 358
Pimva
Per Aktien-Kapital-Konto .
„ Obligationen-Konto.
„ Reservefonds-Konto .
„ Rückstellungs-Konto .
„ Hypotheken-Konto . .
„ Woblfahrts-Eiurich*
tungen
„ Obligations-Einlös.-
Konto
w Obligations-Zinsen-
Konto
n Dividenden-Konto . .
. Konto-Korrent-Konto:
Guthaben
„ Gewinn- und Verlust-
Konto: Reingewinn . .
Hiervon:
14% Dividende auf
M. 200 000 000 —
M. 28 000 000,—
Tantieme desAufsichts«
rates . M. 800 000,-
Vergütung an Beamte
M. 2 500 000,—
Zuweisung an den Un-
terstützungsfonds und
andere Wohlfahrtsein-
richtungen
M. 3 000 000 —

Ausgaben f.Krieg^wohl-
fahrt . M. 1 500 000 —
Rückstellungskonto zur
Abrundung auf Mark
20 000 000,—
M. 359191,32
Vortrag für 19181!)
M. 1 041 167.05
"M. 37 200 358,37 1003 088 680 04
Gewinn-u.Verlust Konto per30 Juni 1 & 18.
Debet.
M.
pf
An Handlungs-Unkosten-
2 609 824
II
„ Steuern-Konto ....
4 997 641 51
„ Konto für Kriegs-Unter-
15 289 370(9
., Abschreibungen . . .
3 413 152
09
,, Bil:inz-Konto:
Reingewinn
37 200 358137
6^io~34ol47
Kreuit.
M.
pf
Per Bilanz-Konto: Vortrag
1 180 864
IS
, Geschnftsgewinn aus
G2 329 482
29
63 610 349
47

Kaufe
A. W. M. Funders philo»
sophische Schrift:
i^-
Änti
eipando
(Brüssel 1913).
Angebote unter Z. 199
Anzeigen 5 Annahme der
Zukunft, Berlin SW. 68,
Markgrafenstraße 59.

Moritz Lederer
Geber das Theater
Die moralische Hnstalt —
Das Schöne, Gute, Wahre
— Das Spiel auf der Schau-
bühne - Nationaltheater-
Theater, (Jnterhaltungs-
bühne, Kino — Der Spiel-
leiter — Der Spieler —
DasPublikum — Schmock,
der Kritikus — Impression
und Expression — Shake-
speare und Mozart —
Rkibas Wort
1. bis 10. Tausend
Geheftet eine Mark — VorzugsausgaDe
vier Mark
Durch den Buchhandel oder vom
^enienverlag zu Leipzig

4. Juan 1»9
Nr. 18
— Die Znknnft —
Berlin, den 12. Dezember 1918.
In der heutigen 48. ordentlichen Generalversammlung der Schult»
taelss' Bravere! Actlen-Qesellschaft, in welcher ein Aktienkapital von-
M 7 578700 vertreten war, wurde der Geschäftsbericht des Aufsichtsrat»
und des Vorstandes entgegengenommen und die Verteilung einer Divi-
dende von 16% beschlossen. Alsdann wurde dem Vorstand und dem
Aufsichtsrat Entlastung erteilt. Die im satzungsmäßigen Wechsel aus-
scheidenden Mitglieder des Aufsichtsrats, Geheimer Kommerzienrat Wil-
helm Kopetzky in Berlin und Dr. phil. Anton Schifferer in Char-
lottenhof bei Neuwittenbek, wurden wiedergewählt. Die Auszahlung der
Dividende findet von heute ab an der Couponskasse der Deutschen Bank,
in Berlin statt.
Schultheiss' Brauerei
Die Auszahlung der Dividende von 16% für das
Geschäftsjahr 1917/18 erfolgt von heute ab in den
gewöhnlichen Geschäftsstunden an der Kuponkasse der
Deutschen Bank in BerlinW, Kanonierstraße 29-30.
Barlin, den 12. Dezember 1918.
, Sohultheiss' Brauerei
Actien-Qesellschaft
L. Boehme
Hr»r*hf Soeben erschienen und für jeden Kauf-
I lUWIIttlVLUCIII mann, Lebensmittelhändler usw. wichtig.
Einführung in das Wucherrecht
der Kriegs- und Uebergangszeit
für Handel und Industrie nebst einer Anleitung für
dos allgemeine Verhalten vor den StrafHehorden
von Rechtsanwalt Dr. jur. Fritz Julia sberger in Berlin.
Aus dem Inhalt: Ueber Strafverfahren. Verhalten der Behörde gegen-
über. Durchsuchung. Beschlagnahme. Vorläufige Festnahme. Verhaftung.
Vernehmung des Beschuldigten. Wahl des Verteidigers. Strafe. Be-
gnadigung usw. — Wucher u. Kriegswucher. Vorsatz u. Fahrlässigkeit..
Irrtum. Täterschaft. Einziehung von Vorräten. — Höchstpreise u. ihre
Ueberschreitung. Verheimlichung. Beiseiteschaffung. Verkaufsver-
weigerung usw. — Preistreiberei u. Preissteigerung. Vermittelungs-
geschäfte. Zurückhaltung von Waren usw. — Kettenhandel. — Schleich-
handel. Tatbestand. Strafen usw. — Wortlaut der einschlägigen Ge-
setze betr. Höchstpreise, Enteignung, Schleichhandel, Preistreiberei,.
Nahrungs- und Genussmittel, Zeitungsanzeigen usw.
Dr. Juliusbergers Buch unterscheidet sich von anderen dadurch, dass
es nicht für Juristen, sondern für Jedermann gutverständlich geschrieben-
»st. Da heute jeder der Gefahr ausgesetzt ist, schon aus Unkenntnis
gegen derartige gesetzliche Bestimmungen zu Verstössen und so die
schärfste Bestrafung zu erleiden, ist baldige Anschaffung allseitig zu
empfehlen. Das Buch wird auch dazu dienen, der in den Kreisen von
Handel und Industrie herrschenden Rechtsunsicherheit zu begegnen
und durch Aufklärung Vergehen und Bestrafungen herabzumindern.
Preit M. 3 50. Gegen Einsendung oder Nachnahme durch Verlag
Schweizer & Co., Abt. 62, Berlin NW 87, Repkowplatz 5*

ALEXANDER CARLEBACH & C!
HAMBURG 11
Hans/nlTu.' 1343. M Ön k ß tl 3 DHU 13- CarlebaenkAHLribiirg.
Durch unsere
Bankabteilung £Z£ZJr*SL
und Verkauf und Beleihung von Wertpapieren unter
kulanten Bedingungen, Kupons «Einlösung. Errichtung
laufender und Scheck»Konten. Berichte und Spezial«
auskünfte über Wertpapiere. Vermietung von Schrank«
fächern in moderner Stahlkammer unter eigenem Verschluß
der Mieter. — Unsere
^« f __.JLJ_.*/.._ _ besorgt: Kommissionsweisen An»
Warenabteilung und *erkauf von Waren im In,
und Auslande, Akkreditive und Auszahlungen für Waren«
bezüge, Beleihung von Warenposten.
VERLAG PAUL CASSIRER, BERLIN W
UNSER WEG
19 19
Friedrich Adler / Ernst Barlach / Max Beckmann I Eduard Bernstein
Max Deri / Kasimir Edschraid / Kurt Eisner / Hellmuth Falkenfeld / Jakob
Eromer / August Gaul J Walter Hasenclever / Adolf von Hatzfeld / Karl
Kautsky / Oskar Kokoschka / Wladimir Korolenko / Peter Kropotkin
Gustav Landauer / Else Lasker»Schüler / Ferdinand Lasalle / Max Lieber*
mann /. Rosa Luxemburg / Franz Marc / Hans Meid / Ludwig Meidner
Max Fechstein / P. S. Proudhtm / Hans Prrrmann / Renn£ Schickele / Bruno
Schönlank \ Ulrich Steindorf / Heinrich Ströbel / Gustav Adolf v. Wangenheim
Mit einer Originallithographie von Max Liebermann u. 8 ganzseitigen Abbildungen.
Preis 3 Mark
MORITZ LEDERER
Der Sintflut Ende
„Der Kampf um die neue MenschheitRordnung, welche .
die Grössten aller Zeiten — Moses, Jesus, Kaut, Napo-
leon — erstrebten, ist der Kampf gegen die Oppor-
tunitätskultur der Gesellschaft und deren Handlanger.
Nur diese haben die Weltkatastrophe verschuldet."
Preis eine MarK
durch den Buchhandel oder von der Mannheimer Aktiendruckerei beziehbar.

Berlin, den 11. Januar lyii»
Hüte Dich, Berlin!
1^ asch folgten die Schreckensbotschaften einander. Jede einzelne hätte sonst genügt, die Stadt in Alarm zu setzen; nun häuften sie sich von Woche zu Woche und stumpften das Gefühl ab. Man mußte ruhig zusehen, wie das Reich zertrümmert, ihm Glied vor Glied abgeschnitten wurde. Eine Menge heimathloser Menschen drängte sich zusammen und steigerte mehr als je das Bedürfniß auswär* tiger Zufuhr. Die große Mehrheit der Bürger war voll Patriotismus. Nur eine kleine, doch eng geschlossene An» zahl bedurfte des Feindes, um auf den Trümmern der Volks* herrschaft ihr Parteiregiment zu errichten. Diese Partei mit ihrer in sich festen Organisation war immer bei der Hand, um jeden öffentlichen Nothstand für ihre Zwecke auszu* beuten. Die Staatsumwälzung begann damit, daß man ein Kollegium von fünf Männern bildete, eine Art von Wohl* fahrtausschuß: seine Macht beruhte auf der Organisation einer Partei, welche um so zuversichtlicher war und um so fester zusammenhielt, je rathloser und zerrissener die übrige Bürgerschaft war. Zwei unvereinbare Gewalten herrschten neben einander. Die furchtbarste Theuerung drohte der über* völkerten Stadt und von allen Seiten zogen Truppen gegen ■sie heran. Auf der einen Seite das wilde Ungestüm eines Demagogen, der in wahnsinnigem Trotz alle noch möglichen

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20104_041.html[17.07.2014 19:25:36]

Rettungwege abschnitt, ohne selbst irgendeine Hilfe nach* weisen zu können; auf der anderen Seite die schlauen Führer einer Partei, die mit herzlosem Wohlgefallen der steigenden Noth zusah; die Bürger aber, die erkannten, daß nur durch Besonnenheit und Einigkeit dem Staat zu helfen sei, waren zu sehr in der Minderzahl und zu gemeinschaftlichem Han* dein zu wenig vorbereitet, als daß ihre Gesinnung dem Ge* meinwesen zu Gut kommen konnte. Die Masse war von Furcht und Noth beherrscht, ein willenloses Werkzeug zwieträchtiger Parteiwuth. So unerträglich wurde die Noth, daß man um Frieden bitten mußte. Von Verhandlungen war nicht mehr die Rede; in Gegenwart von Abgeordneten der Bundesgenossen wurde über einen besiegten Feind Ge* richt gehalten und die Meinungen theilten sich nur in der Strenge des zu fällenden Spruches. Korinth und Theben ver* langten Vernichtung der Stadt, die so viel Unheil angerichtet habe; sie solle vom Erdboden verschwinden und das Land Schafweide werden. Die Phokeer und Andere thaten Ein« spruch und die mildere Ansicht drang durch. Auch das del* phische Orakel soll seine Stimme für die Erhaltung Athens abgegeben haben. So empfing*Athen seinen' Urteilsspruch durch ein Dekret. Niederreißung'der Hafen* und Verbin* dungmauern, Beschränkung der Herrschaft auf das attische Land Anschluß an den Peloponnesischen Bund mit der Ver* pflichtung zur Heeresfolge, Auslieferung der Kriegsschiffe: Das waren die Bedingungen, unter denen die Blokade auf* gehoben werden sollte. Sie wurden im siebenundzwanzigsten Jahr des Krieges angenommen; und die ersten Kornschiffe, die im Peiraieus ausgeladen wurden, trösteten das ausge* hungerte Stadtvolk über Das, was geschehen war. Die der Verfassung treuen Männer wurden als Verräther beseitigt, die kleine Zahl muthiger Patrioten schmolz immer mehr und die Verbannten, zu deren Aufnahme die Stadt durch die Kapi* tulation gezwungen war, verstärkten die Heerlager der Um* Sturzpartei. Unter ihnen war Kritias der Bedeutendste. Ein Charakter, wie er sich nur in einer Revolution entwickeln und geltend machen konnte. Von Vielwisserei aufgebläht, strebte er nach Anerkennung und Einfluß: und so wurde

er, der ursprünglich eine kalte und berechnende Natur war, ein unsteter, aufgeregter, leidenschaftlicher Mann, der, aus Mangel an innerer Haltung, den äußersten Parteirichtungen sich hingab und seitdem jedes Maß verschmähte. So ging er Schritt vor Schritt weiter, und je völliger |in ihm das Rechtsgefühl verdunkelt und die Stimme des Gewissens übertäubt war, um so mehr wurde er zu einem Ver* brecher, der sich zuletzt vor keiner Schlechtigkeit scheute. Der siegreiche Eeldherr der Feinde beschuldigte die Athener, die rechtzeitige Ausführung der Friedensbedingungen ver* säumt zu haben, lief mit seiner ganzen Flotte ein und be* handelte die Stadt als eine vertragbrüchige mit Hohn und willkürlicher Gewalt. Wie zu einem Fest ließ er die Truppen sich bekränzen; unter Gesang und Flötenspiel wurden die Schiffe verbrannt und die Befestigungen eingerissen. Dra* kontidas, ein nichtswürdiger und oft verurtheilter Mensch, trat in der Volksversammlung mit dem Vorschlag auf, die Staatsverwaltung in die Hände von dreißig Männern zu le* gen. Rückhaltlos, wie ein Gebieter, erklärte Lysandros, der Feldherr Spartas, die Verschlechterung der Friedensbedin* gungen für die verdiente Folge der säumigen Vertragserfüll* ung und ließ nur die Wahl zwischen Annahme des Gesetz* Vorschlages und Vernichtung der ganzen Gemeinde. Durch solche Mittel wurde der Antrag des Drakontidas durchge* setzt. Bald zogen siebenhundert lakedämonische Krieger in die Akropolis ein, um das durch äußere und innere Feinde überwältigte, ohnmächtige Athen zu überwachen. So schmach* voll das Ende des Krieges war: für die Thatkraft der Stadt Athen giebt es kein glänzenderesZeugniß als den achtjährigen Widerstand, den sie gegen Griechenland, Sizilien und Per* sien nach dem sizilischen Unglück noch zu leisten vermochte. Dieses Unglück hatte sie aus dem Rausch eines unbegrenzt ten Machtbewußtseins geweckt; seitdem war der Krieg ein zielloses Kämpfen und herrschte, trotz den glänzendsten Sie* gen, ein Zustand hilfloser Unsicherheit. Die eigene Land* schaft war auch für die nächsten Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung durchaus unzureichend. Daher die Abhängigkeit von ausländischem Korn; daher das ruhelos begehrliche Aus*

schauen nach neuen Quellen, die unglücklichen Unternehme
ungen über See. Ein Staat, dessen Macht auf so künstlichen
Grundlagen ruhte, konnte nur durch die höchste Besonnenheit
erhalten und nur durch den kräftigen Willen eines Staatsmannes
von überlegenem Geist glücklich geleitet werden. Vollstän*
diger, alle Erwartung überglänzender Sieg auf der einen, unbe«
dingte Unterwerfung auf der anderen Seite hatte den Krieg
beendet. Unermeßlich war der Erfolg der Feinde Athens;
und sie warefn nicht nur beflissen, an einzelnen Punkten,
wo die Athener besonders gewaltthätig eingeschritten
waren, Gerechtigkeit zu üben und Unrecht zu sühnen,
sondern verfuhren selbst in höchstem Grade gewaltthätig.
Die Größe des perikleischen Athens ist niemals wieder«
hergestellt worden; aber sie ist ein Schatz des Volkes für
alle Zeit geblieben und hat kräftig und segensreich nach«
gewirkt, denn in ihr hat sich zuerst die ganze Fülle
hellenischer Volkskraft offenbart und an ihr haben sich
die späteren Geschlechter immer wieder aufgerichtet."
Diese Bruchstückchen aus der Griechischen Geschichte
von Curtius könnten die Stadtmannschaft, die lieben Berliner
warnen. Wollen sie, thatloswie vor einem prickelnden Spekta«
kel, warten, bis dieKritias undDrakontidas sie gezwungen ha«
ben, den am Rhein und am Main, an Saar und Mosel ge«
bietenden Feldherren die Citadelle Deutschlands zu öffnen?
Der freundlichen Gewohnheit, Striketage einzuschieben, mit
Bannern und Papptafeln durch die Straßen zu ziehen, müßt
Ihr Handarbeiter,~dann'schnell entsagen. Fünf, vier Stun«
denfAlltagsarbeit, die gelöhnt wird wie sonst kaum zwanzig«
stündige?»Von Fünf bis Sieben: befiehlt der Fremdling; und
senkt nach Belieben den Lohn. Oder er bleibt draußen, läßt
sein Heer nicht bis an den Seuchenherd vordringen, sichert,
als Vormann und Treuhand der Gläubiger, sich nur die Indu«
striebezirke, aus deren Ertrag seine Forderung gedeckt werden
kann, den Niederrhein, Westfalen, Oberschlesien, und gönnt
der Hauptstadt des besiegten Reiches ihren „Klamauk".
Wie und woher sie sich ernährt, das zu nothdürftiger Fort«
setzung des Gewerbebetriebes Unentbehrliche heranschafft:
ihre Sache. Gewiß ist, daß sie dann nicht lange mehr Haupt«

Stadt sein wird. Alle Provinzen wenden sich von ihr; sperren sich gegen die Giftzelle ab. Republik Schlesien, Republik Pommern; und so weiter. Die Macht der Polen reicht bis nach Ratibor, Kattowitz, Bromberg, Kreuz, die der Czechen bis' ins waldenburger Revier. _ Und in den auch außen deutsch gebliebenen Theilen Deutschlands heißt es dann: „Berlin? War einmal Reichskopf; ist jetzt Reichsirrenanstalt. Eine verlorene Stadt. Der Verlust ist erträglich. Wir denken nicht daran, von wilden Narren und deren Begaffern uns in der Arbeit stören zu lassen, die das Vaterland heute mehr als je braucht." Auf dem Weg in solche Meinung sind wir; ihr schon hübsch nah. Und sie ist nicht eine Frucht vom Baum des theramenisch schlechten Friedens, der uns in seinen Schatten zwingt. Seit dem Peloponnesischen Krieg sah der Erdwesten kaum je eine militärische Niederlage, die von furchtbaren Folgen so trächtig war wie die jetzt von Deutschland er» lebte. Deren Sturzgewalt war seit dem Juli (wo weise Be» scheidenheit der Furcht vor „unwiderstehlicher deutscher Offensive" noch Einiges abgewinnen konnte) nicht mehr zu mildern. „Der Flottentheil, der nie Pulver gerochen hatte, brach hinterrücks unsere Kräfte. Zwei Monate, höchstens, noch: und England war fertig. Ohne Tonnage, Lebensmit* tel, Grubenholz. Unser Tauchkreuzer, unser neues Ge» schoß war bereit. Da kam der Dolchstoß in den Rücken. Sonst hätten wir sicher gesiegt." Diese Marinelegende läßt sich nicht halten. Welcher Vernünftige konnte noch an Sieg glauben, da schon beinahe zwei Millionen Amerikaner auf unserem Kontinent standen? Im Tauchbootkrieg stieg der Verlust, schrumpfte die Beute Deutschlands. Die Wieder« holüng des Glückes von Skagerak war nicht zu hoffen, auch, mit arg geschwächter Flotte (die Ziffern werden noch immer verschwiegen), nicht zu wagen. Keine Möglichkeit mehr, Britanien in Ohnmacht zu ducken. „Englische Offiziere haben selbst aber, als wir unsere Tauchboote abgaben, gesagt: Länger als zwei Monate hätten wirs nicht mehr ausgehaU ten." Dann sollte das wider besseres Wissen gesprochene

Wort die Wunde Eures Stolzes vergiften. Lasset sie heilen;
auch unsere Seerechnung hätte im Frühling noch schlecht
ter ausgesehen. Eben so irrig ist der Glaube, General Lu*
dendorff habe in der ersten Oktoberwoche die Nervenruhe
verloren und der Sache des Reiches dadurch geschadet, daß
er es, plötzlich, zwang, Waffenstillstand zu erbitten. Daß
er nicht selbst ihn erbat, war ein Fehler. Ein zweiter die
Zusammensetzung der zu Verhandlung bestimmten Kom*
mission, die, im schlechtesten Stil der Kriegszeit, durch
Scheltrede, Gewimmer, Beschwerde den Feind ins Unrecht
zu setzen trachtete. Propagandakniffe und Personaleitelkeit,
wo stille Würde walten sollte. Der General aber han=
delte, wie er mußte; hat nicht zu früh gesprochen, sondern
zu spät. Die Auflösung seines Heeres hatte sieben Wochen
zuvor begonnen und war als unaufhaltsam erwiesen. Kein
Caesar, kein Bonaparte konnte dieser Truppe den Odem küh*
ner Siegesgewißheit einhauchen. Bruch oder Rückzug: die
Front war nicht zu halten. Sie wurde auch kaum einen Tag
lang noch gehalten; wich schnell bis an Frankreichs Grenze, ins
Genterland: und dahinter war nirgends eine festeStellung. Jeder
Versuch, den Nationalzorn aufzupeitschen, hätte (wenn er,
wider alle Wahrscheinlichkeit, gelang) die Lage noch ver*
schlechtert: das fliehende, von Belgieraufruhr umbrandete
Heer in die Heimath zurückgeworfen. General Ludendorff
mußte früher erkennen, daß Alles verloren sei; hat aber
am zweiten Oktober gethan, was Gewissenspflicht thun
hieß. Der Feind war damals seines Sieges schon so sicher,
daß er auf ein Friedensangebot nicht anders, nicht schneller
geantwortet hätte als auf die Bitte um Waffenstillstand. Die
am vierten Oktober an den Präsidenten Wilson gerichtete, die
dessen Vierzehn Grundsätze annahm, war eineBitte umFrieden.
Frankreich mußte wünschen, die Antwort aufzuschieben, bis
seine Waffen selbst seinen Boden vom Feind befreit hatten;
kann aber den Inhalt der Antwort nicht nach seiner Laune
stimmen. Die Bedingungen des Waffenstillstandes waren
nicht härter, als in Avesnes, Homburg, Berlin erwartet
worden war, und der Entwurf des Friedensvertrages wird,
trotz unserer Fehlerhäufung, im Wesentlichen nicht von der

Willenslinie Wilsons weichen, um den die Massen aller Westreiche geschaart sind. Volkskrieg, nationale Ver* thsjdjgung im Sjnne Dantons und Gambettas' hatten wir seit 191jti für das Mühen, die verglimmende Flamme in neue Gluth aufzufachen, wars zu spät geworden. Zu spät für Taktikerkünste. (Die Leser dieses Heftes werden^ sehen, daß an diesem Punkt mein Urtheil weitab von dem ist, das Herr Dr. Walther Rathenau hier, nicht zum ersten Mal, ausspricht. Um so lieber vertheidige ich ihn auf anderem Gelände. Herr Professor Hilbert, der berühmte göttinger Mathematiker, erbittet die Aufnahme des folgenden Briefes: „Wenn Jemand durch den Gang der kriegerischen oder poli* tischen Ereignisse bewogen wird, seine Ueberzeugung zu modifiziren oder gar seine Weltanschauung von Grund aus zu erneuen, so steht ihm Dies frei; es kann ihm unter Ums ständen sogar als ein Zeichen innerer Wahrhaftigkeit hoch anzurechnen sein und ist in keinem Fall unehrenhaft, JJjJjg* mand aber darf verleugnen, was er früher gesagt hat, und cfarauf rechnen, daß das Publikum seine'früheren Worte vergessen habe. Wenn ein Deutscher, der besonderes An* sehen genießt, Das öffentlich thut, so sind wir, auch Die« jenigeh7~3te sich der Politik sonst fern gehalten haben, ver* pflichtet, ein solches Verfahren öffentlich zurückzuweisen; denn nur Dies ist der Weg, auf dem uns Deutschen das verlorene Vertrauen der Welt wiederzugewinnen möglich ist. Herr Walther Rathenau hat in seiner Brochure „Zeitliches" [S. Fischer, Berlin, 1918] gesagt: .Frankreich steht vor der Gefahr, mitsammt seinen Häfen und seiner Hauptstadt in unsere Hände zu fallen. Es ist müßig, zu erörtern, ob das Land in solchem Fall es vorzieht, mit seiner Exilregirung in San Sebastian oder in Portsmouth sich eine Okkupation* Verwaltung nach belgischem Muster gefallen £u lassen, oder einfprovisorischeRegirung beauftragt, den deutschen Frieden zu unterzeichnen. Wichtiger ist das Verhalten unserer See* fei nde. Es ist hart für England, sich und der Welt einzugestehen, daß der Landkrieg verloren und Deutschland militärisch un* besiegbar ist. Eine tiefe Verzweiflung wird sich über Britanien senken. Italien liegt wehrlos, das Mittelmeer mit allen seinen

Buchten ist erschlossen, der Orient steht offen, der Untersee* krieg ersteigt seinen Gipfel.' Jetzt läßt Herr Walther Rathenau einen Aufruf ‚An Alle, die der Haß nicht blendet' ergehen* der in Ihrer .Zukunft' abgedruckt war und mit den Sätzen beginnt: ‚Ein Deutscher wendet sich an alle Nationen. Mit welchem Recht? Mit dem Recht Eines, der den kommenden Krieg verkündete, der das Ende voraussah, die Katastrophe erkannte, dem Spott, Hohn und Zweifel trotzte und vier lange Jahre den Machthabern zur Versöhnung rieth. Mit dem Recht Eines, der das Vorgefühl des tiefsten Sturzes Jahrzehnte lang in sich trug und weiß, daß der Sturz tiefer ist, als Menschen, Freunde und Feinde, ahnen.' Universität* professor Hilbert." Der Wunsch, die zuvor, im Juli 191& schon in der Frankfurter Zeitung, ausgesprochene Meinung zu verleugnen, konnte Herrn Dr. Rathenau nicht streifen. Er glaubte, Deutschland sei militärisch nicht zu besiegen; könne aber England und Amerika nicht zwingen, die poli* tischen Folgen des deutschen Waffensieges auf sich zu nehmen. Weil er andeutete, daß er den Sieg für unfrucht* bar halte, meint er, sich zu den Warnern zählen zu dürfen.) Noch in diesem Herbst wird die Kaiserliche Regirung den Präsidenten Wilson um Friedensvermittelung ersuchen: zwölf Tage nach der Augustkatastrophe hatte ichs an den Oberbefehlshaber in den Marken geschrieben. Im Oktober» nach Bulgariens Abfall, der die zermorschte Türkei mitreißen mußte, nach der Ankündung des budapester und wiener Ent* Schlusses zu Sonderfrieden, blieb den Führern sich lockern* der, zu ungeheurem Kampf nicht mehr tauglicher Heeres* verbände kein anderer Weg offen als der in eine Bitte um Waffenstillstand, der, da allen Sachverständigen neue Ievee en rriasse unmöglich schien, auch zu spät gekommen wäre, nur noch Kapitulation, völlige Unterwerfung sein konnte. Aufschub hätte nur die Gefahr erhöht. Gegen neue deutsche Divisionen konnte Marschall Foch die frei gewordene Armee Italiens verwenden. Die Ursache unseres Unheils war die durch die Härte und Länge drückenden Zwanges, durch die Fülle der feindlichen Tanks und den Mangel an Schwer* geschütz, durch das Welken der letzten Hoffnungblüthen be* wirkte Zerrüttung, die unhemmbare Auflösung unseres Hee*

res. Nur sie, nicht der Fehl Einzelner noch gar der freie Wille militärischer oder bürgerlicher Führer, hat das Reich wehrlos gemacht. Hätten wir nach solchem Sieg auf den Einzug in Paris oder London verzichtet?. Amerikaner, Belgier, Briten, Franzosen konnten auf bequemer Straße nach Berlin, Stettin, Königsberg spaziren; da sie in der den Kriegsschauplätze!} benachbarten Westmark blieben, darf der Gerechte sie nicht der Absicht auf Entehrung Deutschlands zeihen. Aus ihren Ländern klang manche freundliche Stimme in unser Ohr. Eng* lische Künstler (Jerome, Shaw, Zangwill), Gelehrte, Pfarrer, Richter, berühmte Frauen vereinten sich zu einem Weihs nachtgiuß an das deutsche Volk und gaben öffentlich der MoffnungAusdruck, daß der Schatten, der jetzt die Nationen trennt, weiche, aus Zwietracht Harmonie werde und ein von Wahrhaftigkeit geknüpfter Völkerbund den Aufstieg der Menschheit in helle Zukunft schleunige. Genosse Herve hat' der Deutschen Republik ein gutes Jahr gewünscht. Der alte Herr Anatole France pries den Präsidenten Wilson als das Staatsoberhaupt, „das auch in der Hitze des Kampfes den Blick niemals von den lichten Gefilden der Gerechtigkeit abgewendet hat". Die Sozialistenführer Longuet, Sembat, Thomas rühmten ihn als den Sprecher des Weltgewissens, • über den die pfiffigen Künste greiser Diplomatie keine Ge* walt haben und der alten Völkern, auch den Deutschen, in würdige Freiheit helfen wolle. Die Antwort des Gefeierten war ein neues Bekenntniß zu dem Frieden verbürgten Rech« tes, felsfest dauernder Gerechtigkeit. Hört Berlin diese Stirn* men? Nein. Berlins Hörgang ist von Spartacus besetzt. „Räuberhauptmann" nennt Mommsen den Thraker, der aus dem römischen Heer in die Berge geflohen, dort ge= fangen und in eine capuanische Fechterschule gebracht wor* den war. Mit siebenzig anderen Sklaven entläuft er 681 dem Zwinger, nistet auf dem Vesuv, nährt durch Plünderung die rasch wachsende Schaar und jagt die Miliz des Clodius Glaber, dreitausend Jämmerlinge, die ihn aushungern sollten, nach verwegenem Ueberfall in klägliche Flucht. Den zwei Legionen, die ein Praetor zu Rächung des Handstreiches und Waffenraubes führt, weicht Spartacus nach Lukanien aus;

schlägt ihn im Inneren des Hirten* und Räuberlandes, nimmt ihm sein Roß, die Abzeichen seiner Amtswürde und alles Lagergeräth. In Massen strömen nun Sklaven und halbwilde Hirten dem Sieger zu. In Süd und Südwest Italiens wird ihm alles offene Land unterthan und manche ansehnliche .Stadt läßt er alle Gräuel erleiden, „die siegreiche Barbaren über wehrlose Civilisirte, entfesselte Sklaven über ihre ge* wesenen Herren zu bringen vermögen". Das nächste Jahr beschert ihm noch größere Siege. „Die kaum bewaffneten Sklavenrotten waren der Schreck der römischen Legionen: die Kette, der Niederlagen erinnert an die ersten Jahre des hannibalischen Krieges. Was hätte kommen mögen, wenn nicht entlaufene Fechtersklaven, sondern die Volkskönige aus den Bergen der Auvergne oder des Balkan an der Spitze der siegreichen Schaaren gestanden hätten, ist nicht zu sagen; wie die Bewegung einmal war, blieb sie, trotz ihren glänzenden Siegen, ein Räuberaufstand und unter* lag weniger der Uebermacht ihrer Gegner als der eigenen Zwietracht und Planlosigkeit. Nach dem Wenigen zu schließen, was wir über den seltenen Mann erfahren, stand Spartacus über seiner Partei. Aber die wilden Horden ver* mochte auch er nicht auf feste Endziele hinzulenken. Gern hätte er den tollen Bacchanalien der Grausamkeit gewehrt, die sich die Räuber in den eingenommenen Städten ge* statteten; aber der Gehorsam, den der Räuberhauptmann im Kampfe fand, hörte mit dem Sieg auf und seine Vor* Stellungen und Bitten waren vergeblich." Von Piraten er* handelt er Eisen und Kupfer, drillt auf den Pferden um* zingelterHeerden seineLeute, hat fortan Waffen undReiterei: und möchte, als Feldherr, nach Thrakien heimkehren oder •aus der Römerhauptstadt sich den Lorber holen. Doch der Bande behagt das einträgliche Räuberleben und sie zwingt den Hauptmann zu neuem Plünderzug durch Italien. Mit acht Legionen rückt der Praetor Marcus Crassus gegen ihn vor; ■die erste Abtheilung läuft davon, läßt dem Gesindel ihre Waffen und wird durch die Hinrichtung jedes zehntenMannes gestraft. Die Legionen verschanzen sich und wollen in Stellungskrieg die Spartakiden zerknabbern, ihnen die Nähr* «quellen sperren. In einer dunklen Winternacht durchbricht

Spartacus die feindlichen Linien. Vor seiner letzten Schlacht stößt er, sein Roß nieder; ficht dann mit dem Muth eines Löwen; tötet zwei Centurionen und wirft noch mit erlahmen« dem Arm den Speer wider den andringenden Feind. 683. „Also starben der große Räuberhauptmann und mit ihm die besten seiner Gesellen den Tod freier Männer und ehrlicher Soldaten. Um aber die letzten Funken des gewaltigen Brandes zu zertreten, ward nach dem theuer erkauften Sieg durch ganz Apulien und Lukanien eine Menschenhetze angestellt, wie sie noch nicht gewesen war. Längs der Straße von Capua nach Rom zeugten die sechstausend Kreuze, die gefangene Sklaven trugen, von der neubegründeten Ordnung und dem abermalig gen Sieg des anerkannten Rechtes über das rebellirende leben« dige Eigen. Rom hatte die schmachvoll verlorenen Adler wie« dergewonnen und der Landfriede galt offiziell als hergestellt." Daß die Vorhut strenggläubiger Marxisten, die für Menschheitweihe emsig werbende Schaar den Namen ihres Bundes von dem thrakischen Räuberhauptmann lieh, dessen Thaten im siebenten Jahrhundert vor dem Christus Italien sah, dünkte die ihr Nächsten eine seltsame Schrulle. Spar« tacus war, auf seine besondere Weise, Militarist, Imperialist, Nationalist (drum seinem Keltentroß ein Dorn im Auge); nach zwei Lebenssommern verblich sein Glanz und aus der Leistung des kühnen Bandenhäuptlings sproß keinem recht« los Armen ein Trostkräutlein. Name ist Schall und Rauch. Die deutsche Revolution aber darf nicht einem Sklavenauf« rühr aus Sullas Zeit ähneln. War bis in den November 1918 unser Lohnarbeiter denn ein Sklave, Anderen willenlos hörig? Das war, nach dem Hingang der Leibeigenschaft lange noch, im Heer, vor dem Popen, auch auf der Scholle oft, der Russe; und deshalb Sklavenaufstand, Rebellion der Knechte mit all solchem Unwesen anhaftenden Höhlenstank in Rußland be« greiflich. Müssen wir uns noch tiefer in Nachahmung bücken? Oberst Oberutschew berichtet in seinen Erinnerungen („Die Morgenröthe"), wie die „Räthe", der Soldaten, Arbeiter, Studenten, Stadtbürger, die Centralräthe und Vollzugsaus« Schüsse entstanden; wie das gestern Bejauchzte heute zu „bourgeois" schien und morgen als Werk der Gegenrevolution verschrien wurde; wie der Jubel, der in Kiew den Kriegs«

minister Kerenskij umbraust hatte, verhallte, seit durch die Reihen des Heeres, leise zuerst, die Losung ging: „Die Bour* geoisie aller Länder will den Krieg, weil er ihr zinst; weil er ihr zinst, darf er nicht einen Tag länger währen." Rothe Fahf nen heraus, Offiziersabzeichen herunter; und jedem Aus* beuter entreißet die Beute! Der Sozialrevolutionär, der Men* schewik war Mittwoch ein Märtyrer und Volksheld; ist Frei* tag ein schäbiger Wicht und Verräther. In Deutschland wars auch vor dem Sturz der Kaiserei heller. Braucht vierzig Jahre nach der Mißgeburt des Sozialistengesetzes der Arbeiter nicht mehr Sklavenketten zu brechen. Er hat die Macht der Masse, der straffen Organisation, der Rohste darf ihn nicht schin* den, der Filz ihm nicht Kriegskosten aufbuckeln; und seine Genossen herrschen in Reich, Staat, Gemeinde. Dennoch: während ich schreibe, wird auf zwanzig Plätzen Berlins aus Maschinengewehren geschossen; Bahnhöfe, Telegraphen* ämter, Zeitunghäuser (deren Besitzer der Wildengruppe nicht zu Dienst standen) sind gesperrt und vom Lärm Bewaff< neter durchhallt. \Strikes. Umzüge. Geheul. „Spartacus!" Nur in Berlin ists so (und in einzelnen Grubenbezirken, in deren Schachten der verpflanzte Giftkeim schnell gedieh). Das Reich ist in leidlicher Ruhe. Nicht um große Grund* fragen, denen, unter Feindesdrohung, mit siecher Wirthschaft, zureichende Antwort doch nicht zu finden wäre, tobt in Berlin der Streit. Klüngelzank wälzt sich durch die Straßen, rasselt auf Panzerautos und spritzt aus der Mordmaschine den Beweis, daß Hinz ein „Bluthund", Kunz auf dem Erdrund der hehrste Recke ist. Das'ist die Freiheit, die Ihr meint? So spricht das Herz, das jedes Menschenleben, das armsäligste.als ein Heiligthum hegen wollte? Von diesem Berlin, dessen Bür* ger zwischen zwei Schiebertänzen feig schlottern, das die Seele der Revolution schändet und dem Frieden das Reichsthor ver* riegelt, wendet Deutschland sich ab. Wird die Hauptstadt, auf deren Zinne die Majestät gütiger Menschlichkeit thronen sollte, Schlachtfeld und Massengruft? Wer als Freier sich in Aufruhrbrauch des entketteten Sklaven erniedert, hat nicht Grund zu Beschwerde, wenn die von seiner Waffe Bedrohten ihre Brust schützen, seine dem Schwertstreich bloßen.

Judenhaß
Der Judenhaß und die Juden. Oesterheld & Co. in Berlin.
Wer kennt die Juden nach wahrhafter Intimität, so, wie sie thatsächiich sind in ihrem Fühien, Wissen, Wollen und im innersten Triebwerk ihrer Natur? Wo finden wir von den inwendig steckenden Juden das Spiegelbild, welches nichts wiedergiebt als die wirklichen Juden? Soll man sich an die Antisemiten halten oder an die Philb-semiten oder an die Juden selber? Es heißt: Keiner kennt den Anderen; und es heißt: Keiner kennt sich selbst Nun, am Ende ist nicht das Kennen das Wichtigste, sondern Anderes. Was aber das Kennen betrifft (immerhin doch auch gewaltig Wichtiges), so will mir scheinen, daß jedenfalls von den Antisemiten die Juden nicht gekannt werden. Das sind keine Richter, die immer gleich Henker sein wollen. Das Meiste, was die Antisemiten vorbringen, ist Ver-leumdung; und Manches, was Andere über die Juden sagen, ist nicht besser als Stummheit, manchmal schlechter. Ach, die Literatur über die „Judenfrage"! Ich kenne ja nicht alle Bücher, aber, .leider, viele; alle kennen zu lernen, geht über-die Kraft des gewöhnlichen Sterblichen. Die statistischen' und alle die übrigen modernen, so zu sagen philologischen Bücher sind natürlich in höherem Sinn nicht als Bücher, sondern besten Falls als Material für Bücherschreiber zu rechnen: Philologen sind keine Schriftsteller, nicht viel mehr, als Leinwand- und Pinsellieteranten Maler sind. Aber eben so wenig ver-dienen den Namen Schriftsteller die Schreiber, die mit dem An-spruch, mehr als Philologen zu sein, nämfch nicht nur mit Stoff-lichem, sondern mit Gedanklichem zu kommen, der modernen Vor-nehmheit sich befleißigen und sine ira et studio schreiben (außer, > Eitelkeiten ihrer Mattherzigkeit und Schlafmützigkeit ein Tem-peramentchen machen). Solche Schreiber haben sich zwischen die Stühle der Philologie und Schriftstellerei gesetzt; und schon ihr „Sine ira et studio" giebt das sichere Kennzeichen, daß ihr Ge-schriebenes nicht schreibenswerth und nichtsnutzig ist; denn alles Gute ist immer wesentlich nec sine ira nec sine studio aus herzgeborenen Gedanken, denen auf Anderes ankommt als auf glattgestrichene Ob-jektivität. Und gar nun bei einem Buch, das mit Verkehrtheit und Schändlichkeit sich zu befassen hat, müßte ja, der es schreibt, selber verkehrt und schändlich sein, wenn er so schreibt, als gäbe es keinen Unterschied zwischen Wahrem und Verkehrtem, Schönem und Schänd-lichem. Da hört „die Objektivität" auf, in dem ganz Wille und Kraft . des Guten .gewordenen Gewissen. (Gewissen ist niemals objektiv und neutral, sonst wäre Gewissen kein Gewissen, fühlte nicht, was es fühlt, wüßte nicht, ,was es weiß, wollte nicht, was es will, vor Allem aber, könnte nicht, was es kann: Etwas ausrichten in der Welt.)
Urtheilen über die Juden ist nicht einfach; Keiner auch glaube, sie nach ihrem wirklichen geheimsten Leben erfaßt zu haben, wenn er

etwa die Mitte nimmt zwischen Philosemitismus und Antisemitismus. Ein gelbes Glas vor das eine und ein blaues Glas vor das andere Auge gehalten, macht grüne Gegenstände; und die Wahrheit ist nicht in der Mitte: der Schafskopf ist in der Mitte. Wir müssen nach links und nach rechts und nach hinten uns umsehen, dürfen nicht das Verhältnis der Juden zur Geschichte außer Acht lassen und atfch wahrlich nicht vergessen, die in ihnen ruhenden Hilfkräfte in Anschlag zu bringen und vorwärts zu blicken. Es ist auf keinen Fall genug, daß wir ihren jetzigen Zustand betrachten: es gilt, die Stellung und Bedeutung der jüdischen Rasse unter den übrigen Menschheitrassen nach Seiten der Körperlichkeit wie der Geistigkeit zu ergründen und zu formuliren; und, was das allgemeine Urtheil1 über die Juden betrifft, müssen wir endlich sogar auch das Urtheil überhaupt und das Allgemeine der menschlichen Natur in Betracht nehmen. Sogar? Daß ich es nur heraussage: Dies ist vielleicht das Alterwichtigste; es ist mindestens so wichtig wie die Bestimmung der jüdischen Rasse nach ihrem Verhältniß zu den übrigen Rassen. Fragt man: „Warum schreibst Du dieses Buch über den Judenhaß und die Juden und was unterscheidet es von den bisherigen Büchern?" So lautet die Antwort: Ich komme endlich, nachdem ich lange, lange vergeblich gewartet habe, daß ein Anderer kommen und die zwei noch .nicht begangenen Wege gehen würde, die denn nun ich gehen werde; wo diese Wege zusammentreffen, und nur dort, haben wir die Erklärung für die Juden sowohl wie für den Judenhaß; die Berechtigung dieses Werkes liegt in der Verbindung der richtigen Bestimmung von der jüdischen Rasse mit der Betrachtung der allgemeinen menschlichen Beschaffenheit. Wir begeben uns, was das allgemeine Urtheil über die Juden anlangt, jeder Möglichkeit des Begreifens, wenn wir nicht auch den Zustand der menschlichen Seelenbeschaffenheit und im Besonderen das Urtheil ansehen: welch eine Bewandtniß es eigentlich mit der Fähigkeit auf sich hat, die wir Urtheil nennen, wie weit sie überhaupt zum Urtheilen und Verstehen geeignet ist und wie jegliches Nichtverstehen nicht etwa nur ein Nichtverstehen, sondern sogleich auch ein Mißverstehen ist.

Ich betrachte die Juden vom geschichtphilosophischen, den Judenhaß oder die Antisemitenfrage vom nationalen Standpunkt, als Deutscher zunächst vom deutsch-nationalen Standpunkt, und hege die Hoffnung, daß, in das vereinigte Licht der besonderen Definition von der jüdischen Rasse und des allgemeinen Begriffes von der Menschennatur gestellt, Alles verständlich werde. In einem stärksten Gegensatz findet sich dieses Buch zu der Literatur, welche von Juden herrührt. Es ist zum Staunen, wie Juden so viel schreiben über Judenthum und Juden, ohne den Hauptjuden und das Hauptjudenthuni hinzuzurechnen: Jesus Christus und das Christenthum. Christentum nicht in dem engeren Sinn von christlicher Religion (meine Einbildungskraft reicht nicht aus, in christlicher Religion mehr Gleich-

bild des wahrhaften Christenthums, also des wahrhaften Judenthums zu entdecken als in jüdischer Religion, und ich1 rathe den Juden wahrlich nicht, sich taufen zu lassen), sondern nach seiner tatsächlichen Bedeutung in ihrem ganzen Umfang, wovon das Ende des Werkes zu reden hat und hoffentlich Einigen ein Ohr macht, einigen Nichtjuderi und einigen Juden. Möchten Juden zum Erschrecken gebracht werden und 'zur Empörung ob ^er Unrichtigkeit, Enge und Ahnur.glosigkeit, womit unsere jüdischen Schreiber üben den jüdischen Gedanken und über Juden schreiben. Und zwar sind da „die freien" so ziemlich wie „die religiösen"; als wären ihnen die Füße noch immer gebunden; und sie sind es auch. Man kennt die selbstmörderische Starrheit der religiösen Juden, die von der Größe Christi und Spinozas nichts gewahren, dafür unzähliges Kleine und Kleinste mit dem Uebereifer und der Leckerhaftigkeit armsäliger Geister mikrosbopiren und sich ihr Judenthum redigirt haben: statt der organischen Einheit mit Spannkraft des Lebens für Glück 'und Unglück, einen senwachmatischen Körper ohne das rechte Herz und ohne den rechten Kopf. In Bezug nun auf dieses Her? und diesen Kopf sehen „die freien" jüdischen Schreiber über Judenthum und Juden so ziemlich „den religiösen" gleich. Wenn sie auch nicht, wie die orthodoxen Juden, Furcht und grausendes Gefühl kennen und keine Verwünschungformel gegen sie sprechen, so stehen sie ihnen doch gegenüber ohne Regung und Bewegung, gerade als handelte es sich um eine ganz neue Pracht in unseren Tagen erst hervortretender,' noch lebender, noch unberühmter und vijirkungloser geistiger Heroen. Was ist Das nur? Bleibt denn allein den Juden gänzlich unsichtbar und unhörbar, was nachgerade alle Menschen irgendwie sehen und hören? Es giebt Krankheiten der Wortblindheit und Worttaubheit, ohne daß übrigens Gesicht und Gehör gelitten haben: sind die Juden 'krank an der Christusblindheit und ChristL-staubheit, daß für sie allein Christus ein sprachloser Mann bleibt? Ist gerade bei den Juden der Nachahmung Etwas passirt? Bilden die Juden eine Ausnahme Vor dem Naturgesetz, vor dem. al.mächtigen, allwaltenden Menschheitgesetz: unterstehen sie nicht der Nachahmung, wodurch sonst in jedem Fall nach Verlauf von mehr oder weniger langer Zeit die Massen gezwungen sind, freilich nur auf ihre eigene Weise, und sei es auf schlechteste Weise, die Gedanken nach den Großen zu stimmen? Oder macht Das einen Unterschied für die Juden, wenn diese Großen aus ihrer eigenen Rasse sind? Das sind mir Schreiber über die Juden, die fertig bekommen, über die Juden zu schreiben und Jesus Christus und Benedikt Spinoza entweder ganz auszulassen, als wären sie nie dagewesen, oder von ihnen zu reden als von den Schreckenskindern des Judentums. Nichts beweisen sie mit solchem Reden oder Auslassen als erbärmliche Unfähigkeit, den höchsten Geistern ihrer eigenen Rasse zu folgen oder, was das Selbe bedeutet: daß sie allzu seicht sind,

den sinnschweren Kern des jüdischen Gedankens innerlich zu wiederholen und nachzuerleben. Ja, nicht einmal seine unvergleichlichen schöpferischen Wirkungen erkennen sie für seine Wirkungen. Das ist ihr Widerspruch in sich selbst, Das ist in ihnen der Dämon der Hartnäckigkeit und Verstocktheit gegen den Geist und die Kraft in ihnen und gegen ihre geschichtliche Bestimmung. So sind sie, wie sie waren und wie schon Moses sie genannt hat: k'scheh o.reph; dem darüber Nachdenkenden zeigt hich, welches Weges das schwerste Unglück ihnen kommt. Das tiefe Unglück wie das tiefe Glück liegt immer in den Glücklichen und Unglücklichen selber.

Was ist so bedeutend in der Geschichte und Kultur, was so befruchtend für die Menschheit, grenzenlos wirksam mit seinem Leben und mit dem Widerschein seines Lebens heute noch und ganz gewiß auch noch morgen wie das Judenthum? Wenn nur die Welt Judenthum nennen will, was in ihr Judenthum ist. Daß die Welt Dies fortan thue, ' verlangt mein Werk in seinem letzten Theil, nachdem von allem minderen zu Sagenden geredet worden. Hier rede ich von der Juden nicht zuzudeckender Blöße: von ihrem Widerspruch in sich selbst, von ihrer Halsstarrigkeit gegen den Geist bei ihrer Berufung für den Geist, von ihrer Geistlosigkeit zu ihrem Geist und ihrem Sich-selber-Fehlen, von ihrer Verkennung der Thaten des*Judenthums und von der tiefen Verkehrtheit ihres Verlangens nach Thaten von ihm. Stockblind zeigen sich auch edle Juden gegen die lebendige Weltbedeutung des Judenthums, die doch auch von. ihnen selber gelebt und also auf Umwegen anerkannt wird. Aber sie schicken pomphafte Klagen in die Luft, die Juden seien stets nur Woller des Unmöglichen und ihre größten Worte seien zu klein, da sie niemals. Thaten würden: die That aber sei das jüdische Volk in Palästina oder sonst "wo. Nein, es giebt kein jüdisches Volk. Nein, es giebt eine jüdische Rasse, kein jüdisches Volk. Nein, es ist mit dem Judenthum und seinen Thaten und seinen zukünftigen Thaten (eine über jegliches Maß und über alles Preisen viel größere Sache, als ein jüdisches Volk in einem jüdischen Staat sein könnte; es ist nicht mehr darum, sondern gänzlich Anderes darum. Das Hat damals bereits, als noch ein jüdischer Staat vorhanden war, der jüdischste aller Juden, Jesus Christus, gewaltig gesagt (was war diesem jüdischsten aller Juden sein jüdischer Staat?); und nun sind die Juden zweitausend Jahre älter, hatten Zeit und Leid im Ueberfluß und haben immer noch keinen Begriff vom Judenthum; und was wollen sie nun, was wollen sie? Sie, auf alle Weise mit ihren Ohren immer noch stündliche Mörder Christi, wollen nun wieder (ich vermuthe, ohne daß Christus ihnen darin lebe), einen jüdischen Staat! Sie hoffen Das, was sie fürchten sollten. Die Juden in einem jüdischen Staat; wenn sie nicht das Außen wären zum Inwendigen des jüdischen Geistes; wenn nicht dieser Staat das Ungeheure und das Wunder wäre der Folge des auf elementare Weise Leben und Macht gewor-

<ienen jüdischen Geistes, dessen Innerlichkeit in diesem Staat seinen Körper sich schaffen würde wie der Gedanke das Wort, wenn nicht Dieses, was könnte der neue jüdische Staat sein?! Aber Das war der alte jüdische Staat dadurch, daß er nicht sowohl ein Staat gewesen als vielmehr das Hervorbringende des nun Hervorgebrachten und in der Welt Vorhandenen; seine Wiederherstellung hat keinen Sinn: nicht noch einmal Gebärer des Geistes wäre der neue jüdische Staat, sondern das ihm Absterbende. Wenn wirklich genug Juden hingehen, statt hier unter Antisemitismus, dort unter Zionismus zu leiden, und sollte, etwa durch diesen Krieg, das Kaleidoskop so geschüttelt werden, daß dabei ein neuer jüdischer Staat in Palästina herauskommt: so werden denn fortan in der Welt Juden und Juden ■sein, dk Juden in Palästina aber weniger Juden als die außerhalb Palästinas, weil sie ihrem Kampf in der Welt sich entziehen und, da die Tiefe ihrer Bestimmung ihnen nicht zum Herzen gelangen konnte, ach selber bestimmen wollen. Das Schicksal kommt nicht, das man Tuft. Und nein, — viel Schlimmes eher als „ein ‚jüdisches Volk" ■werden die neuen Schutzjuden in Palästina sein!

Potsdam. Konstantin Brunner.

Psalmen Davids. Deutsch von Theodor Tagger.

Wird eine Hirschkuh früh und lange gejagt.
Herr, Herr, warum hast Du mich verlassen?
ich heule laut und vergeblich
tags; und verstumme nicht in der Nacht.
i
Aber die Lobpreisung Israels ist Deine Hütte
und der Heilige wohnt unter den Segnungen der Väter.
Sie rissen den Mund auf zu Dir
und Du schlössest ihn gütig und leicht,
sie legten sich in Deine Hand
und wurden nicht verwirrt.
Doch was mache ich, der ich krieche und nicht
Mensch bin, nur Spott allem Volk und den Brüdern,
die mit schüttelnden Köpfen mich höhnen:
Du ruhst in Gott! Es rette
Dich doch Dein Vater.

Die Zukunft
Herr, da ich noch Schoß der Mutter
war, nahmst Du mich und ich sog Dich ein,
da ich noch friedlich ruhte
an den Brüsten der Mutter,
seit meiner Mutter schon, Du mein Vater und Gott —
hilf, ichjt bin so allein,
i Von Farren umnetzt, es umkreisen mich fette Stiere
und ihre Rachen gehen raubthierhaft auf.
Ich zerfließe wie Wasser, meine Knochen lösen
sich auf und auseinander und Tag
schmilzt mein Herz ein, klebt die Zunge,
trockne ich aus, böse Schaaren um mich
überstürzen mich und vertheilen die Kleider —
Herr, warum hast Du mich verlassen?
Wie flieht meine Seele allein, gehetzt von den Hunden,
und die Einhörner dröhn!
Mein Herz ist bereit,
o Herr!
Ich will singen und psalmen,
es ist mein Ruhm.
Erwachet, Laute und Harfe!
ich überhole die Morgenröthe,
lobpreise Dich unter den Völkern
Ewiger, lobfeiere Dich
unter den Gemeinschaften.
Steigt Deine Güte
zu den Himmeln,
zu den Wolken geht
Deine Treue.
Herr, erhebe Dich auf,
aus den Himmeln strahle Dich:
überwellt Dein Ruhm die Erde ganz —
frei stehen nun Deine lieben Freunde.
Rette mich rechts zu Dir
und erhöre mich.
Gott hat gesprochen,
Ich theile Sichern,
ich messe das Thal Suchoth,
Galaad und Manassee,
Ephraim und Juda,
und ich wasche mich
im Becken Moab, auf Edom
; werfe ich meine Schuhe,

ausstoße Freudenschreie
über die Länder der Philister.
Führt mich in die starke
Stadt und nach Edom?
Und Du, Herr, der Du uns verwirfst
und nicht ausziehen läßt unser Heer:
Hilf uns, denn Menschenhilfe
ist nur Eitelkeit
Alles ist Eitelkeit —
gieb Du Handlung.
Werden wir,
und es entsetzen die Feinde. ',
Oerechte, ertreut Euch des Herrn,
lobredet! Feiert ihn mit der Harfe,
singet ihn auf den zehn Saiten der Lyra,
singet ein neues Lied, daß
Eure Stimmen zittern und die Instrumente!
Aufrecht ist das Wort des Herrn
und seine Werke sind treu,
sein Wort schuf die Himmel,
die Heere des Himmels schuf
aus seinem Munde der Athem mit
einem Mal. Er sammelt
die Meerwasser auf einen Haufen
und er spricht, so ist es geschehn;
und er zerstreut die Entschlüsse der Nationen
und wendet das Schicksal der Völker,
doch die Schicksale seines Herzens dauern
durch die Zeitalter.
Herab blickt vom Himmel er
auf alle Kinder der Menschen,
keines Königs Macht errettet
vor dem Herrn
und kein Pferd kann fliehn
vor dem Herrn:
liegt sein Auge auf die ihn fürchten
und aut die ihn erwarten,
daß er befreie die Seele vom Tod
und stütze in der Hungersnoth.
Theodor Tagger.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20104_059.html[17.07.2014 19:25:43]

as Schauspiel, auf der Bühne zur Wirkung entbunden, be-
* ginnt ein zweites, dem Schöpfer entzogenes, selbstgeartetes Dasein. Von dieser Erscheinung soll hier nur mittelbar gehandelt werden. Sie wird, ins Werk zurückprojizirt, die Bedingtheiten im Schauspiel aufweisen, denen die Wirkungen im Zuschauer entsprechen.

Englische Komoedianten des siebenzehnten Jahrhunderts spielten in Deutschland „Hamlet" unter dem Titel „Der bestrafte Brudermord". Der Titel entlarvt die seelische Struktur der Hörer. Sie sehen in dem Drama die rächende Sühnethat eines liebenden Sohnes und edlen Prinzen für den hinterhältigen Mord an einem königlichen Vater. Die Ueberwindung gehäufter Schwierigkeiten und widriger Begebenheiten bildeten den „Inhalt" des Schauspiels. Wo der drängende Lauf der blutigen Geschehnisse Athem holte, langweilte sich der Zuschauer mit den Monologen und tröstete sich mit den Poloniusspäßen und den Clownerien der Totengräber. Er ließ sich von der gespannten Handlung packen, vom starken Tempo fortreißen. Er sah in der Tragoedie die Oberfläche und den Vordergrund. Er ahnte nicht, daß hinter der Fassade bewegter Begebenheiten ein Dichter „seine geheimnißvolle Zwiesprache mit dem Dämon des Lebens führte." Wahrscheinlich war Shakespeare überhaupt der erste moderne Mensch, in dem sich die Tragoedie des bewußten Menschen als Urerlebniß vollzog*). Denn sie ist das Erlebniß Hamlets, des mit Erkenntniß geschlagenen Menschen. Seine Einzelerfahrung hebt er aus der Nichtigkeit persönlichen Erlebens in die Sphäre ewiger Geltung; sein Schicksal wird ihm Gesetz des Weltgeschehens. Seine Tragik ist nicht bedingt durch die mißgünstigen Zufälle einer unglücklichen Erdenbahn, sondern durch das Leben schlechthin, das Sein an sich. Seine Begegnungen mit dem Leben werden ihm nur Anlaß zur leidenschaftlicher Welterkenntniß und tiefem Schmerz. Sein Wissen um die Verfädelung aller Dinge läßt ihn sein Thun nicht mehr einzeln und daher zweckvoll sehen, sondern nur im Zusammenhang des Weltenablaufes, wo es letzten Endes sinnlos wird. Doch das gemeine Leben fordert die Gewissenlosigkeit des Handelnden. In Fortinbras nimmt es sein Recht zurück. Der

*) Hamlet ist (ein Wunder) der moderne Mensch, von einem Dichter des sechzehnten Jahrhunderts in einen Konflikt des zwölften gestellt: habe ich vor vielen Jahren geschrieben. H.

Schauspiel
Spielleiter, der den Fortinbras der „schönen Leiche" wegen unterschlägt, schließt den ewigen Kreis, der vitiositer zum „Bestraften Brudermord" zurückläuft. Er liebt, wie das Publikum der Englischen Komoedianten, nur die Außenseite der Dinge, nur die Handlung; und fühlt nicht, wie in Fortinbras das leuchtende Symbol der Handlung und der tiefe Sinn des Dramas umschlossen liegen.
Die Betrachtung der Geschichte dieses Dramas, seine vergangene und gegenwärtige Auffassung und Wirkung macht die Scheidung einer Vordergrundhandlung von einem Hintergrundproblem einleuchtend deutlich. Spaltet man das Schauspiel in diese Grundbedingungen, so muß man sich bewußt bleiben, daß man, um analytischer Klarheit willen, ein verschmolzenes Ganzes zerreißt. Die Bruchflächen sind nicht glatt, sondern mannichfach und unregelmäßig gezackt, fügen sich aber geschlossen an einander. Die Bedingungen heißen: Tempo und Gehalt. (Ich ziehe das Wort Tempo dem näherliegenden „Handlung" vor, weil sich sein Begriff leichter gegen den des Gehalts abgrenzt und in ihm das dsynamische Prinzip gegenüber den» geistigen schärfer ausgeprägt ist.) Beide Funktionen sind begründet in der außerordentlichen Gattungform einer Kunstübung, die Gegensätzliches zu einigen, strebt, die eine .Wechselbeziehung will zwischen Geist und Publikum, Kunst und Volk, Einzelnem und Masse, Apparat und Seele. Beide Komponenten decken oder entsprechen einander fast nie, schneiden sich meist unter wechselnden Winkeln und streben oft m gegensätzlichen Richtungen von einander.
Von ihnen ist das Tempo die Voraussetzung, der Gehalt die Erfüllung künstlerischer Wirkung. Was ohne Tempo ist, kann in der bewegten Luft des Theaters nicht athmen. Es stirbt mit Recht früh eines natürlichen Todes, denn das Theater ist auf Schau und Wirkung gestellt. Dieser Atmospäre pflegt sich die germanische Rasse (mit der bei solchen Allgemeinurtheilen selbstverständlichen Einschränkung) nur zögernd und ringend zu erschließen, wie sich ihre Seele dem nordischen Nebelhimmel gleich nur scheu und tastend enthüllt („sie genirt sich"), während sie dem romanischen und jüdischen Temperament meist vom Blut her gegeben ist. Ist das Gefühl für Tempo als vorauszusetzendes Kriterium für die Eignung bühnenhaften Wirkens eine Angelegenheit der Veranlagung und Begabung, bis zu manchem Grade der Erlernbarkeit und Routine, so bleibt das innige Streben des reinen ;,Dichters" stets ein

gegensätzliches: die Dichtung nicht vom Theater erschlagen, den Gehalt nicht durch den ■ Apparat ersticken zu lassen, sondern die Handlung in den Dienst der Geistigkeit zu pressen. Es wäre eine lockende Aufgabe, durch die Kulturgeschichtq diesem Widerstreit nachzugehen, das wechselnde Verhältnis der beiden Funktionen, ihr Wachsthum, ihre Entartung und Verkümmerung aufzuweisen und die Bedingungen ihrer seltenen, glücklichen Synthese zu ergründen.' Im Rahmen einer knapp gerafften Darstellung können die Dinge nur von Andeutung geboten werden. Einige Lichter mögen den Weg erhellen.

Der Dichter, der in dramatischer Form sich aussprechen will, wird den sinnlichen Apparat zum dichterischen; Bilde wandeln. Schöpferthum kann unbewußt hinter einem bewegten Vordergrund der Handlung einen tiefen Hintergrundsinn, schaffen. Oft gilt hier, daß die Großen, nach eines Großen Wort, am Weitesten kommen., weil sie den, Weg nicht wissen, den sie gehen. Dies Phänomen berührt aber nicht die postumen und kritischen Formulirungen des werthenden Betrachters. Der Dichterwille, die Handlung zu Symbolen des Inneren zu erheben, umschließt das Streben zu ihrer Verdeutlichung und umfängt den Wunsch nach einem verstehenden, ebenbürtigen Niveau in der großen Masse verschiedener Hörer.

Der Weg zum Verständniß war erleichtert in den Zeiten einer einheitlichen, innerlichen Gesammtanschauung der Welt, in der Antike und im gotischen Mittelalter. Die antike Tragoedie besaß im Chor ein besonderes Medium' der Sinnverdeutlichung. Seine Reden waren Ruhepunkte der dramatischen Handlung und Stationen zum inneren Verhalten. Das Mysterienspiel des Mittelalters erwuchs aus einer Einheitkultur mit kirchlich-religiöser Grundlage und einheitlicher gesellschaftlicher Organisation. Die Menge war gewohnt, in den sakralen Handlungen des Priesters den tiefen symbolischen Sinn zu verehren. Das Schauspiel bewegte sich in den Formen, in denen die Seele des mittelalterlichen Menschen leidenschaftlich athmete. Mit dem Heraufkommen eines neuen vielspältigen Weltgefühls zerbrach der Sinn der alten Formen. Der neue Gehalt wollte ein neues Tempo. In den Ursprüngen im Mysterienspiel vorgebildet, macht das neue Schauspiel den der Gattung wesenhaften Dualismus in der spassigen Person neben der ernsthaften, in den unwandelbaren Figuren der italienischen Komoedie, in dem Herrn und komischen Diener romanischer Lustspiele fühlbar, ohne daß, natürlich, theoretisch restlos die beiden Kom-

(ponenten den Parteien immer zugetheilt werden könnten. Schon hier aber keimen die Ansätze weiterer Entwicklung: bevorzugte Personen mit den Bekundungen des Dichters zu betrauen. Der so dargebotene Gehalt bleibt von unantastbar, •künstlerischer Wirkung, wo Rede und Replik vom Wesen des Werkes gegeben sind, wie in Shakespeares großer, lebendiger Welt Nur in letzter Vollendung ist diese Bindung lückenlos organisch, meist ist sie von wechselnder Festigkeit und Fügung und oft durch die Richtung gebende Figur gelockert.
Als ein Gott, der von außen stößt, durchschreitet Mephisto ■als compere einer Weltenrevue weite Strecken des zweiten Fausttheils
Die Gefahr, in dieser Lockerung der gebundenen künstlerischen Wesenhaftigkeit zu entgleiten, muß sich verstärken, wo die Absicht, sich deutlich zu machen, bis zum Streben, nach polemischer und paränetischer Wirkung greift, wie in Schillers fiktiver Welt. Seine Charaktere entstammen nicht lebendiger Wirklichkeit Wie die Menschen Shakespeares, der zu ihnen in Schöpfersgüte spricht „willekommen bös unde gut" (wie ein verlorenes Gedicht Walthers so wundervoll beginnt), sondern sind Vertreter und Belege einer Lohn und Strafe heischenden moralischen Weltordnung. Die Bühne wird moralische Anstalt, die Handlung nicht mehr Sinnbild der Dichtung, sondern Beweis der Moral. In welche Dürre der Weg irrt, erwies sich, sobald nich mehr tdas hinreißende ethische und rethorische Pathos eines so großen und gewaltigen Menschen wie Schiller hinter dieser für Deutschlands geistige Haltung so verhängnißvoll gewordenen Weltanschauung stand. Auf anderem Wege führt die Hebung, den Gehalt prädestinirten Personen in den Mund zu legen, statt ihn aus dem1 Sinn der Begebenheiten und dem Wesen ihrer Träger erwachsen zu lassen, zu seiner immer weiteren Lösung, Zuspitzung und Verdünnung bis zur Herrschaft des aller inneren Notwendigkeit entbundenen Raisonneurs, als dessen Muster der Kaffeegraf in der „Ehre" die Erinnerung heiter stimmen mag.
Die Gehaltskomponente ist nun so verkrüppelt, daß ihr Jetztes Ende nicht bis zum Erlöschen nachgezogen zu werden braucht. Der Apparat hat den Geist besiegt. Er ist Selbstwerk geworden. Der Theatraliker triumphirt über den Dichter, der Macher über den Schöpfer, die Geste über die Seele, das Tempo über den Gehalt.
Vom Eingang her sei wiederholt, daß ein Verfolg der

Tempokomponente als Voraussetzung dramatischer Praxis unwesentlich dünkt. 'Ihre Verkümmerung hinterläßt das Buchdrama, das seinen Urtheilsspruch in sieht trägt: eine contradictio in adjecto.

Die beiden Grundbedingungen verdrängen einander nicht nothwendig, so polar sie auch oft auseinanderstreben. Das Phänomen ihrer Synthese bleibt problematisch. Sie vollzieht sich nur selten und hat sich nur. in Einem erfüllt: in'Shakespeare. Tolstoi und Strindberg wesen mitunter in nahen Bezirken. Man könnte wähnen, der „dramatische" Dichter, in seinem Kontraste zwingenden Streben nach Umsetzung eines geistigen Gehaltes in eine sinnliche Erscheinungwelt, sei abgearteten Gesetzen künstlerischen Schaffens unterworfen. In den Schranken eines weiten Zwischenreiches gelten hier, wie überall, wohlfeilere Regeln. Vom Vollender spricht Stefan Georges romanischer Bildner:

Nur stiller Künstler, der sein Bestes that,
Versonnen wartend, bis der Himmel helfe.

o tief sind wir in die schmerzlich schöne Leidenschaft ^ unseres inneren Schicksals, Umsturz" und Einebnung verstrickt, daß wir unser äußeres Schicksal vergessen.

Elsaß, dessen • Unberührbarkeit wir fünfzig Jahre beschworen, dessen kleinster Zipfel genügt hätte, um Europa ewigen Frieden zu geben, wird uns jubelnd entrissen.

Der Rhein ist in den Händen triumphirender Feinde.

Unsere Brüder im Rheinland und in der Pfalz gehorchen den Führern englischer, französischer, amerikanischer, neuseeländischer, afrikanischer Truppen. Die herrschen in Aachen, Köln, Mainz, Trier und Mannheim.

Die See ist gesperrt; englische Admiräle befehlen in Kiel und Wilhelmshaven. Unsere Flotte, einstmals die zweite auf den Weltmeeren, Schlachtschiffe und Unterseeboote, mußte in voller Wehr auslaufen und sich den Briten zu Füßen legen.

In einer langen sachlichen Beschreibung der Uebergabe sagt Gustav Steinbömer.

Die dunkelste Stunde

die „Times" ganz nebenher: Diese Flotte, die Erniedrigung der Zerstörung vorzog (that preferred humiliation to destruction).
In Posen herrscht, der Pole. Westpreußen, Oberschlesien und Niederschlesien liegt wehrlos vor den Schaaren der Polen und Czechen.
Unsere Nahrung geht zu Ende. Der Feind will uns nach seinem Ermessen ernähren. Wir bitten um Brot.
Täglich, in Spa und Trier, empfangen wir seine Befehle. Erzberger unterschreibt, daß die Belgier Anspruch haben, sofort Erstattung des verlorenen und gestohlenen Gutes zu verlangen. Requisitionen sind nicht Verlust: also waren sie Diebstahl. Das Deutsche Reich erkennt schriftlich an, gestohlen zu haben.
Wir erbitten einen Präliminarfrieden. Man antwortet, daß man ihn diktiren werde. Im Endfrieden sollen wir Entschädigungen zahlen. „Als Strafe" und „bis an die Grenze der Leistungfähigkeit", sagen die feindlichen Staatsmänner. In den Völkerbund will man uns aufnehmen „nach einer Probezeit" oder, „wenn wir Reue und Buße gezeigt haben".
Leute, die früher alldeutsch waren, und jetzt Demokraten sind, trösten uns. .Das Alles hat die frühere Regirung verschuldet. Es ist keine Schande, wo nicht eine Ehre, für die Verbrechen Anderer gestraft und erniedrigt zu werden.
Was ist Ehre? fragen Andere. Man hat Ehre, wenn man sie zu haben glaubt. Wer Großes geleistet hat, kann sich Alles gefallen lassen; er wird davon nicht schlechter.
Wieder Andere sagen: Es ist evangelisch, sich in Demuth und Erniedrigung üben. Wir beneiden die triumphirenden Feinde nicht. Etwas widerspruchsvoll lassen sie durchblicken: Wir kommen auch wieder an die Reihe.
Seien wir ehrlich und hart. Blicken wir unserem grauenhaften Schicksal ins Auge.
Während wir unsere Revolution betreiben, die mehr und mehr vom Freiheitgedanken zur Putscherei, zum Lohnkampf, zur Zersplitterung und zum Partikularismus abgleitet, während das gewohnte Leben der Arbeit und des Müßigganges, der Kämpfe und Genüsse seinen Gang geht, erleben wir, dem Volk unbewußt, doch mit Willen und Wissen seiner Führer, von unseren Feinden Schmach, Schande und Erniedrigung, wie weder unsere Vorfahren noch andere Völker sie erlebt haben. In manchen Zeiten sind Staaten unterworfen, Länder und Städte zerstört, Völker gemordet, zer-

streut, in Sklaverei geschleppt worden. Wir müssen in freiwilliger Wertlosigkeit uns von selbstbewußten, unbeugsamen Feinden züchtigen und verstümmeln lassen.
Wir haben uns von Machtidealen losgesagt. Machtideal und Ehrgefühl sind nicht das Selbe.
Haben .wir dieses Schicksal verdient?
Ein hartes Schicksal haben wir verdient.
Das reifste Unrecht unserer Zeit aber besteht darin, daß das fähigste Wirthschaftvolk der Erde, das Volk der stärksten Oedanken und der gewaltigsten Organisirkraft, nicht zugelassen wird zur Regelung und Verantwortung seiner Geschicke. Nicht äußere Verhältnisse und Konstellationen, sondern innere Gesetze, sittliche und transszendente Notwendigkeiten führen unser Schicksal herbei. Unser zähes Volk ist mit dem Mittel erzogen worden, mit dem es seine Kinder zu erziehen liebt: mit Schlägen. Früher hat der Trotz der Herrschenden die Schicksalsschläge herbeigezogen, nun gesellt sich zu diesem1 Trotz die Indolenz des Landes, das nicht um1 seine Verantwortung kämpfen will und daher um seine Sicherheit wird kämpfen müssen. In einer Stunde stürzt, was auf Aeonen gesichert galt; was heute vermessene Forderung scheint, wird selbstverständliche Voraussetzung.
So schrieb ich 1913: „Indolenz des Landes, das nicht um seine Verantwortung kämpfen will." Damals war die Zahl der deutschen Demokraten und Revolutionäre noch sehr klein, selbst unter den Sozialisten. Den Liberalen graute sogar vor dem Parlamentarismus.
Unser Unrecht war schwer; ein Unrecht des Charakters: der Abhängigkeit, Unfreiheit, Leichtgläubigkeit, geistigen Trägheit. Wir büßen es durch verlorenen Krieg und Verarmung, wir machen es gut durch Revolution und Befreiung.
Die Buße der Erniedrigung, des wirtschaftlichen Ruins war nicht durch unsere Schuld geboten. Wir erleiden sie durch das Mißgeschick einer Stunde, durch ein Mißgeschick, das dereinst als das monumentalste aller Versehen gelten wird.
Meist werden große Geschicke durch die Gesetzmäßigkeit großer Kräftegruppen entschieden, sehr selten durch ein einzelnes Versehen, ein nachweisbares Mißgeschick eines Momentes. Hier ist es geschehen.
Noch vor zwei Monaten hielten wir mit zehn Millionen Menschen Europa scheinbar die Wage. Die Schale begann, sich zu neigen, doch der Krieg war nicht verloren; wenn wir wollten, nicht in Jahren zu beenden. Es war recht, ihn

.zu beenden; er hätte langst beendet werden müssen und beendet werden können. In dieser Lage hatten wir noch immer Anspruch auf billige Verständigung mit mäßigen Opfern, nicht Anlaß zur Unterwerfung auf Gnade und Ungnade.
Statt einmal Frieden zu schließen, schließen wir ihn dreimal. Statt eines Friedens der Verhandlung, unter Waffen, der Kapitulation, einen Frieden des Diktates, der Wehrlosigkeit, der Unterwerfung. Statt mit den objektivsten unserer Gegner zu verhandeln, den Amerikanern, und ihren Einfluß zu stärken, haben wir ihren Finfluß geschwächt und empfangen unser Diktat von den subjektivsten unserer Gegner, den Franzosen.
Der Grund: das monumentale Versehen der dunkelsten \ 5tunde des Krieges und der deutschen Geschichte.
Am Nachmittag des dritten Oktober erschien Hindenburg mit dem Major von Busche beim Reichskanzler Prinzen Max und dessen Staatssekretären. Ludendorff war leidend und abwesend. Der Major hielt Vortrag. Zweifelhaft sei, ob man die Front Tage oder Stunden halten könne. Sofort müsse Waffenstillstand erbeten werden. Gleichviel, ob von der alten oder einer neuen Regirung. Hindenburg milderte. Doch: „Das Kriegsglück sei schwankend." Waffenstillstand sofort.
Zwei Minister erbaten Aufschub. Vierzehn Tage, acht Tage. Nein. Darauf wurde das Angebot des Waffenstillstandes beschlossen; und am .nächsten Tag, am vierten Oktober, nach der Schweiz telegraphirt.
Die richtige Antwort war diese: „Die Bankeroterklärung haben wir vernommen. Fahren Sie zurück an die Front. In Stunden und Tagen können wir den Waffenstillstand nicht haben. Ihre Front bricht nicht. Bräche sie, so würde ujnser Telegramm nichts daran ändern."
Die Front war nach siebenundvierzig Tagen iwcht gebrochen. Um einige Kilometer gewichen, doch nicht gebrochen. Dann mußte die Regirung berathen. Nicht eine Bitte um Waffenstillstand, sondern ein Friedensangebot, und zwar an Wilson, auf Grund seiner Vierzehn Punkte.
Die Berathung des Friedens hätte wenig länger gedauert als das Diktat des Waffenstillstandes. Im Verlauf dieser Berathung wäre ein Waffenstillstand von selbst zu Stande gekommen. Unsere Truppen wären nicht länger, sondern kürzer im Feuer geblieben. Wir hätten unter Waffen ver-
- handelt; nicht wehrlos, unter feindlicher Besetzung, im Hunger und im Warten auf fremde Befehle.

Die Revolution wäre gekommen und hätte unsere Verhandlunglage nicht geschwächt, sondern gestärkt. Jetzt wird sie mit Mißtrauen betrachtet, ihre Regirung ignorirt.
Amerika wäre die stärkste Macht unserer Gegner geblieben, denn seine Truppen waren unentbehrlich. Jetzt ist es die schwächetei denn man will seine Truppen lossein.
Statt der Liquidation haben wir den Bankerot angemeldet. Aus falscher Angst vor Zeitverlust haben wir gehandelt wie Einer, der glaubt, früher in Köln anzukommen, wenn er um' acht Uhr morgens an die Bahn geht, während der Zug erst nachmittags um Drei fährt.
Die Entente wollte an unseren Bankerot nicht glauben. Sie fürchtete eine Finte. Einer ihrer Staatsmänner hat zugegeben: Man zog die Verhandlungen in die Länge, um sicher zu gehen. Man verlangte die volle Wehrlosigkeit, weil man noch immer einen Hinterhalt für möglich hielt.
Von Denen, die diese Vorgänge näher kennen, habe ich noch Keinen gesehen, der nicht die Ungeheuerlichkeit unseres Irrthums zugab.
Am Tag der Veröffentlichung des Waffenstillstandsangebotes schrieb ich den Aufsatz: „Ein dunkler Tag". Noch war es möglich, in Friedensverhandlungen umzulenken. Ich warnte vor den vorauszusehenden, unerhörten Bedingungen. Ich wies auf die noch vorhandenen Kräfte, auf die ungebrochene Front, die sich denn thatsächlich nach einigen Tagen kräftigte. „Wir wollen nicht Krieg, sondern Frieden. Doch nicht den Frieden der Unterwerfung."
Vergebens. Verleumder höhnten: Da seht den Pessimisten und angeblichen Kriegsgegner. Jetzt will er den Krieg verlängern. Die Verleumder theilen die Verantwortung jener Staatsmänner, die in der dunkelsten Stunde des Krieges durch ihren Irrthum den Verlust in'Ruin verwandelt Jiaben. Wenn dereinst zu den harten Waffenstillstandsbedingungen die härteren Friedensbedingungen sich gesellt haben, wird man dieser Stunde gedenken.
Den Krieg mußten wir verlieren. Um frei zu werden, mußten wir im Verlust die Revolution durchschreiten. Das Schwerste steht noch bevor. Wann wird die Zeit kommen, wo das spät entfesselte Land beginnt, statt Irrthum auf Schuld zu häufen, die Säfte der Heilung, die Kräfte der Genesung zu entbinden? Weither Rathenau.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der' Zukunft in Berlin. — Druck vnn Paß f. '!>"'eb G.m.b.H. in Berli". ■

11. Januar 1919
Nr. 14
Die Zukunft
.Ii» Ulla* *>>4liitUiiiaaaaiiit Ulla« Uta
Soeben erschien:
Gustav Landauer
REM 0\i\n\0tt£-
"Zwei Bände = 1020 Seiten
Geheftet M. 24.—gebunden M. 30.—
Was ist Sinn, Wesen, Ziel der Revolution? Die Antwort darauf geben diese „Briefe aus der Französischen Revolution". Die Briefschreiber sind Fürsten und Bauern, Minister und Soldaten, Heerführer, Freiwillige, Monarchisten und Anarchisten, Geistliche, Henker, Gelehrte, Dichter und Künstler, Geheimagenten, Kokotten und tugendhafte Frauen. Diese Briefe aus der Französischen Revolution, dem Schulbeispiel der Revolutionen, zeigen uns, welchen Weg unser Geschlecht, der Erbe aller Revolutionen, gehen muß. Dadurch leisten sie uns gerade jetzt eine unschätzbare Hilfe.
Selten \am ein Werk so zur /ueitl
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag
Literarische Anstalt Rütten 'S) Loeniag
Frankfurt am Main
* f flu
s

Die Znknnft
11. Ja
Charakter deutet aus Hand-
schrift, für 3 M.
Hoffmann
Hamburg Z, Grindelallee 26
Kaufe
A. W. M. Funders philo«
sophische Schrift:
1V
4t
Änti
cipando
(Brüssel 1913).
Angebote unter Z. 199
Anzeigen * Annahme der
Zukunft, Berlin SW. 68,
Markgrafenstraße 59.
Moritz Lederer
Geber das Theater
Die moralische Anstalt —
Das Schöne, Gute, Wahre
— DasSpiel auf derSchau-
biihne - Nationaltheater-
Theater, (Jnterhaltungs-
bühne, Kino — Der Spiel-
leiter — Der Spieler —
DasPublikum — Schmock,
der Kritikus — Impression
und Expression — Shake-
speare und Mozart —
Rkibas Wort
1. bis 10. Tausend
Geheftet eine Mark — Vorzugsausgabe
Vier Mark
Durch den Buchhandel oder vom
JCenienverlag zu Leipzig
Hochaktuell!
Soeben erschienen und für jeden Kauf-
mann, Lebensmittelhändler usw. wichtig.
Einführung in das Wucherrecht
der Kriegs- und Uebergangszeit
für Handel und Industrie nebst einer Anleitung für
das allgemeine Verhalten uor den Straföehörden
von Rechtsanwalt Dr. jur. Fritz Juliusberger in Berlin.
Aus dem Inhalt: Ueber Strafverfahren. Verhalten der Behörde gegen-
über. Durchsuchung. Beschlagnahme. Vorläufige Festnahme. Verhaftung.
Vernehmung des Beschuldigten. Wahl des Verteidigers. Strafe. Be-
gnadigung usw. — Wucher u. Kriegswucher. Vorsatz u. Fahrlässigkeit.
Irrtum. Täterschaft. Einziehung von Vorräten. — Höchstpreise u. ihre
Ueberschreitung. Verheimlichung. Beiseitpschaffung. Verkaufsver-
weigerung usw. — Preistreiberei u. Preissteigerung.' Vermittelungs-
geschäfte. Zurückhaltung von Waren usw. — Kettenhandel. — Schleich-
handel. Tatbestand. Strafen usw. — Wortlaut der einschlägigen Ge-
setze betr. Höchstpreise, Enteignung, Schleichhandel, Preistreiberei,
Nahrungs- und Genussmittel, Zeitungsanzeigen usw.
Dr. Juliusbergers Buch unterscheidet sich von anderen dadurch, dass
es nicht für Juristen, sondern für Jedermann gutverständlich geschrieben
ist. Da heute jeder der Gefahr ausgesetzt ist, schon aus Unkenntnis
gegen derartige gesetzliche Bestimmungen zu Verstössen und so die
schärfste Bestrafung zu erleiden, ist baldige Anschaffung allseitig zu
empfehlen. Das Buch wird auch dazu dienen, der in den Kreisen von
Handel "und Industrie herrschenden Rechtsunsicherheit zu begegnen
»nd durch Aufklärung Vergehen und Bestrafungen herabzumindern.
Preis M. 3.50. Gegen Einsendung oder Nachnahme durch Verlag
Schweizer & Co., Abt. 62, Berlin NW 87, Repkowplatz 5*

11. i
Nr. 14
aar 1919 — Die Zukunft
Die Republik
Sozialistische Tageszeitung
Chefredakteur: Wilhelm Herzog
Die Republik wird kämpfen
gegen die Lüge
gegen die Opportunisten
gegen Befleckte und Belastete
für die Sicherung der Revolution
für die Internationale
f ü r Menschenfreundschaft
Ueberau zu haben Monatlich 2,— Mk.
Inserate finden die weiteste Verbreitung
Verlag und Expedition
Berlin NW, Schiffbauerdamm tO
Für den denHenden Wähler!
Die Quintessenz des Sozialismus
Von Albert Schaffte / Sechzehnte Auflage. / Preis zwei Mark
Die Deutsche Wochenschrift schreibt: .Ein mit aller Schärfe gekennzeichnetes Bild der Grundgedanken und der Konsequenzen des Sozialismus, durch ständige Vorurteilslosigkeit vorzüglich geeignet, Leser jeder Parteirichtung aufzuklären und Irrtümer zu beseitigen." Literarische Rundschau: „Schä fie ist nicht bloss der Kritiker des Sozialismus, sondern auch sein Prophet." Zu beziehen durch jede Ituchandlung oder vom
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

MORITZ LEDERER
Der Sintflut Ende
„Der Kampf um die neue Menschheitsordnung, welche die Grössten aller Zeiten — Moses, Jesus, Kant, Napoleon — erstrebten, ist der Kampf gegen die Opportunitatskultur der Gesellschart und deren Handlanger. Nur diese haben die Weltkatastrophe verschuldet."
Preis eine MarR
dato* 0*n Buchhandel oder von der Mannheimer Aktiendruckerei beziehbar.

Vom Büchermarkt

Quintessenz des Sozialismus von Albert Schäffle. Preis M. 2,—. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha.

Die kleine, knapp, klar und leichtverständlich gehaltene Schrift über die Frage sozialistischer Staats- und Wirtschaftsordnung ist soeben in sechzehnter Auflage erschienen. Wohl ein Beweis dafür, daß Leser jeder Partei Interesse an dem Studium -der Broschüre finden. Am deutlichsten dafür spricht die Rezension des Augsburger Allgemeinen Anzeigers: »Die Schrift hat auch keine Spur agitatorischen Charakters. Sie will vielmehr nur aufklären. Das tut sie in unübertrefflicher Weise, indem sie den Kern des inneren Sozialismus, von allem Beiwerk entkleidet, darstellt und überall eine ganz ruhige und objektiv kritische Stellung zu ihr einnimmt Die Aufgabe ist vortrefflich gelöst.« Wie auch der Frankfurter Zeitung: „Schäffle begnügt sich keineswegs damit, die positiven Grundgedanken des Sozialismus klarzulegen, sondern sucht vielmehr das sozialistische Programm in seiner Gesamtheit zu entwickeln. Es wäre zu wünschen, daß die Gegner von ihm lernen wollten, die Debatte auf den Kernpunkt zu konzentrieren und die Anhänger, ihre Anschauungen kritisch zu berichtigen."

Die große wirtschaftliche Bedeutung, die dem Hamburger Platz beim Wiederaufbau des deutschen Handels zufallen wird, gibt dem bekannten Bank- und Waren-Kommissionshaüse Louis Wolff Commanditgesellschaft in Lübeck Veranlassung, in Hamburg eine Niederlassung unter der Firma Carlebach & Co. zu errichten. Zu diesem Zwecke wurde das Haus der ehemaligen Gewerbebank in Hamburg, Mönkedamm 13, von der Firma käuflich erworben. Wir verweisen auf das Inserat in voriger Nummer.

h 1 'b.
a Berliner Zoologischer Garten jj
H Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt! H
fS Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt! p.
| Täglich grosses Konzert. jj
| Ü AQUARIUM SLSEÄ 1
Inserieren Sie für die Zukunft
ständig in der „Zukunft",
damit sichern Sie die Zukunft Ihres Untenehrmens.

Berlin, den 18. Januar 19 ü>

Licht in Finsterniß

"Zwischen Zehn und Elf abends. Im Deutschen Theater ist das langwierige Fragment gespielt worden, dem der alte Tolstoi den Titel gab „Und das Licht leuchtet" (auf dem Zettel steht, schrecklich: „scheinet") „in der Finsterniß". Aus dem Evangelium des Jüngers Johannes. „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. In ihm war das Leben, das Licht des Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsterniß, aber die Finster» niß hat es nicht begriffen." Allioli giebt, in der vom Heiligen Stuhl gebilligten Uebersetzung aus der Vulgata, die Stelle fast genau so wie Luther. Der dürre Kraftquell, der die johan» nischen Bücher berieselt, spendet Wärme, dochkeine Klarheit; aus ihrem zitterigen Schimmer leuchtet eine verderbte, von Selbstsucht verseuchte Welt, die nur durch die Gewöhnung in mitleidige Nächstenliebe genesen kann. Das Licht leben» diger Gottheit leuchtet, aber die Menschenwelt schließt vor ihm das Auge; sie will nicht, daß ihre Finsternisse von dem Licht erhellt werden. «Düsundaxoxfa: dasalteThema tolstoischen Greisenkampfes. Wandelt im Licht. Die Macht der Finster» niß. Das Licht leuchtet. Ein Ton nur; doch lange eines GestaL ters noch starke Faust. Aus einem Gemeinplatz des Evange* lienlandes zeugt, mühsam wie eines Alten Lendenschwung ein Kind, einsickernde Wärme den Willen zu Güte. Den

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20104_073.html[17.07.2014 19:25:46]

Willen nur. Alles sputet sich. Dunkelbraun liegt die Straße. Drüber hin dichtes Gekribbel; an verfallenden, nur vom Hemdzins emsiger Strichgängerinnen noch zu erhaltenden Häusern, an einem in Finsterniß leuchtenden Christenhospiz vorüber, durch die Lachen einer hölzernen Nothbrücke, eine ausgetretene, nasse Treppe hinauf. Wie schmutzig, wie pöbel* haft häßlich ist heute das auf seine helle Sauberkeit einst so stolze Berlin} Bröckelnder, fahl gewordener Plunder. Eine auf erschöpftem Erdschoß sterbende Goldgräberstadt. Der Bahnsteig ist von feuchter Schirmgloria überkuppelt. Als die Lokomotive heranächzt, ein Gedräng wie im Hundezwinger, wenn, in der Fütterungstunde, das Schloß knirscht. Fäuste und Ellbogen bohren durchs Geschieb ein Gäßchen; Frauen wer* den mit rohem Eifern von der Schwelle geknufft. Zwanzig Menschen im Abtheil. Pfeife, Cigarre, Papierqualm. Ruch voin nassen Kleidern, schlechter Seife, ungepflegtem Weibshaar und Schlimmerem. Ein Lupuskranker mit halber Nase schlingt dicke Brotstücke und schmatzt nach jedem an einer Speck» schwarte. Die Deckenlampe hat die Leuchtkraft verglimmen* der Dochte. Dennoch riecht es links nach Zeitung. Die Lider herab; und stellet, Ohr und Nase, zugleich den Dienst ein. Durch die Dämmerung der Sinne huschen die Geschöpfe des Russen. Russisch sahen sie heute nicht aus; waren einander auch nicht verwandt. Pflanzen aus allerlei Erdreich. Fräulein Ljuba ein schönes Plakat aus westlichen Weltstädten; Herr lein Stepa ein dickerSwell ausWannsee;MariaIwanowna,die sich für die Mutter der Zwei ausgeben muß, aus dem kräftigsten Deutschland; und ihr Mann: Herr Moissi. Weder groß* russischer Grundbesitzer noch gar Rittmeister außer Dienst. Ein romanischer Nazarener, der im Wesentlichen gewiß nie anders war, als er jetzt ist. Der kluge Künstler, der das stille Werden eines in johannische Hingebungen Heilig* keit Aufstrebenden zeigen will, hat auf die Darstellung, die Andeutung des Reiters, Kavaliers, Genießers verzichtet, von dem wohl noch was zu wittern sein müßte. Er läßt von dem Tolstoi der schwülen Abenteuer, der Jagden und Pferde* rennen nichts ahnen; transponirt den Greis in die Vierziger* jähre und alles Dur in ein (nicht süßliches) Moll.
r

„Wir suchen unser Ideal vor uns: und ahnen, blinde Thoren, nicht, daß es längst weit hinter uns liegt. Das muß den Menschen gesagt werden. Auch heute. Immer wieder. Nichts Anderes. Keine Städte, keine Massenansammlung, keine Fabriken mehr. Auf dem Land bleiben; da mag Jeder mit seiner Hände Arbeit das dem Bedürfniß Unentbehr» liehe schaffen. Das Unentbehrliche: nicht etwa dummer Ein» bildung nöthig Scheinendes. Seinem Bedürfniß: nicht dem Anderer. Weh Einem, der Andere für sich arbeiten läßt! Mit sich solljeder sich beschäftigen; in sein Innerstes schauen und das Licht suchen, aus dem Göttliches zu ihm spricht. Mit dem Anderen soll er nur leiden und ihm willig geben, was er entbehren kann. Geben, ohne sich zu brüsten und Belohnung zu heischen. Als mein Herz sich noch freute, weil man mich einem Armen drei Rubel geben sah, war ich noch weit vom Heil. Almosen thuns nicht; was wir brauchen, ist Theilung des Besitzes. Müßiggang und Luxus, Lohn« Sklaverei und Schuldknechtschaft sind aller Laster Anfang. Widerstrebet nicht dem Uebel; richtet nicht; tötet nicht; hütet die Zunge, daß sie nicht gegen den Stachel lecke. Wir sind winzige Theilchen der Weltseele und haben nur für unsere Reinheit zu sorgen. Wozu brauchen wir eine Obrig» keit, Waffen, Heere, Gerichte, Urtheilssprüche, Gefängnisse, wozu gar Kriege? Das Alles hat Gott nicht gewollt. Auch nicht, daß wir die Lügen einer sich spreizenden Wissen» schaft für wahr nehmen und der Niedertracht der Vernunft glauben, die allen Zweifel und Hochmuth, alles Unheil auf die Erde gebracht und nichts Nützliches gewirkt hat. Sondern, daß wir Christen seien, brüderlich im Licht neben einander wandeln und dem Nächsten, dem Fernsten, dem Bösen sogar keinen Grund, niemals und nirgends, zu Groll und Angriff geben." So spricht Tolstoi, der die Nachfolge Christi auf sich genommen hat. Noch aber kein Kreuz. Er keucht nicht nach Golgatha. Ein kleines Herrenhaus in einem stillen moskauer Park. Alte, steif vornehme Mahagonimöbel in weiten, hohen Räumen. Um den Pförtner ein Abglanz von Adelswürde. Der Diener in Frack und weißer Kravatte. Das große Schreibzim* mer fast leer, ganz still, mit Ausblick in den Garten, einem

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20104_075.html[17.07.2014 19:25:47]

guten Ventilator; kein Geräusch der Hauswirthschaft schallt auch nur mit leisestem Nachhall in den Frieden des hellen Raumes. Dem Denker, dem geistig Arbeitenden ein Eden. Auf demLand selbst, inJasnajaPoljana, ist nicht tiefereRuhe. Nur der Park, mit uralten Linden und Birken, noch viel größer als der Stadtgarten. Die Diele der Arbeitzimmer ist ungestrichen. Der Eintretende erblickt Geräth, das nicht herzugehören scheint: Spaten und Sensen, Sägen und Zangen, Schusterswerkzeug. Sieht den Hausherrn in Hemd oder Kittel des Schollen* bauers. Der, wird ihm berichtet, liegt nicht auf Gansfedern, deckt sich niemals mit Daunen zu, hat nur Lederkissen in seinem Bett. Läßt sich vom Gesinde nicht bedienen, räumt selbst sein Zimmer auf, ißt kein Fleisch, hat kaum je eine Kopeke in der Tasche, macht sich jetzt sogar Stiefel, geht als Pflüger aufs Feld, sägt Bäume ab, hat sich als Zimmer» mann und Ziegler versucht und kommt im Lenz vom Dün« gen, mit dem Ruch und der Schmutzspur voh umgegrabe» nen Wiesen, an den Frühstücktisch. Im Haus aber ist Alles „herrschaftlich". Die vegetarische Kost für den Herrn aus dem feinsten Nährstoff mit sorglichster Kunst bereitet. Je» des Wäschestück, auch die Hemden, Jacken, Bauerpelze des Grafen, von edler Essenz durchduftet. Bis in den Winter überall frische Blumen. Vorrathskammer und Keller ist voll, jeder Gast, aus Europa, Amerika, Australien jeder Zeitung» lieferant willkommen, alles Lebenslabsal rasch zu erlangen. Dafür sorgt Gräfin Sophia Andreijewna. Ihr gehört das mos* kauer Haus und das tulaer Landgut, das Geld und die hohe - Einkunft des Grundherrn und Dichters. Alles ist ihr ver» schrieben. Ihr Mann? Ihr Gast und ihr Kind. Von Haus» halt und Gutsverwaltung will und darf er nichts hören; keinen Laut von elendem Geldkram. Nun liegt er krank; aus einer vernachlässigten Fußwunde wird Blutvergiftung. Aerzte verachtet er als Knechte des Götzen Wissenschaft, als Pfuscher und Schwindler. Hat Jesus mit Fiebertabellen und Rezepten, mit Giftstoff und Knochenmeißel gewirth« schattet? Und war doch ein Arzt. Keinen anderen läßt Lew Nikolajewitsch an sich. Doch wenn die Frau durchaus den Rath eines moskauer „Spezialisten" begehrt: darf der Weise

die gute Sonja kränken? Der Arzt hilft in Genesung. Und
auf Roßhaar und Lederkissen, in grobem, nach dem Veilchen»
Sachet des Wäscheschrankes riechenden Hemd, in der hoch»
gewölbten Stube, durch deren offene Fenster Lindenduft ein»
strömt, diktirt Graf Tolstoi, der Urenkel des Heiligen Michael,
Großfürsten vonTschernigow, der Mann ohne eigeneWohn»
statt und Habe, der stets zu Dienst willigen Frau das Drama
gegen die Verruchtheit der Zinsempfängniß, des Rentner«
lebens, jeglichen Abgleitens in Völlerei, in deren breitester
Schlinge schon die Teufelskralle lauert; das Gedicht, das
die Hinnahme fremden Dienstes als Ursünde ächtet und
nur dem in Jüngerarmuth, in Evangelieneinfalt Wandelnden
Seligkeit verheißt. Ein Schlückchen von dem mit Mandel»
milch gemischten Gerstentrank. „Alles muß anders werden;
die ganzeWirthschaft und Lage desVolkes. Statt der Massen»
armuth muß Massenreichthum, statt der Feindschaft Ein»
tracht herrschen. Wir brauchen eine Revolution, für die
aber kein Blut fließen darf, zunächst in unserem Gutsbe*
zirk, danach in diesem Gubernatorium, in Rußland, auf dem
ganzen Erdrund. Das wird die größte Revolution von allen.
Wir, alle Schmarotzer, Diebe, Hurer, Läuse, Mörder, müssen
weg. Und mit uns die Patrioten." Die Gräfin schreibts auf.
Bellevue. Zwei gehen, Drei kommen; Der mit dem
Lupus schleudert die ausgesogene Schwarte durch den Thür*
spalt. Was thut Tolstoi zur Bereitung der größten aller
Revolutionen? Sein Evangelium mündet in die Mahnung
zu Nicht*Thun; in eine Grafen und Grundbesitzern bequeme.
Dem Uebleu, Bösen nicht zu widerstreben, nicht mit der
Zunge gegen den Stachel zu lecken, wird seiner Weisheit letz*
ter Schluß. Die Zunge würde Dir wund; und mit dem Baum,
an dessen Wurzel schon die Axt gelegt ist, fällt ja auch
der Stachel. So hoch ist der Herr von Jasnaja Poljana in
Selbstvergottung geklettert, daß er in sein Testament zu
schreiben wagt: „Manchmal war mir, als würde ich der
Vermittler göttlichen Willens." Vermittler. Der braucht
selbst kaum noch zu wollen. Mitleidig ist er. Manchmal. Dem
schwächlichen, von Grind zerfressenen Knaben des Bauers,
der von ihm ein Fohlen erbetteln möchte, weigert ers; lügt:

„Ich habe kein Fohlen." Aber: „Gott mit Euch, Ihr Leute!" Dreht sich um und springt, mit siebenzig Jahren, über einen Graben; damit er nicht mehr den Blick der Leute sehe, die er dem Schutz Gottes empfiehlt. Fast Achtzig ist er, als zu ihm der wegen revolutionärer Umtriebe bestrafte Matrose Archip kommt. Zu Fuß. Auf müden Beinen wartet das Kerlchen in eiskaltem Wind und beugt sich dann vor dem Grafen, der, im Bauerskittel, herangetrabt ist und sein Pferd einem Diener gegeben hat. Was willst Du? Matrose; wegen Mitschuld an der sebastopoler Meuterei verurtheilt; nach der Gefängnißzeit Taglöhner und Fabrikarbeiter; er hat alle erlangbaren Bücher gelesen und ward von der Sehnsucht her* gedrängt, den großen Christen von Jäsnaja Poljana zu sehen, zu hören. „Was nützt Lesen dem Menschen? ‚Da Du sonst nichts von mir willst: guten Tag!" Dem, schreibt der ungebildete Philosoph Archip, „ist in seiner Haut gewiß nicht wohl; weil er an Selbstmord gedacht hat, muß er ge= litten haben. War aber stets gut versorgt und hätte es noch schwerer gehabt, wenn er, wie Unsereins, gezwungen ge* wesen wäre, in der Kälte, von früh bis spät, ums liebe Brot zu rackern und die Nase zu reiben, damit sie ihm nicht er= friere." Hat dieser Graf ernstlich an Selbstmord gedacht? Er sagts. Meldet sehr oft, sehr laut auch seines Mitleidens Qual. „Ich sah einen Achtzigjährigen pflügen, eine Alte in dünnem Rock ohne Pelz, die Witwe eines erfrorenen Bauers, deren Kind im Sterben liegt und der Keiner den Roggen ein» bringt. Wir? Ueben Beethoven. Ich konnte danach die ganze Nacht nicht schlafen. So weh war mir ums Herz. Ich betete zu Gott, er möge mich von diesem Leben erlösen. Betete wieder und mein Schmerz schrie auf. Wie. ein Netz hat mich dieses Leben umstrickt; ich kann nicht her« aus: und hasse es dennoch, hasse mich selbst." Finsterniß ahnt das Licht, möchte von seiner Wärme umfangen sein, scheut aber die Pein des Erwachens in Helle. Aus dieser Stimmung wurde das Fragment geboren, das uns drei Stun= den lang Leben vorgetäuscht hat. Nikolai Iwanowitsch Sar* ynzew, der ein großes Gut, eine hübsche, elegante Frau und sechs Kinder hat, blinzelt sehnsüchtig in das Licht, das aus

Gottes Wort kommt; wendet sich von der Kirche ab, die dieses Wort fälscht und den Widerchristen rechtgläubig nennt; möchte sein Gut mit den Armen theilen, auf Sinnen» genuß, sogar auf Gaumenslust verzichten, von seiner Hände Arbeit sich nähren, nach der Vorschrift der Bergpredigt leben. Einen jungen Popen beredet er zu Abkehr von der Kirche, einen jungen Fürsten zu Weigerung des Wehrdienstes; und bleibt trotzig standhaft, als ein öliger Bischof ihm Brücken zur Rückkehr in die Hürde der frommen Schäflein zu bauen versucht. Der Fürst kommt in die Irrenzelle, ins Straf bataillon, wird ausgepeitscht, morgen, vielleicht, erschossen. Der Prie* ster schwört seinen Irrthum ab. Sarynzew? Predigt den Kommunismus, drückt brüderlich seines Dieners Hand, hobelt in seiner moskauer Stadtwohnung ein Bischen (der Tischler, ders ihn lehren soll, staunt kaum noch; „solche Herrschaften treiben ja Allerlei"); er möchte sein Erdengut, das Land, das die Vorfahren den Eignern, dem „Gesinde" von heute, raubten, den Armen hingeben, in den Kaukasus gehen, den Acker bestellen. Die Thränen der Frau, der Un= muth der Kinder, die sein Entschluß aus Glanz in Armuth risse, schmelzen die dünne Willenskruste. Er bleibt. Gott ver» wirft seine Mitarbeit. Gott will, daß jedes Nachbars Finger auf den Schwächling weise, der nur schwatzen, nicht handeln kann. Bis in sein Lesezimmer tobt der Hausball, den Maria Iwanowna ein Tanzkränzchen tauft. Bin ich, fragt Sarynzew, auf einem Trugpfad? Hilf mir, Vater im Himmel! Tolstoi wollte, daß er ihm helfe. Wollte, daß die Mutter des von Sarynzew verführten Fürsten ihn töte, daß sein letzter Hauch die Thäterin freispreche und der Sterbende, der sich selbst der Schuld an der Verwundung zeiht, den Popen als Ducho» borzen zurckkehren sehe, als Einen aus der Geistkämpfer« Schaar, die den Eid und den Waffendienst weigert und ohne Sakramente und Außenkult in Heiligung strebt. Die Kirche log also, da sie Diesen auf die Tafel reuiger Sünder schrieb. Sarynzew kann sterben: denn ein Kind seines Geistes lebt über ihn hinaus, Diesen fünften Akt hat der Dichter nur kurz skizzirt. Wir sahen ihn nicht. Herrn Moissi auf dem Sofa ganz in sich verkrümmt, schmal und klein, die hageren

Knie fast ins Rippengestell des Brustkorbes eingebohrt, ein»
zuckendes, schluchzendes Häuflein. In dem Auge des Auf*
gescheuchten dann den feuchten Schimmer gütig getragenen.
Leides. Siehe: ein Mensch! Nichts Schöneres beut das Weltall
dem Blick als Güte. Wir glauben, Tschaadajew zu sehen;
Puschkins Erlöser beten zu hören: Dein Reich kommel
Bahnhof Charlottenburg. Endlich wirds leer. War Tolstoi
gütig? Seiner Seele, brummte Turgenjew, die liebenswürdig
verkörperte Selbstsucht, fehlt die Freiheit; sein Doppelgänger
ist* der Ljewin der Karenina, der Keinen zu lieben vermag.
Sein Doppelgänger sollte Sarynzew werden. Einer, der nicht
lieben, sich nicht in Ehrfurcht beugen noch hingeben kann,
heftig sich aber in die Wonnen der Nächstenliebe sehnt und
sich, um nicht allzu hohen Preis, das Herz des Allumfassers
anerziehen will. Einer, der die Kunst verachtet, in seinem
Haus aber Musik machen, tanzen läßt und Renans Werk
feiner Wortkunst verleiht; der dem Diener die Bruderhand
hinstreckt, danach seinen Dienst aber duldet; wie einMushik
leben möchte, doch gern Thee und Kaffee (mit heißer Sahne)
schlürft; die Unsittlichkeit alles Sonderbesitzes verkündet,
aber der geldlose Gast und Pflegling der ihm angetrauten,
durch sein ererbtes und gemehrtes Vermögen reichen Guts»
herrin bleibt. Wie das Wasser nicht die Taufe macht, so-
das Hemd nicht den Mushik. Der Schubkarren, der Kittel
thuts nicht, sprach Dostojewskij; „auch nicht die Anzeige:
Ich bin kein Herr mehr; ich will wie ein Bauer mich plagen.'
Das Volk fühlt, wer zu ihm gehört; wo es nicht Liebe spürt,
empfindet es die Verkleidung, Vereinfaltung wie Schimpf."
Der Tischler lächelt des reichen Spähnekratzers und der zer»
lumpte Alexander Petrowitsch wundert sich gar nicht, als
ihn Sarynzew, in der letzten Minute, allein wandern heißt.
Der erzählt viel von seiner Güte, stellt sein brechendes Herz-
jedem Zufallsgast zu Schau, schwelgt in Leidensexhibition.
Wie sein Schöpfer, dessen Sucht nach Selbstbespiegelung,
Selbstentblößung die Rousseaus, des wilden Ahns, noch
übersteigt. Ein Jesus, der vom sicheren Port aus dieWechs*
ler und Schriftfälscher schilt, ein Buddha, der die Palaststadt
einem Weib verschrieben hat, als Gast aber durch ihre Hallen.

und Blüthenhaine schreitet, fände niemals einen Weg ins Ohr unserer Seele. Am letzten Lebenstag erst lief Tolstoi aus warmem Behagen, lief auf dem Schneepfad des Heiligen» ruhmes bis an die Gruft; um zu sterben, wie er nicht leben konnte. So wirds, wenn nicht die wüthende Fürstin das Programm durchsticht, auch Sarynzew machen. Die kräftig hingepatzten Bilder sind wirksam und in den banalen Piauder* Szenen verräth mancher Ton Einen, der die „Gesellschaft" kennt, ihr zugehörig, nicht nur in ihren Kreis zugelassen ist. Die Gestalterkraft ist schon welk. Maria, die Kinder, die Fürstin, Bischof und General: Alles blaß, ohne das Odems« wehen, den Blitz, die Zeugermacht, über die, in der großen Zeit seines Tula»Bayreuth, der alte Zauberer noch gebot. Rührend, auch hier noch, das heftige Ringen um Güte. Häß* lieh die Selbstentblößung. JedeExhibition, des Paarungwerk* zeuges oder des Strebens in Apostolat, entwürdet den Thäter. Doch die stark gewürzte Massenspeise, die mir ein Bischen nach ranzigem Fett schmeckt, wird von Gier begehrt und ver« schlungen. Sie ist „zeitgemäß". Zornrede wider Kirche, Krieg, Wehrpflicht, die Menschen zwingt, auf Menschenbefehl Menschen zu morden, urchristlicher Kommunismus: mehr ist für zehh oder fünfzehn Mark in drei Stunden nicht zu erlangen. Danach ein Täßchen Thee (das Pfund zu sech* zig Mark), ein paar Brotschnitten mit Butter (fünfunddrei* ßig) und viele tiefe Seufzer über das Los eines an den Pflug gezwungenen Greises, einer darbenden Witwe, aller von der Rechtsordnung Enterbten. „Eigentlich stimmt Alles, was Sarynzew sagt." Eigentlich. Mit solchem Kommunisten ist immerhin auszukommen. Wollte Tolstoi so gesehen sein? Als Einer, der zu schwächlich ist, seine Lehre zu leben? Das Drama blieb unvollendet. Der Lebende hats nicht ans Licht gelassen. Und ihm fehlt das Hauptmerkmal des Be» triebes von Jasnaja Poljana:~ der Zulauf von Fremden, von Pilgern. Sarynzew ist ein nach Heilandsgüte trachtendes Männlein, dessen Hingang ins Haus keine Lücke risse. Toi* stoi stellte sich hinter dem Pflug, auf einem Bauerpferd, mit der Sejise, als Handwerker und Höhlenheiliger aus. War die great attraction, die aus drei Erdtheilen Schaaren herbei*

zog. Ihm wurde gehuldigt. Und er hatte doch nie gethan, was er Anderen als Pflicht auf das Gewissen lud. Hatte nie faustisch vor dem ersten Satz des Johannesevangeliums ge* zaudert. Er wollte nicht Wortkünstler heißen und blieb doch, in Finsterniß und Helle, gewiß: Im Anfang war das Wort. Boris Tscheremschanow (mit dem Amenophiskopf und der starren Egypterekstase des Herrn Deutsch kein Russen* prinz, doch ein von junger Glaubensbrunst bebender Levit) hemmt den Fuß nicht auf dem steilen Dornenweg zu derThat, die er als Opfer begreift, seit der Erleuchtungstunde als nothwendiges Opfer zu wollen scheint. „Die Vorgesetzten füttern Euch mit Lüge. Nirgends steht in der Bibel was von christlichem Heer. Gehorchet ihnen nicht. Werfet die Waffen weg. Mein Christenthum kommt aus Christi Bergpredigt. Die Griechenkirche ist mir Gräuel. Jede Kirche und jeder Staat Die Anwendung von Gewalt oder List muß als Sünde ge* büßt werden. Der echte Christ kann nicht Soldat sein; darf keinen Eid schwören." Sarynzew warnt ihn, der Verführer, vor Ruhmsucht. „Laß Dein Thun nicht von der Gier nach dem Beifall Derer bestimmen, deren Meinung Dich werth* voll dünkt. Die Vorgänge in der Welt unserer Sinne sind ohne Dauergewicht. Werth hat nur, was in der Seele ge* schieht." Magerer Trost Eines, der niemals sich in Handlung aufzuraffen vermag und geschwichtigt wäre, wenn auch der Jünger sich ohne Wank an die johannische Losung hielte, daß im Anfang das Wort war. „Die Menschen, die unsere Häuser bauen, unsere Felder und Gärten bestellen, uns kleiden und nähren, haben selbst nichts als Wasser, Brot; Kartoffeln. Sie kränkeln, verhungern und müssen mit hinsiechendem Leib für uns fronen. Darf ein Christ Solches dulden?" Er duldets; be* seufzt es aber inniglich. „Den Boden, die Erde haben wir dem Volke genommen und halten es seitdem in Knechtschaft. Dieser Sünde bin ich theilhaft. Darf ich sie weiterschleppen? Noch länger Land besitzen und den von Hunger erzwungenen Dienst fremder Menschen ausnützen? Muß ich nicht das Land den Leuten zurückgeben, denen meine Vorfahren es stahlen? Stahlen; trotzdem die Kirche befiehlt: Du sollst nicht stehlen. Die Kirche, die allen Unsinn, alles Abscheu«

liehe lehrt, wenns in ihren Kram taugt. Wir leben von er«
zwungener Arbeit Hungernder, machen Kinder und gewoh«
nen sie in eben solches Leben und vergessen, daß geschrieben
steht, ein Reicher werde nicht in den Himmel kommen. Ich
kann in dem Zwiespalt nicht mehr athmen; nicht länger die
Frucht fremder Arbeit aufzehren. Mein Auge war blind; seit
es sieht, hat es erkannt, daß dieses Sein unerträglich ist." Ni«
kolai Iwanowitsch Sarynzew erträgt es, stöhnend, bis an sein
Ende. Er sehnt sich in die Seligkeit der „Ebionim", der an
Habe des Leibes und Geistes Armen, und wagt sich doch
niemals, über den Jordan, in ihre Wüste. „Beweinet, Ihr
Reichen, das Elend, das Euch naht. Heulet: denn in Eurem
Schatz ist Fäulniß und all Euer Gewand fressen Motten. Rost
spinnt sich um Euer Gold und Silber und wird, wie Feuers«
gewagt, Euch das Fleisch von den Knochen nagen. Aus
zornigem Herzen habt Ihr Schätze gesammelt für Euren letz»
ten Tag. Denen, die Euch die Ernte einbrachten, habt Ihr
den Lohn vorenthalten: und der Schrei dieser Arbeiter, der
Schnitter, Fuhrknechte, Drescher, ist in das Ohr des Herrn
aller Heerschaaren gedrungen. Euer Leben war ein stetes
Gepraß und wie auf Weide habt Ihr Eure Herzen in alle
Wollüste der Erde getrieben. Siehe: der Ackersmann wartet
auf köstliche Frucht; harrt geduldig, bis am Morgen, am
Abend seine Erde aus offener Himmelsschleuße getränkt
werde/' Also sprach, in seinem Brief an die Zwölf Stämme, /
der Apostel Jacobus; von dem auch die Mahnung kam, nie«
mals, weder beim Himmel noch bei der Erde, einen Eid
zu schwören. Sarynzew wäre von einem Klugen, nicht müh»
Jos freilich, in Schwur zu überreden; und begösse ihn dann
mit den Zähren bitterer Reue. Steht er an der Schwelle
unserer Revolution wie Figaro am Thor der jakobinischen?
Auch der Barbier von Sevilla hat das Herrnrecht nur mit
der Zunge bekämpft und ist Kammerdiener geblieben.
Am Ziel des Heimweges. Die Lokomotive röchelt wie,
aus verstaubter Kehle, ein Müder, der weiß, daß er noch
nicht, noch immer nicht rasten darf. Aus dem Zug tröpfelt
ein Dutzend Vermummter; mehr hat sich nicht in so weite
Ferne, bis in den Nordwestbereich der Maschinengewehre

vorgewagt. Die knattern auch hier. Das Gestichel einer flink säumenden Nähmaschine, das böse Gezisch eines Zahn* bohrers geleitet mich durch Halbdunkel nach Haus. In kurzen Abständen Flintenschüsse. Man gewöhnt sich drein. Auch Bürgerkrieg kann Zustand werden. Hat er mich in Ungerechtigkeit gegen den großen Dichter, der immer sich strebend mühte, und gegen sein kleines Parergon verstimmt? Ich glaubs nicht. Dieses Werk zetert (daß die leise Ro* manenkunst das Wahlrussen Moissi Beredsamkeit in Her= zenstremolo mildert, wird ihm zu Segen); es trieft von Eifersschweiß eines Bekehrten, der durchaus bekehren will. In seine Fußstapfen tritt, nicht erst seit gestern, der lange Troß der Wortkommunisten, der flinken Kerlchen, die durch Geschäftsvertrag und Gefühlspakt ihr Wohlleben tüchtig ver* sichert haben, in Schieberwonne hausen und schlemmen und, vom Hals bis an die Knöchel in Seidenrips, duftenden Schreib* fräulein Loderartikel wider die Verruchtheit des Kapitalismus in die Tippfinger diktiren. Gestern, als „gelernte Proletarier", nicht den echten nur ein Gelächter; heute die Knospe einer Gefahr. Dies sind die Kleinen von den Seinen; höret, wie zu Lust und Thaten altklug sie rathen. Zu Thaten, die sie selbst niemals thun, und zu Seelenlust, die kein geputzter Homunkel empfände. Der große Bekehrer stellt sie aus, der Bekenner exhibirt die Ohnmacht zu Handlung, beleuchtet sie gar, wie der von Hoche erwähnte Student mit dem Flämmchen eines Streichholzes die geblößten Genitalien. Der Tolstoi, der Besuchow und Bolkonskij, Natascha und Anna-schuf, die Silhouetten von Bonaparte, Alexander, Kutusow schnitt, in Bauergewimmel hundert Zungen löste, kann nicht sterben; der Sektenstifter, der Seelenmasseur und Hasser aller Wissen schaffenden, Willen stählenden Mächte schwindet, noch rascher vielleicht als Rousseau, aus der Mode. Entzückt sind, in Rausch hingerissen von Tolstois Greisenfirnwein Alle, denen die Bibel von Schulmeistern verekelt wurde, Dostojewskij (weil Turgenjew ihn als wahnsinnigen Stammler und Spitalkehrer verschrie) niemals in Fühlnähe kam. Auf der Stadtbahnfahrt fiel mir die Drohrede Jacobi, des Hortes aller Ebionim, ein. Nicht das Wort, das den Grundriß

seiner Wesenheit zeichnet. „Tritt, wo Ihr versammelt seid, ein Mann in prächtigem Kleid, mit Goldringen um die Finger ein und hinter ihm einer in schlechtem Gewand, so dürfet Ihr dem Prunkenden nicht den besten Platz anweisen und zu dem Armen sprechen: Steh dort oder hocke Dich auf meinen Schemel! Thätet Ihrs, der Grundsatz Eures Urtheils wäre weitab von Gerechtigkeit. Denn den auf unserer Erde Armen hat Gott das Himmelreich alsErbtheil zugedacht. Wie dürftet Ihr die Armen in Unehre stoßen? Die Reichen drücken Euch mit ihrer Herrenmacht wund, zwingen Euch vor Ge* rieht, lästern den Namen Derer, die nicht mit dem Mund nur dem Gebot, den Nächsten wie sich selbst zu lieben, ge» horsam sind. Wer die Pflicht zum Guten kennt und ihr nicht genügt, wird der Sünde schuldig. Was nützt es, Brüder, wenn Jemand den Glauben hat, aber nicht danach handelt? Glaube, der keine Werke zeugt, ist tot; und wie würde von solchem Glauben je Einer selig?" So, ungefähr, denkt Sarynzew, denkt Tolstoi, doch nur bis an das Gitter des Satzes von der Pflicht, der Erkenntniß die That folgen zu lassen. Da bäumt sich der Doppelgänger. „Werth hat nür, was in der Seele geschieht." Werth für den Betrachter, den Dichter: nicht für den Darbenden, der satt werden möchte. Treibet, Nikolai Iwanowitsch und Lew Nikolajewitsch, auf der fruchtbaren Schwarzerde von Tula moderne Landwirth« schaft, mit dem besten Geräth, nehmet Euer sicher zinsen» des Geld aus der moskauer Bank und dünget damit allen Euch hörigen Boden, bauet eine helle, luftige Zuckerfabrik, säet, da ringsum Leder und Kupfer zu haben ist, ins Dorf die Möglichkeit zu Hausindustrie: durch solches Werk, und wärs eines Gottlosen, würde dem Bauer mehr genützt als durch das thatlose Mitleiden des nazarenisch Frömmsten. Doch Vernunftpredigt darf weder aufs Gut noch in die Stadtwohnung. Nur Machtwahn, Knechtssinn, von grobem oder feinem Geflecht klügelnden Menschenwitzes gestützte Selbstsucht kommt zu Wort. Kein unbefangen Gescheiter, der auch „im Recht" scheinen könnte. Vor klugem Wider« spruch ist Sarynzew eben so sorgsam geschützt wie Figaro. Der hat gesiegt. Als ein rechtlos Armer drang er in

die Gesellschaft, der Vorrecht angeboren, Vornehmheit an» gezüchtet war und die ihn drum, den Abenteurer ohne Ah* nen, verachtete. Wird er reich, dann überbieten seine Kassen* scheine jeden Adelsbrief, allen Zauber feiner Sitte und er* lauchter Ueberlieferung; dann wird der Bürger Ahn eines Geldadels, dem der im Feld erstrittene, am Hof erwedelte sich in Dienstbarkeit fügen muß. Wer zweifelt, daß auch dem Sehnen Sarynzews Erfüllung wird? Nach den Heiligen und den Rittern sinken die Bourgeois, die Erben ihrer Herr» lichkeit, ins Nichts . . . Sank denn Klerisei und Edelmann» schaft? Der Sevillaner und Seinesgleichen haben den Kreis der in Vorrecht Einzulassenden geweitet, die alten, nicht von der erstenWuth geköpften Pfründner aus Kirche und Adel aber nicht zu Kehricht geworfen. Dahin sollen sie nun, sammt der jüngeren Bourgeoisie, und ungefährdet, unter Staatsschirm und in Gewissensfrieden, nur Die weiterleben, die weder Zins noch fremde Arbeit nährt, die besitzlos, dienerlos sind? Den Versuch, Nika, hat unsere Welt oft gesehen; nie einen, der in uns naher Zeit noch gelang. Ihnen ist aller Besitz Diebstahlsertrag, Eigenthum immer und überall durch Raub entstanden. Und dünkt Proudhons Richtspruch Ihr weiches Herz einmal gar zu schroff, so glauben Sie dem Großohm Rousseau, daß Eigenthum und Besitzrecht seit dem Tag ist, da irgendein Kainsenkel behauptete, ein umgrenztes Feld» stück gehöre ihm, und die dumme Sippe dem Selbstsüchtigen ohne Beweis glaubte. Ganz so einfach war die Genesis nicht. Um deren Aufhellung hat mancher starke Kopf sich, mancher mit Nutzen, gemüht. Daß der altrömische Eigen* thumsbegriff von dem neubritischen, Piatons Kommunismus von dem Marxens zu unterscheiden ist (trotzdem die Wort» geißel des Griechen den Bourgeois fast schon so tief ge» striemt hat wie die des Juden), braucht nicht bewiesen zu werden. Eher, daß keine gewichtige Stimme für urchrist* liehe Gütergemeinschaft, wie, später, Karpokrates und Epi» phanes sie wollten, zeugt und daß alle Civilisirung, in der Alten und in der Neuen Welt, die Völker aus Kommunis* mus in Anerkenntniß von Sondereigenthum trieb. Daraus haben Leute, deren Hoffnung lieber vorwärts als rückwärts

blickt, den Schluß gezogen, daß Besitz Kultur fördere. Noch fester standen die zu starrer Abwehr alles Umsturzplanens, zu Reaktion gegen werdende Volksmacht Entschlossenen auf diesem Glauben. „Revolution ist die Gründung des ganzen öffentlichen Zustandes auf den Willen des Menschen statt auf Gottes Ordnung und Fügung. Revolution fordert Frei* heit, Gleichheit, Trennung von Staat und Kirche, eine Ur* künde statt der naturwüchsigen, geschichtlichen Verfassung des Landes, eine neue Vertheilung der Staaten nach den Nationalitäten wider das Völkerrecht: daß alle Deutschen einen Staat bilden für sich, alle Polen einen für sich, und daß alle Verträge und Herrscherrechte, die Dem entgegen» stehen, vernichtet seien. Wir (sprachen die Menschen der Revolution) lassen die Vertheilung der Staaten nicht gelten, die Gott gefügt hat; wir wollen nicht zugeben, daß er die Völker verbinde und zertheile und ein Volk dem anderen unterthan mache nach seinem Rathschluß und seinen Straf« gerichten. Sondern wir wollen alle Völker in ihrem Ursprung* liehen Zustand wieder herstellen, daß Alles sei wie von Anbeginn durch unsere Macht und unsere Weisheit. Der letzte Schritt der Revolution muß deshalb die Aufhebung des Eigenthums, der Kommunismus sein. Denn was ist Eigenthum anders, als daß der Mensch den Vorzug im Besitz anerkenne, welchen Gottes Fügung dem Einen vor dem Anderen zugetheilt und beschieden hat, durch Geburt und Erbschaft, durch frühere Ergreifung, durch gelungenere Ar» beit, durch glücklichere Verwerthung? Wenn der Mensch Alles neu zu machen unternimmt, den Staat, die Gemeinde, die Austheilung der Völker und Staaten: warum nicht auch eine neue Vertheilung der Güter? Die Revolution ist, wie schon das Wort sagt, Umwälzung. Sie macht den Menschen zum Ursprung und Mittelpunkt der sittlichen Weltordnung und läßt den ganzen Sündenschlamm der Volksleidenschaft, den die obrigkeitliche Macht in der Tiefe niederhalten soll, emporsteigen zur Höhe der Gewalt. Rationalismus und Re» volution bilden die, vielleicht, letzte Stufe in der Entwicke* lung des Kampfes zwischen den Geistern des Lichtes und den Geistern der Finsterniß. Sie sind, vielleicht, der An»

fang des Endes, die Zeichen des Eintrittes in die apoka*
lyptische Zeit." Diese Sätze hat 1852 der in München ge*
borene, als Jüngling in Erlangen getaufte Jude geschrieben,
der sich Friedrich Julius Stahl hieß und als Rechtsphilo*
soph, Staatsrechtslehrer, Vorkämpfer für Kirche und Ritter*
schaft in Preußens Oberkirchenrath und Erste Kammer auf*
stieg. Fördert auch Dieser Kultur? Taine, aus ganz anderem
Stoff, hätte, nach kurzem Zögern, die Frage halblaut bejaht.
Leset die Vorrede zu seinem Jakobinerband: mit Revolution,
der noch in hellstem Glanz strahlenden, hat er grimmig abge*
rechnet.HinterdemmitGoldfädendurchwirktenVorhangeines
Egyptertempels hoffte er das Bild des Gottes zu schauen;
von des Priesters Lippe tönt Lobgesang, schon hebt sich
das glitzernde Gewebe: und im Allerheiligsten sieht Dein
entsetztes Auge ein fettes Krokodil sich auf Purpur wälzen.
„Drei Jahre nach der Verkündung der Menschenrechte, der
großen Grundsätze von 1789 wurde das Krokodil auf den
Purpurteppich gesetzt; wurde es Abgott, weils bös war und
Menschen fraß. Am Liebsten säftige Braten; fehlten sie, um
so mehr Magervieh. Was dieser Kult gekostet hat, habe
ich auszurechnen versucht. Der leichtgläubigen Menge aber
ist eingeredet worden, jedes der angebeteten Krokodile sei
menschenfreundlich gewesen und manches habe, dem Staat
zu Liebe, sich an dem Fleische Schuldiger überfressen."
War es so arg? Gewiß: wie Mohnköpfe wurden die
Häupter des Adels gemäht und alle nicht zu revolutionärer
Handlung Willigen mit Erniederung in Knechtsdienst be==
droht. Auch der auf Geldsäcken Thronende mag schon
hienieden zittern. „Reichthum ist Gemeinheit", spricht Saint«
Just. Und Robespierre befiehlt: „Kein Franzose darf im Jahr
mehr säckeln als dreitausend Francs. Der Bourgeois ist dem
Staat eine Gefahr und alle Reichen sind unsere Feinde." Des*
halb müssen sie ihr Gold und Silber, Geräth und Münzen, ihre
Edelsteine und Perlen hingeben und als Entgelt werthloses
Papiergeld annehmen. Deshalb werden sichtbaren Kapita«
listen große Summen entpreßt und die Rechte zu Schenkung
und Vermächtniß geschmälert. Doch den letzten Schritt,
den in Kommunismus, scheuten die Herren des Berges nicht

weniger als die des Froschpfuhles. Und mit Babeuf und seinem Gracchus»Bund der Gleichmacher ist das Direktor rium der Republik schnell fertig geworden. Kann der Spar» tacus»Bund länger währen? (Den großen Räuberhauptmann, von dem er den Namen lieh, habe ich vor acht Tagen, nach Stunden hastigen Wanderns durch allerlei Feuerlinien der tramlosen Hauptstadt, ins siebente Christenjahrhundert zurückversetzt. Da ich Sulla, den nie Besiegten, erwähnte und im Dezember die Zeit des spartakischen Aufruhrs richtig angegeben hatte, ist aus der dummen Verwechselung römi» sehen und christlichen Datirens nicht sicher auf Gehirn* erweichung zu schließen.) Der neue Bund ist weniger schüch» tern, als der alte war. Duckt sich nicht in den Schatten sondern geht gerade am Sonntag bloß. Belagert und erobert, spickt Dächer mit Schießmaschinen, herrscht und plündert in breiten Bezirken, hißt rothe und weiße Fahnen, überträgt, durch einen Zettel, dem er die Weihkraft amtlicher Urkunden zuspricht, seinen Triarchen die Regirergewalt und verhandelt, von Macht zu Macht, über die Bedinge der Kapitulation. Wuchs diese Verwegenheit aus Psychopathie, Hysterie, Kraft« bewußtsein, aus der starken Wurzel des Glaubens an den Reichthum ferner, die List naher Genossen und an die furcht» same Schwäche des mannichfach bedrängten Feindes? Dann müßte sie dorren, wenn die große Staatsaktion mißlungen, das Strategenmittel der Ueberrumpelung nutzlos verbraucht, der Massenzorn in Flammen aufgeloht ist und der Wille fest wird, die Deutsche Republik nicht in Ohnmacht sinken, ihr Strafgesetz, ihre Strafprozeßordnung nicht, wie Unrechts» gut, Mottenfraß werden zu lassen. Ob in erworbenem Eigen» thum Kulturwerth wohnt, ob Besitzrecht den Menschen ent» ehrt und die Menschheit schändet: mit Handgranaten, aus Panzerautomobilen, von Spartakiden altitalischer Art ist der Kapitalismus nicht zu töten, dem Kommunismus nicht Sieg zu erstreiten. Wer darauf gehofft hat, büße den Wahn.

In Herzensangst rennt Herr Sarynzew herbei. „Niemand kann zween Gebietern dienen: also auch nicht zugleich Gott und dem Mammon. So Jemand mit Dir rechten und Dir den Rock nehmen will, Dem lasse auch den Mantel.

Richtet nicht. Tötet nicht. Das steht geschrieben. Ihr aber habt Gerichtshöfe, Heere, Gefängnisse und wendet, als Einzelne und als Gemeinschaft, alltäglich Gewalt an. Ist Eure irdische Macht der göttlichen Wahrheit so fern, dann gelten ihre Befehle und Verbote nicht; dürfen nicht eine Stunde länger noch gelten. Haben Diese gefehlt: be» denket, daß sie, mit schlechter Waffe, für die Befreiung, Ent« fronung der Menschheit, gegen Entrechtung aus Urvätertag kämpften, daß sie Euch Brüder sind, und verzichtet auf Gericht, Strafe, Abwehr sogar. Gott wird richten; der Gott, aus dessen Athem die Bergpredigt ward und der alles Werk der Räch* sucht verwirft." Der Geschäftige konnte den Missionars« eifer in der Heimath kühlen; dort die durch Blutseen waten» den Führer gedungener Mongolenhorden bekehren. „Dürfen wir müßig dulden, daß der Brand ins Weite aufprassele, und fromm die Hände falten, bis durch Schutt und Asche Euer Bol« schewikenheer in unser Land bricht? Das ist nicht wie Eures. Weder so reich noch so arm. Es kann sich, mit all seinem Fleiß und Ordnersinn, nicht selbst ernähren, den zu Arbeit unentbehrlichen Stoff nicht ergraben, erjagen, aus Quell und Schacht, von der Weide holen. Hat aber, besonders in seinem staatlichen Wesen, mehr, was Erhaltersmühe lohnt. Alles zer« trümmern, um Alles neu zu fügen, verwüsten, um Schöpfer werden zu können: Leninismus. Nichts für uns. Doch seine Wohlthat soll uns aufgezwungen werden. Zuerst kam aus Rußlands Reichskasse das Geld, viele Millionen Rubel, die nicht nur Waffen kauften. Die Kommunistenarmee soll fol* gen. Darauf ists abgesehen. Ihr seid verloren, wenn der Plan mißlingt; wir sinds, wenn er glückt. Allzu viel ist Euch hier schon nachgeäfft worden; aus natürlich Gewachsenem wurde Künstelei, nach der kein Bedürfniß schrie. Noch innigere An» ähnelung: der Reichsverband löst sich, Süd, West, Nordwest fallen ab und der Feind stößt das einsame Preußen in Ruß* lands kalten Orient. Unser Sorgenbündel knote ich gar nicht erst auf. In jeder Zeitung können Sie von den Klüngel« kämpfen, denSektenbullen, von Entsittlichung, Raub, Arbeit« scheu lesen; überall die Namen der Stimmführer und Macht* hascher finden. Dem Schmerz über die Niederlage nach

ungeheurem Kraftaufwand, von dem der Zweck fast ge»
heiligt wurde, paaren sich nun Ekel und Scham. Sähen Sie
die verfallenden, dunklen Städte, die darbenden Felder und
armsäligen Heerden! Wir sind nicht wehrlos, sehen aber,
nach Enttäuschung, in steigender Nährmittelnoth, mit er*
schöpften Nerven, so aus: und vonJMond zu Mond schwillt
drum der Uebermuth der Feinde, die obendrein glauben, wir
seien schon von dem russischen Giftkeim verseucht, und in
West und Ost urdeutsches Land für sich fordern, ohne das
Selbstbestimmungrecht und andere Verheißung noch zu er«
wähnen. Die Athemnähe Rußlands hat uns auch wirklich ge»
schadet. Schuld der Kaiserlichen Regirung, die den Sowjet der
Volkskommissare überlisten wollte und aus der Umarmung
einen Bakterienschwarm heimtrug. Brandenburgist nichtTula.
Der Dutzendarbeiter kommt im Jahr auf siebentausend Mark.
Dem ledigen Arbeitlosen schenkt Berlin täglich acht. Trotzdem
hagelts Flüche auf Ausbeuter und Kapitalismus. Den werden
Steuern, Betriebskosten, Xktienverluste höllisch geschwind
entfetten. In die Luft zu sprengen oder niederzuschießen ist er
nicht. Ehe die Wahl den Volks willen ausgedrückt hat, soll Kom«
munismus beschlossen, den Industriearbeitern die Herrschaft
gesichert werden. Hat sich denn das Bürgerrecht über Nacht
durchgesetzt und haben seinen Aufstieg Kirche und Staat nicht
leidlich gesund überdauert? Wir wollen Frieden und Demo*
kratie, Arbeit und Nahrung. Nie würde Friede, das Gewerbe
müßteverkrüppeln.dieVolkslungevereitern.wenndieDeutsche
Republik sich in feiger Ergebung schrecken ließe; und auf
ihrem Scherbenberg weht morgen dann die Schwarzflagge
der Reaktion. Wer gegen Gewalt ist, bitte die Herren Mör»
der und Räuber, sich in Sanftmuth zu wenden. Bis sie ge*
horchen, herrscht über harte Herzen die Härte des Rechtes.
Brüderlichem Handeln nur dankt Brudersliebe. Und Mensch«
heit wird sich des Beweises freuen, daß hier noch Mann*
heit lebt. Um uns war Finsterniß. Begreifet das Licht!"

¥lcue S)id)tuttg?
£|eß 18 tdj fcter fagte, roir Ratten in ben <5d)önen fünften nidjitä fJäs "Steucg mefjr 311 ertoarten, meinte iclj mit bem „bleuen" natürtlä) nur äftljetifdfj „<£poch/emad)enbeg". "äteueti Stoff bringt ja jeber Sag. §errfd>aften fahren im 'üluto bor, "Jkrliebte ftürjen ftd) au8 bem ßuftfdfjiff, ®efd£>äft§leute grünben Äonferbenfabrt* Ifen unb madjen gleite, Slriftofraten 3erfaIIen tttegen fo3iaU bemotratifdjer Agitation mit ihren Familien, grinsen fjetratbeu amerifanifdje 'üülilltarbärtödfjter, ^räulcin S>oftor furirt mit ■Röntgenftrablen: lauter SHnge,. bie ©oetbe nod) nidfjt befin* gen tonnte. Unb toeldjer Segen für bie ^tobelliften ift biefer ®rleg, ber aI8 deus ex machina fo gefällig alte funftboll ge» f<r)ür3ten knoten löft! 516er eine neue Kategorie bon SHdfjtun« gen toerben aud) unfere 3üngften niebt erleben, bielmebr toer= ben toar)rfd>etnlicr) bie feit breitaufenb 3afjren borbanbenen &ate° gorien big auf eine berfümmern.
"Selebrung in gebunbener Sprache, in europätfdfjen 'Serfen ober in orientalifdjen ^3arallelfätyen, borrragen, ift ber Sinbljett» ftufe ber SBötfer angemeffen; benn auf biefer Stufe fpridjt man in Silbern unb betoegen 3ungen toie SBeine ftdfji rbt)tbmifclj. Sie jübtfdfjen "Propheten finb Siebter; ihnen fchloffen fiefj bie ^fa(° men*> unb Sprudjbicbter an; Soion faßte bie 3been feiner ©efe|e in Söerfe unb bor ^lato haben bie brei Sragifer bem 2Ubener= üölfdjen bie etbtfdje "-Religion offenbart. t33Xtt reifenbem Hilter toirb ber "»tenfd), toirb ba§ Solf profaifd), ber ^2>iffen§ftoff auch fo reid) unb fo fdbtoiertg, bajj feine Sülittbeilung eine ©enautg« fieit be§ $Iu§brucf§ forbert, bie infter^effel ber gebundenen «Riebe nicht 3U erreichen roäre. "Sticht einmal bie Sbeorie ber SHcht» fünft felbft magt ein heutiger ßebrmeifter in Herfen 3U fd>rei= ben; bie Ars poetica ha* nod) feine mobtrm STacbabmung berborgerufen. 2>a§ SHbaftif in poettfdjer gorm immerhin noch möglich; ift, betneifen ©oetljeg Sprüche, Schillert Sebrgebicfjte unb SBeiber Kenten, für bie auch; ber reiffte 'SItann nod) banlbar ift; aber fie bleiben berein3elte (Erfchpinungen ünb finb nicht dufter einer großen ©attung geworben. 3>em einen ober bem anberen ©ichter mag fjter unb Iba lein j3toei3eiIer geltngen, ber als Sräger etneg guten ©ebanfenB ober al§ Scber3 unter bem cir» lulirenben Äletngelbe ber "jöolfgtoetSbett mit umläuft.
©ebört bie bibalttfcbe ^oefte bem Äinbegatter an (nur in 4>er ^erSform behält ba§ $tnb ein längeres Sdpriftftücf im ©ebächt»

"ifOi f° ift bie ßhrif eine Slngelegenheit ber 3üngltnge. 3n ©eutfdjlanb füfjlt jeber normale Secljseljnjäljrtge ba3 SJebürfnijj, ßiebe auf Sriebe 3u reimen, unb er lieft gern Siebter, bie geübter al§ er getoefen finb, bie ©efüf>te be8 jugenblid)en §er3en8 in fchone gormen su gief3en. 'Stach' unb nad> berbuftet bie Inrifcfte Stimmung; an ihre ©teile tritt bei ben ©inen ber (Ernft ber miffenfcftaftlidjen 5orfd)ung ober,eine§ anberen 'iSerufeg, ber alle geifttgen Gräfte in Slnfprudj nimmt, bei ben Hebrigen ba3 nicht minber anfbru'chgbolle ©rb>erb§intereffe; bei "JKanchem aud) bie ©ier nad) rohem ©enufc. 3n geierftunben berfettf fid) ber •2Hann toohl sutoetlen in feine 3ugenb 3urücf unb werft bie fyrifefte (Stimmung noch einmal auf. 5>ann langt er fid) ein Bänbcfte;p"£t)rif bom Bücherbrette; aber e§ ift gewöhnlich fein neuer Sttdjter, fonbern einer feiner alten 3teunbe: ©oethe ober ■Rücfert, f2Höriie ober Ithlanb, (Shamiffo ober ©eibel. 3>a§ Inrtfche ©efamtbebürfntfj be§ SBolfeS ift fo befdjeiben, ba& e8 mit einem Banb alljährlich reichlich gebeeft tbäre unb ba§, bie 3>td> teritiS eine ftehenbe "Rubrif ber HIHty&lätter getoorben ift; bie nach ©olbfdjnittbänbchen fich fehnenben "ZRägbetein haben lei» ber fein ©elb, toeldje su faufen. "Sticht ba8 SBebürfntfj be8 Bu» blifumS, fonbern ba§ Bebürfnift ber 3üngtinge, il>re ©efühle in Söerfen au§3ufrrömen, erhält bie fnrifche Brobuftion im giufj. 3>en Jünglingen gefellen fid) bie toirflid)en Sichrer 3U, benen entbxöer bie boetifche Begabung bie Ibrifche Stimmung er- hält ober bie burä) Hebung erlangte Spradygeibanbtheit bie ßuft 3U boetifchem Schaffen immer tbieber erregt. 33i£ in8 höhere Hilter betbahren fid) bie jugenblid)e Stimmung aud) jene geiftig begabten ganbarbeiter, benen in fä)on reifen galjren ihre ©eu>erfberein§büd)eret ben ^uqang zum ©eifteSleben ber Nation erfdjliejjt unb bie fid) bon bem neuen Sehen, ba8 ihnen barau8 3uftrömt, bi§ 3ur Beraufchung ent3ücft unb beglüeft fühlem 6old)e embftnben je^t im Sdjü^engraben bag Bebürfnijj, ben gewaltigen ©tnbrücfen, bie fie erfahren, bie boetifche gaf= jung 3u geben,, unb bie „SMegSlhrtf be8 beutfäjen 3lrbetter§" (biet Bänbdjen ©ebid)te bon bier gelbgrauen enthaltenb), bie ©ugen 5Heberid)8 herausgegeben hat, ift, weil au§ echter ©mbftn» öung nafber Seelen quellenb, bielteicht ba§ SBefte, toa§ ber ®rteg an beutfdjer S2t>rif herausgebracht bat. S>em burd)igebilbeten 'Jttamte ift biefeS ©roge unb gurdjtbare 3U groß unb 3u furcht* bar "für "vßerfe; bagegen fühlt er fid) 3U 3>anf berbflidjtet für jene momentane Befreiung bom Beflemmenben, welche ihm bie Beleuchtung be§ bieten S?omifchen an ber Sragoebie gewährt.

3>ct8 §elbengebid}t gehört bem gugenbalter ber Golfer in boppeltem <5inne. (Erfteng, toeü bcr Knabe, ber güngling ba§ SSebürfnift t>at, ftd) bom Anblid ber Selben ergeben unb 3U §el° bentljaten ftärfen su [äffen, baneben aud) (an 3.nbianergefd)iä)= ten) feine Abenteuertuft $u beliebigen; 3toetten§, toeü Jjelben» tfium nur tn jugenblidjen Äulturjuftänben gebetet. 3um fjelben- gebid}t gefjören bod) eben gelben. "Jtun finb toir }a fjeute reicher an gelben at8 irgenbein frürjere§ ©efdjled)t. 'SXid^t nur sild^ttt unb Agamemnon, fonbern aud) Siegfrieb ber Sradjentöter unb ber grimme gagen toürben gelaufen fein tr>ie bie gafen, toenn f>unbert ^euerfdjlünbe mit 'iZöeltuntergangggetöfe Diele Sentner glüljenben "SJHetallg ilmen entgegengefpien gälten. Aber 3>a§ ift eben ba8 Hnglüd für bie ^oefie, bafj bie 3a*)I btv Reiben, fdjledjt gerechnet, 3toan3ig Millionen beträgt, ©egenftanb bee &po8 fann nur ein gelb toerben, ber fid) bou ber 'Klaffe abgebt. (Sine (Ertoägung, bie ben poetifdjen ©djimmer abftreift, regt 3>on Quijote an mit feiner Klage, bie Artillerie, biefe (Srfinbung be§ SeufelS, fjabe allem gelbentFjum ein (Enbe gemadjt, ba eine bumtne Kugel, bon einem bummen Gigling abgefdjoffen, bai an (Etotgfeitgebanfen retcfje Safein eine? gelben bernidjte, ber gar nid)t in bie Sage fomme, fein ge!bentF>um betoäljren 3U fönnen. Hnb bie heutige Kriegführung entbehrt ber für bie ^oefie im« entbeljrlidjen ^3Iafti3ität. 2>ie Stoeilämpfer ber 3Iia8 bieten im ?öed>fet ber Situationen bei jebem Bufanmentreffen eine ■Reifte bon Silbern, bie für ben SHdjter nidjt toeniger frudjtbar finb at§ für ben r&taler unb ben 33ilbfjauer, unb um ben £etd> nam be§ einen 'ipatroilug toirb einen gan3en Sag gefämpft. geute tf>ürmt eine ein3ige "iaiinenejplofion im 9tu einen 'SBerg Don Ceidjen auf, bie eilig in ein ^Kaffengrab berfdjarrt toerben. Am (Sfjeften nodj toerben bie Saaten unb abenteuerlichen Jährten unferer Seefjelben (ßtoar nidjt 3U (Epen, aber) 3U <5ee= romanen unb Pöbelten anregen, für bie fie reicfjlidjen ©toff tiefem. 3ö>ei bürgerliche (Epen haben un? (Soetlje unb "33o6 gefdEjenft, bie man paffenber gbrjllen al8 (Epen nennt; bod) fiaben fie barin ioenig Nachfolger gefunben. gier unb ba ift eine hübfdje (Er3äljlung in Söerfen 3u Iefen, bie toenig beamtet 311 toerben pflegt. (Ein TÜHeiftertoerf ift gebbelS „Butter unb Kinb". Aber im ^Bereich be§ (Epo§ ift un§ ja eine neue Kategorie befdjert toorben: ba§ fftinbolifclje (Spoi. 3>od> id) benle, KUp fdjc§ unb <5pitteler§ ©efpenfter toerben nicht lange fpufen unb toerben feine ■STadfjfommen 3eugen. 3arathuftra entfdjäbigt für fein "BJibertoärttgeS toemgftenS einigermaßen burd) feine gldn»

3enbe Sprache unb ein3eine. beadjtengtoerthe ©ebattfen; aber ^rometheug unb Cspimetheug hat mir Pon Einfang big 3u (inbe ntchtg alg Csfel erregt. (gür eine ftritif, bte mir SDergnügeu machen toürbe, ift hier fein «Raum.) Hebrigeng f)at fchon ein getoiffer ©ante ein frjtnboltfcheg (Spog gebietet, unb obgletd) feine §elben, alg Schatten, fo su fagen offi3iell ©efpenfter finb, haben fie bod>, -tote bie Staet buref) (Sorinnag "Sltunb fagt, - une vie plus forte que les vivants d'aujourd'hui.
3>a8 5>raraa eignet einer nod> reiferen s3llter§ftufe alg bag <£pog; aber heute ft«f)t feiner Sdjöpfung bie felbe Schtoterig» feit im 'Jöege. SHe (Eretgniffe ber Seit finb Sltaffenbetoegmigen, bie fich nicht leicht in ein3elnen "ißerfonen plaftifch barftellen taffen, unb bie Sragoebten berlaufeu unpoettfdj. Sie enben im 3ud)thaug, im Slum, im grrenhaug, lauter totbertoärtigen Orten; ober mit bem Selbftmorb, ben feit beinaf>e hunbert 3ahren feine §äufigfeit aug bem blühenben Steretd) ber ^oefie in ben troefenen ber Statiftif übergeführt hat. (£g eignen fta) alfo (tDentgfteng fürg tragtfdj-e 3>rama) nur Stoffe unb ^erfonen »ergangener faxten. Uebrigeng haben fd>on bie Sttdjter ber Sitten ihre Stoffe ber Söergangenheit entnommen unb finb fogar big in§ mrjthifche 3eitaltev 3urüdgegangen, tucil ihnen bie "üUen» fchen ihrer ©egentoart untoürbig bünlten, erhabene gbeen 3U öertörpern; bie 3eitgenoffen toaren ihnen gerabe gut genug, in ber ftomoebte ber Äritif unb bem ©elächter preisgegeben 3U toer» ben. ©oethe unb Schiller haben e§ nicht anberg gehalten; baö philiftröfe ©efellfdjaftftücE berfpottet Schiller in ber '•parobie „Shatefpeareg Sdj-atten". 'Kleine Anficht Pom Sheater habe ich in meiner Autobiographie (in bem Kapitel über SXie^fdhe) begrünbet; hier fei fie, ohne Skgrünbung, in ein paar tursen Sä^en auggefprochen. S8olfger3iehunganftatt unb Anbadhtftätte fann bag Sheater niemalg toerben, toeil bag Schaufpielern eine unfittliche JSunft ift. S>er heutige Schaufpieler ift ein bürgerlid) anftänbiger, ein rechtfdjaf fetter "Sltann unb oft ein ebler "JHenfcft, aber ein (Jharafter, gar ein großer ßharafteir, ein 'öorbtlb feineg "Solfeg fann ntdjt fein, toer heute Wallenftein, morgen Spofa, übermorgen Jran3 "Sltoor, am nähten Sage 3a9° »&er ■üHacbet^ ift. SHe athenifdKn S)ramen, bie ©otte§btenft unb Offenbarung toaren, tourben nicht gemimt, fonbern mit ber tragt» fchen "JKagfe borm ©efidht re3ttirt; unb münbltdje ^Belehrung toar bie natürlictje in einer Seit, öie fich nod) nidjt aufg ßefen toerTegt hatte, 'üöaä bie guten Sramen heute totrfen, 3>ag toirteu fie ntdjt toon ber "Sühne aug, fonbern beim Sefen. 'Son ben

Lohnarbeitern gilt, toa§ ich 3ubor in 93e3iehung auf bie 2i)fif
gefagt ^abe. ■ Sic nach 93tlbung hungrigen unb für. höhereg
©eiftegleben empfänglichen unter ihnen (ihre %>dt)\ wirb bon
manchen So3taIforfdjem nicht übermäfjtg ho"*) gefcfjätjt) be=
grügen, tote jebeg Stteraturprobuft, beffen fie ijabijaft toerben
fönnen, fo auch jebe Sheateraufführung alg eine Offenbarung
unb genießen fie mit ehrfürchtiger Slnbacfjt, um fo mehr, toenn
fie bag S?irchegehen »erlernt haben ober, alg „Slufgeflärte", bie
Kirche grunbfätjlich metben. 9lber ben SBefonnenen unb3>urä>
gebilbeten fann Scfjaufptelerei niemals erbauen, toenn fie ihm
bielleicht auch ein mäftigeg SDergnügen berettet, "öom ^öortourf
unftttlicher SZtimtf nehme ich aug: bag Cuftfptet (toeil 3um Sehers
bie Söerftellung gleich ber £üge erlaubt ift), bie Oper*) (»eil bie
Stnftrengung beg Siugeng fürg SdEjaufpielem toentg Sraft übrig
lägt unb bie bramatifcf)e gorm beg Sejteg nur ber "ältuftf ®e°
fegenheit geben foll, bie gan3e gülte 3>effen, toag fie bermag,
3u entfalten) unb bag „SDeihfeftfpiet" 3ur geier eineg patrioti»
fdjen ©ebenftageg; befonberg, toenn eg Don ftubirenben 3üng°
Hngen aufgeführt toirb, bie babei nicht im <2Kinbefteit fdjaufpie*
lern, fonbern ihre eigenen patrtoüfcfjen <SefüE)Ic augftrömen laffen.
llnfere beiben größten Sramatifer fyaben ihren 'ipian, mit ber
Schaubühne bie Kirche 3tterfetj,en, felbft berurtheilt; Schiller, in»
bem er nachtoeift, bafj bie Schaubühne bie „moralifcfje 91 n»
ftalt", alg bie er fie ficfji bacfjte, nicht fei, unb ©oethe in bem
herben Urtfjeil, bag er einem Söorfteher ber päbagogifcfjen 93ro»
oiit3 in ben Sltunb legt. Siefer ertoibert auf ©ilhelmg ■SBemer--
fung, er fehe fich bergebeng nach einem Stjeater um: „"©ir
bürfen nicht berhehlen, bag in unferer gan3en Sßrobins 3>er»
gleichen nicht an3utreffeu ift; benn bagS>rama fetjt eine müßige
'7Henge, bielleicht gar einen 93öbel boraug, tote er fich hier bei
ung nicht finbet; benn foldjeg ©eltdfjter toirb, toenn eg nicht
felbft fich untoillig entfernt, über bie ©ren3e gebracht." 9Ba8
er bann toeiter ausführlich rechtfertigt. Seitbem ha°en bie
Sheaterfchtoärmer nicht aufgehört, barüber 3U Ilagen, bafj SdEjunb
am heften rentirt. ^noraltfcfje Slnftalt ift bie Schaubühne einmal

*) Kleber ba§ 9Kufifbrama nach 'SBagnerg gbee benfe ich tote ciit
SßTufiftbeoretiEer, beffen Flamen id> bergeffen habe. 3er fagte: ©a*
bei fommt enttoeber ba§ 2>rama ober bie SHufif 3U fur3; auch SBeibc
fönnen leiben. 3>a3 fdjlechteft« Cibretto ift ba§ befte, benn ber Sert
foll nicht für [ich feffeln, bamit 3tef)t er bie '2litfmerffamfeit bon ber
*3Ttufif ab; er foll nur bem fjörer anbeuten, toeldje§ ©cfübl ober toelcbe
Stimmung ba? beginnenbe SonuucF auSbrücfen toiff.

getoefen: ein -21icnfd)enalter I)inburd) für athenifdje ^Bürger; feit-
bem nie ttueber. - 3He geiftigen gülyrer beg Söolfeg toerben alfo
gut tfjun, roenit fie btefe 3llufion aufgeben unb fid) barauf be»
fdjränfen, bem einbringen Don _Scfjmu£ unb 'öerrücftljetten
in bie SBüfjnenunterjjaltung möglichst 3u toeljren. €>o ftreng tote
bie £>erren ber päbagogtfdjen ^robi^ braudjt man nid)t 31t fein,
llnfere Sljeaterauffüljrungen finb bod) getoijj eine eblere s33e»
luftigung alg 33ärenlje£en, §afinenfämpfe, 'SlutobafcSg unb bie
Sdjaufbtete, bie eine f>olje Obrigfett mit §enfen, SDiertljeilen,
"öerftümmeln bem SDolfe big ing ad)t3ef)nte 3af)rljun9ert rjtnetn
bereitet tjat. (Sin "Reft biefeS gräulichen ©efd)macfg fjat fid)
in ben fbanifdjen Stterfämpfen big Ijeute erhalten. 3)ag Söer=
toerflidje an irjnen ift utdjt bag "©ejiren unb Spören beg ©tiereg,
ber mit einer ©tunbc ^ein ben §immel aufterben, ben er big ba=
fjtn genoffen fyxt, nidjt 311 treuer be$al>U, befonberg, ba er alg
Littel bient, bag "^ubltfum mit bem ©djaufpiel ber (Entfal»
tung bon "Jltutl), Straft unb 2lnmutfj 3u ergoßen, fonbern bte un«
fägHxf) roh> unb graufame ©djinberet bon abgearbeiteten ^3fer=
ben, bie bag (Snabenbrot berbient Fjätten.) SJmmer toieber mujj
id) ben 'Jteufjumanigmug fegnen, ber ung aug biefer Barbarei
rjerauggefüljrt Ijat, unb gerabe ber (£rfa£ jener feijauberrjaften
■^olfgoergnügungen burd) bag Sweater ift ein 'Setoeig für ben
gewaltigen SMturfortfdjritt, ben unfer Sßolt. gemadjt Ijat. 'Jlud)
ftnb bie gütigen Sfjeaterbefudjer fein müßiger "pöbel; gerabe
bie (Salerie fteljt fogar auf einer rjöljeren Stufe ber ©ittlid)feit
alg bie ßefte (Sefellfdjaft beg <23>eimarg (Soetfreg, bie im <33or»
fpiel 3um gauft Styeaterbireftor fdjilbert. Hnfer Sljeater=
bublifum befterjt 3um gröf3ten Seil au8 fd}ü>er arbeitenben
9Itenfd}en, benen biefe anftänbige Gsrljolung um fo meljr 31t gön»
nen ift, ba fie ben (Seift unb bag ©emütr} tooljlt|atig anregt,
llnb toenn bie 3nid)auer burd) bag Bufammentoirfen bon ^poefte,
gefdjtcftem ©biel, bradjtbolfer 'iHugftattung, fcfjöner *2ttufif auf
ein paar ©tunben tljrer ärmlid) traurigen ober nüchtern lang»
©eiligen IBirflicrjfeit entrüeft unb enttoeber in eine Ijöljere
"Sklt erhoben ober burd) bie braftifdje 3>arftellung ber fomtfd)en
Seiten unferer fdjlecfjten <2ötrflid)fett grünblid) erweitert toerben,
fo feiften bie ©djaufjrieler eine 3toar, tote gefagt, ber pljeren
fittlidjen 'Söeilje entbefjrenbe, abe"r f03ial, bollgpäbagogifd) unb
h-t)gtenifd) nüfyüdje Arbeit. S>iefe Aufgabe wirb bag Sweater
befto beffer<erfüllen, je flarer eg alg S>ag erfannt roirb, toag eg
ift: ntd)t Söolfgersie^unganftalt ober ©ottegfiaug, fonbern ein
Ort anjtänbtger unb I)armIofer (Sr^ohmg unb Unterhaltung.

2tun bleibt noch, bie Kategorie übrig, ber teine Verfüm»
meruttg broht, bie ben breiteten 'Raum einnimmt in ber heuti»
gen Stteratur unb ber eine, unabfehbare 3utunft geuuß ift: ba8
VrofaepoS, ber "Roman, nebft ber ?tobeI[e. 2Ule SHchtung
im ftrengen 6inn be8 ^Öorteg, Sichtung in gebunbener gorm,
fe^t beim 6d)öpfer toie beim ©eniejjenben 3ugenblichfeit borau§.
3>em gereiften "SHannegalter unfereS gan3 in ernftergorfchung,
in fdjtoerer Arbeit, in ber ßöfung furchtbar fchtoieriger Auf*
gaben lebenben ®efchlechte§ ftehi: nnr ber Vrofaftil an; aufjer
bem ©chaufbieler giebt <3 feinen 'Stenfchen, ber ftd> nicht geni=
ren toürbe, patbetifdj in SBerfen 3U reben; obtooht fidj natürlich,
3ur (Erholung bon ber ?Iüchternheit unb bem (Ernft biefeg Sehens
auch ber gorfdjer, ber ^olittfer, ber Qanbarheiter unb ber
©efchäftSmann in geierftunben gern einmal in bie 3ugenb3eit
3urücfberfe£t unb im Baubermantel ber Voefie ben glug bahtn
unternimmt. Unb nur in ber "Romanform fönnen bie Waffen»
hetoegungen unferer Sät bargeftellt, ihre Probleme erörtert
Werben; ber "Rahmen be8 <Epo§, be8 3>rama§ ift 3U eng bafür
unb ber "33er8 toollenb§ legt ber (Erörterung Ueffeln an, toetche bie
*on unferem totffenfdhaftltchen ©etotffen geforberte Reinheit unb
(Ejatthett ber Seelen» unb ©efellfdjaftanatomie ungebührlich
erfcfjtoeren. S>af5 3bfen Sergleidjen im "Kähmen be8 3>rama§
uerfuchte, hat ihm feine gewaltige Popularität öerfchafft.
©aS täglich 3uftrömenbe "Reue fann nur in biefer gorm
äfthetifch »ermittelt toerben (Slutobuffe unb Vörfenfurfe im ntcht=
fomifchen SBerfe toörben ©efehmaefiofigfeiten fein); aber neue
äfthetifche Kategorien fchafft biefe§ ftoffltch "Reue nicht. ®er
Abenteuerroman, ber (Enttoicfelungroman, ber (Eheroman, ber
päbagogtfdje, ber pföchologifche, ber fo3iale, ber potittfehe Sen=
ben3roman finb alte gute Velannte. Itnb alt bag gute "Reue,
ba8 jebe§ 3ahr nicht blo§, fonbern faft jebe "üDoche bringt, ift
bodh in ©til unb (Seift nichts toefentltch "Ruberes alS bie 'Stöbet"
liftif unferer alten greunbe ©uftab gret)tag, Vau! ijeftfe, (Sott=
frieb Keller, "Rlarie (Ebner=(Efdjienbach. "3118 eine Vereiterung
btefeS 2tteratur3toeige§ fchä^e ich befonberS bie 3>arftellung
regionaler "23oIt§ti)pen, toie bie (Eiffelgefchichten ber Slara SBiebig,
bie Sd>toei3ergefchichten bon (Ernft 3ahn, bie norbifchen (Sr=
3ählungen bon SophuS Vaubit3, Vrönbfteb unb "Rtagbalena
Shorefen. (gn ©runotoS Verlag erfchienen, au8 bein ich nod>
3toei anbere ©rfcheinungen nennen toilt: bie (Stählungen bon
©eorg ©tellcmuS; er ift infofern [nur infofern] gan3 unrealiftifd),
als feine heiteren "Silber auS bem "33auern», ©olbaten», "Rbelg=

unb §ofleb«n gctti3 unb gar bc8 <5d)atten8 entbehren, toaS fie aerabe fo unenblid) erquicfenb mad)t; unb „'JluS bäntfd)er 3ett" unb „3>ie braune 'SKarenj" bon (Eharlotte ^Xiefc: bie "20clt öurd) Äinberaugen gefehen; bic ^Romane biefer ®d)riftftellertn finb nid)t originell, fonbern nur gute Surd)fd)nitt§letftungen.) fe^-It ntdj-t an ^Bemühungen, ettoag anrtlid) gan3 "Jteueg f>erbor3ubringen, aber ba§ (Ergebntg ift unerfreuliche totber» toärtige (E^arattere, peinliche Situationen, eine in§ (Efelhafte fid) öerirrenbe ungefunbe Osrotif. 3)ie Seften ber "illlllerneuften führen utt8 <5eelen bor, bie fo fompli3trt finb, baf3 mir an ihre ^2>irf= Itdjfeit nid)t 3u glauben bermögen. 'SHögltd) ift e8, bafj Site» raten, bie fid) mit nid)t8 befdjäftigen al8 mit bem ©rübeln über 6eelen3uftänbe, ben ©inbilbungen, bie fie ergrübein, felbft unterliegen unb fo in ber SBerfdfjtobenljeit ihren ©efchöpfen ät>n» lid) »erben, einer unferem fo3ia!en 3citalter fel>r nah liegenbeu ^Berirrung*), ber naturaliftifd)en (£Ienb8fd)iIberung, icheinen nur •IDenige nodj 3u berfallen. ©ergleichen finbet ü>a^rfd3«inlid> fei= nen Slbfat}. «Serabe bie Ernten toollen im Sud) nrie im Sweater ftdj nidjt bon einer erbad)ten Serboppelung ihrer 'Slrmfälig» feit unb ihrer "Rothe peinigen laffen, fonbern fid) in ber (Befeil* fd)aft bon Maronen, ©rafen unb ®ommer3ienrätben erholen unb fid) mit glän3enben Silbern aufheitern laffen, toie fie aud) auf ber 'Sühne, al§ grojje ßinber, eine geerie ober 2lu§ftattungoper einem trübfältgen SHalog im bürftigen l2Dohn3tmmer bor3ieljen. 5d) Ijalte t& nid)t anberS. Et prodesse volunt et delectare poetae: 3)a§*ift ihr Seruf, unb toenn fie nid)t toenigftenS Sing baten leiften, tonnen fie mir geftofjJen toerben. Sollte id) mid) feelifd) fafteien, fo toürbe id) nid)t einen "Roman, fonbern eine Anleitung 3ur ^tffefe ober bie ignatianifd)en (Erer3ttten lefen. gtnbe id) aujjer ber (Erheiterung aud) Seiehrung, fo ift mir ber Vornan natürlich um fo lieber. 'Run gibt e8 ja in einem grogen Solle bon fjohcr SUlbung Millionen feelifd) lteberfeiner= ter unb barunter fidjer hunberttaufenb feelifd) (Erfranfte bon perberfem ©efd)mad, fo baß, „Slllermobernfteg" Qlbfa^ finbet; aber ba SoIfSepibemien nicht geförbert toerben bürfen, ift e§ bod) -Sflidjt ber ßritif, ben perberfen <Sefd)mad 3u befämpfen.

) Serirrung nenne td> e§ niebt, toenn ein Robeltift, tote 3Hden3 getban f>at, bei Oeffentlidjfeit Verbrechen unb berbrec&ertfcbe ^raf» titen benun3trt, bie burcf> eine ftüle Serfdjtoörung mächtiger Snter» «jfenten ber ^enntntfj beg ^ubltfumS unb be§ (manchmal freitouTig bltnben) OtoatSantoaltg ent3ogen toerben.

■ZDic leine neuen Kategorien $u ertoarten finb, fo aud) feine neuen ©efüfjle unb feine toefentlid) neuen ©ebanfen al8 ein neuer gnFjalt. 3He Kulturmenfcf>b>it wirb neue naturnüffen» fdjaftlicfje Kenntniffe erwerben, neue politifdje, feciale, tr>irtf>» fd^aftlid^e ?3ilbung«n unb Situationen erleben, aber jener Sd)a^ an etl>ifd)en, äftrjetifdjen, pffjcfjotogifdjen 'üSJafirfieiten, an (Se* mütpbetoegungen, an €fjaraftergeftalten, bie bert §auptftoff ber ^3oefie aufmachen, wirb um nid)t§ 'üUefentfid^eig bermef>rt »erben; nur baS Koftüm toed)fett, in toeldjem bie alten ?5e» tannten ben einanber folgenben ©enerattonen erfdjeinen. 5ft biefe8 sajefentlidje einem Söofi einmal bon feinen Klaffifern bar» geboten roorben, fo fönnen bie Nachfolger ber Klaffifer nidjt8 weiter tf>u'n, al§ ba§ Sebermann Vertraute bariiren unb immer wieber neu augftafftren. Sie beliebigen bamit ein SBebürfnijj: ba§ Verlangen nad) "3lbtr>echfetung; aber ba8 tieffte unb ebelfte ^Sebürfniß, ba§ nad) 9öaf>rhett, £eben§tt)ei§Ijeit, (Erbauung, (Er-hebung, tft bon ben Klaffifern befriebigt. .Unter ben 5>ramen unferer beutfä)en (Epigonen (3U benen td) aud) 3bfen rechne) tenne id> nidjt ein8, ba§ id) nod) einmal 3u lefen toünfdjte ober gar im Söerlaufe be§ £eben§ immer wieber einmal 3ur ganb 3u nehmen mid) gebrängt fühlte ürie bie bon Scfjiller, ©oetrje unb fogar Seffing. 'l2Diie toertrjboll macht biefe Klaffi« fer fdfjon ber <Senten3enreid)trjum, ber 'Jteicfytljum an 'SJXerf» fprüdjen, bie fur3gefa§te, ßeben§tt>et§ljeit unb Cebenäerfarjrung enthalten; fie ftefjen barin ber 53ibel unb ben. Herfen ber Gilten nah. ©eorg fjanfen hat biefen Sachverhalt bargeftellt in feinem (bon ben "ißolitifem 3U wenig beachteten) 33ud) über bie brei 33ebölferungftufen. 3nm (Sntftehen einer flaffifdjen ßiteratur, fagt er, fei erforberlid): bie ©runbbebingung aller ©et» ftegblütfje: fortwährenbeg (Einftrömen frifdjer- bäuerlicher Kräfte in bie ftäbtifcfjie ober bie fonftige ma&gebenbe 33ebölterung; eben fo aber, baß ba§ "Bolf nod) feine ober nocf> feine gute Schriftfpracfje fyabt. 5>enn SHäjJen fei Sprache 6d)affen. Klop= ftoef tjo&e nod) mit ber gorm gerungen, ©djiller fei fd)on ber §errfd)aft ber-sp^rafe berfallen. (3>a8 r>etf3t ba8 Klangbolle in. Schillert Sprache 3u ftarf betonen.) löetl balb nad) S>ante Boccaccio ben gtalienem eine gute "profa gab, bie fie bi§f>er unberänbert behalten haben, fonnte ihnen fein groger SHdjter mefjr erftehen. 5)a§ S>eutfd) ber "Sltinnefänger hw9«9en würbe nid)t Sdjriftfpradj«; man fuhr in S>eutfcf)Ianb fort, tateinifd) }u fdjreiben. §>arum waren Cutter unb §an§ 6ad)g möglid). 5)tefe 3tt»eite flafftfdje ^eriobe würbe an ber oollen (Entfaltung

■

getjinbert, 311 unferem ©lüd; fonft fjätten wir ©oethe nicbt befommen. S>er 3>reif3tgjäf)rige S?ricg entbölferte ba§ Sanb. <5o lange bie bäuerliche 58ebölferung uidfjt ergän3t war, fonnte fic .ni<f)t§ an bie <5täbte abgeben; ba§ auf fid) felbft befd)ränfte 53ürgertfjum berfümmerte unb berfernte aud) feine ^Kutter» fpracfje: am Anfang be8 ad)t3ef>nten 3afjrl)unbertg laUten bie beutfdjen ©eiefjrten unb Beamten nur nod). Silber bie bäuer» ltd)e 'ÜJeböiferung E>atte fid) ergäbt unb fo fanben benn bie genialen ©elfter ber Seutfdjen bie beiben 'Sebingungen bor. SJBolIen wir-eine bierte flaffifdje ^eriobe erleben, fo muffen wir un8 einen 3toeiten ©reifjtgjäfjrigen S?rteg gefallen raffen unb eine foldfje SBerfjun3ung unferer Sprache, baf3 ©oetfjeS 33üd)er nidjt mefjr berftanben »erben. "STun wäfjlt, Spracfjberbefferer! 3Hd)ter unb "Jlobelliften, bie e8 berbriefjt, fid) mit beut *Kang bon (Epigonen befdjetben 3U folten, fü&Ien inftinftib biefen 3ufammenE>ang, oF;ne ihn beutlid) 31t ertennen, unb geljen barum auf £)ie <3d>affung einer neuen «Sprache au8: fie berlegeu fieb auf bie 'Jöortfunft. Sag, wer immer 3U feinem SBolfe fpridbt, fid) bemühen muf3, bem ©ebanfen ein Wortfletb an3ulegen, ba§ tfjn Ijerbortreten lägt, wie ber Sricot bie "JKugfetn be§ Srape3= fünftlerS, berftefjt fid) für ben gewiffenfjaften GdjriftfteUer bou felbft; er wäf)lt barum bie paffenbften 'SÖorte unb" orbnet fie fo, baf3 jeber Saty einen ©ebanfen ftar, beutlid) unb umnifjber-- ftänblid) auSbrücft (ba3U gehört aud) bie richtige gnterpunftion; bei biefer tljung grammattfdje 'Kegeln nidjt; fie mug bem Söor= lefenben an3eigen, an weldjen Stellen unb tote lange er inne= 3uljalten Fiat). 3lt>er bie £>erren, weld)e bie Wortfunft pflegen, wollen etwag iUnbereg; auf Marf>eit unb 3)eutltcrjfett fommtS tljnen am "Söenigften an; fie Wolfen mit neuen formen (brolligen Herfen unb <5tropF>en, bie Weber "iöerfe nod) Strophen finb), mit einer neuen Spracfje imponiren. (Eine neue Sprache toirb aber ntdjt gemad)t, fonbern fie entftefyt burd) ba8 3ufammen= wirfen ber "Kebenben; ein SHateft wirb in bebeutenben Scfjrift« werfen fijtrt unb fjierburd) 3ur <Sd)riftfprad)ie erhoben. ©ante fanb bie lingua volgare bor, bie weiter nid)t£ war aI8 ein lateinifd)er SHaleft unb bie er 3War gering fd)äfjte, aber, wabr» fd>einfid) ber erwarteten größeren <2Dirfung wegen, bennod) für fein ©ebicf>t wählte.*) SutFjeraber fjat (nacfj'&anfe) ben ©efcfjäft§» ftil ber furfäd)fifd)en ßanstet, alfo einen mittefbeutfd)en SHaleft,

*) SOte 'ipfju'alettjeS in einer 9lnnterfung 3um 3toan3tgften ©e» fang be8 Snfemo naebtoeift, bat er beSljalb fein ©ebicf>t $omoebie ge-

burd) feine mit reijjenber @d)nelligfeit über gait3 Seutfdjlano
fid) berbreitenben WerU: bie 'QSibeluberfetyung, bie (Erbauung»
unb <Streitfd)riften, 3ur beutfd)en Sd>riftfprad)e erhoben; burcf>
bte ®raty feiner boettfdjen Begabung unb feiner 33egeijterung
ben S>ialeft beretdjernb. V&aS bie Entfaltung i>octtfd^er Salente
hemmte, toar ber ganatigmugj bie 6treitfud)t unb ber furor
theologius; biefe brei Stobfetnbe ber ^oefie erlangten im
ydjserjnten 3aljrf)unbert bie Stttetnfjerrfdfjaft. gm fieben3et>nten
bolfenbete ber 3>reifjigjäfjrige &rteg bag 3ßrftörungtnerf burd>
bie alfgemeine ®ulturbernid)tung unb burdj bie 'JHaffeneinfufjr
frembfpradjlidjer Wörter unb SRebengarten, toeldje bie fpant»
fdjen, italietttfdjen, tt>aIIontfd)en 6ölbner unb Offißiere ing
3>eutfd)e einmifd)ten; unb biefeg tr-urbe bann im beginn be§
adjtserjnten 3aljrf)unbertg nod) baßu Born gransöfifdjen al§
ber §of» unb SttpIomatenfpradEje au8 ber bornefmten ©efellfdjaft
boUftänbig berbrängt; fo bafj bie eblen ©eifter beg gebilbeten
■Bürgertljumg, bte fid>, 3uerft unter ber güljrung ©ottfd&ebS, ber
beutfdjen €5pracfje annahmen, 3U einer alg 'Steufdjöpfung er»
fdjeinenben Umformung ber Spradje £utf>er§ genötigt toaren,
toenn fie in beutfcfjier Spradje bidjten toollten. 'Slud) oljne
einen jüieiten Sretfjtgjäljrigen ®rieg toäre eine folcfje l2leu°
fd)öpfung in 3ufunft nod) einmal benfbar. ©efteigerter $33elt»
berfeljr fonnte unter SSeifjilfe bon "SBoIapüf, SSberanto, 3bo
unb *ipibgtn=(!snglifd) eine foidje Sprad)mengerei 3u Staube
bringen, bafj ©oetlje ntd)t miefcr oljne Sejtfon unb Kommentar
berftanben toürbe. Gble ©eifter tonnten fid) bann nochmals
auf il>r beutfdjeg 'öolfgtljum befinnen; ba;8 berfdjüttete beutfcfje
Spradjgut fönnte toieber auggegraben unb ein 5teubeutfcfj ge»
fRaffen ioerben; biefeg tourbe bon unferem S>eutfdj fo toeit ab»
u>eid)en, bajj ®oetI>e unb Sdjttter nid)t mefjr ^SoUS« unb gugenb»
tecture fein tonnten. 3>artn toären neue ®Iaf fiter möglid) unb
fogar notijtDenbtg.
(Emil 2ucfa, ein feiner ^ftjdjologe, toibmet eine ber 9lbf)an&»
iungen feiner ,,©ren3en ber Seele" bem S>ämonifcf)en, toomit er
ba§ Seufltfdje, 2ebengfeinbltd)e, SctftöTmbt meint, unb 3eigt,
baf3 eg fid) mitunter Ijinter &ultur&>ertljen berberge. ©in foldjer
fei bag iBeftreben, fiebengtoertljeg 3U erhalten. "Jlber mit biefem
guten SSonferbattbigmug magfire fid) aud) jener Sötifonetgmug,
nannt; btefer nämlid) fei bie niebrige Spraye, bte ©praäpe ber SöJeib»
lein, angemeffen; bte ?Ienet8, bie in ber erbabenen Iateinifd)en <5fcra<f)e
abgefajjt ift, nennt er eine Sragoebte.

ber mit ben 'Kebengarten: „"älleg fd)on bagetoefen", „bie Bülte
be§ guten Stiren genügt", bte probultiben (Seiftet entmutige
unb Steufdjöpfungen su »ert)inbern fudje. SBon fold) biabolifdjen
©elüften roeifj td) micfj frei. "JHein fiebtag fjabe td) an frtfdjem,
fröt)ltd)em jungen geben meine greube gehabt. 3d) roünfd)e
aud), baf5 bie poetifd) begabten rüftig roetter fdjaffen; für jebeS
neue 'Sud), ba§ mir einen Qoxvx« unb gefttag8fd)mau8 bereitet,
bin id) banfbar, mag e8 aud) bon ben Poeten allerneufter ^id)»
tung aI8 Sfttfd) unb fabe lintertjaltungliteratur berfdjrten tr»er=
ben. 9UIe§ (Sefdjette ift fd)on gebad)t roorben; man mug nur
berfudjien, e§ nod) einmal 3U benfen, lautet ber erfte bon <5oetr)c8
<profafprüd)en. gür „gebad)t" unb „benfen" barf man aud)
„gefagt" unb „fagen" fernen: bie 3>id)ter muffen nur berfucfjen,
bag fd)on taufenbmal ©efagte nod) einmal fo 3U fagen, bajj
feine gorm ben neuen 93ebürfntffen entforidjt unb ber gnFjalt
öon ben neuen 3uftänben unb Gstnfid)ten neue 93eleud)tung er»
fät)rt. "216er toenn junge Talente iljre $?raft auf Hnerreid)bare8
»erfd)t»enben, loenn fie fid) in ben S?oj>f fetyen, ettoa§ nod) nie
5>agetr>efene§ fd)affen 3U folTen, bann berirren fie fid) Ieid)t
in§ I2Ib§trufe unb 'Slbfurbe. 3)abor toollte td) roarnen.
Äarl gentfd).
triebe. Gin burteSfeS 6piet nad> ben „2ld>amern" unb ber „(?i=
rene" beS 'Slciftopbane^. Q3ertag ©eorg Füller.
Sjabt Srjrg benn gerjört? £jabt 3r)r§ fd)on »ernotnmen?
3>er triebe, ber triebe ift angefommen.
<£,% raunt unb e§ flüftert, e8 jaucht unb e§ toft:
"äöir tjaben un§ neu baS ßeben erloft,
Su ben 'Raudjfang ben <5d£)ilb unb ben £>etm unb ben iSptefj!
Sn bie <£<fe 3toiebel unb unb Äomtnif}!
93rett unb ^ctl. unb ftttt unb gemütbtid)
Cödt jetjt bergnügtidj bie ^neben^eit.
UmS Seuer gelagert, tljun totr un8 gürltä),
Jreunbe ftnb ba unb ber <5ä)mau§ ift bereit,
©er ^Öetn ift geraten,
Seit buftet ber traten,
3>a§ Jeuer praffelt. «löte 3>a§ besagt!
«tte Jrau ft£t im 93abe, td> padfe bie '•Stagb.

So
Die Zukunft
60 ettoa bab' id> mirg aud) gebaut.
3>te ©aat3«it ift um unb bag Witter ift günjtig,
®g regnet. 2>a fommt toofjt ein 'Jladjbar unb fj>rtcf)t:
„3>er fjimmel giebt§ retd)tiä>. Jreunb, meinft 3»u nid)t,
"2Bir toolten <£ing trinfen?" 3ur Jrau fag' tdj bann:
,,©et>' Äudjenmebt, aber tom feinften, an
Unb f^ar nidjt bie 'Sexten. £ajj 6oIen bie &ned>te.
3>en SJUeinberg beftellen, toär' f>eut nid)t bag "Kedjte,
3u feudjt tftg. "JHadjen toir jeiertag
Unb ruften be&agtid) ein ftetneg ©elag!"
©djnepfen giebtg unb tnuftonge Ära\mmetäöögel,
<£tn ©tfidd)en £)afenfleifd> ftnbet fid> aud>
(3>ie ate bat toofjl ein SBigdjen geftobten).
^DOtr laffen ringsum bie 'Stacfjbarn fjolen,
3>ic bringen toag mit nad) gutaltem 'Stand).
■3SJir röften 93oIjnen, toir braten Kapaune.
■üDir räudjern, toir fingen, ung ftetgt bie Eaune.
3>ie ©ötter ftnb gut, eg gebeizt bie ©aat.
SQJtr trinfen unb freun ung an §aug unb (Staat,
•iöon kämpfen unb Krämpfen unb aflem 93öfen .
©oll ungKEirene anäbtg erlöfen.
©trettlöferin, ßeiblöferin ioollen Wir 3>icr> nennen.
3>a§ ©ift, baöon toir 3Xtle brennen,
3)ag "KltBtraun, bag ung bte ©eelen berfeudjt,
(Sejdjäftijj, gejdFjtoätjig ung lauernb umfcfjiletd>t,
3>ie SBerleumbung, bte ung bie §er3en serfe^t
Unb '3Henfd)en tfidifd) gen 92Tenfdjen Ijefyt,
3>etn frtfd)er 'Mtljem feg' fie »on f)innen,-
Sräufle $lr3nei ben öertoüfteten ©innen!
■iBcrföIjnlicbfett laf} ung Unb umtoe&en!
£ebrc ben "KTenfcfren ben <2ITenfdjen berftetjent
©in 93anb lafj alle 'üSöIfer umfdjlingen,
3>en ßebengfaft, ©intradjt, bte SOJelt burdjbrtngen!
ßaffet in ©emutl} un§ 31t ben ©öttern flebn,
3>af} fie ©lud unb ©egen ung Milieu uertetbn,
Stojj fie 3Srot ung föenben unb 3ex$<m unb ■JDetn,p
3>a6 fie befrachten ber "üöeiber ©ä>of3, •
'3ajj bie ©djtoerter, ber ©d)eibe blojj,
'Rfidfebren unb rubn unb erblinben unb roften,
3>af} toir ber ©fiter bie Bülte foften,
3>ie ung ber Äriea 3erft|reut unb $erfd>ellt,
3>a% toir fröbltd) ein neueg §aug aufbauen,
2£aft bie ©ötter ung ©eejen niebertbaueu,
©egen, ffftteben ber toartenben *5Öelt!
BZtünd)«n. £ 10 n g'eudjttoanger.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck vmi Paß fv Garleb G.m.b.H. in Berlin.

Berlin, den 25. Januar 191'J
Fieberfrost
T^Tahnt nicht, endlich, Selbstachtungbedürfniß Euch, Fran*
zosen, zu Abkehr von Hetzbrauch und Schimpftrieb
der Kriegszeit? Begreift Euer Verstand, dessen Klarheit Ihr,
nicht ohne Grund, vor und nach La Fontaine, dem Quell*
wunder, rühmtet, nicht, daß dem Sieger niemals verziehen
werden kann, was der Wuth des in Pein Aechzenden ver»
zeihlich war? Wozu jetzt noch, im vierten Monat nach
Deutschlands Bitte um Frieden, das schrille Gezeter gegen
die schändlichen Boches? In einer pariser Zeitung las ich,
unter dem Bild zweier Gräberreihen, die Frage: „Können
wir vergessen?" Wo Krieg geführt worden ist, liegen Tote;
in Eurer Erde auch viele Hunderttausende deutscher Männer.
Vergessen? Kein rechtlich Fühlender forderts; doch jeder
erwartet die Rückkehr in würdige Haltung und Rede. Euer
Sieg ist viel größer geworden, als Ihr selbst je ihn zu hoffen,
wagtet (oder wäret Ihr, Hand aufs Herz, nicht im Juni 19
noch, in der quälenden Sorge um die Opfer des größten deut*
sehen Offensivplanes, mit der Hingabe eines Stückes von Loth*
ringen durchaus zufrieden gewesen?); undEuerLeistungtheil
war nicht nur der schwerste, sondern, wir gebens zu, auch der,,
neben Serbiens, höchster Bewunderung werthe. Ohne Bri«
taniens Flotte und Heer und, trotz dem Bund mit England
und dem Niederbruch Rußlands, ohne den Eingriff Amerikas.

hättetlhr diesen Sieg nicht erstritten: also kann auch die Leist» ung Eures Feindes, die militärische und die volkliche, nicht gering gewesen sein. Und dieser Feind hatte bis ins letzte Jahr für den Kampf im Westen nur einen Arm frei und mußte, hinter gesperrter See, nicht nur von Eigenem leben, sondern auch noch sieche Genossen auffüttern. Tapferkeit und Ausdauer verdient immerhin, nach dem Verbrausen des Kriegszornes, Achtung. Eurer will nicht verbrausen; schnaubt heute hoch lauter als in der Hitze des Kampfgewühles. Als löblich wird der Beschluß des Hotelbesitzervereiris gebucht, keinen Deutschen aufzunehmen. Wochen lang ergossen sich Hohnströme über den „Camouflage allemand". Hat irgend* ein Zurechnungfähiger ernstlich geglaubt, die deutsche Re* volution sei Schwindel, die Entwurzelung alter Fürsten* stamme, der Umsturz aller Staatsordnung ein Dunstgebild, Qualmgeball, das den Feind täuschen solle, das leidig bittere Erlebniß zweier Wintermonate nur ein Schauspiel? „Weder Anarchie noch Hungersnoth ist den Deutschen nah." An* archie war im Januar ihren Städten nicht fern. Deren Straßen sind noch nicht mit den Leichen Verhungerter bedeckt. Die Ziffer der Todesfälle ist aber, besonders bei Kindern und AI* ten der Mittelstände, auf beängstende Höhen gestiegen. Wißt Ihr denn, wie die Deutschen längst leben? Winzige Mengen eines Brotes, das keinen Gaumen freut und das, ungeröstet, nur der stärksteMagen verträgt. Für die Woche so viel Fleisch, wie ein Kätzchen an einem Tag fordert. Gemüse schwer zu erlangen, Kohl auf Karten, Spinat ein Leckerbissen, Kartoffeln rar und schlecht, Fische verschwunden, Eier und Fettstoff kaum noch erschwinglich, ein Glas Milch, eine Orange nur mit Erinnernshilfe noch vorstellbar. So ists seit Jahren. Frank* reich und seine Genossen hören Bericht von Herren, die ein paar Tage in den berliner Hotels der Linden, der Bellevue* straße wohnten; und danach heißts: „Keine Hungersnoth; übrigens könnt Ihr von uns, weil die Welternte überreich* lieh war, große Nährmittelhaufen erhalten, doch, natürlich, nur, wenn Ihr sie in Gold bezahlt." Natürlich. Zwei Mil* liarden in Gold, nur für den Magen; was dann zur Wieder* Herstellung der Industrie bliebe, ohne deren Expörtertrag

zwanzig Millionen Deutsche ihr Leben nicht fristen könn«
ten, bekümmert Die draußen nicht. Auch nicht, wie theuer
uns, bei der Valuta von heute, jedes aus Fremdland bezogene
Stück Brot würde. Marschall Foch selbst hat in Trier zu
einem Vertreter des „Matin" gesagt: „Ihr wohnt in den größ*
ten deutschen Hotels und esset, was zu Riesenpreis der Schleich«
Kandel geliefert hat. Das einfache Volk aber ist in Deutsch*
land und Oesterreich der Hungersnoth höllisch nah. Die
deutsche Waffenstillstandskommission möchte uns mit einer
Papierfluth überschwemmen; wir beachten Manches davon
und lassen das Meiste liegen. Sie fleht um Mitleid, bettelt
um Nahrung; und ich glaube nicht, daß ihr Geschrei über*
treibt." Der Deutsche schämt sich dieser harten, doch, leider,
nicht ungerechten Kritik; und begreift noch weniger als zu*
vor, daß Mitleid nicht zu fühlen, Nahrung nicht zu sehen
ist. Jetzt heißts: Proviant nur auf Pfand! Der Welt aber war
verheißen worden.ihr dämmere der Tag heller Menschlichkeit.
Das Erste Gebot solcher Menschlichkeit widerspräche
dem Beschluß, die Heimsendung deutscher Gefangenen noch
länger zu weigern, diese Männer etwa gar auf Jahre hinaus
zu Frondienst in Feindesland zu verpflichten. Dem Vorsitzen*
den der deutschen Waffenstillstandskommission, Herrn Erz*
berger, wird, wenn er die Befreiung der Gefangenen for*
dert und die Pflicht zu Menschlichkeit betont, immer wieder
vorgehalten, er habe in einem Artikel, der den Titel trug
„Nur keine Sentimentalität!", im Frühjahr 1915 die „größte
Rücksichtlosigkeit" der Kriegsführung empfohlen und ge*
schrieben: „Wenn man in der Lage ist, durch ein Mittel
ganz London zu vernichten, so ist Das humaner, als wenn
man einen einzigen Volksgenossen auf dem Kampffeld ver*
bluten läßt; weil solche Radikalkur am Schnellsten zum
Frieden führt. Ueber vierhundert Handelsschiffe hat Eng*
land uns weggestohlen. Die Antwort soll dahin gehen,
daß für jedes deutsche Handelsschiff mindestens eine eng«
lische Stadt oder ein englisches Dorf durch unsere Flieger
vernichtet wird." Begreiflich, daß Britenadmirale mit dem
Schreiber dieser Sätze nicht im Ton inniger Eintracht ver«
kehren. Doch Herr Erzberger, der die Zeit s'eines „Ver*

nichtungwillens", seiner Annektirwuth und Hingebung an den Herrn von Tirpitz wohl längst bereut, ist, mag seift Name und Titel auch fast täglich in allen Zeitungen stehen» nicht Deutschland. Das hat für Einzelfehl nicht zu haften. Weil bei uns unklug geredet, häßlich geschrieben worden ist, sollen die seit Jahren Gefangenen und die Hundert* tausende, die sich zwischen Juli und November 1918 im Frankreich dem Feind ergaben, sollen deutsche Gelehrte, Techniker, Kaufleute, die der Kriegsausbruch in englischen Dominien überraschte, noch länger fern von der Heimath schmachten? Achthunderttausend Deutsche (ungefähr) sind in Gefangenschaft; in Frankreichs ists mindestens eine halbe Million. Die sollen zerstörte Städte und Dörfer wiederauf* bauen oder, besonders die Offiziere, als Geiseln die Aus* lieferung Derer erzwingen, die in Deutschiend Gefangene mißhandelt haben. Das Leben dieser Menschen, die dem einzelnen Landsmann Machtmißbrauch doch nicht zu weh* ren vermochten, würde gebrochen, das Blut ihres Herzens und Hirnes in langer Knechtschaft verdorben. In solchen Beschluß, der rückwärts, in Racherecht, weist, wollen sich Franzosen erniedern? Denket an das Leid der Mütter», Weiber, Bräute, Kinder, an die unheilbaren Folgen solcher Entwurzelung aus der Berufsscholle. Und lasset den Stolz auf Foch nicht die Erinnerung an Montesquieu überwuchern.. Auch der Freude an Wortentstellung dürfte man ge* trost entsagen. Vor bald vier Jahren schrieb ich an das. Oberkommando in den Marken: „Irgendwo sind Reporter* nester. Da werden .Auszüge' gemacht, wie sie just in den Kram passen, und an Depeschenagenturen verhökert, die sie dann weiter geben. Gegen solchen Unfug ist Niemand geschützt. Und wer Augen hat, sieht, daß wirs selbst nicht viel besser treiben." Die Deutsche Republik hat den Unfug,, weil er nicht mehr zinst, so ziemlich abgestellt. In Frankreich blüht er noch immer. Ich könnte ein langes Lied davon singen..; In den Kriegsjahren wurde ich allzu oft als Nothhelfer citirtt fast immer von Leuten, die von mir Geschriebenes nie gelesen,, nur aus den Reporternestern „Auszüge" erhalten hatten. Das. Leitmotiv lieferte der „Temps" früh in den Sätzen: „Hardens

wuchtige und brutale Angriffe, der Charakter dieses nie von Furcht gelähmten Condottiere der Feder gefielen dem alten Bismarck. Die Gerechtigkeit zwingt zu der Aner* kennung, daß Harden auch nach Bismarcks Tod dessen Vermächtniß, manchmal sogar um den Preis seiner Freiheit, vertheidigt hat." Also: Bismarckschwärmer, Alldeutscher, bis insMark kriegerisch; jetzt aber (schonl915) vonDeutsch* lands Niederlage überzeugt und deshalb eifernd um raschen Friedensschluß bemüht. Das Bild war . . . unähnlich (jedes andere Wort würde von allen Nachfahren des Chevalier de la Marliniere mir den Vorwurf eintragen, die deutsche Sprache sei plump). Ich habe niemals einen Krieg, nie die Eroberung europäischen Landes ersehnt, aber die friedliche Vereinung mit den Deutschen Oesterreichs (trotz Allem, was dagegen spricht) und den Gewinn einer zulänglichen Einflußsphäre in Kleinasien gewünscht. Ich war für wür* dige Verständigung mit Britanien und Rußland (die noch im Juli 14 möglich war); gegen den hastigen Flottenbau, die Eingriffe in Transvaal, Kiautschau, Marokko, gegen die Verhätschelung der Türken und die Politisirung der Bagdad* bahn, gegen den Agadir*Wahnsinn, dessen Folgen Italiens Zug nach Tripolis und die Balkankriege waren, gegen die Mißhandlung der Südslawen und die albanische Kinoposse; gegen das übereilige Tempo des deutschen Wirthschaft» imperialismus und, auf Schritt und Tritt, gegen Wilhelms lärmende, applaussüchtigeTheatralik. Die hundertdrei Bände der „Zukunft" und die Akten der Strafprozesse, die mich zweimal in die feuchte Weichselfestung brachten, liefern den Beweis. Was ich längst voraussah, ist, leider, Ereigniß geworden. Ich konnte die spottschlechte, aber vom Reichstag und von dem größtenTheil der Presse geförderte Politik nicht hindern;konnte nur.rtachden steten Rückzügendiesergrimas* sirenden, irrlichtelirenden Politik, die ringsum verärgerten Großmächte vor der Meinung warnen, Deutschland werde un< verschleierte (auch selbst verschuldete) Demüthigung kämpf* los hinnehmen. Weil ich das im tiefsten Grund berechtigte, täglich aber hoch darüber hinaufgepeitschte Selbstbewußt* sein der Nation, den zäh stillen Vordrang der militaristischen

Kräfte kannte ünd die Gefahr eines Wesens sah, das sich, in
währender, oft überstürzter Rüstung, für den Hort des Friedens
_ ausgab und jeder Drohung wich, glaubte ich, der Sache des
Friedens nur dadurch noch nützlich dienen zu können, daß
ich den Fremden, der Volksart Unkundigen sagte: „Lasset
auch von begründetem Groll Euch nicht in unverhüllbare
Herausforderung reizen; denn sie würde, selbst gegen den
Wunsch des Kaisers, den Krieg erwirken, zu dem die Na*
tion noch muthig und stark genug ist." Frankreich? Seinen
Genius, den von seiner Kunst und Wissenschaft der Mensch*
heit gehäuften Schatz hatNiemand froher gepriesen, Niemand
sich mit mehr Eifer gemüht, der Erkenntniß französischen
Geistes ein breiteres Flußbett zu graben. Aber ich sah auch,
wie schnell drüben der Wille wuchs, den 1871 uns zu Gunst
abgeschlossenen Streit wiederaufzunehmen. Unsere Politik,
die zwischen Brutalität und Schwäche hin und her schwankte
und nie in würdiges Schrittmaß zurückfand, hatte den Stim»
mungwandel verschuldet. Oft genug schrieb ichs. Aber durfte
ich deshalb verkennen, daß Frankreichs immer halb gezück*
tes Schwert Jedem, der sich von Deutschland gekränkt oder
bedroht glaubte, den Knauf bot? Daß, vier Jahrzehnte nach
dem Frankfurter Frieden, Herr Poincare von mancher Seite
noch Tadel erntete, weil er, als erster Präsident, das Haus
des Deutschen Botschafters betreten hatte? Als die letzte
Wahl der Republik ein Pazifistenkabinet brachte, warnte
ich, 1914, vor jeder Fortspinnung des Haders und bat, nicht
einmal nur, für sechs Monate alle Waffen des Wortes ruhen
zu lassen; inzwischen werde, vielleicht, die Möglichkeit halt*
barer Verständigung reifen, die mit einer Grenzregulirung
in Lothringen, einem Pflaster für Frankreichs nie ganz ge»
schlosseneWunde, gewiß nicht zu theuer bezahlt würde.Doch
schon stand auf dem Ziffernblatt unserer Uhr der Zeiger;
die Zeit war vorbei. Was von dem Tag des sarajewoer Mor*
des an "bis in den der deutschen Bitte um Waffenstillstand
gesagt werden konnte, ist hier gesagt worden. (Das von der
Censur nicht Unterdrückte steht in den zwei Bänden, die,
unter dem Titel „Krieg und Friede", im Verlag Erich Reiß
erschienen sind.) Die in die gefahrlose Stille der Schweiz

Entlaufenen konnten, wenns ihnen mit Anstand und Ge* schmack vereinbar schien, derber reden; erfuhren auch früher als wir in der Heimath, was geschehen war und geschah. („Wie wir belogen wurden": nennt Herr Dr. Kurt Mühsam, „Deutsche Zeitungausschnitte": nennt Herr Paul Schiff ein nützliches und drum lesenswerthes Buch. Das sind Anfänge. Erst die Sammlung aller Erlasse und „Informationen" des Kriegspresseamtes und der Censurstellen könnte lehren, mit welcher systematischen Niedertracht die Lüge genährt wurde, bis sie, nach dem Wort des Lyrikers Werfel, den Duft des Blutes überstank.) Die Zeitungen, die wir aus feindlichem Ausland empfingen, waren zehn, zwölf Tage alt, der schneller erlangbaren Presse der Welschenschweiz wurde der Eingang gesperrt und wir mußten Schleichwege durchbirsehen, um die fremden Aktenbücher zu erjagen. In jeder Stunde des Krieges habe ich ernstlich mich um Gerechtigkeit bemüht; und dieses Mühens Folge waren drei Dauerverbote und ein Haufe" von Einzelbeschlagnahmen. Kein anderer Publizist Deutschlands hatte so hohen Verlust zu buchen und ich muß, trotz dem Schmerz kalt gewordener Wunden, lächeln, wenn ich auf einzelnen französischen Blättern lese, ich habe, seit das Kriegsglück sich den Westmächten zuwandte, „die Meinung geändert". Will dieses Lächeln sagen, das unge« heure Erlebniß des Krieges sei spurlos durch meine Seele gegangen? Nein. (Nicht einmal durch die des nun schmäh« lieh hingeschlachteten Dr. Karl Liebknecht. Der sogar glaubte im Spätsommer L4, als er in einem Militärauto durch Lüttich sauste, an die Nothwendigkeit des Krieges und redete fast wie ein schwärmender Patriot.) Mein Denken war damals viel enger in Nationalismus gegrenzt und ich wagte noch nicht, auf dieMöglichkeit naher Entwickelung zu hoffen,die bald er« lauben werde, die großen Gegenstände desMenschheitsrreites durch den Spruch eines Gerichtshofes entscheiden,bestimmen zu lassen. In der Schleunigung innerer Evolution zu diesem Ziel habe ich dann den Sinn, den einzig lohnenden Zweck des Krieges erkennen gelernt; des Menschheitkrieges, dem nie einer folgen darf und aus dem Menschheitfriede werden muß. Ich sah die Häufung des Unrechtes, die Gräuel der Methode, die

Methode der Gräuel, all das zum Entsetzen Häßliche, wovon zu sprechen uns die pariser Konferenz zwingen wird (die Deutschland nur als Angeklagten, ad audiendum verbum, zur Hinnahme des Urtheilspruches nach der Verhandlung zulassen zu wollen scheint). Wenn noch ein Krieg geführt werden mußte, dann durfte er nicht so geführt werden. Das wurde mir früh bewußt; und ich beschwor auch laut schon vor drei Jahren alle Menschen guten Willens, die Revolution, die dieses Krieges einzig sichere Folge sein müsse, vor Blutschuld zu wahren. Der Einbruch in das seiner Neutralenpflicht ge* treue Belgien, die Aufstellung eines Heeres von elf Millionen Mann, deren Entgang der Boden, die Gesammtwirthschaft bald fühlen mußte, die systematisch wüthende Verheerung der Picardie und anderer Landstücke, die Verschleppung von Geiseln, die gewissenlose Geldverschleuderung (schmäh» lich*schädliche Propaganda, Meinungskauf, thörichte Orient* Unternehmungen), Zeppelinismus, Stickgas, Flammenwurf, Tauchbootkrieg: Sittlichkeit und Vernunft hatten gemeinsam vor all diesem Trachten und Handeln gewarnt. Und jeder Franzose, der sich ein Urtheil über meine Wirkensversuche anmaßt, müßte wissen, daß für keins dieser „Kriegsmittel" hier je ein Wörtchen der Billigung stand. Daß ich, frei* lieh, auch nicht, wie mancher der Heimath Entlaufene that, jede aus West herhallende Anschuldigung für lautere Wahr* heit nahm. War schon, daß ichs nicht that, strafbarer Frevel? In einem Gespräch, das ein gebildeter Schweizer, zu Ver*~ werthung in der pariser Presse, von mir erbat, soll ich neu* lieh gesagt haben, die Kaiserin sei „vollkommen toll", ihr ältester Sohn ein Opfer der Infantilismus genannten Wahn* sinnsform, General Ludendorff habe „niemals an der Front gesiegt", und Aehnliches (was, trotzdem meine Meinung ■ über all diese Gegenstände aus der „Zukunft", aus öffent* liehen Reden bekannt sein konnte, von deutschen Zeitungen mit Behagen aufgenommen und als Beweis meiner Ruch* losigkeit weitergegeben wurde). Als ich an den Plan er* innert hatte, „die Pestkeime islamischen Aufruhrs nachlndien einzuschleppen", meldete Lyon, Harden habe selbst zuge* geben, daß von Deutschlands Regirung giftige Bazillen ins

Ausland geschmuggelt worden seien. Als ich aus einer von Ernst Moritz Arndt 1848 in der frankfurter Nationalversamm* lung gehaltenen Rede hier, mit deutlicher Angabe des Redners, des Datums, einen Theil abgedruckt hatte, wurde er (im „Matin" vom zweiten Januar) mir zugeschrieben und darauf •das Urtheil begründet: „Obwohl Harden manchmal frei» muthig gestanden hat, daß Recht und Gerechtigkeit auf unserer Seite sei, entschließt er sich nicht, irgendein Unrecht seiner Landsleute zuzugeben. Gerade er versteift sich hart* näckig in Lob der tugendhaften Deutschen. Die sind, wie Hardens Sprache lehrt, noch weitab von der Reue, die ihnen ziemen würde und von den anderen Völkern Milde erwirken könnte." Wenn Ihr, Franzosen, solches Treiben länger dul* der, von so eklem Kriegsbrauch Euch nicht bald scheidet, -dann wird der Glaube an Eure reine Gerechtigkeit nicht in Sommersreife-gedeihen; dann vergeßt Ihr, daß die Westvölker, -wie ich in der „Westminster Gazette" las, gerade jetzt den Deutschen sich als die besseren Menschen erweisen wollten. Wollen sies nicht mehr? In der selben Zeitung stand: „Wenn wir in der Stunde des Sieges Deutschland so be« handeln, wie es nach seinem Sieg uns behandelt hätte, wird •nur erwiesen, daß wir eben so schlechte Menschen sind wie die Deutschen. Von ihnen verlangen wir die Anerkennung ihrer Niederlage und redliche Entschädigung von allem Ver* lust. Englands Volk aber würde willig der Regirung zu« stimmen, die den Muth hätte, zu sagen, daß sie über diese Forderung nicht hinaus gehen wolle und bereit sei, Deutsch* iand die Nährmittel und Rohstoffe zu liefern, die es braucht, tun nicht in Arbeitlosigkeit, Anarchie, Bolschewismus zu sinken." So spricht, in hellem Einklang mit Menschlichkeit, Vernunft. Will Frankreich solchen Stimmen sein Ohr ver« stopfen? Vor freier, von Neutralen bewachter Volksabstimm« ung nimmt es Lothringen, den ganzen Elsaß, französirt die Verwaltung, alle Kultureinrichtung, fragt dem Bedürfniß der auf Deutschland angewiesenen Weinbauer nicht nach, sperrt die Provinzen nach Ost lückenlos ab, fügt sie fest schon in seinen Leib; und wir hören Glaubwürdiges von Verjagüng, Mißhandlung deutscher Menschen, von Ausrodung allemani*

sehen Wesens. Schlimmer: Frankreich reißt auch das Saargebiet an sich. Altes Deutschland. Da hat seit dem Abend des zehn« ten Jahrhunderts eine Grafendynastie, dann das ihr verschwä* gerte Haus Nassau geherrscht. Mit Berufung auf eine Ur» künde aus dem Jahr 1065, deren Anspruch höchstens doch für einen Theil der Grafschaft galt, hat Louis der Vierzehnte sie, als ein Lehen des Bisthumes Metz, für Frankreich ge<= fordert und fünfzehn Jahre lang haben Franzosen an der römischen Saarbrücke neben den Grafen geschaltet. Die kehrten in den Vollbesitz der Souverainrechte zurück, als der Friede vonRyswyk Frankreich zu Hergabe des errafften Gutes zwang. Vor dem Jakobinerheer, das 1793 ins Saarland ein* drang, übel drin hauste, die Schlösser verbrannte, aber auch den Hütten des Bürgers und Bauers nicht den verheißenen Frieden bescherte, floh Fürst Ludwig von Nassau*Saarbrücken nach Darmstadt. Oesterreich hatte im Frieden von Campo Formio das linke Rheinufer geopfert, dessen vier Departe* ments wurden der Französischen Republik einverleibt und im Jahr 1801 alle mündigen Saar brücker zur Abstimmung aufgerufen. Nicht etwa über die Frage, ob sie zu Frankreich oder zu Deutschland gehören wollten, sondern über die ihnen unbeträchtlichere, ob dem General Napoleon Bonaparte für Lebenszeit das Amt des Ersten Konsuls verliehen werden solle. Die „Freiheit" der Abstimmung war offiziell verbürgt, den Gemeinden aber, die sich der Abstimmung enthalten wollten, angedroht worden, sie müßten bis in den Tag des Willenswandels auf Kosten der höchstbesteuerten Einwoh* ner Sonderkommissare der Republik herbergen und nähren. Der Druck war hart, die Angst vor Behördenrache groß, der deutsche Nachbar machtlos, die Abstimmung öffentlich: nur 417 Saarbrücker verneinten die Frage. Auch ihnen muß diese Antwort wohl schlecht bekommen sein; denn als im nächsten Jahr über die Frage abgestimmt wurde, ob aus dem Ersten Konsul der Kaiser der Franzosen werden solle, waren aus den 8767 Bejahern 9742 geworden und kein Mund wagte auf derGefahrenbrückenun noch ein schroffes Nein. Der Saar* bezirk, hieß es seitdem, hat aus freiem Willen für Frankreich optirt. Er sieht den aus Rußland heimwärts fliehenden Bo»

naparte, sieht Blücher auf dem Siegesmarsch, hofft auf Rück«
kehr in die Gemeinschaft mit verwandten Stämmen: und
wird bitterlich von dem Pariser Frieden enttäuscht, der Saar»
brücken, Sankt Johann, die reichsten Städte, die ergiebigsten
Kohlengruben und zwanzigtausend Menschen dem wieder«
hergestellten Königreich der Franzosen zusprach. HatTalley*
rand, wie gewispert wurde, diesen Dritten Artikel durchs
gedrückt, um sich für seine Salinen billigen Brandstoff zu
sichern? Der Einspruch des Freiherrn vom Stein, nassau*
ischer Fürsten, saarbrücker Patrizier verhallte. Rückerts Lied
von dem „armen Saarvöglein", dem Trauer die Kehle würgt,
weckte nirgends kräftigen Widerhall. Nach Bonapartes Rück*
kehr aus Elba wurde auch der Saarbezirk wieder kaiserlich,
schickte seine waffenfähige Mannschaft nach Saarlouis in
die Nationalgarde, hörte aus dem Munde des Marschalls Ney
das Gelübde imperatorischer Dankbarkeit, aus Wien aber die
Botschaft, der Kettenbruch des Korsen habe auch den Pa»
riser Frieden zertrümmert. Nun, jubelte Hoffnung, werden
wir wieder deutsch! Der russische General Barclay de Tolly
wurde am Tag seines Einzuges ersucht, dem Saarbezirk
deutsche Verwaltung 2u erwirken; der preußische Staats*
kanzkr Hardenberg gebeten, für die Vereinung mit Preußen
thätig zu sein, „mit dem wir nicht allein durch Sitten, Religion,
Sprache Verwandt sind, sondern auch wegen der Produkte
unseres Bodens, wegen unseres Handels und der Schiffahrt
auf der Saar in der nothwendigen Relation stehen möchten".
Görres, in seinem Rheinischen Merkur, und andere deutsche
Publizisten stützten den Wunsch. Hardenberg, der Metz nicht
zu erlangen vermochte,setzte immerhin den Erwerb von Saar«
brücken, Saarlouis, Landau durch. Und mit schmunzelndem
Stolz haben seitdem die Saarbrücker oft betont, sie seien die
Einzigen, die freier Entschluß in die Gemeinschaft mit Preußen
getrieben habe. Die soll nun gelöst werden? Herr Franklin»
Bouillon, dez dem Ausschuß für internationale Politik vor*
sitzt, hat in der pariser Kammer gesagt, Preußen habe den
Saarbezirk 1815 den Franzosen gestohlen; und angedeutet,
daß Abstimmung das Schicksal dieses Gebietes entscheiden
müsse. Der Sozialdemokrat Cachin sprach: „Ich bin nach

Elsaß<Lothringen gegangen und sah in frohem Hochgefühl dort die freiwillige Hingebung einesVolkes an Frankreich, eine von aller Zwangsart freie Volksabstimmung. Weil wir aber keinen Menschen, nicht einen einzigen, annektiren wollen, der später einen zu Protest bereiten Abgeordneten wählen könnte, müssen wir die Frage des linken Rheinufers und des Saarbeckens sehr ernstlich prüfen. Das Saarbecken ist von Deutschen bewohnt. Will man sie annektiren? Mili* tärische Abwehr, Verbot, auf dem linken Rheinufer deutsche Festungen und Truppen zu halten: einverstanden; nur keine Annexion!" HerrFranklin«Bouillon: „Die Kommission denkt über das linke Rheinufer ja genau so wie Sie." HerrCachin: ,,Sie hat aber mit allen Stimmen gegen zwei sozialistische beschlossen, von der Regirung die Annexion des Saarbeckens zu fordern. Nur wir haben deutlich widersprochen. Die Begründung dieses Widerspruches kennen Sie nun. Das Land wird urtheilen." Dem Land wird man sagen, daß es die Saarkohle brauche, daß man Leute aus Marokko, Algerien, Anam oder vom Senegal ins Saargebiet legen könne, Frank* Teichs Mannschaft also, auch bei langwieriger Besetzung, nicht gefährlicher Ansteckung auszusetzen brauche und daß die freie Abstimmung dem Willen des Volkes klaren Ausdruck geben werde. Von freier Abstimmung könnte nur die Rede sein, wenn weder französische noch deutsche Behörden dazu mitwirkten und das Gebiet in der Zeit des Plebiszites von Amerikanern oder Neutralen (Holländern, Schweizern) be* setzt wäre. Sonst würde es wie anno 1797, wo die Bewoh* ner der Saarkreise von dem französischen Kommissar auf« gefordert wurden, „ihre Freude darüber zu äußern, daß sie von der fürstlichen Despotie befreit seien". Das Saarbecken ist der deutschen Wirthschaft höchst wichtig; kaum entbehrlich. Die Kreise Saarbrücken«Land, Ottweiler und Saarlouis haben Gruben, die im letzten Jahr ungefähr elf Millionen Tonnen Kohle lieferten, und eine starke (auf die lothringische Minette angewiesene) Eisenindustrie, deren Hauptmarkt Süddeutsch* land war. Die Franzosen können uns, ohne irgendwie selbst zu darben, ihr Erz verkaufen und von der Saar die ihnennoth* wendige Kohle beziehen; der Friedensvertrag mag ihnen das

Bezugsrecht fest verbürgen. Wenn sie ein Land, das neun» hundert Jahre unter deutschen Grafen und Fürsten gelebt,, ein Jahrhundert lang gern zu Preußen gehört hat und seit der Römerzeit in Wollen und Fühlen deutsch blieb, mor* gen, wider seinen Wunsch, an sich ketten, so dürfen sie nie* mals wieder gewaltsame Annexion als Schmach ächten. Und. handeln obendrein unklug. Ist Frankreich, das seine Rand* provinzen kaum kannt, das aus der Bretagne und Norman* die nicht viel zu machen verstand, das seine Kolonien Frem* den öffnen muß und in seinen sozialen und industriellen Einrichtungen rückständig blieb, in Bereitschaft zur Verwal» tung so reichlich zuwachsenden Landes? Ist die Vorschie* bung politischer Grenzen wichtiger als die Stimmung der sechzig Millionen Menschen, die nebenan leben? Während der Erörterung des Pariser Friedens von 1815 hat Stein ge* schrieben: „Die Großmächte sollen nicht glauben, es sei ihr Vortheil, Deutschland 6tets in einem Zustand von Aufregung: und Leiden zu belassen." Das ist heute wieder wahr. Und seit vier Jahren hören wir aus West die Botschaft, der Tag der Gewalt verdämmere und weiche dem Morgen, der eine Ge* meinschaft freier Völker mit gleichen Rechten erstehen sieht. Der Mann, der, als Erster in der Kriegszeit, zwei Jahre- vor dem Präsidenten Wilson, dem Sehnen nach einer Rechts» gemeinschaft freier Völker Ausdruck gab, Herbert Henry- Asquith, ist in der Wahlschlacht gefallen; und neben ihm* sanken die Herren Henderson, Macdonald, Snowden und andere Pazifisten ins Feld. Nach Britaniens Grundrecht, das die Verhältnißwahl noch nicht kennt, siegt der Erwerber der größten Stimmenzahl; siegt, auch wenn die Gesammt* ziffer der seinen Gegnern zugefallenen Stimmen seine hoch übersteigt. Weder Proportional» noch Stichwahl. So konnte im Geeinten Königreich die Koalition (Lloy dGeorge« Bai f our), obwohl sie weniger Stimmen erhielt als die Opposition* (Asquith» Henderson «Iren), 472 von 700 Unterhaussitzen, erobern. Die Hälfte der in Stimmrecht Zugelassenen hat„ hören wir, nicht mitgewählt; wahrscheinlich, weil der Sieg Da*-- vids, des Siegesorganisators, gewiß schien. Beweist die Wucht

dieses Sieges, daß die Mehrheit des Britenvolkes dem Ruf nach Verständigung mit dem Feind von gestern ihr Ohr täubt, zu ihm nur sprechen will, wie, vor zwei Jahrtausenden und drei Saeklen, ^ie Athener zu den lakedaimonischen Bewohnern der Insel MeTos spTacTienT*7,Tn Menschendingen entscheidet nur Macht. Die breitet der Starke, wo ers ver» mag, und der Schwache hat nachzugeben. Wir sind ge» nöthigt, Herr über Euch zu werden, möchten an dieses Ziel x gelangen,ohne unsselbst und Euch unterwegs allzu arges Weh zu bereiten.und hoffen, Ihr werdet einsehen,daß nur Fügsam» keit Euch vor Vernichtung bewahren kann, die wir, auch in unserem Interesse, Euch gern ersparten. Das Gesetz, nach dem der Mächtige, weil Natur und Nothwendigkeit es so will, dem Schwächeren gebietet, haben wir nicht erfunden noch als Erste angewandt; aus Erfahrung ist es entstanden, die Gott» heit selbst, wie wir sie verstehen, hat es geweiht, wir sind entschlossen, den fernsten Enkeln es zu vererben, und ohne Zweifelsanflug gewiß, daß jede Macht ähnlichen Ranges es anerkennen und in gleicher Lage seinem Sinn gemäß han» dein wird. Eure redliche und beglückende Einfalt, die wirEuch dennoch nicht neiden, rühmt dieTugend der verwandten Spar* taner. Die bewähren die Lakedaimonen unter einander; wo sie aber nicht mit Volksgenossen, sondern mit Fremden zu thun haben, zeigt sich, daß über ihre Tugend Allerlei zu sagen wäre. Da räth ihnen Ehrgefühl stets in Eintracht mit dem Drang nach Vortheil, und was ihnen Nutzen bringt, dünkt sie gerecht. Weil sie der eigenen Rüstung nicht recht vertrauen, gürten sie sich in einen Bund, dessen Kette viele Glieder hat. Ihr seid schwach, wir beherrschen die See und all EuerMühen kann nur darauf gerichtet sein, die Heimathinsel vor Vernichtung zu schützen. Ruhmsucht und das Phantom von Ehre und Schmach darf Euch nicht von dem Weg dieses Mühens verleiten. Die schlimmste Schande ist die durch Thorheit selbst bereitete. Wenn Ihr auf Vernunft hört, werdet Ihr lernen, daß kein Unbefangener Euch mit Schimpf krän» ken kann, weil Ihr Euch den durchaus nicht übertriebenen Bedingungen einer starken Großmacht gefügt habt, deren Seegewalt unbrechbar ist." Thukydides berichtets imFünften Buch seinerGeschichte desPeloponnesischen.Krieges. Meldet

auch, daß die Vormänner von Melos in demGespräch, das un*
sterblich wie die Aphrodite der Insel ist, schon die Menschen*
pflicht erwähnten, dem von Noth Bedrängten das mildeste
Recht, nicht das strengste, zu gewähren und nie zu vergessen,
■daß neben dem Sondervortheil der Einzelmacht auch das
der Völkergemeinschaft, der Menschheit Ersprießliche zu
■wägen und mit vollem Gewicht in die Rechnung zu stellen
sei. Vergebens. Und dieser uralten Frage nach den Grenzen
■\on Recht und Macht, von nationalem und internationalem
Bewußtsein soll England heute noch so antworten wie das
Athen des fünften Jahrhunderts vor dem Christus? Blinder
Britenhaß mag es glauben. In Dublin hat, im September
1914, Premierminister Asquith gesagt, die Tage der Bünd»
nisse, Mächtegruppen, Koalitionen, die, fast alle, mißgünstige
Eifersucht geboren habe und deren Zweck die Erhaltung
«ines fragwürdigen Gleichgewichtes sei, dürften nicht wieder»
kehren; der Kriegsgraus müsse alle Menschen edleren Schlages
lehren, daß die Europäerwelt nicht länger noch rauher Ge»
walt sich beugen wolle, sondern eine vom Willen freier, in
Rechtsgleichheit wohnender Völker gelenkte Staatengemein»
schaft erstrebe. So hatte vor dem Krieg manchmal, nur nicht
in einem weitgezogenen Kreis, Sir Edward Grey gesprochen.
So spricht jetzt die Stimme breiter englischer Preßprovinzen,
spricht in Frankreich ein Fähnlein aufrechter Künstler, das
Herr Barbusse, der Dichter des Romans „Le Feu", führt.
Und wir sollen fürchten, Vernunft sei gestorben, Mensch»
lichkeit eingesargt? Wir wollens nicht. Die Belgier selbst,
deren Wunde schlimmer als die der Gefährten schmerzt,
werden erkennen, daß sie aus Menschenwürde in Barbarei
sänken, wenn sie in Vergeltungrecht, in das steinharte jus
talionis, sich verbissen, das von ihnen besetzte Rheingebiet
noch länger absperrten, den Nährmittelbezug vom anderen
Ufer hemmten und, in Düsseldorf und anderswo, schuld«
lose Mütter zwängen, die Kinder, die ihre verdorrte Brust
nicht mehr selbst stillen kann, sterben, die älteren, bei mage»
rer Brot» und Kartoffel»Ration, hinsiechen zu sehen. Schon
morgen spricht wiederVernunft, blüht wieder Hoffnung; und
in Menschheitlenz schmilzt bald die letzte Eiskruste des H asses.
Daß keine Primel noch, keines Zweigspitzchens Grünen

den Frühling, die Erfüllung einer Weltsehnsucht ankündet, ist nicht nur den Häuptern feindlicher Staaten als Schuld aufzubürden. Mitschuldig (mindestens) ist der in Deutsche land gewordene Zustand; sind die Menschen, die ihn-wer» den ließen (oder hießen). Wo entsprang des Unheils Quell?"

„Unsagbar traurig ist, was wir erleben. Dennoch dürfen wir an der wohlthätigen Wirkung unserer Revolution nicht, zweifeln. Die Vernunft und Heimathliebe des Volkes wird alles Hinderniß überwinden." In sein Buch „Morgenröthe'" hat Oberst Oberutschew den Satz geschrieben. Die Welle der Revolution hatte ihn jäh auf den Sitz des Befehlshabers im Militärbezirk Kiew gehoben und von dort aus sah er die zweite Springfluth. „Allerlei Leute waren zu spät gekommen, um zu der Revolution mitzuwirken, ärgerten sich darüber und wähnten sich berufen, die Umwälzung zu ‚ver# tiefen*. Das alte Regime hatte Rußland in Schmach gestürzt und war so morsch geworden, daß es nach dem ersten kräf* tigen Volksgestus vom Leib des Reiches abfiel wie ein ver* tragenes Gewand. Deshalb war Alles, ohne Unterschied" von Stand oder Klasse, mit dem Umsturz zufrieden, be*- grüßten Menschen jeder politischen Parteimeinung die That als eine Glücksverheißung, freuten Alle sich auf die friede liehe Gemeinschaft zur Arbeit am Neubau des Vaterlandes^ deshalb hatte die Revolution kein großes Blutopfer gefordert und die Grundmauern des Reiches nicht erschüttert. Konnte es so bleiben oder mußte dem hellen Anfang eine Zeit grausen Wahnwitzes folgen? Um billigen Preis oder gar ganz ohne Opfer hat kein Volk sich Freiheit erkauft. Trotzdem das- neue Regime binnen kurzer Frist dem Volk mehr Freiheit gab, als irgendein anderes heute hat, konnte von den Ver» späteten, nach .Vertiefung' Lüsternen die Unzufriedenheit" leicht geschürt werden. Graue Generale und glatte Fähnriche, müde Frontkriger und Herrchen aus der Etape, Beamte und' Industrielle, Arbeiter und Bankiers, Fabrikmädchen undSalon» damen drängten sich in mein Arbeitzimmer; und aus jedem Mund hörte ich Forderungen, Rechtsansprüche, wenigstens- Wünsche. ‚Wir sind berechtigt, Dies zu verlangen.' ‚Sie sind! verpflichtet, für die Erfüllung unserer Wünsche zu sorgend

Alle waren überzeugt, daß die Revolution ihnen einen Haufen neuer Rechte eingebracht habe, die rasch nutzbar gemacht werden müßten, und Keiner glaubte, daß dem neuen Recht auch, in gleicher Menge, neue Pflicht sich gesellen müsse. Gerade nach Krieg und Revolution war die straffste An» Spannung aller Kräfte, war ungehemmte Hingebung in den Dienst der Volksgemeinschaft nothwendig: und gerade jetzt trachtete Jeder nur nach der Ausnützung, Ausmünzung des Rechtes, das ihm zugewachsen war. Die Losung hieß: .Nimm, was Du erraffen kannst.' Der Handarbeiter forderte kürzere Arbeitzeit und viel höheren Lohn," der Soldat wollte nicht mehr gehorchen, manche Reichstheile erklärten sich für selb» ständig, ohne den Spruch der Constituante abzuwarten, und schließlich wurde die Nationalversammlung selbst gewalt» sam aufgelöst, weil die herrschenden Bolschewiki das schnell Erraffbare in Beschlag nehmen wollten. Das Wegstreben aus der Pflicht, das Hinstreben nach Rechtsmehrung erklärt Manches in unserem Erlebniß. Gegenrevolution war zu» nächst nicht zu fürchten. Das alte Herrschaftsystem hatte sich selbst um alles Vertrauen gebracht; und ein Volk, in dessen Hand der Schlüssel zu glücklicher Zukunft liegt, will nicht in Vergangenheit zurück. Was aber lasen wir am Tag des Bolschewikenaufstandes in denZeitungen? .DasSmolnij» Institut gleicht einer belagerten Festung. Ringsum Panzer» automobile und Maschinengewehre. Deren Läufe blicken auch durch die Fensterscheiben des Zweiten und Dritten Stockwerkes. Und vors Thor ist Schwergeschütz aufgefah» ren.' Die Duma im Taurierpalast hat solchen Gewaltaufwand nicht gesehen. Dorthin kamen Soldaten und Offiziere, um der neuen Regirung Treue zu geloben und für jeden Nothfall. sich in ihren Dienst zu stellen. Jetzt aber sieht Alles aus, als drohe stets Ueberfall. Die Bolschewiki haben den Sol» daten Frieden, den Bauern dieTheilung des Ackerbodens, den Stadtarbeitern die Herrschaft über die Betriebe versprochen: undmitihrer Verheißung kommunistischer Lebenswonne diese breiten Volksschichten erobert. Sie werden drum nicht leicht aus der Macht zu stoßen sein. Ich schäme mich der That» sache, daß mein Vaterland der Willkür von Abenteurern

ohne Verantwortlichkeitgefühl ausgeliefert ist. Noch mit grauem Haar hatte ich mir den Glauben bewahrt, daß un* sere Revolution die Welt, nicht Rußland nur, befreien werde. Nur ihre zerstörenden Kräfte aber, nicht die zu Aufbau tüchtigen, sind bisher zu Wirkung gelangt. Nur die Form der Tyrannei hat sich verändert. Dazu war keine Revolution nöthig." Klingen diese Sätze (die ich, ohne den Sinn an« zutasten, aus einem Kapitel pflückte und zusammenband) nicht, als wären sie über unseren Zustand gesprochen wor* den? Erblindung des Rechtsgefühles, Lösung aller Pflicht» bände, täglich erneutes Verlangen nach Lohnmehrung und Arbeitminderung; auf Dächern und Brücken, hinter Fenstern und Hausthüren Maschinengewehre; Verhaftungen, Stand* recht, Erschießungen, Lynchjustiz; zu Dienst verpflichtete Truppentheile erklären sich an Kampftagen für „neutral" (zwischen Regirung und Angreifern), andere weichen, ob* wohl sie des Dienstes ledig gesprochen sind, nicht aus der Kaserne, heischen Sold, Herberge, Kleidung, Kost, lassen sich das Lungerleben, das Spazirdasein schmecken oder suchen im Straßenhandel Nebenverdienst; und an jeder Ecke rufen Riesenplakate „kernhafte Männer" in eine Bürgerwehr, Schutz* truppe, Minenwerfer*Sturm* Abtheilung, die dem Mannschaft* sold fünf bis zehn Mark für den Tag zulegt und halbmona» tige Kündigung gewährt. Wie in Rußland. Dort hatte die Volksmasse in der Nacht tiefster Unwissenheit an der Kette gelegen; war im Oberbau staatlicher Einrichtung kaum ein Eckstein noch tragfähig fest. Hier ists anders und wir haben besseren Grund zu Vertrauen als Herr Oberutschew, der, trotz dem Schrecken, auf seines Volkes Kraft zu hoffen wagt. Woher aber kam uns der Kelch mit dem bitteren Trank? Der Kriegsdämon hat ihn uns kredenzt; damit in den Abschied von dem Graus nicht allzu heiter die Sonne auf* gehender Hoffnung lächle. Der lange, mit der erbarmung* losen Wuth einer von Wissenschaft und Technik bedienten Barbarei geführte Krieg hatte jeden Begriff, jede Vorstellung von Menschlichkeit und Menschenwürde von den Tafeln des Erinnerns weggewischt. Den von Mordsucht, von Raffgier Entadelten galt nur noch das Gesetz des Eigennutzens; jedes

andere umschlichen sie auf dunklem Nachtpfad, umschien'
derten sie bald am hellen Alltag. Gab die Staatsgewalt nicht
das verleitliche Beispiel, war sie in Lüge, Fälschung, Trug
aller Art nicht vornan und fand auf Kanzeln und Kathedern,
in Parlament und Presse, in Bankherren und Prolelarierfüh*
rem immer zu Allem willige Helfer? In dem ersten Weiß«
buch fehlten gewichtige Stücke, in den gestohlenen belgischen
Urkunden war das Wesentlichste gefälscht, der Bericht über
den Prozeß Suchomlinow eben so von rechtwidriger Ab*
sieht gefärbt wie jede Darstellung des Wirthschaft* und Fi*
nanzstatus, des Wollens und Handelns der Feinde, der Bun*
desgenossen. Jetzt, hatte am ersten Kriegstag ein feines Knäb*
lein gebrüllt, „muß bis in die Stunde des Sieges gelogen
werden, daß die Balken sich biegen!" Dieser Losung war
gehorcht worden. Kein unbequem wahres Wort durfte in
den Hörgang des Volksohres. Dem wurde eingeredet, eine
Horde räudiger Schufte habe sich zu Ueberfall verschworen,
Frankreich sei ein unter Lack verwesendes Weltbordell, Brita*
nien eine von Einsturzgefahr nah bedrohte Krämerbude, Nord*
amerika ein Nest von Hehlern und Leichenräubern, denen un*
ser Leid zinsen müsse, Italien, Rumänien habe Vertragsfesseln
treulos gebrochen; in fleckloser Reine leuchte weithin nur
der Ehrenschild der Magyaren, Bulgaren, Türken und habs*
burgisch verkutteten Lothringer. Von der Hinmetzelung der
Armenier, der Schändung und Verschacherung serbischer
Mädchen, der Geiselverschleppung aus Belgien und Nord»
frankreich, von der Vertragszettelung mit dem Iren Case*
ment und dem Versuch, dessen gefangene Landsleute dem
Diensteid von Priestern entbinden zu lassen, die ihre Wei*
gerung büßen mußten, von Requisition und Korruption nie
erschauten Umfanges durften Deutsche nichts erfahren. Nicht,
daß der Präsident der Vereinigten Staaten bis in den Tag
der Tauchbootkriegsverkündung auf Befehl des Kanzlers
belogen worden war und daß unser Botschafter vor so ge»
fährlichem Trugspiel mit einem lauteren Idealisten oft ge«
warnt hatte. Die Thatsache und die Bedeutung des ersten
Rückzuges von der Marne, die furchtbaren Fehlschläge bei
Ypern und Verdun, der (seit Jahren hier vorausgesagt) Ban*

kerot des Zeppelinismus, die Gesammtverluste, Tote, Ge» fangene, Schiffe, Luftfahrzeuge, wurden verschwiegen. Als ichgeschriebenhatte.derhemmungloseUnterseekriegsei „von überschwingender Hoffnung begrüßt worden" drohte man dem Andeuter so schüchternen Zweifels mit Verbot; das Heft, das.leise und mit politischer Begründung, vor der letztenFrüh* jahrsoffensive, weil von ihr günstige Schicksalswende nicht zu erlangen sei, warnen sollte, ließ man nicht ans Licht; und wer nach Skagerrak gehört hätte, das Wagniß solcher See* schlacht könne, weil die Britenflotte nur einmal durch den künstlich erzeugten Nebel, die latest novelty der Technik, zu täuschen sei, nicht wiederholt werden, Der hätte den Be* richter närrischen Kindswahnes geziehen. Mußte das Land so gewissenlos unwahrhaftiger Regirung und des Reichstages, der einen Kaempf, sogar einen Paasche auf dem Vorsitz duldete, nicht mählich auf weiten Strecken entsittlicht werden?Denen, die ringsum Lügner, Plünderer, Rechtsbrecher, Schieber, satt, mit Ehren behängt sahen, nicht stets der Augenblicksvortheil, nur er, als Polarstern vorm Auge funkeln? Ein Mensch mit seinem Gemüth, Geist, über ihn hinaus wirkenden Schicksal: Schemen; nicht der Rede werth. Geld: Dreck; die Reichs* druckerei deckt jeden Bedarf. Recht: Quark; was ich nicht stibitze, stiehlt, der hinter mir kommt, und den Letzten- beißen die Hunde. Gesetz: Friedenswaare, an die sich das Herz nicht mehr hängen darf: Menschen werden „angesetzt"; und ein schlapper Kerl, wen das Bedenken hemmt, daß „die Geschichte dreihunderttausend Mann kosten kann". In das Papiergeld pumpt die Arbeit der bald besiegten Feinde uns Goldwerth. Recht ist, was Macht, also auch Schlau* heit, ermöglicht. Und keines Gesetzes Flanken sind gegen Umgehungmanöver geschützt. Nur kein Flaumachergequarr jetzt, kein Humanitätgedusel. Das Ziel ist nah. Belgien, Polen, Serbien, Montenegro, Rumänien fest in unserer Hand. Erschöpfung, Seelenverschlammung ? Blech. Der Russe röchelt schon. Wir impfen ihm schnell noch ein starkes Gift ein: erlauben dem Verschwörertroß, dem die Entente den Durch» zug weigert, die Reise durch unser Land: und warten dann auf die Wirkung des Virus. Der Führer des freundlich be»

förderten Trosses, Herr Lenin, schreibt im August 1917:
„Die zuvor nie erschauten Gräuel und Leiden des langen
Krieges rufen .die in unerträglicher Lage schmachtende Masse
zu Empörung auf und nähern uns rasch der proletarischen
Weltrevoiution." Er wird, den kaiserlich Deutschen zu hoch«
ster Freude, das Haupt der Bolschewikenherrschaft, deren
Flugsamen (und Rubelnoten) der Wind bis an unsere Wasser*
kante weht. Und die Marine, Wilhelms Liebling und Spiels
zeug, wird die Stoßtruppe deutscher Revolution.
Die konnte, trotz Niederlage und Landverlust, auf ge*
radem Weg in lichten, kräftig duftenden Frühling führen.
Nur, wenn sie mit scharfem Messer sich von schändlich Ver*
gangenem löste, aufrichtig den Glauben an die Allgewalt der
Geisteskraft bekannte und, aufrecht, zu den Feindenjdes zer*
trümmerten Kaiserreiches sprach: „Deutschlands Volk ist
getäuscht worden, hat unter den Folgen des Truges nicht
weniger als Ihr, in manchem Belang mehr noch gelitten,
ist, in den Grenzen seines Vermögens, zu jeder gerechten Ent«
Schädigung von Verlust, gern auch zu rücksichtloser Prüfung
der Schuldfrage bereit und gewiß, daß Ihr die Uebermacht
nicht zu so frevlem Vernichtungplan nützen werdet, wie
unsere Götzen von gestern ihn hegten." Von Alledem wurde
nichts versucht. Kein amtlich beglaubigtes Wort der Reue,
der Klage über die Verstrickung ins dichteste Lügennetz;
bis heute nicht eins. Im Vordergrund nicht eine neue Gestalt;
nur ganz oder halb Verbrauchte, in Aemtern oder Paria*
menten aller Kriegssünden mitschuldig Gewordene. Die neuen
Machthaber reden, als wären die alten nur gestürzt worden,
weil sie der Nation nicht genug Freiheit einräumten (einer
Nation, der seit der Verwüstung ihres Seelenackers durch
den Dreißigjährigen Krieg politische Freiheit fast immer
nur aus der Fremde, oft vom Einbrecher kam). Das all*
tägliche Geprahl vom „unbesiegten Heer" reizt die von Sieg
gesänftigten Gegner in neuen Zorn: weils die Legende vor<
bereitet, Entkräftung und Zagheit der Heimath, nichtNieder*
läge der Armee, habe dieBitte um Waffenstillstand erzwungen
Die militärische Niederlage war im August, als die Heimath
noch auf den Siegjede Wette hielt, demMarschall Hindenburg.

und demGeneral Ludendorff unvermeidliche Gewißheit. Ein Heer.das drei Monate lang hastig zurückgehen, aus seinen stärk* sten Stellungen weichen muß, eine halbe Menschenmillion in Gefangenschaft verliert und dessen schleunige Kapitu* lation der Feldherr, der zäheste aller Kriegsgeschichte, selbst dringend fordert, ist besiegt. Einem Heer von der Leistung des deutschen bringt das Eingeständniß, von Uebermacht der Zahl und der Technik besiegt worden zu sein, nicht den winzigsten Anflug von Schmach; geschändet wird es erst durch den Verdacht, sein zermürbter Wille habe Er» langbares nicht mehr zu packen vermocht. Muß die Republik die Zollerntradition wahren und den Glauben an die „Kon* tinuität der Amtshandlungen" fortpäppeln? Kein Schleier fällt, keine Lüge oder Ziffernfälschung wird enthüllt, die einzige Aktenveröffentlichung, die münchener, in Berlin laut getadelt, nirgends ein gemeinschädlicher Schuld Uebeiführter zu Rechenschaft gezogen, die Frage nach der Nothwendig* keit, dem Zwielichtursprung des Krieges barsch abgewiesen. Vergebens. Sie wird, vor dem Ohr der Menschheit, gestellt, wird, mit oder ohne Deutschlands Aussage, beantwortet. Und diese „Schuldfrage" lautet nicht, wie Träumer, Narren, Wortschieber uns einreden möchten, ob der Krieg, als ein planetarischer, gar kosmischer Vorgang, als eine Folge von Kapitalismus, Imperialismus, Rachsucht, Neid, Konkurrenten« haß, „einmal kommen mußte", sondern, ob er imjuli 1914 von dem bewußten Willen f eindlicherMächte demDeutschenReich aufgezwungen und diesem Reich dadurch das Recht gegeben worden ist, sich als „schmählich überfallen" hinzustellen und drum allem Völkerrecht und Sittlichkeitgebot zu so ge» rechter Nothwehr sich zu entbinden. Da der Frage, dem Thorpfeiler am Tempel künftigen Friedens, nicht auszu* weichen ist, mußte sie in Berlin gestellt, mußte von dort ihr die wahrhaftige Antwort werden, die das Weltgewissen fordert und ohne die das deutsche Wesen nie ganz genesen kann. Mit Geklecker, je eine Schuldportion auf jeden Teller, ists nicht abzuthun. Die Pariser Konferenz will die Frage und wird auf ihre Art, nun ohne Deutschlands Zeugniß und Entlastungbeweis, die Antwort suchen. In ihren Reihen

ist die Meinung fest gewordene „Im Wesensgrund sind die Deutschen unverändert. Wuth über den nutzlos ver* thanen Aufwand und die drohende Armuth, nicht Rechts« bewußtsein und Drang in Läuterung, hat sie zum Umsturz der Staatsordnung getrieben. Sie leugnen die Niederlage, schirmen die Schuldigen, lassen das hölzerne Götzenbild ihres Hindenburg,als wärs eines Siegers, stehen, logen gestern, der Rücktransport ihrer Truppen sei in der von Foch be- dungenen Frist unausführbar, ermöglichen ihn dann ohne irgendwelchen Schaden, bringen uns jeden Tag einen dicken Stoß von Beschwerden und Bitten und werden morgen mit neuem Lug vorrücken. Baron Anthouard, der in Sachen der Gefangenenfürsorge neulich in Berlin war, hat uns ja erzählt, wie es dort aussieht. Wie in einer Generalversammlung, deren Aktionärzorn vor einer Stunde den nach Pleite riechenden Vorstand weggejagt hat. Das Geschäft geht weiter. Wo Fachkenntniß und Erfahrung nöthig ist, findet Ihr das alte Personal der Kaiserzeit, ungehindert, unbeargwohnt, am Werk. Das Reich ist kopflos, denn die Ebert und Genossen sind keine Köpfe; und Anthouard, der als Frankreichs Ver* treter Wichtiges zu ordnen hatte, mußte sich an die Bureau* kratie, die eigentliche Herrin, halten und kam nur einmal mit einem »Volksbeauftragten' in Gespräch. Aber das Reich ist noch stark und der Ordnungsinn des Volkes, das schon wieder eine feste Hand ersehnt, durchaus nicht verkrüppelt. Ordnung und Frieden, sagt der Baron, nicht etwa Recht und Freiheit, verheißen die Parteien, deren Plakate an allen Mauern kleben, ihrer Kundschaft. In sauberster Ordnung zogen Schei» demänner und Spartakideh an einander vorüber durchs Bran* denburger Thor. Dieses allen Idealen entfremdete, nur vom Streben nach Vortheil bestimmte Volk ist noch immer ge* fährlich; und ein Tropf, wer ihm, ohne zulängliche Bürg» schaft, traut. Sein Herz, auf dessen Schrei, dessen "Wehruf wir harrten, blieb stumm. Alles beim Alten. Nur Gewalt kann uns sichern. Den Erben Wilhelms müssen wir den Frieden diktiren, der dem besiegten Kaiser zugedacht war." Wasgeschah,solcheUrtheilsbildung zu hindern?Nichts.
Die Verhandlung mit den Westmächten war und blieb die

Hauptaufgabe deutscher Politik; kam aber nicht um eines Kinderschrittes Länge vorwärts. Zehn verlorene Wochen. Ich kann nicht glauben, daß Präsident Wilson, der zu Er* kundung der Wahrheit nach Europa gereist war, daß Oberst House, der hoch über aller Neigung in Deutschenhaß steht und mir noch in der Woche des"Berlinerputsches seinen Gruß und Dank für das Mühen um Verständigung sandte, der Stimme und Rechtswahrung eines international geachteten Anwaltes der deutschen Sache sein Ohr verschlossen hätte. Der Versuch, den Thatbestand von, die Entwickelung seit 1914 diesen Männern unbefangen darzustellen, ist nicht ge« macht worden. Statt redlich und würdig um ihr Vertrauen zu werben, alle Angelfragen, auch die nach Verantwortung, Strafbarkeit, Auslieferung des Kaisers und seiner höchsten Gehilfen, mit ihnen zu erörtern und geradheraus zu sagen, daß uns ohne FlotteTund Kolonien die „Freiheit der Meere" kaum noch berühre, ein zerstücktes, in Fron für den Sieger eingejochtes Reich der Völkerbund nicht anlocken könne(ließ man ihnen den Eindruck des im Lande der zornigsten Feinde Gesehenen und Gehörten. Nicht als Vasall noch als Dominion der Vereinigten Staaten, doch unter deren Schirm und Bürgschaft mußte Deutschland nach Paris gehen; durch ihren Mund die Wandlung seines Wollens, die Ab» kehr von Eroberdrang und Herrschsucht, die Bereitschaft zu gerechter Sühne den Europäern melden. Laut und ohne Rückhalt mußte ausgesprochen werden, daß Serbiens Ant= wort auf Tiszas und Berchtolds Ultimatum über das einem souverainen StaatMögliche beinahe hinausging; daß Belgien, wie zwei Kanzler, zwei Gesandte bezeugen müßten, nie um Haaresbreite von der Pflicht eines neutralisirten Landes ge« wichen, schon unter Leopold aber von Wilhelm mit Ein» bruch bedroht worden sei; daß Wien, nicht Rom, wider den Geist des Dreibundpaktes gesündigt und daß kein Staats» rechtlich giltiger Vertrag, gar ein diesem Kriegsfall ange» paßter, die Rumänen zu Beistand, auch nur zu Abstand verpflichtet habe. Ueberall wäre dadurch die Stimmung entgiftet, für den Einzug neuen Geistes der Weg gebahnt worden. Wir ließen den alten Geist fortwüthen, weiter»

t
wühlen. Alle überrannten Völker, denen unsere Befehls* haber Rohstoffe,Maschinen, Waaren, Feldfrüchte genommen hatten, alle gepeinigten Neutralen und verärgerten Bundes* genossen ihr Leid vor die Schranke des Seinegerichtes tragen. Und neue Feindeshäupter empfing^ganz wie in der selig fröh» liehen Kaiserzeit, schnöde Verdächtigung und ekler Schimpf. Als der große Pianist Paderewski zum Ministerpräsidenten der Republik Polen ernannt worden war, las ich in einer berliner Zeitung: „Sein fanatischer Haß gegen Deutschland ist aus der geschäftmäßigen Ueberlegung entsprungen, daß ihm durch den Krieg viele Konzertreisen verdorben wurden." Einem weltberühmten, in Amerika gehätschelten Künstler, dem nur der eigene Wille die Einkunft begrenzt und der längst auch als Werber und Kämpfer für Polens nationale Sache Chopins Erbe geworden ist. Aus Elendssümpfen klingt der alte Schnoddersang herauf: Wer nicht mit uns ist, hat nur Schachermachei im Sinn, ist ein habgieriger Schuft. Hehr und licht aber die Pfaffenschaft, die ihren Herrn Jesus zwischen Torpedos und Gasgranaten einquartirte, für den Sieg des Enver und anderer Schandkerle dem Himmel dankte, kein versöhnliches, nie ein zu Reue mahnendes Wort sprach; schneeweiß die Gilde gelehrter Durch* und Zuhälter, die jede Lüge gehorsam bewedelten; erhaben der Chor der dreiundneunzig Unsterblichen, der die „ Kulturwelt" anschrie: „Es ist nicht wahr, daß Erwiesenes wahr genannt werden darf." Die besudelten .Kanzeln, Katheder, Romanfabriken, Vers» Steppanstalten, Markbreiküchen, Meinungplantagen haben noch immer Zulauf, sind nicht von heiligem Zorn über so schamloses Trugspiel mit Ehre, Blut, Besitz, Zukunft eines im Willenskern würdigen Volkes zerstampft. Auf Amts» sesseln brüsten sich die Fergen, die den Schiffbruch ver» schuldet haben, und für die Nationalversammlung werden fast nur die alten, zerbeulten Puppen, die Invaliden des Reichstagsruhmes zur Wahl gestellt. Krieg? War einmal; ist nur noch in Bentschen, dem Brückenkopf der„Großkampftage an der brandenburgisch»polnischen Front". Friede? Irgend* wann wird er; irgendwie. Grämet Euch darum nicht. Viel wich* tiger ist die Erdrosselung des Kapitalismus und die Sozialist

rung aller safthaltigen Betriebe. „Der Krieg, der die Länder mo*
dernster Einrichtung in militaristisch geleitete Arbeiterzucht«
häuser verwandelt undMenschenmillionen gemordet hat, soll
im Grunde nur entscheiden, ob morgen Englands oder
Deutschlands Finanzkapital die Erde beherrschen werde.
Dem Krieg folgt die durch gewaltsame Revolution ermög*
lichte Diktatur des Proletariates, die nur den Handarbeitern
Waffen läßt und allmählich die ganze Gesellschaft in eine
Fabrik, ein Kontor mit gleicher Arbeitzeit und gleichem
Lohn umwandelt." Sankt Lenin hats gesagt. Gegen den feind*
liehen Weltimperialismus hat Deutschland seinen Krieg ge*
führt; es gewinnt ihn, trotz allen Schwergeschossen und
Tanks, wenn es dem Kommunismus die Herrschaft sichert.
Deutschlands Arbeiterschaft risse die Proletarier aller Länder
ins Tempo ihrer Bewegung, der Kapitalismus, die anglo*
amerikanische Weltkontrole würde unhaltbar: und Deutsch*
land hätte die Gefahr überwunden^ gegen die es ins Feld
zog. Lebt der Kapitalismus fort, so ändert sich im Wesent*
liehen nichts; erst aus seinem Grab kann Neues keimen.
So hochzackigem Wollen ist die regirende Sozialistenmehr«
heit entwöhnt. Doch sie muß auf die Gipfel des Kom*
munistenmanifestes zurückklettern. Der Soldatenrath hat sie,
mit der Drohung, sonst selbst ins Regirergeschäft zu steigen,
am neunten November in den Bund mit den Unabhängigen
gezwungen, die ihnen die Drillinge Barth, Eichhorn, Hoff*
mann ins Nest legten. Nun ist der Feindschaftbund ge*
löst, sind, unter Meister Lampes vorsichtiger Hut, Alle ge*
gangen; im Rügerecht Weggeärgerter aber nochgefährlicher als
in Mitarbeitpflicht. Und hinter, schon vor ihnen tobtSpartacus
um die Mauern. Der Stifter glimpflichen Friedens würde aller
Hindernisse Herr. Doch der Reichsleiter Scheidemann, der
allzu fest in dem Glauben ist, daß seine Kürung zu Deutsch*
lands Erstem Vertreter auf der Pariser Konferenz den völli*
gen Wandel unseres Staatswesens beweisen werde, kann
nicht drei Kanzler, deren Stütze er war, unlauteren Handelns
zeihen, nicht die dreieinige Reichsgewalt, der er immer wie*
der Kredit gab, einer Totsünde anklagen. Jahrzehnte lang
hatte seine Partei selbst die im Grundgefühl ihr Verwandten
durch übertreibende Verdammung alles Staatshandelns ab*

gestoßen, hatte sie an Haupt und Leib des Deutschen Reiches kein sauberes Härchen gesehen und dem Ungethüm des« halb jede Waffe, Gold, Erz, Pulver, geweigert. Als aber seit dem Sommer 14 dieses Reiches Regirer sich in Handlung entschlossen, die den schwärzesten Sozialistenverdacht, den zuvor grundlos scheinenden, als berechtigt erwies, da trat die Scheidemannschaft, die stolz auf die Nothwendigkeit ihres starren Verneinens hinweisen konnte, in gleichem Schritt stramm unter die schwarzweißrothe Fahne. Weil sie auf allen Rummelplätzen der Kriegsjahre mitgegröhlt, weder gegen die Weltschmach der von kaiserlich deutschen Christen begünstigten Armenierschlächterei noch gegen die Verträge von Litauisch»Brest und Bukarest (neben deren Bedingen Fochs mild scheinen) sich heftig aufgebäumt und bis zu* letzt, noch in der putzig«wüsten Hetze wider Lichnowsky, die Führung behalten hat, kann sie von der in diesen Jahren gehäuften Schuld sich nicht so reinlich, so völlig lösen, wie zum Zweck erträglichen Friedensschlusses nöthig wäre und wie jedes Kollegium unbescholtener Männer leicht vermocht hätte. Weil sie es nicht kann, verschanzte die Fraktion, die kaum noch marxisch dachte, vor Umsturzversuch warnte, an sein Gelingen nicht glaubte, sich schlau in den Marxisten» hochmuth, der alle Suche nach Personalschuld belächelt, nur mit den Begriffen Bourgeois und Proletarier, Kapitalis« mus und Kommunismus wirthschaftet; behandelte die Frie» densfrage lässig, als Nebensache und hoffte, die Kerntruppe werde in treuer Gefolgschaft bleiben, wenn ihr gestattet sei, die Hitze des Wuthfiebers an Offizieren und Industriehäupt» lingen zu kühlen und die Revolution in grausamem Lohn» kämpf auszumünzen. Diese Hoffnung hat nicht getrogen: in der Nationalversammlung wird die Fraktion 164 Köpfe zählen (die der Unabhängigen nur 24); und die Firma Ebert* Scheidemann darf sagen, ihre Leistung müsse wohl besser sein als ihr Ruf. Sie mußte Dampf geben, weil sie links feiger Lauheit bezichtigt wurde; mußte dann bremsen, weil unter Volldampf der Manometer gefährliche Gradhöhen zeigte, weil der rauhe Zugriff der Westmächte, der Polen und Czechen lehrte, daß man draußen mit der Bolschewisirung Deutsch« lands rechne, und weil das Rebellenheer Trotzkijs, des Rus*

sendanton, das im Frühling (heißts in Drohartikeln) in Mil* lionenumfang anschwellen soll, vor die Thore Ostpreußens rückte. Auf Angststelzen, unter Sorgenbündeln mußten die Vorbelasteten durch Dickicht in Beschlüsse stampfen. Lang* samer, als dem Reich nützlich war. Unnützes Zagen, Zau» dem und Plaudern. „Bereiter der Gegenrevolution! Volks* verräther! Bluthundel" So hold krähte, von tausend Haufen, der Hahn. Dreimal. Liebknechts Morgen stieg auf.
Richtiger: der Morgen der Frau Rosa Luxemburg. Diese scharfsinnige, im Wollen furiose Frau, der die Nächsten gütige Menschenliebe zusprachen, deren Rede aber stets von Zorn funkelte, von Haß starrte, beherrschte mächtiger als je den linken Flügel der Erzmarxisten, seit sie, unter dem Decknamen Junius, im zweiten Kriegsjahr heimlich ihre Schrift über „die Krisis in der deutschen Sozialdemokratie" verbreitet hatte. Trotzdem sie in Zarenhaß aufgesäugt und geistig einem russischen Revolutionär gesellt war, schauderte sie vor der Methode Lenins, dem sie schon 1904 vorge* worfen hat, sein „Centraiismus" setze, statt des Massen^Ich der Arbeiterklasse, als des berufenen Lenkers der Geschichte, das eigene Ich auf den Thron und fälsche dieses leninische Ich in den Ausdruck des Volkswillens um. Dieser Tadel, der aus aufrichtigem Streben nach Demokratie kam, ist nicht veraltet. Noch im vorigen Sommer schrieb Frau Luxemburg an eine Freundin: „Die unerhörten Gewaltakte und Grausamkeiten der Bolschewiki lassen mich nicht schlafen." (So empfanden noch im Herbst die meisten Unabhängigen und Spartakiden: und dürften drum die auf dieser Meinung Beharrenden nicht schimpflichen Fehlspruches zeihen.) Hat die Thatsache, daß die Leninisten sich in der Macht hielten, hat das Schwin» den der Hoffnung, auf den Wegen der Demokratie die (von Engels»Marx ersehnte) Zerstörung der ganzen Staatsmachine zu erwirken, sie in andere Richtung gedrängt? Im Dezember schrieb Frau Luxemburg in die „Rothe Fahne", nur die Dik* (tatur des Proletariates sei die wahre Demokratie. „Nicht, wo der Lohnsklave neben dem Kapitalisten, der Landproletarier neben dem Junker in verlogener Gleichheit sitzen, um über ihre Leberlsfragen parlamentarisch zu debattiren: dort, wo die millionenköpfige Proletariermasse die ganze Staatsgewalt

mit ihrer schwieligen Faust ergreift, um sie, wie der Gott Tor seinen Hammer, den herrschenden Klassen aufs Haupt zu schmettern, dort allein ist die Demokratie, die kein Volksbetrug ist. In diesem letzten Klassenkampf der Weltgeschichte um die höchsten Ziele der Menschheit gilt dem Feinde das Wort: Daumen aufs Auge und Knie auf die Brust!" Dem Feinde: dem Kapitalisten, Bürger, dessen Vernichtung die Weltgeschichte will, der nicht in Menschheit gehört und-deshalb zerschmet* tert werden muß. Mit diesem Programm, das Unkundige neu, Schwarmgeister ausführbar dünkt, konnte Herr Lenin zufrieden sein und der Kasse der Arbeiterräthe*Republik, die schon den Unabhängigen1 für die Aufrüttelung und Waff* nung der Massen Millionen geliefert hatte, die Finanzirung des Spartakidenkrieges auferlegen. Den sahen wir; pedan* tisch genaue Nachahmung alles in Petrograd und Moskau Erprobten. Das Erscheinen unbequemer Zeitungen und Zeit« Schriften wurde (nicht1 so mühlos, wie es die Kessel und Linsingen vermocht hatten, aber auch unter lauterem Wider« spruch angeblich Intellektueller) gehindert; jeder Tag mel* deteStrikes, Erstürmung von Bahnhöfen, Proviantämtern und anderen öffentlichem Zweck dienenden Gebäuden, Straßen* kämpfe, Theilmobilisirung zu allgemeinem Bürgerkrieg. Hier, ohne das Temperament des Russen, seinen steil in Verein* ung von Himmel und Hölle, von Heiligkeit und Verrucht* heit strebenden Karamasovismus, wurde, in Berlins naßkalter Nüchternheit, das Schauspiel noch häßlicher als in dem tief verschneiten Orient hinter dem Narew. An jedem Morgen, jedem Abend rief Dr. Karl Liebknecht, der sich vor der geistig stärkeren Frau Luxemburg, nur vor ihr, scheint es, in Ehrfurcht beugte, ins Land hinaus: „Alle Gewalt den Arbeiter* und Soldaten*Räthen! Alle Waffen den Prole* tariern! Ihnen allein Waffen und Munition!" Am sechsten Januar erklärte er „die Regirung Ebert* Scheidemann, die sich unmöglich gemacht hat, für abgesetzt" und übernahm mit zwei Genossen als „Revolution*Ausschuß" die Regi* rungsgeschäfte. Am fünfzehnten wurde er abends verhaftet, vor dem Eden*Hotel am Kurfürstendamm mißhandelt, im dunklen Thiergarten, weil er „floh", erschossen; von Mann* schaft einer neuen Gardekavallerie*Schützen«Division, unter

deren merkwürdiger Obhut die zugleich verhaftete Frau Luxemburg, fast an der selben Stelle und in der selben Stunde, roh geschlagen, erschossen, sterbend oder tot aus dem offenen Automobil gerissen wurde. Die ersten Berichte, deren Wahrhaftigkeit an die des Großen Hauptquartiers er» innerte, wollten uns in den Trostglauben überreden, auf* brausender Massenzorn habe die Zwei gerichtet, die alle Gewalt für die Masse heischten. Daß nicht Volkswuth, sondern Militaristenroheit die im Gedächtniß nun Untrenn* baren zerprügelt, getötet hat, wissen wir heute; noch aber, am achten Tag nach dem Verbrechen, nicht, wie das Er» lebniß solcher Schmach möglich wurde. Schrill hätten die Genossen Ebert, Scheidemann, Landsberg, Noske, Wissel aufgebrüllt, wenn in der Zeit Kaiserlicher Regirung des Aufruhrs Verdächtigte von Soldaten gepackt, in einem Luxus« hotel zu Schau gestellt, von Fäusten geknufft, mit Kolben geschlagen, nachts in offene, ungeschützte Autos verladen, unterwegs erschossen worden wären und den Amtsbericht, nach dem ein Leichnam aus dem Wagen geschleift worden und spurlos verschwunden sei, der Anhauch der ersten Frage, wie eine Schwefelseifenblase, in Stank aufgelöst hätte. Sieht so der Weg in Untersuchunghaft aus, seit die fünf Genossen sich Reichsregirung nennen? Ist der Divisionär, der Transport* führer, die Begleitmannschaft für Sicherheit und Leben der Häftlinge nicht verantwortlich? Zwei geistige, trotz der Ver» irrung in den Bereich abscheulichster Gewalt, trotz straf* barer Staatsgefährdung werthvolle Menschen, ein aus Träu» mersscheu ins irrational Grelle neigender Psychopath, Sohn des berühmten rothen Romantikers, Bebelbekehrers und einer Jüdin, und eine schwächliche, kleine Fünfzigerin aus Polens Judenschaft, sind, Beide nach langer Gefängnißpein, von Soldatenhand, ohne Richtspruch, ohne unanfechtbares Zeug* niß, aus wildem Leben geschleudert worden. „Dieser Mor» timer starb Euch sehr gelegen." Gewiß nicht dem Rath der Fünf. Dem konnte das lebende Paar nie so gefährlich wer» den, wie sein Schatten nun ist. Der Hahn hat dreimal gekräht. Das Reich, das der Irrthum seines in Allmacht tüchtigen Feldmarschälls in Lebensgefahr stieß, langt nicht nach Hindenburg»Ersatz. Will nicht Remilitarisirung; nicht, daß

gegen Schrift und Rede, wie gegen das Gemeinwohl be=
drohende Handlung, wieder Staatsgewalt ihr Schwert zücke.
Der Spartakidenaufstand erst, die duftlos plumpe Kopie
russischer Reichsverwüstung, hat den schnarchenden Muth
zu Gegenrevolution geweckt. Weh Jedem, der trachtet, in
seines Nutzkähnchens Segel den noch müde erwachten Wind
einzufangen! Deutschland hat mißtrauen, hat strafen gelernt.
Weh aber auch dem Proletariat, wenn es die Stunde, die
sein ist, nicht zu gutem Werk nützt; die Ausbeutung aller
Unternehmernoth, die Erpressung jedes von Parteiregirung
begünstigten Augenblicksvortheils höhlt schnell den Stein,
der gestern ein Fels schien, weil unser Gewerbe fest auf
ihm ruhte. Er ist kein Fels. Güterausfuhr im Werth von
mindestens sechs Milliarden Mark ist in jedem Jahr nöthig,
um Nahrung für zwanzig Millionen Deutsche heranzuschaf«
fen, die in der Heimath sonst verhungern müssen. Dieses
"zum Erschrecken nüchterne Problem ist nicht von Berausch*
ten, von Eitelanarchisten, Wonnelisplern, Sanftmuthathleten,
Taschensarynzews zu lösen. Und wird es nicht rasch ge*
löst, wird der schwerkranke Leib unserer Wirthschaft noch
länger zu Aasweide geschändet, Marodirern und Leichen«
fledderern zu Lustfutter überlassen, dann stirbt seines Athems
letztes Röcheln. Dann rennt westwärts die Kohle dem Erz,
ostwärts das Zink dem Phosphor nach und in dem zer«
bröckelnden Deutschenreich, dessen pruzzisch harter Kern von
den feindlichen Großgläubigern dem Westrand Rußlands zu«
geschlagen wird, sinkt derLohnarbeiterin dürftige Fremdhörig«
keit. Den Andrang draußen und drinnen lüstern sich räkeln«
der Gier darf Deutschland nicht wehrlos erwarten; auch nicht
der Wahnlehre trauen, es könnne in Einsamkeit sich, fern
allem Weltgesetz, eines Edens freuen. In Eden selbst lauert,
seit Kain den Bruder schlug, Tod. Aus dem Schüttelfrost
junger, im Fieber erstürmter Freiheit will Deutschland durch
Lysis in Genesung; nicht in welke Paradiese des Rachegottes
zurück, sondern, auf heller Straße, in neue Welt. Die aber,
sprach auf Roms Kapitol Präsident Wilson, kann nur aus
sorglich gepflanzter, unermüdlich gepflegter Freundschaft
fühlender Menschen, denkender Völker erwachsen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag d.-r
Zukunft in Berlin. — Druck von P.i(! ß. Garlcb G.m.b.H. in Berlin.

glU Vom Büchermarkt ÜD@
Nr. 16

Wege ins neue Deutschland, Aufsatze vom Krieg und von der Zukunft von Dr. Adolf Grabowsky. (Das neue Reich, Heft 3.) Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-Q. Gotha. Preis M. 6,—.

Es pflegt um gesammelte Aufsätze etwas Mißliches zu sein, sie fügen sich selten zum Buch und zu einem ruhigen einheitlichen Bilde. Wenn Grabowskys Arbeiten — sämtlich aus seiner Zeitschrift „Das neue Deutschland" — eine Ausnahme bilden, so liegt das nicht nur daran, daß er ein politischer Publizist von Rang ist, der mit einer tiefgehenden, vielseitigen Bildung ungewöhnliche Schlagkraft des Stils verbindet. Gleichviel, ob Grabowsky über die Polenfrage oder über die Freiheit der Meere, über Bismarck oder Stefan George schreibt, man spürt in jeder Zeile, daß alle diese Aeußerungen nicht, nur in einer gemeinsamen umfassenden Anschauung wurzeln, sondern auch, daß sie von einem praktisch-politischen Willen getragen sind, der über alle Partei hirausgeht. Deshalb werden selbst Grabowskys Gegner das Buch lesen, zumal es durch die Reichhaltigkeit der Einzelstoffe etwas wie ein Kompendium aller politischen und geistigen Zeitfragen ist.

Luftreisen!

Gerade zur Zeit der Verkehrsnot tritt ein Luftverkehrs-Unternehmen auf den Plan, dessen Wirkungskreis durch die Ereignisse der Gegenwart zwar noch stark beschränkt bleiben muß, das aber befähigt ist, an dem späteren Ausbau des Welt-Luftverkehrs erfolgreich mitzuarbeiten. — Die Deutsche Luft-Reederei hat als erstes deutsches Unternehmen die behördliche Genehmigung zur Eröffnung des Luftverkehrs erhalten. Dfe Gesellschaft wurde schon vor etwa einem Jahre von der AEG gegründet. Sie arbeitet in Interessengemeinschaft mit der Zeppelin-Gesellschaft unter Anlehnung an die Verkehrs-Organisationen der Hamburg-Amerika-Linie. — Es ist zu erwarten, daß die Deutsche Luft-Reederei im Propagandadienst und bereits bei der Vorbereitung zu den Wahlen stark in Tätigkeit treten wird.

•I
Bädern
bietet der An-
zeigenteil der
Sanatorien zukunft
günstige
Propaganda-
Gelegenheit.
Hotels
Pensionen
!

Charakter deutet aus Handschrift, für 3 M.
Hoffmann
Hamburg Z, Grindelallee 26
.... ^
R
|
H
;•■!
Berliner Zoologischer Garten §
Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt! H
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt! K
Täglich grosses Konzert.
Neu!
AQUARIUM
h"
:x>:: :xx ix*: :xx::ix:xx
/

Berlin, den 1. Februar 1919
Wahlvermächtniß
Antworten
ich, Herr Geheimrath, mit dem Ergebniß der Wahl
zur Deutschen Nationalversammlung zufrieden bin?Das
st, wie mans erwarten mußte; und konnte noch schlechter
werden. Zufrieden? Die erste Deutsche Nationalversamm«
lung, die 1848 in Frankfurt begann, 49 in Stuttgart endete,
sah anders aus. Ernst Moritz Arndt; der saubere Rhein»
länder Beckerath, ein fest in Ethik verwurzelter Bankier; der
Jurist Beseler, von ganz anderem Schlag als der Sohn, den
wir als den vorletzten Justizminister des Königreiches Preußen
erdulden mußten; der Massenbeweger Robert Blum, den das
wiener Standgericht am Kalendertag unserer Revolution
als Rebellen erschießen ließ; die ansehnlichen Historiker
Dahlmann, Waitz, Zimmermann; der Kirchenhistoriker Döl*
iinger, der in den Tagen heißen Streites um die Unfehlbarkeit
des Papstes das Haupt der Altkatholiken wurde; der hessische
Ministerpräsident Heinrich von Gagern; der ehrwürdige (wirk«
lieh: ehrwürdige und drum allzu schnell vergessene) Jakob
Grimm, dem wir das unsterbliche Deutsche Wörterbuch, das
Grundgebälk aller Germanistenwissenschaft, die reichste
deutsche Märchensammlung, die nirgends verwelkten, in
Schlichtheit feinen „Kleineren Schriften" danken und der,
als einer der Göttinger Sieben, unseren Wehmuth an die Zeit
~ t
Life,

erinnert, da es in Deutschland noch „(Zivilcourage" gab, noch in sieben Gelehrtenschädeln wenigstens den Entschluß, auch um den Preis werthvoller Amtsmacht und Königsgunst gegen den Eidbruch und anderes Staatsverbrechen, allen Ge* walten zum Trotz, für das Recht einzutreten; der alte, einst von Heines Katzenpfote häßlich zerkratzte Jahn, Einer aus. Lützows wilder, verwegener Jagd, als Patriot und als Rebelt einem anderen*Priegnitzer, Kleistens Hans Kottwitz, ähnlich und nicht nur, seit er den Berlinern den ersten Turnplatz gab, „Turnvater", sondern auch, „wegen demagogischer Um»» triebe", sechs Jahre lang in Haft und länger noch unter Polizeiaufsicht; die Dichter Wilhelm Jordan (dessen hun* dertsten Geburtstag heute Deutschland nicht vergessen soll)* und Ludwig Uhland, deren Werk in den beträchtlichsten Theilen noch keine Verfalls?pur zeigt; Fürst Felix Lichnowsky, der geistig glitzernde Oheim Max Karls (der stolz darauf sein darf, daß ihn die bankbrüchige Firma Payer, Scheide* mann & Co. geschimpft, das modernde Herrenhaus ausge* stoßen hat); der badische Bank* und Staatsmann Karl Mathy, den Treitschke eines langen Nachrufes, Freytag eines ganzem Bandes würdig fand; Joseph vonRadowitz, der Freund Fried" rieh Wilhelms des Vierten (und, nach Bismarcks Wort, „Garderobier der königlichen Phantasie"), der Mann sorg* sam vorbereiteter, bescheiden, in nobler Glätte, prunkender Rede; der wackere Hamburger Gabriel Riesser, Jakobs, des- Wahlhanseaten, Vater, der als erster Jude in Deutschland Richter wurde und der Liebling der Paulskirche war, also wohl ein tüchtiger Kerl mit reinem Herzen gewesen sein muß; der schwäbischeTheologe, Preußenbewunderer,Shake* speareforscher Rümelin; Eduard Simson, der 1849 und 70 preußischen Königen die Kaiserkrone anbot, des Reichstages und des Reichsgerichtes erster Präsident wurde; Freiherr Georg von Vincke, mit dessen flinker Wortklinge Bismarcks sich fast so oft und so hitzig kreuzte wie mit der derberen Richters, des später vom Wahlkreis Hagen Abgeordneten; der Naturforscher Karl Vogt, dessen längst leise belächelte Populärwissenschaft einst sehr tief, bis insJungeRußlandder Vierzigerjahre, in die Geistesgeschichte Osteuropas einge»

wirkt hat und der, als „Materialist" verschrien, der erste hörbare Vertreter naturwissenschaftlichen Denkens in deut» scher Politik und, mit eherner Stimme und manchmal rabe» laisischem Humor, in der Nationalkathedrale einer der be» liebtesten Redner war. Dazu kamen die Oesterreicher Johann Berger, Alfreds, des liebenswürdigsten Theaterbarons, Vater, der als Jurist, Kritiker,'im ernsten Sinn witziger Kopf überall seinen Mann stand, der Staatsrechtslehrer und Schnellredner Giskra und der in rauher Polemik starke Ritter Anton von Schmerling, dessen nicht leicht, nicht in einen Satz zu fassen» des Wesen Arneths und Friedjungs Oesterreichergeschich* ten erkennen lehren. (Schade, daß diesmal die deutschen Oesterreicher nicht mitwählen durften. Durch den Noth» zwang, sich auf eine ohne ihre Mitwirkung gewordene Reichs» Verfassung zu stellen, würden sie deklassirt; und an. die Wahl einer zweiten Constituante, die das Werk der ersten um« würfe, ist in heiterem Ernst nicht zu denken. Großdeutschland wird also eine Verfassung haben, zu der fast zwei Millionen Deutsche, Gefangene und Besatzungtruppen, und neun Mil« lionen Oesterreicher nicht mitwirken konnten.) Neben der frankfurter Versammlung sähe die Weimarer recht blaß, recht kümmerlich aus. Dort die Auslese edelsten Geistes, rein himmelan wehender Flammenathem, eine Fülle von Wissen, Talent, Staatsmannsempfinden, Kulturwillen; hier, nach sie» benzig Jahren (im Februar 1849 beriethen die Frankfurter die Verfassungbürgschaft), die alten, ausgesungenen Lerchen, Amseln, Drosseln vieler Reichstage, all die Steifleinenen, die uns in den Krieg geschwatzt und gelüdert, im Krieg durch bequeme Unwahrhaftigkeit jede zu Friedensschluß günstige Stunde verthan und verschiebert haben. Ist denn noch im« mer nicht Allen bewußt, daß die Schuld an Deutschlands Niedergang und Zusammenbruch mit dem schwersten Ge* wicht auf dem Reichstag liegt, der drei Jahrzehnte lang alles Gerassel, Gefuchtel benickt, die ganze üble Theaterei mit» gemacht und seit 1914 jeden Versuch, aus den Lügentüm» peln, durch die er schmatzend watete, auf den festen Grund der Wahrheit zu gelangen, mit der niederträchtigsten Büttel» kunst gehindert hat? Der Reichstag war die einzige Stätte.

wo, während draußen der regirende Säbel jedes wahre Wort zermetzeln, mit der Hilfe frontscheuer, nur auf die Wahrung ihres Reklamirtenglückes bedachter „Rechts«Anwälte" jeden Willen zu Redlichkeit köpfen wollte, starke Fraktionen den Wunden der Menschheit eine Zunge leihen, das noch tilg* bare Krebsgeschwür aus Germaniens Leib schneiden konnten. Nichts geschah. Und der Abgeordnete Liebknecht war, ein* mal, durchaus im. Recht, da er den Vierhundert zuschrie: „Ihr habt den Krieg gemacht, es ist Euer Verbrechen und die Vergeltung wird Euch treffen!" Vergeltung? „Is nich." Außer dem Herrn von Heydebrand, dem Grafen Westarp und an« deren Konservativen, denen Selbstachtungbedürfniß undAn* stand Zurückhaltung befahl, und ein paar allzu hoch mit Aufsichtrathspfründe bepackten Geschäftemachern hat die ganze Vormannschaft sich, mit eiserner Stirn, wieder zu Wahl gestellt: und ist, fast ohne Ausnahme, wieder gewählt wor- den. Nicht ein Mensch, Mann oder Frau, der auf irgend* eine haltbar ragende Leistung hinweisen kann und für Deutsch* lands Leben Bedeutung hat; nicht einer. Kein Staatsmann, Diplomat, Forscher, Künstler, Gelehrter, Industriekapitän, Landwirth, Publizist, Arbeitorganisator, Bankier, Techniker» Kaufmann von hohem Rang. Dutzende waren, in Nord und Süd der Heimath, zu finden. Durften sie der Versammlung fehlen, die nicht an Zufallsgesetzen herumflicken, sondern Umfang, Form, Verfassung Deutschlands berathen, beschließen, der jungen, nicht nur von außen bedrohten Republik den Frieden bereiten und aus ihren Reihen die Regirung stellen soll? Wir dürfen noch hoffen, daß die jüngere Schaar nützliche Kräfte offenbaren wird. Vornan aber müßten lautere, edlen Willens zu humanitas volle Menschen, starke, in sich feste Person* lichkeiten vonMuth und Stoffkenntniß, Feuer und Besonnen* heit, weitab von Applaussucht, sich regen, nicht glattgeriebene Routiers und fettige Schieber lungern. Jammer genug.

Und Sie fragen, Geheimrath, ob ich zufrieden bin? DasGesammtbild bot nicht die winzigste Uebertaschung. Mancher Schadhafte wäre, vielleicht, auf der Schlitterbahn ausgerutscht und hart auf den Hintern gefallen, mancher Bescholtene aus der Vermummung geschält worden, wenn

nicht, diese Gefahr zu meiden, Schlauköpfe uns, gerade jetzt, mit dem Segen der Listenwahl beglückt hätten, die dem Wähler kaum noch die Möglichkeit läßt, dem ihm von der Parteien Gunst Angepriesenen ins Antlitz zu schien. Mit einem Wahlsystem, das den Machern, den Finanzirern derPar* teien, dem „boss" mehr Gewalt giebt, als sie je zuvor hatten, auch mehr noch also den Aufstieg unbequem starker Per» sönlichkeit erschwert und di« deutschen Wähler bald in die Stimmung bringen wird, aus der die amerikanischen zu dem Professor Wilson in New Jersey sprachen: „Uns wird das Programm vorgelegt, das unser Wunsch fordert, wir wählen die Leute, die es vertreten wollen: und wir erreichen nichts." Vernünftiger wirken und die Auslese Tauglicher erleichtern würde die Möglichkeit, für jeden Stimm werber, der irgendwo aufgestellt worden ist oder sich selbst aufgestellt hat, im ganzen Reichsgebiet, in allen Wahlkreisen, zu stimmen; wür» den, ohne Rücksicht, auf den Ort der Zettelabgabe, diese Stimmen zusammengezählt, dann wäre das Wahlergebniß nichtganz so schnell wieheutezu ermitteln, aberdie Vormund» schaft derParteimächler aufgehoben undDeutsche.diewünsch» ten, den Grafen Bernstorff oder den Fürsten Bülow, den Mühlheimer Stinnes oder den Hamburger Warburg, die Pro* fessoren Brentano oder Ernst Cassirer, Herrn Richard Dehmel oder Herrn Heinrich Mann im Parlament zu sehen, dürften auf ihres Wunsches Erfüllung hoffen. Wer diesmal durch» aus staunen wollte, mochte das Wunder begaffen, das dem Centrum fast alle Sitze erhalten hat. Ernsthafte Beobachter hatten geglaubt, die Allgewalt der Pfarrer sei im Versickern, seit sie auf der Kanzel für die „Erfassung" der Nährmittel und für die Kriegsanleihen (deren Zins ja nun doch er» niedert werden muß) eintraten und der Nimbus der Römer» kirche, der hier ein Mercier fehlte, beinahe so wie der mattere Glanz des lutherischen Staatskirchenwesens verblich. Irrthum. Dem Klerus half ein höchst mobiles Amazonenheer. Und nur1 die zwei Parteien, die um einen Gedanken (den uralten, von den Paulinern gespaltenen Glauben an ein Erdreich der Menschengleichheit und Nächstenliebe), nicht um Inter» essenstreu und Wortgewölk gruppirt sind, dürfen sich großen

Erfolges rühmen.' Die Deutsche Demokratische Partei (jede nennt sich, nach nur hier heimischem Brauch, ausdrücklich „deutsch": als ob sonst zu vermuthen wäre, daß sie für Franzosen, Enveriden, Tschernagorzen fechte) hat sieben» undsiebenzig Sitze erhascht; nicht viel weniger als das Cen» trum, das sich nun Christliche Volkspartei nennt. (Wir haben, versteht sich, nur noch Volksparteien. „Alles viel weicha": pflegte der selige Hülsen, der gehätschelte, auch von Preß» Schändern umschmeichelte Kunstschädiger, auf Theaterproben berlinisch zu lispeln. „Alles in Weichheit, ins volksthüm» lieh Jelinde jeschobeh": war die Wahllosung.) Die Demo- kratische ist die Freisinnige Volkspartei, deren Ahnen Fort» schrittspartei, Sezession, Freisinnige Partei, Freisinnige Ver» einigung hießen und die 1912 zweiundvierzig Sitze (alle in der Stichwahl, also mit Feindeshilfe) errang, im Bund mit dem noch ausstellbaren Theil der Nationalliberalen, die drei» undvierzig Mandate hatten. Die Rechnung stimmt ungefähr. Wer in den Excellenzen Friedberg, Schiffer, Payer (dem nicht erst durch den Hymnus auf den brester Vertrag unmöglich Gewordenen) Demokraten, in den Herren Fischbeck, Cassel, Haußmann, Pachnicke.gar in dem zu Schreibe und Rede unge« mein begabten Papa des üblen Wahnesvon Mitteleuropa Hoff« nung des Vaterlandes erblickt, mag sich freuen. Ich möchte annehmen, daß der Zeuger der Demokratenpartei sich das Kind anders vorgestellt hat; nicht dieSammlung verbrauchter Patterjöhten und Durchhälter in Kürwürde heben wollte. Wie lange ists denn her, seit die Herren Friedberg und Schiffer, die achtbare Dutzendleistung immer vor antisemi» tischem Anwurf geschützt hat, als „Reaktionäre" auf Frei* sinnspapier geschwärzt und den Lichtalben Basser* und Strese» männchen konfrontirt wurden? HerrOmnes hats verschwitzt. Jeder Gebieter über das Meinungwerkzeug der „großen Presse" kann, je nach der Witterung seines Hirnes, verdam« men oder selig sprechen. Auf dauerbare Einheit der zeit» gemäß renovirten Freisinnspartei würde ich nicht wetten. CassehMugdanundWolff»Dernburg(deraus einemWilhelm« bewunderer rasch ein Republikaner geworden ist): Das giebt keinen Reim. Splittert eine Fraktion aufrecht Geistiget ab,

so kann sie viel nützlicher werden als dieses Gekribbel von Kriegsschuldnern, in dem nur noch zwei „östlich orientirte" Bernharde, der Uli«Stein des Anstoßes und einVierteldutzend ■sortirter Ardennes und Hegelers fehlen. Auch die an Kata« strophe grenzende Niederlage der Unabhängigen Soziaide» «nokraten hat nicht überrascht. Diese persönlich meist wacke» ren Männer; die zwei Jahre lang alle Trümpfe in der Hand liatten und die Scheidemannschaft überrennen konnten, haben ■seit der Revolution jeden erdenklichen Fehler gemacht, eine traurige Unfähigkeit zu Regirung erwiesen und sich oben» drein durch die Annahme der vielen Rubelmillionen aus dem russischen Staatsschatz im Urtheil des deutschen Ar« Deiters arg geschadet, der nicht will, daß eine fremde Re« girung für seine Revolution-Waffen bezahle. Noch schäd« äicher war, vielleicht, die Art, wie die Annahme dort be» stritten, hier zugestanden, aber, trotzdem sichs diesmal um Reichskassengeld und politische Revolution handelte, dam Brauch gleichgestellt wurde, in unblutigem Lohnkampf sich der von Bruderparteien gewährten Spende zu freuen. Die Einung der zwei einander noch feindlichen Sozialistenfrak« «tionen, die, früh oder spät, kommen muß, wird nun anders aussehen, als sie vor der Wahl versucht worden war. Wenn Hundertvierundsechzig sich mit Vierundzwanzig „einigen", *hun sies als Triumphirer. Nur stiere Albernheit wird den Triumph der Firma Ebert«Scheidemann leugnen; einen Tri« aimph echt neudeutscher Orjanisation. Wie es hinter dem Arsten Gliede der Hundertvierundsechzig um Sachverständ» aiiß, Bildung, Geist, Weltempfinden bestellt sein mag, ahnt •der Kenner der Vorderreihe. Daß die monarchistischen „Volksparteien" noch auf Stimmhügelchen kamen, daß Graf Westarp in Berlin wieder den „geliebten Kaiser" feiern und mit dreihundert Gefährten das Lied vom Siegerkranz, nach der schlimmsten Niederlage aller Zeiten, anstimmen konnte, ward durch das wüste Treiben, den Lohnwettlauf, die Ar» beitscheu der letzten Wochen bewirkt, die kein Wille zu Gegenrevolution anders ersehnen konnte, als sie von Gnaden der Trias Ledebour»Liebknecht»Luxemburg geworden sind. Die Fivuenauslese? Ganz Schlechtes, leidlicher Durchschnitt,

einige« Tüchtige. Die um die Weibssache Verdienteste, Frau Minna Cauer, neben der noch älteren Hedwig Dohm das stärkste Herz deutscher „Frauenbewegung", ist nicht auf« gestellt worden. Auch Frau Helene Lange nicht. Weibliche Persönlichkeit ist, vereinzelt noch, in Deutschland zu finden. »• Die Deutsche Nationalversammlung ist ihr verschlössen. Kann aber eine „bürgerliche Mehrheit" haben; und wird sie an dem Tag haben, wo die blinden Sozialisier, Kommuni* sirer tollkühn aufs Ganze gehen. Ob ich zufrieden bin?

„Wenn wir bauen wollen,
Beschaun wir erst den Platz, ziehen den Grundriß;
Und wenn wir die Gestalt des Hauses sehen,
, Dann müssen wir des Baues Kosten schätzen.
Ergiebt sich, daß sie über unsere Kräfte gehen:
Was ist zu thun? Wir ziehn den Riß von Neuem,
Mit weniger Gelaßraum, oder stehen
Ganz ab vom Bau. Noch lauter fordert Pflicht,
, , Bei diesem großen Werk, das fast ein Reich., ■■
In Trümmer reißen heißt und eins errichten.
Den Bauplatz zu beschaun, den Riß zu prüfen,
In Einheit fest das Grundgebälk zu fügen,
Baumeister erst, dann unsere Kraft zu fragen,'
Ob fähig sie, ob wir, daä Werk zu unternehmen.
Sonst rüsten auf Papier wir uns, in Ziffern,
Und setzen, statt der Mannheit, Männernamen ..."

Lord Bardolph sagts, in Shakespeares Viertem Hein» rieh, zu den Gefährten seines Hoffens. Ob ich mit der Deutschen Nationalversammlung zufrieden bin, Herr Ge< heimrath? Ihr Dom umwölbt vierhundert Männernamen.

Sie zweifeln, Herr Oberst, an der Haltbarkeit der Be« hauptung, Deutschlands tapferes Heer sei militärisch besiegt worden? Zunächst mag ein jüngerer Kamerad Ihnen ant* worten. Zugleich mit Ihrem erhielt ich den folgenden Brief:

„Als alter Frontoffizier möchte ich Ihrem Aufsatz .Schuld und Sühne' noch Einiges hinzufügen. Sie schreiben dort: .Schändlich ist drum, niederträchtiger Schimpf das Geschwätz, die Heimath habe die Front des Heeres zermürbt und ver« giftet. Auch dieser Fetzen des Trugschleiers muß fallen. Militärisch sind wir geschlagen, Heer ist von Heer besiegt worden; General Ludendorff vom General Fach; der Gas*

1 * * \ ■ •
stank vom Tank.4 Das glauben aber Viele in bürgerlichen und militärischen Kreisen noch heute nicht. ‚Die Front hätt. gehalten werden können'; ‚Wir hätten bessere Bedingung«, dadurch bekommen': Dies und Aehnliches kann man täglich hören. Fast immer von Leuten, die nie draußen oder doch nie vorn waren. Und deshalb möchte ich heute, da ich über drei Jahre mit den Leuten meiner Batterie alle Noth und alle Ge* fahren getheilt habe, kurz die Gründe zusammenfassen, die, nach meiner und vieler Kameraden Ansicht, die, gleich mir, in der Front waren, den Zusammenbruch bewirkt haben. Es sind, im Wesentlichen, fünf Punkte. Erstens: Nach der Märzoffensive hat die Führung, oft schon vom Division»Stab an, die Fühlung mit der kämpfenden Truppe verloren. Die höheren Stäbe rückten in immer märchenhaftere Fernen und die „Frontfremdheit" nahm überhand. Zweitens: Seit Juli 1918 etwa hielten sich hinter der Front Tausende von Leuten auf, die nicht zu ihren Truppentheilen zurückfanden. dadieAuskunftstellen, in Folge des vielen Umherwerfens der Divisionen, nicht mehr irgendeine Auskunft zu ertheilen ver* mochten. Diese Urlauber haben sich Wochen, ja, Monate lang, zum Theil mit gefälschten Ausweisen, in den Etapen Frankreichs und Belgiens umhergetrieben und von ihnen sind, im Verein mit einigen schlechten Elementen der Etape, die ersten Plünderungen von Proviantämtern unternommen worden, die die regelmäßige Ernährung der zurückziehen* den Fronttruppen später oft sehr erschwert haben. Drittens: Man hat, ‚in letzter Stunde', die bisher Reklamirten und die jungen Munitionarbeiter ins Feld geschickt. Daß ein Bürsch« chen, das bisher bei bequemem Leben dreißig Mark am Tag verdiente und die Nächte durchsoff und durchlüderte, nicht gern für ein paar Groschen in einem Granattrichter, statt im Lotterbett, liegen mag oder nachts, nach schwerer Tagesarbeit, Posten stehen oder schanzen, muß Jedem ein» leuchten. Diese Leute haben durch Erzählen ihres Lebens zu Haus in geradezu fürchterlicher Weise die, bisher, gute Stimmung untergraben und Unzufriedenheit hervorgerufen. Viertens: Die technische Ueberlegenheit der Feinde ist jetzt wohl Jedem klar geworden, der uns heimkehren sah. Es

hat eben an allen Ecken und Enden gefehlt: an Prerden, Menschen, am Geschütz, am Ersatz jeglicher Art. Die Uni* formen waren so schlecht, daß sie oft kaum noch Schutz gegen die Witterung gewährten, die Pferde zu Skeletten ab* gemagert, die Munition hatte, weil Wellblech und Dachpappe fehlte.Tage lang im Regen gelegen, warschlecht geworden und die Geschützrohre waren so ausgeschossen, daß große Streu* ungen beim Schießen (Kurzschüsse in die eigene Infanterie) nichts Seltenes mehr waren. Fünftens: Das ewige Zurück« gehen hat den Geist der Truppe sehr, niedergedrückt; um so mehr, seit sich zeigte, daß die vielen .Aufnahmestellungen' nur auf dem Papier vorhanden waren. So wäre es, zum Betspiel, dem Feinde leicht gewesen, unsere Front nach dem Zurückgehen auf die A*M«Stellung (Antwerpen=Metz, die den Feinden Brüssel ließ), die vor dem Waffenstillstand nichtmehr erreicht wurde,zu durchbrechen, wenn er energisch nachgefühlt hätte. Diese Thatsachen werden Manchen nicht mehr neu sein. Und ich finde, sie setzen die Leistung des Feldheeres nicht hinab. Wer gegen einen Feind, der so aus dem Vollen wirthschaften konnte wie die Entente, mit so geringen Mitteln vier Jahre lang Stand zu halten vermochte •wie unser Heer, Der darf den Kopf hoch tragen. Am Besten hat uns Das eine kleine Stadt in der Eiffel gesagt, durch deren Thor wir zogen: ‚Froh empfängt Euch die dankbare Heimath.' Nicht Schreien, nicht Reden von ‚unbesiegten Helden* oder ‚heimkehrden Siegern'haben uns so ergriffen wie dies schlichte Schild. Und wo immer wir diesen Dank in den Augen der Heimath sahen, da waren wir von den Mühen der vier harten Kriegsjahre vollauf entschädigt."

Schon die Streifregung, von dem Dank, der diesem Heer gebührt, auch nur ein Quäntchen abzuknickern, wäre erbärmlich. Nicht würdiger aber die Vorstellung, es sei, „unbesiegt", von der Marne bis an die Maas, an Mosel und Rhein gewichen und habe, weil es nicht länger fechten wollte, dem Vaterlande die Bitte um Waffenstillstand aufgezwungen. Unter den Lähmungsgründen, die der Brief des Frontoffiziers andeutet, war vornan das Bewußtsein von der Aussichtlosig« keit neuen Mühens. Schon im August hörte ich von Füh*

rem und Mannschaft: „Nichts mehr zu machen. Von Woche zu Woche wächst die Ueberlegenheit des Feindes; wir kom» men gegen seine Geschütze nicht auf, er hat mehr und besseres Flugzeug, sein Gas ist jetzt eben so stark wie unseres, gegen seine Tanks, die geradezu verwüstend wirken, sind wir wehr» los und die .uneinnehmbaren Stellungen bis an den Rhein', von denen Euch Allerlei vorgeprahlt wird, sind im Gelände kaum skizzirt. Die Leute glauben nicht mehr an Sieg und wir wundern uns draußen gar nicht, wenn von einem Schock Ur» lauber die Hälfte nicht, ein Drittel viel zu spät in die tag» lieh zurückgenommene Front wiederkehrt." Unsere amt« liehen Berichte wurden, auch in Ländern wohlwollender Neu« tralität, der Spott der Erdmenschheit, der feindliche Pro« pagandadienst nützte sie, besonders in seinen flink arbeiten» den Felddruckereien, mit emsigem Eifer aus; und als unsere Landsmänner nun in Hast durch all die Orte und Oed« länder, um die sie so lange, unter so furchtbaren Opfern, gekämpft hatten, zurückfluthen mußten, war kein Halt mehr. „Wozu, da doch keine Hoffnung bleibt, all Das abermals zu erringen, wozu noch neuer Blutstrom?" Was der Ober» sten Heeresleitung über die Zahl der in Europa /eingetroffenen Amerikanertruppen, über ihre Geschütze und die Ziffern alltäglicher Geräthsproduktion gemeldet worden war, wurde von dem Chef der Nachrichtenabtheilung, dem Major Ni» colai (vor dem General Ludendorff oft gewarnt worden war, dessen groteske „politische Vorträge" ihm aber unentbehr» lieh schienen), als „Bluff" zurückgewiesen. „Unsinn! Steht, Alles, nur auf dem Papier. In der Wirklichkeit ists knapp die Hälfte. Und jetzt behaupten Sie gar, Fochs Reserven seien unangetastet? Das, Mann Gottes, soll ich vorlegen? Habe ich nicht zehnmal befohlen, mir nur Thatsachen, nicht leere Kombinationen, zu melden ?" So, HerrOberst, ists gekom* men. Keinem Nahen zuUeberraschung. Ein im Amt sitzender Minister fragte mich: „Nicht wahr, was uns berichtet wird, ist ■doch, Alles, Schwindel? Unsereins erfährt ja nichts mehr; aber ich habe das Gefühl, daß wir dicht am Abgrund sind.'* Vor meinem Ohr schrie ein im Rang Ihnen Gleicher, mit Karmesinstreifen, auf: „Konnte es denn anders kommen?

Haben Sie je gezweifelt? Ist denn irgendwann schon ein Volk so belogen worden? Sind denn diese Menschen nicht mit Blut und Gut des deutschen Volkes umgesprungen wie mit dem Geld seines Vaters ein lüderlicher Lieutenant, der um vier Uhr früh allen Kredit auf eine Karte setzt?" Nicht ganz so. Nach dem achten Augusttag, dem mit sieben Divisionen bezahlten dies ater, hat General Ludendorff dem Staatssekretär Von Hintze gesagt: „Wir müssen schnell Frie* den machen." Der war damals immerhin noch zu leichter erschwinglichem Preis zu haben als im Oktober; und wir hatten wohl das Recht zu der Frage, was während der «echs Herbstwochen in der Richtung auf das vom Generalquartier* meister gezeigte Ziel versucht worden ist. Der wollte dem Kaiser, der die „gräuliche Feldwebelvisage" längst nur un» willig ertrug, nicht selbst die Binde vom Auge lösen und ließ drum den gütig klugen, immer zu Hilfe bereiten Ballin nach Wilhelmshöhe bitten. Herr von Berg, Chef des Civil* kabinets und blinder Baltenbegünstiger, blieb während des zweistündigen Zwiegespräches anwesend und hinderte, höchst geschickt, den Hamburger, seinem Kaiser die letzte Wahr* heit zu enthüllen. So lebten wir damals; wer strebt, weil das Fieber der Revolution sich noch nicht in Lysis senkt und die Sumpfkröten häßlich quaken, in solchen Sultanats» zustand zurück? Ob Herr von Hintze ernstlich, wie seine Freunde angaben, um Friedensvermittelung bemüht war, ob er nach dem Ja gelassen stehen blieb, weil auch er das Antlitz- der stets nach Sonne langenden Majestät, deren erklärlicher Gunst er den steilen Aufstieg dankte, nicht mit Gewölk beschatten wollte, muß feststellbar sein. In jedem Fall ist die Anklage ungerecht, General Ludendorff habe die Ent» schleierung der Noth bis in den Oktober verzaudert. Ich glaube auch nicht, daß die Vertheidigungschrift, die er vor» bereitet, so weitab von Vernunft entgleisen wird wie die von dem österreichischen Feldmarschall Conrad vonHötzen» dorf in Danzers Armeezeitung veröffendichte. Dieser be» klagenswerthe Mann, der beinahe in jedem Sinn Benedeks Nachfolger geworden ist, meint noch immer, Kriege seien „unvermeidlich" und deshalb zu führen, ehe die Gunst der

%
Stunde sich in Ungunst verdunkelt. Weil Rußland und Italien 1914 nicht fertig gerüstet waren, mußte Oesterreich* Ungarn schlagen. Nein, Erzmilitarist: mußte Oesterreich» Ungarn den Zeitraum des Vorsprunges zu einer Politik nützen, die den Krieg vermeidlich machte. Krieg, den es, vor vollende» tem Wandel seines innerenZustandes, obendrein nicht führen konnte.in dessen Verlauf seine Slawen und Romanen, um nicht für feindliche Interessen gegen die des eigenen Stammes zu kämpfen, „Hochverräther" werden mußten. Ist schon der heim» lieh, von einem Klüngel, erwirkte Befehl, Hunderttausende, Millionen auf die Schlachtbank zu liefern, aller Menschensitt« lichkeit von heute ein Gräuel: wi e ungeheuerlich wohl einer, der Nord« und Südslawen zwingen will, wider Rußland, Istrier, Dalmatiner Rumänen, wider Italien zu fechten 1 Als ich die vielen Fälle von Ueberlauf und „Venrath", deren Schauplatz allein das rutheno»polnische Galizien war, hier erwähnt hatte, hagelte aus den austro'ungarischen Lügenfabriken Wider« spruch und frecher Schimpf. In Abscheu von Wahrheit standen die zwei Kaiserreiche wirklich „Schulter an Schulter" und jedes durfte dem Nachbar jede Leistungfähigkeit zu» trauen. Jetzt ist alles aus Galizien Gemeldete längst als wahr erwiesen. Wir wissen, daß Hunderttausende „zum Feind" (der Deutschen und Magyaren, in denen sie ihre Feinde und Bedrücker sahen) übergelaufen, daß auf dem Boden der Doppelmonarchie zwölftausend Menschen gehenkt oder erschossen, noch mehr Jahre lang eingesperrt worden sind. Hören nun auch bestätigt, daß der als Taktiker berühmte General Conrad 1911 von der Spitze des Generalstabes stieg, weil Graf Aehrenthal ihn (und den Thronfolger Franz Fer* dinand) hinderte, Italien den Krieg zu erklären. Eben so gut wie wir habens schon damals in Rom die Geschäftsführer ge» wüßt. Denenaberistzugemuthetworden, innig und treu dem Dreibund verlobt zu bleiben, dessen östlicher Partner sie 1911 und 13 an der Kehle packen wollte. Wenn Italiens Handeln der Entschuldigung noch bedürfte: das hötzen» dorfische Geständniß hätte sie ihm gebracht. Dreimal wollten die wiener und budapester Militaristen den Dreibundver» trag brechen, 1914 wurde der Wille That; und icu rweife

0
recht sehr, ob der Herr Gott zu Victor Emanuel einst so, im Verhörston märkischer Unteroffiziere, sprechen wird, wie ihn, vor dem Ohr eines römischen Nuntius, im Hauptquar* tier Wilhelm sprechen ließ: „Nee, Männeken, mit faulen Ausreden kannst Du mir nicht kommen! Deine Minister und Dein Volk haben Dich zum Vertragsbruch gedrängt? Hast Du Deine Krone von Ministern und Volk oder von mir, Du meineidiger Halunke?" Ein Kindsgemüth noch mit grauem Kopf; ein warm in die Bilderfibelwelt kitschiger Theaterstücke Eingebetteter. Den wollten die Sekretäre, die Generale nicht wecken. Daraus ist Verhängniß geworden. General Ludendorff kann sich auf die erweisliche Thatsache berufen, daß er schon in Kowno, anno Falkenhayn, zu einem Industriehaupt gesagt hat: „Uns sind, hier in Ost, ein paar nette Sachen gelungen; im Ganzen aber ist der Krieg oben spottschlecht geführt worden." Auch darauf, daß ihm die Oberleitung zu spät anvertraut wurde. Und daß, wie er zum Bade«Max sagte, „der Soldat Glück haben muß". Warum ich, Fräulein Sozialbeamtin, nichts dagegen sage, daß die deutsche Nationalversammlung nach Weimar verlegt wird? Weil, wie mich dünkt, Stichhaltiges dagegen . nicht zu sagen ist. Der Presse ist die Verlegung unbequem; macht ihr auch Kosten. Einerlei. Die Presse wird sich, man wird ihr helfen; um sie war mir niemals bang. Nach 1845* sind die Berliner nach Erfurt, die Wiener nach Kremsier, die Großdeutschen nach Frankfurt und von dort, weils um die Paulskirche allzu unruhig wurde, nach Stuttgart gegangen.

In Berlin siehts heute noch bös aus. Alltäglich wird, leise, gemeldet, daß in irgendeiner feinen Weststraße Jemand im Dunkel überfallen, ausgeraubt, bis auf Hemd und Strümpfe enlkleidet worden ist. „Hände hoch! Sonst schieß'ick! Geld, Uhr, Ringe, Kluft, Stiebel, Schlipsnadel her; un die blanken Mangschettenknöppe". In jeder Straßenbahn wird von Ein* brüchen erzählt. Den Reichstag durch Menschenmauern sper* ren, die Versammlung durch Lärm, Schüsse, Handgranaten* wurf oder andere modische Skandalirkünste sprengen:
Kin ^erspiel, das alle paar Tag wiederholt werden kann.

Wer bürgt für die Passirbarkeit der Zugangsstraßen und Spreebrücken, wer dafür, daß auf dem Anhalter Bahnhof, in den die meisten Züge aus Süddeutschland einlaufen sollen, nicht wieder Tage lang der Verkehr stockj? Der ist auf allen deutschen Gleisstrecken (die berliner Stadtbahn war' einmal) seit zwei Monaten so erbärmlich siech, daß die Herren aus West und Süd, Regirer und Abgeordnete, froh sein wer« den, wenn ihnen fünf Stunden des Schmachtens im Gedräng, zwischen zerfetzten Polstern und zerschlagenen Fenstern, erspart bleiben. Gar zu leicht darf man der Skandalsucht, wüthendem Wahn die Störung des Reichsgeschäftes doch nicht machen. Ob wir nicht für die Dauer ein Washington, eine der Geschäftshatz, den Winden des Aberwitzes ferne' Beamtenstadt, eine festumfriedete Reichsoffice, brauchen, neben unserem Amsterdam einen Haag: in ruhigerer Zeit wird die Frage ernsthaft zu erörtern sein; wenn gewiß ist, ob auch das in Wien, Graz, Bozen lebende Volk sein oberstes Staatsbureau und Hauptkontor in den Grenzen unseres Reiches hat und ob dreieinhalb Schnellzugstunden, hinter Berlin eine polnische Großstadt sich unter den Schwingen des weißen Adlers breitet. Das Ausland wird merken, wie übel es um die Sicherheit unserer Hauptstadt steht? Noch immer die Sucht,Fremden was vorzulügen? Das Ausland weiß, was es wissen will, und wir haben keinen Grund, ihm zu verschweigen, wie schwer Kriegsfolgen und Waffenstillstandsbedinge uns drücken, daß in Berl n die Kohlen so knapp sind wie die Kartoffeln, daß die löbliche Pröletarierregirung die Wochenzuwage von hundert Gramm • (einer Scheibe) schlechten Fleisches der Rede werth findet und daß beträchtliche Theile des Volkes von Schlachtge* wohnheit, Noth, Zorn, Schmerz arg verwildert sind. Das Haus des Reichstages, das Kaserne, Bivouac, Waffenlager, Sowjetherberge geworden ist, wäre, Welleicht, auch nicht schnell genug in saubere Ordnung zu bringen, und die rauhe Pflicht, den allgewaltigen Soldaten« und Arbeiterräthen das Obdach zu kündigen, mag selbst Herrn Noske, dem neuen, noch unvernagelt Eisernen, nicht lächeln. Weimar ist still, ist wundervoll „langweilig" und kann i m Winter sogar Abgcord«

nete (also wirklieb, nicht dem Namen nach nur, „vom Völle Beauftragte") manchmal vor ein ernstes Buch zwingen/ Iii Weimar läßt sich, von Elf bis Sieben, arbeiten; braucht die Sitzung nicht jerst, vor Verkaterten, um Zwei zu beginnen. Und daß der Schauplatz der Nationalversammlung im alten Deutschland eine Kirche war, im neuen ein Protzentheater ist, wirkt wie ein witziges Symbolon. Nur in eines Schein» wesens Gehaus ist die Zeit Wilhelms des Zweiten recht zu erfassen; so mußte ihr Mausoleum aussehen. Die Furcht, aus Braunschweigs verbittertem Pfefferkuchenland oder aus einer näheren „Rätherepublik" könne ein Bolschewikenheer nach Tiefurt, vors Wittumpalais und Nationalversammlung* Theater rücken, eine Dicke Bertha Granaten bis zu Anna Amalia schicken, wird wohl nur von überreizten Nerven ge* hegt. Seit der Revolution also der erste Umzug, gegen den nichts Standhaftes zu sagen ist. Die „Volksbeauftragten" (auch von diesem Unwort müßt Ihr, Erlöser, uns rasch er* lösen) werden ein Deutschland sehen, das Nebel bisher, all* zu lange, ihrem Auge verbarg. Hier ist Goethe, hier nährte sich Schillers Flamme, hier sind Herder und Wieland ge* wandelt. Der Genius des heiligen Ortes wird rüde Rede nicht dulden. Mit hübschem Wort wird ihn Herr Eisner (wenn nicht auch dieser Unabhängige zuvor aus dem Mi« nisterrang purzelt) beschwören. Der mit Ethik und anderer gebrechlichen Waare jonglirendo Pfarrer deutscher Demokra* tie wird bündig beweisen, daß die Synthese von Tirpitzerei und Mitteleuropa in Goethes Werk angedeutet, in Naumanns voll erfüllt worden ist. Die Spartakusschmatzer und Toi» stoistutzer aus den Mädelkaffeehäusern des Westens werden in Euphorions Fall uns, bei Jupiter, Liebknechts beweinen lehren oder von Rinaldo Eichhorn, wie Manto von Faust, rühmend sprechen: „Den lieb' ich, der Unmögliches be* gehrt." Und im „Vorwärts" wird, aus dem Hirn Friedrichs des Größeren, der Strahl aufzucken, der Philipps Kongeniali* tat mit Wolfgang, Scheidemanns Wahlverwandtschaft mit Goethe jedem Auge klart. Aus des älteren Meisters Hort ein paar Sätze der Nationalversammlung zu stärkendem Gruß: „Bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das im Einzelne»

so achtbar, im Ganzen so miserabel ist, habe ich oft bitteren Schmerz empfunden. Die Vergleichung unseres Volkes mit anderen Völkern erregt uns oft peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzukommen suche. In der Wissenschaft und in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, mit denen man sich darüber hinwegzuheben ver* mag: denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt und vor ihnen schwinden die Schranken der Nationalität. Mich Röstet der Glaube an Deutschlands Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist, mit Napoleon zu reden, noch nicht er* füllt. Auf uns liegt die Pflicht, die Bildung des Volkes zu mehren, zu stärken, damit es nicht zu viel hinter den anderen Völkern zurückbleibe, sondern wenigstens hierin voran* stehe, damit der Geist nicht verkümmere, sondern frisch und heiter bleibe*>damit es nicht verzage und kleinmüthig werde, sondern fähig zu jeglicher großen That. Aber ist dieses Volk wirklich schon erwacht? Weiß es, was es will und vermag? Der Schlaf ist zu tief gewesen, als daß auch die stärkste Rüttelung so schnell zur Besinnung zurück zu führen vermöchte. Und ist denn jede Bewegung eine Er« hebung? Erhebt sich, wer gewaltsam aufgestöbert wird? Sie sagen, die Freiheit sei errungen worden. Richtiger wäre, vielleicht, zu sagen: die Befreiung von einem (nicht von allem) Joch." Das hat Goethe zu Luden gesagt. Zu Ecker* mann: „Eine Handlungweise, die im Allgemeinen gegen die Tugend (das privatbürgerliche Sittlichkeitgefühl) geht, sollte man niemals Staatstugend nennen. Vergessen Sie auch nicht, daß, wer sich einer Partei hingiebt, seinem freien Geist, seinem unbefangenen Ueberblick Lebewohl sagen und dagegen die Kappe der Bornirtheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen muß." Glückliche Reise!

Quod übet.

Wie nützlich die fromme Versenkung ins alte Weimar den ins neue Einquartirten werden könnte, lehrt jeder Blick auf die Zeitungen und Flugzettel, deren Gestöber in der Wahlzeit unsere Nasen ärgerte. Auch unsere Augen. Bretter* zäune, Thorpfeiler, Mauervorsprünge, Kellerhälse, Schau*
10

fenster mit Plakaten beklebt; in die Kiefern der Grunewald* siedelurigen täglich neuer Papierbehang eingenagelt. Um einem dieser urmärkischen Stämme Saftverlust und Krank* heit zu ersparen, hätte ich gern darauf verzichtet, da.s be* zaubernd schöne Bildniß derDemokratenexcellenzDernburg zu sehen, gern, zu lesen, wann und in welchem Schützen* haus irgendein Schacht oder Nuschke den Schleier der Isis zu lüften gedenke. Bilder! Eine Brigade junger Talente lechzt nach Arbeit, Lohn, Anerkennung; warum ließ man nur müde Handwerker den Zeichenstift führen, der diesmal, ohne Furcht vor Polizeiblau, frech in Uebermuth ausschweifen durfte? Ein Metzgerknecht mit schwarzrothgoldenem Banner, dessen Bauschung von Geschwulst, nicht von Luftzug, zu kommer» scheint. Preußens zerrissenes, ziegelroth blutendes Herz. Eine Wage, deren linke Schale von der leichten Jakobiner* kappe tiefer gesenkt wird als die rechte von Krone, Cylinder* hut und Michels Zipfelmütze. Nirgends eine Spur von Talent und Persönlichkeit; der kleinste Knirps aus dem Album der münchener Allotria hätte es hundertmal besser gemacht. Papiernoth? Unsereins muß mit jedem Blättchen knickern: und die Wahltrödlerei wälzte Himalayas aus Holzfaserstoff über das ächzende deutsche Land. (Gegenstück: Um Kohle zu sparen, sperrt eine löbliche Behörde für wichtige Tages* stunden alle Gashähne; läßt aber, in Großberlin allein, hundert Kinos oder viel mehr noch alltäglich vier Stunden lang ihr Unwesen treiben. Trotzdem durch die Schließung dieser Luxusbuden oder Spelunken kein „öffentliches Inter« esse" geschädigt, kein irgendwie beträchtliches Personal brot* losgemacht würdeunddie Besitzer mancher seit der Stockung des Filmimportes heruntergekommenen Vergnügungstätten in den Kriegsjahren die Einkunft so hoch gescheffelt haben, daßsieihren Sternchenfürdie„Saison" Hunderttausend zahlen, selbst noch schlemmen und ihre Weiber mit Perlschnüren und Smaragd behängen können. Wieviele Näherinnen müssen sichThee*Ersatz, ihrem Kind ein Süppchen kochen, ehe ihr ge* sammter Gasverbrauch die Kohlenmenge aufißt, die an einem Abend der Flimmerbedarf eines Winkelkinos verschlingt? Weil die Lichtspielunternehmer, nicht die Heimarbeiterinnen,

zu den „geschätzten Inserenten", auch der Sozialistenblätter, gehören, bleibt das Hürchen Oeffentliche Meinung stumm und der Unsinn kann siegen.) Schade um das schöne Papier. Das Ballengebirg hat nur offenbart, wie tief Lebensart und Stil unserer Parteiennoch unter dem Kulturpegelstrich stehen. Pectus carinatum non facit disertos; und wie ohnmächtiges Glucksen aus Hühnerbrust ists. Nicht einmal die Zeit* wende wurde grell belichtet. Sonst, mußte man posaunen, waren Berather, jetzt sind Regirer zu wählen; bisher zu Rechnung, Rede, Kritik, heute zu Handlung, zu Schöpfers* that Taugliche. Die Ebertiner leisteten, in der Sicherheit des Besitzrechtes, noch das Erträglichste; prahlen auch nicht mehr, wie vor Jahren: „Unser das Reich, unser die Welt!" Mit beinahe zwölf Millionen Stimmen hat mans nicht nöthig. Eine Probe von dem Gewächs des anderen Ufers. „Seit Anbeginn der Welt haben sich die Massen vor dem Gol* denen Kalbe gebeugt." (Bestreitbar; und im Antisemiten« aufruf ein von Judengeist gedichtetes Symbol.) „In Amerika, dem Lande der sogenannten Freiheit, ist es nicht anders; auch dort regirt heute der große Geldsack." Regirt der Mann, der im Kampf gegen den großen Geldsack, nur durch diesen Kampf, auf die Staatenzinne gelangt ist. Ohne so dick verschimmelte Wort brocken schmeckts aber nicht; und da nur Amerika noch nicht bis ins Mark gegen Deutschland verbittert ist, müssen die von Rheinland»Westfalen Aufge« päppelten durch Pöbelschimpf die Galle ins Amerikaner« blut treiben. „Die Geschichte der Welt zeigt immer wieder, daß sich aus den Revolutionen, die mit der Herrschaft der Masse beginnen, als furchtbarster Tyrann das Kapital er« hebt." Also soll man für die brandrothen Antikapitalisten stimmen? Nein: für die Deutsch«Nationale Volkspartei (Kon« servative, Landwirthebund, Alldeutsche etc. pp.), die das Acker*, Vieh«, Brenner*, Land« und Schwerindustrie*Kapital vertritt. „Preußen darf nicht in eine Menge ohnmächtiger Staatsgebilde zerfallen, die sich gegenseitig (deutsch: ein* ander) beneiden und bekämpfen. Wir könnten unserem Tot* feind England gar keinen größeren Dienst erweisen als durch diese unsagbar thörichte Selbstvernichtung." Der Zerfall

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20104_155.html[17.07.2014 19:26:09]

des vom Großen Kurfürsten (mit französischem), vom König Fritz (mit englischem Geld) und von Bismarck künstlich zu* sammengeschweißten Preußenstaates ist eine Folge, nicht die schlimmste, des von den Deutsch»Nationalen gewollten, wie Firnwein geschlürften, wie ein Liebchen gehegten Krieges. Braucht uns nicht einmal an den Rand von „Selbstvernich* tung" zu werfen; und könnte den Briten nur dann Freude be* reiten, wenn sie so eseldumm wären, noch an Rückkehr nach Hannover zu denken. Dumm aber und obendrein zum Ekeln unanständig ist, wer England, von dem wir Waffenstillstand erbeten und erlangt haben und auf dessen unbefangene Gerechtigkeit unser Friedensbedürfniß angewiesen ist, groß* schnauzig heute noch den „Totfeind" schilt. „Was ist aus der Verständigung der Völker geworden? Die furchtbarste Knechtung und Mißhandlung des deutschen Volkes." Blöder Wahlschwindel. Der Feind, der bis Memel marschiren, aus deutschen Städten so viel Geld und Gut pressen könnte, wie unser Heer aus Belgien, Nordfrankreich, Polen, Rußland und anderem besetzten Gebiet gepreßt hat, steht auf den Rheinbrücken und zeigt keinen Drang, vorzurücken. Die Landwirthschaftmaschinen, dieerjetztfordert,sollenihm(was unsere sonst so redselige Kommission wieder, wie beim Eisen* bahngeräth, verschwieg) das Werkzeug ersetzen, das wir, als Herren in seinem Land, ihm weggenommen haben. Der Schwatz von „furchtbarster Knechtung" ist Lüge; und ehe die niederträchtige Verlogenheit, die Deutschlands Seele schändet, nicht, mit Stiel und Stumpf, ausgejätet ist, kann die von neun Zehnteln der uns feindsäligen Völker redlich gewünschte Verständigung nicht gelingen. Was aber (so müßte die Rückfrage lauten), was ist aus all den Verheiß» ungen derDeutsch*Nationalen geworden, die auf den Nieder« bruch Frankreichs, die rasche Vernichtung Englands, den Tauchboottriumph, das Platzen der Yankeeseifenblase schwo* ren? „Seht Ihr denn noch nicht ein, daß diese Phrasen Euch immerfort betrogen haben?" Längst sehen wirs ein; wissen längst, daß dieses unter drei Kanzlern infam betrogene Volk jede verwüstete Stadt oder Flur wieder aufbauen, jeden ver« senkten Kahn, sogar jeden nach der Angäbe unserer Marine*

ämter versenkten, mit seiner Arbeit bezahlen muß, daß die Lügnerei, Betrügerei und Milliardenverlüderung Deutschland für ein Jahrhundert gelähmt, für Menschenalter in Armuth zurückgeschleudert hat: und staunen nur darüber noch, daß die Kumpanei.derTirpitz, Helfferich.Salm, Plessen, Berg, Ni* colai sich nicht, mit ihren Reventlöwen, für eine Weile we* nigstens, ins finsterste Jungle verkriecht. Ein Bischen, freilich, auch darüber, daß die Führer einer (durchaus nothwendigen, gar nicht zu entbehrenden) neuen Konservativen Partei, die Herren Hergt und Von Kardorff, denen Klugheit und richtiges Augenmaß nachgerühmt wird, in ihrem Machtbereich so schä* bige Selbstanzeige geduldet haben.

Daß links nicht viel Besseres wuchs, kann die Säer der rechten Seite nicht von Sünde entschuldigen. Mit Barnumre« klame haben die Bürger* Demokraten alle Wettbewerber, bis aufsStraßenpflasterhinab,übertrumpft. Standaberdochimmer so schief darum wie um Fausti Christenthum. „Wir sind die stärkste der bürgerlichen Parteien." Unwahr; das Centrum ist stärker. „Komme Jeder, auch der Letzte, und trete mit seinem Stimmzettel ein für die Interessen des Bürgerthumes!" Scheidet Ihr Erste von Letzten und vertretet, nach zehntau« sendHetzrufengegen„Sonderinteressen",hüllenlos jetzt dasln* teresse der Bürger, also winziger Minderheit, nur? „Man ficht gegen uns unter dem Zeicheft des Kreuzes. Wann je hat das Kreuz den Kampf gegen das Judenthum gepredigt?" Recht oft, leider; und die Predigt begann, in Jerusalems Tempel, ehe das Kreuz gezimmert wurde, an das Juden den Predigerdann verdammthaben.„Unter dem gleißendenNamen einer Volkspartei verbirgt sich das geschlagene alte Junker« thum." Unter noch heller glänzendem die alte Freisinnige Partei, die 1912 nicht einen Sitz aus eigener Kraft zu er« werben vermochte, seitdem die Sündenlast höher häufte als je im häßlichsten Nebelgrau ihrer Geschichte und sich nun gar den gestern als Abschaum verachteten Nationalliberalen ver* brüdert hat. „Sie, die durch ihre Ländergier, durch ihre Ver* achtung des Rechtes Deutschland in unsere furchtbare Lage gebracht haben, sie, die Kriegyerlängerer, die Kriegverliere», wagen, sich als Erbpächter des nationalen Empfindens auf*

zuspielen." Und Eure Naumann und Konsorten haben beim Mahl der Ländergier, beim Schandgelage der Rechtsverach* tung wacker mitgeschmaust, weidlich zu Kriegsverlängerung und Niederlage mitgeholfen. Ihr sitzet im Glashaus: wer* fet nicht Steine. „Wir lassen uns unser Vaterland nicht neh* men. Unser geliebtes Preußen darf nicht zerstückt werden." Jottedoch! An dem Kernpreußischen, Staatsbildnerkraft, straf* fer Zucht, Hingebung ans Ganze, Willen zu Befehl und Ge* horsam, Herrenthum in Heer und Beamtenschaft, haben Eure Ahnen, habt Ihr selbst kaum ein glattes Härchen gelassen. Preußisches Volk, preußische Nationalität aber lebt nur auf Papier. Der Mann in Cleve ist mit dem in Graudenz nicht in Empfindensgemeinschaft, der Frankfurter, Kölner dem Kö* nigsberger, Breslauer, schon dem Magdeburger innerlich viel ferner als dem Münchener oder gar Mannheimer. Preußen ist ein Völkerbündel, eine von Eroberershand erzwungene Außeneinheit, die durch das Schwert, durch sein Heer, zur europäischen Macht werden, die sieghafte Gewalt seiner Waffen aber nicht länger als andere künstlich geschaffene Europäermächte (denket an Holland und Schweden) auf Gipfelhöhe überdauern konnte. Wie nach fälschender Sage der Kolossus über dem Hafen von Rhodos, so stand der von Johann Sigismunds Zeit an vorbereitete Staat mit gespreizten Beinen, eins auf das Rheinufer, das zweite auf den Memel* Strand gestemmt, als Schützer der Grenzmarken in West und Ost über dem Deutschenland. Als ein verhaßter Schützer, aus dessen Riesenkaserne'nur barscher Befehlsruf und der Hall gleichen Grenadiertrittes hörbar wurde. Noch in Fritzens Glanztagen schüttelte selbst der mitteldeutsche Protestant schaudernd sich bei der Albvorstellung, Zwang könne ihn einesTages plötzlich zum Preußen erniedern. Wie auf Sklaven, schrieb Friedrich Nicolai 1780 aus Schwaben, „sehen die freien Menschen hier auf uns arme Brandenburger herab." So ists geblieben. Und aus Rheinländern und Ostelbiern, Friesen und Schlesiern, Taunus* und Spreewald«Menschen ist nie* mals ein Volk geworden. Grenzmarken? Verloren oder nicht mehr bedroht. Das Heer vor freiwilligem Tode. DerPruzzen* geist noch einmal, weil er zu lange sein Haus dem sausenden,

in Wirbeln reinigenden Luftzug gesperrt hat, von der West» weit besiegt. An Choiseul, den in der Pompadourzeit groß, noch heute nicht klein scheinenden Minister des fünfzehnten Louis, schrieb 1759 Graf Johann Bernstorff, der noch Däne war: „Was Sie auch thun, um zu hindern, daß aus Deutsch« lands Mitte sich eine durchaus kriegerische Macht hebe, deren eiserner Arm bald die kleinen Fürsten zermalmen wird: all dieses Mühen muß, glauben Sie mir, fruchtlos bleiben". Ein Jahrhundert lang, noch ein halbes; kurze Zeitspanne in eines Volkes Leben. Ob der Johann Bernstorff, der jetzt in Deutsch« lands Dienst steht (und, wie der Staatssekretär Graf Brock* dorff«Rantzau, stehen darf, weil die Vettern nicht mit der Verantwortlichkeit für die Sünden kaiserlicher Regirung be» lastet sind), dem Satz des Ahns heute noch vorbehaltlos zu« stimmen könnte? Die von Preußens Eisenarm zermalmten Fürsten modern in majestätischer Gesellschaft; die von der Preußenzange gekniffenen Völker wollen des Klammerdruckes ledig werden. Preußen war bis gestern Deutschlands Kopf, Vormacht, Führer. Der hat in Schilfmoor, tief in Sumpf geführt; hat dasAuge desGefolges sehen gelehrt, daß er nicht mehr so sauber, schnöder Selbstsucht so fern, dem Imperativ der Pflicht so gehorsam ist, wie er einst war und noch sein müßte, um solcher Vorrechtsfülle würdig zu sein. Damit das neue Deutschland, dem schon die pressende Steuerpein stärkeren Centraiismus, Einheit der Hauptbetriebe aufnöthi* gen wird, sich frei, nach dem Rath geo=, ethnographischer und wirthschaftlicher Vernunft, gliedern und regen könne, muß Preußens Uebermacht, Vorherrschaft enden: und kanns nur, wenn das kunstvoll Zusammengeknotete sich lockert, löst und nur das geistige Band der Deutschheit, das derbere gemeinsamer Wirthschaft die Theile umschlingt. Dawider schäumt Demokratenwuth ? „Kurzsichtige Politik will Preußen preisgeben und zerstücken." Kurzsichtige Politik des Pro* fessors Preuß, der, obwohl auch gegen ihn „das Kreuz den Kampf gepredigt hat", jetzt Staatssekretär heißt, sich den Verfasser der Reichsverfassung nennt und Kandidat der De= mokratischen Partei für Preußens Nationalversammlung ist. Diese Partei empfiehlt uns Wählern, dem blinden Hödur,

also einen Herrn, den sie selbst, weil er Preußen in acht Republiken zerlegen will, der Kurzsichfr zeiht. Ein Gipfel* chen; auf dem Nationale die Demokraten umarmen dürfen. Noch weiter linkwärts. Die Unabhängige Sozialdemo» kratische Partei Deutschlands brüllt auf: „Das alte Preußen der Hohenzollerndynastie ist durch die Revolution hinweg» gefegt. Hier herrschte unumschränkt dasJunker*undMucker* thum; die Herren von und zu sahen hochmüthig auf das Volk herabT Das soll und muß anders, der alte Plunder muß fortgefegt werden." Vier Zeilen drüber stand, er sei schon weggefegt worden. Unabhängig: auch von dem Faden logisch klaren Denkens? „Freie Bahn dem Tüchtigen:" Wenn er als Mitglied der Sozialdemokratie eingeschrieben ist; sonst mag seine Tüchtigkeit Fett ansetzen, bis ihn der Teufel in Großmutters Schmortopf holt. Tüchtig genug, dem Reich (nicht etwa nur dem Ausstellungwesen), den Wissenschaften und Künsten Preußens, der hauptstädtischen Polizei vorzu* stehen, waren die Herren Barth, Hoffmann, Eichhorn. Jeder von Zufallsgunst Abgeordnete war würdig, Minister, min* destens, Staatssekretär oder Beigeordneter zu werden, und auf deutscher Erde ein Besserer nicht zu finden. „Der Obrig* keitstaat muß verschwinden." Wie Wasserpest wuchert das Wort, seit, glaube ich, der alte Schmoller es auf ein Kanal* ärmchen setzte. Schall ohne Sinn. Staat bedingt Obrigkeit, ist ohne Souveraingewalt gar nicht denkbar, müßte sich in anarchische Gesellschaft Einzelner, stirnerisch Einziger zer* krümeln; und fraglich kann nur sein, ob ein Selbstherrscher, eine Kaste, die Auslese der Tauglichsten oder die wimmelnde Masse über die vom Staatswesen unlösbare Obrigkeit verfügt. Von der Absicht auf Oeffnung des schwarzweißen Käfigs, in dem Stammespersönlichkeit flügellahm wurde, sagt der wuthpfauchende Aufruf nicht ein Sterbenswörtchen; meint also, daß auch die berliner Handarbeiter ihr Vaterland nicht kleinern möchten. Meiner Sammlung fehlt, leider, ein Zettel der neuen Deutschen Volkspartei. Ersatz: ein Glückwunsch* telegramm, das diese Partei des polyphonen, nach Bitterniß wieder sarottisch süßen Herrn Stresemann gen Amerongen geschickt hat. „Wir würdigen in Dankbarkeit die Arbeit, die Euer Majestät in mehr als dreißigjähriger Thätigkeit
f

für das Deutsche Reich und das deutsche Volk geleistet haben. Wir bitten, davon überzeugt zu sein, daß Millionen Deutscher mit uns auch unter den neuen Verhältnissen und auf neuer Grundlage des Staatslebens stets das Be* kenntniß zum monarchischen Gedanken hochhalten und sich gegen jede würdelose Abkehr von den hohen Idealen des deutschen Kaiserthums und preußischen Königthums wenden werden." Den allerhöchstenDeserteur(den klugeFeinde nicht in Martyrglanz entrücken werden) mag diese „Huldigung" eben so innig erfreuen wie die der hundertdreißigtausend Pastoralen, von der Wolffs (und Bleichröders) Telegraphen* Bureau dem Erdkreis Kunde zublitzte. Spartakiden und wirr Unabhängigen hat Wilhelm das Glück zu danken, daß ihm wieder ein Lämpchen glüht. Die Excellenzen Friedberg, Krause, Schiffer, Solf, laut unauskratzbarer Unterschrift sogar dieHerrenStinnes und Borsig: Republikaner; auf ödem Strande der Monarchist und kurbrandenburgische Vasall Gustav Stre* semann, Syndikus des Verbandes sächsischer Industriellen. „Mein Justaf, der Süße, der braucht was für de Füße, braucht Klappen for de Ohren auch un denn was Warmes um den Bauch": sang der noch in Ehrfurcht schiefe Mund der wähl* baren Bürger*Diva Kläre Waldoff. Der Text, bei dessen Bauchtonwelle ich Ballin, den gerade jetzt fürs Reichsge* schäft Unersetzlichen, zum letzten Male lächeln sah, ist nicht schlechter als einer, der „Arbeit in Thätigkeit leisten", „auf neuer Grundlage des Staatslebens", also auf dem Grundge» setz der Republik, „denmonarchischen Gedanken hochhalten" und Millionen „sich gegen würdelose Abkehr wenden", also zwei Millionenreihen von Popos einander grüßen läßt. Wal* tet nicht Himmelssegen in dem Beschluß, all diese Eben« bilder der Gottheit zu Geistesmast auf die Ilmweide zu schicken? Weimar wird wieder Nationalschule. Hier, sprach Goethe zu jungen Engländern, „können Sie leicht und schnell die deutsche Sprache gewinnen". Glückliche Reise!

Drei Pflichten heben über alle anderen sich vor das Auge der Nationalversammlung. Sie muß eine Regirung stellen, die regiren kann, muß für Massenheimstätten und lohnende Arbeit sorgen und, endlich, in Ost und West den Beginn von Friedensverhandlung erzwingen (die aber, heute

noch wie in Fritzens Zeit, „ohne Wehrmacht nicht mehr Nutzen verheißt als ein Notenhaufe ohne Instrumente"). Alles Uebrige drängt nicht in Eile. Eine die Hauptbefug» nisse fest in Modellirgips drückende Nothverfassung kann schnell fertig sein. Den Präsidenten der Republik müßte die Nation selbst wählen. Weil diese Wahlart, die ameri» kanische, in jedem Fall besseren Ertrag gab als die versailler. Weil in der Nationalversammlungkeinevon Allen erwünschte Persönlichkeit sitzt. Und weil Klüngelabkommen, Frak* tionengemächel der j ungen Republik gefährlich würde. Welche Namen werden gewispert? Prinz Max von Baden. Manche heben zu Warnung die Hand. „Zu weich! Sonst hätte er Ludendorff auf den Parlamentärweg gewiesen und Wilhelms Abdankung im Oktober erlangt." Recht oder Unrecht: wer gestern in einem deutschen Bundesstaate Thronfolger hieß, kann morgen nicht Präsident der Deutschen Republik werden. Schon die Erinnerung an Louis Napoleon mahnt, von der Präsidentenwahl alle Sprößlinge der Dynastenstämme auszu» schließen, deren Krone irgendwo auf deutscher Erde geragt hat. Wollen wirs nicht: für die dankbare Rolle des Philippe Egälite schminken auch in der Nordheimath sich schon rüstige Spieler. Wer wird noch genannt? General Groener, der, seit ihn Ludendorff, auf das Drängen der Großindustrie und seiner Stabstrias, aus dem Kriegsamt stieß, in der röth» liehen Reichstagshaide beliebt war und, leider, drum mit der Pflicht des Generalstabshauptes überbürdet wurde. Schwabe; Meister des Feldeisenbahnwesens. An der Spitze der Re* publik wäre er unmöglich: als General und als Vater des Erlasses, der im April 17 in alle Rüstfabriken schrie: „Wer wagt es, dem Rufe Hindenburgs zu trotzen? Ein Hunds« fott, wer striket, so lange unsere Heere vor demFeind stehen! Mit dem werden wir, in Frankreich und in London, fertig. Die schlimmsten Feinde stehen mitten unter uns. Ein Feig» ling, wer auf ihre Worte hört! Wer wagt es, nicht zu arbeitenT wenn Hindenburg es befiehlt? Wir sind nicht weit vom Ziel." Nur das regirbarste aller Industrievölker konnte nach so dreister Herausforderung bei der Arbeit bleiben. Staatssekretär a. D. Solf: wäre zwar ein „Willy" gesunderen Schlages, röche aber allzu würzig nach dem Ancien Regime,

dessen Politik er nicht geliebt, doch aufrecht vertreten hat. Parteisekretär Fritze Ebert, der in Heidelberg mit dem Universitätpedell von heute in die Volksschule ging und die Sattlerei lernte, oder der Weberssohn, Holzarbeiter, Chemnitzer Redakteur Gustav Noske? Allen Lobes werthe Männer, vor deren Selbstbildnerleistung Jeder den Hut ziehen muß und die nur ein (mit Bewußtsein) Toller der Neigung in Gegenrevolution anklagen kann. Doch von dem ersten Präsidenten unserer Republik, der überlieferbaren Brauch erfinden,1 mit dem Globus Frieden schließen, von Weite in Enge, von Spätabend zu Morgen den Uebergang erleichtern soll, ist noch Anderes zu fordern. Weltkenntniß hohen Grades, das Vollmaß der Eigenschaften, deren Be= sitzer als der Kultur zugehörig gelten, Erfahrung, also Eigenhabe, und Kredit im internationalen Geschäft und der aus Gewohnheit fest gewordene Takt, der auf Höhen der Menschheit in so würdiger Ruhe schreitet wie durch das Thal armer Hirten. Papstwahl wird kaum an dem auftauchenden Riff derThatsachescheitern, daß die Schwester des Papabile Scheuerfrau ist. Der Präsident einer Republik aber schwebt nicht himmelan, löst sich nicht völlig von allen Banden der Zeitlichkeit. Er muß in der Oberschicht wurzeln, muß wissen, wie „man" da empfindet und redet, steht und geht, ißt und zutrinkt; darf in einem Königs* schloß, einem Prunkwagen, hinter einer Hausgarde nicht possirlich sein. Und ist er beweibt, so darf auch seine Frau in keinem Dunstkreis je ins Komisch»Jammervolle ver» welken. Nur echtbürtigen Königinnen, zweifellos legitimen Kaiserinnen wird Aussehen, Geistesantlitz, Redeweise der reichen Dorf bäckersgattin verziehen. Später mögen Genossen den Sitz des Präsidenten erklettern. Dem wünsche ich min« destens fünfjährige Amtsdauer. Nur der erste sollte nach einem Jahr sich zu Neuwahl stellen: weil heute Alles, das Kleinste und Größte im werdendenDeutschland gar so nebeh streifig ungewiß ist. Unter dem Verhängniß unserer Lage stünde auf meinem Stimmzettel der Name des Fürsten Lieh* nowsky. Der war Demokrat, Pazifist, mit Sozialisten in Salon verkehr, ehe die Mode vom Herbst 18 dahin drängte; kennt das in Preußens Osten und in Europas Westen Wich«
—

tigste gründlich; hat dem Kriegswahn die richtige Prognose gestellt; ist in den Hauptländern zu Haus, reich, weit« männisch, als Oberschlesier einer Tochter des höchten Bayern* adels vermählt, der Diplomatie, Innenverwaltung, den Kün* sten, auch, als Nachbar, der schwer durchschaubaren Wesen* heit Oesterreichs, Ungarns, den Balkanstaaten, russo* und austropolnischer Slachta von Jugend auf nah; und seine Wahl würde den Feinden, die ihn, Intelligenz und Chrakter, sehr hoch schätzen, den Umschwung deutschen Volks* willens, Staatsstrebens über den letzten Zweifel hinaus be* weisen. Der Präsident müßte gewählt werden, sobald die Nationalversammlung arbeitfähig ist, und, nach Anhörung ihres Vorstandes, die Regirer berufen. Woher? Die Sozial* demokraten sind, auch in Preußens Constituante, ungefähr ums Doppelte stärker als jede andere Fraktion, aber, selbst wenn Haases Schaar wieder anhängig wird, nicht die Mehr* heit des Hauses, also auch nicht in dem Vorrecht, allein die Regirung zu stellen. Das würden ihnen die „Bürgerlichen" • gern gönnen; sie sprächen gern wohl: „Zeiget nun, was Ihr könnt." Doch darf es nicht sein; Bequemlichkeit jetzt nicht den Weg bestimmen. Der nach Paris würde einer rein sozia* listischen Regirung noch schwerer als einer, in der Führer der größten Parlamentsschwadronen vereint sind. Neben den Herren Ebert (Vorsitz, auch im Preußenkabinet), Noske (Landesvertheidigung, auch zur See), Landsberg oder Haast (Justiz) und anderen Genossen könnte Herr Dernburg das Schatz* oder Handelsamt, Herr Erzberger Schiffahrt und Uebersee, ein zweiter Centrumsmann die Landwirthschaft, Herr Naumann das Innere leiten. An die Spitze des Eisenbahn* wesens gehört ein Fachmann mit Schöpfervermögen; in jedes Reichsministerium ein im Parlament heimischer, in Debatte geübter Unterstaatssekretär; in das Thor des Auswärtigen Amtes, das die thönernen Nachrichtenfilter zerschlagen, in sich aber alle Preßämter, unter einem klugen, auch psycho* logisch geschultem Kopf, vereinen, aus Industrie, Geld* und Waarenhan iel die kräftigste Jungmannschaft werben muß, also bre't?ren /Mhemraum braucht, darf, bis der Friedens» vertrag bes egeltist, niemals Parteienstreit branden. Der meist* genannte Führername fehlt. Ist Herr Scheidemann gut be*

rathen, dann verzichtet er für eine Weile auf die Wonnen des von Pfeilen umschwirrten, gespickten Türkenkopfes auf der Stange. Millionen wilderer Genossen und dem ganzen Ausland gilt er nun einmal als der Schützengraben* Sozialist, der das Marxistenheer ins Lager der Kaiserlichen verleitet, den Gral der Internationale entweiht, aus Wilhelms Hand den Charakter (eines Rathes Erster Klassse) ange« nommen hat. Als Präsident der Nationalversammlung könnte er sich in Gerechtigkeit stählen, sacht in Vertrauen betten. Und die Macht solches Aristeides würde beneidet.
Reichshaupt, Regirung: was danach? Die in höflichen Ernst begründete Bitte um schleunigen Einlaß ins Haus der Friedensverhandlung. Der wird (weil Paris zu weitab liegt, in das Filialhaus auf den Prinzeninseln am Bosporus) selbst denBolschewiki und allen zwischen Odessa und Wladiwostok in Zufallsherrschaft Thronenden jetzt angeboten: und sollte der in Ordnung beruhigten Deutschen Republik unerreich« bar sein? Als ein Liebmann den Liebknecht erschossen hatte, schrieb der Genosse Herve: „Wenn Deutschland so ver* lumpt wäre wie Rußland, hätte der Friedensschluß sich bis in die Pechhütte hingeschleppt. Jetzt, nach Eberts Sieg, haben wir wenigstens eine ordentliche, zu Verhandlung fähige Regirung vor uns. Auch einen zahlungfähigen Schuldner, der uns, durch Arbeit und Geld, von Verlust und Verwüstung entschädigen kann. Wenn Liebknecht Deutschlands Lenin geworden wäre, könnten wir den uns gestohlenen Maschinen Jahre lang nachlaufen und eben so lange auf die-Lieferung von Steinkohle warten. Da wir aus dem linken Rheinufer einen neutralen Staat machen, vier Millionen Polen, zwei Millionen Elsaß»Lothringer, zweihunderttausend Dänen dem Deutschen Reich nehmen, dürfen wir ihm die Deutsch#Oester< reicher nicht mißgönnen. Die müssen, ein Viertel« oder Halb* jahrhundert lang, mitschüften, um die Riesensummen einzu* bringen, die Deutschland all seinen Opfern schuldet. DasEisen* erz verliert es fast ganz und wir helfen ihm damit nur aus, wenn es uns billig Ruhrkohle liefert, also in jeder von Steinkohle ab= hängigen Chemischen Industrie den Wettbewerb ermöglicht."
Soll eine dieser ähnliche Bedingungliste giltig werden, ehe Deutschland gehört worden ist? Das darf nicht schweigen,

bis der aufrichtigste Wille zu Gerechtigkeit in Washingtons Erdtheil heimgekehrt ist. Das muß, um nicht ohne Instrument vor Noten zu sitzen, in bedächtiger Schnelle sich eine Wehr» waffe schmieden. Leset Arndt, Scharnhorst, Boyen, Jaures: und handelt, Soldaten, statt länger noch Reden zu halten. Lehret auch die Polen begreifen, wo die nach Wilsons Grund« satz „unbestreitbar polnischen Gebiete" zu suchen, zu finden sind. Und Du, Sowjet der provisorisch Beauftragten, laß den Plan nicht verstauben, der Staatsdomänen, Latifundien, Oed« und Gemeindeland den von Industrie und Handel der Städtenicht mehr zu Ernährenden als Heimstätte, Ackerscholle, Kraftborn verheißt und dessen Ausführung die unzuläng« lieh bestellte Hälfte deutschen Bauerbodens ergiebig machen, den Einfuhrbedarf um Millionenwerth verringern kann. Wahrhaftigkeit, Pflichtbewußtsein, bescheidene Würde, Muth zu Arbeit, zu Entbehrung und Wehr, auf jedem Hirn* sims helle Vernunft, injeder Herzkammer wachsame Güte, nicht überall Konferenzen, Reden, „Räthe": die Sicherung solcher Güter, die Tilgung solcher Mängel erhofft Deutsch» land von der Nationalversammlung (die, weil die drei stärk« sten Fraktionen ihre Stimmzettelhaufen nicht ohne Zwang an neues Wahlspiel wagen werden, wohlnicht als Constituante ihr Leben aushauchen wird). Ihre Zuchtruthe wächst aus den Weidekätzchen der Scheu vor dem Block unübersteiglicher Bürgermehrheit. Ihr Nimbus schimmelt aus dem Dämmer» grau der Ahnung, daß alles seit dem November Versuchte zwar gut gemeint war, doch ausTasten und Zaudern, Schmei» cheln und Bütteln niemals Regirung wurde. Die muß werden. Oder die zweite Revolution: „der Akt, durch den ein Volks» theil seinen Willen dem anderen Theil durch Flinten, Bayon» nettes und Kanonen, Alles sehr autoritäre Mittel, aufzwingt" (Engels) und „dessen Endziel die Zerstörung des Staates, jeder organisirten Gewalt, also auch der Demokratie, ist" (Lenin). Hier ist noch einmal zu wählen. Und zu dieser Vermächtnißwahl ruft Gewissen, nicht, müdes Deutschland, Wortköder am Haken noch gefärbtes, bemaltes Papier.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß 6. Garleb G. m. b. H. in Berlin.

1. Februar 1919
— Die Zukunft —
Nr. 17
Seit 1. Januar erscheint
DIE ERDE
Politische und kulturpolitische Halbmonatsschrift
Herausgeber: Walter Riller
Die Erde kämpft mit radikaler Entschlossenheit
für die Verwirklichung der Gebote menschlicher Ver-
nunft im Aufbau eines schöpferischen Lebens. Sie will
nicht aufhöien. Verbreitung der Revolution zu sein, welche
die neue, jeden Nationalismus und allen Grenzpfahlwahnlinn
niedsrreissei de Einigkeit und Einheit der Menschheit zu stabi-
liereu hat. Ihr Ziel ist Befreiung des Daseins von allem vater-
ländischer^ kapiialistischen, militärischen und bourgeoisen Schwindel,
ihr Einsatz unbefleckte Reinheit eines nicht kompromittierten Geistes.
Einzelheft 1.00 Mk. o Quartalsabonnement 5.00 Mk.
VERLAG „DIE ERDE"
Breslau I, Schweidnitzerstrasse 43b.
Vom Büchermarkt HE
Ueber das „Friedewünschende Teutschland", ein Schauspiel von
Johann Rist, herausgegeben von Heinrich Stümcke im Verlag Fried-
rich Andreas Perthes A.-Q., Gotha, Preis M 1,—, schreibt Dr. Ernst Leo-
pold Stahl im „Berliner Börsen-Courier": „Namentlich in den lebenden
Bildern des Zwischenspieles hat Rist seine Abscheu gegen die Fürchter-
lichkeiten des Krieges unverhüllten Ausdruck gegeben. Sie mögen unge-
heures Aufsehen zu ihrer Zeit hervorgerufen haben. Hier ist der Dichter
Naturalist, bis er dann wieder zur sanften Allegorie zuiückkehrt."
Heue Tochtergesellschaften der luergesellsehaft.
Die elektrischen Glühlampenfabriken der Auergesellschaft,
Berlin, werden seit 1. Januar d.J. als Tochtergesellschaft »Osram-
verke O. m. b. H., Kommanditgesellschaft" weitergeführt. Ebenso
sind die Fabriken für Gasglühlicht, Beleuchtungskörper und Be-
leuchtungsgläser für Gas und elektrisches Licht, für elektrische
Heiz- und Kochapparate in eine besondere Gesellschaft unter dem
Namen «Auerlicht Gesellschaft m.b.H., Kommanditgesellschaft"
,h 1- Januar d.J. umgewandelt worden.

Nr. 15
1. Februar 1919
— Die Zukunft

Soll.
Grundstück Sihöneberg
Gebäude Schöneberg .
Grundstück Schöneberg
Prinz-Georg-Str. 1
Grundstück »Königs-
höhe" Freien walde
a. Oder
Grundstück Herzfelde
Mälzerei u. Niederlage
Lichtenrade . . .
Grundstück Lichtenrade
Grundstück Groß-Berlin
Brauerei-Inventar . .
Maschinen Schöneberg
Versandfässer . . .
Lageriässer nnd Tanks
Pferde
Wagen und Kraftwagen
Kühlanlage ....
Elektrische Anlage . .
Pneumatische Mälzerei-
Anlage
Restaurations - Inventar
Eigene Ausschanklokale
General-Vorräte
Verschiedene Waren
bestände . . .
Ka senbestand . .
Effekten ....
Bier-Konto-Korrent
Eigene Hypotheken u
Debitores . . .
Vorausbez. Versischer
Hypotheken -Tilgungs
Guthaben . . .
Avale
M.
460 227
2 181 100
15 000
43 000!
23 000!
843 000
87 000
2 011416
127 000|
227 OOO!
110 000
179 000
92 000
151 000
95 400
55 000
33 000
215 000
164 950
998 138
Pl
127 000
78 187
723 173
1 265 045
719 570
10 074
588 977
60 0001
11 683 262
35
13
Haben.
Aktien-Kapital . . .
Hypotheken ....
Reservefonds . . .
Spezial-Reservefonds .
Kautionen
Guthaben und Einlagen
Konto-Korrent . . .
Hypothekenzinsen für
das 3. Vierteljahr
Dividenden ....
Brausteuer . . .
Riickstellungen(Berufs-
genossenschaft) . .
Avale
Reingewinn . » .

M.
3 000 000
1 606 075
787 880
500 000
15 647
3 630 511
1 747 646
19 655
582
27 343
18 000
60 000
269 920
11 683 262
PI
10
Soll.
M.
Pf
Abschreibungen auf:
Gebäude und Grundst.
19 730
60
Mälzerei u. Niederlage
Lichtenrade . . .
10 546
73
Brauerei-Inventar . .
10 213
90
Maschinen Schöneberg
18 500
—
Vei sandfässer . . .
31 158
34
Lagerfässer und Tanks
10 541
—
P erde
25 883
—
Wagen u. Kraftwagen
29 428
—
Kühlanlage ....
10 6C0
—
Elektrische Anlage . .
6811
—
Pneumatische Mälzerei
3 400

Restaurations-Inventafr
10 761
80
Eigene Ausschanklokale
10 550
t: Sekten
16 050
—
Steuern und Abgaben.
87 715
83
Handlungsunkosten
231 761
91
Betriebskosten . . .
364 883
13
\ssekuranz ....
12 324
24
\lter8-, Invalldität s- u.
Krankenkassen . .
15 632
15
Beamten-u. Angestellt.-
Fürsorge ....
122 046
51
Reparaturen ....
62 816
71
Hypotheken-Zinsen
82 946
51
Niederlagen- Unkosten.

158 389
95
Verlust an Zinsen . .
3 580
35
269 920
83
1 626 192
49
Haben.
M.
Pf
Gewinn-Vortrag vom
1. 10. 1917 . .
163 018
25
Bier-Kto u. Beteilig;.:
Einnahm. 2 513 404 07
Ausgab. 1 050 229.83
1 463 174
24
1 626 192
49
Berlln-SchSneberg,
den 28. Dezember 1918.
Der Aufsichtspat:
Albert Heimann.
Die Direktion!
Max Fincke.
Die auf 6 pCt. festgesetzte
Dividende gelangt vom 27« Jaunar
||||919 ab bei der Dresdner I
r

Berlin, den 8. Februar 1919
Notizen
Tm Archiv der wiener Hofburg sind zwei Schriftstücke ge*
funden worden, deren Inhalt uns näher als die Oesterreicher
angeht: zwei Briefe des jungen Wilhelm an den Kaiser Franz
Joseph. Der erste, sehr lange, hier oft erwähnte Brief, den
der Adjutant Graf Wedel selbst nach Wien trug, war so*
gleich nach der Entlassung Bismarcks geschrieben worden.
In dessen weißem Schädelkranz bleibt kein Haar ungezaust.
„Die Eifersucht auf seinen armen jungen Kaiser hat ihn über«
mannt und er hat beschlossen, dessen Erfolge zu zerstören!
Das Ministerium (Preußens) sucht er in jedem Vortrag zu
diskreditiren. Die Herren, die er sich selbst seit zwölf Jahren
ausgesucht und herangebildet hatte, beschimpfte er in der
gröbstenWeise und versuchte, mich zu einer Massenentlassung
zu zwingen, worauf ich nicht einging. Zornausbrüche, Grob*
heiten der schroffsten Art mußten die Minister sich von ihm
gefallen lassen, bis sie sich weigerten, weiter zu arbeiten.
Durch Machinationen und Intriguen, Reibereien und Aufein*
anderhetzungen auf allen möglichen Gebieten, auch durch
das Fehlschlagen seiner kleinen ‚Ambassaden' war der Fürst
in einen Zustand der Aufregung gerathen, der seinesgleichen
nicht kannte. Die Geschäfte stockten und häuften sich, nicht*
wurde mehr erledigt, kein Projekt von noch so großer Dring*
lichkeit konnte mir vorgelegt werden, da der Immediatvor*

trag (Notabene: hinter meinem Rücken) den Ministern ver*
boten worden war. Alles mußte ihm vorgelegt werden; und
was er nicht haben wollte, wies er einfach zurück und ließ
es nicht bis zu mir dringen. In den Beamtenkreisen entstand
eine allgemeine Unzufriedenheit, die auch bis in die parla«
mentarischen Kreise hineinreichte. Der Fürst, von Kampfes«
lust beseelt und von den angeführten Motiven geleitet, be«
reitete im Stillen und zum Entsetzen der Eingeweihten, trotz
meiner gegentheiligen Befehle, eineCampagne gegenden neuen
Reichstag vor. Alle sollten geärgert und geprügelt, erst die
Kartellparteien abgetrumpft und dann die Sozialisten gereizt
werden, bis der ganze Reichstag in die Luft flog und S. M.
nun doch gezwungen wurde, nolens, volens zu schließen 1
Dazu kam die von dem Juden Bleichröder inszenirteEntrevue
mit Windthorst, die einen Sturm der Entrüstung im Vater*
land losließ und die offiziös mit einem Mysterium umgeben
wurde, welches auf alles Mögliche schließen ließ."
Was ist Wahrheit? Schon im März 1888 hat, als der
alte Kaiser im Sterben lag, General Von Heuduck gesagt,
Prinz Wilhelm werde, wenn er Kaiser sei, auf die Dauer
sich kaum mit Bismarck vertragen. Fürst Chlodwig Hohen*
lohe: „Es scheint, daß konservative, Bismarck feindliche Ein*
flüsse sich geltend machen werden. Das wäre schlimm."
Großherzog Friedrich von Baden im Januar 1889: „Es ist
nicht unmöglich, daß der Kaiser mit Bismarck hinterein*
anderkommen wird, wenn er merkt, daß man ihm nicht Alles
mittheilt. Vorläufig will er Alles vermeiden, weil er den
Fürsten für die Militärvorlage braucht." Der Mann ist zu
groß geworden. Redet nie von seiner Pflicht, dem Herrn
zu gehorchen. Der richtige Hausmeier. Unhaltbar. Hohe
Zeit, daß die Leute an persönliches Regiment ihres Kaisers
und Königs gewöhnt werden. Alle paar Tage ist jetzt Vor*
trag, Audienz oder Kronrath. Im April wird General Verdy
du Vernois zum preußischen Kriegsminister ernannt; wider
den Wunsch des Ministerpräsidenten; auf Empfehlung Wal-
dersees, der einen Vertrauensmann im Ministerium haben
und einen möglichen Nachfolger mit Ehren abschieben will.
Noch aber kommts nicht zum sichtbaren Konflikt. Im Ma^

beginnt der Ausstand der westfälischen Bergarbeiter. Am Achtzehnten spricht der Kanzler im Reichstag. (Ahnt er, «daß es das letzte Mal ist? Er läßt sich im Foyer photo» graphiren.) Er verhehlt nicht, daß er mit fast allen Parteien ■schlecht steht; auch der Konservativen nicht mehr sicher ist. Der westfälische Strike, der beeendet schien, hat wieder be< gönnen. Der Kaiser hat vierzehn Tage zuvor die Delegirten Bunte, Siegel und ScHröder im Schloß empfangen und ge* ■sagt, wenn sich „sozialdemokratische Tendenzen in die Be< Avegung mischen", werde er mit unnachsichtlicher Strenge «inschreiten. Im Kronrath spricht er sehr schroff gegen die "Grubenbesitzer. „Wenn diese reichen Leute keine Vernunft annehmen, ziehe ich mein Militär zurück; wird ihnen dann der Rothe Hahn aufs Dach ihrer Villen gesetzt, ists nicht •meine Schuld." Bismarck antwortet, auch diesen reichen •Leuten sei der Schutz der Staatsgewalt nach preußischer Tradition und Verfassung nicht zu versagen; ihr Recht, über die Arbeitbedingungen nach freier Ueberzeugung zu ver« Iiandeln, sei in einer nicht sozialistischen Gesellschaft un« bestreitbar. Der Kaiser habe geirrt, als er den Delegirten, <lie „decidirte Sozialdemokraten" seien, lobend nachsagte, sie hätten „sich der Fühlung mit der Sozialdemokratie ent« halten"; der Kanzler fürchte eine neue Täuschung des Aller* höchsten Vertrauens und mjisse, wenn er auch den Belage« xungzustand noch nicht für nöthig halte, doch für energische Schutzmaßregeln eintreten. Schon während er sprach, fühlte «er, daß er nicht mehr alle Kollegen hinter sich habe, konnte es aber nicht beweisen. Der Kaiser schied verstimmt. Eine ängstliche Excellenz ringt die Hände. „Hätten Euer Durch* laucht es ihm wenigstens unter vier Augen gesagt!" Antwort: .„Soll ich im Kronrath vielleicht den Obersten der Eunuchen spielen? Dann hätte die Geschichte doch wirklich keinen -Zweck, und es wäre nur schade um die verlorene Zeit. Ehre und Reputation kann ich dem Allerhöchsten Dienst nicht opfern." Im Herbst beginnt die Preßfehde zwischen Kanzler und •Generalstabschef (Waldersee: der sich aus Petersburg und Paris diplomatische Spezialberichte schicken und, nach einem Oewohnheitrecht, im Auswärtigen Amt von Holstein alles

ihn Interessirende vorlegen läßt). Bismarcks Blätter schel*
ten über „politisch*militärische Unterströmungen", die den
Frieden bedrohen, munkeln von einer dem Kaiser überreich*
ten Denkschrift, die einen Präventivkrieg gegen Rußland
empfehle, und vertreten, unter Berufung auf Clausewitzens
„Theorie des Krieges", die Ansicht, der Generalstabschef
dürfe nur der militärtechnisch geschulte Helfer des dem Volk
und dem König verantwortlichen Staatsmannes sein, dem
die letzte Entscheidung über Lebensfragen der Nation stets
vorbehalten bleiben muß. Dem Kanzler? Die letzte Ent«
scheidung, wisperts, gebührtdoch wohl dem Kaiser. Vom elften
bis zum dreizehnten Oktober ist Zar Alexander der Dritte-
in Berlin. Lange Aussprache mit Bismarck, der die Frage,,
ob er sicher sei, im Amt zu bleiben, zuversichtlich bejaht.
Nach der anderthalbstündigen Audienz geht der Kanzler
zur Galatafel und (zum letzten Mal) zur Galavorstellung*
(Rheingold, Coppelia) ins Opernhaus. Als der Zar abge*
reist ist, begleitet der Kaiser den Kanzler in die Wilhelm»
straße und berichtet unterwegs strahlend, er habe sich für
die Manöverzeit in Spala zum Gegenbesuch angesagt. Bis*
marck hat Einwände; die Pause zwischen den Besuchen sei
zu kurz, in Spala für einen so hohen Gast kaum bequem
Platz zu schaffen, Alexander mit Vorsicht zu behandeln und
durch trop de zele leicht mißtrauisch zu machen. (Mit ähn«
liehen Gründen hatte Herbert die Absicht bekämpft, den
König von Italien wieder in der Hauptstadt zu besuchen.)
Dem Kaiser ist die Freude verdorben; er fährt verstimmt
ins Schloß. Zwei Tage danach kommt Waldersee ins Kanz*
lerhaus, um zu beweisen, wie nützlich die Reise nach Ruß*
land sein werde. Im Reichstag fragt Richter, ob der Gene*
ralstabschef, wie man nach offiziösen Artikeln vermuthen
müsse, die Politik des Kanzlers durchkreuze. Herr von Verdy
tritt mit klugem Eifer für Waldersee ein und Herbert stimmt
„aus vollem Herzen" der Erklärung des Kriegsministers zu..
Das klingt wie Chamade. Geben sie den Kampf auf? Bill
Bismarck fährt nach Berlin und warnt den Bruder: „Wenn
Ihr den Kerl nicht totschlagen könnt, wärs besser gewesen, ihn
ungeschoren zu lassen; was jetzt Eure Zeitungen machen, ist

Blech." Die Nationalliberalen entschleiern nun sacht ihre An« sprüche an die Masse. Der verschlageneMiquel hält der alten Zeit eine Grabrede, sieht ein Neues, Gewaltiges werden; und charmirt den Kaiser. Der rühmt ihn (in Potsdam, am elften Dezember) vor Chlodwigs Ohr; und schilt die berliner Kom» munalverwaltung. „In Berlin werde man es noch so weit bringen, daß die Sozialdemokraten die Mehrheit haben. Diese würden dann die Bürger plündern. Das sei ihm gleichgiltig; er werde Schießscharten ins Schloß machen lassen und zu* sehen, wie geplündert werde. Dann würden die Bürger ihn schon um Hilfe anflehen". Bismarck wird vor berliner In* triguen gewarnt, sagt aber lächelnd: „Diese Sachen kommen an mich nicht heran." Graf Bill erzählt, er habe in Hannover auf dem Bahnhof den General von Caprivi getroffen, der unbemerkt nach Berlin fahren wollte und verlegen wurde, als er sich vom Sohn des Kanzlers erkannt sah; denkt sich dabei aber nichts Schlimmes. Die Arbeit mit dem neuen Herrn, der „am Liebsten zugleich Kaiser und Kanzler sein möchte", bringt zwar harte Zumuthungen, muß im Reichs* interesse aber geleistet werden. Schließlich hat der Kaiser sich offiziell ja gegen die Hyperkonservativen und für die Kartellpolitik erklärt. Und der Brief, den er dem Kanzler zu Neujahr schreibt, rühmt Bismarcks Antheil an der „Für* sorge für die arbeitende Bevölkerung" und schließt mit dem Satz: „Ich bitte Gott, er möge mir in meinem schweren und verantwortungvollen Herrscherberufe Ihren treuen und er* probten Rath noch viele Jahre erhalten." Trotzdem seufzt im Januar Herbert, es sehe schlecht aus; der Kaiser wolle jedes Detail bestimmen, fordere von dem Staatssekretär, der die halbe Nacht am Schreibtisch verbracht hat, in aller Herr* gottsfrühe die Vorlegung der neusten Depeschen und Be* richte, ordne dann sofort selbst an, wie Alles gemacht werden müsse; und die ruhige Erwägung, die dem Entschluß vor* angehen sollte, sei bei diesen System fast unmöglich ge* worden. Schlimm sei auch, daß der hohe Herr so oft mit den Botschaftern unter vier Augen verhandle. Der abgehetzte Sohn war mit der Kritik kaiserlichen Wesens nicht immer vor* sichtig gewesen und die KleinenderWilhelmstraße hatten den

hoffenden Blick längst auf die „maßgebende Zukunft" ge»
richtet. Das wußte Herbert nicht; fand, aber nötbig, „daß
mit dem Kaiser ein ernstes Wort gesprochen werde". Wieder
wird er (von Holstein) gewarnt: „Sorgen Sie nur dafür, daß
unangenehme DiAge dem Kaiser nicht vor Zeugen gesagt
werden! Das verzeiht er nicht; und ist, als König von Preußen^,
stärker als jeder Minister". Zu spät. Am vierundzwanzigsterfc
Januar kehrt, nach dreimonatiger Abwesenheit, derFürst nach-
Berlin zurück. Da weht nun andere Luft als noch im Oktober..
Die Kreaturen haben das Zittern verlernt. Herr von Boetticher
sogar, sonst unermüdlich im Dienst des Herrn, sagt jetzt zut
Allem Ja und bleibt gelassen stehen; führt die Aufträge nicht
mehr aus. Am zehnten Februar geht der Kanzler zu dem Bot*
schafter Grafen Schuwalow; er möchte vor seinem Rücktritt
noch den deutsch »russischen Assekuranzvertrag verlängert
sehen, um wenigstens die internationale Politik vor plötzlichen«
Ueberraschungen zu sichern. Am Zwanzigsten ist Reichstags«
wähl; große Verluste der Konservativen, der Reichspartei und
der Nationalliberalen; die sozialdemokratischen Stimmen fast
verdoppelt. Am fünften März hält der Kaiser beim Festessen»
des brandenburgischen Provinziallandtages eine Rede, die mit
derDrohung schließt: „Diejenigen, welche sichmirbeimeiner
Arbeit entgegenstellen, zerschmettere ich." Und überall wird
geraunt, hier und da auch deutlich gesagt: „Das geht auf
Bismarck!" Der will den Rest seiner Einflußsphäre gegen*
kollegiale Treibereien schützen, den Verkehr der Minister und
Staatssekretäre mit dem Kaiser kontroliren; und stößt auf un»
geduldigen Widerstand. DerMonarch fordert die Aufhebung;
der Kabinetsordre vom achten September 1852, die dem Mi*
nisterpräsidenten die straffeLeitung derGeschäfte sichern sollte
„Wenn der König diesen Zustand ändern will, muß er selbst
sein Ministerpräsident werden; die Befugnisse des Amtesi
übt er ja thatsächlich schon aus." Mit solchen Redensarten,,
heißts, sei nichts bewiesen; der Fürst solle über den Gegen*
stand eine ausführliche und objektive Denkschrift liefern-
Am fünfzehnten März wird die internationale Arbeiterschutz*
Konferenz eröffnet. Der Kanzler nennt sie im Privatgespräch
„einegroße Phraseologie"; und der Kaiser erfährts. Am Sieben*

zehnten wirdBismarck zweimal offiziell aufgefordert.schleunig seinEntlassungsgesuch einzureichen. Am Achtzehnten schreibt ers; weil er nach den Mittheilungen der Herren von Hahnke und von Lucanus annehmenmüsse, daß er damit den Wünschen des Kaisers entgegenkomme. Secbsunddreißig Stunden danach liest er in einem Handschreiben Seiner Majestät die Worte: „Die von Ihnen für Ihren Entschluß angeführten Gründe über* zeugen mich, daß weitere Versuche, Siezur Zurücknahme Ihres Antrages zu bestimmen.keine Aussichtauf Erfolghaben." Wei* tere Versuche? Der „Entschluß" warzweimal befohlen worden. Auch den Immediatvortraghattenicht, „hinter demRücken des Kaisers", Bismarck „verboten". Nach der Kabinetsordre vom achten September 1852 mußte der Ressortchef, der dem König Vortrag halten wollte, diese Absicht so früh anzeigen, daß der Ministerpräsident, wenn ers nöthig fand, dem Vor* trag beiwohnen konnte. Solche Bestimmung, sagt Bismarck in seinem Entlassungsgesuch, „war in der absoluten Mon» archie entbehrlich und würde es noch heute sein, wenn wir zum Absolutismus, ohne ministerielle Verantwortlichkeit, zurückkehrten. Nach den zu Recht bestehenden Verfassung» mäßigen Einrichtungen aber ist eine präsidiale Leitung des jMinisterkollegiums auf der Basis der Ordre von 1852 unent* behrlich." Das ist Wahrheit. Dem jungen Herrn aber der alte Kanzler ein der übelsten Zottelei überführter Wütherich, den vor Wilhelms Erfolgen der Neid verzehrt und der seine Frechheit so weit treibt, dem Abgeordneten Windthorst, dem Führer der stärksten Reichstagspartei, das erbetene Gespräch zu gewähren. Immerhin geruht Seine Majestät, dieser Schil* derung des Mannes, dem er die Kaiserkrone dankt, die Sätze folgen zu lassen: „Der Nachfolger ist nächst Bismarck der größte Deutsche, den wir haben, mir treu ergeben und ein felsenfester Charakter. Du wirst Deine Freude an ihm haben, wenn Du ihn einmal sehen wirst." Die neue Rangordnung bat begonnen. General Von Caprivi: der größte Deutsche. (Vier Jahre lang; dann schickt Wilhelm diesen Kanzler, der ihn langweilt, während des Essens weg.) Fünfundzwanzig Jahre danach wird von dem selben Mund Graf Zeppelin zum „größten Mann des zwanzigsten Jahrhunderts" ernannt

Der zweite Brief ist vom zwölften Juni 1892 datirt, also drei Tage älter als Caprivis Erlasse, die dem Deutschen Botschafter in Wien, Prinzen Reuß, und dem Personal der Botschaft den Verkehr mit dem Fürsten Bismarck, die An* Wesenheit bei der Hochzeit des Grafen Herbert verboten. Die Hauptsätze lauten: „Der Fürst Bismarck wird Ende des Monats in Wien eintreffen, erstens, um seinen Sohn zu ver* heirathen, zweitens, um sich von seinen Bewunderern vorbei stellte Ovationen bereiten zu lassen. Die Art seines Ab* ganges ist Dir ja durch mich bekannt. Du weißt auch, daß ein Hauptstück von ihm der geheime Vertrag (ä double fonds) mit Rußland war, der, hinter Deinem Rücken ge* schlössen, von mir aufgelöst ward. Seit der Zeit seines Rück« tritts hat der Fürst in der perfidesten Manier in seiner Presse und in der fremder Länder gegen mich, Caprivi, meine Mi* nister und so weiter Krieg geführt. Er wird dabei von vielen thatsächlichen bonafide*Bewunderern und vielen Feinden Ca* privis unterstützt. Unbegreiflicher Weise lancirt er seine stärksten Bomben gegen den Dreibund, sein eigenstes Werk, auf welches er so stolz gewesen, und vor Allem gegen unser festeres Zusammenhalten und Gehen mit Dir und Deinem braven Volk. Seine geradezu empörende Haltung Euch gegenüber in der Frage der Handelsverträge ist ja noch genug* sam bekannt, um darüber Worte zu verlieren. Nachdem nunmehr alle seine Angriffe und Beunruhigungversüche zu erlahmen scheinen, hat er den .Versöhnungdrang' zu mir in die Welt gesetzt und wirbelt damit Staub und Gemüther aufs Neue auf. Ich brauche Dir nicht erst zu versichern, daß Dieses ein neuer Schwindel von ihm ist, der blos auf die Sensationlust und Neugierde der blöden Masse berechnet ist. Er hat nicht den leisesten Versuch einer Andeutung mir gegenüber gemacht, um sich mir zu nähern und peccavi zu sagen, und versucht mit aller List und Kunst, es so zu drehen, daß ich der Entgegenkommende sein soll und vor der Welt dastehen soll. Als Hauptnummer seines Programmes in dieser Angelegenheit hat er sich eine Audienz bei Dir ausgedacht. Unter ungezogenster Ignorirung meines Hofes und der Kaiserin begiebt er sich nach Dresden und Wien, um dort

«ich sofort vorzustellen und den alten treuen Mann heraus*
zubeißen. Einer Persönlichkeit gegenüber, die ihn auf das
Taktlose dieses Unternehmens hinwies und Eure Stellung
zu ihm seit den Veränderungen betonte, erwiderte er weg«
werfend: ‚Ah, Kalnoky werde er schon herumkriegen.' Ich
möchte daher in meinem und meiner Regirung Interesse
Dich als den treuen Freund bitten, mir nicht im Lande die
Lage zu erschweren, indem Du den ungehorsamen Unterthan
empfängst, ehe er nicht sich mir genähert und peccavi ge*
sagt hat. Ich habe auch den zu vermitteln stets bereiten
Leuten erklärt, daß ich vom Fürsten einen unzweideutigen
Brief erwartete, in dem er mich ersuchte, wieder in Gnaden
angesehen zu werden; eher würde ich mich auf nichts ein«
lassen. Er hat Das nicht gethan, vielmehr an Dritte gesagt,
er würde nur eine formelle .Aussöhnung'! machen, da er
nach wie vor das Recht, mich zu kritisiren, sich vorbehalte!!
Also nach dieser Sachlage bitte ich Dich, den Fürsten" nicht
zu empfangen. Mit tausend Grüßen an die Kaiserin Dein
treuer Freund und Vetter Wilhelm."
Zweck des zweiten Briefes: die Unwahrhaftigkeit des
«rsten vor Entschleierung zu schützen. Bismarck wollte dem
Kaiser Franz Joseph sagen, weshalb er aus dem Amt ge»
schieden sei, mit welcher Sorge er in die Zukunft des Deutschen
Reiches schaue und warum der Dreibund ihm kein Trost*
mittel mehr biete. Das mußte um jeden Preis verhindert
werden; auch um den würdigen Anstandes. „Die Art seines
Abganges ist Dir ja durch mich bekannt." Die Art, wie
Seiner Majestät diesen Abgang darzustellen beliebt. Den
Abgang eines perfiden Trügers und Schwindlers. Daß der
deutsch-russische Rückversicherungpakt auch der austro*
ungarischen Monarchie nur, im höchsten Staatssinn, nützlich
war, braucht man heute, leider nicht mehr zu beweisen. Daß
der Kanzler mit Kalnoky und Szögyenyi über einen Handels*
vertrag gar nicht erst reden wollte, mag die Schrulle eines
Schutzzöllners gewesen sein; liat aber weder den Minister
noch den Sektionchef Franz Josephs je „empört" In dem
Gerede über Bismarcks „Versöhnungdrang" ist kein wahres
Wort. Als Wilhelm sein schon damals geschmälertes An*

^"1
H.
Am sechzehnten Januarmorgen lasen wir, Volkszorn, der» die Soldatenwache nicht zu dämmen vermochte, habe die auf Befehl der Reichsregirung verhafteten Kommunisten» führer Karl Liebknecht und Frau Luxemburg auf der Straße roh mißhandelt. Die Frau sei von der Menge getötet, der Mann von der Wachmannschaft, der er im dunklen Thier» garten entfliehen wollte, nach dreimaligem Anruf erschossen
■
sehen durch den Schein von Versöhnung breiten wollte, wurde von Friedrichsruh aus mit unzweideutiger Geberde abgewinkt. Peccavi? Der „ungehorsame Unterthan" hats nie gesagt; vor diesem Herrn sich nie einer Sünde schuldig gefühlt. In Wien wurde ihm, wie nach dem angstvoll beschwörenden Brief begreiflich ist, die erbetene Audienz geweigert. Hof und Hochadel blieben der Hochzeit Herberts fern. Franz Joseph sagte zu Hohenlohe über Caprivi: „Gott gebe, daß dieser Mann noch lange auf seinem Posten bleibel" Ueber Bismarck: ;,Es ist traurig, daß ein solcher Mann so tief sinken konnte!1' Den Gesunkenen umjubelt in Wien, Mün* chen, Dresden, auf Jenas Marktplatz die Menge. Im Januar 1894 muß Wilhelm ihn in Berlin, wie einen Souverain, empfangen. Am Tag danach sagt er zu Hohenlohe: „Diese Geschichte wird mir nützen. Jetzt können sie ihm in Wien und München Ehrenpforten bauen: ich bin ihm immer um eine Pferdelänge voraus. Wenn jetzt die Presse wieder schimpft, setzt sie sich und Bismarck ins Unrecht." Der hat in Jena gesprochen: „Wir können nicht mehr dynastische Politik treiben. Wenn man mir den Vorwurf macht, daß ich antimonarchische Politik treibe, so möchte ich auf unsere bestehende Verfassung aufmerksam machen, nach welcher die Verantwortlichkeit nicht bei dem Monarchen, sondern bei dem Reichskanzler und den Ministern ruht. Ich halte nicht für nöthig, daß wir weitere Kriege führen. Wir haben in ihnen nichts zu erstreben. Ich halte es für frivol oder un* geschickt, wenn wir uns in weitere Kriege hineinziehen lassen, ohne durch fremde Angriffe dazu gezwungen zu sein. Aggres* sive Kabinetskriege können wir nicht führen. Auch ein sieg* reicher Krieg hat für die Nation keine wohlthuenden Folgen.'1

worden. Alles, dachte wohl Mancher, wiederholt sich nur im Leben. Auch Marats Glück und Ende. Die Personen und die Dekorationen sehen, freilich, jetzt anders aus als im Paris von 1793. Charlotte Corday d'Annans, die alt* adelige Girondistin, deren Dolch den badenden Marat tötete und die in so stolzer Ruhe dann auf die Guillotine trat, daß der Mainzer Lu^ sie „größer als Brutus" fand, hätte selbst auf diesen Verhaßten nicht aus dunklem Hinterhalt, auf einen schon Unfreien aus dem Gedräng losgeschlagen. Aber schiens nicht das selbe Stück, in dessen Verlauf der Erlöser von der Hand der von Erlösungdrang gestern ihm Zugetriebenen fällt? Jean Paul Marat, der Sohn eines aus Spanien stammenden Arztes, der zum Protestantismus über* getreten, in die Schweiz ausgewandert war und in Genf ein hohem Ideal zustrebendes Mädchen geheirathet hatte,, sagt von sich selbst aus, daß er als Fünfjähriger Lehrer, später Literat, als Zwanziger schlichtweg „ein schöpferisches Genie" werden wollte. „RuhmwarundbliebdieSehnsuchtundLeiden* schaft meinesLebens; nicht eineStunde lang erlosch sie,so oft auch die Mittel, sie leuchtend zu erhalten, wechselten." Ein kaum mittelgroßer, kränklicher Mensch, der wenig schläft, immer in Bewegung ist, mit grauer Haut und flackerndem Blick stets in Fieberhitze, zu Sprung und Vorstoß bereit scheint, den Ruhe Totsünde dünkt und der mit scharfer Zunge, mit hastigem Gefuchtel von früh bis in tiefe Nacht die Treppe zimmert, auf der er in Glorie klettern will. Er hat Medizin studirt, schreibt Artikel, Romane, Wissenschaft« bücher, schilt die großen Gelehrten, Newton, Descartes, Laplace, Lavoisier, Stümper und Narren, ernennt sich zum Physiker, zum Bahnbrecher in Naturwissenschaft und kündet den Zeitgenossen, daß die Ergebnisse seiner Studien in den Bezirken von Feuer, Licht, Elektrizität, Menschwesen „Wind und Wetter überdauern werden". Der Betriebsame sorgt auch dafür, daß seine Schriften ins Deutsche und Englische übersetzt werden. Trieb ein Bedürfniß, vor den Wagen mit dieserWaareCourierpferde zu spannen? „ZwischenSeeleund Leib, deren Zusammenhang nicht von Notwendigkeit ge» boten ist, schafft die flüssige Nervensubstanz die einzige

Verbindung; sie bewegt die Seele und wird von ihr, deren Sitz in den Hirnhäuten ist, bewegt. Das Bändchen, worin ich die Theorie von dem flüssigen Feuer, einem erst durch'mich bekannt gewordenen Ding, rein, frei von Irrthumsschlacke, darstelle, wird für immer alles von Gelehrtengesellschaften über diesen Gegenstand Veröffentlichte aus dem Gedächtniß in Dunkel weisen. Ehe ich sprach, waren die eigentlichen Grundfarben unbekanht.wußtemannichts von der Bedeutung, die, als Weltagens, die elektrische Flüssigkeit in der Natur hat. Alle Zeitungen Europas sprachen über meine Feuer» Studien. Meine Arzterfolge brachten mir ungeheuren Zulauf von Patienten und vor meinem Haus war ein ewiges Gewirr von Wagen, die aus allen Himmelsgegenden Kranke zu mir trugen. Jede auf den Gebieten der Moral, der Philosophie, der Politik dem Menschengeist mögliche Kombination habe ich durchdacht und erledigt. Der Hall meines Rufes drang so weit, daß auch gekrönte Häupter meinen Rath erbaten. Als die Akademie merkte, daß sie meine Werke nicht tot« schweigen könne,bemühte sie sich, den Schöpfer dieser Werke in ihren Schoß zu locken." Das ist Marat; der, erzählt ein Physiker, heimlich eine Nadel in einen Weinstock steckte, um ihn als Elektrizitätleiter zu erweisen. Der Physiker und Forscher. „Das Recht des Menschen wird durch sein Be« dürfniß umgrenzt. Wer nichts hat, darf dem in Ueberfluß Schwimmenden das Entbehrliche, sogar das Unentbehrliche nehmen. Um sein Leben zu retten, darf der Mensch den Besitz, die Freiheit, das Leben des Mitmenschen vernichten und der von Hungertod Bedrohte ist nicht zu tadeln, wenn er den Nächsten umbringt und dessen dampfendes Fleisch ver» schlingt. In sechs Wochen brächte ich, mit ein paar Tau« send entschlossener Kerle hinter mir, die politische Ma< schine in so flinken Gang, daß nach einem Jahr die Nation frei und glücklich wäre und für meines Lebens Dauer in solcher Blüthe bliebe. Ich kann, leider, das Marschiren nicht vertragen; sonst würde ich, dem die Kriegskunst nicht fremd ist, mich verpflichten, mit einem Häuflein zuverlässi* ger Truppen an einem Tag alle Rubellen, bis auf den letz* ten Mann, auszuroden." Das ist der Politiker und Stra*

fege. Dem Militärwesen ist er nur als Roßarzt in der Garde-
des Grafen von Artois nahgekommen. Nach der Revolution
giebt er Zeitungen heraus, deren berühmteste der „Ami du
Peuple" wird, und rastet nicht, ehe er in den Stadtrath, dann
in den Konvent gewählt ist. Uff! „Als die Bastille erstürmt
war, stellte ich mich der Stadtbehörde als das Auge des
Volkes vor und sagte, den Sieg der Freiheit könne meine
Feder mehr beschleunigen als ein Heer von hunderttausend
Mann. Aber das Volksauge darf sich des in der Revolution
Errungenen nicht freuen. Das Meiste ist werthlos; kaum
besser als die Einrichtung der Louiszeit. Wer sitzt denn
in der Nationalversammlung? Hanswurste und Kriecher,
Schwätzer und Schufte, geldgierige Wichte und Bluthunde.
Gucket doch um Euchl Lasset Ihr diesen Necker, der das
Volk aushungern und vergiften wollte, diesen Auswurf der
Menschheit rühmen und den Herrn La Fayette, weil er in
Amerika, wie Troßknechte das Gepäck, einen Artilleriepark
überwacht hat, als selbstlosen Helden feiern? Jede Regirung
ist dem Volk feindlich, ist der gefährlichste Feind, den das
Volk zu fürchten hat: dieser Satz enthält ewige Wahrheit,
die man den Menschen nicht tief genug einprägen kann.
Wenn dem Ministerium nicht jede Möglichkeit zu Zette«
lung gegen das Vaterland genommen wird, dann muß jeder
Minister schon nach zweitägiger Amtszeit als verdächtig gel*
ten. Der Rücktritt solcher Kerle genügt nicht; ihr Kopf muß
fallen. Steine in die Taschen, wenn Ihr in die National,
Versammlung geht! Waffnet Euch! Nur der Schrecken bän«
digt die Verräther. Generale und Generalstabsoffiziere, Bür<
germeister und Stadträthe: die Köpfeherunter! Achthundert
Galgen in den Tuileriespark, fanget mit dem elenden Mira*
beau das Gehenk an und schichtet in das Becken des großen
Springbrunnens einen Scheiterhaufen, die Minister und ihr
Gesinde drauf zu braten. Alle Patrioten müssen starke Messer
mit kurzer, zweischneidig starker Klinge erhalten. Die Re«
girung hat ungeheure Mengen solcher Messer bereit zu hal*
ten; denn das Volk muß die Strafvollstreckung selbst in die
Hand nehmen. Wenn man Gegenrevolutionären die Ohren
oder wenigstens den Daumen abschneidet, sind sie nicht mehr

zu Militärdienst fähig. Ganz aber wäre die öffentliche Ord-
nung erst geskhert, wenn man mich mit der Vollzugsgewalt
bekleidete und ich noch eine Viertelmillion Köpfe abschla-
gen ließe." Doch Alles neidet seinem Genie den Weltruhm,
die Aerztezunft obendrein noch Zulauf und Einkunft. Weil
er den hohlen, nur im Schwanken beständigen Lavoisier, die
Rechenmaschinen Laplace und Monge über den Haufen ge*
rannt hat, sind alle Gelehrte und Akademiker gegen ihn.
Macht nichts Am Tag nach der großen chirurgischen Ope*
ration sieht die Welt anders aus. .Jeder Girondist ist ein
Förderer der Gegenrevolution. In der Regirung sitzen nur
Verräther. Nehmet, endlich, den Besitzenden, was dem ar*
men Volke gebührt. Auf Macht und auf Eigenthum hat
nur die Volksmasse ein haltbares Recht." Mit Waffengewalt,
kreischt er, müsset Ihr den Konvent sprengen. Anklage.
Freispruch. Der mit Eichenlaub Bekränzte wird von Bür«
gern und Bürgerinnen auf den Schultern in den Konvent
zurückgetragen. Abgott der Straße, Die beherrscht im April
1793 kein Anderer so allgewaltig wie „unser Marat". Zehn
Wochen danach tötet ihn der Dolch eines Mädchens.
„Durchsichtiger Thatbestand": konnte Charlottes Richter
sprechen. Ist auch der Vorgang vom fünfzehnten Januar*
abend flecklos klar? „Ueber jeden Zweifel hinaus. Volks»
Justiz, sogar, leider, Lynchjustiz. Die von der Spartakiden*
Verschwörung empörte Menge hat im Halbdunkel die Führer
erkannt, den Mann mißhandelt, die Frau getötet. Gräßlich.
Aber darf man sich wundern? Tag vor Tag hatten die Zwei
zu Gewalt aufgerufen und dem Aufruf war die That gefolgt.
Entwaffnung von Bürgern. Besetzung von Geschäftshäusern
omd Proviantämtern. Geschütze auf Dächern, in Kellern, hin*
ter Fensterscheiben. Plünderung. An hundert Ecken droht
Unschuldigen der Tod. Aus jeder Zeitungspalte ächzen Ver*
-wundere. Wer das Schwert zieht, darf nicht klagen, wenn
ihn des Schwertes Schärf e trifft. Das ist nicht von dem Schwert
des Geistes gesagt, das der Brief an die Epheser erwähnt,
sondern von demErzschwert, womit, wie, glaube ich, Dante
sagt, der Himmel weder zu früh noch zu spät die Sünder..."
Abgemacht. Zwar sollens, in unserem Fall, nicht Schwerter

gewesen sein, sondern Knüppel und Brownings. Doch wer •darfsich unterwinden, heute zu ergründen, mit welchenWaffen unser Himmel ficht? Nur: die Empörten müßten im Besitz» recht Gefährdete sein. Leute, die fürchten mußten, unter die Pneumatics der Spartakidenautos zu kommen, in ihren Häusern belagert oder, mindestens, auf der Straße überfallen und, wie neulich Einer, dicht vor der Gnadenpforte des Bridgegewinnes beraubt zu werden. Also, was man jetzt „Bourgeoisie" nennt. Die nur konnte verlockt sein, Gewalt mit Gewalt zu vergelten. Bourgeoisie, die bewaffnete Wach* männer wegdrängt, mit Stöcken schlägt, auf fahrende Autos springt, schießt, abspringt, in Dunkel taucht, einen röcheln« den Leib aus dem Wagen reißt und mit ihm in die Nacht stürmt? Unwahrscheinlich. Nicht etwa, weil Edelsinn solche That hindert, sondern, weil sie sich nicht in bourgeoise Ge» ivohnheit einfügt. Oder sollens Proletarier gewesen sein, Männer und Weiber aus dem Anhang der Sozialistenmehr» heit, von Wuth über die stete Beschimpfung ihrer Partei* häupter Dampfende? Wollten sie den Unglimpf rächen, der die Regirer Schergen der Gegenrevolution, Volksverräther, Bluthunde schilt? Schlimm genug, daß wir von Alledem noch nichts wissen. Zwanzig Tage sind seit dem Doppel» totschlag verstrichen: und noch immer müssen wir uns mit ■dem ersten Bericht begnügen. Der klang seltsam. Dessen Wortbild grell zu durchleuchten, zwingt, endlich, nun Pflicht. „Nach acht Uhr abends wurden in der Wohnung des Ehepaares Marcusson in der Mannheimerstraße Liebknecht und Rosa Luxemburg verhaftet und in das nächste Stand» quartier der Bürgerwehr am Nikolsburgerplatz gebracht, der sofort nach allen Seiten abgesperrt wurde, weil man einen Ueberfall der Spartakiden vermuthete." Was man vermuthet, wird nicht; was werden könne, vermuthet man nicht „Gegen Neun wurde Liebknecht in einem Kraftwagen nach dem Stabsquartier der Gardekavallerie» Schützen*Division, in das Edenhotel am Kurfürstendamm, gebracht, wc er sofort ver» hört wurde. Der Diensthabende Offizier sagte ihm, man werde ihn ins moabiter Untersuchungsgefängniß bringen." Warum wurde er nicht aus Marcussons Wohnung sogleich

dahin gebracht? Und warum die Zwischenstation bei der Bürgerwehr, als wäre im Edenhotel langwierige Vorbereitung nöthig gewesen? Wer ist für den Befehl verantwortlich, einen von hundert Bildern, aus Versammlungen und Umzügen stadtbekannten Mann, der des Hochverrathes angeklagt wer* den soll, in Lift und Halle, auf der Rampe eines Luxus* hotels mit Kaffeehausbetrieb zu Schau zu stellen? „Da sich auf das Gerücht von der Verhaftung eine große Menschen* menge am Kurfürstendamm eingefunden hatte, ließ man einen stark bewachten offenen Militärkraftwagen an die Seiten* pforte des Hotels kommen." Gegen Zehn abends. Der stillste Theil des Kurfürstendammes. Um diese Stunde fast ausge* storben. Welcher Schwätzer, welche Petze hat das Gerücht von der Verhaftung auf die finstere Straße getragen? Woher kam so schnell die „große Menschenmenge"? Mußten die Herren, die zuvor so volL von „Vermuthung" waren^nicht mit der Möglichkeit rascher Menschenrottung rechnen und für sichere Schirmung des Häftlings Vorsorgen? „Liebknecht wurde an den Kraftwagen gebracht. Die Menge hatte jedoch den Vorgang beobachtet und im nächsten Augenblick war der Verhaftete von einem schreienden Menschenhaufen um* geben, der, mit dem Ruf: .Nieder mit Liebknecht!' .Schlagt den Mörder tot!' auf ihn eindrang. Irgendjemand versetzte dem Gefangenen mit einem Stock einen so schweren Schlag über den Kopf, daß Liebknecht eine stark blutende Wunde davontrug." Irgendjemand? Wurde der Erbärmliche, der auf einen Gefangenen einhieb, nicht verhaftet, nicht einmal, zum Zweck der Personalienangabe, festgenommen? Hatten Wach* mannschaft und Führer nicht schon genug, durch Fahrlässig* keit, gesündigt und mußten sie jetzt sich nicht im Dienst des Strafrechtes fühlen? Was thaten sie? „Sie brachten Lieb* knecht in das Auto, das dann schnellstens davonfuhr, umt den Gefangenen vor weiteren Mißhandlungen zu schützen.'1 Ist höhere Barmherzigkeit denkbar? Das offene Auto fährt. „Schnellstens." Aber nicht lange. „Der Transportführer hatte den Befehl erhalten, durch den Thiergarten nach dem Untersuchungsgefängniß Moabit zu fahren. Auf der Char» lottenburger Chaussee, etwa in der Höhe des Neuen Sees» erlitt der Kraftwagen eine Panne und der Chauffeur sagte.

daß die Reparatur längere Zeit in Anspruch nehmen werde."
Eden, Corneliusbrücke, Hitzigstraße: ein „schnellstens" fah»
rendes Militärauto kann bis auf dieCharlottenburgerChaussee
kaum mehr als drei, vier Minuten brauchen. Und schon ein
nicht leicht zu heilender Schade. Diesen „Transport" ver*
folgtMißgeschick so unerbittlich wie den Jägerburschen Max.
Doch im Thiergarten giebts keineWolfsschlucht. „Der Trans«
portführer fragte den Verhafteten, ob seine Wunde ihm er»
laube, bis an die Hof jägerallee zu Fuß zu gehen. Dort wollte
man ihn in dem nächstbesten Wagen weiterbefördern." Wenn
man einen fand. Um Zehn abends ungefähr so wahrschein*
lieh wie der Fund einer Zungenwurst in der Straßenbahn.
„Liebknecht sagte, er könne gehen, stieg aus dem Kraftwagen
und ging etwa fünfzig Meter neben seinen Begleitern einher.
Als der Trupp in die Nähe der Bäume kam, stieß Liebknecht
im schützenden Dunkel den Transportführer bei Seite und
entfloh. Die Wachmannschaften riefen ihm dreimal .Halt!'
nach und gaben dann, als er nicht stehen blieb, mehrere
Schüsse ab. Von zwei Kugeln durchbohrt, sank Liebknecht
zu Boden und gab nur noch schwache Lebenszeichen. Man
rief ein Droschkenauto herbei und «brachte ihn nach der Un«
fallstation am Zoologischen Garten, wo der Arzt nur den
bereits eingetretenen Tod feststellen konnte. Die Leiche
wurde nach dem Schauhaus gebracht." Und dort als die
eines Unbekannten eingeliefert, den eine Patrouille erschos*
sen habe. Seltsam. Darf man hinter dieser Falschmeldung
stutzen? Jede Staunensregung käme schon ein Bischen spät.
Der in diesen Tagen wichtigste Staatsgefangene. Eden. Stark
blutende Kopfwunde. Der sie schlug, wird nicht verfolgt,
Der sie empfing, ins offene Auto gepackt. Ohne Verband,
ohne Hut durch die Winternacht. Höfliche Frage: „Könn*
ten Sie ein Weilchen gehen?" Wenn er verneint, kann er,
mit blutendem Kopf, eine Stunde lang oder länger in dem
unbeweglichen Wagen kauern. Er bejaht. Geht. Gewiß
«ehr langsam. Zwischen Bewaffneten, Rüstigen, deren Hand
ihn, wenn sein Schrittmaß sich auch nur breitete, am Aer*
mel packen, zurückreißen konnte. Soll er in Flucht ver*
leitet werden? Nicht nur ein psychopathisch Belasteter mags
glauben, wenn er, um diese Stunde, durch diesen Thiergar*

tentheil geführt wird. „Er stieß den Transportführer bei Seite und entfloh." Auf den flinken Füßen eines Rehs, dessen Farbe sogleich in das Winterbraun des Parkes verschwimmt. Und die Mannschaft? Ein Sprung, der Rechte, der Linke» der in der Mitte, je ein Sprung: der Entwischte zappelt nicht mehr. Nein. Haiti Der Verwundete wird niedergeschossen. Hirn und Lunge durchbohrt. Die Schüsse, sagt das Gut* achten der Anatomen, können von hinten und brauchen nicht „aus nächster Nähe (Das heißt: unter fünfundzwanzig Centimeter) abgegeben worden zu sein". Und nun liegt die Zungenwurst im Straßenbahnwagen. „Man"kann ein Drosch* kenauto herbeirufen. Dessen Führer hat ein Zeugniß von Gewicht zu geben. Woher kam, wohin wollte er? Hatte ihn Weisung, irgendein Anruf oder unbestimmtes Ver* sprechen nachts gerade an diese Stelle getrieben?
Aus der Unfallstation, spätestens aus dem Leichenschau* haus hat der Transpbrtführer doch wohl ins Edenhotel tele* phonirt: „Liebknecht vor Stabsquartier am Kopf verwundet, nach Panne ausgestiegen, nach Fluchtversuch erschossen." Danach konnte der Führer des nächsten „Transportes", der. eine Stunde später von Edens Thor abging, sich immerhin richten. That ers? „Um Frau Luxemburg vor ähnlichen Mißhandlungen zu schützen, wie Liebknecht sie erlitten hatte, begab sich der Transportführer auf die Straße, die nur von wenigen Personen belebt war, und rief mit lauter Stimme: .Gehen Sie nach Hausl Rosa Luxemburg ist durch einen anderen Ausgang fortgeschafft worden.' Dann bestieg er seinen Kraftwagen und rief dem Chauffeur zu: .Nach Haus!' Das Auto machte an der Kaiser»Wilhelm»Gedächtnißkirche eine Schleife und kehrte dann vor den selben Eingang des Hotels zurück." Ein zu Aufsehensbereitung wirksameres Mittel wäre nicht leicht erdenklich gewesen. Gegen Elf lauter Ruf über die fast leere Straße, Schleife um die nahe Kirche, Rückkehr, ehe die paar Gaffer sich verlaufen haben konn» ten. Als der Führer mit sechs Mann Frau Luxemburg aus dem Ersten Stock geholt hat, erwarten denn auch „mehrere Hundert Personen den Abtransport der Führerin des Spar» takus*Bundes". Lift, hinauf, herunter: höchstens fünf Mi» nuten. Aus „wenigen Personen" aber sind inzwischen „meh>

rere Hundert" geworden. Die drängen auf Frau Luxem»
bürg ein, reißen den Transportführer, der, „mit ausgebrei«
teten Armen" vor ihr steht, weg und schlagen die Gefangene
so hart auf den Schädel, daß sie bewußtlos zu Boden sinkt.
Wo sind die sechs Mann? In Betrachtung des Sternenhimmels
versunken? In die Bar ausgeschwärmt? Der Bericht nennt sie
„Bedeckung". Können sieben Gewaffnete zwischen Thür und
Wagen nicht ein Weibchen vor Mißhandlung schützen?
Nein. Denn erst „die hinzukommenden Verstärkungen
konnten schließlich die Menge zurückdrängen und man
schaffte die Verletzte in das Auto, das eilig davonfuhr."
Wieder ein offenes Auto. „Etwa in der Höhe der Nürn*
bergerstraße" (also dicht beim Hotel) „sprang ein unbe»
kannter Mann auf das Trittbrett und feuerte einen Schuß
auf die Verhaftete ab. Er verschwand im Dunkel, ohne daß
er festgenommen werden konnte." Der in voller Fahrt auf*
springende Bürger*Schütze ist sehenswerth;sehenswerther der
SoldatsChauffeur, der ihm nicht nachjagen, ihn nicht über*
holen kann. „Das Auto fuhr weiter, wurde jedoch an der
Hitzigbrücke von einer riesigen Menschenmenge aufgehalten.
Man stürmte auf die Soldaten ein und riß den Körper der
schon Verschiedenen aus dem Wagen heraus. Noch ehe
die Soldaten sich freimachen konnten, waren unbekannte
Personen mit dem Leichnam im Dunkel des Ufers ver*
schwunden." Wer hatte die „riesige Menge" an die Hitzig*
brücke bestellt? Wer wußte, wer nur konnte wissen, daß
nach Elf Frau Luxemburg über diese Brücke fahren werde?
Weshalb bog der Führer, der, trotz dem Dunkel, die riesige
Menge früh genug sehen, sogar hören mußte, ihr nicht aus
und fuhr über den Lützowplatz, durch die Friedrich* Wilhelm*
Straße? Warum ließ er die Bewußtlose nicht im Hotel
oder brachte sie auf die nächste Unfallstation? Und wer
löst das Räthsel, daß sieben Gewaffnete die Leiche einer
Gefangenen aus dem Auto stehlen lassen und aufdem schnell*
sten Gefährt von der Räuberschaar nicht Einen greifen?
In dem ersten Offiziösenberieht war gesagt worden: daft
die Transportführer keine Schuld treffe, sei schon „einwand*
frei festgestellt". Trotz dem Ursprung fiel die dreiste Abkehr
von aller Pflicht zu Wahrhaftigkeit auf. Kein Schwamm,

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20104_187.html[17.07.2014 19:26:17]

keine aus der Etape aufgesparte Fettseife wäscht diesen son«
derbaren Führern die Schuldmale vom Leib. Waren sie nur
fahrlässig? Sind sie allein schuldig? So, wie der Vorgang
uns geschildert wurde, kann er nicht gewesen sein. Weder
Mißhandlung noch Lynchjustiz; schon der Schwatz von
blitzschneller Massenschaarung klang unglaubwürdig. Das
amtliche Deutschland steht, noch immer, im Ruf der Ver«
logenheit. („Ces professionnels mentfurs": schrieb vor ein
paar Tagen Herr Pierre Loti, der den Pfützen der Schimpf«
sucher auszubiegen pflegt.) Dem amtlichen Deutschland
wird, überall, nachgezischelt, es sei mitschuldig an dem Tode
des Doktors Liebknecht und der Frau Luxemburg. Von der
Schande dieses Geraunes wollen wir los. Den Leuten, die
noch in der Agonie des Krieges französische und belgische
Gruben auf Jahre hinaus unbrauchbar machen ließen und
die am Liebsten noch zwischen Angebot und Annahme des
Waffenstillstandes den Rand des Beckens von BrieyLongwy
zerstört hätten, tötet Weltverdacht, und schiene er noch
so tief begründet, nicht den Schlaf. Trieb aber nicht ge*
rade der Drang, von diesen entmenschten Vortheilsanbetern
sich zu scheiden, in Revolution? Unbequem war auchMarat; .
höchst lästig oft sogar im Wohlfahrtausschuß. Robespierre
hätte, wenn die Corday nicht mit dem Dolch der Gironde
gekommen wäre, den Quengler und Kreischer bald auf den
Karren des Henkers geliefert. Dann läge das Kerlchen wohl
noch im Pantheon. Der Gedanke, der Hirn und Hand Char*
lottes bewegte, hat den eitlen Marat aus der Gunst gestoßen.
Unser Tag sah Anderes. Zwei Menschen, die in der Ob*
hut republikanischer Garde, unter dem Schutz der von einer
Sozialistenregirung bestellten Wächter waren, sind getötet
worden. Durch wessen Schuld? Sputet Euch, alte und neue
Regirer, da die Frage nicht erwürgt werden kann, in öffent»
liehe Hauptverhandlung. Die Welt wartet.
Da Weimar die Nationalversammlung hat: wird Berlin,
wie das auf Versailles eifersüchtige Paris einst, sich ein Palais*
Royal schaffen? Da gings 1789 hoch her. Obwohl nicht,
wie im Deutschen Reichstag, Lederstücke, Bücher, Cigarren,
Weine, Tinte, Briefbogen zu neppen waren. Parlament unter

freiem Himmel; im Garten und auf den Galerien, zwischen Kaffeestuben und Dirnenspelunken. Wißt Ihr, Idioten, nicht, daß hier die Revolution gemacht worden ist? Doch nicht etwa von den satten Bäuchen, deren Winde den Saal von Versailles verpesten! Dort sind Zwölf hundert; hier Zehn« tausend. Kein Apfel könnte durch das Menschengeknäuel bis auf die Erde fallen. Allstündlich, erzählt Arthur Young, schwirrt eine neue Flugschrift heran; londoner Läden, die ich für überfüllt hielt, sind neben diesem Gekribbel Wüsten. Natürlich: das Bethlehem der Freiheit. Hier ist die Nation gerettet, die neue Freiheit erfunden, ein Patriotismus, der nie zuvor war, gepredigt, der einfachste Soldat im Nu auf die Höhe der Philosophie gehoben worden. Nur hier. Willst Du Desmoulins sehen? Ganz obenl Gestern Rechtsanwalt ohne Praxis; heute Generalprokurator der Laterne. Drüben ist der Baum, von dem er das Blatt, die Kokarde der Frei* heit, pflückte. Noch mehr Berühmte? So viele, wie Ihr wollt. Alles auf Lager. Wer eine Priese Genie in sich hat, geht hundertmal lieber hierher als unter die sechshundert Pfaffen und Königsknechte nach Versailles. Dort muß er geduldig warten, bis ein Herr Präsident die Gnade hat, ihm das Wort zu gestatten. Hier brüllt er los, Rede, Aufruf, Antrag: und merkt nach drei Minuten, ob er die Menge beim Wickel hat oder sich trollen muß. In Brokat oder in Lumpen, mit durchgescheu* erten Ellbogen, Alt oder Jung: darauf husten sie. Husaren» Offiziere und andere betreßte Gecken werden mit Steinen und Schemelbeinen begrüßt. Fin vierjähriges Proletarierkind hat die Anträge gelallt, die für einen ganzen Hofschwarm Acht und Verbannung heischten. Ein grimmes Pfäffchen flog, wie ein Federball, hin und her durch die geweihte Luft unseres PalaissRoyal. Die privilegirte Blase mag sich einbilden, das wichtigste Organ Frankreichs zu sein. Wir lachen ihr in die Fresse. Gedanken, Beschlüsse, Vetoansage: Alles ent* steht hier. Wir verkünden Gesetze, vollstrecken die Strafen, thronen auf der Bank mächtiger Tribunen. Hier ist Rom. Und auf uns, nicht auf die durchs Brühsieb Geseihten, blickt das Auge der Menschheit . . . Ob Aehnliches nicht bei uns versucht wird? Ein Schloß, ein Circus ist zu haben, Und solches Fastnachtspiel wäre nicht gleich Hochverrath.
USB

Swift
chön ist häßlich, Häßlich schön". Fast genau ein Halbjahr-
^ hundert, nachdem1 der Engländer, der diese Urformel
aller Teufelsaesthetik und Tasc'henspielerethik geprägt hat, seine
strahlenden Augen für immer geschlossen hatte, schlug ein
anderer Brite eins der schärfsten Blickpaare auf, die je ein
Sterblicher besessen hat: jener Ire, dessen Lebenswerk werden
sollte, eben diesen teuflischen Taschenspielern, die, Worte ent-
werthend und Werthe entwurzelnd, die Erdrinde überwimmeln,
die Maske vom Schäeherantlitz zu fetzen. Vor einem Viertel-
jahrtausend wurde Jonathan Swift geboren.
Ueber Wo und Woher dieser Geburt weiß ich nichts
Näheres. Die Manen des, trotz Moliere, ätzendsten Verhöhners
wissenschaftlicher Akribie werden mir verzeihen, wejnn ich
keine Lexikalien wälze, um Daten festzustellen. Zu meiner
ehrlichen Beschämung muß ich auch gestehen, daß ich seine
„Gesammelten Schriften" (die Erich Reiß- vor Jahren schon
deutsch herausgab) nicht gelesen habe. Ich bin nur zu Haus
in den Königreichen Liliput und Brobdignag, auf der Luft-
insel der seelenlosen Mathematiker ulnd im Irgendland 'der
seelenvollen Pferde. Ich weiß genau, wie viele Millimeter der
Fingerhut der Zwergenkönigin und wie viele Meter der Finger-
ring der Riesenprinzessin im Durchmesser mißt, was Serviette
auf Yähu heißt und welchen Mützenknopf der siebente Lo-
garithmenmandarin hat. Ich wußte es als Zehnjähriger und
werde es noch als Hundertjähriger wissen. Die Phantastik dieser
vier wie unter der Lupe geschriebenen Märchen, die mir heute
ein Wenig trocken erscheint, war mein Kinderentzücken; und
ihrer Sarkastik, die ich damals überhaupt nicht sah, gehört meine
erwachsene Bewunderung. Wenn anders man auf diese tita-
nischen Pasquille einen Ausdruck anwenden kann, der heute'
schon für die armsäligen, Scherze wöchentlich erschwitzter Witz-
blätter verschwendet wird. (O daß Jonathan Swift doch dieses
Satirikerbeamtenthum gekannt hätte! Ein weiteres Buch wäre
gewiß die Paradoxie aller Paradoxien, die Neunte Symphonie
geistiger Prismatik geworden: die Satire auf die Satiriker.
Wie Swift mit einer Geberde, die die Horizonte errafft,
buchstäblich das Unterste zu oberst und das Oberste zu
unterst kehrt, wie er, recht nach Hekates Rezept, Groß zu Klein
und Klein zu Groß, Mensch zu Thier und Geist hr'Koth ver-
kehrt: Das findet in seiner schier unüberbietbaren Format-

weite nur bei dem Schöpfer jener abgriindigst-ironisclien con-' iradiciuo in adjecto seinesgleichen, die „Der Ritter von der traurigen Gestalt" betitelt ist. Wem bewußt bleibt, daß ein Genosse Gullivers in Land und Läuften Locke hieß, Der kann sich nicht wundern, daß in den Bezirken von Liliput und Laputa die herzblutrothe Blume des großen Mitleids nicht in so üppiger Blüthe steht wie auf den Aeckern der Mancha. Aber man müßte schon ein Dostojewskij sein, um Swift Kälte vorwerfen zu dürfen. Mit welch anderem Apparat und unter welch anderer Temperatur als der des Eisreif verbreitenden Gebläses flüssiger Luft könnte man denn auch den felshart gemörtelten Pyramiden beikommen, unter denen die Totengräber der Werthe ihre Opfer verbergen? Womit anders sollten die Jahrhunderte alten Zwingthürme von fables convenues zu stürzen sein, die die Masse der Ewig-Durchschnittlichen in unermüdlicher Kärrnerei aufgeschichtet hat, als mit dem breitstirnigsten Sturmbock, dessen ein Saekulargenie habhaft werden und dessen allein ein solches sich, bedienen kann? Meter muß zu Millimeter und Meile aus Meter gemacht werden, um die immer wieder einreißende Maßvermansch ung *den Menschen vor ihre Maulwurfspupillen zu stellen; radikal muß ihnen erwiesen werden, wie aus Wohlthät Plage, aus Geist Seuche, aus Zweibeiner Vierhänder wird; und radikal muß ihnen dagegen am Beispiel gezeigt werden, (wie die Zwerge die größeren Hirne, die Riesen die 'kindlicheren Seelen, die Pferde die menschlicheren Herzen haben. Radikal, Das heißt: aus der Wurzel muß das Unkraut gejätet und von der, Wurzel der Fruchtbaum auf gepflegt werden. Das ist kein, Geschäft für gallische Ziergärtner und holländisch bequeme Hyazinthenzüchter. Es ist kein Zufall, daß sich der, zugegeben, etwas theatralische Wahrheitfanatismus der klassischen englischen Philosophie, ihr, zugegeben, oft marktschreierisches Moralpurianerthum vor der Wandelcoulisse des immer gewaltiger in die Weite wachsenden größten Kolonialreiches der Welt abwickelt. Aristophanes war ein Zechgenosse des Perikles und Moliere ein Zeitgenosse des Sonnenkönigs; Cervantes ist im1 Jahrzehnt vor dem Tode des Fünften Karl und Swift im Jahrzehnt.nach -dem des Großen Cromwell geboren. Taugte in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Deutschen vielleicht der helldunkle Rembrandt als Erzieher, jetzt kann kaum ein Würdigerer in dieses Kronamt eingesetzt werden als der Kelte|> aus dessen Auge das Licht stahlgrell .und fast überkonturirend

iwie aus der Kinolampe fährt. .Wollen die Deutschen ein Weltvolk werden, dann müssen sie weg von der wehleidigen Bewitzelung des Pfahlbürgers und aufsteigen zur schmerzhaften Selbstverhöhnung des Demos; müssen sie die Tafeln der Werthe wieder sichtbar allem Volk aufrichten. Nicht, daß immer kleinlich-neue Werthe geschaffen werden, die ja meist doch nur (besten Falls) Differenzirungea der dagewesenen bedeuten, sondern, daß von den aeonenalten großen der hemmende Tang; gekratzt und der verdickende Kalk gehauen werde, der sich auf der Fahrt durch die Jahrhunderte angesetzt hat: Das heißt Fortschritt und wahre Entwicklung. Schön soll wieder Schön und Häßlich wieder Häßlich sein, Hoch muß wieder Hoch heißen, Niedrig wieder Niedrig genannt und keine Katze darf straflos von. krippenjägerischen Magen und magenlüsternen Sippen zum Königstiger umgetauft werden.

München. Harry Kahn.

eben den unheilvollen Maßnahmen einer eitlen, auf äußere Schau-Stellung deutscher Weltgeltung und deutschen Weltwillens eingestellten Sprunghaftigkeit in Entschlüssen und Handlungen kann man durch die Regirthätigkeit Wilhelms des Zweiten und seiner Rathgeber ein führendes und treibendes Moment beobachten: die Furcht vor der rothen Fluth. Bismarcks Sozialistengesetz hatte sich als unzulänglichen Damm erwiesen, die steigenden Zahlen der sozialistischen Wähler weckten bei der Bureaukratie die Sorge um die Dauer ihrer Herrschaft, Ausstände und Lohnkämpfe das-Mißtrauen der Großindustrie und ihrer Führer, die für ihren wirtschaftlichen und politischen Einfluß zu fürchten begannen. Auf der anderen Seite empfand der natürliche Instinkt der Arbeiter, daß selbst jeder verlorene Lohnkampf letzten Endes ein Zugeständniß brachte und daß zwar die ganze Gesetzmaschine auf ihre Zügelung eingestellt war, durch Ungeschick und Unbeständigkeit aber nicht nur nichts Positives erreiche, sondern zuni Schluß jedem ernstlichen Ansturm nachgebe. Nicht nur in engen Kreiserr der sozialistischen Partei, sondern weit darüber hinaus gewöhnte man sich an den Gedanken, weite Erwerbszweige könnten „vergesellschaftet", die Eigenwirtschaft durch beamtete, minder verantwortliche und nicht persönlich interessierte Leitung ersetzt werden. Das Eindringen juristischer Wirrniß

Elemente in Handel und Industrie, die Zusammenfassung ganzer firwerbs.
gruppen in Syndikate und Branchenverbände, die freiwillige Unterordnung
-der praktisch Thätigen unter theoretische Leitung: all Das bereitete die
. Kriegswirtschaft'1 vor. Und nur hierdurch ist zu erklären, daß die
Eigeninitiative des Kaufmanns und Fabrikanten ohne erheblichen Wider-
spruch sich damit abfand, durch behördliche Organe ausgeschaltet zu
werden. Erstaunlich ist es und ein trauriges Zeichen für die eigene Werth-
schätzung, daß diese Kreise, die sich doch ihres Antheils an Deutschlands
wirtschaftlichem Aufschwung voll bewußt waren, sich widerstandlos bei
Seite schieben ließen, dem Kommando unsachverständiger Offiziere und
Juristen anbequemten; schlimmer noch, daß sie in den ihnen geöffneten
Kriegsgesellschaften sofort jedes eigene Verantwortlichkeitgefühl vergaßen
und sich meist noch bureaukratischer geberdeten als ihre Vorbilder. Kein
Wunder, daß anständige Firmen des neutralen Auslandes auf die Ver-
sorgung des deutschen Marktes verzichteten, um sich nicht geistlosen Prak-
tiken, oft sogar unverschämten Provisionforderungen fügen zu müssen.
Das Programm, das von Hindenburg den Namen erhielt, zerrüttete jede
anständige Kalkulation, ließ jede Begehrlichkeit der Unternehmer und Ar-
beiter auf wuchern: wuchern mit dem Geld, dem Kredit und den Kräften
der Allgemeinheit. Bis heute wirkt das Unheil nach. Noch immer werden
auf hamburger Werften, statt der Handelstonnage, Unterseeboote gebaut;
noch in der vorigen Woche klagte mir ein Fabrikant, um seine Leute zu
beschäftigen, müsse er weiter Munition Verschlüsse und Feldtelegraphen-
Verbindungen arbeiten und in Kisten verpacken lassen, trotzdem er genau
wisse, daß er unnütze Dinge herstelle und weiteres kostbares Rohmaterial
verschwende. Wo bleibt da das Demobilisirungamt?
Viele Kaufleute glauben, unsere Wirthschaft könne dort wieder an-
knüpfen, wo wir 1.914 aufgehört haben. Wenn alle Kräfte gesammelt, alle
Hände nutzbringender Arbeit zugeführt, Rohstoffe und Nahrungmittel
aufgefüllt seien, dann werde die Wirthschaft sich wieder in die arte Höhe
aufschwingen. Die so denken, haben dje Zeit nicht verstanden.* Nicht
begriffen, daß eine ganze Weltordnung in Schutt und Trümmern liegt.
Die Meisten sehen wohl ein, daß die alten Fäden kaum je wieder an-
zuknüpfen sein werden; daß die auf Zerstörung eingestellte Kriegswirth-
schaft nichts Produktives hinterlassen, stets nur improvisirt, nirgends neue
Werthe an die Stelle der vernichteten zu setzen vermocht hat. Sie sehen
den völligen Mangel an Rohstoffen und Fabrikaten, die Abnützung der
Maschinen, die Erschöpfung der menschlichen Kräfte, den moralischen und
körperlichen Tiefstand, die Aussaugung des Bodens durch ungenügende
Düngung, die gesunkenen Bestände an Vieh und Spannthieren; aber auch
die Arbeitscheu der Heimgekehrten, die jede nützliche Thätigkeit weigern
und sich jetzt auf Kosten der Allgemeinheit für Alles entschädigen wollen,
was sie bei der Vertheidigung der Heimath erduldet haben. Das aber, denken
die Meisten, wird schnell vorübergehen. Das Ausland wird uns auf Kredit
Nahrungmittel undRohstoffe liefern, dielndustriesich zu nützlichem Schaffen
umstellen, der Boden sich erholen, der Viehstapel die alte Höhe erreichen.

Durch Export unserer Produkte werden wir schließlich den nöthigen Import wieder bezahlen. Ich glaube es nicht. Zu tief sind die Schäden, die Wirkungen dieses Krieges, des dümmsten, in den jemals ein ernstes Kulturvolk durch unfähig Regirende gestürzt orden ist. ,

Diese Zeit hat uns Alle gewandelt. Unser Gemüth und unsere Sittlichkeit waren Einflüssen ausgesetzt, von denen sich unser Geschlecht nicht wieder ganz frei machen kann. Wir sahen um uns und in uns Anschauungei reifen, die mit den Grundlagen jeder Moral in unlösbarem Widerspruch stehen. Wir sind brulal und mitleidlos geworden, wie kein Kulturvolk es sein darf. Unser überfeinertes Empfinden hat sich ins Gegentheil verkehrt. So tief sind wir gesunken, daß die deutsche Revolution sich nicht einmal eigene Formen schaffen konnte, sondern von dem kulturell tiefer stehenden Russenvolk sklavisch das System der Räthe übernahm. Nicht Demokratie, sondern nur Vertretung der bisher gedrückten Volksklassen. Einst verkündeten wir ein .Recht auf Arbeit" für Jeden, der arbeiten wollte, konnten Nothstandsarbeiten vornehmen, die nicht dringlich waren, im Lauf der Zeit aber rentiren mußten, konnten sogar an Versicherung gegen Arbeitlosigkeit denken, ihre ersten Ansätze in die That umsetzen. Aber was damals zum Segen gedacht war, wird jetzt, in einer Zeit des Niederbruches, zu Fluch. In den Großstädten sammeln sich Millionen, die fast fünf Jahre eigener Verantwortung entwöhnt wurden, jetzt plötzlich wieder für sidi selbst und oft für eine Familie sorgen sollen. Und nie ist ein Problem thörichter angefaßt und durchgeführt worden als diese Demobilisation. Statt für die nützlichste und beste Arbeit Prämien zu zahlen, werden die Städte gezwungen, als Arbeitlosen-Unterstützung, ohne zeitliche Begrenzung, feste Prämien für Nichtsthun zu geben, nicht etwa nur ausreichende Nahrung und Unterkunft, sondern bares Geld in steigender Höhe. Während auf dem Land aus Mangel an thätigen Armen die Frühjahrsbestellung in Gefahr ist, wird der Andrang in die Großstädte nicht geringer. Wer dort täglich acht Mark Unterstützung bekommt, betrachtet sie bald als ihm zustehende Rente und weist eine achtstündige Arbeit für zwölf Mark zurück, weil diese Arbeit ihm eigentlich ja nur vier Mark einbringe; da thue er lieber gar nichts. Wenn die Unterstützung nicht zeitlich begrenzt und ihr Weiterbezug an Einstellung in Arbeitkommandos geknüpft wird, brechen die Städte finanziell zusammen und wir erleben die selbe Verrücktheit wie in den Kasernen, wo die selben Leute, die vor wenigen Wochen darauf brannten, den grauen Rock auszuziehen, jetzt nicht wegzubringen sind, weil sie für anstrengendere Arbeit nirgends so bezahlt und verpflegt werden wie für gefahrloses Wachestehen. Aus der Revolution ist wirklich, wie hier früh gesagt wurde, eine reine Lohnbewegung geworden. Und an allen Grenzen stehen Feinde. So geht es nicht weiter. Die Nationalversammlung muß eine kräftige Regirung schaffen und das Reich von dem System der Räthe, von Willkür und Erlaßwesen befreien. Heute wirken die Räthe der Arbeiter und Soldaten, «ie gestern die Räthe Wilhelms des Zweiten wirkten, als Despotie.

Hamburg. Ludwig Ollendorff.

<Aus demGedichtbändchen „SeidMenschen!", das beiG.Zicmsenerscheint.)

us allen Lagern hör' das Wort ich schallen,
Das man als Britenhochmuth einst empfand:
„Laß heute, wo der Völker Lose fallen,
Nicht Recht und Unrecht wägen Deine Hand!
Fühl' ganz Dich nur als Deines Volks Vasallen,
Denn: right or wrong — es steht die Welt in Brand,
Nicht lebst Du in Justitias kühlen Hallen,
Recht oder Unrecht: steh' zum Vaterland!"
„Noch ist das goldne Alter nicht erglommen,
Wo Liebe schlingt der Nationen Band.
Noch ist der Welterlöser nicht gekommen,
Deß Lächeln Völkerzwietracht überwand.
Was soll der Welt unzeitige Güte frommen,
Die tuir sich beugt des Starken trotziger Hand?
Als Träumer steh' nicht abseits und beklommen;
Recht oder Unrecht: steh zum Vaterland!"
Die Losung ists, die seit der Zeiten Grauen
Des Krieges Fackel trug von Land zu Land.
Die Furie gellt' sie mit gesträubten Brauen,
In deren Spuren sich die Viper wand.
Dem Lästerworte soll die Menschheit trauen,
Die in dem Sternennebel Sonnen fand?
Der Wahrheit soll sie fest ins Antlitz schauen.
Nur, wo das Recht ist, sei ihr Vaterland!
Nur dumpfe Sklaven kann das Wort bethören,
Das Bravothat umhüllt mit Prunkgewand.
Soll öder Knechtssinn plump die Welt zerstören,
Gestachelt von der Herrschsucht Unverstand?
Nein: jedes Hirn soll fiebernd sich empören,
Den Fluch zerbrechen, der die Seelen band.
Aufrauschen solls in heiigen Massenchören:
Nur, wo das Recht ist, ist das Vaterland!'

Was soll die Gier nach schnöden Drachenhorten,
Des Niblungs Ring, des Machtwahns Unterpfand?

Die Zukunft
Geschlechter welkten, Reiche, Völker" dorrten,
Nur die Vernichtung hielt den Zeiten stand.
Sprengt endlich doch der Zukunft ehrne Pforten,
Wo jede Sehnsucht längst die Heimath fand!
Und Euer Sturmruf sei an allen Porten:
Nur, wo das Recht ist, ist mein Vaterland!
Heinrich Ströbel

Deutsche Freiheit
Bist Du zum dritten Mal betrogen —
und schienst so starken Muthes voll?
Von Osten kam auf rothen Wogen
Dein starkes Muß, Dein kühnes Soll.
Schon reckten sich schlaftrunkene Glieder,
aufgrollend hob sich neuer Ton,
man tippte alte Throne nieder, .
der Landesvater war entfloht:;
und Morgenröthe, nie erschaute,
lugt zagend übern Kiefernwald,
die Flagge stieg,- die Ferne blaute,
mit rascher Ferse floh Gewalt.
Ein Feuerblick befreiter Reußen
schlug in dies dumpfe Volk hinein -
und für Sekunden schien in Preußen
des Athmens Wonne frei zu sein.
Doch bald entdeckten sie mit' Schrecken,
wie sehr gefährlich Freiheit brennt:
„Erstickt sie, rasch, mit Pferdedecken!
Uns ängstet solches Element!
Was ruft Ihr, trunknes Volk: Ideen?
Und fegt durchs Land wie giftiger WindF

Gebl Acht, sonst kann es leicht geschehen,
daß Wir Europens Führer sind!
Vor Allem fragt nach ihrer Meinung
die goldbeschlagene Bürgerschaft!
Das erst bedeutet wahre Einung,
•wenn Alles sich zur Tagung rafft:
dies Interregnum schnell zu meistern,
deß ein paar Tausend sich erkühnt,
um die Revolte zu entgeistern,
sei der Revolte Fluch gesühnt!
Tod den Verbrechern, Mördern, Schreiern,
entmenschten Brüdern unserer Art,
die unter frechen Jubelfeiern
sich unser Ideal gewahrt!
Ist Waffentragen nicht verboten —
und Geistes Waffen wären frei?
Wer hat dem neuen Götterboten
erlaubt, daß er geflügelt sei?
Schon züngeln seine blauen Blitze
ins Herz der Menge. Habet Acht!
Oranaten her! Gewehr! Geschütze!
Und ruft der Offiziere Pracht!
Den Bürgern, die wir gestern haßten,
reicht unsre Flinte in der Noth,
vereint mit ihnen, die noch praßten,
wir schlagen unsre Brüder tot!"
Und wie in jenen „Großen Tagen",
da uns des Krieges Geist getrübt,
so haben sie zu Fuß, zu Wagen,
gezeigt, wie sie das Volk geliebt!
Doch Du, die leuchtend ausgezogen,
entpanzert, ohne Kriegesschweif,
Du, deutsche Freiheit, wardst betrogen —:
sie sind für Deinen Hauch nicht reif!
Emil Ludwig.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Haiden in Berlin. — Verlag da Ankunft m Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Nr. l^^f
E
1
All*««
iirnnmimimmmmmmn
ä
Soeben erschien: 9
Gustav Landauer
REMOYiVmOUS-
Zwei Bände = 1020 Seiten
Geheftet M. 24.—, gebunden M. 30.—
Was ist Sinn, Wesen, Ziel der Revolution? Die Antwort darauf geben diese „Briefe aus der Französischen Revolution". Die Briefschreiber sind Fürsten und Bauern, Minister und Soldaten, Heerführer, Freiwillige, Monarchisten und Anarchisten, Geistliche, Henker, Gelehrte, Dichter und Künstler, Geheimagenten, Kokotten und tugendhafte Frauen. Diese Briefe aus der Französischen Revolution, dem Schulbeispiel der Revolutionen, zeigen uns, welchen Weg unser Geschlecht, der Erbe aller Revolutionen, gehen muß. Dadurch leisten sie uns gerade jetzt eine unschätzbare Hilfe.
Selten kam ein ^X^erlz so zur Zeit!
Zu beziehen durdi alle Buchhandlungen oder vom Verlag
Literarische Anstalt Rütten 'S) Loening
Frankfurt am Main
j3
3

rillanten Ju' und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
MCa%i*v BERLIN, Friedri. hstrasso 91,91
■ JSJIl£y iwimohon Mittel- und Uorothenttrasse
»de
Eine neue preisgeKrönte Friedensschrift!
FRIEDENSPFLICHTEN DER NATIONEN
Vier Preisarbeiten der Großloge von Prof. Dr. Alfred Feilchenfeld, Fürth / Feite Halle, Berlin / Frau Paula Messer* Platz, Gießen / Dr. Max Seber, Dresden.
Alle, die heute verwirrten Herzens und Geistes dem Zustand der politische* und ge» seUschaftlichen Welt entgegenbangen, werden diese vier Preisarbeiten lesen.
Preis sechs Mark
Frühere Erscheinungen der Großloge sind:
Menschenliebe, Gerechtigkeit und Duldsamkeit
als Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft
Preis geheftet M 1,50, gebunden M 2,—
Friedenspflichten des Einzelnen
Preis vier Mark
VERLAG FRIEDRICH ANDREAS PERTHES A..G. GOTHA
p Berliner Zoologischer Garten
pt Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
jj Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!
fl Täglich grosses Konzert.
£2! AQUARIUM SÜSSZ
WM Ziehung am 14. und 15. Februar
Rote 4 Lotterie
des Vaterländisch. Frauenvereins, Zweigverein Potsdam
100 000 Lose. 415S Gewinne im Werte Ton
lOOOOO^
f 50000
I lOOOO^
IlOSe zu 3 ßlka 45 l'ff'. extra{=°30Mk.}
in allen Lotteriegusclіätten, Loseverkaufsstellen und durch
Lud. Müller & Co . Werderscher Markt 10.
I Trlegr.-Adr.: Glticksmüller. |

„Das Neue Europa"
Internationale Monatsschrift für Politik und Volkswirtschaft.
Chefredakteur Dr. Paul Cohn.
Aas den Inhalt des Januar-Februar-Doppelheftes: Der Weg in die Zukunft. — Die wirtschaftliche Vermittlerrolle der Schweiz. — Friedensveiträge und Sozialpolitik. — Randbemerkungen zur deutschen Umwälzung. — Schuld oder Verantwortung? — Quand mfme, — Zur Adria-Frage. — Laissez agir la justice des peuples.
Abonnement pro Jahr Fr. lO.—.
Schweizer DrucK- und Verlagshaus Zürich.

während d. Krieges Offizier, zuletzt Hauptmann, 37 Jahre, wünscht, der Einseitigkeit d. bisherig. Berufes mfide, leitende Tätigkeit bei Zeitung, Zeitschrift, Verlas
oder dergl. Schriftstellerisch befähigt, kritisch, sehr selbständig denkend, ron sicherem politischen Urteil. Parteilos. Tritt ein für radikalste geistige, politische, wirtschaftliche Befreiung,durch Kulturpolitik, Demokratie, energ. Sozialismus, Kommunismus. In Literatur und Kunst bewandert. Bes. Interesse: Theater. Angebote unt. W. 45 an Annonc.-Exp. Gallan S Hämmert, Braunschweig.
Gl
C
Ej Vom Büchermarkt Ü][§
„Friedenspfllchten der Nationen." Vier Preisarbeiten der Oroßloge für Deutschland. Von Felix Halle, Max Seber, Alfred Feilchenfeld und Paula Messer-Platz. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-O., Gotha. Preis M. 6,—.
Die neuen Preisarbeiten bilden ein Gegenstück zu der vorjährige«, bereits in zweiter Auflage erschienenen Veröffentlichung der Großloge, den „Friedenspflichten des Einzelnen". Die vier Verfasser behandeln das Thema von ganz verschiedenen moralischen und technischen Gesichtspunkten aus, so daß ein vollkommener Ueberblick über die Frage, an der das Schicksal der Welt hängt, erzielt wird. Die Arbeit von Felix Halle führt auf breiter Grundlage in den gesamten Fragenkomplex, Völkerrecht, Schiedsgerichte, internationale Verwaltungsgenossenschaften, zwischenstaatlicher Rechtsverkehr usw. ein, während Max Seber den Stoff mehr von der Seite der Grundgedanken behandelt und die humanitären Anforderungen in den Vordergrund rückt. Alfred Feilchenfeld baut seine Arbeit auf die drei Grundsteine der Gerechtigkeit, der Menschenliebe und der Duldsamkeit auf, um am Schluß fesselnde praktische Folgerungen in bezug auf eine Menge von Stoffen zu ziehen, die bei den kommenden Friedenskonferenzen wohl in dem Vordergrund der Beratungen stehen werden. Die , Friedensarbeit" von Paula Messer-Platz, eine tiefgehende Auseinandersetzung mit der amoralischen Machtpolitik, rundet das Werk ab, das an seinem bescheidenen,Teil vielleicht dazu beitragen wird, den Geist der Gerechtigkeit, Menschenliebe und Duldsamkeit auch in der Weltpolitik durchsetzen zu helfen. In keinem geeigneteren Augenblicke als jetzt konnte das Baeh erscheinen.

Berlin, den 15. Februar 1919
Die Aufgaben des Sozialismus
andrem klugen Menschen und aufrichtigen Demokraten
* ist zur furchtbaren Gewißheit geworden, daß sich Deutschland im Zustand der völligen Auflösung befinde. Jedermann offenbar sei der wirthschaftliche Verfall. Der dritte Monat seit dem Zusammenbruch des alten Reiches sei nun zu Ende und nirgends noch zeige sich ein Ansatz zu schöpferischer Neugestaltung. Die Industrie, die noch Wochen, Monate lang nach dem Bankerot des Militarismus Maschinengewehre und Handgranaten herstellte, hat sich, so sagen sie, noch immer nicht auf die Friedensproduktion einzustellen begonnen. Ungeheure Bedürfnisse sind zu befriedigen. Millionen von Arbeitlosen harren der Beschäftigung, die preußische Eisenbahnverwaltung allein hat für Milliarden Bestellungen vergeben, die Wohnungnoth ist furchtbar: aber der ins Stocken gerathene Wirthschaftapparat macht kaum ein paar täppische Anstrengungen, um wieder flott zu werden. Gewiß: es fehlt an Rohstoffen aller Art; aber selbst Das, was hergestellt werden könnte, wird nicht erzeugt. Die Kohlenproduktion ist auf einen so kleinen Bruchtheil der Normalerzeugung herabgesunken, daß selbst die Betriebe eingeschränkt oder stillgelegt werden müssen, die noch im Gang waren: Eisenbahn, örtliche Verkehrsinstitute, Gas- und Elektrizitätwerke. Die Verminderung des Verkehrs lähmt vollends das Bischen Produktion und Handel, das sich schüchtern entfalten wollte. Die Folge davon ist, daß

alle Preise die phantastische Höhe halten, die sie während des Krieges erklommen hatten, oder in noch abenteuerlichere Höhe klettern. Die Arbeiter fordern deshalb, auch immer höhere Löhne, ohne jede Rücksicht darauf, ob Industrie und Staat solche Erhöhung noch tragen können. Die Unternehmer werden durch die unmöglichen Lohnforderungen von jedem, geschäftlichen \^agniß abgeschreckt; und der Staat, der auch seinen Arbeitern und Beamten ungemein hohe Forderungen, bewilligen muß, stände vor einem hoffnunglosen Defizit, wenn er die Lasten nicht schleunigst wieder auf das Publikum abwälzte. Die Post erhöht immer wieder Portotaxen und Tele- ~ phongebühren, die Eisenbahnverwaltung schraubt die Fahrkartenpreise und Frachtentarife schonunglos hinauf und die Straßenbahnen und Omnibusgesellschaften übertrumpfen noch das staatliche Vorbild.

So wachsen die Ausgaben ins Ungemessene, steigen die Preise ins Märchenhafte, während beinahe nichts produzirt wird. Noch immer leben wir vom Schuldenmachen, wie während der vier Jahre des Kriegswahnsfnns. Aber die Bankeroteurs des Weltkrieges trösteten sich und das Volk mit der Gewinnchance des Sieges, der die Feinde für die aberwitzig gehäuften Schulden zins- und fronpflichtig machen sollte. Das Schuldenmachen auf solche Bürgschaft hin war Wahnsinn; aber welche Thorheit erst, jetzt noch immer neue Schulden zu machen, wo die Entente den Sieg errungen hat und sich anschickt, sich nach Möglichkeit für ihre ungeheuren Kriegsverluste an Deutschland schadlos zu halten! In Groß-Berlin allein erhalten meht- als zweihunderttausend Personen Arbeitlosenunterstützurcg. In den anderen Großstädten das selbe Bild. Dabei fehlt es in den Bergrevieren an Arbeitkräften. Nicht einmal in der Landwirthschaft geschieht das Nothwendige, um auch nur die dürftigste Volksernährung zu sichern. Für die entlassenen und noch zu entlassenden russischen Kriegsgefangenen fehlt der Ersatz an freien Arbeitern. Und eben so fehlt es an landwirtschaftlichen Maschinen, • an Zugvieh, an Dung. Selbst die künstliche Stickstofferzeugung, die der durch Raubbau entkräfteten Scholle wenigstens einen Theil ihrer Zeugungskraft zurückgeben könnte, liegt danieder, weil die Kohle fehlt. So droht uns der nackte Hunger, wenn [nicht das Ausland uns, nach Aufhebung der Blockade, Mengen von Lebens- und Futtermitteln schickt. Die aber erhalten wir, natürlich, nicht umsonst. Zahlen wir mit Gold, so entwerthen wir vollends unsere L

Valuta; zahlen wir mit Papier, so bleiben Hungersnothpreise und die Schuldenlast wächst abermals um Milliarden.
Und wie im Wirthschaftleben die Lethargie, so in der Politik die Anarchie. In den Regirung-Erlassen liest man immer von der „Sozialistischen Republik". Dabei haben wir nicht einmal die gesicherte Demokratie. Daß es erstes politisches Gebot einer siegreichen Revolution sei, der überwundenen Reaktion ihr Machtinstrument, die Armee, zu entreißen, lehrt schon Lassalle in seiner berühmten Rede über Verfassungwesen. Hat aber die Scheidemann-Regirung auch nur das Geringste gethan, um' den zusammenbrechenden preußischen Militarismus auf die Dauer unschädlich zu machen? Im Gegentheil: sie hat ihn mit heißem Eifer wieder aufgebaut. Hindenburg und Groener sind noch allmächtige Leute. So oft sie sich auch in Gegensatz zu den Anordnungen der Soldatenräthe setzten, von denen doch die Ebert und Scheidemann selbst ihre revolutionären Vollmachten herleiteten, so oft sie die Verfügungen der Volksbeauftragten selbst ignorirten: niemals wurde ihnen ein Haar gekrümmt. Daß der Militarismus redivivus sich nicht wieder zu einer imperialistischen Gefahr auswächst, dafür würde die Entente sorgen; aber so lange die Gegenrevolution sich mit der Niederwerfung des Sozialismus und der Demokratie begnügt, wird die von Bolschewikenfurcht gescheuchte Entente schwerlich Veranlassung zur Einmischung nehmen. Gerade die Furcht vor dem deutschen Expansiv- und Offensivdrang könnte in pessimistischen Kreisen der Entente, die mehr von „Sicherungen" als vom Völkerbund halten, das kecke Wiederaufleben des deutschen Offiziersgeistes willkommen heißen. Da rechnet man einfach: „Selbst Wilson mußte schon vor vielen Wochen bekennen, daß die Wandlungen in Deutschland nur institutionelle gewesen seien, die Volksseele selbst aber nicht ergriffen haben. Und Alles bestätigte seitdem diese Ansicht. Wann hat die neue Regirüng, der zur Macht gelangte Mehrheitsozialismus, je ein offenes Bekenntniß der deutschen Kriegsschuld abgelegt, die alte Gewaltpolitik und die ehemaligen Kriegsmetho- • den ehrlich verurtheilt und sich durch die kleinste That zu neuen Grundsätzen bekannt? Rühmte sich nicht noch während des Wahlkampfes der ‚Vorwärts' seiner Durchhälter-Politik? Mißbilligten nicht die Volksbeauftragten die diplomatischen Enthüllungen Eisners? Ueberließ man nicht dem Großmeister der imperialistischen Preßkorruption Erzberger die Führung der Friedenspräliminarien, soll nicht der Grenzsteinversetzer Schei-

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20104_203.html[17.07.2014 19:26:22]

demänn selbst als Partner eines diplomatischen Vertreters des alten Regimes die Friedensdelegation führen? Und hat man im Auslandsdienst in Neutralien das Geringste geändert? Hat man nicht an die Stelle des noch Monate lang geduldeten Romberg Herrn Adolf Müller nach Bern geschickt, der Jahre lang Bethmanns offiziöser Geschäftsträger in der Schweiz war? Wenn so selbst unter dem ^evolutionären' Regiment der (Sozialistischen Republik' gearbeitet wird, kann man sich vorstellen, wie das wieder zur Ruhe gekommene Deutschland aussehen mag. Es ist darum nur erfreulich, daß auch Herr Falkenhayn, der Bestürmer von Verdun, wieder seine angenehme Kommandostimme vernehmen läßt, und es belichtet die Situation gleich einem Scheinwerfer, daß Kassel, die Stadt, die Herrn Scheidemann in die Nationalversammlung schickt, zugleich Herrn von Hindenburg den Ehrenbürgerbrief überreichte. Nun wissen wir iWestvölker, was wir von diesem ‚neuen' Deutschland zu halten haben, und werden unsre Friedenspolitik danach einrichten. Dies Deutschland ist erst unschädlich, wenn es politisch zerrissen und wirthschaftlich zur Ohnmacht verdammt ist."

So wirkt die sozialdemokratische Regirung auf das Ausland. Und welche Kräfte löst sie im Inneren aus? Neben denen der Reaktion natürlich auch die der Anarchie, des Blanquismus und Bolschewismus. Je bedenkenloser sie sich der Offizierkaste und dem alten Militarismus, als dem Erretter vor dem Spartakismus, in idie Arme wirft, desto rascher verliert sie das Vertrauen der (proletarischen Massen, wenigstens ihres kraftvollsten Kerns, der Arbeiterschaft der industriellen Großbetriebe. Daß man einzelne Putsche niederwirft, in Berlin, Wilhelmshaven, Bremen, daß man die Arbeiter entwaffnet, während man sich aus Offizieren, Unteroffizieren und Studenten eine gefährliche Prätorianergarde formt, sind keine Großthaten, auf die man stolz zu sein braucht. Denn dadurch, daß man die Massen gewaltsam niederwirft, hat man sie noch lange nicht pazifizirt, in gefügige und willfährige, zu Arbeit bereite Staatsbürger verwandelt. So wenig man die Hydra des Spartakismus vernichtete, indem man ihr die beiden Häupter Liebknecht und Rosa Luxemburg abschlug. Denn der Spartakismus oder Bolschewismus ist eine soziale Massenerscheinung, die sich selbst von Liebknecht und Rosa Luxemburg nicht mehr ins Parlamentein zurückzügeln lassen wollte. Sie ist die echte und unausbleibliche Frucht des Krieges: der Wirthschaftzerrüttung, der Massenverelendung, der Massenverwilderung. Der imperialistische Machtwahn wurde durch den proletari-

sehen abgelöst. Wie am deutschen Wesen die Welt genesen sollte, so will jetzt die Diktatur proletarischer Schwarmgeister die widerstrebende Welt durch die Gewalt der Fäuste mit dem Kommunismus beglücken. Und je plumper die Scheidemänner draufschlagen und je schneidiger die von ihnen mit der Spartakistenbändigung beauftragten ehemaligen Epauletteträger im altgewohnten Offiziersjargon dreinwettern, desto verdächtiger und verhaßter werden sie den Massen. Die russische Krankheit frißt um sich. Beweis: die Auflehnung der Soldatenräthe gegen die Neuordnung der Kommandogewalt, die Rebellion der Arbeiterräthe, die hartnäckige Arbeitverweigerung der Arbeitlosen, die aufs Land oder in die Bergwerke geschickt werden sollen, das immer vernehmlichere Murren und Grollen der industriellen Proletarierschichten. 'Und Hunderttausende technisch-industrieller Beamter schließen sich ihnen an und verlangen immer stürmischer rascheste Durchführung der Sozialisirung. Man muß an Heines Gedicht von der „radikalen Rotte" denken: „Nicht GlockengeLäute, nicht Pfaffengebete noch hochwohlweise Staatsdekrete, auch nicht Kanonen, viel Hundertpfünder, sie werden Euch helfen, Ihr lieben Kinder!" Auch nicht die Staatsdekrete der Nationalversammlung! Kann sie dem Wirthschaftzerfall Einhalt gebieten? Kann sie billige Lebensmittel für die Massen herbeizaubern? Die Millionenarmee der Arbeitlosen zur Arbeit, wohlgemerkt zur Arbeit, nicht zur Arbeitstelle, kommandiren? Die politische Zerrissenheit und die sozialen Gegensätze auslöschen? Den Massen den religiösen Wahn des Bolschewismus aus der Seele reißen? Sie kann nichts von Alledem! Dann wird sie aber auch die Auflösung Deutschlands nicht hindern können. Den politischen Zerfall in ohnmächtige Theilstaaten und den wirthschaftlichen Rückfall in einen Zustand, dem wir uns seit mindestens einem Menschenalter entwachsen glaubten. Deutsche land wird sich zum Agrarstaat zurückentwickeln. Millionen von Industriearbeitern werden auswandern müssen und mit dem stolzen Wachsthum des deutschen Volkes wird es vorbei sein .. >
So raunen Schwarzseher, die sich für politische Hellseher halten, darunter, wie gesagt, kluge Menschen und ehrliche De-, mokraten. Und sollten wir uns über diesen Pessimismus hinwegsetzen mit dem faden Optimismus der Gedankenlosigkeit? Oder wäre es das erste Mal in der Weltgeschichte, daß eine reiche, blühende, machtberauschte Nation vom Schauplatz ihrer Eitelkeiten abtreten und sich mit der bescheidenen Rolle eines Zuschauers begnügen muß? Sollten wir nicht lieber den Ursachen

des furchtbaren Verfalles nachspüren und all unsere Thatkraft ■aufbieten, um durch Beseitigung dieser Ursachen ein unheilvolles Schicksal abzuwenden?

Die Mehrheitsozialisten

Der neunte November brachte den inneren Zusammenbruch des deutschen Militarismus, dessen äußerer Zusammenbruch sich bereits seit Monaten im Westen offenbart hatte.

Der Zusammenbruch des neunten November war freilich nicht erst seit etlichen Monaten, sondern seit vollen vier Jahren vorbereitet worden. Allmählich, aber mit unheimlicher Gründlichkeit und unentrinnbarer Folgerichtigkeit. Millionen von Menschenleben hatte man der Bestie Krieg zum Fraß vorgeworfen, Millionen zu Krüppeln und Siechen gemacht. Das ganze reale Volksvermögen hatte man in Pulverrauch und Gasnebeln aufgehen lassen. Alle Magazine waren entleert, alle Scheunen und Ställe kahl ausgeplündert, alle Werthobjekte für Kriegsanleihe verpfändet. Die Massen waren ausgehungert und durch Seuchen dezimirt. Das läßt sich ein Volk so lange gefallen, wie man ihm das Phantom des Sieges vorgaukeln, es mit den Verheißungen künftiger Größe und ungeheurer Kriegsbeute hyp. notisiren kann. In dem Augenblick aber, wo dies Luftgebäude zusammenbricht, ist es auch um das alte System, das die Nation dem Verderben geweiht, geschehen. Alle Autorität bricht dann zusammen und die eisernen Ketten der Disziplin reißen wie Spinngewebe. Wir haben Das erlebt in Kiel, in Berlin und an der ganzen Westfront, wo sich im Nu, auf die erste Kunde der heimischen Vorgänge hin, die bestdressirte Armee der Welt in ein revolutionäres Heerlager verwandelte, über dem tausend rothe Fahnen flatterten. Der Zusammenbruch lehrte, daß das alte Gewaltsystem, der preußische Militarismus, an seiner eignen Schuld zu Grunde gegangen war und daß auf neuem Grund ein neues Reich des Rechtes und der sozialen Gerechtigkeit aufgebaut werden müsse. <

Was konnte einer sozialdemokratischen Regirung näher liegen? Aber freilich: die Hälfte dieser Regirung bestand aus einer Sorte Sozialisten, die dem in Zuckungen liegenden alten System bis zum letzten Augenblick Stärkungtränklein eingeflößt hatten. Vier Jahre lang hatten die Mehrheitsozialisten alle Kriegskredite bewilligt, die Legende des Verteidigungskrieges verbreitet, jede deutsche Kriegsbarbarei beschönigt und nur da Rücksichtlosigkeit bethätigt, wo es galt, den Burgfrieden gegen

die Auflehnung unabhängiger Parlamentarier, Redakteure und strikender Arbeitermassen zu schützen. Noch in den letzten Tagen vor der berliner Revolution, als sich schon die Marine erhoben und ganz Nordwestdeutschland die Republik verkündet hatte, warnte das Centraiorgan der Mehrheitler die berliner Proletarier noch immer vor jeder Straßendemonstration. Als, freilich, die berliner Arbeiter und Soldaten, unbekümmert um diese Warnungen, am neunten November in einem Anlauf den ganzen Plunder über den Haufen geworfen und im Schloß und -auf dem Reichstag die rothe Fahne gehißt hatten, wußten sich die Scheidemänner der veränderten Situation eben so plötzlich anzupassen wie in den ersten Augusttagen des Jahres 1914. Wie sie damals militärfromme Patrioten geworden waren, so wurden sie jetzt, innerhalb weniger Stunden, grimmige Revolutionäre. Die Geschwindigkeit war freilich keine Hexerei; denn diesmal handelte sichs nur um einen Kostümwechsel.

Das merkte, zu ihrem Erstaunen, die Demokratie des Auslandes, als sie vergebens auf sichtbarliche Lebensbekundungen der neuen revolutionären deutschen Demokratie wartete, die bewiesen hätten, daß dem Personenwechsel in Deutschland auch ein Gesinnungwechsel entsprach. Trotz dem Drängen der „unabhängigen"' Regirungmitglieder, trotz dem Vorstoß des bayerischen Ministerpräsidenten Eisner blieb die Leitung des Heeres und des auswärtigen Dienstes in den Händen der alten Heerführer und Diplomaten. Der Mann, der den Scheidemann-Liebling Bethmann stürzen half, weil er dem Gedanken des Gewaltfriedens nicht fanatisch genug ergeben war und weil er Absolutismus und Junkerprivilegien nicht bedingunglos schützte, mußte nicht nur als Brückenheiliger den Rückzug der Truppen über den Rhein schirmen, sondern er steht auch heute noch auf dem ersten Posten der „revolutionären" Armee. Und Herr Solf durfte gemeinsam mit Herrn Erzberger als Funker des Auswärtigen Amtes der Entente moralische Vorlesungen über Humanität und Völkerrecht halten; mit dem selben Erzberger, der für jeden durch englische Waffen gefallenen deutschen Soldaten die Vernichtung einer englischen Stadt durch Zeppelinbomben verlangt hatte. Durften auch wir über Dies und Aehnliches staunen? Nein. Wir kannten ja die Personen und wußten: Das Tieftragische für Deutschland und den Verlauf der deutschen Revolution ist, daß den Mehrheitsozialisten eben jedes Gefühl für die Demokratie, für die ganze Weltanschauung des Sozialismus fehlt. Sie mimten nicht nur die Hurrapatrioten

und Militaristen: sie waren es. Sie fühlten sich wohl unter Wilhelm und Hindenburg und fühlen sich auch jetzt noch unter dem Schutz von Offizieren besser geborgen als inmitten revolutionärer Volksmassen. Und eben so wenig besaßen sie ein Verständniß für das Ethos und den ehrlichen Bekennerdrang Derer, die durch die Empfindung der nationalen Zugehörigkeit nicht das Gewissen in sich ersticken ließen. Wales doch gerade Herr Scheidemann, der in einer berüchtigten Ausschußsitzung sein patriotisches Philistermüthchen an den „Neurasthenikern und Schwachköpfen" Muehlon und Lichnowski kühlte. Und was war den Sozialisten Scheidemann und Genossen vollends die Internationalität? Ein wesenloses Schlagwort für die Friedensagitation, eine billige Kongreßfrage, aber kein Kulturband, keine Menschheitsolidarität, wie sie schon die Heroen unserer klassischen Literatur verherrlichten und zu der sich, trotz der Geistesverwirrung dieses wüstesten aller Kriege,, doch so mancher bürgerliche Intellektuelle bekannt hatte.
Bei dieser Geistesverfassung mußte der Mehrheitsozialismus in der Revolution eben so schmählich versagen, wie er bei Kriegsbeginn versagt hatte. Ohne Ideale, ohne Ideen trieb er abermals die armsäligste Anpassungpolitik, stützte er sich,, wie während der Kriegsjahre, auf die Elemente, deren Politik dodh gerade zum schmachvollen Bankerot geführt hatte. Statt mit neuen Männern eine neue internationale Politik zu beginnen und durch die That die Bekehrung zur Rechtspolitik und zum Völkerbund glaubhaft zu machen, bediente er sich dreist und verstockt der alten Heuchelmasken der verrufenen Diplomatie von gestern, durch die sich doch kein Australneger mehr täuschen läßt. Und statt sofort den Militarismus in eine demokratisch unbedingt zuverlässige Volkswehr umzubilden und damit jede gegenrevolutionäre Gefahr auszuschalten, verschacherte man durch heimliche Vereinbarungen mit den alten Heerführern die Demokratie an den selben Militarismus, dem das deutsche Volk alles Unheil zu danken hatte.
Und die selbe Ideallosigkeit und Gedankenarmuth kennzeichnet jeden Schritt der Regirung. An einen Verfassungentwurf wagt sie sich selbst nicht heran : sie läßt ihn durch einen bürgerlichen Demokraten ausarbeiten. Das wäre an sich noch nicht das Schlimmste; schlimm aber ist, daß sie diesen Entwurf sogar vor der preußischen Regirung als Geheimniß bewahrt, sich selbst vor jeder Stellungnahme hütet, den Entwurf einfach als .Material' vorlegt und sofort von ihm abrückt, als sich ein-

Stürmdien gegen ihn erhebt. Was will man nun eigentlich? Eine Auftheilung Preußens oder die Erhaltung des alten Staatbestandes? Man könnte vom demokratischen Standpunkt aus dieZegghlagung Preußens begreifen, wenn man fest entschlossen wäre, dafür eine straffe Centralisatipn des Reiches" einzutauschen'; 'Aber eine Auftheilung Preußens. und zugleich Konzessionen an den pfahlbürgerlichen Partikularismus Süddeutschlands und allerlei klerikal-reaktionäre Pläne: Das wäre Rückfall in die unselige Kleinstaaterei der vorbismarckischen Periode. Und man rückt dem Problem, dem staatenpolitisch bedeutsamsten, nicht entschlossen auf den Leib, man umreißt nicht scharf die Linien des neuen Baues, um dem Volke selbst zu zeigen, wie das neue Volksheim aussieht, und es zu starker Kritik und leidenschaftlicher Mitarbeiterschaft aufzumuntern, sondem läßt Alles die Privatangelegenheit des Herrn Dr. Preuß sein, bis die Nationalversammlung selbst die Sache deichselt. Die Nationalversammlung, die so erschreckend arm an Köpfen ist und sieh ihrem Wesen nach fast gar nicht von jenem alten Durchhälterparlament unterscheidet, das Herr Fehrenbach so gern noch einmal zusammentrommeln wollte.

Dieser Mehrheitsozialismus war ein Unglück für das Volk. Er brachte es außenpolitisch um die Sympathien aller aufrichtigen Friedensfreunde und Versöhnungpolitiker, er/wirkte dadurch die Verschleppung des Friedens, die Verlängerung der Blockade, des Wirthschaftelends und der Arbeitlosigkeit. Er beschwor die Gefahr gegenrevolutionärer Unjjtriebe herauf, gefährdete die kaum nothdürftig errungene Demokratie und entfesselte damit einen Sturm der Empörung der sich verrathen und betrogen fühlenden revolutionären Proletariermassen. Wenn nach dem neunten. November in Deutschland Bürgerblut floß, so trägt die jeder Klarheit, jedes hinreißenden Gedankens und jedes sittlichen Schwunges bare Politik der Mehrheitsozialisten dafür zum großen Theil die Verantwortung. Und wenn wir aus der Scyll» des Weltkrieges in die Charybdis des Bürgerkrieges treiben sollten, so geschieht es, weil die Mehrheit des deutschen Volkes so untauglichen Männern das Steuer anvertraute.

Spartakus

Der Spartakusbund ist das Kind der scheidemännischen. Kriegspolitik. Je gewissenloser die sozjalistische. Mehrheit alle ihre sozialistischen Grundsätze verleugnete, je würdeloser sie sich NafionaHsmus und Militarismus^ irj^ dje,^Ajrnje..w^if, desto.

leidenschaftlicheren Protest mußte sie aus den Reihen der sozialistischen Intellektuellen und Proletarier hervorrufen, die solchen Verrath als brennende Schmach empfanden. Noch steht mir die Szene vor Augen, als ich am Abend des dritten August 1914 aus der entscheidenden Sitzung der Fraktion, der ich als „Vorwärts"-Vertreter beigewohnt hatte, in die Redaktion kam und den fassunglosen Kollegen den Beschluß der Kreditbewilligung mittheilte. Alle standen unter dem Eindruck einer Katastrophe. Keinen aber traf die Botschaft tiefer ins innerste Mark als Rosa Luxemburg, die damals als Gast in der Redaktion weilte. Eine halbe Stunde lang wand sich ihr schwächlicher Körper in den heftigsten Weinkrämpfen.

Neben ihr bäumte sich Karl Liebknecht früh gegen die Preisgabe des Sozialismus auf. Eme^O^jleJtügte „ersieh dem Fraktionzwang; aber aus allerlei Reibungen wurde bald der offene Kriegszustand, als Liebknecht im' Plenum gegen die zweite Kreditbewilligung ^stimmte und die Opposition im Lande zu orgariisiren begann. Was dann im Lauf "der'Jafife von den Mehrheitlern an niedrigen Insulten und gehässigen Verfolgungen gegen Liebknecht gesündigt worden ist, gehört zu' den schmählichsten - Kapiteln der Parteigeschichte, der politischen Geschichte Deutschlands. Män erinnere sich nur an die wüsten Schimpfkanonaden, mit denen die Scheidemann-Fraktion Liebknecht angriff, als er von der Rednertribüne des Reichstages herab die Schuldigen zur Rechenschaft zog. Und man lese noch einmal Landsbergs Rede zu dem Antrag, Liebknechts Immunität aufzuheben: dann ef$,t wird man erkennen, welcher Erniedrigung der Mehrheitsozialismus fähig war.

Irrig wäre, daraus zu folgern, persönliche Verbitterung habe Liebknecht und Rosa Luxemburg zu rücksichtloser Bekämpfung der Scheidemann-Politik getrieben. Solche Kleinlichkeit lag dem altruistischen Wesen der Beiden völlig fern. Beide waren als Menschen liebenswerthe Persönlichkeiten, voll von menschlicher Güte und feinem Verständniß für alle Menlichkeiten; unerbittlich nur in ihren Weltansehauungforderunr gen. Hier waren sie unversöhnliche Fanatiker, Besessene der Idee, jeder Hingabe fähig, aber auch' von Anderen bedingunglose Hingabe fordernd. Und daß Menschen- solcher Ar^ die das verhaßte System1 durch brutale Verfolgung zu Märtyrern gestempelt hatte, bei ihren Anhängern eine Verehrung von religiöser Inbrunst genossen, ist dem' Psychologen kein. Räthsel. Der Spartakusbund war während des Krieges nur die

leidenschaftlichste Form der proletarischen Auflehnung gegen das Verbrechen des Krieges und die Hehlerpolitik der Mehrheitsozialisten. Sie unterschied sich nur in der Nuance von der Politik der anderen Unabhängigen. Allmählich erst vollzog sich (gerade während der Zeit, wo man Liebknecht und Rosa Luxemburg durch Einkerkerung unschädlich gemacht hatte) ein Wandel. Der Bolschewismus begann, auf Spartakus abzufärben. In Liebknechts Kampf gegen den deutschen Imperialismus und die Mehrheitler hatte das ethische Moment; hatten Schuldfrage und Kriegsmethoden große Bedeutung gehabt. Rosa Luxemburg hatte in ihrer Junius-Brochure das Märchen -wm Vertheidigungskrieg eben so schonunglos zerfetzt, wie Trotzkij in seiner Streitschrift, einer glänzenden Philippika gegen den deutschen Imperialismus und dessen sozialistische Schrittmacher. Bald aber fanden die Trotzkij, Lenin und Radek ihren „prinzipiellen" Standpunkt. Jede Einzelschuld von Personen, Cliquen oder Nationen ist hier ausgelöscht, der einzige Schuldige bleibt der Kapitalismus. Dieser Kapitalismus ist in allen Ländern und Zonen und unter den verschiedensten wirthschaftlichen und historischen Bedingungen das selbe Ding und «r zeugt überall den selben Wechselbalg, den Imperialismus. Deshalb ist es zwecklos, gegen einzelne Personen oder Schichten Anklage zu erheben; das System trägt die letzte und eigentliche Schuld: der Kapitalismus. Diesem System gilt darum der Kampf; es muß fallen, denn so lange es lebt, regt sich auch noch raffgierig der Imperialismus, der Schürer neuer, noch scheusäligerer Kriege. Der Kapitalismus ist mit der Wurzel auszuroden, jede Schonung verewigt den Völkermord. Abrüstung, Völkerbund und Schiedsgericht sind nur die Illusionen bürgerlicher Wirrköpfe, sind nichts als Heuchelphrasen des Entente-Imperialismus, der dahinter nur seine Weltbeherrschungpläne verbirgt. Nicht minder ist die Demokratie eine listige Bourgoisieerfindung, ein kapitalistischer Beschwindeluingversuch. Fort darum mit Völker^ bund und Pazifismus! Fort mit der Demokratie! Der wirkliche Dauerfriede kann nur durch den Sieg des proletarischen Internationalismus, durch die sozialistische Weltrevolution gesichert werden. Darum kein Kompromiß mit dem Kapitalismus und der Demokratie. Nieder mit dem' Parlamentarismus! Es lebe das Räthesystem! Alle Macht den Arbeitern und Soldaten! In Rußland selbst hat man seit fünfviertel Jahren nach dieser Lehre zu wirthschaften versucht. Und nicht nur glaub-

■hafte Bürgerliche, sondern auch bewährte, im Kampf erprobte Genossen, Menschewiki und Sozialrevolutionäre, haben uns seitdem die Wirkungen dieses abenteuerlich improvisirten „Sozialismus" geschildert. Die Industrie zerrüttet, der Verkehr ins Stocken gebracht, die Städte entvölkert, die Arbeiter aufs. Land getrieben und verbauert, die Bevölkerung ausgehungert und vom Nöthigsten entblößt, Zehntausende im wahrsten Wortsinn verhungert, die Preßfreiheit unterdrückt, jede Opposition blutig niedergeschlagen, der Terror in schrankenloser Herrschaft. Daß sich in einem Agrarland mit unentwickelter Industrie, obendrein nach dem allgemeinen wirtschaftlichen unici moralischen Niederbruch, in einem Lande mit achtzig Prozent Analphabeten nicht durch Dekrete und die „Schöpferkraft der Massen", binnen Jahr und Tag ein sozialistisches Dorado schaffen läßt, mußte Jedem klar sein, dem volkswirtschaftliche Thatsachen und menschliche Fähigkeiten und Charaktereigeneigenschaften kein Buch mit sieben Siegeln sind. Daß Hunderttausende deutscher Arbeiter dem bolschewistischen Evangelium gläubig lauschten, ist trotzdem kein Wunder. Ihre Führer,, denen sie vertrauten, erzählten ihnen ja ganz andere Dinge. Die Verlegenheiten der Bolschewiki entsprangen danach nicht dem System, dem überstürzten Experiment, der Unreife der sozialen Zustände, der Unzulänglichkeit der Organisation und" des Menschenmaterials, sondern nur äußeren Zufälligkeiten, der Unerreichbarkeit vieler Rohstoffquellen und der Sabotage der Bourgeoisie. Von der beispiellosen Knebelung der Oeffentlichen Meinung und dem Massenterror erzählten die Apostel des Bolschewismus den deutschen Arbeitern nichts, um so mehr aber von den organisatorischen Wunderthaten der Sozialisirung, für die sie dicke Bände der schönsten Dekrete als Belege beibrachten. Papierne Belege. Die Schattenseiten des Bolschewismus lernten die deutschen Arbeiter fast nur durch die bürgerliche und mehrheitsozialistische Presse kennen. Diese Presse aber hatte ja vier Jahre lang so systematisch der Unwahrhaftigkeit gedient, daß auch jetzt ihrer Darstellung gegenüber jedes Mißtrauen gerechtfertigt schien.

Minder erklärlich bleibt die Bekehrung Liebknechts und Rosa Luxemburgs zum Bolschewismus. Wie war es möglich, daß sc kluge und laitische Köpfe sich nicht gegen die ungeheure Simplizität der neuen Heilslehre sträubten? Zumal sich während der Haft ihr Verstand und menschliches Empfinden oft genug dagegen aufbäumten. Noch aber ist nicht durchaus, [

gewiß, daß sie wirklich in allen Punkten getreue Jünger Lenins und Trotzkijs geworden waj-en. Ihrem innersten Empfinden «entsprach die Losung: Wider den Kapitalismus und für die Weltrevolution. Aber über das Tempo der Bewegung und die Taktik dachten sie vielleicht doch anders als ein Theil ihrer Anhängerschaft. Waren sie doch auf ihrem Parteitag sogar für die Wahlbetheiligung und für die Ausnutzung der Parlamentstribüne; die Mehrheit der Delegirtenmehrheit verwarf solche „Kompromisselei" unwillig.

Dafür, daß der Spartakismus sich immer heftiger geberdete und es schließlich zu blutigen Zusammenstößen kam, trägt aber auch' der Mehrheitsozialismus die Hauptverantwortung. Hätten Parteivorstand und Fraktion, hätten die Partei- und Gewer kschaffbeamten nicht bei Kriegsbeginn den Sozialismus wie eine unbequeme Bürde von sich geworfen,, sondern während des Krieges nach Parteisatzung und Pflicht für Völkerverständigung und Demokratie unerschrocken gekämpft: wie ganz anders hätten sie nach dem Zusammenbruch des Militarismus dem Proletariat gegenüber gestanden! Hätte eine in Gefahren erprobte, in ihren Grundsätzen unbeugsame Führerschaft die Arbeiter über die Irrthümer und Gefahren des Bolschewismus belehrt, ihre Warnungen wären nicht in den Wind geschlagen worden. Hätte sie ihnen die Schwierigkeiten hastiger Sozialisirung auseinandergesetzt und ihnen bewiesen, daß der kluge und zähe -Gebrauch des Werkzeuges der Demokratie nicht nur sicher, sondern auch am Schnellsten zur Befreiung der Arbeiterklasse führt, sie hätten in allen Kreisen der Arbeiterschaft dafür Verständniß gefunden. So aber standen diese Führer vor dem1 sozialistisch gebliebenen, revolutionären Theil der Arbeiterschaft als Renegaten und zwiefache Konjunkturpolitiker, unwerth jedes Vertrauens und jedes neuen Verrathes verdächtig. Selbst da, wo sie es ganz ehrlich meinten, haftete an ihnen der Fluch des Mißtrauens.

Zu der Schuld der Vergangenheit aber fügten sie neue Fehler. Sie paktirten mit den alten Gewalten. Und als die radikale Arbeiterschaft sich gegen ein so zweideutiges Regiment auflehnte, griff man, nach den Methoden des 'Polizeistaates, mit plumper Faust ein. Am fünften Dezember konnten zweitausend Unteroffiziere in geschlossenem' Zuge unbehelligt durch die Straßen ziehen. Als aber am1 sechsten Dezember spartakistische Soldatengruppen das selbe Recht für sich forderten, sperrte man ihnen den Zutritt zum Stadtinneren

und feuerte auf sie, die Waffenlosen, mit Maschinengewehren ~
Aus dieser ersten kopflosen Schießerei entwickelten sich alle-
weiteren Zusammenstöße. Bolschewikischer Fanatismus, ein We-
nig Lockspitzelei und mehrheitsozialistischer Machtwahn schürten
den Konflikt bis zu den Straßenkämpfen des Januar und der" ab-
scheulichen Hinmetzelung Liebknechts und der Luxemburg.
Schon einmal erlebte man das Fiasko der Gewaltpolitik.
Will man durchaus ein noch fürchterlicheres erleben?

Die Unabhängigen

Am neunten November bildete die Unabhängige Sozial-
demokratische Partei gemeinsam mit den Mehrheitsozialistens
die Provisorische Regirung. Sieben Wochen später sahen sich
die Unabhängigen zum Rücktritt gezwungen. War also der Ein-
trittin die Regirung ein falschelr Zug gewesen? Nein. Er entsprach
dem politischen Gebot der Stunde; und den Austritt aus dem
Kabinet haben nicht eigene, sondern fremde Fehler bewirkt.
Die Unabhängigen sahen all ihre Hoffnungen erfüllt. Der
Thron lag zerschmettert, der Militarismus war zerbrochen, die-
Staatsgewalt hatte vor der revolutionären Arbeiterschaft kapitulirt.
Die Unabhängigen hatten die Revolution nicht „gemacht". Herr
Joffe hat mit vielen Millionen Rubeln geprahlt, durch die er
die Revolution in Deutschland auf die Beine gebracht habe,,
und der Volksbeauftragte Barth hat stolz von den zweitausend:
Revolvern gesprochen, mit denen er die berliner Arbeiter be-
waffnet habe. Ich denke nicht daran, die Kühnheit und den.
Nutzen dieser und anderer organisatorischer Vorbereitungen-
herabzusetzen; aber Liebknecht konnte mit Recht Barth er-
widern, eine so gigantische Umwälzung sei nicht durch Ver-
schwörungen 'und Putsche bewirkt worden, sondern, nach Er-
füllung der revolutionären Vorbedingungen, wie ein Elementar-
ereigniß hereingebrochen. Aber die Unabhängigen hatten dieses
Ereigniß seit Jahren vorausgesagt, sie hatten den erhofften Sieg:
der Demokratie mit all ihren Kräften vorbereitet, sie hatten;
den stärksten Erbanspruch auf die politische Macht.
Dennoch War es vernünftig, daß sie diese Macht mit den-
Mehrheitlern theilten. Allein waren sie zu schwach, an Massen,
wie an Führern. Noch verfügten die Mehrheitler über dert-
größeren 'Anhang und den stärkeren Organisirapparat. Die Un->
abhängigen mußten, auch nach dem Willen der Soldaten, ent-^
weder mit der Mehrheit zusammengehen oder auf die Regirung;
verzichten. Verzichteten sie aber, so drängten sie die Mehrheitlear

sofort nach rechts, in Anschluß an das Bürgerthum. Die einzige Hoffnung blieb dann eine zweite Revolution, die, wie iin Rußland!, die bürgerlich-sozialistische Regirung stürzte und den linken Flügel des Proletariates allein ans Ruder brachte.. Ob aber die Entwickelung in Deutschland bei der ganz anders gearteten1 sozialen Struktur diesen Verlauf nehmen würde, war fraglich. Und selbst wenn mit dieser Tendenz zum Radikalismus bestimmt zu rechnen gewesen wäre: die Hauptfrage blieb, ob Bürgerkrieg oder Bolschewismus denn wirklich so erstrebenswerthe Dinge seien. Nichts stand in diesem Augenblick der aufrichtigsten Demokratie 'und damit der festesten Fundamentirung proletarischer Macht im> Wege, nichts der allmählichen Sozialisirung. Alle Vorbedingungen waren gegeben. Es wäre Thorheit, wäre Revolutionistenromantik gewesen, sich jedes Einflusses zu begeben, um sein Schiff lein erst einer neuen Woge anzuvertrauen. Ueber die Mehrheitsozialisten brauchte man sich deshalb noch keine Illusionen zu machen. Was sie während des Krieges feesündigt, konnte und durfte ihnen nicht vergessen werden. Deshalb war auch eine Wiedervereinigung ausgeschlossen und nur eine Arbeitgemeinschaft möglich, die auf den gemeinsamen demokratischen Und proletarischen Interessen fußte. Der Plan der Unabhängigen war also gut und sicherlich wäre ihm auch Erfolg beschieden gewesen, wenn er ungestört durchgeführt worden und wenn die Partei der Unabhängigen innerlich einig gewesen wäre. Leider zerfiel sie in drei Gruppen: Kautsky, Ledebour, Spartakus. Und nur die erste dieser drei Gruppen hielt den ernstlichen Versuch' der Arbeitgemeinschaft mit den Mehrheitlern für geboten. So fehlte den Unabhängigen in der Regirung Von vorn herein die Autorität, die sie gerade solchen Partnern gegenüber brauchten. Statt sich mit voller Kraft ihrer Regirungarbeit 'und der Propaganda für die Partei widmen zu können, mußten sich die Vertreter der Minderheit mit ihren Widersachern im eigenen Lager herumschlagen. Dadurch wurde ihre Wirkenskraft gelähmt, ihre Stellung schließlich unhaltbar. Die Parteileitung selbst hatte die Zügel so lange schleifen lassen, bis die Stränge sich völlig verwirrten und jede Lenkung unmöglich ward. Wie oft hatte man den Mehrheitlern vorgeworfen, daß sie die Theorie und die Theoretiker, einst der Stolz der Partei, Vernachlässigt hätten, zu Gunsten der Praktiker und Organisationleiter, die n,uln blind in den Tag hinein wurstelten. Jetzt ging es seit Jahr und Tag bei den Unabhängigen ungefähr eben so zu. Eine gründliche Aussprache fn größerem Kreis

hatte es seit dem konstituirendem Parteitag nicht wieder gegeben und die Sitzungen der Bezirksleiter und Funktionäre beschäftigten sich fast nur mit den Fragen der Verwaltung und der 'Agitation. Das war sehr wichtig; aber dieser löbliche Bethätigungdrang mußte stets und überall unter der Direktion einer 'klaren -theoretisch-politischen Erkentniß stehen. Es genügte nicht, daß man die Masse in Bewegung setzte und die Revolution Vorbereitete; man mußte der Masse auch zeigen, welche Probleme ihrer nach dem erwarteten Zusammenbruch des alten Systems harrte, welche Aufgaben sie zu lösen und welche Fehler sie zu vermeiden habe.

Aber nur der Spartakismus und der Bolschewismus trieb rührige Propaganda; die wirklich sozialdemokratische Schulung der Massen unterblieb. Und wo sie versucht wurde, wurde sie sabotirt. Die meisten Parteiblätter hielten es für ihre Pflicht und das beste Mittel der revolutionären Anfeuerung, die Vorgänge 'in Rußland ganz 'im Sinn der Lenin und Trotzkij darzustellen. Noch, als bewährte Genossen, ehemalige Zimmerwalder, erschütternde Hilferufe nach Deutschland sandten, den Bolschewismus als den Ruin Rußlands und des russischen Sozialismus anklagten und an harten, blutigen Thatsachen die entsetzliche Schreckensherrschaft des Bolschewismus erwiesen, verschloß sich die Presse der Unabhängigen dieser Wahrheit. Bernstein und andere Parteimitglieder, die den Terrorismus einer Minderheit auch dann bekämpfen zu müssen glaubten, wenn er von Sozialisten ausging, wurden als sentimentale Politikaster verspottet, ihre Artikel selbst aber den Lesern vorenthalten. Als Kautsky sich durch die maß- und kritiklose Bolschewikenverherrlichung genöthigt sah, in einer ausgezeichneten Brochure das Problem' Minderheitdiktatur oder Demokratie in aller Schärfe zu stellen und mit herzhafter Entschiedenheit zu Gunsten der Demokratie zu beantworten, wurde diese Schrift unseres ersten Theoretikers, die zur Aufhellung der verdunkelten Köpfe in Hunderttausenden von Exemplaren hätte verbreitet werden müssen, nahezu totgeschwiegen.

Die Folgen blieben nicht aus. Nichts schien den revolutionären Arbeiterschichten natürlicher als der Versuch, auch in Deutschland die „Revolution über sich hinauszutreiben", wie das modische Schlagwort lautete. Man trieb auch politische Sabotage und durchkreuzte die Absichten der unabhängigen Regirungmitglieder. Auf dem Reichskongreß der Arbeiter- und Soldaten-Räthe lehnte die Mehrheit der unabhängigen Vertreter unter der Führung Ledebours den Eintritt in den Central-

rath ab. Damit zog man den Kabinetsmitgliedern der eigenen Partei das Brett unter den Füßen weg und machte ihren Rücktritt unvermeidlich. Das war ja auch die Absicht: man wollte jeden Versuch einer Arbeitgemeinschaft vereiteln. Daß die Mehrheit das Menschenmögliche getan hatte, um die Arbeiterschaft dem Spartakismus zuzutreiben, habe ich deutlich' gesagt. Aber gerade deshalb darf ich auch nicht verschweigen, daß die kurzsichtige, nur von Stimmungen getragene Draufgängerpolitik der Ledebour- und der SpartakusOruppe geeignet war, den Mehrheitlern tlie Gemeinschaft mit den Unabhängigen zu verleiden und sie vollends^in die Arme des Bürgerthums zu scheuchen. Wenn die Unabhängige Sozialdemokratie eine wohlgegliederte; von einem Geist beseelte Macht gewesen wäre, so hätte sie, trotz ihrer einstweilen noch kleinen Anhängerzahl, den stärksten politischen Einfluß üben, die Mehrheitpartei nach links hinüberreißen und eine entschiedene demokratisch-sozialistische Politik durchsetzen können. Hätte nicht der Bolschewismus innerhalb der U. S. P. den Bruderstreit entfesselt und hätte sich nicht an dem Machtwahn der Kommunisten der Machtwahn der Mehrheitler entzündet, so hätten die Sozialisten beider Richtungen bei den Wahlen, im Reich wie in Preußen, die absolute Mehrheit errungen und den Scheidemännern alle Verleitungen zum Anschluß nach rechts gefehlt. Dann wäre einer ruhigen, organischen Entwickelung zu der höheren Wirthschaftform des Sozialismus der Weg gebahnt gewesen.

Räthe oder Demokratie?

Die Arbeiter- und Soldaten-Räthe sind die natürliche Kampfgliederung des Proletariates während einer revolutionären Erhebung. 'In Zeiten politischer Explosionen, wo es rasch und energisch zu handeln gilt und wo der umständlichere Apparat der politischen Partei versagt, schaffen die Arbeiter sich eine Organisation und Vertretung in den Fabriken, wo sie sich täglich zu Hunderten und Tausenden versammeln. Die Handwerker des Mittelalters hatten ihren revolutionären Mittelpunkt in den Zunftstuben, die Handwerks- und Manufakturenproletarier der Französischen Revolution sammelten sich auf Gassen und Märkten, die modernen Fabrikproletarier haben in revolutionären Zeiten ihre Betriebs- und Werkstattversammlungen. Rußland hatte zuerst Arbeiter-Räthe, weil es als erstes Land in Europa seine Revolution erlebte. Eine spezifisch russische Eigenthümlichkeit war es jedoch, diese nur für revolutionäre Sturmzeiten taugliche Form der politischen Organisation und

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20104_217.html[17.07.2014 19:26:26]

Aktion verewigen und für die den proletarischen Interessen und sozialistischen Erfordernissen einzig angemessene Form der Regirung erklären zu wollen.

Wajrum die Bolschewiki. dem Räthesystem vor der Demokratie den Vorzug gaben, liegt auf der Hand. Bei der sozialen Schichtung Rußlands konnten sie nicht hoffen, in der Reichsduma auch nur eine annähernde Mehrheit zu erlangen. Wollten sie die Macht behaupten, so mußten sie die Herrschaft der Minderheit sichern. Das war aber nur möglich durch das Räthesystem, das den Nichtproletarier entrechtete und die Proletarier, unter dem Schein der Selbstregirung, der Bevormundung einer allmächtigen Parteibureaukratie auslieferte.

Wenn es gilt, die Arbeiter zu den Waffen oder auf die Straße zu rufen, politische Strikes zu beschließen, ist die Werkstattorganisation unentbehrlich. Ist jedoch die Demokratie erobert und können deren Organe ihre geordnete politische und soziale Thätigkeit ausüben, so sind die ausschlaggebenden politischen Funktionen der Arbeiterräthe erloschen. Sie brauchen darum nicht zu verschwinden, können als wirtschaftliche Organe noch nützlich wirken; nur darüber darf nicht der leiseste Zweifel herrschen, daß sie weder den staatlichen noch den kommunalen oder provinzialen Gesetzgebung- und Verwaltungskörpern die Arbeit zu stören haben. Als Nebenregirung sind sie ein Unding, ein ewiger Hemmschuh, eine Quelle unaufhörlicher Konflikte, die das Staats- und Wirthschaftleben niemals zur Ruhe kommen lassen würden. Alles Schwanken ist da vom Uebel; es giebt nur die klare Entscheidung zwischen Räthesystem und Demokratie.

Und ist denn diese Entscheidung so schwer? Warum sollte der politisch so bunt zusammengewürfelte Haufe, wie ihn die Mitgliedschaft eines Fabrikbetriebes darstellt, auf einmal der Inbegriff politischer und sozialer Einsicht sein? Jeder politische Praktiker weiß, daß das Proletariat erst durch parteipolitische Schulung zu bewußtem Handeln erzogen worden ist und daß nur der politisch geschulte Theil der Arbeiterschaft fähig ist, politische und wirtschaftliche Probleme in ihrer Tiefe zu erfassen. Die Menge ist in revolutionären Momenten wohl heroischer Massenaktionen fähig; aber sie besitzt weder die politischen Erfahrungen noch die ökonomische Erkenntniß, um die Leitung eines ungeheuer komplizirten Staats- und Wirthschaftapparates übernehmen zu können. Was von der Masse gilt, gilt zum Theil auch von ihren Erwählten, den Mitgliedern der Arbeiterräthe, dem „revolutionären Obleuten" oder wie sie

sich nennen mögen. Sind sie durch die Schule der Partei- und Gewerkschaftbewegung gegangen und haben wirklich Etwas darin gelernt, so ist nichts gegen sie einzuwenden. Neulingen aber, Leuten ohne gereiftere Erfahrung und erprobtes Verantwortlichkeitgefühl, darf man nicht leichten Sinnes vertrauen. Geschwollenes Selbstbewußtsein und die Gabe, einer leidenschaftlich erregten Menge nach dem Mund zu reden, geben noch lange nicht das Recht auf das Amt eines Führers. Selbst der lauterste Wille und die ehrlichste Gesinnung ersetzen nicht Kenntnisse und Erfahrung.

Und die russischen Erfahrungen sind doch wahrhaftig nicht lockend. Denn nur in der Theorie herrscht dort die Masse wes nigstens der Industrieproletarier. Nur in der Theorie bestimmen dort die Urwähler der Betriebsversammlungen die Geschicke der Nation. In der Wirklichkeit herrschen die Volkskommissare, deren Willkür nur in dem Widerstand und der Unfähigkeit der schwerfälligen neuen Bureaukratie ihre Schranken findet Wie wäre es auch anders möglich bei einem System, das jede öffentliche Kontrole ausschließt, jede unbequeme Kritik abwürgt und jede Widerstandsregung rücksichtlos in Blut erstickt? Der Sowjetkongreß ist, wie die Bolschewiki selbst sagen, eine viel zu ungefüge 'Körperschaft, um ordnungsgemäß berathen und beschließen zu können. Der Sowjet-Ausschuß aber läßt sich von den Volkskommissaren leiten und die örtlichen Sowjets sehen, da Preß- und Redefreiheit völlig fehlt, die Dinge nur in der Beleuchtung, in die sie durch die Centralleitung gerückt werden. Alle Gebrechen und Auswüchse der schlimmsten Gewerkschaft-, Partei- und Staatsbureaukratie wachsen sich unter dem russischen Räthesystem ins Ungeheuerliche aus.

Glaubt man aber, in Deutschland werde das Räthesystem besser aussehen? Auch bei uns könnte es nur auf die gewaltsame Diktatur einer Minderheit gebaut werden, da noch nicht ein Zehntel des Volkes das Räthesystem wünscht. Auch wir müßten dann den Terror verkünden, die Freiheit der Presse, der Rede und der Vereinigung aufheben und jede Opposition iriederknüttteln. Wir würden die Neuauflage der russischen Mißwirtschaft erleben; nur wären die Folgen für Deutschland noch viel entsetzlicher. Denn mehr als vier Fünftel des russischen Volkes sind Bauer, die schließlich, von der Scholle lebend^ stoisch jedes Regiment über sich ergehen lassen können; Deutschland aber zählt zwei Drittel Stadt- und Industriebevölkerung, die verelenden, auswandern oder verhungern muß, wenn die industrielle Produktion zerrüttet wird. Jeder länger währende

Bürgerkrieg {und das Räthesystem wäre der Bürgerkrieg in Permanenz) bedeutet den Ruin unsrer Volkswirtschaft.
Aber selbst wenn 'hinter dem Räthesystem nicht der Graus der sozialen Verwesung lauerte: verdiente nicht von vorn herein das demokratische System vor ihm den Vorzug? Und wir besitzen doch jetzt diese Demokratie, das lückenlose demokratische 'Wahlrecht für Reich, Staat und Gemeinde. Mit fünfundvierzig Prozent aller Stimmen ist der Sozialismus heute, wenn er nicht neue Thorheiten begeht und sich in Selbstmordmanie 'zum Hohngelächter seiner Gegner selbst zerfleischt, die . entscheidende Macht. Er kann nicht von heute auf morgen den Sozialismus „einführen", kann nicht die Lebenslage der Massen mit einem Schlage merklich verbessern (in Rußland hat sie sich, trotz dem Bolschewismus, verschlechtert), er kann nicht alle Steuern nur auf die Schultern der Bourgeoisie legen; aber Das könnte er auch nicht, wenn er fti den gesetzgebenden Körperschaften über die absolute MehrheFt verfügte und ohne jede Rücksicht auf die Wünsche bürgerlicher Kreise zu schalten vermöchte. Er kann die soziale Umgestaltung nur in allmählichem, 'organischem Entwickelungprozeß durchführen; Anderes hat die sozialistische Theorie auch niemals verheißen. Aber er vermag Eins und das Wichtigste: er vermag die Demokratie in festen Grund zu verankern, die Republik und das gleiche Wahlrecht für beide Geschlechter und für alle Körperschaften zu sichern und dadurch dem Proletariat den Sieg zu verbürgen. Denn besitzt es auch nicht die Macht, der widerstrebenden Volkmehrheit gewaltsam seine Diktatur aufzuzwingen, so ist es doch stark genug, jeden Angriff auf das in der Revolution Errungene abzuwehren. Gelänge der Reaktion jemals, mit Hilfe der Bavonnettes wieder die Gewalt an sich zu reißen: niemals könnte sie die vielen Millionen Proletarier zur Arbeit zwingen, die dann zur Verteidigung ihrer staatsbürgerlichen Grundrechte den Generalstrike beginnen würden. Wer die Demokratie antastete, würde nur das Chaos erwirken, würde den Bolschewismus in das zur Raserei aufgepeitschte Land rufen, der dem Proletariat 'zwar nicht das Heil, den herrschenden Klassen - aber die sichere Vernichtung bringen würde.
Das deutsche Volle hat bis jetzt von der De^>kratie nur unzulänglichen Gebrauch gemacht. Das aber beweist nur die schlimmen Nachwirkungen der unfreien Vergangenheit, den ihm anerzogenen Unterthanensinn, der sich auch in den sinnlosen Exzessen des der Kette entlaufenen Sklaven verräth; nichts aber gegen die soziale Heilkraft der Demokratie. Man

braucht nur die Energie, die sich da und dort für das Räthesystem einsetzt, für die Erringung des Einflusses in den Parlamenten und den Gemeinden zu entwickeln: und man wird die fruchtbarste Arbeit für das Proletariat und den Sozialismus leisten. Mögen die Arbeitermassen die Personen, die sie für ihre berufenen Willensvollstrecker halten, in die Parlamente und die Gemeindevertretungen schicken; dann brauchen sie nicht Kontroiinstanzen, die ihre Vertreter überwachen und bevormunden. Räthesystem oder Demokratie: daß die Unabhängigen der klaren Antwort auf diese Frage bisher ängstlich ausbogen, vermehrte nur die trostlose Verwirrung in ihren Reihen. Und findet nicht wenigstens der Parteitag den Muth und die Einsicht zu einer reinlichen Entscheidung, so wird die Partei dem Schicksal völliger Auflösung verfallen. Ihr demokratischer Theil wird dann zum größten Theil nach rechts Anschluß suchen, der Rest zum1 Spielball des Spartakismus und Bolschewismus werden.

Sozialisirung

Es ist ein eigentümliches Schauspiel, daß in dem Augenblick, wo der deutschen Arbeiterschaft ein Maß von politischen Freiheiten und Rechten zugefallen ist, an dessen nahe Eroberung vor einem Jahrfünft auch der verwegenste Enthusiast noch nicht zu denken wagte, viele Arbeiter sagen: Die Revolution hat uns noch nichts gebracht, die Republik und Demokratie sind nur ein Bettel, eine advokatorische Vorspiegelung. Und daß sie weiter sagen: Wir pfeifen auf die formale Gleichheit, die das reale Uebergewicht des Bourgeois unangetastet läßt, wir pfeifen auf die Republik, die eine Geldsackrepublik ist. Fünfzig Jahre lang suchte diese selbe Arbeiterschaft einer zähen Reaktion in übermenschlicher Geduld Zoll um Zoll an Boden abzugewinnen, vier Jahre lang ließ sie sich mit stoischem Gleichmuth zur Schlachtbank treiben — :und in der Minute, wo ihre Ketten rasselnd springen, wo die Tore ihres1 Kerkers sich öffnen, verliert sie alle Geduld und verlangt von der Stunde, was erst Jahre und Jahrzehnte reifen können. Sicherlich spielt da die Kriegspsychose hinein, die die Nerven bis zum Zerreißen spannte, die durch das tägliche Erlebniß des Glücksritterthumes und tausendfacher abenteuerlicher Gewinnchancen den gesunden Sinn verwirrte und aus dem imperialistischen Machtwahn auch den Wunderglauben an die soziale Gewaltpolitik gebar. Der Krieg erzeugte den nationalistischen Massenwahnsinn: warum sollte der Zu

sammenbruch nicht die revolutionäre Massenpsychose auslösen? Aber wenn auch enge Zusammenhänge dieser Art bestehen, so braucht man nicht einmal zu solchen Erklärungen zu greifen. Genügt nicht die Vorstellung, wie auf den darbenden, dürftig gekleideten und armsälig) behausten Proletarier ganz allein die Erscheinung des wohlhabenden Bourgeois wirken muß? Was, fragt er, nützt mir das gleiche Wahlrecht, was die Republik, wenn Alles beim Alten geblieben ist! Es ist deshalb auch Heuchelei, sich über solche Reden der Kommunisten zu entrüsten. Moralisch ist Spartakus im Recht, nur politisch ist er im Unrecht. Weil sich Jahrhunderte altes, von vielen Generationen sorgsam in ein Wirthschaftsystem gefügtes Unrecht leider nicht über Nacht in eine Gesellschaft der Gleichen verwandeln läßt, weil unbedachtes Lockern einzelner Quadern das ganze kunstvoll geschichtete Bauwerk unserer modernen kapitalistischen Produktion zum Einsturz bringen müßte 'und weil der Einsturz der Wirthschaftpyramide auch unsere ganze Kultur erschlagen würde.

Darüber sind, wenigstens diesseits von der Weichsel, auch alle als Theoretiker ernst zu nehmenden Sozialisten einig. So sagt Bernstein, daß „man unter Umständen wohl in kurzer Zeit eine Regirung stürzen, nicht aber auch gleich eine in Jahrhunderten währender Entwickelung empor gewachsene Wirthschaftordnung in allen ihren Theilen umwälzen kann." Die Vergesellschaftung könne nur in der Weise erfolgen, daß Reich, Staat und Gemeinden die Produktionmittel Schritt vor Schritt in Eigenbetrieb nähmen und die Produktion ihrer Leitung unterstellten. Und in den „Richtlinien", die Kautskj veröffentlichte, heißt es, daß die Aufgabe der Sozialisirung, gerade weil sie so wichtig und weittragend sei, sich „nicht im Handumdrehen, sondern nur schrittweise und nach sorgfältiger Prüfung der thatsächlichen Verhätlnisse und Vorbereitung der Neuordnung" durchführen lasse. Kautsky empfiehlt dann im Einzelnen als erste Maßnahmen die Verstaatlichung des Bodens., ohne vorläufigen Eingriff in die bisherige Produktionweise der Betriebe, und die Verstaatlichung der Bergwerke und Latifundien. Von überstürzter, gewaltsamer Sozialisirung ist in keiner ernst zu nehmenden Darstellung die Rede; sie spukt nur in den Köpfen mancher Arbeiter, die keine Vorstellung von der Vielgestaltigkeit der Verhältnisse und den Schweirigkeiten der Aufgabe haben. Trotzdem ist in allen Unabhängigen-Versammlungen das Schlagwort zu hören: gerade als die berufenen Organe zur Sozialisirung seien die Arbeiterräthe 'höchst wichtig, ganz unentbehrlich.

Diesem Schlagwort muß man mit aller Aufrichtigkeit und Rücksichtlosigkeit entgegentreten und offen aussprechen: Die Arbeiterräthe haben fortzubestehen als demokratisirte Arbeiter-Ausschüsse, die zuständig sind für alle Fragen des Arbeit- und Angestelltenverhältnisses; die allmählich auch zu Hilforganen des Staates und der Gemeinden bei deren Sozialisirungaufgaben ausgebildet werden können; aber sie werden in keinem Fall als die eigentlichen Vorbereitung- und Ausführungorgane der Sozialisirung in Betracht kommen. So sehr gerade die Arbeiter an der Vergesellschaftung interessirt sind, so wenig ist doch die Vergesellschaftung eines Betriebes oder eines Betriebszweiges, die besondere Angelegenheit der in ihm beschäftigten Arbeiter und Angestellten, sondern die Sache der Volksgesammtheit. Die nach demokratischem Recht entstandenen Staats- und Kommunalkörperschaften haben die Sozialisirung zu beschließen und durchzuführen. Sie werden auch bewirken, daß die sachkundigen Kräfte der Arbeiterräthe nach Möglichkeit zur Begutachtung und zur Mitwirkung^ bei der Sozialisirung herangezogen werden. Aber damit sind auch die Funktionen der Arbeiterräthe, so weit es sich um die Sozialisirung handelt, erschöpft. Es ist hohe Zeit und dringende Pflicht, daß die Führer der Unabhängigen Sozialdemokratie so zu ihren Parteigenossen sprechen, daß der Parteitag diese Auffassung in einem unzweideutigen Beschluß niederlegt und daß die Partei nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch und organisatorisch' den Trennungstrich zieht zwischen den Vertretern der Demokratie und den Verfechtern des Räthesystems. Aber es ist auch hohe Zeit, daß alle rechts von uns stehenden Elemente sich der ungeheuren Gefahr bewußt werdent die, wenn der Arbeiter nicht zu seinem Recht käme, der Bolschewismus für sie selbst und für das ganze deutsche Volk heraufführen würde. Soll es in Deutschland nicht zur Katastrophe kommen, so müssen beide Lager ihre Politik revidiren, die Rechte wie die Linke. Wie wenig man gegen eine Massenstimmung, die aus tiefsten seelischen Schächten quillt ünd die in den sozialen Zu: ständen ihre Nahrung findet, mit Maschinengewehren auszurichten vermag, beweisen die Vorgänge in deutschen Hansestädten. Gerade das Truppenaufgebot hat dort die proletarischen Massen wieder zusammengeschweißt, hat die hamburger Arbeiter, die doch zum weitaus größten Theil Mehrheitler sind, zu Sympathiehandlungen aufgepeitscht und auch die sächsischen Arbeiter zu stärkstem Unwillen entflamrnt. Und selbst

wenn es gelänge, dieses wachsenden Widerstandes mit ger>anzeiv
ter Faust Herr zu werden: hätte man damit den Spartakismus
erstickt? per Groll und die Empörung gingen im Flugfeuer
durch das ganze Land und überall, in Fabriken, Hütten und
Gruben, würde die Losung, die erste Revolution sei eine Fehl-
geburt gewesen und erst die zweite könne das Werk der prole-
tarischen Befreiung vollenden. Wenn das Organ der Mehrheit
die Frage stellt, was man denn sonst gegen Putsche thun könne,
so ist die einfache Antwort: Man soll eine Politik treiben, durch
die man sich das Vertrauen der Massen zu erwerben vermag-
Durch die Fortsetzung der alten Kriegspolitik auch nach der
Revolution, durch die Hehlerpolitik gegenüber den Verbrechen,
des deutschen Imperialismus bringt man sich aber um den Rest
des etwa noch vorhandenen Vertrauens.
Wir Unabhängige dürfen uns weder nach rechts noch
nach links abdrängen lassen. Nur, wer sich bedingunglos auf
den Boden der Demokratie stellt, wer den Willen jeder zu Recht
bestehenden Mehrheit achtet, wer unter Verzicht auf alle Gewalt-
mittel allein durch das demokratische Mittel der_ A^Jdärunjj-
•una BelelTrung diej)oJiiteche_ Macht erobern will, nur Der hat
seTrjsPÄnspruch auf unbehinderte FremeTt.^Tfnd nur, wer für
seine sozialistischen Ziele als Demokrat kämpft, leistet seiner Sache
einen wirklichen Dienst, während das phantastische Trachten
nach einer neuen Revolution, nach der proletarischen Diktatur
einer auf die Gewalt sich stützenden Minderheit nur den inne-
ren Krieg verschärft, die Produktion zerrrüttet und entsetzliches
Elend über die ganze Nation bringt. Ehe die Mehrheitler nicht
völlig 'mit ihrer nationalistischen und militaristischen Vergangen-
heit 'brechen und die Unabhängigen sich nicht entschieden von
allem spartakistischen und bolschewistischen Wahn lossagen,
giebt es keine Brücke, die zur Einigung führt. Erst das muthige
Bekenntniß zur Demokratie macht die Vereinj^dllg ütfl belcTeh
proletarischen Flügel möglfch'." Janre"'läng "vertraten die Unab-
hängigen diese Politik. Sie brauchen nur zu ihr zurückzukehren,
um den hoffnungvollen Kern der künftigen, der 'geeinten Sozial-
demokratie zu bilden und, darüber hinaus, der Sammelpunkt
all der Volkskräfte zu werden, die rüstig an der sozialen und
kulturellen Erneuung Deutschlands arbeiten wollen. Versagt
auch die Unabhängige Sozialdemokratie, so steht es übel um die
Zukunft des deutschen Volkes. Ihm droht dann der endlose
Bürgerkrieg, der Zusammenbruch von Wirthschaft und Kultur-
Steglitz. Heinrich Ströbel.
toi

v^Tie ©tobt toar in 9lufru&r.
«esf £>eimlid) fpä^te 5er Äönig auf bie (strafte nieber unb toagte nicht;
[ich auf einem ber ©dblofjbaltone 3U 3eigen. 3>ie "2Itinifter Famen unb
gingen Jorgenooll. 3>ie ©olbaten harrten, big an bie 3äbne in "2Baffen,
hinter ben Litauern ihrer Äaferne. "2Öer friebliebenb toar unter ben
bürgern, hatte fich in bie Käufer berFrodhen. 3>ie JJugenb aber unb'
Sllle, bie an Dichtung unb §ab« nidhtg ju sedieren hatten, toeil fic
nichts baöon befajjen, toaren ben "älltfpergnügten gefeilt unb jogen^
ein heftig bulfenber ©trom, burcf» bie Albern ber ©tobt. 3>eren ©tra=
fjen getoannen ein frobbetoegteg "älugfeben, ba man biefen 3Henfchen=
3Ügen, bie fonft 3U foldber ©tunbe in JJabriFen unb l32>erfftätten i>er=
ftaut toaren, »orerft öon ©roll unb SJögtoüTigFeit nicbig anmerFte.
Sic fdbritten in freubiger Ejaft fürtoafj, alg beraufcfrten fie fidh an
bem freientfeffelten "Rbtitbmug ihrer 33etoegungeu. 92Tand)e§ ©d>er3-
toort fiel. ^at>mn flatterten ihnen 3U §äubten im Jrüblinggtoiub,
unb ba auch Jyrauen mitfdhrttten, bie fidh mit toeithtn leudhtenbem
SSanbfcu^ gefcfcmücFt hatten, rotbe Steifen an £jut ober 33lufe trugen,
fo getoann ber <3luf3ug immer mehr ba§ ©ebräge eineg Jefteg. 3>ag
toar in ben "JHorgenftunben. ©bäter erbieten fid> bie &öbfe. 3>er
ftbtjibmug ibreg l3Jortoärtgfchreiteng fdbten geftört. ©ie fchlichen fbrung=
bereit toie Sbiere, rotteten fid> in lÄnäuel unb "32Mrbel 3ufammen,
tourben augeinanbergefbrengt unb fanben fidh bach immer tokber in
toachfeubT @eret3tbeit.
(Steine trommelten an ben herabgetaffenen "JtoltbalFen ber ßäben,
rcibentoeije ftanben bie Käufer blinb, m!it eingetoorfenen JJenfter»
fdjeiben, unb ©aglaternenbfäble bogen fid> 3ur (Erbe, al8 toären fie
jdjtoanf toie 'Kohr. 3^iKrfa>em glühte gefbenftig auf; bocb alg bie
Cöfd&nuinnfdbaft anrücFte, fberrte ©tadhelbrabt ihren "32kg. "5ln biefem
Sag gefdhab aud>, bof} ein £eichen3ug angehalten tourbe. 3>ie Cabe
mit bem Soten tourbe in eing ber QauSthore bineingefdboben, an feiner
Stelle hoben fie einen alten "Ktann, ber ihnen mifjliebig toar, auf
ben (Schultern hoch, festen ihn in ben ©lagtoagen unb futfcbirten ihn
"runb um bie ©tobt. "253er J>Iünbern tooHte, machte rafche Seute. ©inige,
bie bolltrunfen toaren, brachen in bie ^aubrFirdhe ein. Unter einem
lichten, leichten 33atbact>tn aug bfirfichfarbiger ©eibe fajj bie SHabonna.
3>od) ihre Äletnobten, ihre "iperlenfcfjinüre, Letten, "Ringe unb 9lrm»
fangen hatte ber "iÜtefjner toobl 3U berbergen getoufjt; auch; bon "3Hon=
ftran3en, Siborien unb anberem heiligen ©erätl) fanb fid> nidhtg bor.
35a fehrtc bie erbofte "Rotte 3U bem ©tanbbilb 3urücf, rtfe ber 52tabonna
txtg S?inblein aug bem "3lrm unb trug eg in ein JfreubenbauS.
"311g eg gegen "3lbenb ging, toar "Kube in bk ©tabt eingefebrt..

^ÖoffengctDOÜ fyxtte bie getoohnte Orbnung ber SHnge tbieber ber-
cjeftellt. 3>"c £)auäthore toaren berftoerrt, bie ^Bürger fd)Iiefen unb bon
©tunbe 3U ©tunbe fnarrte ber ©d)ritt ber Patrouille burd) bie ©tra»
ften unb trieb berftätete «JÖanberer bor fid) Ikr.
Sui trüben £aternenfd)ein, unter einem ^Itonb, ber berfdjletert
trgenbtoo am fjimmel ftanb, untoirflidjen ©Limmer, eine fanfte, mär»
djenhafte SSIäue niebergojs, ging eitenben ^u^eS eine grau. "SDetfjeg
ßinnen umtoanb ü)r 'Slntthj, ein langer SHtantel barg ü>r Metb. '3Tie=
manb achtete ifjrer; }ie glitt an ber Patrouille borbei tote ein £jaud> unb
»erfdjibanb in ein ©adgä&lein, too fie, ohne ^lugfd)au 3U galten, ohne
3U toäblen ober 3U 3Ögern, obtooht eins ber Käufer bem benachbarten
böllig glid), eine Mingel 30g, bereu unsichtbarer (Srtff fid) t>on
ber nad)tbunflen "SBanb faum abhob, ©ie bielt ben 93ticf gefenft, als
bie Pforte fid) auftfjat, Cid)*, i2Bärnte unb ein bertoirrenbei, heftig
-anregenbeä Parfüm u)r entgegenfdjlug.
5ln ber ©d)ü)elte ftanb ein junges <Sefd)öbf, beffen roftrotijeg §aar
eng geflochten toar, in einem alten ©<^Iafrocf unb 3ertöd)erten ©eü>en=
Strümpfen. ,,3d) bin bie 9Hutter," flüfterte bie frembe SQJanberin;
^toillft 3>u mir mein Äinb toiebergeben? 3d) harre bor ber Sljür, bis
3hi e§ mir tkraugbringft." ©ie ftanb in ihren Hantel gefüllt, ben
33Ii<f 3ur firbe geheftet, bie bemüt^igfte ber grauen, unb ertoartete, bafj
bte 31nbere ©bottrebe führen toerbe. 3)a§ ^2läb<$en aber entgegnete
nur berbroffen: „£>ole eg 2Hr nur felbft unb Iaf3, mid) fdjlafen." 3>amtt
trollte fie fid); bod) ehe fie in ihre Cammer berfdjtoanb, toanbte fie
ihr jungeg, bertoüfteteS 'Slnrlit} 3urücf unb fagte: „Seit meine (Srofs*
mutter tot ift, haben fie midj nod) nie eine "Stacht burchfd)lafen laffen.
Unb id> bin bod) fo mübe!" ©ie gähnte; unb fd>on Flabbte bie Shür
hinter ihr 3U.
"iöon unnennbarer '3lngft getrieben, eilte bie frembe bie Sreböe
empor, bie Äorribore entlang, fud)te bon 3intmer 3U Sxmm.tr; unb
je näher fie ihrem $inbe Fommt, je ftrahtenber blüht ein £äd)eln tn
ihrem Slntlüj auf. (Snblid) fteht fie bor ber legten Shür unb flirrenb
fallen fieben ©d)toerter auä ihrer 93ruft. 3>a§ 3tmmer, baS fie be=
treten hat, ift ein feftlidjer "Kaum mit Blumen, Sebbidjen unb gol*
benen ©tühten. ©biegel reichen öon ber 3>ecte bis an ben ^Boben
nieber unb bie tfenftet fhtb mit rothen ©arbinen befteibet. Um fo
ärmlidjer erfdjeint bie ©«haar junger 'SItäbdjen, bie in bem ©alon
»erfammelt ift. 3>a bie Polizei bie Sjaugtljore fberrt unb bie ©tra&en
fäubert, ift an biefem 'Slbenb Fein ^efudjt ertoartet toorben unb bie ,
9Käb<hen f>dbm fid) ntd)t gefdjmücFt. ©ie tragen feine ©djmhtFe im
(Sefidjt, ihr §aar ift ungeorbnet unb ihre ©etoänber finb hä&lid) unb
berbraud)t. ©ie gtekhen anberen mühfäligen "Stauen au? ber 'bliebe»
rung beg "iSolFeg, ber fie entflammen, unb nid)tS bon ber fbielerifd)en
Einmuth ihre« leidjten ©inne? ift an üjuen 3.U merfen. ©etbft ber
toach^», toiffenbe 'Slugbrud' ihrer Lienen fcheint »etioifd)t unb ein '3Teue8
tritt hilflos in tiefen herabgeneigten <äZl«b<h«ngefkhitern $u Sage.

2>enn 3toifd)en u)nen liegt ein ftinb. (£tn toeijjeg "-pfibbcfren, nur
mit einem §emb befleißet. Unb fie Jjaben «ine flaufd)tge, fcibenc
2>aunenbed<> fyerbeigebbtt, in bie fie eg gebettet Ijaben tote in ein 'Jleft.
©ie brachten ibm ihren unechten (Scbmucf 3um <5btel3eug; fie liegen
auf ben Änien bor bem Ätnb unb über ihren J?öbfen flattern beg
fttnbcg toin3ige fjänbe fcbmetdbelnb, tote 3toei fcbaufelnbe toetfje (Sdjimet«
ierlingc. 3>ie SItüttert ich fett ift in biefen ^Stäbchen ertoadjt, bie nie
'Klütter fein toerben. Sbre 'Sruft ift bolt bon (£nt3Ücfen unb 3ugletd>
von ©ä>mer3. (Ein fugelrunbeg 2>ing lacht toie ein "Säubcben unb babei
Irobft ihr longftint Sbräne um Sbräne bie "JDangen fyerab. $obf on
ßobf bilben fie eine Litauer um bag S?tnb unb §er3 an £jer3 ift toie
•ein einiget.' brennenber "üDall bingeriffener ßtebe, bie eg umfcbliefjt.
©a nähert fid) bie frembe 3r<m. ©dheu öffnet fid> ber Äretg,
<5ie bebt ibr ^übbeben auf ben "2lrm; in ihrer Iäd>elnben (Schönheit
unb '•Reinheit, in ihrem heiligen bitten 3U (Sünbenbergebung fdbleidjt
fie fid) bobon, aug biefem §aug in bie #ird)e 3urücf.
3)ie jungen 92täbd)en Miefen berfonnen bor fid) nieber. Unb toeil
•ehtg fid> gegen bog anbere über biefeg Cetjte unb §eimltd>fte in ihrem
£jer3en, über bie berfagte unb bernid>teie SäKüttcrlic&fcit, nicht aug»
fbricbi, meint jebeg für fid}, «8 habe nur geträumt. 3" ©rubben,
mit berfchlungenen Firmen ober ein3etn fteben fie an ben Jenftern,
fdjicben bie febtoeren SJorbänge auf bie (Seite unb Miefen auf bie ©tabt
nieber. SHe ruht ftill unter einer blaffen, untotrfltcben Jjelle, in einer
febtoebenben, 3itternben "JKonbegblaue, in ber fid> "Ktärcben unb Sräu«
mw febnfücbtig auggeftalten.
Sutten.
'<Smanuela9Jarontn&on9Kattl = ßötoenfreuj<
dÜmtnceau*)
lemenceau fennt bie <PartamentgboHttf unb beren -Klittet genau;
er toar lange l3lbgeorbneter; er ift (Senator; unb feine boli=
iifdje (Stellung bat faft immer ben botitifdjen ©rab, ben er erreicht
fyxtte, überragt; feine boltttfcbe 1t>irffamfett aber bat faft immer feine
offi3teIIe Stellung hoch überragt; aud> fennt er bie ^Jolttif burd> unb
*) QluS ben „Sluffäfcen", bie, als ein 93änbd>cm ber ,,'5letemiften">.
Sammlung, im Verlag ber „Million" erfd)einen unb gefd)rieben tourben,
■ebe Jöerr Slemenceau jum jtoeiten Wal SJcinifterbräfibent tourbe.

burd) unb tft faft niemals, toie gaur&S, bon t>en <£b>en, bie fie 3.« berleihen fdjetni, übertoältigt; aud> ftd)ert t^n fein Sharafter gegen, geplante Ueberrafchungen, gegen fnobiftifche Uebergriffe; bie "^olitir ift ber natürliche "Jlährftoff feinet ße&enS, femeS ©chreibenS unb> Gebens. <§an3 plo^id), fyilb toitlfürltch, fjaCb untoitlfürli^, mad>t ber impulfibc (3Hann mit ben unglaublich bauerhaften 5reunbf<fjafteri unb geinbfdjaften (feine JJeinbe leiten beibe Csmpfinbungen auS 'Rad)» fudji 5er) Ausfälle, bie, im; «ollen ©inn »erftwnben, feine ganäe ^Jolittf über ben .Raufen toerfen toürben. 3>a8 fommt eben baher, baf} er unter uns in (Seift unb (&efte KitaraS tote einen ber alten Repu«= blifaner berförpert. 3>aS fommt im Siefonberen unb im Slllgenteinen bon feinem Temperament her, baS unlenfbar ift unb Verkeilungen, nur fdjtoer erträgt, am 'JÖenigften bie 'öerftellungen beS §errn Slemen-- ceatt. ©ein gan3eS Temperament tft eigentlich baS merftoürbige 33«i» fpiel eines Temperaments aus »ergangenen Sagen. Ungemifdbt ber« förpert er baS Semperament ber alten Republifauer, toxil fie biefeS- Temperament in fi<h hatten unb toeil er felbft einen fotdjien in fid> trägt, 3>tefc SluSfälte fhtb «S, bie ihm bie beftänbige, eigenfinnig, treue greunbfehaft feiner alten 'älnhänger unlb SBetounberer betoahrt haben. 3>enn fo alt er ift, fo biet er gelebt, fo biete poIittfd)e "SBedjifel» fälle er erlitten fyxt, berftanb er ftd) foo;d> persönliche 3to"nbf4)<*ft unb SBetounberung bon ßeuten 3U erhatten, bie er Fennt unb bie ihn nicht bertaffen fyxbtn, bie ihn regelmäßig befuichen; Jreunbfchaften unb Verehrung, bie äioeifeltoS toerthbotler ftnb als fotd)e bon ßeuten». bie er nie gefannt bat, bi,e ihn im ©tillen lieben unb betounbern; fein ?Hanu fyit heut3utage noch fo ötcXc ungefannte Jreunbe unter ben ehrlichen unb berftänbigen fleinen ßeuten; felbft beute ent3Ünbet er auf ben erften SSlicf, im erften ^Infturm greunbfehaft unb 93e= tounberung unter gan3 jungen ßeuten, ,<2k>3ialiften, bie feinem ur« toüchfigen ungegohrenen SRabifaliSmuS ben 'üJorsug geb«n bor ber eitlen 'Rhetorif eines ^rtamentS»©i03ialiSmuiS. ©ie ioiffen toohl, toaS ihm fehlt; bod> fie lieben fein urtoüchfrigeS Semperament; fic haben anbere Theorien, anbere 9Itetboben ber" ^rajiS, bod> fie lieben biefe <£berauSfäIle unb jähen Singriffe, biefe überrafdjjenben "SDOiem* bungen, bief« (Scheie ä la '23ioÜaireJ ä la SMberot; benn er bertritt nijdjt nur ben SbpuS einer bergangenen Generation: feine Qlrt reicht toeit 3urü<f in bie Srabttion beS fran3Öftfd>en (SeifteS. <£r ift flar, offen; ^Phüofoph ift er nur im ©inn beS adfoebnten gWhrhunbertS; aber in biefem ©inn ift er genau S>aS, toaS man baimalg einen ^bilo» fophen nannte; in ber toiffenfchaftlidfjen unb p^Uofophifchen Slrbeir getabe genug betoanbert, um nicht in fie bertieft, etngebrtingen 3U fein; gerabe toiffenb unb untoiflfenb genug, um „exposeV* f<hrei* ben 3U fönnen; er ift für alle feine ^reunbe unb SBetounbmr, für bie jungen unb alten, nWfj|t tote ein bertoöhnreS Äinb, fonbern, toaS bie! luftiger, berjüngenber, föftli^ier tft, toie ein berto'öhnter ^)apa^ «in alter Onfel, ber feine fdjleichten ^Biertelftunben &«*> bem man

<iber in feinen guten Momenten nicht toiberftefren fann. 3tfefe guten
^Romente finb eigentlich bie böfen (Streif« beg alten ^olittFerg; benn
ber getoötjnti<he Snfjalt fctncg politischen "JDirFeng in Parlament unb
^cgirung toäre nur geeignet, ihn 3U berbammen; toa§ Ujn rettet,
toag itjm bie ©rjmbatbie ber 'üRittelbartei 3ufüt>rt, felbft too fie ficb
fchon entmutigt fütjlt, 3>aS finb bie "SRugenblicfe feine? ©etbftber»
geffeng, feine Unüberlegtheiten; toenn bie "Katur, bie 3lufrid>ttgFeit
burcbbrid.t; finb feine böfen ©treicbe, feine (SrofjmäutigFeiten, "iprab=
lereien, ©bäjjc unb Abfuhren, feine 'Rabbeltaunen unb (Slotonfbrünge.
36m toirb btel belieben toerben, benn er bat biet gefbafjt.
(Er bat offenbar nicht immer ben 'RefbeFt, ben toir bolitifajen
"JHacbtbabern fcfcutbig finb; er berftebt nicht immer 3U 3ittern unb 3U gc«
bordjen, toie eg fi<b gebührte. 3>iefe d)ronifd>e 'RefbeFtto'figFett, 3um
SJeifbiel: gegen bolitifdje Kunbgebungen, bie ibn unterbrechen, bat
feiner Parlamentärifdjen ßaufbabn febr gefcbabet; eben 3>ie§ jebod)
bebt if)n in ber ©<hä£,ung ber anftänbtgen ßeute, in ber Sichtung ber
freien ^Ränner; man berfidjert, nur ein fauler gegenüber einem
"älfcgeorbneten habe berfcfwlbet, bajj «r nicht ^räfibent ber Cammer
geworben fei; fotd)c 3üge gereichen einem "Htann 3ur <£bre.
3>ic "ipolitif erfdjeint ihm, tote fio bielen Ruberen, getoijj atg
ein notljtoenbigeg Uebet; bie ^olitif »erleitet, jbn, toie Sitte, bie mit
ihr 3U tbun haben, in fdjtedjte Sjanblungen, bie ibm gar nicht äbneln.
Slug (Sombigmug unb um feine fdjöne „"Rebe für bie ^reibeit" ber»
geffen 3U machen, 3U toiberrufen, toar er bon ungerechter S)efttgFett
gegen bie 'äRänner, bie fid> toeigerten, ber combiftifdben Demagogie
bet3utreten; er bat Sjänbel mit SRancben gefucbt, bie e§ nicht berbien*
ten. 'Koch gtebt eg Sage unb ©tunben, too bag alte 33tut beg "Rebu=
bltfancrS bon ehebem ertoacht: bag Semberament beg Ihyäbmbaren
getoinnt bie Oberbanb; bie "^olitiF beg ©enatorg (Xlemenceau ärgert
ihn blöyich mehr alg alte anberen ^fittFen: toeil er bvin ftecFt;
er fdfjkFt alte "RücFfidbt 3um Seufet unb hält eine ber unbolitifchen, un=
barlamentarifdben 'Reben, bie Kombinationen über ben £>aufen toerfen,
Vereinbarungen 3erfchlagen, ßlengftli<f>« berrücft machen; er toeijj nichtg
bon 3>tg3iblm; er jagt feine- ffteunbe in ©djretfen; unb toie toir
Silk, toir beharrlich Jfreifinnigen, führt er bag ©biet bor, bag unftcrb*
liebe ©biet ber "ReaFtion. >
3n fotd>en s3lugenbti<fen finbet ber alte "Rebner in feine "Rotten
ber grojjen ßomoebie 3urü<E, bie einft ber ©cbrecfen jener grotegFen
^olititer toaren, bie man 1iPartamentg*>,3Rarionetten nennen fönnte;
ber ©ohn Sßoltaireg unb 3>tberotg toirb aud> toieber ber ©ohn SRo»
Itereö unb Fämbft ben alten 5ran3ofenFambf beg ßebcng gegen bie
©rljule.
*?Jarig. Sharteg=Pegut).
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zafcttnft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G.m.b.H. in Berlin.

15. Februar 1919 — Die Zukunft —
Nr. 19

Sparkassen, Banken und Bankiers
empfehle von mir übernommene
472% Hamburger Staats - Anleihe
tilgbar mit 2% vom Nominalbetrage, gestückelt ä^OOOO Mark.
OTTO MARKIEWICZ
Telegr.-Adr. Siegmarius Bankgeschäft Amt Zentrum 9153 u. 9154 BERLIN NW 7. Unter den Linden 59».
Dv!ll<«ni»An Juwelen, Perlen, Smaragde •••
J Ul IlSäÄffl .'.fsai und Perienschnüre %
■t kauft zu hohen Preisen •
• BuS BERLIN, Friedrichstrasse 91/92 m
mtm mvfjklmml zwischen Mittel, und Dorothenstrasse •••■#■>
Viktoria - Cafe * Diele
Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße
Täglich große Konzerte ü Treffpunkt der Fremden
Bestes
zur Pflege
derZähne.

j§ ein Sud) Don mmteütms
jjjjjlj Soeben erfctjien:
l©ic(2ioiacn®orlc
Hfiton|d)a^ i>e<s (Seifte«
herausgegeben unb erläutert oon
SKI er an {»er 371 o a 3 f owsti
=s 260 Seiten. / 3n roürbiger 'äusftathing
=j (Beheftet SDt. 6.- | ©ebunöen S01 8.50
Uli Numerierte Curue-SUusgabe
= Sornehmer §albfranjbanb mit SatiHlebetjug
== (9tur in 200 ffir.emplo.ren hergeftellt!)
<preis 30 iBtarf.
ÜÜHl stein gitatenfdjoh. roie roi*beren fchon fo otele
= beftSen, fonbern ein Sreoier bes Ungeroöhnltchen,
rrrr. be« Ecrjarriinns, bes nbfonberlich Sebeutfamen,
II i auch bes parabojcn 2Beltvoi$es, turj, eine 9lus.
iüyi! lefe ber padVnbftcn 2Borte aus bet ÜBeltliterarur,
=^ ble nicht itjresgleithen hat. 3n ben Abteilungen
ijüjjjj „fröhlicher 'Jieffirmsmus", „Se^te unb oorlegte
U III Singe", „Satan auf ber üejrtanjel", „Sjimmlifche
Sü ©robhelt", „©ottgefanbter SBahnfinn", „<Be.
^= frelenbes ©dächtet" u. a. bat Sllejanbcr
ÜÜÜJ SJlosjtorosli eine SReihe oon Roftbartelten ju-
fammengetragen, bic bem ßefcr einen holjen
B!i=! jetzigen ©enuft bereiten roerben.
;? J; 8» bejtet)en burd) ble SBudjhanblungenl
Uli »erlag: Or. eosler « 60. &. m. 6. 6.
=— in Berlin 63B 68, 3Rarlgrafcnffrofie 77
«■IIIIII

Die Zukauft
15. Februar 1919
SÜ Vom Büchermarkt SU
„Führer des Volks" nennt Willy Leven, der Herausgeber der „Persönlichkeiten" seinerzeit, seine Sammlung von Charaktersilhotietten der Führenden unseres Volkes von heute und gestern. Eine programmatische Einleitung zum ersten Bändchen, das unseren künftigen Reichspräsidenten Ebert aus der Feder des Dr. Frz. Diederich lebendig festhält, schrieb der Kultusminister Conrad Haenisch, der auch in der Sammlung mit einem Bebel-Band und einem Mehringbüchlein vertreten ist. Von den nächsten Heften nennen wir nur: Eduard Bernsteins „Wilhelm Liebknecht", Prof. Ludo Hartmanns „Victor Adler", Paul Lenschs „Marx",. Prof. Sam. Saengers «Engels", Scheiderhanns „Ludwig Frank", „Auer",. „Eug. Richter", „Schultze-Delitzsch", „Hugo Preuß". — Der alte traditionsreiche Verlag Schwetschke & Sohn gibt den schmucken Heften ein charakteristisches Gewand.
Soeben beginnt zu erscheinen!
Band 1i
Fritz Ebert
von Dr. Frz. Diederichs
Band II:
Wilhelm Liebknecht
^^■^m^^^^^^^^^—w^^^—^—^^^^^^ von Eduard Bernstein
In Vorbereitung:
Herausgeber: Willy Leven Conrad Haenisch: Aug Bebel
Prof. Ludo Hartmann: Victor Adler
VERLAG: SCHWETSCHKE & SOHN rreis pro Band ao Pf.

Bankhaus
Fritz Emil Schüler
* DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten
Telegramm - Adresse;
„EffektenschUler"
Fernsprech-Rnschl. Mr. 8664,8665, 5979, 5403 fUr Stadtgespräche, Mr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche
Besondere Abteilung für.Kuye,
unnotierte Aktien und Obligationen

15. Februar lütt)
Nr. 19
— Die Zukunft —

Eine Ehrenrettung der Deutschen Wissenschaft!
Soeben ist im Verlage: Art. Institut Orell FÜSSÜ, Zürich, neu erschienen:
DIE BIOLOGIE 1
DES KRIEGES I
Betrachtungen eines Naturforschers
den Deutschen zur Besinnung
Von Professor GEORG FR. NICOLAI
Privatdozent f. Physiologie a. d. Universität Berlin
Erste Originalausgabe. — 2. Auflage. — 3.—5. Tausend.
Mit dem Bildnis des Verfassers und einem Geleitwort von ROMAIN ROLLAND KM
Erster Band: Kritische Entwicklungsgeschichte des Krieges
Lexikonoktavformat, XX und 324 Seiten
Preis des e rsten bandes broschiert Mk. 20.—
Der zweite (SchlussO Band erscheint in einigen Monaten. Beide Bände werden
alsdann auch gebunden in einem Bande zu haben sein.
Auf tausend Wegen der Wissenschaft gelangt dieses universelle Buc;i des
berühmten Biologen zu seiner Entscheidung für Freiheit und Manschlichkeit-
Ueberwältigend durch Kenntnistülle und Vorurteilslosigkeit, verfolgt es den
Krieg in der Totalität seiner Beziehungen und entlarvt ihn als entsetzliches
Ueberbleibsel aus der Vorzeit, gleich Sklaverei und Menschenfresserei
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
Ordnung ohne Herrschaft!
Zur Verbreitung der Gedanken Stirners und des individualistischen Anarchis-
mus soll ein Verlag begründet werden für die systematische Herausgabe von Werken
wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Natur. — Autoren, welche auf
-dem Hoden dieser Anschauung mitzuarbeiten wünschen, sowie Personen, welche
-an der Bewegung Interesse haben, werden um unverbindliche Mitteilung ihrer
Adresse gebeten.
G. B. LACHMANN, Berlin W 30, Eisenacher Strasse 34.

Pf u nd-Anlei hen £Ä
Argentinier, Brasilianer, Chilenen, Chinesen, Rumänen, Russen u. a.
E. CflLMflNN, HAMBURG
Aktiengesellschaft für chemische Produkte
vormals H. Scheidemandel, Berlin.
Hierdurch laden wir unsere Aktionäre zu der am Montag, den 3. März 1919»
-vormittags 11 Uhr, in Berlin, Hotel Adlon, Kaisersaal, Eingang WHhelmsiraße 70a,
.-stattfindenden 23. ordentlichen Generalversammlung ergebenst ein.
Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht nebst Bilanz und Gewinn- und Verlust Rechnung für das Ge-
schäftsjahr Tom 1. Oktober 1917 bis 30. September 1918. Beschlußfassung über
deren Genehmigung sowie über Verwendung des Reingewinns und Zahlung
einer Sondervergütung an die Aktionäre.
2. Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates. 3. Au'sichtsratswahlen.
Stimmberechtigt sind diejenigen Aktien, welche beim Vorstand der Gesellschaft
oder bei den nachstehenden Anmeldestellen mindestens am dritten Tage vor der Gene-
Talversammlung entweder unter Vorzeigung der Aktien oder unter Vorlage eines Be-
sitzzeugnisses, welches von einem Notar oder von einer öffentlichen Behörde ausge-
stellt sein muß, angemeldet sind.
Anmeldestellen sind: Der Vorstand der Gesellscba't in Berlin, die Dresdnor Bank
n Berlin, Dresden und München, die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank in/
München und Landshut, das Bankhaus E. & J. Scbweißheimer, München, das Bankhaus-;
Dingel & Co , Magdehurg, die Unionbank. Wien,die Ungar. Allgem. Cred.tbank, Budapes'dflL
Bertin, dea G. Februar 191». Der Aufiichurat. Kempner, Vors tzender.

Berlin, den 22. Februar / 1. März 1919
Stimmen
\Y/ie derKrieg verloren wurde": so heißt eine kleine temperament-
"* * volle Schrift des Oberst Gädke; sie wirft der deutschen Heer-
führung schwere militärische Fehler vor und klingt dem Laien über-
zeugend. „Warum verloren wir den Krieg": so nennt der Abgeordnete
Gothein eine umfangreiche Brochure, in der die Niederlage auf falsche
Kriegswirthschaft,auf den Tauchbootkrieg, auf den Frieden von Brest-
Litowsk und auf dieinnereZermürbung der Armee zurückgeführt wird.
Beide Schriften enthalten Richtiges und Beherzigenswertes; von der
Kernfrage bleiben sie so weit entfernt wie etwa der Deutsche Reichs-
tag von ernsthafter Politik. Ich will hier gar nicht die eigentliche
Schuldfrag« stellen, obwohl von ihrer geschickten und würdigen
Beantwortung Deutschlands Schicksal mehr noch abhängen wird als
von den Wellen der bolschewistischen Bewegung. Der Krieg war
■nie zu gewinnen, niemals; auch nicht von einem Napoleon. Der
in geradezu aberwitziger Verblendung begonnene Krieg erbitterte
schon mit seinen ersten Schlägen die ganze Erde gegen uns; die
•genialste Führung konnte die ungeheuerlichen Fehler einerDiletlanten-
politik nicht wieder ausgleichen. Mit dem Beginn eines Angriffs-
krieges gegen Rußland und Frankreich (Beiden haben wir UHimata
gestellt und den Krieg erklärt) und mit dem Einbruch in Belgien
war unser Schicksal besiegelt. Das Spiel war in der Anlage ver-
fehlt, war im günstigsten Fall als parti remis zu enden; nur über-
legene Staafskunst konnte uns durch kluge Beschränkung vor dem
schlimmsten Unheil retten. Solche Staatskunst wurde nicht einmal
gesucht; an ihre Stelle traten Generale und Admirale und der kritik-
u

los gehorsame, durch -und durch subalterne, unfleißige Reichstag.
Es kam, wie es kommen mußte. Der Eingriff Amerikas, der nu»
Ton einem Gipfel frivoler Thorheit aus bewirkt werden konnte, hat
die Katastrophe beschleunigt; die dauernde Blockade, also ein*
langsame, aber tötliche Entkräftung war uns ohnehin sicher.
Darum scheint mir in höherem Sinn falsch, auf Fehler zu fahn-
den, die nach dem dritten August 1914 gemacht wurden. Die
russische Revolution war für uns das Große Loos: hätten wir da-
mals ehrlich Frieden, Abrüstung, Schiedsgericht, Völkerbund ge-
fordert, auf Belgien loyal verzichtet, von Großpolen und Rußland
nichts begehrt, so war noch beinahe Alles zu retten und Deutsch-
lands Ansehen in der Kulturwelt wiederherzustellen. Die Wenige»,
die, unter dem Druck brutaler Censur, beinahe flehentlich dazu,
riethen, wurden nicht beachtet oder niederträchtig beschimpft. Un-
gerecht aber wäre es, für diese fürchterliche Verblendung nur Ein-
zelne verantwortlich zu machen, mag auch deren individuelle Schuld
noch so schwer sein; alle diese Diplomaten, Generale, Politiker»
Gelehrten, Abgeordneten, Journalisten waren doch schließlich Kinder
ihres Volkes, von deutschem Geist genährt, in deutschen Schulen
und Hochschulen unterrichtet, mit deutscher Luft durchtränkt. Und
deshalb taucht, schwieriger als einzelne Probleme von politischer
und militärischer Verschuldung im Krieg, die Frage immer dring-
licher auf: "Wie konnte der deutsche Geist, die deutsche Seele sich
so entwickeln, wie konnte sie allmählich konträr werden dem Emp-
finden einer ganzen Welt, mit der sie sich schließlich nicht mehr
verstand? Das Problem der Seutschen Mentalität heischt seine Lösung.
Weh uns, wenn wir sie Anderen überlassen, nicht selbst um sie uns ehr-
lich bemühen.Nach einer newyorkerMeldung vom dreiundzwaczigsten.
Februar soll Präsident Wilson während seiner Anwesenheit in Europa
die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Deutschland trotz der Revo-
lution im Grund unverändert geblieben und deshalb noch nicht reif für
den Völkerbund sei. Mag die Meldung in dieser Form nicht zutreffen:
manche Anzeichen sprechen dafür, daß der Präsident ähnliche Auf-
fassungen hegt. Dann aber müssen wir es doch wohl Narren und
Schwätzern überlassen, weiterhin mit großen und groben Worten
die nationalistische Fahne zu schwenken. Ernsthafte Menschen sind
sich klar und sollen sich klar sein, daß die Lage Deutschlands
furchtbar gefährdet ist, daß uns nicht harter Rechtspruch und kalt-
herzige Abgeltung frommt, sondern nur menschliches Wohlwollen
aus tiefster Noth und grinsendem Elend uns zu retten vermag, dafli
wir dieses Wohlwollens bedürfen, wie zum Athmen unentbehrlicher
Luft, und das wir deshalb, Mancher vielleicht mit Zähneknirschen,.

ans den Anschauungen der Mitwelt anpassen müssen. Thun wirs nicht, bleiben wir bei dem Satz: „Wir sind wir", so ist Das nicht mehr die stolze Geberde eines aufrechten Volks, sondern neurasthenisches Prunken mit einer Kraft, die in der Wirklichkeit nicht mehr fühlbar ist, Prunken, das bei erbitterten Gegnern nur Lächeln erregt. Nicht Eigenlob kann jetzt helfen (das haben wir uns im letzten Menschenalter wohl genugsam gespendet), sondern nur unerbittliche Selbstprüfung. Wie hat sich die den Völkern der Erde so fremde, so unverständliche deutsche Mentalität gebildet, aus welchen Faktoren ist ihr Wesen geworden? Die Frage ist nicht etwa „akademisch": gelingt uns der überzeugende Nachweis, daß unser Wesen das Ergebnis einer Jahrhunderte alten Entwickelung ist, so können die Anderen nicht verlangen, daß es sich in Wochen oder Monaten völlig umwandle; sie werden schon in dem bisher Geleisteten den Beginn einer entschiedenen Wandlung erblicken. Wir aber müssen, unter selbstverständlicher Wahrung der berechtigten Eigenart, endlich reif werden für eine anderen Völkern längst liebgewordene Internationale. Dabei dürfen wir freilich nicht immer nur an ausländische Fettstoffe und Hemdenleinwand denken, sondern zunächst an Geistiges. Wir müssen endlich lernen, in fremde Denkart einzudringen. Wirkliche Humanität haben wir in Deutschland, trotz Humanisten, Kant, Lessing, Herder, kaum je gekannt; die Humanität des achtzehnten Jahrhunderts war im Wesentlichen die Spielerei von Duodezfürsten und der Universalismus der Romantiker galt immer nur der Poesie; in der Politik waren Tieck und Novalis, Schlegel und Arnim rückständige Philister. Und wie dürftig und unklar sieht es um den Gedanken eines politischen Nationalbewußtseins bei uns aus, der gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts zaghaft erwacht, nach den Befreiungskriegen zu kurzem Feuer aufflammt und erst in Bismarcks Zeit seine eigentliche Geburt erlebt! Als unter den großen Sachsenkaisern im zehnten und elften Jahrhundert die Nation äußerlich geeint war, mit starkem Vorsprung vor dem langsameren Werdegang der westeuropäischen Völker, da lag ihr nichts so fern wie Das, was ihre erste Aufgabe hätte sein müssen: die unverbrüchliche Begründung nationaler Einheit. Vielmehr jagte sie, bei dem fast völligen Mangel eines klaren politischen Nationalbewußtseins, dem Ideal eines neuen römischen Weltreiches nach. Otto empfing in Rom die Kaiserkrone, Italien wurde erobert, Burgund gewonnen; das Karolingerreich schien von Neuem erstanden. Und erlangte das neue Reich nicht die Grenzen des alten, universal war es dennoch gedacht wie dieses. Immer aber ist es so geblieben; bis zur Reformation, bis zu Luther, mit dem eine neue deutsche Ideologie heraufkam, die frei-

lieh nicht sowohl den bürgerlichen, politischen Menschen erfaßte (der existirte für Luther kaum), sondern den religiösen, den sittlichen. Aus der späteren Lutherperiode stammt das norddeutsche, protestantische, später einseitig preußisch orientirte, engherzige Nationalgefühl, das sich dem alten deutschen Universalismus geradezu feindlich gegenüberstellt. Das zwölfte, dreizehnte, vierzehnte, fünfzehnte Jahrhundert zeigt uns noch ein wesentlich universalistisches Kaiserthum; an ihm, an dem trügerischen Schimmer der Kaiserkrone, hingen, obwohl das Reich um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts schon heillos zerfallen war und später nur nothdürftig wiederhergestellt ward, dauernd die Blicke der Nation. Und wo sich gegen den kaiserlichen Universalismus noch ein bürgerliches Nationalgefühl zu bilden vermochte, da wurde es von dem kirchlichen, dem katholischen Universalismus erstickt; hatte'doch schon um 1250 der Ordensgeneral der Predigermönche gewarnt: wer noch Heimathliebe besitze, habe die Natur nicht zu Gunsten der Gnade überwunden. So ist es denn nicht anders gekommen; während des Mittelalters und bis in die neuere Zeit hinein hat das bürgerliche Gemeinschaftbewußtsein, wo es nicht durchaus brandenburgisch-preußisch war, aus seinem Verhältniß zu den beiden alten, herrschenden universalen Gewalten niemals die Kräfte entwickelt, die ihm politische und damit modern nationale Färbung zu geben vermochten. Da« weitere Elend bis ins neunzehnte Jahrhundert ist bekannt. Ist es da ein . Wunder, wenn nach den großen militärischen und politischen Erfolgen Bismarcks und den beinahe noch größeren wirthschaftlichea der achtziger und neunziger Jahre ein oft abstoßendes, parvenuhaftes, unreifes nationales Krafthuberthum sich geltend machte in einem Volk, das im Grunde niemals sich seiner nationalen Eigenart bis dahin von Herzen hatte freuen können und dürfen? Ist es ein so furchtbares Verbrechen, wenn wiederum dieses Volk, in völliger Verkennung freilich seiner topographischen Bestimmung als europäisches Centraivolk, sich hartnäckig in den Kopf setzt, das britische Eiland zu überbieten, sich Rom dünkt und, als es HemmniS und Widerstand zu finden glaubt, punische Kriege ausfechten will, sich in eine verspätete nationalistische Mentalität verrennt, die die westeuropäischen Völker schon überwunden haben oder doch überwinden wollen, wenn es, endlich geeint, mächtig, riesenstark, seine Macht nun auch üben, seine Kraft zeigen will? Hätte ein gütiges Geschick diesem Volk in solcher Lage, bei glänzendem Aufstieg mit tüchtigen Eigenschaften, einen weisen Herrscher geschenkt, kluge, besonnene, muthige Kanzler, sie hätten es gelehrt, daß die Zeit militärischer Eroberung in Europa unwiederbringlich vorbei ist,

sie hätten es zurückgeführt zu dem universalistischen Lauf des alten, nun mit neuem Blut und sprießender Kraft erfüllten Kaiserthums,, hätten aus Deutschland das Mittlerland gemacht zwischen dem West und Ost, Nord und Süd Europas. Denn da, nur da ist unsere-Mission; allen Völkern Europas sollen wir die Hände reichen zur Vermittlung zwischen fremder und deutscher Kultur und Wirthschaft und beweisen, daß Kant und Herder, daß Lessing, Goethe und Schopenhauer nicht umsonst als Deutsche gelebt haben. Daß wir Dies nicht erkannt haben, daß wir durch eine unselig verblendete Staats-leitung uns immei weiter von den alteu Traditionen eines wirklich deut-schen Uni versaüsmus fort und hinüberindielrrwege einespseudoborus-sischen Macchiavellismus treiben ließen,ist unserVerhängniß geworden. Bis 1870 hatten wir noch universalistische Ueberlieferungen; in der Paulskirche klingen sie hell wieder. Da kam Bismarck, verlegte den politischen Schwerpunkt endgiltig nach Preußen, in den halb-slawischen Nordosten, schuf ein unfertiges Deutschland und wurde so auch der Schöpfer eines preußisch-deutschen Nationalismus. Als er fiel, als eine spielerisch eitle Politikasterei einsetzte, wuchsen die neuen, jungen nationalistischen Triebe ungezügelt und geil auf; ein militärischer Imperialismus entstand, der im zwanzigsten Jahrhundert anachronistisch herausfordernd wirkte. An ihm hat sich ein poli-tisch unfreies, unreifes Volk erhoben und berauscht; es zeigt ganz ähnliche Erscheinungen wie das britische und das französische Volk vor ihren großen Revolutionen. Seine späte nationale Entwickelung wurde sein Unglück; der Weltengeist hatte schon andere Bahnen eingeschlagen und sich von dem militärischen Imperialismus abge-wandt. Wer immer unsere Geschichte unbefangen liest, muß zu-gestehen, daß noch nie in der Zeiten Lauf ein gesundes, von den Ideen politischer Größe erfülltes, begabtes Volk so tief, so abgrundtief und jäh aus stolzer Höhe gesunken ist wie das deutsche. Es fiel nach ungeheurem Kraftaufwand und rühmlicher Leistung wie Phaeton, weil es sich allzu nah an die Sonne gewagt hatte; es fiel, weil es, Ton unfähigen und gewissenlosen Führern mißleitet, die Zeichen der Zeit nicht verstanden und einem verspäteten, ungewohnten, im Grunde mehr anempfundenen Nationalismus sich urtheillos hingegeben hatte. Unhaltbar ist die Behauptung, unsere Schuld sei darin begründet, daß wir die Macht über das Recht setzten; unser Rechtsgefühl unter-schied sich nicht so tief von dem anderer Nationen. Nein:, wie übermüthige Knaben sind wir unserer nationalen Kraft uns bewußt geworden und haben, nach vielhundertjährigem Schlaf und Jammer, von Bismarcks meisternder Hand vorzeitig gelöst, an Aufgaben uns gewagt, die in einer inzwischen völlig gewandelten Zeit mit den

alten Methoden nicht mehr zu meistern waren. England, Frankreich, Amerika, jede freie Demokratie hätte solche katastrophalen Fehler vermieden,hätte (was in der Politik von außerordentlichemWerth ist) wenigstens den Schein ängstlich gewahre, hätte, in die furchtbare Verstrickung einmal gebracht, peinlich unterlassen, zu immer neuen Gewaltmitteln zu greifen, den Pelion auf den Ossa zu thürmen und dadurch eine vernünftige Lösung beinahe unmöglich zu machen.
Der Fluch der bösen That: auf die Gewaltthat folgte die Lüge in immer giftigeren, stärkeren Dosen, bis es auch da kein Entrinnen mehr gab. Denn: „Die Lüge ist die Mutter aller Verbrechen und nie hat sje mehr Nachwuchs, als wenn sie ihren Ursprung vom Staat selbst herleitet." Das las ich jüngst im Cooper, nach dem ich, um quälenden Gedanken zu entfliehen, wieder einmal gegriffen hatte.
Richard Witting.
Die Januarbeschlüsse, die dem Ruhrgebiet das Elend allgemeinen Arbeiterausstandes ersparen wollten, sind nicht so bekannt geworden, wie für das Urtheil über die Möglichkeit künftiger Soziahsirung nothwendig wäre. Deshalb folgt hier der Wortlaut der zwei wichtigsten Aufrufe.
„Sieg des Sozialismus!
Heute ist das Kohlensyndikat und der Zechenverband durch unsere Volkskommissare besetzt worden. Damit ist der erste Schritt zur Sozialisirung gethan. Die Centrale der kapitalistischen Ausbeutung und die Zwingburg der zechenherrlichen Gewalt sind damit in die Hände des Volkes übergegangen. Da auch die Forderungen der gewerkschaftlichen Organisationen bewilligt sind, ist jeder Grund zum Strike weggefallen. Auf dieser Grundlage hat gestern die Konferenz der Strikeausschüsse und Vertrauensleute sämmtlicher essener Zechen mit großer Mehrheit die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen. Bergarbeiter, der erste Schritt auf dem Wege zum Zukunftstaat ist also gethan. Wir werden den Weg entschlossen weitergehen. Helft uns durch Disziplin und sozialistische Einsicht Nehmt geschlossen die Arbeit wieder auf!
Der Arbeiter- und Soldaten-Rath Essen (elften Januar 1919):
Die Sozialdemokratische Partei: Limberts, Obermeyer, Trampenaa.
Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei: Steinhauer, Baade, Göttmann. Der Spartakusbund: Hammer, Triebel, Koemg."
„An die Bevölkerung des Ruhrkohlengebietes!
Die Konferenz der Arbeiter- und Soldaten -Räthe des Rohrkohlengebietes, die am vierzehnten Januar unter Theünahme von Vertretern aller gewerkschaftlichen Bergarbeiterorganisationen in

Essen tagte, beschlöß, die sofortige Sozialisirung des Kohlenberg-
baues selbst in die Hand zu nehmen. In diesen kurzen Worten liegt
«ineThatsache von ungeheurerBedeutung. Damit ist die Revolution von
der politischen zur sozialen, zur wirtschaftlichen Revolution geworden.
Sozialisirung: Das ist ein Wort, unter dem sich nicht Jeder Etwas
vorstellen kann. Es bedeutet, daß die Ausbeutung des Arbeiters
■durch den Unternehmer ein Ende haben soll, daß die großen Be-
"triebe dem Kapitalisten genommen und Eigenthum des Volkes wer-
den sollen. Niemand soll sich mehr mühelos an der Arbeit An-
derer bereichern können, allen Arbeitenden sollen die Früchte ihrer
Arbeit selbst zu Gut kommen. Der Anfang soll gemacht werden
bei den Bergwerken, bei den Bodenschätzen, die noch mehr als alles
Andere von Rechtes wegen dem ganzen Volk und nicht einzelnen
'Bevorzugten gehören.
Zur Durchführung der Sozialisirung ist von der Konferenz ein
Volkskommissar, Landrichter Rüben, eingesetzt worden; ihm sind
•von jeder sozialistischen Partei, von der Mehrheitpartei, den Unab-
hängigen und der Spartakasgruppe, je drei Beisitzer zur Seite ge-
geben worden, die gemeinsam an die Aufgaben der Sozialisirung
•berangehen werden. Dieses selbe Bild, die gemeinsame ernsthafte
Arbeit aller sozialistischen Gruppen an den praktischen Aufgaben
der Sozialisirung, zeigte die ganze Konferenz; und es ist dringend
mothwendig, daß sich die gesammte sozialistische Arbeiterschaft des
Industriegebietes und darüber hinaus zusammenfindet, um gemein-
sam an diesem großen Ziel des Sozialismus zu arbeiten. Der Volks-
kommissar und seine Beisitzer sollen aber nicht, wie die alten Be-
hörden, von oben herab Alles anordnen, sondern sie sollen ge-
tragen sein von dem Vertrauen der ganzen Arbeiterschaft. Deshalb
ist beschlossen worden, das Werk der Sozialisirung auf dem Räthe-
Systern aufzubauen. Ihr braucht über diese? Wort nicht zu erschrecken
amd dabei an Bolschewismus oder andere grauliche Sachen denken.
Oas Beschlossene bedeutet nichts Anderes als die Erfüllung Dessen,
was die Bergarbeiter seit Jahrzehnten für ihre Vertretungen gefordert
•sahen. Ob man die Vertreter Ausschuß oder Rath nennt, ist gleich-
4»iltig. In jedem Steigerrevier soll ein Vertrauensmann der Arbeiter-
schaft gewählt werden, der die Angelegenheiten des Reviers, ins-
"öesondere die Festsetzung der Gedinge und die Arbeiterschutzvor-
schriften zu überwachen hat. Sämmtliche Reviervertrauensleute einer
iehachtanlage wählen den Zechenrath, der mit der Betriebsleitung
susammen sämmtliche Angelegenheiten der Schachtanlage regelt.
Ser.Zechenrath soll bestehen aus einem technischen Beamten, einem
laufmännischen Beamten und bis zu drei Belegschaftmitgliedern. Für

jedes Bergrevier wird ein Bergrevierrath gewählt. Die zwanzig Berg-Tevierräthe des Kohlengebietes wählen den Centralzechenrath, de* Ü« Thätigkeit des Volkskommissars und seiner Beigeordneten über_ wacht. Durch diesen Ausbau der Arbeitervertretung ist die Mitbestimmung der Arbeiterschaft in den kleinsten wie in den größten Fragen gesichert.

Eine der ersten Aufgaben des Volkskommissars wird sein, in Gemeinschaff mit den Berufsverbänden der Bergleute tarifmäßig geregelte Lohn Verhältnisse für das ganze Gebiet zu schaffen. Das kann natürlich nicht im Handumdrehen geschehen. Neben der Regelung der Lohnfrage muß auch auf eine Senkung der Preise für Lebensmittel Bedacht genommen werden, da ja Lohnsteigerungen zwecklos sind, wenn sie, wie bisher, von einem anhaltenden Steigen der Lebensmittelpreise begleitet sind.

Im eigenen Interesse muß die Arbeiterschaft Disziplin und Solidarität beweisen, auch dann, wenn in der ersten Zeit nach dem ungeheuren Zusammenbruch des Krieges sich die Verhältnisse nicht so glänzend entwickeln, wie wir Alle wünschen möchten. Wir haben nun die Gewißheit, daß wir nicht mehr für die Kapitalisten, sondern für uns und für die Volksgesammtheit arbeiten und daß nach gewissenhafter Prüfung der Verhältnisse durch die Beauftragten der Arbeiter selbst der Arbeiterschaft jede Verbesserung ihres Loses zu Theiil wird, die praktisch möglich ist.

Unserem ganzen Volke geht es wie dem einzelnen kleinen Geschäftsmann, der aus dem Krieg zurückkehrt und sein Geschäft neu Buf bauen1 muß; Unser Land steht vor einem ungeheuren wirtschaftlichen Trümmerhaufen und nur ernste Arbeit und gewissenhafte Selbstzucht kann es aus dem Elend hinausführen. Wir treten nun an Euch mit der Aufforderung heran, sofort überall dem Strike ein Ende zu machen. Die allergrößte und wichtigste Forderung ist erreicht: die Bergwerke sind Volkseigenthum geworden. Es gilt jetzt, das Erreichte auszubauen, damit jedem einzelne» Arbeiter die Früchte der Sozialisirung zu Gut kommen. Dieser Ausbau kann nur gelingen, wenn das Wirthschaftleben im Gang bleibt. Wer heute, nach erfolgter Sozialisirung, noch striket, schädigt sich selber und seine Arbeitgenossen. Er fällt uns in den Arm in dem Augenblick, wo wir endgiltig aufräumen wollen mit dem Kapitalismus, er unterstützt den Kapitalismus und schädigt den Sozialismus.

Arbeiter, haltet die Augen offen! Der Kapitalismus hat nur noch eine Hoffnung: daß das Werk der Sozialisirung an Eurer Uneinigkeit zusammenbricht. Er wird bestochene Agenten unter Euch schicken, die Euch klarmachen sollen, mit der Sozialisirung sei

Stimmen
21?
Euch nicht gedient, die Euch unüberlegte Forderungen einblasen<
und Euch zu wilden Strikes aufhetzen. Seht Euch die Leute an. die
jetzt noch, nach der Sozialisirung, zum Strike auffordern! Sie können
nicht Euer Gutes wollen. Alle Eure Organisationen, die Freien
die Syndikalistischen und die Christlichen Gewerkschaften
Hirsch-Dunckerschen und die polnischen, sind nach den Erklärungen
ihrer Vertreter auf der essener Konferenz für die Sozialisirung und
gegen den Strike. Alle sozialistischen Parteien fordern Euch auf,
die Arbeit aufzunehmen. Wer jetzt noch zum Strike auffordert, ist'
entweder ein gefährlicher Wirrkopf oder ein bestochener Agent des
Kapitalismus. Nehmt Euch in Acht vor diesen Leuten und weist
sie mit allem Nachdruck zurück. Laßt Euch nicht terrorisiren von
einer unaufgeklärten Minderheit, von unreifen Burschen, Wirrköpfen
und Kapitalsknechten, besinnt Euch, daß Ihr Männer seid, die-
wissen, was sie wollen. Vertheidigt selbst Eure neu errungene sozia-
listische Freiheit. Wo es noththut, werden die Arbeiter- und SoWaten-
räthe Euch Schutz und Hilfe gewähren. Wir wollen keinen Milita-
rismus; Eure eigenen Volkswehren sind stark genug, den Sozialismus,
zu vertheidigen. Geht unverzüglich an die Wahl der Betriebsräthe..
Die Wahlordnung wird in den Zeitungen bekanntgegeben. Die Be-
triebsräthe sichern Euch die Durchsetzung aller vernünftigen Forde-
rungen. Der Strike wird dadurch zu einem veralteten Mittel. Rätbe-
System ist besser als Strike. Eine der ersten Aufgaben des Rätbe-
Systems wird eine gleichwerthige, gerechte Lohnregelung für das
ganze Gebiet sein. Habt Vertrauen zu Euren selbstgewählten Führern!
Einigkeit, Entschlossenheit und Einsicht sind nöthig. Es ist uns<
gleich, zu welcher gewerkschaftlichen Organisation, zu welcher
politischen Gruppe Ihr gehört. Jeden klassenbewußten, jeden sozia-
listisch aufgeklärten Volksgenossen rufen wir auf zur gemeinsamen.
Arbeit. Wir wollen uns hindurchringen durch diese schwere Zeit.
Wir wollen uns herausarbeiten aus dem Elend, in das der Kapita-
lismus und der Militarismus uns gestürzt haben. Wirkliche Freiheit,.
Wohlstand des ganzen Volkes, dauernder Völkerfriede: Das sind
die Ziele unserer gemeinsamen Arbeit.
Die Arbeiter- und Soldatenräthe des Industriegebietes.
(Unabhängige, Spartakus, Sozialdemokraten.)
Zwei Menschen hassen einander in tiefster Seele. Am Liebsten-
schlügen sie einander tot. Das geht in einem Kulturstaat aber nicht
so ohne Weiteres. Da Vermittelungversuche scheitern, machen die-
Zwei sich das Leben wenigstens so sauer wie möglich. Bei einem

Schiffbruch geriethen sie zufällig in das selbe Rettungboot. Und da der Sensenmann drohte, lernten sie plötzlich an dem selben Strang ziehen.
Nutzanwendung: Auch im zukünftigen Heer wird es einen starken, geschlossenen Offizierstand geben müssen. Auch im zukünftigen Staat werden die Juden eine politisch und wirthschaftlich starke Stellung haben. Totschlag ist selbst in revolutionärer Zeit nicht allgemein, in Friedenszeit gar nicht üblich. Und zwecklos ist der Brauch, immer nur dem Gegner die Fehler vorzuhalten. Der Klügere prüft die eigenen Fehler, gesteht sie ein und beseitigt sie, in der Erwartung, daß dann der Gegner dem guten Beispiel folgen werde.
Die heute über das ganze Land ausgeschütteten.antisemitischen Flugblätter stammen nach meiner Feststellung aus Kreisen, in denen Offiziere ziemlich zahlreich vertreten sind. Abgesehen von einigen, unglücklichen Geschmacklosigkeiten enthielten sie folgende Hauptvorwürfe: Die jüdischen Wehrpflichtigen haben sich mit Hilfe jüdischer Aerzte vielfach von der Kampffront fern gehalten und in den Kriegsgesellschaften die Taschen gefüllt; die Juden seien die Hauptschürer zur Revolution, die Träger des fanatischen Offizierhasses gewesen und ihnen fehle jedes Nationalgelühl. Wenn ich annehme, daß an den Vorwürfen irgendetwas Wahres ist, muß ich fragen: Wie kam Das? In Deutschland und in Rußland, wo die Offizier- und Beamtenlaufbahn besonders geachtet und begehrt waren, waren die Juden davon grundsätzlich ausgeschlossen. In Rußland standen sie noch unter vielen anderen Ausnahmegesetzen. In anderen Staaten waren sie vielfach auch gewissen Beschränkungen unterworfen. Dadurch haben wir selbst die Juden gezwungen, sich in den ihnen offen stehenden Berufen, Handel, Schriftstellerei und so weiter, mit doppelter Energie zu bethätigen. So haben sie gerade für diese Gebiete sich besondere Fähigkeiten angeeignet. Durch diese ihnen vo» uns selbst aufgezwungene Sonderstellung haben wir ihnen einen besonders festen jüdischen Corpsgeist anerzogen.
Der Gelderwerbsinn ist keine jüdische Sondereigensphaft. Alle wollen Geld erwerben; auch der reinblütige Arier, der Geld anzulegen hat, zögert keinen Augenblick, Phoenix-Aktien zu kaufen, wenn ein zuverlässiger Freund ihm mittheilt, daß diese Aktien steigerungfähig sind. Nicht einmal, wenn der Rathgeber Jude ist.
Seit etwa vierzig Jahren hatten wir im deutschen Heer keinen «inzigen jüdischen aktiven oder Reserveoffizier. Dürfen wir uns darüber wundern, daß viele Juden ohne Begeisterung in den Schützengraben gingen, der ihnen aller Voraussicht nach nicht die selben änderen Ehren brachte wie anderen Staatsbürgern? Dieser Ausschluß von der Offizierlautbahn hat den Grund zu dem Offizierhaß gelegt

Das Schlimmste aber ist, daß wir bei dem Ausschluß nicht folgerichtig gehandelt haben. Die Abneigung der Offiziere richtet sich angeblich nicht gegen die Religion, sondern gegen die Rasse. Wie verträgt sich damit, daß wir getaufte Juden als Offiziere und getaufte Jüdinnen als Offizierfrauen aufgenommen haben? Viele von ihnen sind besonders beliebt in unseren Kreisen. Das Merkwürdigste ist, daß gerade sie die Hauptträger des Antisemitismus sind. Grundsätzlich ausgeschlossen blieben gerade die orthodox frommen Juden, die sich nicht des äußeren Vortheils wegen taufen lassen wollten. Dürfen wir uns darüber wundern, daß solche Juden, die nicht die selben Ehrenrechte genossen wie andere Staatsbürger, auch an unserem Staatswesen nicht mit der selben Liebe hingen und ihre Blicke auf die Leidensgefährten in anderen Ländern richteten?
Alles verstehen, heißt, Alles verzeihen. Mit dem Verstehen allein ist es aber nicht gethan. Und ich hüte mich natürlich, zu fordern, daß jetzt Hals über Kopf die Juden Offiziere und die Uradeligen Börsenmakler werden. In Zeiten der Noth gehört Jeder in den Beruf, für den er durch Vererbung und Vorbildung am Besten geeignet ist. Ich kabe viele jüdische Einjährige mit vortrefflichen militärischen Eigenschaften und viele Offiziere mit vortrefflichem kaufmännischen Talent gekannt. Mit solchen Bindegliedern ist Etwas anzufangen. Nur muß einmal der Anfang gemacht werden, mit ehrlichem "Willen auf beiden Seiten.
Oberst Dr. Freiherr von Schoenaich.
Das Ereigniß vom neunten November war nur eine Schwingungphase in der großen Befreiung der Massenpsyche. Die kämpfenden Völker waren auch im hitzigsten Kampf niemals durch Brände des Hasses getrennt, durch Empfindung physischer Widersetzlichkeit zerklüftet. In Stunden trostloser Erschöpfung, Stunden, die nach dem Fiebertempo der Ereignisse nur allzu oft kamen, tauchte immer wieder schamhaft und bohrend das Bewußtsein unzerstörbarer Menschenverwandtschaft auf, die keinen Unterschied der Uniform und Gradzeichen kennt. Als dieSpringfluth revolutionären Empfindens aus den endlosen Steppen Rußlands an unsere Grenzen brandete, erkannten wir hüben1' und drüben, daß in der bunten Hülle feindlichen Soldatenthums ein im Wesen verwandtes, in Freuden und Leiden gleiches Menschenthum versteckt war. Diese Erkenntniß war «ine wichtige Phase der Weltrevolution. Sie zeitigte den seelischenZasammenbruch, der die waffenbewehrten Fäuste zittern ließ und des ungewohnten Blutgeschäftes müde machte. Die in nationales Sportgeiühl und erzwungene Wütentosigkeit eingespannte Seele begann,

sich im Spiegel verinnerlichten Schauens zu erkennen: und wurde* sich mit Entsetzen der Zufälligkeit eines durch Uniform erzwungenen Soldatenthumes bewußt. Zuerst der zu mystischem Schauen und biblisch-sozialen Reformen im Innersten immer dumpf bereite Russe 'r dann wir, das für jede seelische Reform, trotz Ueberindustrialisirung,. stets bereite Mittlervolk im Herzen Europas. Und jetzt macht uns die Niederlage zum Vorkämpfer der europäischen Revolution; nicht Rußland, sondern uns, weil wir auf kulturell höherem Grund stehen. Aber ist denn die Masse des deutschen Volkes nicht, trotz Niederlage und Revolution, noch durchaus reaktionär? So sieht sie, wer in der Revolution vom neunten November den Anfang und nicht ein Aufschwingen Jahre lang vorbereiteter Seelenrevolution, erblickt. Heißsporne und Gehirnakrobaten der Etape verlangen von uns, weil sie den Krieg nicht erlebt haben, jetzt eine „gewaltige Revolution", die sich in großen Gesten ergeht, Coulissen einreißt und mit der Raschheit der Drehbühne eine neue Szene schafft. Träger der Revolution ist aber eine schweigsame, im tiefsten Inneren seit Jahren für die neue Weltordnung aufbereitete europäische Menschlichkeit. Sie ist von der Ungeheuerlichkeit ihrer Erkenntnisse, die kometenhaft in den Einsamkeiten der Kriegsjahre durch die Gehirne schnellten, müde und wund gescheuert, — wie der Leib durch die schwere Kriegsrüstung. Sie birgt ihr Licht in geheimste Falten und überschattet es, wie ein aus dem Dunkel in die Sonne tretender Mann die Hand vor die schmerzenden Augen legt. Denn Seele und Leib sind durch das Grauen des Vergangenen müde geworden. Es ist nöthig, daß eine Spanne Zeit zwischen das Kriegserlebniß und die Erkenntniß der in den letzten Jahren geschaffenen neuen Umwelt gelegt,.sei, bis die Menschheitgesirinung sich aus dem Erlebniß des Krieges zu klarer Gestaltung herausschälen kam. Deshalb müssen alle Gesetze, die jetzt beschlossen werden, entweder reaktionär oder eine taube Hülse sein, in die neue Gesinnung erst "hineinwachsen^ soll. Deshalb ist Organisation und nicht Umsturz das Ziel der deutschen revolutionären Bewegung. Niemals zuvor waren die Volkskräfte bis zu den letzten Urtiefen so restlos in ein kriegerisches Geschehniß verflochten. Niemals zuvor konnte deshalb das Bewußtsein gesellschaftlicher Zerklüftung so stark werden. Es giebt kein von sich aus dem Krieg zugeneigtes, bluthungriges Proletariat; hat nie eins gegeben. Diese Erkenntniß und das Empfinden, daß Kriege nur möglich sind, wenn die ungeheure Mehrheit von Bürgerthum und Proletariat sich dem Blutgeschäft verpflichten läßt, also der freien Willensäußerung entsagt, hat den heimkehrenden Männern das Selbstbewewußtsein gegeben, die Neuord-

•Dung der Gesellschaft in die Hand zu nehmen. Diese Männer, die, in kadaverhafte, gedankenlose Hörigkeit geduckt, ihren beseelten Leib den Geschossen darboten, bringen mit dem Erlebniß ihrer zahlenmäßig entscheidenden Ueberlegenheit als Kampfmaschine auch •das Bewußtsein heim, Gefäße der Menschheitentwickelung zu sein. Deutsche haben sich gern schmeicheln lassen, das höchstorganisirte Volk der Welt zu sein. Im Krieg aber, der alle Lebensäußerungen einzig in den Brennpunkt höchster militärischer Leistung zusammenraffte, mußte aus letzter organisatorischer Steigerung die Erkenntniß dämmern, daß Menschen mehr seien als Kriegsinstrumente, daß Organisation in der bisherigen Form Armsäligkeit bedeutete, nämlich Centralisirung von oben. Organisation ist das Mittel, nach dem man greift, wenn aus Mangel an freier Entschlußfähigkeit und Einsicht das Wachsthum der Gesellschaft nicht mehr verbürgt werden kann. Deshalb mußte unsere nur auf Kriegsgewinn eingestellte Gemeinschaft eines Tages auseinanderfallen. Die Revolution von 1918 bedeutet die Befreiung des Individuums von dem Zwange gesellschaftlicher Schichtung und will den Staat nicht mehr klassengerecht} sondern, Baustein vor Baustein, aus qualifizirten Einzelmenschen errichten. Daher der Abscheu gegen alles Uniformirte, der sich bis zur Lächerlichkeit im Wechsel der militärischen Gradabzeichen offenbarte. Der vom Blutgeschäft heimkehrende Mann ist von Sorgen erfüllt. Innere seelische Nöthe, die dem unvermittelten Uebergang zum bürgerlichen Dasein entstammen, machen ihn schweigsam und mürrisch, äußerliche Sorgen aber wollen ihn zu eindeutiger Stellungnahme, thätigster Mitarbeit zwingen. Schmerzlicher Zwiespalt. Nur langsam entwächst ihm das Gleicbniß. Der Frontsoldat müßte jetzt die Führung der Revolution in die Hand nehmen. Er kann es nicht, weil die Seele noch voll dunkler Gesichte ist, weil das Bewußtsein neuer Menschengesinnung nach Ausdruck ringt. Er steht vor der ▼ollendeten Thatsache der Revolution; und billigt sie. Ohne Vorbehalt. Das Erlebniß des Krieges aber hat ihn schwerflüssig gemacht. Das Feuer revolutionärer Hochstimmung ist draußen schon *ur ruhig brennender Flamme des Willens zu Freiheit geworden. Er ist bemüht, sich dem organisch Wachsenden einzufügen; aber er stürmt nicht. Deshalb scheint die Masse des Volkes reaktionär. Doch nur die Männer, die den Widersinn des Krieges erlebt haben, können ihn mit zeugenden Gedankenkräften überwinden und dem siechen Volkskörper durch eine zu tufbauender Arbeit bereite Erkenntniß Genesung und Lebensfreude vermitteln. Die Weltrevolution wird erst beginnen, wenn das besiegte Deutschland aus seinemKriegs» erlebniß Kräfte entbunden hat, die neue Wege weisen. Gelingt es,

dem jenseits der Grenzen noch in aufblickendem Gehorsam erstarrten Weltproletariat durch die Erfüllung unserer jungen demokratische» Staatsverfassung mit menschenversöhnendem Geist den Reiz zu revolutionärer Gesinnung zu vermitteln, so werden wir die Schuld gedankenlosen Mitlaufens während der Vorkriegszeit gesühnt und unsere Niederlage geadelt haben. Die aus dem Felde Heimkehrenden! empfinden deutlich, daß Sieg der "Waffen etwas unendlich Aeußerliches sein muß, wenn die gereifte Seele der barbarischen Form des Kampfes, an dem man sich nur unter einem wilden Zwang betheiligt hat, längst entwachsen ist. Wir sind weder seelisch gebrochen noch würdelos geworden. Was dem Ausland und Heimkriegern so scheint, ist nichts als verbissene Schweigsamkeit, in die uns das Kriegserlebniß gewöhnt hat. Uns und unsere Feinde von gestern. Die westlichen Völker haben gesiegt und die aufkeimende Saat versöhnlicher Menschheitgesinnung ist einstweilen von animalischenlnstjnkten überwuchert worden. Gewinnsucht, Zweckmäßigkeit, Machtdusel und nationalistische Erregung: auch über diese Hemmklötze wird der Weg hinwegführen. Wir aber haben den Vorzug spätgeborener Jugend, sind frei geworden von historischem, unnützlichem Ballast und leben in der heilsamen Noth, die zu dem segenvollen Radikalismus zwingt, umzuwerthen und jedes Ding bis in staubigste Winkel nen zu denken. Die Geister sind trächtig; und wenn ihre Zeit kommt, werden sie die Revolution fortsetzen. Dann werden die Kampferlebnisse den einst Uniformirten wieder stark vor die Seele treten, und sie werden daraus die Kraft zur Führung der neuen Bewegung eatnehmen. Dr. Walter Treuherz.

In meinen Kleidern hing noch der Sumpf- und der Blutgeruch der Maaswiesen und tief in meiner Seele lag noch der Abscfaieds-blick treuster Kameraden, die in der letzten Kriegsstunde durch amerikanische Granaten uns entrissen wurden. Aber nun war ich ja in der Heimath, der doppelt erlösten Heimath. Wir kamen mit leeren Händen: und doch hieß sie uns willkommen mit wehenden Tüchern, mit Tannengrün und mit herzlichen Worten.

Einer nach dem anderen von den Gefährten verläßt Dich und gesellt sich da, wo Neigung ihn hinzieht oder Bekannte ihm zurufen. Den Wildesten, jüngsten folgt ein großer Schwärm, denn sie verheißen Reichthum und Glück den Unterdrückten und singen das berauschende Lied der Rache. Und unser Leid ist noch frisch, noch jedem Auge erkennbar. Wer konnte schon vergessen? Wenn wir die Nacht über in den Gräben vorn geschanzt hatten in Lehm und Regen und dann morgens wieder ins Quartier zogen, schmutzig,

hungrig, müde, so begegneten uns oft die Herren der Etape, wenn sie in fröhlicher Laune ihren Morgenspazirritt machten. Wir boten ihnen gehorsam den schuldigen Gruß. Sie beachteten ihn selten: oft aber schalten sie uns, weil wir so häßlich aussahen. Wißt Ihr noch? Einmal, als wir nach langem, verlustreichem Kampfe wieder zurückmarschirten, hieß man uns singen. Wir wollten nicht, denn, die Hälfte von uns war geblieben und Jeder dachte an einen fehlenden Freund. Aber man machte uns mürb; und wir sangen.
Nicht jeder Vorgesetzte war ein Scheusal. Wer Solches behauptet, spricht nicht Wahrheit. Hier ein Assessor als Zugführer Soldatenschinder; dort ein achtzehnjähriger Lieutenant wie ein älterer Bruder zu seinen Rekruten; ein Knecht als Soldatenbildner derb, aber menschlich; ein Kaufmann gemein und hinterhältig; ein gräflicher Hauptmann gerecht und wahrheitliebend, auch um den Preis seines eigenen Vortheils. Nur die Schuldigen dürfte man treffen und zu. dem Werk der Gerechtigkeit dürfte nur mitwirken, wer sich selbst' frei weiß von Schuld und Fehle. Und würden alle Schuldigen, nur sie, gestraft: würden die Toten dadurch zu neuem Leben geweckt,, die Armen und Unterdrückten reich und glücklich? Die alte Ordlung, die aufgebaut war wie eine Pyramide, Schicht auf Schicht gesetzt, die unteren ächzend unter ihrer Last und neidvoll hinaufsehend, , die oberen immer wuchtiger und glänzender bis zur Spitze, verächtlich über das Gemurmel da unten hinweghörend, diese alte Ordnung ist zusammengebrochen. Unordnung, Hunger, Mord und Seuchen, drohen ringsum. Wir sehen das Verderben deutlich vor uns. Aber fraget, ob Jemand Todesangst fühlt. Die Meisten leben so zuversichtlich fort wie zuvor. Es ist wie einst im Feld, als sie uns den. Unterstand zusammengetrommelt hatten. Alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß wir die Nacht nicht überleben würden. Wir aber regtet nur um so eifriger die Arme, uns neu einzugraben. Und schließlich gelang uns die Lebensrettung. Sittliche Kraft muß^ uns heraushelfen. Nicht Jeder ist ein Wucherer, Dieb und Lügner. Und wer heute betrügt und stiehlt, war gestern noch ein redlicher Mann und wirft vielleicht morgen schon voll Ekel den Plunder von, sich. Wir wollen uns getrost dem Richterspruch unterwerfen. Unsere Fehler thürmen sich hoch. Aber Alle, die litten, darbten, bebten, bluteten, sprechen für uns. Schwer wars, auszuharren, wenn- es betäubend, nah und näher, um Dich zischte und krachte. Dann, war Dir, als ob eine eisige Hand Dich berührte, und Du wünschtest Dich weit, weit weg in das glückliche Land der Kindheit. Unsere Arbeit war hart. Vielleicht wird uns deshalb vergeben, daß Macht, Reichthum, Glanz uns als die erstrebenswerthen Ziele vor-

I

schiebten. So sollte es ja sein. Das Christenthum hatte die heidnische Selbstsucht bekämpft, aber nicht besiegt, sondern mit ihr einen Pakt geschlossen, sich selbst und der Menschheit zu Unheil. Die meisten Feldsoldaten waren unkirchlich. Im Gegensatz zu der herrschenden Herrenmoral entwickelte sich aber vom Feld aus eine neue Moral unter dem schlichten, oft mißbrauchten Namen Kameradschaft. Sie umfaßte ohne Unterschied Katholische, Evangelische und Juden, Kirchliche und Unkirchliche, Soldaten und Bürger, Männer und Frauen. Sie vereinte Alle, die nicht dünkelhaft und arbeitscheu waren und zu geben, nicht immer nur zu nehmen wußten. So hat Einer, der sich religionlos nannte, unter steter Lebensgefahr schwerverwundete Franzmänner aus dem Vorgelände -herausgeholt. Ein Jude gab den größten Theil Dessen, was seine Eltern ihm schickten, an Kameraden, die nichts bekamen, und wehrte durch gespielte Grobheit beschämenden Dank ab. Ein junger Sachse schickte all seinen Tabak dem gefangenen Bruder und rauchte selbst Buchenlaub. Ein Feldgeistlicher zeigte sich uns schlicht und herzlich, gab sein Geld nicht im Kasino und nicht für Ledergamaschen aus, sondern beschenkte Arme une Kraoke. Manche Ordensschwestern opferteo Jugend und Gesundheit im Dienst Verwundeter und Verseuchter und zeigten dabei stets ein freundliches Gesicht. "Wer wagt da, zu sagen, er habe nur Widriges gesehen, wer, zu leugnen, daß schon in dieser Welt qualmender Trümmer neue Sittlichkeit fühlbar wurde? Mir ist das grause Schauspiel der letzten Jahre der Verzweiflungskampf des morsch gewordenen Reiches der Gewalt und Selbstsucht gegen das kommende Reich der Gerechtigkeit und des Friedens. Die Bollwerke der Gewalt brechen zusammen und begraben Jeden, der zu träg und zu selbstsüchtig ist, um sich in erneuter "Welt, deren Morgenwehen wir im Feld spürten, aus offenem Herzen zu der Religion der Gleichheit, der freien, stolzen Arbeit, der "Nächstenliebe zu bekennen.

Ratibor. • Otto Twardy.

Wenn wir Frauen auf die Leiden zurückblicken, die uns die Kriegsjahre gebracht haben, so scheinen sie uns nicht minder schwer als die von den Männern draußen im Feld erduldeten. Die ständige Angst um Gatten, Verlobte, Söhne, Brüder und Väter, der herzzerreißende Schmerz über den Verlust der Nächsten, der in den meisten Fällen eine völlige Vernichtung der eigenen Existenz brachte, dazu der grauenhafte Druck, der in Folge der wirtschaftlichen Verhältnisse der Heimath, der Sorge um die Erhaltung der heranwachsenden Kinder auf uns lastete, sind den Entbehrungen der Männer durchaus gleich ■eu schätzen. Die Erkenntnis dieser Thatsache läßt uns als Ungerechtig-

keit empfinden, daß über den Krieg nur die Männer zu entscheiden hatten. Und dieser Mißstand ist durch die Wahlberechtigung der Frau nur zum Theil behoben worden. Noch heute vermag auf das Kulturleben, von dem schließlich die Entscheidung über Krieg und Frieden abhängt, die Frau nicht mitbestimmend einzuwirken. Während sie einst Aufgaben eriüllte, die ihr von der Natur gestellt und dieser gemäß waren, wurde ihr Wirkenskreis später auf Gebiete verschoben, die ihrem Wesen fremd und oft sogar feindlich sind. Sie wurde Arbeitsthier oder Dame. Die Kräfte, die ihr gegeben sind, um zu gebären und zu nähren, muß sie als Arbeitsthier opfern, um sich und ihren Kindern den Lebensunterhalt zu verdienen; als Dame aber läßt sie diese Kräfte in unfruchtbar eitler Geistigkeit verkümmern. Die Folgen dieses Zustandes sind körperliche und geistige Erschöpfung, Nervosität, Hysterie, schwächliche Kinder und das Erlahmen der Fähigkeit, Glück zu empfinden und zu geben. Welche Hauptforderungen sind heute zu stellen?
Erziehung der Mädchen zu einer natürlichen und harmonischen Lebensauffassung. Sorgsame ärztliche Ueberwachung während der für den Organismus der Frau gefährlichen Entwickelungperiode. Der erwachsenen Frau soll jede industrielle und schwere Landarbeit verboten sein. Mutterschutz für die verheiratete wie die unverheirathete Frau. Gesetzliche Gleichberechtigung des ehelichen und des unehelichen Kindes. Erleichterung der Ehescheidung; wenn Mann und Frau sie fordern, darf sie nicht geweigert werden. Im Fall eines Referendums, der Abstimmung über eine wesentliche Angelegenheit der Volks Wohlfahrt, soll der Frau für jedes wahlunmündige Kind eine Zusatzstimme zustehen. Stiefmütter wählen für unmündige Stiefkinder, Väter und Stiefväter für mutterlose Waisen. Dadurch wird auch das wichtigste Frauenrecht geweitet: das zur Mitbestimmung über Krieg und Frieden.
Die Leiden der Kriegszeit haben die Gesundheit der Frau so arg geschwächt, daß wir auf kräftigen Nachwuchs fürs Erste nicht rechnen dürfen. Und die unter der Herrschaft des Mannes entstandene europäische Kultur hat in diesem Weltkrieg Rankerot gemacht. Oder will Jemand bezweifeln, daß die bestialische Kriegsführung mit ihrer Ausdehnung auf Millionen von Nichtkämptern, auf Greise, Frauen und unschuldige Kinder, daß die Anwendung der grausamsten und unmenschlichsten Kriegsmittel den Zusammenbruch aller europäischen Civilisation beweist? Lasset uns in ehrlicher Gemeinschaft versuchen, ob der Mitwirkung der befreiten Frau die Rettung der europäischen Menschheit gelingeu kann.
Burg im Spreewald. • Editha Freifrau von Münchhausen.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20104_249.html[17.07.2014 19:26:35]

Die Waarenlager der Welt sind leer, ehemalige Schuldnerstaaten sind zahlungfähige Abnehmer geworden und warten nur auf das Hochgehen der Handelsbarrieren, um Gold und Waare für Nothwendiges und Luxus einzutauschen. Haben schon feindliche Staatsmänner mit allen Listen wissenschaftlicher Handelspolitik Vorsorge getroffen, den Käuferstrom ihren eigenen Industrien zuzuführen, so verhindern im deutschen Lande die Kurzsichtigen u d Freibeuter die schwer um ihre Existenz ringende Industrie, an dem Wettbewerb auf dem Weltmarkt mitzuarbeiten. Nicht nur die hohen Löhne machen uns konkurrenzunfähig. Uebertreibungen werden sich mit der Zeit von selbst reguliren und die in der Theuerung begründeten Steigerungen bleiben, wie Nachrichten aus England und Amerika lehren, nicht auf Deutschland beschränkt. Der Achtstundentag bürdet unserer Produktion schwerere Last auf, als die ausländische Industrie zu tragen hat. Seine Nachtheile sind genug erörtert, wenn auch von der Arbeiterschaft nicht gewürdigt. Deshalb ists heute keine aka iemische Frage n ehr, ob der Sechsstundeniag. das geringere Uebel sei. Die Mehrz hl aller Betriebe könnte mit zwei Schichten zu sechs Stunden aus ihren Anlagen den Nutzen herausholen, der den Preis ihrer Produkte konkurrenzfähig macht. Man nehme an, daß die erste Schicht von Sieben bis Eins, die zweite S -.nicht von Eins bis Sieben schafft. Dem 'Arbeiter wäre an jedem zweiten Vormittag Gelegenheit zu seiner Fortbildung, an jedem zweiten Nachmittag und Abend zu Erholung und Vergnügen geboten. Durcharbeitende Betriebe wie Berg- und Hütten-, Elektrizität-, Gas-, Wasserwerke könnten sich durch Viertheilung des vierundzwanzigstündigen Tages gesunde Produktivität sichern; besonders die Kohle und andere Bodenschätze würden eine Beschleunigung der Förderung erlangen, welche die Grundlage zur Wiederbelebung der Industrie bilden könnte. Natürlich müßte die Umstellung auf den Sechsstundentag Schritt vor Schritt erfolgen, wobei Berg- und Hüttenwerke anfangen, um das Rohmaterial für die Verfeinerungindustrie zu liefern und ihnen dadurch erst den Betrieb in zwei Schichten zu ermöglichen. Man wird einwenden, daß an der Montage eines Turbodynamos nicht zwei Schichten arbeiten können; doch sollte auch hier eine gründliche Disposition in der Arbeitvertheilung die Verlangsamung der Pioduktion durch den Sechsstundentag auf dem Gebiet der feineren Technik wettmachen. Im Uebrigen brauchte eine als nützlich erkannte Arbeitweise nicht daran zu scheitern, daß sich eine Minderzahl von Betrieben, die sich technisch nicht darauf einstellen können, den Achtstundentag ein- oder mehrschichtig beibehalten. Durch eine Kommission unter Mitarbeit

der Gewerkschaften oder Arbeiterräte ließen sich diese Betriebe wohl ausscheiden. Die Hauptschwierigkeit würde der Widerstand der gut verdienenden Arbeiter und vieler Unternehmer bereiten, die eine Vermehrung des Schreibwerkes und Verluste durch die häufigeren Arbeitunterbrechungen als Gegengründe anführen. Beiden Parteien muß aber entgegengehalten werden, daß dj€ Opfer, die mit der Einführung des Sechsstundentages gebracht werden, klein sind im Vergleich mit den Lasten, die ihnen durch die Vermehrung der Arbeitlosigkeit und durch die Vertheuerung der Produktion beim Achtstundentag erwachsen. DieArbeiterschaft sollte die ideellen Vortheile nicht unterschätzen, die ihr die Freistunden am lichten Tag bieten. Die Möglichkeit feinerer gewerblichen Bildung würde den deutschen Arbeiter hoch über den Werth des ausländischen setzen, dem schon unsere guten und billigen Fachschulen fehlen. Den vielen Halbinvaliden und Kranken könnte die freie Zeit Erholung und Genesung verschaffen. Die Ablenkung der Arbeitlosen aufs Land, Nothstandsarbeiten und andere Mittel werden niemals die Städte von dem Ueberschuß der dort einmal festgewurzelten Arbeiterschaft befreien; schon die Schwierigkeit des Reisens und die damit verbundene längere Trennung der Familien bewirkt nach vier Kriegsjahren einen schwer überwindlichen Widerstand gegen die Abwanderung. Durch die Verminderung der Produktion würden auch Massen von kaufmännischen Angestellten und geistigen Arbeitern brotlos werden, die kaum zu verpflanzen wären. Im Ernst glaubt wohl die jetzt noch beschäftigte Arbeiterschaft nicht, daß sie die Sorge für die Arbeitlosen immer dem Reich überlassen dürfe; sie fängt zu ahnen an, daß die Welle der Unbeschäftigten die Stellungen der Arbeitenden überschwemmen und daß dann ein Kampf um die Existenz einsetzen muß, der alle Errungenschaften der Lohnrevolution über den Haufen werfen wird. Wie lange könnte die Arbeiterschaft im Genuß der erkämpften Löhne bleiben, wenn die Lasten, die Reich und Gemeinden für die Arbeitlosen tragen, noch höher wüchsen? Der Sechsstundentag könnte uns in leidliches Gedeihen zurückführen und würde uns vor dem schlimmsten aller Uebel, dem Menschenexport, bewahren. Betrachten wir den Sechsstundentag als eine aus höchster Noth geborene Einrichtung, die uns Alle nothdürftig ernährt, aber schließlich zu einer Wiedererstarkung unserer Wirthschaft führt und früh oder spät die Wahl besserer Arbeitmethoden ermöglicht.

H. F. Liebhardt.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20104_251.html[17.07.2014 19:26:36]

„Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft sieht im Auschluß ihrer elsässischen Heimath an die Französische Republik die lange heiß ersehnte Erfüllung ihres Willens, in den Schoß des Staates zurückzukehren, von dem das Elsaß und Lothringen im Jahr 1871 wider den Willen seiner Bewohner losgerissen worden sind.
Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft hat vor dem Krieg im Vordergrund des Kampfes gegen die nationalistischen Strömungen gestanden; damit hat bekundet, daß sie unter allen Umständen gegen einen Krieg war. Nachdem jedoch der Krieg durch den Willen der ehemaligen deutschen Machthaber bewußt provozirt worden war, nachdem nicht Frankreich an Deutschland, sondern das Deutsche Kaiseireich an die Französische Republik den Krieg erklärt hatte, bestand für die elsässische sozialistische Arbeiterschaft kein Grunil mehr, den Wunsch, ihre Heimath zu Frankreich zurückkehren zu sehen, noch länger zu unterdrücken. Die scharf oppositionelle Stellung, die sie im Krieg unter der deutschen Herrschaft eingenommen hat, zeigte klar, wohin ihr nationalpolitischer Wille zielte. Sie hat über die Niederlage des Deutschen Reiches und die dadurch bewirkte Aenderung in der staatlichen Zugehörigkeit von Elsaß und Lothringen ihre tiefste Genugthuung zum Ausdruck gebracht.
Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft bestreitet der deutschen Sozialdemokratie und vor Allem der von Scheidemann und von Ebert geführten Richtung, das Recht, heute irgendeine Forderung im Namen Elsaß-Lothringens aufzustellen. So lange das Kriegsglück dem Deutschen Kaiserreich günstig war, lehnte die alte deutsche Sozialdemokratische Partei das Selbstbestimmungrecht der Elsaß-Lothringer in der entschiedensten Weise ab. Als im August 1915 Genosse Eduard Bernstein in der gemeinsamen Sitzung, die der Parteiausschuß und die Reichstagsfraktion in Berlin abhielten, einen Antrag zu Gunsten des Selbstbestimmungrechtes der Elsaß-Lothringer einbrachte, wurde er mit erdrückender Mehrheit abgelehnt. Angenommen wurde dagegen eine Tagesordnung von David, die ausdrücklich erklärte, daß die deutsche Sozialdemokratie die Rückkehr von Elsaß und Lothringen an Frankreich, in welcher Form es auch sei, ablehne. Im Jahr 1916 veröffentlichte im Auftrat; des sozialdemokratischen Parteivorstandes der Reich stabgeordnete Hermann Wendel eine Brochure, in der ausdrücklich das Selbstbestimmungrecht der Elsaß-Lothringer abgelehnt und erklärt wurde, daß die deutsche Sozialdemokratie das elsaß-lothringische Problem nur im Rahmen des Deutschen Reiches lösen wolle.
Diese Haltung hat die alte Sozialdemokratie bis zum Augenblick des militärischen Zusammenbruches Deutschlands beibehalten. E!rst

als die Niederlage und damit der Verlust Elsaß-Lothringens unvermeidlich geworden waren, fing sie an, sich für das Selbstbestimmungrecht der Elsaß-Lothringer auszusprechen. Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft hat die Haltung der alten deutschen Sozialdemokratie, besonders auch in dieser Frage, als Verrath empfunden. Sie lehnt es deshalb in der schärfsten Weise ab, die deutsche Sozialdemokratie, auf die sie vor dem Krieg so große Hoffnungen gesetzt hatte, heute als Vertreterin ihrer Interessen anzuerkennen, und bestreitet ihr das Recht, sich als Hüterin des Selbstbestimmungrechtes der Elsaß-Lothringer aufzuspielen.
Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft fühlt sich stark genug, im Rahmen der Französischen Republik, zusammen mit dem ganzen französischen sozialistischen Proletariat, ihr volles Selbstbestimmungrecht zu wahren. Sie ist überzeugt, daß die ersten Wahlen zum französischen Parlament, im Elsaß und in Lothringen, den Charakter einer Volksabstimmung tragen werden, die mit erdrückender Mehrheit den Willen des ganzen Volkes zum Ausdruck bringen wird, zu Frankreich zu gehören, wie die ersten Wahlen zum Deutschen Reichstag im Jahr 1874 mit erdrückender Mehrheit den Willen der Elsaß-Lothringer zeigte, nicht zum Deutschen Reich zu gehören.
Alle Organisationen, Gewerkschaften und Genossenschaften der Sozialiste.npartei haben schon jetzt, vor Unterzeichnung des Friedensvertrages, ihren Anschluß an die französischen Organisationen vollzogen und damit bekundet, daß diese nationale Frage von ihnen und für sie beantwortet ist."

Eine Grundtrage lautet: Bedeutet die rücksichtlose, ethisch ungehemmte Verfechtung des Machtgedankens, wie sie im preußischen Staat zum Ausdruck gekommen ist, eine Stärkung des Deutschthums? Die Frage ist nicht einfach durch den Hinweis auf die allmähliche Entwickelung des kleindeutschen Nationalgedankens zu beantworten. Auch ohne die Entwickelung der hohenzollernschen Hausmacht hätte die Geschichte des Deutschthums nicht stillgestanden. Selbst die hohenzollernschen Hofhistoriographen haben nicht ernstlich in Abrede gestellt, daß das habsburgische Kaiserthum gegen Türken und Franzosen, zugleich in Vertheidigung seiner eigenen, damals auch ia Flandern und im Breisgau verankerten Hausmacht, die deutsche« Interessen gewahrt hat. Wäre nicht ein guter Theil der kriegerischen Kräfte des Kaiserthums gerade durch die Hohenzollern gebunden worden, so wäre der Elsaß dem Deutschen Reich vermuthlich ib*rhaupt nicht für die Dauer enlrissen worden. Hs genügt, auf das

seit 1681 immer wieder erneute Bündniß des Großen Kurfürsten mit Frankreich hinzuweisen, der den nach Abschluß der gegen Frankreich gerichteten „Assoziation" zum Reichskrieg gegen dieses Land entschlossenen Kaiser 1684 zum Abschluß eines zwanzigjährigen Waffenstillstandes mit Frankreich nöthigte und damit Ludwig dem Vierzehnten den Raub Straßburgs sicherte, ein Handel, der den Kurfürsten mit noch mehr Recht als der Vertrag mit Frankreich von 1673 als Verräter von Lebensinteressen der deutschen Nation nach denAeußerungen seines eigenen früheren Ministers Grafen vonWaldeck hinstellte. Und als sechzig Jahre später Friedrich den, zweiten schlesischen Krieg begann, rettete er hierdurch dem ihm verbündeten Frankreich den Elsaß. Es ist ein Gebot historischer Gerechtigkeit, die hoffentlich nach und nach den Nebel einer byzantinisch-höfischen und einseitig parteipolitisch orientirten Geschichtschreibung durchdringen wird, ernsthaft die Frage zu erörtern, ob nicht der Kampf der Hohenzollern gegen die staatliche Centralgewalt dem Deutschthum in seiner Gesammtheit bis 1813 mehr geschadet als genützt hat. Ob der äußere Erfolg der großen Geschichte Preußens die künstliche Aufrechterhaltung des staatlichen Eisenbandes um seine, auseinanderstrebenden Theile rechtfertigen würde, steht dahin. Von dem Erfolg blieben ja nur Trümmer. Noch weniger aber läßt sich diese Forderung aus den inneren Gedanken seiner Politik rechtfertigen. Seit der Große Kurfürst seinen Staat auf den Machtgedanken und die Wehrkraft gestellt hatte und an die Auslandsmächte Anlehnung suchte, um in kontinuirlicher Schaukelpolitik, mit ihrer Hilfe und gestützt auf ihre Subsidien, seine Armee zu vermehren, dir, wie mit dem Geld der Fremdmächte geschaffen, so auch zur Verfechtung ihrer Interessen diente, wurde der preußische Staat auch für die friedlichsten Nachbarn eine Quelle steter kriegerischer Bedrohung. Von dem, nur drei Jahre nach dem Abschluß des „ewigen" Westfälischen Friedens durch den Ueberfall Jülichs erfolgten Friedensbruch und dem, mitten im Frieden, 1666 begonnenen Vorgeben gegen Magdeburgs Macht an über die ungeachtet aller feierlichen Erbverzichtverträge ebenfalls ohne Kriegserklärung erfolgte Besetzung Schlesiens 1740 und den Einfall in das Kurfürstenthum Sachsen (1756), das nach Rankes Forschungen an der kaunitzischen Koalition nicht nur vollkommen unbetheiligt war, sondern sogar von ihr keine Kenntniß hatte, bis zu Haugwitzens auf das Bündniß mit Napoleon zwecks Erwerbung von Hannover gerichteten Politik und bis zu den weiteren Anschlägen auf den friedlichen sächsischen Nachbar, dessen Auftheilung bereits 1807 in Hardenbergs Denkschrift über die Reorganisation des preußischen Staats zur „Befriedigung gerechter Ansprüche" ins Auge gefaßt worden und in

■den kydullener Konferenzen zwischen Preußen und Alexander beschlossen worden war, obwohl in dem noch nicht beendigten Feldzug Sachsen als einziger Bundesgenosse Preußen zur Seite gestanden hatte, ist die preußische Geschichte eine fortlaufende Kette gewaltsamer Bedrängung der Nachbarn. Wenn nun auch die Verhältnisse der Staaten sieb, nach dem bekannten Woit von Sieyes, nicht regeln nach den Prinzipien der Moral, sondern nach den wechselseitigen Interessen, so läßt sich doch sagen, daß diese politische Kultur, diePreußen der deutschen Nation geschenkt haben soll, in ihrer unverhüllten Gewaltthätigkeit nicht den Gipfel der Kultur darstellt Diese bewußte Her vorkehrung des nackten Machtstand punkte s hat nicht nur Alle, die sie traf, unheilvoll verbittert: sie hat auch im Lauf der Entwickelung unter dem Eir/fluß einer einseitigen Publizistik und einer im Sinne des Machtgedankens gewissermaßen erzieherisch gerichteten Geschichtschreibung die Seelen Derer verkümmert, die sich an diesem Machtgedanken berauschten.
Macht und äußerer Erfolg wurde da"s große Ziel des Lebens.
Die rücksichtlose Bethätigung dieses Strebens nach Macht und äußerem Erfolg hat, unterstützt durch die wirthschaftliche Entwickelung, unser innerlich veranlagtes Volk in weiten Kreisen gröbstem Materialismus zugeführt; sie ist in ihren Ausstrahlungen, Ueberheblichkeit undLakaienthum, vielleicht neben der Beeinträchtigung des bequeme» Rentnerlebens Englands und Frankreichs durch unsere Gewissenhaftigkeit und unsere Arbeitsamkeit, mit maßgebend gewesen für die verzerrte Einschätzung, die in den letzten Jahrzehnten dasDeutschihum auch von verständigen Ausländern erfahren hat. Nicht nur für das achtzehnte Jahrhundert hat Lejssing das bittere Wort gesprochen: .,Es gjebt kein sklaverisches Land in Europa als Preußen".
Die .,große*preußische Geschichte" hat den inneren Werth desDeutschthurr.es kaum erhöht. In dieser Thalsache dürfte der Grund dafür zu finden sein, daß auch der objektivste Deutsche, Q^fyd, so gut „fritzisch" er gesinnt war, dem Preußenthum kühl gegenüberstand.
"Off wird behauptet, die Unter werfung des deutschen Volkes durch das Preußenthum begegne gleichlaufender Entwickelung bei anderen Völkern. Gewiß: auch die Geschichte vieler anderen Völker besteht aus einer fortlaufenden Kette von Eroberungskriegen. Aber diese Völker haben entwe !er ihren Gewaltbereich erstreckt auf Völker niederer Art (so England mit seinen Kolonien und die Vereinigten Staaten) oder sie haben, wie Frankreich und Ruf land, sie» Völker gleicher oder nahverwandter Art zu einer Zeit assimilirt, als deren Stammesselbstgefühl roch nicht erwacht war (Piemont i-t in Italien aufgegangen). Preußen aber stand, als es seinen Eroberungskrieg gegen.das übrige Deutschland mit den Schlesischen Krie

begann, die übrigens selbst von Ernst Moritz Arndt nur a's schädliche Bürgerkriege angesehen wurden, an Kultur hinter diesem von ihm bekämpften Deutschland erheblich zurück. Da ist ein Unterschied. Daß Preußens Beamtenthum unbestechlich war, theilt es mit den Beamten der außerpreußischen Staaten. Nur waren diese Beamten nicht im selben Umfang bemüht, die Freude hierüber der Allgemeinheit durch mangelnde Urbanität der Form zu vergällen. Welche verhängnißvolle Wirkung hat in Elsaß-Lothringen die Schroffheit des-Preußenwesens gehabt! Ohne das gewiß glänzende Bild der Unbestechlichkeit und Pflichttreue des preußischen Beamtenstandes-irgendwie beschatten zu wollen, muß ich doch daran erinnern, daß die preußischste Beamtenschöpfung das Offizier- und Unteroffizierthum darstellt. In unserem Unteroffizierstand aber hat das Schmierwesen immer geblüht. Dennoch: die große Aufgabe des Preußenthums für das deutsche Volk war die Armee. Sie ist zerschlagen; und in dem uns bevorstehenden System des Industrialismus im Sinn Herbert Spencers wird für eine jenseits aller Parleikämpfe dem monarchischen Kriegsherrn kraft persönlichen Treuverhältnisses ergebene Armee kein Raum bleiben. Wird aber das neu zu schaffende, zahlenmäßig stark verringerte, nur der Vaterlandsvertheidigung gewicTffiete VoTksheer ganz anders sein als die preußische Armee, je« entfällt auch die Nothwendigkeit, um dieser Armee willen Preußen ins Reich als historische Einheit zu übernehmen.

Wir brauchen für die Zukunft ein starkes Reich, das die Einzelstaaten im Wesentlichen auf kulturelle Aufgaben beschränkt. Wir brauchen aber auch die Aufrechterhaltung der föderativen Verfassung, die für unsere Beziehungen zum Ausland und für die Entwickelungmöglichkeiter, einer weiteren Zukunft ein werthvolles Vertrauensmoment darstellt. Beides hindert ein in seiner Macht und. in seinem territorialen Bestand aufrecht erhaltenes Preußen. Wie Preußen ein wahres Föderativsystem nicht geduldet hat, so würde es auch künftig, mrt"seiner natürlichen Schwerkraft, das Reich mediatisiren. Der Aufbau für die Zeit neuer Forderungen wird erleichtert, wenn die einzelnen, nach Stammesart, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnissen zusammenhängenden Landschaften Preußens unmittelbar dem Reich unterstellt werden. Ob das Deutschthum dem preußischen S aat mehr Hochgefühle oder mehr Thränen verdankt, wird auch von Preußen selbst noch auf lange Zeit verschieden beantwortet werden. Hie Kleists Sturmfanfare: rKxStaub mit allen Feinden Brandenburgs", dort das herbe Urtheil des Allmärkers Winckelmann: „Lieber ein beschaffener Türk"! denn ein Preuße!" Das war einmal. Wie Altpreußens Glorie. Und wir müssen aus Märchen in Wirklichkeit.

ESEB

Die Perser
6elbftart3etgen
9te Werfer bcö Alifd)t)(o3. Q3erlag ©eorg Füller in "SDiüncbcn.
"Jüan fann ben „A*erfern" fanget an §anbtung fcortoerfen. TOan
fonn fagen, bag (Stücf fei nidjtS alg eine 5"tgc bon Aiartationen
über bag 3!l>ema: ADeI>! ADir armen Werfer finb gefdjtagen! <3dyön,
aber toag für eine 'Solqel 3>a ift ber granbiofe A*ertcf)t ber <2kf>Iad)t
»on Salamis, ba ift bag feltfame, ftagenbe, einbrägfame £teb, bag
ben toten 2>areiog aug bem £>abeg befdjtoört, ba ift bie trübe, refig-
ntrte AÖeigfagung beg alten Äönigg, ba ift bie altertf>ümetni> fc£)licf>te,
foft beljagtidje A*erl)errHd>ung ber früheren 3ett, ba ift fcfjtiejjlidj bie
orientalifd) toilbe, naturaliftifd>e 3rauer=0rgte am ©djlujj, btefeS
toirre, toimmernbe, toinfelnbe, fdjreienbe, fKutenbe, fid> immer mebjr
beraufdjenbe, fid) 3U A?oben toerfenbe, bie AJruft 3erfteifd>enbe, bag
Sjaar 3crraufenbe 3?acdjanal erotifdj trunfenfter Srauer. Unb 3He3
in ber <5brad)e beg Altfd>btog!, in ber *2llteg A?etrfegung, SBilb, Aln-
fdjauung, ßeben, (Seele totrb. 3>ie „Werfer" finb bie toud>tigfte S?rtegg«
unb ©iegeg>btcf)tung aller 3eton. 3He naiüfte, gefdjloffenfte, tbreS
ntcnfd;lid;en unb fünftlerifcfjen '•Redjteg fidjerfte. Unb bie über3eu«
genbfte. 3>iefeg AÖerf toirft Aßurtber. &8 ift bom Alnfang big jum
finfce erfüllt öom £eibengüberfd)toang ber 93efiegten. J?ein gellen«
tritt auf. JMn jaud^enber "Ruf erfd>altt. Unb bennod> ftraljlt ein
fjelteg A$att>og bon ü)m aug unb eg ftingt burd> alte Akrfe toie 5an-
iareu. 3>iefeS helle, A?att)og, biefen JanfarenfXang, biefen l>eimlid)en
Hnterton bes Aöerfeg mitfcfjtoingcn 3U laffen unb nidjt in bljtlotogifdjer
SJfrtfne 31t erfticten, ift bag 3iel meiner Uebertragung, bie Gbredjibarfett
mebr nod) als ßegbarfeit anftrebt. 3n ben Sftangtoirfungen beg Altf<fj<)-
log, tu feinen füljnen Alliterationen, feinen ©letä>ftangen, feinen Slon-
maiereien, in ber erottfd)=.ortentatifd>en Färbung geüriffer Sbor^ar«
tien: barin enthüllt fid) bie Seele beg 3>ramag. Unb t>on biefen Alang»
toirfungen fefoufyatten, toag fid) beutfd>em AU)ütl>ntug fügt: I)ter fd)eint
mir bie Alufgabe beg Ueberfetjerg 3U liegen.
Aiote. (Ibor. Ä» n ig in Alto ff o.
A?ote.
ABefj Alfieng Stäbten allefammt! ADel) Akrfien,
3>eg 9leid3tbumg A?ort! ABie ift mit einem (Sxfrfag
3etftört ber gan3e Segen, ASerfieng AJlütfre
ASerborrt! ADel) mir, beg Unheil« erftem Aioten!
Unb bennod> mnf3 e£ fein, id> mufs eg fünben:
Sbr A^erfer, ^in ift nnfer gan3eg §eer!
(Zhov.
©ajmä^Iid>e, ftägtid)»
UnfägtktK ^unbet
AÖeinet unb toimmert,
3^r Werfer, beg ADe^g! ,.

Die Zukunft
33ote.
3erftört, 3«rftür3t, 3ernfcf)tet 3Uleg, SUleg!
3d) felbft, — ein "SDunber iftg, baj} icf> entrann.
S&or.
ßange 3U leben,
■JOaS frommt e§ ung ©reifen,
Sjeult uns bag Hilter
©old) Ceibtieb big Ohr!
«ote.
3df) fetber fab ei, nidf>t bon Slnbern hört' id)g,
'SlUt biefen Singen fah id) alt bag ©raun.
(Sbor.
3«mmer unb SlÖeb! Umfonft bie bieten,
3>ie bunten ©efchbffe,
3tte SlfienS §eere
©efdjleubert bem ^einb.
SBote.
(Erfüllt bon elenb hmgetoürgten Ceiberu
3ft ©alamig, bag Sitanb, ringg ber ®troni>.
Slicfjiä §alf ung ba ber SJogen. Sitte« §eer'
"Berbarb, 3ertoucf)tet in ber ©djlacht ber Schiffe.
<Sbor.
<5töbne ber 'ißerfer, ber niebergetretnen,
3>ev niebergetroffnen,
"SÖimmernber "üDehruf:
Verloren bag £jeer!
SUoffa.
3<f) fchtoieg big jetjt, öerfteint im Sunerftcn
93om ßeib. 3" 9ro& ift Sieg, mit S33orfen eg
3n fünben, eg mit HJorten 3u erfragen.
3>och 3toingt ung STotb, toag ung bie OöZtter fenben,
3u butben. fjülV benn auf bag gan3C 2etb!
35e3toinge 3>ich, tocnn aud> mit Sltüh, uri) [brich!
Wer ift benn nicht gefallen? "2Ber ber Jürften
ßiejj ^Jü^rerftab unb £>cer öertoaift 3urücf?
O fbrich!
58ote.
<£r felber, 9Eerr.eg, lebt!
Sltoffa.
3>a£ Ccben
Sluch mir berfünbeft 3>u unb grofrcg Sicht
Unb gelten Sag nach fchauerttcher Staadt.
SlUeiu roie famg 3um j?ambfe? 6ag mir Sieg!
Unb roer begann ihn? 'äöareng bie Hellenen?
■JDarg, im Uertrauen feiner SlTacbt, mein <£of>n?

58ote.
<£tn giucbgott toarä, ein böfer Sanum, £>errin.
Uom £>eere ber "JUbener fam ein ©rieche
Unb fagte Sieg ju 9Eerr,eg, Seinem ©obn:
Sie ©riechen mürben mit beginn ber flacht
'Wicht fäumen, ihre ©d)iffe 3U befteigen,
^krftoblen 3U enttoifeben, hierhin, bortbiu,
Um nur baä naefte £eb«n fieb. 3U retten.
3£erjes bernabm e§ faum; unb allfoglekh,
Sie gricctjifcf)c 'Berfcblagenbeit nicf>t merfenb
Unb nicht ben "äleib ber ©ötter, rief er ein
3>t» ©ebiffäherrn alle unb gab fo Befehl:
©obalb bic Sunfelbeit hereingebrochen, . •
©0 fottten in brei Orbnungen bie (Schiffe
Sen "Jluägang fperren unb bie "SHeeregpfabe
Unb anbere im $rei§ bie Slia&^nfcl.
Un5*^WB*^^ einem nur ber ©riechen gtücfeu,
Sann noch 3\fHehn, fo toolte er am ßeben
Sie '•perferfetbberm büfjen altefammt.
<£>$ fpracb er; 3nt>erficbt fchioeltt ihm bog §er3.
2kb, -toaS bie ©ötter planten, ahnt' er nicht.
Sie Unfern benn, suchtooll, gehorchten brao
Unb labten fidtj bei "SHablS unb rüfteten
Sie "Ruber, 3egüd>er an feinem ^ftoct.
Socb als baS Sonnenlicht erfofeben roar
Unb Sunfel eingebrochen, ftiegen 'JlTIe,
©0 'KuberSmann loie "SDaffenmann, 3U ©ebiff.
©efebtoaber gab bie Eofung bem ©efebroaber
Unb nach 3JefcbI, ein Seber, fuhren fte
Sie gan3c flacht in ruhelofer Jährt.
Sie Stacht entoich, inbe§ fein ©rieche fam.
Soch al§ auf heitern ßichtgefpann ber Sag
<Sin3og unb ringg bai ßanb erftrabten liefj,
Sa flang ber ©riechen Sang an unfer Ohr.
fiin Sauden toar ei, hell unb laut unb ftürmifcb,
Unb braufenb tönt Dom Älibtoenftranb ber 3nfel
Ser "2DiberfIang. 3lngft überfam unS ba
Unb 3lbnung öon betrug; benn nicht toie £>eil
Unb JIncht erflehenb ftieg ihr ©ang empor,
"Kein: mutbooll, fturmöolt, braufenb, t'ambfegfro&.
Srommeten fchmettern ihre ©Iutb barein
Unb nach bem Saftruf taucht baS Ruber raufchenb
Sn8 '32teer; gfeicbmäfjig fchäumt bie Jlutb. Unb iäfc
€rfcbemen ihre ©ebrffe unferm 'älug.
Ser rechte Flügel, toobl geschloffen, fuhr

'Eoran; ihm folgte bann bie ganje "JKadjl
Unb braufcnb fcfrotlg: £> eilen enf ohne, auf!
«efreit bie §eimaib! «Rettet Weib unb #inb!
3>er bäterticfjen ©ötter bebre (SHtje!
3t« <Ruh; .att ber 9lbnen! <Mleg gilt«.
Unb auch wir ^erfer hoben ohne ©äumnifj
3e^t toilben ©ang unb rauben ©d>ladjtruf an.
©ogtetch nun feblug mit feinem ©ifenfdbnabel
©<hiff toiber ©ebiff. £in ©riecbenfcbtff begann
Unb brach bie (Steuerfrone einem (Segler
"•pbönifieng. Unb alle prallten jet)t,
3>Te einen gen bie anbern, ehern log.
3uerft nun hielt bag ^erferbeer noch ©tanb.
3>od> ba im engen ©unbe fid> ber ©cbtoall
3>er ©djiffe brängte, fchmetterten fie ftcb,
(Sic fetb«r fidb, bie «Ruberreiben nieber
Unb fchlugen bitflog ihre Äiele ftcb,
3>ie ehernen, ficf> felber in ben 'Rumpf.
Sie ©riechen aber, tooblbebächtig, sogen
5>eu Äretg um ung. Umtaumelten bie ©dbiffe.
3>ic 'Sinti) üerfcbtoanb; fo beeften fie bie ©dbeiter,
3>ie toten ßeiber. Setchen füllten ringg
3>en ©tranb. SJDirr toimmelnb floh ber "Reft,
3><r flägliche, beg ftol3eften ©efdbtoaberS.
Unb Sene, toie man tooljl Sbunfifcbe totfebtägt
Uni anbern "Jle^fang, olfo ftnefjten fie
Unb fchlugen fie mit 'Kubcrftummeln log
Unb (Stücfen t>on zertrümmertem ©ebälf,
3>afj beulen überg 9ZTeer fchotl, ^Dehgefdbrei,
"Bis uns bag fdbtoarje 'älug ber 'Uadtt erlöfte.
&ryif)lt' id; auch nod> 3ehen Sage fort,
Glicht feböpft' ich aug ben gan3en ©trom beg Seibö.
3>enn nie noch hat, nod) nie ein einziger Sag
©o sabllos *3Zlenfd>enopfer fallen febn.
Sltoffa.
TOeir) unS! (Sin "SEeer beg Seibeng brach herein
Unb ü&erfdhtoemmte ^erfien unb gan3 'älfien.
9Jote.
Unb Jböre! Äanm bie £>älfte toetfjl 3>u noch.
(Sin anbereg Unheil traf ung, 3toiefad) fd>toerer
2ÜS jene« erfte, baS icf> fünbete.
Sltoffa.
■JBo gäbg ein Unheil, fetnbltcfxr alg jeneg?
O fprich eS auä, bog Unheil, ba« 3ht gröfjer
Unb touebtiger alg jeneg anbre nennft!

■a?ote.
Sie blüljenbften her Werfer, auSge3eid>uet
3>urd) ©tärfe, 'älbel, 'Ktutb unb SbroneStreue,
Sic ftarben fd}mad&t>otI, fd)imj>flicf>, fläglid) bin.
Sltoffa.
*33>eb mir Unfeligen, 3?br ^reunbe, toe&!
9od> tote, erjäljle, fand*, toie starben fic V
Bote.
Sin (Eilanb liegt t>or ©alami§ im 32lecr,
Ceibig 3U tauben, fetfidf)t, ftetn; '•pan liebt,
3>er reigenfrobe, feinen oben ©tranb.
3>ortbin entbot ber Äönig jene Sreuen,
3>ie 5einbe,' bie auä ledern ©dhiff an§ £anb
©id> retteten, mit leidster "Sttüb 311 fchlagen,
3>en Unfern fidjre 3"flud>t 3U getoäbren.
(0 fdjledbte 'üJorficbt! 3>enn fo »ie «in ©Ott
2) en ©rtecbenfdbiffen ©ieg »erliebn 'im Äampf,
3) cn felben Sag noch, tooblgetoappnet, ftüraten
©ie au§ ben ©dbiffen, 'fdjtoffen ringS bie Snfel.
Äein 'SluStoeg blieb ben Unfern. ^elfenftüdfe
3toar toorfen fie unb i^ren Bogenfebnen
©ntfebtoirrten Pfeile mörberifeben SlugS.
3ulet)t inbe3, in einem ©dbtoalt anftürmenb,
3«&ttun bie ©riechen fie, oie ©lieber ibnen
3erfletfd)enb, bte fie 3lIIe bingefcf>lad)tet.
Sluffdjrte ber Äönig bei bem graufen ©dbauffciel.
3>enn oben tbronte er auf fteiler 3>üne,
SBon allem 'Boll gefeben, nab bem ©tranb.
©ein Aleib 3errif3 er, jammerte bellauf.
SBotfdjaft entfanbt' er eilenbä allem Canbbeer
Unb flob, flob finnlog toirre gTud>t, flob, flob...
3>ie3 ift ba§ anbre Ceib, öon bem id> ft>rad>
■aitoffa.
JJeinbfäliger 3>ämon, tote betrogft 3>u ung!
Sraun, bittre SRadje fanb mein ©o&n in getlaä!
©enügte nidjt, toaS Sßtaratbon berfcbjtana?
3u fübnen jenes 93lut, 30g er binauS:
Unb gröjjreS £eü> 3um alten- bäufte er.
3>u aber fprtd): 3>ie ©dbiffe, bie entfamen,
■SDobin gerietben fie? SDeifrt 3>uS 3U fagen?
93 0 t e.
3>ie ©dbiffe, bie entfamen, eilenbS, toirr.
'SDoljin ber '2Dinb fie trieb, flobn fie bal>in.
3>er "Keft beS geereä 3errieb fieb in SJöotien.
2tad) langem dürften tranf ein Sbeil ben Sofc

6td) aÜ3u gierig aug bem eifigen Quell.
"33Jir Slnbero famen tieferfeböpft naä> Sbofig,
■Slüd) Sorig bann,|3um melifä>en Soben enblia%
sn>o ber ©perdbeiog m'ilb bie ^""^n tränft.
■Bon bort nabm ung "Sldjatag Soben auf,
Sbeffalieng ©täbte, fcfjon 3erftamt>ft tton langer
(Sntbebrung. §unger toütbete unb Surft
Unb raffte Siele, ^ßtelc f<f)re<fticf> bin.
3Bir 3ogen toeiter naa) SHtagnefia,
9Tacf> 9ltafebonten, 3u beg 'Jlgtog i
"Slad) Kolbes ©umpflanb, nad> Sangaiog bergen,
Sng Canb £>ebonig. Unb in jener 'älacbt
■2Birft' frühen hinter ung ein ©ott unb bannte
3n <£ig beg ©rtjmon ^yiut^cn. "20er an ©ötter
Slod) nie geglaubt, jet}t flehte er bie ©rbe,
Sen Gimmel an, htbrüuftig, 'bingetoorfen.
Unb alg baö §eer Wtfenbet fein ©ebet,
Setrat e§ ben frtftatlnen Sfafc- Sod) nur,
SJer fefteg £anb erreicht, 'besor bie Sonne
Sntftrömte ihre Äraft, Sem blübte §ett.
Senn burd>f<fjimot3 Jjcttog ben S3eg bon <&&,
3n toilbem S3irrfal ftür3ten fie. Unb gtü<fltcf),
SJem fäjnetf bag Ceben ba oeratbmete!
Ser "Reft burebquerte mübtooll "Sbrafieng £anb
Unb fam 3um beimatblidben Qerb. 'Riebt Siele,
■Kedbt fpärlicb finb toir, *a! Sic Serferftabt
IBirb febnfudjtooH nad> ibrer Stütbe flagen.
SteS ift bie SJabrbeit. Sod} »erfebtoieg id> tnel
Sou Sem, toag unbeitooll »erhängt ein ©ort.
<£bor.
3eu8! 3«"3! Äönig 3eu§! 'älun baft Sit bag §eei-
Ser Serfer 3abIIofeg, prangenbeg §eer,
Som Sob«n getilgt
Unb 6ufa§ 6tabt unb ©Fbatanag Surg
£>n nächtige Srauer begraben.
9Hit ben 3arten £)änben 3erreifjen nun Siele
Seg ©djleierg ©etoeb.
©3 ftrömen bie 3äbren, fie netjen bie Srüftc,
Sumpf tönet beg tounben Sufeng ©eftöbn.
ßüfj flagenbe grauen, beg ©arten brünftig,
SeS neuvermählten,
Srünftig ber Cuft beg jungblübenben Slutcg,
Ser üppigen flacht auf toeidjtoiegenbem Sfübl,

Sbr Wlagen öerftummt nichl, ihr ©ram toirb ntd)t fatt.
Unb aucfj ia>, id) finge ßeiblteb bert 'Serlornen,
tIIuS trauernbcm §er,?cn tbränenben (öang.
"Sieb, je^t feuf3et überall
SVtS teerte, menfcbenentblöjjte £anb:
"Hieb 3Eer£eg! lieber ben 'Seit Ijm führt er fic.'
'Jöeb 36err.eg! ßur Untertoelt bin führt er fie.
■2Deb XerjeS, ber "Karr! 'JOeb Xerjeg, ber Sbor!
■'2111c berbarb er im <5eefam£f.
■äDarutn blieb 3>areio8 heil,
©onber Ceib, fonber §arm,
&v, beg Sogeng fübner Center,
&r, ber "Serfer tbeurer Seberrfcber?
Canböolf 30g unb ©ecöolf 30g,
(Exbiffe, leinenbefdjtoingt unb fa>toar3.
IDeb <5<f>iffe! lieber ben Seit bin führten fie.
TOeb ©djiffe t 3ur Untertoelt bin führten fie.
93Jeb (5<biffe mit ehern öerbcrblicfjem «Stoß
Unb ber Hellenen ©etoaffen.
Limmer geborgen ben "Seriem
"ilfieng Sölfer hinfort.
Limmer 3oIIen fie (Stbatjung
3>em 3to<mg ©ebieterg.
"Stimmer, 3ur ©rbe getoorfen,
frönen fie fürber. 3crfd)ent iit
3>ie Roheit beg Stoingbenrn.
'Stimmer gefeffelt ift fürber
5);e 3un9e °«r ^2tenfdE)en.
5rei ift, gelöft toie baä 5od),
S>ic meuternbe "Rebe.
Ctingefdjarrt in beg 51 ja*
2>urdbbtuteteg ©itanb,
Robert "Serfieng "32tad)t.
"Sltündhen. Cion ;Jcuc&Inian9er-
•SHe Oeulenbe «Xööifin. teilen Juliu* jöoffmann in Stuttgart.
"Stom im Sornifter. "Richtiger: in ber 'Jöeftentafdje. 3>ag trollte id>
in biefem Süd)lem geben. Unb öiel mehr alg ein Häuflein ©efübtÄ-
afdhe iftg ja hoch nicht, toag ung 3>eutfd)en öon ber römifeben £>errltch-
feit, bem Sraum »on 3abrbunberten "blieb, „SJag ift Stalten bod>?
■aQOirb mau in 3>euifcblanb fid) fragen. 3ft «8 ein 3>ing? Sin Segriff?
<Eine (Erinnerung iftg!" Unb fo lebt eg in meinen 9Eenien.
l'ugano. § a n g Sörth-

Oftjübifdje £egettben
Ser 'Born 3"bag. 3nfel»'ä3erlag in £eip3ig.
Sie 3 to e i ©«redeten.
gsifs toar einft in Sfrael ein frommer unb gerechter "Klann beg (3la»
ÜSSgg) meng SBen (Sagbar. Ser frtejj fo, toeil erlimmer in ber ©tfrrift
forftfrlc. ©tnmal frörte er »on einem toertoaiften 3üngling ersten,
ber fdjon oiele S^fr" mit einem SGtäbcben oerlobt toar unb eg niefrt
freiratfren fonnte. '2Dag tfrat ber ©ereefrte? <£r nafrm ©erätfre bon
©oü> unb ©Uber fotote allerlei ©fceife unb Sranf, belub 5>amit fünf
©fei unb begab fiefr naefr bem £anbe, too ber Süngltng toofrnte. ©r
8am 3U ifrm, fflattete ifrm fein §aug aug, bereitete ifrm bag SBett unb
rtcfrtete ifrm bie §od)3eü 3U; barauf gab er ifrm and) fon-ft SHUeg,
toag ibm notfr tbat. 9luf bem §eimtoeg fam ber S>ered)te Oor
einen grofjen giufj, ber 3toölf leiten lang toar; barin lebt«
ein Sradje, ebenfalls stoölf teilen lang. Ser bifj, Seben, ber ben giujj
überfd>reiten tooltte, unb berfefrrte ifrn mit feinem ©ift. 5ltg aber
ber Sracfre SBen ©abbarg anficfrHg tourbe, legte er fidj lang frbt unb
machte aug fiefr eine 33rüdfe, bie ber fromme überfefrrttt.
SUg Q3en <5abhav auf bem Sjeimtoeg toar, begegnete ifrm ein
SItann von Überaug fräfjlid)em ^lugfef>en. €r grüfjte ben 93en ©abbar
unb Siefer ertotberte ifrm ben ©rufe Sa fprad) ber Sjäfjlic&e: Äennft
Su mid> niefrt? 35en €>abbar ertotberte: Ittein. Ser grembt fpradbi:
3<fr bin ber Sobegenget unb bin gefommen, Seine ©eele 3U frolen,
benn fdjon ift bie Urfunbe über Seinen Sab im fjtmmel gefdjrieben.
Sa erfrob ber ©ereefrie feine klugen 3um §immel unb fprad): £)err
ber 'SOeltt <£g freifjt in Seiner ©efrrift: Sem, ber bie ©ebote frütet, ge=
fdjtefrt nidjtg ^Böfeg; unb td) frabe mid> 3U einem guten SJOerf auf=
gemacht unb nun foll id) untertoegg fterben. unb niefrt einmal über
SOOetb unb Atnber bie legten 33eftimmungen treffen! Sltgbalb er=
fdjoll eine ©timme, bie fjrcacfr: (Sieb ibm grift nod) fünf unb einen
fralben Sag, fünf Sage, bamit er in fein §eim romme, nnb einen
falben, bamit er fein £>aug beftelle!
$tun ging ber ©ereefrte toetnenb bafrer. Sa begegnete ifrm toieber
ein '2Zlann unb grüfjte. 3lud> 91en <ä<xbbav bot ibm ben 5riebeng"=
grufj unb fragte: "SaJobut frier in ber ?läbe ein ©djriftgelefrrter? Ser
5reunblid>e erroiberte: ©in fefrr toeifer '3Itann, mit Flamen €>tp^u*
Jjfron, ber ©ofrn ßaig' (Sradje, ber ©obn etneg ßötoen), toofrnt un-
toeit öon frier. Sa fj>rad> 9ßm ©abbar: bringe mtcfr 3U ifrm; er
toirb toofrl gelefrrte ©ef))räd>e gern führen unb roir roerben ung mit
ehtanber freuen, benn eg ftefrt gefefrrieben: Sie ©efe^e beg Gerrit
finb toollfornmen unb ergoßen bie ©eele.
Sa braefrte tfrn ber Jrembe 3U bem ?Detfcn. Sag 9lntH^ «en
©abbarg ftrafrlte tote ber ©onnenfdjetn, alg er 3U ©epfrt}>fron ein»

trat, unb fo erfannte ©epI)ipI>on, bajj ein (S-crccf)ter 3U ibm getommen mar. 3lad)i>em ^8sn ©abbar aber eine 'JBeite bei if>m gefeffen blatte, begann fein "2lngejtd)t fictj 311 foeränbern. SXt fprad) ©epfripbom, ber ©obn Qaiä', 3U ibm: %IS Shi berehtfamft, leuchtete 3>ein 5ln* gefid>t unb nun ift ei trüb getoorben. Verlangt eS 3Hd) öielleid)t nad) ©peife ober Sranf? 'Sen ©abbar anttoortete: "Stein, 3*t3 tft eS nidjt. Unb er erjä&Jtte ©epbtpbon, taaS ibm untertoegö tDiberfabren toar. Sa fprad) ©epbtpbon: Jürcbte 3>id) nid>t; id) bürge bafür, bafj 3>u nid)t fterben totrft. 3>att>iber fprad) 9Jen ©abfear: Sie ©d)rift fagt aber: ©eEbft eht 93ruber fann ben trüber nidjt erlöfen. ©epbipbon aber meinte: 3>ennod) bleibe bei mir.
hierauf madjte fid) ©epbipbon unb feine jünger auf; unb fte berbängten ein breitägigeg giften über baS l33oIf. 9ll3balb oerfinfterte fid) baS ganje Canb. ®a famen bie ©d)üler unb fprad)en 311 ©epjbi» pfjon: "SHeifter unb £id)t unferer klugen, bie "JÖelt ift fhtfter getoor» ben. ©epbipbon anttoortete: <S«bet btnatiS unb febet! 3ft in SCDafjr» beit bie ginfternifj über bie ganse 'BMt geFommen, fo mufj man* fid) in bog <&efd)ebene fügen, tft aber nur unfer £anb altem ba»o;n. betroffen, fo fönnen toir auf ©ott oertrauen, bafj er unfer JCeben erbören unb unferen '^Dillen erfüllen toirb.
3>a fubr ber "SobeSengel Ibtnab, ber in btefer 'Söolfe »erftedft getoefen toar, unb lauerte bor betn §aufe Sxp^bpfyonS niebett (Sit fpraid): <Sieb mir mein <Pfanb, ba§ td) bei 3Hr 3urtkfgetoffen babei, ©epbiJJ&att anttoortete: 3>u baft bei mir nid)r§ 3urüd\jelaffett. S>er &obe§engel fprad): <&ieb mir '3Jen ©abbar betau*, bafj id) ibn töte, ©arauf entgegnete ©epbipbon: Sd) befd)toöre 3>id) bei bem Flamen (SotteS, 31t bem §erm 3urü<f3u!ebren unb ibm 3U fagen: 3>er ©of>n. Saig' weigert fid), mir ben S8en ©abbar auszuliefern, bafj id) ibn töte. Unb ©epbipbon fprad) toeiter: ©age bem ^erm: 3>ie ©eele SJen ©abbarä ift ibm bod) nid)t lieber als meine ©eele unb ,merne ©eele tft ibm nid)* lieber als bie 33en ©abbarS.
®a fam ber SobeSengel bor <S>ott unb fagte: ©epbtpbon, ber ©obn ßaiS', fprad) 311 mir: "Kleine ©eete ift bod) bem £jerrn tttdjt tbeurer als bie ©eele $$en ©abbarg unb beffen ©eele ift ibm nicftjt tbeuerer als meine. "JEHlt er unS töten, fo möge er 'Betbe jufairtntett töten, tottl er unS leben laffen, fo taffe er tti|g 3ufammen leben.
5Da fam eine ©timm« unb rUf: "32308 foll id) mit biefen beibeni i®ered)ten tbnn? "SSJaS id) »erbänge, beben fie burd) übre ©ebete toieber auf. 'SUISbann tourbe toieber eine ©timme börbar, bie fprad): Sd) lege SJeiben nod) je 3toeib«nbert Sabre 3U!
■ iSZlan ersäbtt, bafj in biefen 3toeibunbert gabren, bie ?Jen ©abbar unb 35en 2aiS nod) gelebt baben, fein "SSJeib ibre ßeibeSfrudjt ttor ber 3eit babe fallen laffen, fein ©djtoert in ber "Ktelt b«rrfd)te, fein 9laub» tbier bie ^Jlenfdben ängftigte, fein ©obit öor bem STkrter geftorben, (ein 9Henfd) bar fieben3ig 3^bren auS ber "3SJelt gefdjieben fei unb> 9Tiemanb je junger gefannt babe.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20104_265.html[17.07.2014 19:26:40]

3>ie ©übne.
JJn ben Sogen be§ ©efetjeslebrerS unb 9Zteifter§ 'Rama ging in ber ©tobt Ärafau eine f<f>toere ©eudje um, an ber biet 'öolf, Banner, grauen unb &inber ftorben. 3>er "SZlcifter toar barum febtoer befüm» mert 3>o befrtmmte er ehteä "JZtorgeng, bajj man bie Soten, bie an biefent Sag fterben toürben, ntobt begrabe, fonbern big 3ur 'Jtacöt in bei» Torräume beS grojjen QJetbaufeg liegen laffe. Unb e§ ge» fcfrab atfo. 3n ber 3tfajdf>t Farn. Planta in bie Uorbtytle unb befaljt, bajj man ibm jeben Soten borfübre, bamit er fein <&efkbt febe. 3>a§ tourix befolgt. 2>er "Ktetfter fcfjiaute jebem Solen inS <2lngefi«bt unb gab SJefebt, bie <£ntf<fjlafenen naidbeinanber 3U beftotten. 9lur einen Soien, ben ßebrer, ber ben Äinbern be§ OrteS ben erfren Unterriebt 3U er- tbeilen pflegte, Ivefj er bi§ jum näcfjifren Siag in ber| §aHe liegen.
5Um ^Hocgen befaßt ber <32leiftcr, bie Jüfje beg SBerftorbenen an bie ©d}toän3e jtoeter ^ferbe 3U binben unb bie £ei)d>e in biefer $Deife burä> alt« ©fcrajjen ber ©tobt ju fkftleifen. S>anaä> fudjte ^Kama ben beften ^aty auf bem ©ottegadfer auS unb ,befat>t, ben ©d>ulle&rer mit alten <£bren 3U ©rabe 3U tragen. Unb fiefye: naebbem biefer Sote betgefe^t toorben toar, ftanb bie ©euebe auf einmal ftill unb 'Kube 30g in bie ©tabt ein.
3n ber Stadjt banaef) erfefeien ber Cebrer bem 9Keifter "Rama unb fbraäj 3U ibm: "SSJarum bat mein Qerr mir biefen ©öf>tmtof antbun laffen? 'tältxn Sbun auf (Erben ift bom binunlifcben ©erkbt geprüft unb ei ifi fem« ©KU*« an mfo* befunjben toorben, beren toegenj i<b eine fotdbe ©Vfjlmad) bätte erleiben muffen. 2He (Engel fagten, bajj fie m-kb in ben ©arten Oben bringen toürben; nun aber tootlem fie e§ nkbt eber tbun, aW bi§ icb mieinen §errn um ben ©inn feineä £>anbetn8 mit mir befragt babe. 3>a ertotberte ber 'SKetfter: 3>id) allein babe ut> für toertb befunden, biefe Unebre 3U erbutben, bomit bureb EDicfr ber gan3en ©tabt »ergeben toerbe; ^dt> babe unter alten ibren <£intoobnern Wehten gefunben, ber fo recbtfdbaffen toar toie 3>u.
3ll8bann bat 'Rama ben 'JSerftorbenen, ibn über bie Urfadbe ber ©eudje auf3uftären, toon ber bie ©tobt beimgefuebt toorben toar, benn ibm toar baS TOiffen barum bom §iimmet öorentbatten toorben '3>er Sote anttoortete barauf: "JHern §err fomm< mit mir; id> toilt eS ihm aufb«<fen. Itnb fie gingen 3ufammen. WS fie bie ©tabttbore hinter fidb batten, toieS ber SBerfttorbene ben "SlHeifter auf eine Qöbte hin.
§ier fab Warna einen t>on ben reichen bürgern ber ©tobt, ber mit 3toei Leibern, anberer IHläinner (E&efrauen, §urerei trieb. 3)a richtete ber <Sefe£e8mann feinen ^3ticf auf ben ©ünber: unb ©er tourbe 3U einem Raufen <S«b<in8.
(Eine ©e ifterlocf ung.
€in 3üngting, toobttegabt unb reidjian Riffen, ertebte ebtft ©elt« fameS. <£r ging im ©ommiet! bor* ^Ubenb baben; er toar gan3 altein in« •Söaffer unb fab aufjer fid> feinen SHtenfcben. 3ltg er fd>on beim 9liu fletben toar, gefeilte fid> 3U ibm blöyid) ein "SITtora bon ebrbarem

Slusfehen, grüßte ihn, toa« ber Süngling ertoilberte, uni> fit gingen,
mit einanber fbrecbenb, 3ufammen. '-2>er Süngling tourbe nicht getoabr,
bafj ber grembe ihn bon feinem "IDege abbrad>te, unib fah fich mit
bem "32Tann auf einmal bor einem fdjönen £>au§ mit belterleuchteten
genftern fteben. (Ein alter 9Zlann tarn heraus unb bat bie 3n>ei, bei
ihm ein3ufehren. ©te traten ein, ber "Sitte empfing fie freunblid);
er fctjie fid) mit ihnen an einen Sij<h unb man ffrach, über geteerte
E?inge. 'Ulli fie fo im (Sefbräd) toaren, erfdjien ein Sfliäbdjen bon liefe»
lid)er (Seftalt, trug "iüDein unb fruchte auf unb »ertief} ba§ 3immer.
'Kachbem bie ©ttjenben fich mit bem 3>araebotenen erquteft hatten,
ftanb ber Begleiter, ber ben Süngting hierhergebracht hatte, auf unb
berabfdjiebete fich. 3>er alte "iHtann aber bat ben Jüngling, über 'Rächt
3u bleiben, benn e8 fei fbäit; er fotle ohne ©orge fein, man toerbe
ihn morgen öor fernem I23ater rechtfertigen. ®a toifligte ber Süngling
ein; man bereitete ihm ein ßager unb er »erfiel in füfjen ©djlaf.
60 blieb ber Süngling einige Sage in bem fremben £>au§. 3>effet»
§err führte ihn burch bie (Semächer unb jeigte ihm feine ftoftbarfeiten
unb S8üdjer. Seben Slbenb fam ber Begleiter »om erften Sag; unb»
aud» ba§ Räbchen erfchien jet>e£mat unb reichte firfrifd>ungen. ©te
gefiel bem Süngling gar toohl unb er Hieb mit fernen ©ebanfen
bei ihr. 3>a fbrach eineg SageS' ju ihm ber Begleiter: ^eilige fie unb
nimm fie 3um "Siöetbe. 3>aju 3eigte fich ber junge (Saft gern bereit.
SUsbalb lub man Nachbarn ein unb machte ein grojjeg geft. ®er
Süngling legte bem ^Itäbchen einen "Ring an unb 'älllle riefen: (Stücf«
auf! ©lütfauf! ^lötjlich fuhr ein fchrüleS ßachen ba3toifcben. 3lu.f
einmal toar buS §auS mit feinem fjerrn, mit ber Braut unb mit ben
gelabenen (Saften berfchtounben unb ber Süngling tag bor ber ©djtoelte
feines (Etternhaufeg, mlübe unb erfchöfcft. 3>ie §au§gnoffen eilten
tjerbei .unb fragten,: fäteiS ift 5>tr? (Er fonnte ihnen aber nicht
anttoorten, benn er hatte bie ©brache berloren. Sltfo toarfe ein ©eufjcn
unb "JDebflagen im §aufe unb deiner toufjte, toa§ thun.
"Rlan lief} "Siebte 3U bem Süngling rammen, aber fie fonnten
ihn nicht heilen; man »erfuchte Befchtoörungen unb Besprechungen,
boch e§ half nicht. 3uletjit brachten bie Bertoanfeten ben Jfranfen
bor einen "Rabbi, ben fie ibeinenb anflehten, ben (Seblagten 3U erlöfen.
S)er §etligc nahm 3*a3 auf fid> (Er rief in feinem fjauü ein ©•ericht
3ufammen, 3U bem er aud> bie ©atangf irtber borgelaben harte. 2>enen
tourbe in ber <Serid>t§ftube eine befonbere (Scfe 3ugetoiefen, bie bon
bem übrigen 'Kaum burd) einen Borbang getrennt toar. ®3 gab "Rebe
Unb (Segenrebe; unb bag (Seriä>t entfchiclb, bajj baS Berlöbnifj b«3
Sünglingg mit bem l3Habd)en al§ ungiltig an3ufehen fei. "Run ber-
nahm man ein dröhnen im ^auä unb banadjbie Mage einer Räbchen»
ftimmc;. ®ie 2lntoefenben erfd>rafen, aber ber "Rabbi bieg, fti-thre
^?uhe betoahren. %xch ber "ißertlunbung be§ !Urtbetl3 getoann ber Süng-
ling bie Äraft ber "Rebe toieber, aber fein (Semüth toar noch lange be»
brüett. 3>er "Rabbi befahl, auf ihn 3U achten unb ihn nie mehr ohne
Begleitung auggehen 3U laffen. 9K. S- b in®|0r(t ojtu
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: MaximiliaD Harden in Berlin. — Verlag def
Zukunft in Berlin. — Druck Ton Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

1. März 1919 Die Zukunft Nr. SO/*?

DER
SPIEGEL
Beiträge zur sittlichen und
künstlerischen
Kultur
herausgegeben
von
ROBERT PRECHTL

DER SPIEGEL, so soll eine zwanglose Reihe von Heften heissen, die Beiträge zur sittlichen und künstlerischen, politischen und wirtschaftlichen Kultur bringen.

DER SPIEGEL soll eine Tribüne sein für diejenigen geistigen Menschen, die an das Wiedererstehen deutscher Kultur in einer neuen, reineren Atmosphäre mit aller Inbrunst glauben und an deren Aufbau mit allen Kräften mitzuwirken keine Zeit für zu schwer und zu wirr halten.

Heft Nr. 1: Selbstbesinnung .•. .\
Heft Nr. 2: Das Problem Preussen
Preis eines Heftes . . . . eM- 1,—
Im Abonnement 12 Hefte «tt 10—, 24 Hefte 20,—

Flugblätter des Spiegels
Flugblatt Nr. 1: Jokischs Testament ,-. .".
Flugblatt Nr. 2: Das Verbrechen des Streiks
Preis je dreißig Pfennig

BESTELLUNGEN
Durch alle Buchhandlungen oder direkt beim
Spiegel-Verlag, Charlottenburg 2, Kantstrasse 6

MITARBEITER
An die Schriftltg. des Spiegel, Berlin W 8, Behrenstr. 7

Nr. 20/21 DieZnknnft 1. M8r« 19»
DhiIIiwImm Juwelen, Perlen, Smaragde •••
J DrillClilCen und Perlenschnüre J
• kauft zu hohen Preisen •
« |y| (nJl. B E R LI N, Friedriohstpasse 91/92
•CCSS# apf#lljbf zwischen Mittel- und Dorothenitrasse
Viktoria - Cafe * Diele
Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße"
Täglich große Konzerte ö Treffpunkt der Fremden

Bestes
Fzur Pflege
derZähne.
gegen nervöse Schlaflosigkeit j
nur;
aus pflanzlichen Bestandteilen:
i Angloval ausp(lanzli-5
: Gen,-Depot: Honenzollern-ipotheke, Berlin W10, Könign-Augastastr.50;
f Brslenhof Carlton-Hotel =Ä»;='
I Das Vollendetste eines modernen Motels. □ bahnhof, linker Ausgang.

Taubenschloß
Neuestes Gesellschafts-
restaurant mit Bar ■■■■
—r-'— Gute Küche ==
BERLIN W, Taubenstr. 18
^Jlli 11 IIIIIIIIIIiIIIIIIUIIItIIIJIIIII.iIIIIIIIIIIIIIII EIIII1IIIIIIIHIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIK^,
| Diorifc £eberer |
| ©er ©cfcret nacft 3a(Mei< |
1 meine ätoeife :ftct>ofufion£irebc. 1
I ©er ©tnfftuf ßtifre |
H Streite Slufiage. S
= preiä je eine 3Jtarf. =
= «Statt 3let>ofu<ton rourbe Ccotution unb fteaffion; nur eine gefftige §
= 3Ueofution bringt bie neue 3J?enfd;f)citsiorbnung; biefe gilt e$ =
= »erjubereiten. =
S Surd? i>en »ud>t)onJ)el ooer t>en Eeriag „öer Revolutionär" |
1 In 3Jtonnt?eim su bejief?en.

An die jungnordischen Autoren!
Für meine neugegründete Abteilung „Schöne Literatur" habe ich
Verwendung für nur literarisch hochwertige Manuskripte. (Drama-
Roman, NoTelle und Gedichte erwünscht. Opern, Operetten und
Q) Musik ausgeschlossen.) Q}
Vorherige Anfrage unbedingt erforderlich. Keine Herstellungskosten.
KONRAD HANF VERLAG, dwb„ Haiti urg 8, ZlppelhlUS 7-9.
—IC ifini Tm ■ — z ZOO
Soeben beginnt zu erscheinen!
Band I:
Fritz Ebert
von Dr. Frz. Diederichs
Band II:
Wilhelm Liebkneeht
^————»~— von Eduard Bernstein
,_„,.,,, In Vorbereitung:
Herausgeber: Willy Leven Conrad Haenisch: Aufl. Bebe,
Prof. Ludo Hartmann:
Victor Adler
VERLAG: SCHWETSCHKE & SOHN pre<»pro Band eo Pf.

aiii

1. Hin 191Â»
â€” Die Zukunft â€”
Nr. 80/21

herrschaftl., m. gr. Park in Harzburg (besonders .--chöne u. gesund. Gegend!), hoch a Walde, erbteilnngshalber z. verkamen- (Gute Kapitalst läge.) Illustr Druckschrift durch Ilofbuchhändler Stolie, Im Gebirge == Braunschweig, Kalenwall 3-
Landsitz
llaillO möchte anregenden, zwanglosen Briefwechsel mit Schriftstellern, Literar-, Kulturhistorikern usw., auch Damen.
Briefe unter Z 24 an die alleinige Anzeigenannahme der Zeitschrift .Die Zukunft" (Max Kirstein), Berlin SW 68, Markgrafenstr. 59. (

„Das Neue Eurepa11
Internationale Monatsschrift für Politik und Volkswirtschaft.
Chefredakteur Dr. Paul Cohn.
Aus dem Inhalt des Januar-Februarheftes: Der Weg in die Zukunft. — Laissez agir la justice des peuples. — öriedensvetträge und Sozialpolitik. — Priere d'une mere.. — Die Diktatur des Proletariats. — Der Mittelstand im Kriege. — Völkerfrieden. — Die UebeiSpannung des Natio-Dalitätenprinzips. — Quand mime. — Randbemerkungen zur deutschen Umwälzung. — Englische Staatsmänner (II. Teil). — Bücherschau.
Abonnement pro Jahr Fr. lO.—.
Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich.

Deutsche Hypothekenbank (Actien-Cesellschaft) Berlin.
Termiiemanfttelluni! auf de» 31. Dezember 1918.
Bestände.
Kassen-Bestand
Wechsel-Bestand abzüglich 5% Diskont
Bestand an Wertpapieren:
,) Reichs- und "Staatsanleihen nom. M. 133*2100,— M. 12 147 362,05
b) Schuldversehr. eig. Emission „
1 8U5 000,—
Guthaben bei Bankhäusern
Kupons-Bestand
Gekündigte Effekten
Fällige Hypotheken- und Kommunaldarlehn-Zinsen
Hypothekarische Anlagen abzüglich Amortisation
Kommunal-Darlehn abzüglich Amortisation . . .
Konto-Korrent-Debitoren
Lombardierte Hypotheken
Effekten des Beamten-Pensions-Fonds .....
Bankgebäude Dorotheenstr. 44
Inventar
15112 290,30
Verpflichtungen.
Aktien-Kapital
Gesetzlicher Reserve-Fonds
Reserve-Fonds H .... - • . . . .
Pfandbrief- und Kommunalobligationen-Agio-Vortrag
Provisions-Vortrag
Talonsteuer-Rücklage
Kriegsrücklage
Zinsen-Reserven
Hypothekenpfandbriefe
Kommunalobligationen
Verloste 6%ige Hypotheken-Pfandbriefe
Konto-Korrent-Kredit oren
Noch einzulösende fällige Pfandbrief- und Kommunal-Obligat.-Kupons
Noch nicht abgehobene Dividende
Beamten-Pensions-Fonds ... ■. . .
Beamten-Unterstützungs-Fonds
Gewinn- und Verlust-Konto
|;i44(l97f*t?|9fi.
Die auf 7l/z% festgesetzte Dividende für das-Jahr 1913 gelangt von he^te ab mit M. 45,— für die Aktien über M. 600.— (No. 1 bis 15 000) und mit M 90.— für die Akliem (Iber M. 1200,— (No. 15 001 bis 22500) an unserer Kasse, Dorotheenstr. 44, bei der Berliner Handels-Gesellschaft, der Commerz- und Disconto Bank, der Direction der Disconto-nesellsohatt und der Natbnalbank lUr Deutschland hier zur Auszahlung.
Berlin, den 21. Februar 1919. Der Vorstand.

Wille zur Wahrheit
Zwischen Furcht und Hoffnung

»Bedenke, wenn Du Dich irrst, woran Du schuld bist: an dem •verderblichsten Krieg, der je ein Land verwüstet hat. Denk' an die Städte, die Edeln, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! Und denke die Verwüstung, den Mord! Ruhig sieht der Soldat wohl im Felde seinen Kameraden neben sich hinfallen; aber den Fluß herunter werden Dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenschwimmen, daß Du mit Entsetzen dastehst und nicht mehr weißt, wessen Sache Du vertheidigst, da Die zu Grunde gehen, für deren Freiheit Du die Waffen ergreifst." (Egmont.)

;Was dem deutschen Volk die Erinnerung an den Frühling 2848 besonders werth machen sollte, ist die begeisterte Opferwilligkeit für die große Sache, die damals fast alle Gesellschaftklasse« durchdrang. Das ist eine Stimmung, die, wenn sie auch manchmal phantastische Uebergriffe veranlassen mag, ein Volk in sich achten, deren es sich gewiß nicht schämen soll. So oft ich mich in jene Tage zurückversetze, wird mir warm ums Herz. Ich kannte viele redliche Männer, Gelehrte, Studirende, Bürger, Bauern, Arbeiter, ajiit oder ohne Vermögen, mehr oder minder auf ihre tägliche Arbeit angewiesen, um sich und ihren Angehörigen einen anständigen Lebensunterhalt zu sichern: aber damals jeden Augenblick bereit, Stellung, Besitz, Aussichten, Leben, Alles in die Schanze zu schlagen für die Freiheit des Volkes, für die Ehre und Größe des Vaterlandes. Man respektirte Den, der bereit war, sich für eine gute und große Idee totschlagen zu lassen. Und wer immer, sei es Individuum oder Volk, Momente solcher opferwilligen Begeisterung in seinem Leben gehabt hat, Der halte die Erinnerung in Ehren." (Karl Schurz.)

~\ Tiel Vorgang, wenig Ereigniß. „Wahrhaftigkeit, Pflicht» * bewußtsein, bescheidene Würde, Muth zu Arbeit, zu lEntbehraag und Wehr, auf jedem Hirnsims helle Vernunft,

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20104_273.html[17.07.2014 19:26:42]

in jeder Herzkammer wachsame Güte, nicht überall Kon»
ferenzen, Reden, ‚Räthe': die Sicherung solcher Güter, die
Tilgung solcher Mängel erhofft Deutschland von der National*
Versammlung. Ihre Zuchtruthe wächst aus den Weidekätz»
chen der Scheu vor dem Block unübersteiglicher Bürger»
mehrheit. Ihr Nimbus schimmert aus dem Dämmergrau der
Ahnung, daß alles seit dem November Versuchte zwar gut
gemeint war, doch aus Tasten und Zaudern, Schmeicheln und
Bütteln niemals Regirung wurde. Die muß werden. Oder die
zweite Revolution: ‚der Akt, durch den ein Volkstheil seinen-
Willen dem anderen Theil durch Flinten, Bayonnettes und
Kanonen, Alles sehr autoritäre Mittel, aufzwingt' (Engels)
und .dessen Endziel die Zerstörung des Staates-, jeder organi»
sirten Gewalt, also auch der Demokratie, ist' (Lenin). Hier
ist noch einmal zu wählen." Diese Sätze schlössen das.
Heft vom ersten Februar. Und was seitdem in Braunschweig,
Bremen, Halle, Hamburg, Düsseldorf, Essen, Leipzig, Mün»
chen, zuletzt in Berlin geschah, schien den Beginn der zwei»
ten Revolution schrill anzukünden. Die Drohung der Sparta»
kiden (auch der Gruppenname ist, wie für Theorie und
Praxis alles Rüstzeug, aus Rußland eingeschleppt worden, wo
das frühe moskauer Bolschewikenblatt Bucharins „Spartak"
hieß) ist nicht leiser geworden, seit Frau Luxemburg und
ihr Jünger Liebknecht, als wehrlos Gefangene, in der Obhut
der Gardeka vallerie»Schützen»Division von feigen Meuchlern
gemordet und uns in tief gebauchten Schüsseln Lügen vor*
gesetzt wurden, die das Schandwerk als den unvorhersehbaren
Eingriff roher Lynchjustiz erweisen sollten. Diesen Beweis»
versuch zerfetzte ich hier (als Erster, wie ich in solchem grausen
Sonderfall betonen darf) am achten Februar; und ließ die
Widerlegung der Lügenmär in die Sätze ausklingen: „Zwei
Menschen, die in der Obhut republikanischer Garde, unter
dem Schutz der von einer Sozialistenregirung bestellten
Wächter waren, sind getötet worden. Durch wessen Schuld?
Sputet Euch, alte und neue Regirer, da die Frage nicht er»
würgt werden kann, in öffentliche Hauptverhandlung. Die
Welt wartet." Noch heute. Am fünfzehnten Januarabend
der Mord; am achten Märzahend die Anzeige, die des Doppel«»

frevels verdächtigen Offiziere seien verhaftet worden. Eine Schmach; auch im Urtheil Dessen, der dem heiseren Aufruf derZwei zu Waffengewaltniemals zustimmenkonnte. Standen diedurchBekenntniß zu demokratischemSozialismus emporge* kommenenRegirer aufdemGlaubenderHanan undKajaphasi die Hinrichtung eines ganz oder halb Schuldlosen dürfe den für die Rettung einer Volksmenge Verantwortlichen nicht schrecken, und fanden sie willige Richter, dann: Spruch und Vollstreckung. An hellem Tag. Eine Regirung, die duldet, daß Gefangene, gar zwei Menschen von Geisteskraft und sitt« lichemWollen, von den Wächtern, nach behutsamen Martern, gemetzelt werden, und die nach Wochen erst, unter Massen» druck, sich zu Ahndung so tückischen Handelns aufrafft, darf sich nie wieder in Rechtsbewußtsein brüsten; muß den Mon« archisten nicht weniger als den inbrünstig Liebknechtischen ekeln. Die Mordkommission des löblichen Polizeipräsidii hätte in drei Stunden den sofort durchschimmernden That* bestand über alle Zweifel gehoben und die Aussagen so fest vernietet, daß noch der Februar Hauptverhandlung undUrtheil bringen konnte. Die Regirung verließ sich auf die ihr zärtlich zuwedelnde Bürgerpresse, gab Fragern Auskunft, die einer kaiserlichen nie verziehen worden wäre, und lebte in wei* mansch dulci iubilo. HerrEbert betrieb emsig seine Wahl zum Reichspräsidenten; setzte sie durch, obwohl seine erste Rede in der Nationalversammlung Deutschlands Lage erschwert und den empfindlichsten Mangel an Takt und Augenmaß offenbart hatte; prangte, recht ein Fressen für Carolum Stern» heim, in Kammgarn, mit Bügelfalten und Shlipsperle, in Schloßgemächern, durch die Tassos Schatten schwebte; und belästigte die darbende, fröstelnde Volksgenossenschaft mit öffentlicher Erörterung der Staatsfrage, welcher berühmte Innenarchitekt ihm die fürstliche Wohnung fürstlich ein* richten solle. Vor der Selbstbildnerleistung des Volksschule zöglings und Sattlergesellen, sagte ich, muß Jeder den Hut ziehen. „Doch von dem ersten Präsidenten unserer Republik, der überlieferbaren Brauch erfinden, mit dem Globus Frie* den schließen, von Weite in Enge, von Spätabend zu Morgen den Uebergang erleichtern soll, ist noch Anderes zu fordern.

Weltkenntniß hohen Grades, dasVbllmaß der Eigenschaften, deren Besitzer als der Kultur zugehörig gelten, Erfahrung, also Eigenhabe, und Kredit im internationalen Geschäft und der aus Gewohnheit fest gewordene Takt, der auf Höhen der Menschheit in so würdiger Ruhe schreitet wie durch das Thal armer Hirten." Herrn Scheidemann wurde, weil er nun einmal als der SchützengrabensSozialist, der das Marxisten« heer ins Lager der Kaiserlichen verleitet habe, draußen und drinnen verschrien ist, hier empföhle», für eine Weile den Wonnen des Allumfassers fern zu bleiben. Fällt ihm nicht ein. Präsident des Reichsministeriums. Das gestern die Sowjets verwarf und das Drängen nach Sozialisirung höhnte, heute die Arbeiterräthe in die Verfassung „ankert", Kohle, Kali, Elektrokraftbetrieb in Gemeinbesitz schleudern will. Nie war, nirgends noch so armsäligeRegirung. Ergebniß? Weimar blüht einsam als Phaiakeneiland. Was in Berlin als Reichs* wille verkündet wird, hat kaum noch in Neukölln Geltung. Jede Einzelrepublik, Land* oder Stadtgemeinde handelt, wie ihr beliebt. Eisner getötet, Auer schwerverwundet. Leipzig unerreichliches Ausland.Ueberall Strike, militärischer Eingriff; in Berlin Belagerungzustand, Straßenkampf mit Artillerie, Flie* geraufklärung, Stacheldraht, Standrecht und „Siegen" (die morgen, vielleicht, Genosse Noske, Oberbefehlshaber in den Marken, mit Flaggen zu feiern befiehlt). Am siebenten März ruftdie Unabhängige Sozialdemokratische Partei durchs Land: „Die Führer der Mehrheitsozialisten, die viele Arbeiter und Arbeiterinnen durch die Macht der Gewohnheit in ihrem Bann halten, enthüllen immer deutlicher den Charakter ihrer Politik. Wie sie mit den bürgerlichen Parteien während des Krieges die Regirung unterstützt und zur Verlängerung des Krieges beigetragen haben, so haben sie sich jetzt mit der Demokratischen Partei und dem Centrum zu einer Regirung verbündet, die, trotz allen schillernden Worten von ‚Sozia« lisirung' und .sozialistischem Arbeiterrecht', dem Kapitalis« mus nicht ernstlich entgegentreten kann. Diese scheinsozia* listische Regirung betreibt eine blutige Gewaltpolitik, wie sie nie in Deutschland, auch nicht in den Zeiten der arg* sten Reaktion, erlebt worden ist. In klarer Erkenntniß dieser

schmachvollen Zustände wenden sich in den letzten Wochen die Proletarier in Schaaren von den Führern der Mehrheit ab." Denen gewährt weder Washington noch Paris, weder London noch Moskau Kredit. SechzehnWochen wurden, ohne den Versuch würdig ernster Verhandlung über den Erdfrieden, an Sektenhader verzettelt. Wir haben eine vom Willen demo« kratischer Sozialisten gelenkte Regirung, der nirgends die Arbeiter und deren Wortführer trauen. (Das ist die Wurzel des Uebels.) Wir haben eine Nationalversammlung, in der nicht ein Mensch von haltbar ragender Lebensleistung sitzt, aus der bis heute nicht ein Widerhall weckendes Wort kam, die dem Reichstag schlechtester Fechsung zum Entsetzen ähnlich ist, deren Rednerei der Zeitungfrömmste kaum noch überfliegt undderen Selbstvernichtung in den Massen die Sehnsucht nach dem„Räthesystem" mehrt. Da stehen wir. Vor Bolschewiken« einmarsch und Kommunistenherrschaft oder vor monarchi* scherGegenrevolution? Die Zahl der Thoren, denen das Fie» ber die Ursache der Krankheit scheint, schwillt alltäglich. In den rothen Tümpeln des Bürgerkrieges ist der Götterfunke der Begeisterung verglüht. An Tango und Fox«Trot, Bridge und Roulette ergötzt sich, unter dem Verachterblick der Feinde, entschämtes Gesindel. Und ringsum hört der, trotz so argen Zeichen, noch Hoffende von Tag zu Tag lauter das Geplärr, so schlimm sei es ja nicht mal unter Wilhelm gewesen.

Bruder Heinrich

Großadmiral Prinz Heinrich von Preußen (so heißt er wohl noch) hat diese Stimmen gehört und in dem Summchor die Führung zu erlangen versucht. Lauschet, Germanen!

«Einer Aufforderung der Hamburger Nachrichten entsprech. end, äußere ich mich, da Zeit und Raum beschränkt, zusammen- fassend wie folgt:

A. Ziel.

. 1. Wiederherstellung der- Macht und des Ansehens des Deutschen Reiches wie bei Beginn des Krieges.

2. Wiederaufbau und Ausbau des wirthschaftlichen Lebens wie vor dem Kriege.

3. Schleunige Rückkehr zum Rechtsstaat.

B. Weg.
1. Wiederherstellung eines monarchischen Kaiserreiches unter der alten Dynastie und unter Preußens Führung, fußend auf der
2. bundesstaatlichen Verfassung, als der Trägerin des geeinten deutschen Gedankens, entsprechend der geschichtlichen Entwickelung des Reiches.
3. Im Reich und in den Bundesstaaten erweiterte parlamentarische Rechte.
4. Wiedereinsetzen der alten geschichtlich berechtigten Dynastien innerhalb der einzelnen Bundesstaaten.
5. Schleunige Beseitigung aller kostspieligen, parasitischen, die Regirungmaschine hemmenden, von reiner Willkür geleiteten Nebenregirungen, wie Arbeiter- und Soldatenräthe.
6. Schaffung einer wohldisziplinirten Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft nach altbewährtem, wohlerprobtem Muster, der geographischen Lage des Reiches entsprechend. Nur mit Hilfe einer solchen Wehrmacht wird Deutschland im Stande sein, eine gewichtige Stimme im1 sogenannten Völkerbund' zu führen und zu behaupten, angesichts der Thatsache, daß England bereits erklärte, seine Seemacht nicht verringern zu können, und Frankreich das Gleiche von seiner Armee behauptet, auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika auf Schaffung einer Seemacht ‚zum Schutze ihrer Handelsmarine' bedacht sind.
7. Sicherung und Säuberung der Landesgrenzen.
8. Beseitigung semitischen Einflusses auf den Gebieten de's Handels, der Industrie sowie der Politik.
9. Reorganisation der Diplomatie, Schaffung von Diplomatenschulen oder Seminaren mit ausgedehnter Sprachenlehre.

Die unbedingte Rückkehr zur Monarchie ist tn erster Reihe Grundbedingung für die Gesundung und Erstarkung des Reiches; der Zeitraum seit November vorigen Jahres hat Dies zur Genüge bewiesen. Die Kinderkrankheiten' des rein sozial-republikanischen Staates, von denen die Leiter der Geschicke unseres Vaterlandes reden, sind gleichbedeutend mit Ohnmacht und gänzlicher Unkenntniß der Staatsmaschine, bergen auch hinsichtlich der Versprechungen der arbeitenden Bevölkerung gegenüber, wo nicht den Stempel bewußter Unwahrheit, so doch die Unmöglichkeit der Erfüllung, da eine geordnete Finanzwirthschaft ausgeschlossen ist.

251
Die geschichtliche Entwickelung unseres Reiches und seiner Stämme fußt auf dynastischer Grundlage und auf der Treue der einzelnen Stämme zu ihren angestammten Fürstenhäusern. Möge Gott unser Volk erleuchten, es von seinen Thorheiten bei Zeiten befreien und es reumüthig zur Monarchie zurückführen. Erschallt erst wieder der Ruf: ‚Mit Gott für Kaiser und Reich', dann wird auch das alte Lied, welches uns Alle getreulich durch vier Jahre schwerster Kriegszeit begleitete, wieder zur Wahrheit: Deutschland über Alles in der Welt'."
Von diesen Sätzen, die noch der verrinisch Steife ,,mo« -numental" nennen müßte, mögen die Semssöhne enttäuscht sein, mit denen der Prinz» Admiral im Automobil*, im Yacht» klub und anderswo immer höchst huldvoll, wie mit Gleichbür» •tigen, verkehrte und deren „Einfluß" nun, sogar auf dem Ge» biet des Handels, gedämmt werden soll. Jeder Andere wird sich der Botschaft innig freuen, des Inhaltes und der Form; wird ernstlich bedauern, daß „Zeit und Raum beschränkt" war >(nur sie?) und wir aus solchem Hirn nicht noch mehr Weisheit schöpfen durften. Jeder erkennt an der Tonart den Mann, der den Bruder, nach dessen Hunnenrede, dem Weltheiland, dem Träger der Dornenkrone verglich und zu sagen wagte: .„Ich ziehe hinaus, um das Evangelium der geheiligten Per» son Eurer Majestät der Welt zu verkünden." So lebten wir: und Ihr stehet bestürzt vor dem Abgrund, in den dieser Weg münden mußte? Der Mann (dessen Admiralsleistung in der Kriegszeit die Sachkundigen nicht in Lobliedern priesen) weiß, -wie dem Vaterland geschwind zu helfen wäre, „Wiederauf* bau und Ausbau des wirthschafdichen Lebens wie vor dem Krieg": ein mit Magierkraft lockendes Rezept. Wie es von Papier in lebendige Wirksamkeit zu zaubern wäre, soll im Steuerkahn wohl der Schiffer besinnen, den die wundersame Melodei hold aus Staatsbolschewikenwufh lockt. Was aber soll das für das Schicksal eines Millionenvolkes verantwort» liehe Haupt eines uns noch verfeindeten Reiches von dem Rettungplan der Kaiserlichen Hoheit, von den täglich lauter schallenden Hymnen der Hofprediger und Oberpräsidenten, von der Kniebeuge des Reichsministers Landsberg vor Wil* •heims „immer reinen und guten Absicht" denken? Muß ihm

all das Gerede nicht klingen wie Getös vor der Wiederge«*
burt des Strahles, von dessen Ersterben ihm hundertfache Mel»
düng kam? Darf sein Kalkül die Möglichkeit ausscheiden,
daß Bruder Heinrichs „monarchisches Kaiserreich" aus den
Gruftlinnen steigt? Ganz so nah, Allies et Associes, ist die
Gefahr nicht. Und Henricus nicht Zollern*Äuslese; nie hätte
seines Neffen, des zu viel gescholtenen Kronprinzen, Mund
sich zu solchem Gelall aufgethan. Immerhin: wundert Euch„
Deutsche, nicht, wenn mit lenzlicher Schnelle draußen die
Meinung aufsprießt, Norddeutschlands „wahre Demokratie'*
sei nur Schemen und die Gegenrevolution dort unterwegs,
Semper idem?

„Eigensucht kann Völker nicht einen; hat sie oft vorn
einander geschieden. Nur dem Verständniß, der Sympathie
gelingt die Einung. Die suchen wir auf den Wegen des
Geistes; und erhoffen sie auch für die zwei Kontinente, die
der Panamakanal, wie ein Schneidewerkzeug, von einander
löst. Erkennt Ihr Vorstellungvermögen ganz den Werth
großer Handelsströme? Weil Konstantinopel von den Türken
erobert, jede in den Orient führende Straße gesperrt, nur
auf dem Umweg über den Atlantischen Ozean diese Sperre
zu öffnen war, rüstete Columbus zu seiner Fahrt; nicht, um
ein Amerika, das er nicht ahnte, sondern, um Asiens Ost*
küste zu entdecken. Seine Segel suchten China und fanden
Amerika. Eine Folge dieser Weltentdeckung war, daß Eng»
land, bisher, mit einem unerforschten Meer im Rücken, hinten,,
nun vornan in Europa stand und daß die Hauptströme euro-
päischen Unternehmerwillens und Kraftdranges sich seitdem
westwärts wandten. Jetzt öffnet sich am Isthmus von Panama
das Thor: und damit wieder eine Welt zuvor ungeahntem
Verkehr, der Nord und Süd einander verstehen, ihre Ge»
meinschaft empfinden lehren kann. Amerikas Lateinerstaaten,
werden morgen an den großen Weltstraßen liegen, denen sie
so lange fern waren, und New York wird der Westküste
Südamerikas näher sein, als es jetzt der Ostküste ist. Ein
Kapitel der Weltgeschichte schließt und ein neues beginnt.
Der Zustand, der ausländischen, durch Konzessionen be»

günstigten Unternehmern die Möglichkeit zu Ausbeutung und Herrschaft gab, wird in den Lateinerländern Amerikas enden; härtere Anleihebedingungen als je anderen Völkern sind ihnen auferlegt und, weil das Risiko gar so groß sei, Zinsmengen erpreßt worden, die dem Gläubiger das Ge» schäft zur Goldgrube machten. Von Herzen freue ich mich, daß dieser häßliche Zustand endet; und ich meine, die Bürger der Vereinigten Staaten müßten die Ersten sein, dieses Ende zu schleunigen. Sie müssen fortan die Freunde der frei Werden* den sein; und Freundschaft kann nur auf dem festen Grunde der Ehre und des Gleichheitbewußtseins entstehen, nur aus dem Willen wachsen, das Interesse des Anderen auch da, wo es nicht mit dem eigenen übereinstimmt, freundlich zu verstehen. Wird die internationale Politik eines Volkes nach dem Rath eigensüchtiger Interessen geführt, so leidet darunter nicht nur der ungerecht Behandelte, sondern auch die Würde Dessen, der von dieser Behandlung sich Nutzen erhoffte. Die Vereinigten Staaten werden, niemals wieder versuchen, auch nur eine Fußbreite fremder Erde zu erobern; ihr Mühen wird der Aufgabe gelten, gegen den Uebermuth materiellen Dranges das Menschenrecht, die von der Verfassung ge* schirmte Freiheit und jede Möglichkeit nationaler Entwicke* lung zu wahren. Lieber als einem reichen, doch der Freiheit* liebe entwöhnten Volk würde ich einem in Armuth freien Volk angehören. Aber wir können, wenn wir die Freiheit lieben, gar nicht verarmen: denn die in williger Liebe der Freiheit hingegebene Nation ermöglicht Jedem, sein Bestes zu leisten, und entfesselt dadurch all die gewaltigen Kräfte,, die eine großej selbständig sich regende Volkheit in ihrem Schoß birgt. Nicht dem Nutzen müssen wir zustreben, sondern der Versittlichung; und dürfen niemals versuchen,, von ungerechtem Handeln uns mit der Ausrede zu entschul* digen, daß der Augenblickszweck es verlange. Wir müssen, wir wollen in noch reinere Sittlichkeit aufsteigen und ich hoffe zuversichtlich, daß schon das nächste oder das über* nächste Geschlecht die Gipfel erklommen haben wird, die das Licht göttlicher Gerechtigkeit in ungetrübtem Glanz umstrahlt. Als Washington in seine Abschiedsbotschaft

schrieb, Amerika müsse jedes verstrickende Bündniß meiden, that ers in der Erkenntniß, daß noch nirgends ein anderes Land in Amerikas Richtung vorwärts schreite, daß wir uns würdig aber nur Ländern verbünden könnten, die unseren Weg gehen. In derFülie undMajestät unserer Macht brauchen wir, die unbeirrt einem festen Ziel zustreben, kein Bündniß mitir* gendeiner anderen Nation. Wer sich im Recht weiß, seine Po* iitik immer von seinem Gewissen leiten läßt und die Ehrehöher schätzt als den Nutzen, Der kann allein bleiben. Bündnisse sind nur dem Schwachen unentbehrlich; und schwach ist nur, wer sich selbst nicht treu zu sein vermag, nicht den Muth hat, dem Gebot des Rechtes unter allen Umständen zu folgen, und deshalb, eben in dem Bewußtsein, nicht auf der Bahn des Rechtes zu wandeln, das Vertrauen in seine Sache verliert. Amerika will nicht erobern, sondern der Menschheit dienen, -will von Keinem, der nicht der Menschheit Schädliches thut, gefürchtet sein, will, daß sein Patriotismus stets zugleich dem Menschenrecht dienstbar werde. Ob Triumph oder Un« glück naht: wir wollen diese beiden Betrüger mit gleicherVer* achtung behandeln. Betrüger nannte sie Rudyard Kipling; und von der Warte der Sittlichkeit kann man sie nicht anders sehen. Von dieser Warte aüs erblicken wir als groß nur Den, der nicht nach dem Beifall der Zufallsstunde hascht, sondern sein Handeln von dem eigenen Gewissen und von Menschheitbewußtheit bestimmen läßt." So hat Präsident Wilson in Reden aus der Zeit vor dem Kriege gesprochen. Jetzt, nach der Rückkehr von der pariser Vorkonferenz, durch* aus in der selben Tonart. „Unser Volk hat den neidens» werthen Ruf erworben, der Freund der Menschheit zu sein. Denn die Welt hat eingesehen, daß Amerika Ideale hat, daß es zum Kampfe für ihre Verwirklichung bereit ist, daß dieser ungeheure Krieg für Ideale, nur dafür, geführt und, weil diesen Idealen Kämpfer erstanden, gewonnen wurde. In unseren Khakimännern lebte Kreuzfahrergeist; sie bebten vor keiner Gefahr, konnten vor keiner je beben, weil ihr in- neres Auge Etwas sah, das ihnen die Nothwendigkeit jedes Wagnisses und die Gewißheit würdigen Ertrages bewies. Sie hatten ihre Vision, ihren Traum: und weil sie im Traum

I.ämpften, zwang ihr ernster Wille die Fluth des Blutmeeres zu Umkehr und nie wieder hat sie sich gegen uns aufgebäumt. Europa, das geglaubt hatte, nach dem Krieg werde Alles werden, wie es zuvor war, lernt erkennen, daß wir an der Schwelle eines neuen Weltalters stehen, wo die Völker ein« ander begreifen, in jeder gerechten Sache einander helfen, ihre sittlichen und physischen Kräfte zur Sicherung der Rechts* herrschaft vereinen werden. Wenn Amerika die Welthoff nun» «n'ttäuschte, wenn nichts Erreicht würde als ein Friedcnsver* trag alter Art, müßten die pariser Unterhändler ihr Haupt auf die Brust sinken lassen und die Länder sich wieder als verschanzte Lager von einander abschließen. Gelingt uns, deren erstes Lebensziel die Schöpfung eines freien Volkes war und die nun zur Befreiung der Menschheit aufgestanden «ind.das große Friedenswerk nicht, dann verbliche aller Ruhm Amerikas und all sein Machtaufwand wäre nutzlos verthan. Dann bliebe ihm, freilich, noch die Kraft, in der Enge räum« Jich begrenzter Selbstsucht seine Pläne auszuführen; für da? Recht aber, für die Freiheit, für haltbare Friedensbürgschaft liätte es nichts, gar nichts geleistet, die Frauen, die, in fester .Zuversicht auf solche Bürgschaft, die schwere Last der Kriegs* ■arbeit auf sich nahmen, müßten verzweifeln und ich könnte nur wünschen, Amerika hätte zu dem Versuch der Welt« erlösung niemals mitgewirkt. Aber ich spreche, als wäre auch r ir der Schatten solcher Möglichkeit sichtbar. Nein. D'e Völker der Erde sind zu großem Werk entschlossen, sie -werden die Niederung ihres Zieles nicht dulden und auf Jem Weg ins Helle von keiner Regirung sich hemmen lassen. Das weiß heute auch jede Regirung. In Frankreich, in Italien ■und England habe ich gefühlt, daß nach dem Verbrause* des Kriegsorkanes überall die Menschen einander mit festem Blick, Auge in Auge, betrachten und daß in allen, diesseits tmJ jenseits vom Weltmeer, der selbe Gedanke ist." (Am dreiundzwanzigsten Februar 1919 in Boston.)

Englischer Gruß

„Herr Wilson wollte, daß der Waffenstillstand den Krieg cndgiltig abschließe. Das ist sonst nicht die Aufgabe des

Waffenstillstandes; in diesem Fall aber sind die Bedingungen so, daß Deutschland, selbst wenn es wollte, nicht mit irgend» welcher Aussicht auf Erfolg den Kri eg wieder beginnen könnte. Wer die diesem Land auferlegten Bedingungen betrachtet und gewogen hat, muß erkennen, daß danach der harte Ent« Schluß, die Blockade bestehen zu lassen, nicht nothwendig war. Die Briten neigen von Natur nicht zu heftigen Ge» müthsbewegungen. Aber der plötzliche Endtriumph, das Ge» fühl, aus nationaler Gefahr erlöst zu sein, hat sie fortge* rissen. Unsere Gesellschaft ist heute heidnisch. Der Drang, erlittenes Unrecht zu verzeihen, von irgendwelcher Groß» nuthswallung sich stimmen zu lassen, ist ihr fremd. Sie ist schlimmer als heidnisch: denn die Heidentugenden, kluge Voraussicht, Mäßigung in der Stunde des Sieges, Scheu vor dem Nahen der Glückswende werden verschmäht, und zwar nicht nur von den Leichtfertigen, sondern auch von Denen, die den Staat lenken. Deutschland ist Republik geworden. Was wir in ihm am Meisten zu hassen behaupteten, Kaiser* thum, Preußenthum, Militarismus, ist zerstört oder versunken.. Warum freuen wir uns dieser Thatsache nicht? Wir freuen uns wirklich nicht. Die Deutsche Republik, das äußere Zeichen und die Besiegelung unseres Sieges, wird ärger geschmäht als die Autokratie je wurde, für die, wie wir nun merken, ein großes Stück uneingestandener Achtung geblieben ist. Die ausführliche Rede des Ministers Fichon erlaubt uns, seinem Gedankengang nachzugehen. Das .System der Bund» nisse4 soll ihn auf der Friedenskonferenz leiten. Das ist sehr deutlich. Jeder Bundesgenosse soll alle Forderungen jedes anderen stützen. Amerika verlangt, der Welt zum Heil, für sich selbst nichts und Japan bleibt in den Schranken seiner Bahn. Der Mechanismus des neuen Systems- wird als be» währt gelten, wenn Frankreich, Britanien und Italien befric digt sind. Was Frankreich wünscht, ist leicht aufgezählt. Es verlangt Elsaß«Lothringen mit all seinen Erzschätzen und will keine Volksabstimmung, die ihm heute doch sicher gün» stig wäre. Dem Elsaß will es die werthvollen Kohlenfelder des Saargebietes mit seiner reindeutschen.Bevölkerung an» gliedern. Welche Bürgschaft es obendrein auf dem linken

Rheinufer fordert, ist noch nicht ganz klar; wir glauben nicht an die Absicht auf Annexion, sondern an den Wunsch, einenneutralenPufferstaat.nachderFormeldesHerrnPoincare, zu schaffen. Neutralisation dieses Landestheiles würde be« deuten: eine große Volksmenge wird der deutschen Wehr* kraft entzogen und von Berlin abgeschnitten. Herr Pichon hat auch das Bekenntniß der Hoffnung gewagt, den Wunsch der DeutschsOesterreicher nach Vereinung mit den Stammes* genossen vereiteln zu können. Und ob das pariser Aus* wärtige Amt dem Hunger all Derer, die sich von dem Leich* nam des gefallenen Riesen nähren möchten, Einhalt gebieten wird, ist mindestens zweifelhaft. Die Polen fordern heute nicht nur alle Gebiete, in denen einer kleinen, echtpolnischen Mehrheit eine große deutsche Minderheit gegenübersteht, sondern auch die masurischen und schlesischen Gebiete, die ethnologisch polnisch, aber durch Kulturannäherung und Sympathie zum größten Theil deutsch geworden sind. Die Oechen wollen nicht einmal den leicht löslichen deutschen Rand des historischen Böhmen und Mähren hergeben. Italien will zu seinemTrentino noch das reindeutsche Südtirol haben. Werden alle, wird auch nur die Hälfte dieser übertriebenen Forderungen befriedigt, dann bringt uns der Friede eine un* geheure deutsche Irredenta mit so vielen Brennpunkten der Unruhe, wie die Welt sie 1914 kannte, und mit vielleicht noch heißeren. Herr Clemenceau ist ein Realist, sieht den Thatsachen ins Auge und kann sich nicht vorstellen, daft der so behandelte Feind sich ruhig hinsetzen und, entwaff» net, aber reuevoll und zufrieden, die Schönheit des Völker* bundes bewundern werde. Frankreichs Geist neigt nicht in dumme Heuchelei und weiß genau, daß er sich nach sol* chem Friedensschluß durch das stärkste Bündniß sichern und jedem Genossen den verlangten Preis zahlen muß. Her* Clemenceau will zunächst das unseren Imperialisten Wich* tigste gewähren. England braucht seine Flotte nicht zu kleinern. Abrüstung wird nur unseren Feinden auferlegt. Und das Wichtigste: Frankreich wird uns im Kampf gegen die amerikanische Auslegung des Wortes .Freiheit der Meere' helfen; in jedem Senderstreitfall wird uns also erlaubt sem.ohne

Versöhnungversuch, Schiedsgericht, Völkerbundesspruch ab» zuwarten, die Waffen des Kaperkrieges, des Embargo und derßlockade anzuwenden. Wir sollen das Recht haben, unsere Gegner durch Belagerung zu überwältigen, und nicht verpflich» tet sein, die Zustimmung der civilisirten Völker einzuholen. So wird der Grundgedanke des Völkerbundes unterminirt und die wirksamste Gewaltanwendung jeder Kontrole ent» zogen. Das dem Wettbewerb mit Amerika ausgesetzte Eng* land soll im Besitz unwiderstehlicher Gewalt und nur seinem Gewissen verantwortlich sein. Mit diesem Zustand ist irgend* eine ernsthafte internationale Organisation unvereinbar. Leise wird in den Verhandlungen der Friedenskonferenz eine Rück« kehr zu Liberalismus fühlbar. Anzeichen, die, leider, noch unbeträchtlich sind, lassen uns ahnen, daß England und Amerika den Chauvinismus Frankreichs und Italiens heute bekämpfen und damit allmählich auf den besten Theil der Oeffentlichen Meinung Frankreichs wirken. Das war vor» auszusehen. Frankreich ist in hellsten Glanz gelangt. Wo» durch? Durch sein militärisches Genie. Das ist eine Ant» wort; doch keine ganz zulängliche. Aus Lebensgefahr wurde Frankreich durch eine viel größere Anstrengung gerettet, als es allein zu leisten vermochte. Der Zweck dieser Anstren» gung war, ein kostbares Stück der Civilisation zu retten,, nicht, den hungernden Nationalismus zu sättigen, der vom Saarthal gierig seine Hände bis an den Persergolf streckt und. jede Sache europäischer Reaktion zu seiner eigenen macht. Von welcher Geistesverfassung zeugt die Nachricht, das Saar* thal solle in die Verwaltung Elsaß»Lothringens einbezogen, werden! Das Saarthal ist heute so deutsch wie Frankfurt.. Es ist ein Theil von Deutschland, wie Berlin ein Theil voa Deutschland ist, und keine irgendwo entworfenen Friedens» bedingungen haben es Frankreich ausgeliefert. Dennoch hören wir, eben so wie aus Metz, von der Vertreibung deut» scher Bewohner des Saargebietes und von allerlei Schritten, deren Ziel nur die Aneignung des Landes, seiner Boden» schätze und Menschen sein kann. In wessen Interesse? Nicht in unserem (ich glaube, wir widerstreben der Absicht), auch nicht in dem des Völkerbundes und gewiß nicht in dem

der idealen .Gerechtigkeit', die Herr Poincare zu ersehnen behauptet. Wir haben nur die freundlichsten Gefühle für Frankreich und sind froh darüber, daß es von der deutschen Gefahr befreit ist. Aber das Frankreich, dessen Felder mit britischem und amerikanischem Blut durchtränkt sind, sah unserem Auge ganz anders aus als das Frankreich, in dem jetzt Herr Pichon manövrirt. Wir bedauern sehr, daß in den neuen Waffenstillstandsbedingungen von Deutschland Dampfpflüge, gewöhnliche Pflüge und Schneidemaschinen gefordert worden sind. Konnte man nicht amerikanische Maschinen nach Belgien schicken und Deutschland mit den Kosten belasten? Wenn man eine halbverhungerte Nation ihres Landwirthschaftgeräthes beraubt, kann die materielle' und die moralische Wirkung verhängnißvoll werden. Für die Linderung der Nährmittelnoth ist nun wenigstens auf dem Papier vorgesorgt worden. Diese Maschinerie wird zwar nicht schnell arbeiten, schließlich aber helfen. Eben so dring« lieh aber ist das Rohstoffbedürfniß. Die Spartakus»Bewegung dankt ihre Kraft der Arbeitlosigkeit noch mehr als dem Nah» iungmangel. Ehe in Deutschland und Oesterreich die Fa* briken wieder in vollen Gang kommen, sind normale Arbeit* bedingungen unerreichbar. Deshalb ist es sinnlos, die Blockade noch bestehen zu lassen. Einer ganz und gar entwaffneten Nation gegenüber ist sie unnöthig. Und wärs etwa schwer» sie wiederherzustellen, wenn Deutschland dem Friedensver« trag seine Unterschrift zu weigern wagte? Ueber Holland wurde gemeldet, Wilson vertheidige zäh den Entschluß, Deutschland zunächst die Gelegenheit zum Eintritt in den Völkerbund zu geben und dann erst die Fragen nach Ge* bietsumfang und Grenzen vom Bundesspruch beantworten zu lassen, Clemenceau aber fordere die Antwort auf diese Fragen vor Deutschlands Eintritt in den Bund. Nach zuver» lässigen Meldungen soll Wilson in Lloyd George einen kräf» tigen Helfer gefunden haben. Nebenbei bemühen englische und amerikanische Finanzleute sich mit größtem Eifer, den pariser Berufsgenossen zu beweisen, daß die Nothwendig» keit der Wirthschaft gebieterisch einen Verständigungfrieden heischt. Jetzt aber läutet die französische Regirung wieder

die Sturmglocke. Denn, sagt Herr Clemenceau, Deutsch* land könne bald wieder ein aktives Heer haben, das viel größer sei als die Besatzungarmee der Verbündeten. (Die wird, ohne Uebertreibung, auf zwei Millionen Mann ge* schätzt.) Trotz der Erklärung Pichons, DeutschsOesterreich dürfe sich nicht mit Deutschland vereinen, habe Herr Ebert in der Nationalversammlung zu sagen gewagt, Deutschland heiße seine österreichischen Brüder willkommen. Außer* dem widersetze Deutschland sich dem polnischen Versuch, alles Land, auf dem irgendeinmal im Lauf der Geschichte ein Pole gelebt hat, an sich zu reißen. Noch andere Zeichen deutscher Widerspenstigkeit werden gemeldet und wir hören, in Weimar und Berlin sei gesagt worden, Deutschland werde den Friedensvertrag nicht unterzeichnen, wenn er ihm mehr zumuthe als die Vierzehn Punkte des Präsidenten Wilson. Kein Vernünftiger wird glauben, daß Deutschland, um die Friedensbedingungen abzuwehren, sich ein Heer von drei Millionen Mann schaffen könne. Wer ihm die Aufstellung einer Viertelmillion zuverlässiger Leute von straffer Diszi* plin zutraut, hat reichlich gerechnet. Da wir wissen, wie schwer es Herrn Noske wurde, im Januar, zur Unterdrück« ung des Spartakidenaufruhrs, zehntausend Mann auf die Beine zu bringen, ists unsinnig, heute von ernster Gefahr zu reden. Nicht einmal den Polen kann Deutschland wirk« samen Widerstand leisten; und in vielen Städten wird jeder Befehl der Reichsregirung entkräftet, weil keine Truppe ihn stützt und in Geltung hebt. Die kleine, aber mächtige Gruppe hartköpfiger, enghirniger, borstiger französischer Chauvinisten kennt diese Thatsachen genau; dennoch ver» sucht sie, uns mit der Vorstellung eines deutschen Riesen« heeres zu schrecken, die sich auf die endlich über die Frie« densbedingungen einig gewordenen Verbündeten stürzen werde. Und dieser Alb wird uns (was gewiß nicht Zufall ist) in der selben Stunde aufgeladen, wo durch die von "Wilson erwirkte Einsetzung eines .Obersten Wirthschaft* rathes der Verbündeten' die Macht, die Frankreichs Oberste Heeresleitung bisher über Leben und Tod Deutschlands harte, an einer wichtigen Stelle geschmälert wird. Am Quai

d'Orsay hat manchen Eiferer die Thatsache arg enttäuscht, daß die Deutsche Nationalversammlung in Weimar tagt, daß kein Bundesstaat und keine Provinz zögerte, die Abi- geordneten dorthin zu senden, und daß dadurch die Hoff* nung auf den völligen politischen Zusammenbruch als nichtig -erwiesen wurde. Die Deutschen haben sogar den morali» sehen Muth aufgebracht, die Vereinung mit den Deutschen Oesterreichs als ein unveräußerliches Recht zu fordern. Das scheint nur Denen, die Wahrhaftigkeit nicht als ein Gesetz achten, ein Zeichen widerspenstigen Geistes. Jeder anders Denkende sieht in dem Anschlußverbot des Herrn Pichon und in der Geheimkorrespondenz dieses Ministers mit der czecho*slowakischen Regirung den rechtwidrigen Versuch, durch Einschüchterung denDeutsch*Oesterrei ehern das Selbst* bestimmungrecht zu verleiden, das die Vierzehn Punkte des Präsidenten Wilson und unsere feierlichen Zusagen ihnen verbürgt haben. Wenn die französischen Staatsmänner un* gehemmt schalten dürften, würde das Endergebniß der Frie* denskonferenz noch schlimmer aussehen als das des Wiener Kongresses. Zum Heil der Erde ist die anglo*amerikanische Verständigung fest geworden. Als Herr Ebert vor dem Ver* such warnte, den Deutschen einen Friedensvertrag aufzu* zwingen, den sie nicht unterzeichnen könnten, sprach er, wie der gesunde Menschenverstand erwarten mußte. Diese Warnung soll man nicht überhören. Passiver Widerstand gegen einen mit Wilsons Grundsätzen nicht übereinstimmen* den Frieden ist durchaus denkbar. Und die Ungeduld der Ententetruppen wird ungebührliche Verzögerung des Frie* densschlusses nicht erlauben. Der Völkerbund kann in der Zeit der Gefahr nur wirksam werden, wenn er in den Jahren des Friedens sich der Ueberzeugung aller Denkenden als das erhabenste Unternehmen der Civilisation bewährt hat. Er muß auch die Vertheilung der Rohstoffe übernehmen: denn die Diplomatie könnte diese Vertheilung als ein Druck* mittel mißbrauchen; und unter solchen Umständen wäre auf wahre Freiheit nicht mehr zu hoffen. Auch die Sozialisten* forderung, im Völkerbund das Arbeiterrecht international zu •ordnen und das Industrievolk vor Ausbeutung zu schützen, n

muß befriedigt werden. Erwägt man ferner, daß die Ab»
rüstung überwacht, ein internationales Recht geschaffen, die
Innenordnung Centraiafrikas gesichert, für das Verkehrs*
wesen, auch in der Luft, vorgesorgt werden muß, so wird
offenbar, daß die Einrichtung, die wir brauchen, einer supra*
nationalen Regirung eher als einer Schiedsgerichtsinstanz,
ähneln wird. Der Bund muß zunächst Amerika, Britanien,
Frankreich, Italien, Japan umfassen; schließt er aber für die-
Dauer Germanen und Slawen aus,, dann ist er erledigt und
darf sich nicht einbilden, die Höhe einer Weltregirung zu*
erklimmen, die außen Frieden, innen Zufriedenheit wahrt.
Der Bund müßte sich ein Parlament schaffen, dem sein Voll-
zugsausschuß verantwortlich ist." Diese Sätze stammen, alle»,
aus der englischen Zeitschrift „The Nation"; und beweisen,
daß auf den Briteninseln nicht nur blinde Parteiwuth nistet..
Gegen die Verstümmelung des Völkerbundes hat sich auch
die pariser „Humanite" gewandt, deren Leiter schrieb: „Aer*
ger konnte unsere Enttäuschung nicht sein. Diese Bundes*
akte ist weitab von den ersten Vorschlägen Wilsons. Der
war im Rath der Zehn der Einzige, der leidenschaftlich für
die Neuordnung eintrat. Unsere Regirung war von je her
dagegen und auch Englands konservativeMinister sollen über
schöne Worte nicht weit hinausgelangt sein. Nur die der En*
tente genehmen Nationen sollen in den Bund aufgenommen,,
die Vertreter der Staaten von den Regirenden, nicht von den
Völkern gewählt werden; und die Vorschriften für die Ge*
biete der Abrüstung und privater Waffenlieferung sind viel
zu unklar. Eine Neuauflage der Haager Konferenzen statt
des großen, kühn geplanten Organismus, den die leidende
Menschheit ersehnt? Niemals wird die Demokratie sich
mit solchem Stückwerk begnügen." Als der Entwurf der
Völkerbundesakte veröffentlicht worden war, stand in der
„Nation", dieser Entwurf müsse allgemein enttäuschen, denn
er künde im Wesentlichen nur ein Bündniß von fünf Groß*
mächten an, in das Deutschland erst, wenn es zwei Drittel
der Einlaßstimmen erworben habe, aufgenommen werden
könne und in dem zwar die Regirungen, nicht aber, wie
Jeder hoffte, die Völker vertreten seien. Und auf diesem

Wille zur Wahrheit
263
"Wege glaubt man, das Selbstbestimmungrecht der Nationen zu sichern und neue, dauerbare Weltordnung zu verbürgen?
Sozialisirung
Aus einer Interview, die Geheimrath Ehrhardt, der Leiter der Rheinischen Metallwaaren* und Maschinenfabrik, mit einem Vertreter des pariser „Journal" hatte: „Wir beschäf- tigten bis zum zehnten November fünfzigtausend Arbeiter. Jetzt nur noch achttausend. Da wir weder Erz noch Kohle haben, wird bald Alles stillstehen. Das Waffen« und Mu« nition=Beschaffung«Amt ist aufgelöst, die kasseler Werkstätten sind geschlossen, Mauser macht Möbel, die karlsruher Pa* tronenfabrik Küchengeräth; und so weiter. Vier Milliarden Mark sind für Nothstandsarbeiten bestimmt, drei davon für Eisenbahnmaterial. Woher aber das zur Arbeit Nothwendige nehmen? Täglich steigt die Ziffer der Arbeitlosen. Jeder erhält acht Mark für den Tag, für die Ehefrau und für jedes Kind je eine Mark mehr. Und doch reichts nicht und die Forderungen der Arbeiterräthe schwellen von Woche zu Woche. Ihr, Feinde, seid Sieger, seid es so völlig, wie Ihr, viel* leicht, selbst gar nicht wißt. Worauf wartet die Entente? Warum diktirt sie uns nicht ihre Bedingungen? Die Ge* bietsfragen, die ihr die wichtigsten scheinen, stehen uns in zweiter Linie. Das Rheinland will politisch selbständig sein und die Zukunft seiner Wirthschaft schützen. Sie müßten uns, endlich, sagen, unter welchen Bedingungen Sie uns er» lauben wollen, Rohstoffe zu beziehen, zu arbeiten, Waaren aaszuführen. Das ist die Hauptsache. Und daran sind Alle, nicht wir allein, interessirt. Wir sind völlig besiegt und kön» nen nicht an Rache denken. Sprechet also schnell aus, was Ihr wollt, zu welchen Forderungen Ihr Euch berechtigt glaubt.
Die Blockade hat wesentlich zu dem Sieg mitgewirkt. Der Rohstoffvorrath war rasch aufgezehrt und der Bedarf wuchs unaufhaltsam. Unsere Chemiker und Techniker haben sich mit heißem Eifer um Ersatz bemüht und manchen gefun* den. Eisen hat vielfach auch da das Kupfer ersetzt, wo ts als unentbehrlich galt; statt des Nickels haben wir Stahl g«* nommen und ohne Baumwolle Pulver gemacht. Aber Gummi,
19*

pe="text/css" href="/common/unicorn/css/ie7.css" />

Die Zukunft. v.104 1919. - Full View | HathiTrust Digital Library | HathiTrust Digital Library

Skip to main

Text Only Views

Go to the text-only view of this item.

- Special full-text views of publicly-available items are available to authenticated members of HathiTrust institutions.
- Special full-text views of in-copyright items may be available to authenticated members of HathiTrust institutions. Members should login to see which items are available while searching.
- See the HathiTrust Accessibility page for more information.

Navigation links for help, collections

- Home
- About
  - Our Partnership
  - Our Digital Library
  - Our Research Center
  - News & Publications
- Collections
-
- Help
- Feedback

Navigation links for searching HathiTrust, login

HathiTrust Digital Library
Full-text Catalog
Search
Search Field List All Fields

- Advanced full-text search
- Advanced catalog search
- Search tips

☑ Full view only

LOG IN

About this Book

Catalog Record Details

Die Zukunft. v.104 1919.

View full catalog record

Copyright: Public Domain in the United States, Google-digitized.

Get this Book

- Find in a library
- Buy a copy
- Download this page (PDF)
- Download whole book (PDF)

Partner login required

Partner institution members: **Login** to download this book.

If you are not a member of a partner institution, whole book download is not available. (why not?)

Add to Collection

Login to make your personal collections permanent

Add Item to Collection

Add to your collection: Select Collection

Add

Share

Permanent link to this book http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067090194

Link to this page http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067090194?urlappend=%3Bseq=291

Embed this book

About versions

Version: 2012-03-24 01:58 UTCversion label for this item

Main Content (use access key 5 to view full text / OCR mode)

Scroll Flip Thumbnail Page by Page Plain Text

Zoom In Zoom Out
Rotate left Rotate right
First Previous Next Last
Jump to Go

- Front Cover
- Title Page
- Table of Contents
- Section 1 - 1
- Section 2 - 17
- Section 3 - 27
- Section 4 - 50
- Section 5 - 85
- Section 6 - 170
- Section 7 - 245
- Section 8 - 303

Search in this volume

Search in this text Find

Wille zur Wahrheit
263
"Wege glaubt man, das Selbstbestimmungrecht der Nationen zu sichern und neue, dauerbare Weltordnung zu verbürgen?
Sozialisirung
Aus einer Interview, die Geheimrath Ehrhardt, der Leiter

Die Zukunft. v.104 1919. - Full View | HathiTrust Digital Library | HathiTrust Digital Library

der Rheinischen Metallwaaren* und Maschinenfabrik, mit einem Vertreter des pariser „Journal" hatte: „Wir beschäftigten bis zum zehnten November fünfzigtausend Arbeiter. Jetzt nur noch achttausend. Da wir weder Erz noch Kohle haben, wird bald Alles stillstehen. Das Waffen« und Mu« nition=Beschaffung«Amt ist aufgelöst, die kasseler Werkstätten sind geschlossen, Mauser macht Möbel, die karlsruher Pa* tronenfabrik Küchengeräth; und so weiter. Vier Milliarden Mark sind für Nothstandsarbeiten bestimmt, drei davon für Eisenbahnmaterial. Woher aber das zur Arbeit Nothwendige nehmen? Täglich steigt die Ziffer der Arbeitlosen. Jeder erhält acht Mark für den Tag, für die Ehefrau und für jedes Kind je eine Mark mehr. Und doch reichts nicht und die Forderungen der Arbeiterräthe schwellen von Woche zu Woche. Ihr, Feinde, seid Sieger, seid es so völlig, wie Ihr, viel* leicht, selbst gar nicht wißt. Worauf wartet die Entente? Warum diktirt sie uns nicht ihre Bedingungen? Die Ge* bietsfragen, die ihr die wichtigsten scheinen, stehen uns in zweiter Linie. Das Rheinland will politisch selbständig sein und die Zukunft seiner Wirthschaft schützen. Sie müßten uns, endlich, sagen, unter welchen Bedingungen Sie uns er» lauben wollen, Rohstoffe zu beziehen, zu arbeiten, Waaren aaszuführen. Das ist die Hauptsache. Und daran sind Alle, nicht wir allein, interessirt. Wir sind völlig besiegt und kön» nen nicht an Rache denken. Sprechet also schnell aus, was Ihr wollt, zu welchen Forderungen Ihr Euch berechtigt glaubt. Die Blockade hat wesentlich zu dem Sieg mitgewirkt. Der Rohstoffvorrath war rasch aufgezehrt und der Bedarf wuchs unaufhaltsam. Unsere Chemiker und Techniker haben sich mit heißem Eifer um Ersatz bemüht und manchen gefun* den. Eisen hat vielfach auch da das Kupfer ersetzt, wo ts als unentbehrlich galt; statt des Nickels haben wir Stahl g«* nommen und ohne Baumwolle Pulver gemacht. Aber Gummi,

- Home
- About
- Collections
- Help
- Feedback
- Mobile
- Take-Down Policy
- Privacy
- Contact

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20104_291.html[17.07.2014 19:26:48]

Oel, Fettstoff war nicht zu ersetzen. Ich sage Ihnen offen, daß wir den gefährlichen Feldzug gegen Rumänien nur des* halb mit so großem Kraftaufwand geführt haben, weil wir ohne die schweren Oele der rumänischen Quellen nicht weiter konnten. Und seit Bulgariens Abfall uns dieser Oele be* raubt hat, war der Krieg für uns verloren. Wir haben alles Erdenkliche versucht, überall, da sogar, wo natürliches Scham* gefühl sich wehrte, nach Fettstoff gestöbert: vergebens. Unse* ren Motoren und Maschinentheilen fehlte das Schmieröl, sie mußten sich schnell abnützen: wir konnten nicht weiter." Aus dem selben Industriebezirk schrieb mir Landrichter Rüben: „DieSozialisirung des Bergbaues ist unvermeidlich und muß schnell kommen. Sozialisirung ist nicht identisch mit Ver* staatlichungund kann.zunächst wenigstens.Formen annehmen, die dem wirklichen Interesse des Unternehmerthums nicht allzu fern stehen. Die rein politische Strömung geht von Leuten aus, die den kommunistischen Staat um jeden Preis wünschen, auch um den Preis der Vernichtung unseres Wirtb.* schaftlebens. Man predigt nicht, daß die Arbeiter von jetzt ab, statt für den Unternehmer, nur noch für die Volksge* sammtheit, sondern, daß sie für sich arbeiten werden. Diese rein politische Strömung wird, wie die Erfahrung im Ruhr* gebiet gelehrt hat, durch noch so schnelle Sozialisirung nicht gehemmt. Die von ihr Getriebenen wollen lieber sterben als unter einer Herrschaft von Nicht*Proletariern in einem nicht* kommunistischen Staat leben. Diese kommunistischen Ziele sind ohne völlige Vernichtung unseres Wirthschaftlebens morgen nicht zu erreichen. Vor dem Vertrauen auf Waffen* gewalt muß gewarnt werden; ein heftiger militärischer Ein* griff könnte die Gruben zum Ersaufen bringen, also gerade Das vernichten, was man erhalten will. Rechnen darf man nur auf die in den Gewerkschaften organisirten Arbeiter, die zum großenTheil auf dem Boden des Erfurter Programmes stehen. Weil, trotz allen Warnungen, die Regirung bis Mitte Januar sich um die Wünsche dieser Kreise nicht bekümmerte, entschwand den Gewerkschaftführern die Macht. Erst am achtzehnten Januar wurde das von dem Volkskommissar ein* gerichtete Räthesystem mit kleinen Abweichungen legalisirt.

Doch fehlte diesem System die Spitze, der Generalzechenrath; und diesem Mangel ist, leider, erst jetzt, durch die Ver* Ordnung über die Bergarbeiterkammern, abgeholfen worden. Inzwischen entstand, als vorläufiger Ersatz, die Neuner* kommission zur Sozialisirung des Bergbaues. Daß die drei Reichskommissare nicht verstanden, sich dieser Einrichtung geschickt zu bedienen, hat sich bitter gerächt. Daß die Neunerkommission, die aus drei Bergarbeitern, je einem aus den drei sozialistischen Parteien, besteht, in dieser Zu* sammensetzung nicht förmlich anerkannt werden konnte, war jedem Einsichtigen klar; sie war nicht nach dem Verhältniß* System gewählt und die Gewerkschaften waren in ihr un* zulänglich vertreten. Die Bergarbeiter aber waren erbittert, weil dieser Kommission jede Anerkennung versagt wurde. Wie man die provisorisch gewählten Räthe durch die Aus* schüsse ersetzte.so muß man die Neunerkommission durch die Bergarbeiterkammern ersetzen. Die Regirung muß sich hier wieder Vertrauen erwerben. Das kann sie nur, wenn sie wirklich .regirt.'- Gewalt auf der einen und auf der anderen Seite: Das heißt nicht Regiren. Nachdem durch die Ein* setzung des Volkskommissars Ruhe und Ordnung geschaffen war, ist sie durch das Verhalten mancher Unternehmer wieder gestört worden. Fruchtbar kann eine Erörterung nur noch mit den Unternehmern werden, die an der unvermeid* Kchen Sozialisirung des Bergbaues mitarbeiten wollen. So lange der Zechenverband dieser Aufgabe widerstrebt, muß er ausgeschaltet werden. Man darf ihm nicht die selbe An* erkennung gewähren wie den Bergarbeiterverbänden, die allgemeine Interessen vertreten. Meine Forderung ist des* halb: Schleunige Demokratisirung der Bergwerksunternehm* ungen, militärischer Schutz der Produktion, aber auch Schutz gegen die Unternehmer, die sich der Demokratisirung ent* gegenstemmen. Ohne Personalwechsel an der Spitze des Unternehmerthumes wird es kaum gehen." Ueber die Soziali* sirung sagt (in dem kleinen Buch „Nach der Fluth") Herr Dr. Rathenau, Präsident der Allgemeinen Elektrizität. Ge* Seilschaft, ein Mann von vieljähriger Industrieerfahrung: „Wie macht man alle Menschen wohlhabend? Marx sagt und

seine Jünger wiederholen seit siebenzig Jahren: Man gebe dem Arbeiter den vollen Mehrwerth seiner Leistung; man gebe ihm, was Kapitalist und Unternehmer bisher zu Un* recht beansprucht und erhalten haben, Zins liftd Gewinn. Man hat oft genug ausgerechnet, wie viel dabei heraus« kommt. Da kam dann meist recht wenig heraus. Wenn eine große Aktiengesellschaft ihren ganzen Jahresgewirm an die Arbeiter vertheilt, sammt allen Rückstellungen, so giebt Das eine Aufbesserung von zehn bis fünfzehn Pfennig für die Arbeitstunde. Der einfachste Weg ist der, den Ruß« land wissentlich und überlegt, Deutschland in seinen be= wegtesten Industriecentren unabsichtlich und lässig ge* schritten ist: den Arbeiter in seinem Lohnkampf behörd* lieh so zu stärken, daß er, von jeder Marktlage unabhängig, sich seinen Lohn nach Belieben diktirt. Das kann auf zweierlei Art bewirkt werden: entweder, indem man den Unternehmer von jedem staatlichen Schutz entblößt und rechtlos macht, oder, indem man die staatliche Unterstützung der Arbeit» losen so bemißt, daß der Anreiz zur Thätigkeit entfällt. Nach beiden Arten ist man, ohne eigentliche politische Ab« sieht, halb unfreiwillig, in Berlin verfahren. Das Jahres* einkommen des Arbeiters beträgt bei achtstündiger Schicht heute 7200 Mark; dreihunderttausend Arbeiter erhalten so* mit jährlich mehr als zwei Milliarden. Das heißt: ein Viertel mehr, als früher die gesammten deutschen Rüstungausgaben, zu Wasser und zu Land, das Reich kosteten. Die willkürliche Lösung des Arbeitlohnes aus dem wirthschaftlichen Kreis* lauf führt nicht nur zu Geldentwerthung, sondern vor Al* lern zur Einebnung der Wirthschaft bis auf den natürlichen Erdboden ... Jedem Unternehmen muß der gesammte Mehr* werth ungekürzt wieder zugeführt werden, gleichviel, wer ihn empfangen hat; jeder Pfennig, der davon verbraucht wurde, fehlt an der Rechnung. Würde der Mehrwerth dem Kapitalisten und Unternehmer entzogen und an den Arbeis ter aufgetheilt, so müßte, falls die Wirthschaft bestehen soll, gefordert werden, daß der Arbeiter von diesem Geld nicht mehr verbraucht, als sein Rechtsvorgänger davon verbraucht hat. Den Rest müßte er der Gesamtntwirthschaft wieder
i

zur Verfügung stellen und würde auch in Zukunft nichts davon haben: denn abgesehen davon, daß der Zins ja ab* geschafft ist, frißt das Unternehmen eben mehr, als es her» giebt. Der Sinn des Mehrwerthes und Profits ist Wirth» schaftrücklage. Ganz gleichgiltig, wer den Mehrwerth in Empfang nimmt oder verwaltet: abgeschafft kann, verbraucht darf er nicht werden. Aus dieser Quelle kann und wird nie der Einzelne seine Lebensführung verbessern. Unter Soziali« «irung denkt sich Jeder einen Akt, durch den aus einer bis* her verschlossenen Quelle der allgemeine Wohlstand ge* hoben werden soll. Der wird aber nicht oder nur sehr wenig, jede nfalls nicht unmittelbar gehoben. Verstaatlichung ohne Gegenleistung, also reine Konfiskation, wäre nicht sinnlos, aber höchst ungerecht: denn warum soll dieses und jenes Unternehmen enteignet werden, so lange dieses und jenes Landgut, Waarenlager, Ladengeschäft oder Grundstück Privat» besitz bleibt? Wird gegen Entgelt enteignet, so ist das Ge* schäft für den Staat in seltenen Fällen gut, in den meisten sehr schlecht. Am Schlimmsten liegt die Sache für einen -verschuldeten Staat. Er erhöht seine Belastung um Milli* arden, schwächt seinen Kredit: und mit welchem Ergebniß? Statt fünf Prozent, die er seinen Gläubigern zahlen muß, erhält er aus dem Unternehmen sechs, sofern Schwerfällig* keit der Verwaltung, soziale Forderungen und Umschwung der Zeiten nicht auch diese Rente erdrücken. Ein Finanz* minister, der um einer jährlichen Provision von zehn Milli* onen willen seinen verschuldeten Staat um eine weitereMilli* arde verschuldet, verdient, davongejagt zu werden. Die Wirthschaft ist nicht der Fels, aus dem der Stab Marxens die Quelle des Mehrwerthes sprudeln läßt, die alle Dürsten* den erquickt. Nicht ein Dekret der Verstaatlichung kann die Ergiebigkeit verdoppeln. Die Noth der Werkthätigen wird nicht gestillt durch neue Vertheilung, bei der Keiner zu viel und Keiner genug hat." Thut nichts: Sozialisirung.

Stinnes c/a Erzberger

„In den Verhandlungen über die Interpellation Heinze und "Genossen haben, vom Verhandlungsgegenstand abschweifend,

Herr Erzberger und Herr Groeber für gut befunden, sich' ausgiebig mit meiner Person zu beschäftigen, und Herr Scheidemann hat den Stand der sogenannten Schwerindustriellerr wieder einmal verunglimpft, dem auch anzugehören ich mir zur Ehre anrechne. Diese Vorgänge geben mir nicht nur da* Recht, sondern legen mir die Pflicht auf, zur Sache in der Oeffentlichkeit das Wort zu nehmen, da ich sonst wehrlos-bin. In der ungeheuren Noth des Vaterlandes sollte Persönliches eigentlich vollständig zurückstehen. Die Gegner handeln danach nicht; und so muß ich, wenn auch widerwillig,, in der Nothwehr ihnen auf dem Wege folgen, Sachliches und Persönliches zu mischen.

Herr Erzberger hat erklärt, daß er meine Abberufung in Spaa durchgesetzt habe, da, gegen seinen Willen und ohne-daß er gefragt worden sei, ich zu den Verhandlungen nach Spaa entsandt worden sei. Die Entsendung erfolgte formell durch das Auswärtige Amt, in Wirklichkeit durch das Demobilmachungamt, dessen Vertreter mich in dringlichster Form gebeten haben, sofort, noch am selben Tag, nach Spaa abzureisen. Die sogenannte Abberufung erfolgte, nachdem icto mit Dr. Melchior aus Spaa bereits wieder abgereist war, durch-ein berliner Stadttelegramm des Demobilmachungamtes, unter dem Vorwand, daß die Entsendung eines wirthschaftlich Sachverständigen nicht mehr erforderlich sei. Da gerade an dem Vormittag der Absendung dieses Telegrammes die Entsendung, wirthschaftlich Sachverständiger der Entente, auf die ich in Spaa stets gedrungen hatte, von dort gemeldet wurde, so ergab-sich ohne Weiteres, daß das Telegramm des Demobilmachungf-amtes lediglich eine leere Ausflucht und dem Geist nach unzutreffend war. Der Leiter des Demobilmachungamtes hat über das Vorkommniß sein Bedauern schriftlich ausgedrückt; und damit war diesem Amt gegenüber die Angelegenheit erledigt. Weitere Aufklärung für mich erfolgte darauf in einer Aussprache mit dem damaligen Volksbeauftragten Herrn Ebert, der mir formell die Erklärung abgab, daß Herr Erzberger in der Abberufung überhaupt nichts veranlaßt habe und an ihr gänzlich unbetheiligt sei. Ausschließlich die Volksbeauftragten hätten Bedenken getragen, einen Herrn in Spaa zu lassen, der in Bezug auf Briey den bekannten Standpunkt der Eisenindustrie eingenommen habe. Ueber die künftige Thätigkeit des Herrn Erzberger wurde von Herrn Ebert die beruhigender Erklärung abgegeben, daß dessen Mandat nicht Ober den

siebenzehnten Januar verlängert werden und daß er nicht zu den Friedensdelegirten gehören werde. Ich stelle fest, da* somit entweder Herr Ebert mir oder Herr Erzberger der Nationalversammlung in Bezug auf meine Abberufung aus Spaa nicht die Wahrheit gesagt. Von einem angeblichen Telegramm des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller hat Herr Erzberger zugeben müssen, daß es nur in seiner Phantasie existirte und er sich geirrt habe. Warum auch nicht? Will er nun etwa behaupten, daß er und die Regirung rechtzeitig die Schiffahrtsachverständigen zugezogen haben? Will er bestreiten, daß in Berlin seit Anfang Dezember bekannt gewesen sein muß, daß über die deutsche Flotte ein anderes Abkommen möglich und erwünscht' war? Sollte Herr Erzberger leugnen, so würden mehrere an hervorragender Stelle stehende Persönlichkeiten die nöthige Aufklärung geben können und müssen. Namen stehen auf Verlangen zur Verfügung. Es wird Herrn Erzberger, trotz aller seiner Zungenfertigkeit, nicht gelingen, der Erörterung seiner Verfehlungen durch Exkursionen in abseitsliegende Gebiete zu entgehen. Die verherende Wirkung des trierer Finanzabkommens gegenüber dem unter Leitung von Dr. Melchior abgeschlossenen Deklaration-Abkommen in Spaa liegt für Jeden, der Finanzkenntnisse hat, auf der Hand. Ein vergleichendes Studium kann Kaufleuten und Juristen nur dringend empfohlen werden. Eine Veröffentlichung des Wortlautes beider Abkommen sollte zu diesem Zweck alsbald erfolgen, sofern es nicht inzwischen geschehen ist. (Noch nicht.) Herr Erzberger hat ferner für gut befunden, nebenher eine Denunziation an die Adresse des In- und namentlich des Auslandes zu richten wegen meiner angeblichen Betheiligung an der ‚Ausbeutung' Belgiens und an der Verschleppung der belgischen Arbeillosen. Die erste Behauptung ist glatt erfunden, jede der Liquidationen von Verkehrsunternehmungen in Belgien, bei denen ich als Vertreter einer Käufergesellschaft ohne eigene Betheiligung mitgewirkt habe, sah einen deutschen Staatskommissar vor und außerdem Rückgabe auf Verlangen des Reichesnach dem Kriege; und es giebt Zeugen in Hülle und Fülle dafür, daß nie ein Zweifel darüber bestanden hat, daß nach einem glücklich verlaufenen Krieg diese Unternehmungen nur gemeinsam mit Belgiern betrieben werden sollten. Die Anlagen sind in einen ordnungmäßigen Zustand, in dem sie in Folge de.: Krieges bei der Uebernahme durch die Gesellschaften nicht waren, versetzt und in solchem zurückgegebeH worden.

Die Behauptung des Herrn Erzberger ist nichts als eine tendenziöse Entstellung.
Zur zweiten Behauptung habe ich mich schon einem Mitgliede der belgischen Mission geäußert. Meine Worte sind wiedergegeben im ‚Matin' und lauten: ‚Und die Fortführung der Civilpersonen? Ich bin mit dafür gewesen, die Arbeitunwilligen fortzubringen; schon in normalen Verhältnissen bilden sie eine Gefahr für die Allgemeinheit, um so mehr für eine in Feindesland einquarürte Besatzungarmee. Nicht Jedermann in Deutschland war unserer Meinung. Darüber habe ich mehrmals mit dem General von Bissing verhandelt; und meine Anschauung hat sich durchgesetzt. Bei diesen Worten gestattete sich Herr Stinnes ein Lächeln bescheidenen Triumphes, dann sagte er: Ich mache aber darauf aufmerksam, daß ich nicht die Art gebilligt habe, wie diese Deportationen vorgenommen wurden. Sogar Studenten und selbst Aerzte sind weggeführt worden.'
Sowohl Herr Erzberger als auch Herr Scheidemann erklären unter stürmischem Beifall der Regirungparteien, die Herrschaft und die Politik von Schwerindustrie, Alldeutschen und Generaldirektoren sei in Zukunft in Deutschland unmöglich. Beide Herren irren in mehrfacher Hinsicht. Die Schwerindustrie hat leider niemals eine Herrschaft auszuüben die Macht gehabt. Hätte sie, wie überhaupt das Großgewerbe und die Bankwelt, wirklichen Einfluß gehabt, dieser ganze unselige Krieg wäre meines Erachtens nicht ausgebrochen. Die heutigen Machthaber verbreiten aus Taktik Unwahrheiten, wenn sie wichtige Theile des deutschen Wirthschaftlebens als Krieghetzer hinstellen. Die deutsche wirthschaftliche Welt würde ihre Herrschaft dahin genutzt haben, daß die beunruhigende Politik der großen Worte und der Pose beseitigt und eine nicht provozirende, aber unbedingte Festigkeit dem' Ausland gegenüber eingeführt worden wäre. Sicherlich wäre man auf die französisch-russische Kriegtreiberei nicht hineingefallen. Dazu gehörten aber andere Menschen als die Lenker der Geschicke Preußen-Deutschlands. Hätten die Kreise der Schwerindustrie die ihr fälschlich angedichtete Herrschaft gehabt, dann wäre allerdings auch der ausgebrochene Krieg mit anderer Folgerichtigkeit und mit anderen leitenden Personen zu einem, wie ich nicht zweifle, schnellen und günstigen Ende geführt worden. Dann wären die im Laufe des Krieges sich bietenden ^nd Uebeigeführten Gelegenheiten zum Anknüpfen »ach Osten

flicht verpaßt oder durch die demokratische Presse absichtlich und muthwillig zertrümmert worden. Es hätte nicht passiren können, daß man im Frühjahr 1916 die durch eine feindliche Großmacht gebotene unmittelbare Gelegenheit zum Meinungaustausch mit der Gesammt-Entente ablehnte, um danach am zwölften Dezember 1916 mit einem allgemeinen 1 Friedensangebot herauszukommen. Die Beweise für diese Behauptung liegen in der Reichskanzlei oder im Auswärtigen Amt Endlich wäre ganz ausgeschlossen gewesen, daß unter anderen Schädlingen Persönlichkeiten wie Herr Erzberger die verhängnißvolle und zersetzende Rolle im Inneren hätten spielen können, die er gespielt hat. Wo hat dieser Mann, der in wenigen Stunden mit Lloyd George den Frieden machen ■wollte, in der Vergangenheit eine positive Leistung aufzuweisen? Dieser geschäftige und skrupellose Reichskommissar für das Schmierwesen im Ausland würde bei größerem Einfluß der Industrie von je her unmöglich gewesen sein, besonders bei jeder Waffenstillstands- und Friedensverhandlung. Ein im Auswärtigen Amt zu Händen des Staatssekretärs Zimmermann im Jahre 1917 eingegangener Bericht hätte Veranlassung zu Untersuchungen und, je nach dem Ergebniß, zum Verzicht auf seine weitere Mitarbeit gegeben; und Herr Groeber würde dabei vielleicht die so willkommene Gelegenheit gehabt haben, den heute über den grünen Klee gelobten, aber nicht geliebten Kolleger, im Interesse der Fraktionmoral zu exekutiren. Was hindert die regirenden Herren, sich auch heute für diese Dinge zu interessiren? Sie irren aber auch weiter noch. Die Männer der Schwerindustrie, die Generaldirektoren und dÜe Spitzen des deutschen Wirthschaftlebens werden dereinst zu Einfluß, Macht und Mitherrschaft kommen. Sie werden von einem delirienfreien, halb verhungerten Volk gerufen werden, weil es Brot braucht, statt Phrasen. Sie werden in Arbeitgemeinschaft mit dem ganzen werkthätigen Deutschland ohne Ansehen der Partei die traurige Aufgabe erfüllen müssen, das deutsche Volk im Allgemeinen und die Arbeiter im Besonderen nach Möglichkeit vor den furchtbaren Folgen all der Verfehlungen und Thorheiten zu bewahren, die die jetzt herrschenden Elemente im Krieg und nach dem1 Krieg über das deutsche Volk gebracht haben und leider noch bringen werden."

Die Scheltrede des Ministers Erzberger war überall, die Antwort des Herrn Hugo Stinnes nur an einzelnen Stellen

hörbar. Gerechtigkeit verpflichtet, Beide zu hören. Herr Stinnes ist ein harter, in militaristische Denkart neigender» doch auf seine besondere Weise genialischer Mann, der, neben den Geheimräthen Duisberg und Haber, für Deutsch* lands Kriegsindustrie Ungeheures geleistet hat; und wer die* sen selbstherrisch starken Kopf richtig sah, wird ihn weder habgieriger Gewinnsucht zeihen noch zweifeln, daß er über einem heiß für Deutschlands Macht pulsenden Herzen ragt- Ein Mensch ohne irgendwelchen Anflug von Luxusbedürf* niß (den Ballin, erst 1918, mühsam in die Bestellung eines Smoking überreden mußte), doch von unzähmbarem Arbeite eifer und Schöpferdrang. Er hat den Krieg, dessen industrielle Möglichkeiten Keiner voraussah, nicht ersehnt, der Legende von Verschwörung und Ueberfall niemals geglaubt; und sagr jetzt offen heraus, daß zu Vermeidung des Unheils das Nor= malmaß der Kaufmannsklugheit genügt hätte. Herr Erz* berger hat, ehe er die Obersprossen der Ehrenleiter flink* trotz der Fettpolsterlast, erklomm, den Mülheimer andächtig: bewundert; und war dem Alldeutschenprogramm näher als- Deutschlands kräftigster Industriekopf. „Als er merkte, daß das alldeutsche Geschäft brüchig wurde, ging er behend in das Lager über, wo der .Verständigungfriede' gepredigt wurz- ele; in den bayerischen Staatsakten steht Interessantes über ihn": also sprach Ministerpräsident Eisner. So unfreundlich braucht das Urtheil sich nicht zu färben. Der Unermüd* liehe, dem Genuß und Arbeit gleich gut bekommen, war viel gereist und der durch alle neutralen Länder wehende Wind hatte ihm die Binde vom Auge gelöst. Der Erzbecker, Brieyberger, derBelgien behalten und das ganze Minetteparas= dies einstecken wollte, der Höhner des Britenheeres erstieg in der Fremde die Hügel, um die Klarheit ist. Von (dem im Wesen ihm nicht ganz unähnlichen) Tirpitz, dessen gemach* ter Personalmagie er erlegen war, hat er sich abgewandt, die Seifenblase der Hoffnungauf Tauchbootstriumph zum Platzen gebracht und die erste Vernunftregung, den Julibeschluß des Reichstages, durchgedrückt. Das darf man ihm, so arg er seit den Tagen von Brest und Bukarest enttäuscht hat, nicht ver* gessen. Auch HerrErzberger hat sich also in den Kriegsjahren

mit löblichem Eifer für die Reichssache gemüht. Fleißig, pfiffig, schmiegsam, mit scharferWitterung für Menschenschwachheit, seinesErfolges und glanzvollenGeschäftsausganges stets sicher: «ine Agentennatur von ungemeinen Gaben. An die Spitze der Waffenstillstandskommission (der Stinnes, in den Bezirken von Kohle, Erz, Mangan, Stahl, Eisen, Bauholz,Flußschiffahrt, in hundert anderen heimisch, der beste Kenner der englischen, italischen, nordeuropäischen Aus» und Einfuhrwirthschaft, nicht fehlen durfte) konnte nur Blindheit den Centrumsschwa* ben stellen, der vier Jahre lang „die Wahrheit ins Ausland" befördert hatte (drum fehlte sie uns) und dem dieses Aus* land überlaut nachsagt, er habe in West und Ost mit Reichs* geld Zeitungen, Politikmächler und das Gewissen Wohl* lebenslustiger gekauft. „Ich unterschreibe alles nicht Ab* wehrbare, irgendwie drücken wir uns dann von der Pakt* pflicht weg": mit solcher Schieberlosung war dieser furchtbar «rnste Handel nicht abzuwickeln. Nur schlichte Würde und rückhaltlose Offenheit in Zusage und Weigerung konnte hier helfen. Daß unter der Leitung des ohne Passion bethulichen Matthaeus die Kommission, die unerfüllbares Versprechen gab und deren Protestgestöber die Gegner nicht zu Achsel* hebung bewegte, unzulänglichere Arbeit kaum liefern konnte, wird von allen Sachverständigen bezeugt. Daß sie, ohne die Leiter der hamburger, bremer, rheinischen Rhedereien t.vl hören, die Hingabe der deutschen Handelsflotte beschloß, ist unverjährbare Sünde. Nicht die einzige, die auf ihrem Schuldkonto steht. Trotzdem ist in der Weimarer National* kneipe Minister Erzberger hoch und höchst gerühmt wor* den; und ich vermuthe, daß nur sein Wille den Schlauen von dem Eintritt in die „Friedensdelegation" zurückhielt, de* ren Dornenweg gerade er vorauszusehen vermag. Die Firma Scheidemann &.Co. hatte Gründe, ihm Gewichtiges nicht ab* zuschlagen; hat auch bis heute weder die Anklage von 1917 nochdieGesammtkostenrechnungfürWahrheitausfuhretc.pp. veröffentlicht. Die Kommission, der er vorsitzt, hat sich ja nicht gescheut, dem Gegner eine Note vorzulegen, die in den Satz auslief: „Das Ansehen der Regirung hat durch ihre entschlossene und verständnißvolle Haltung sehr gewonnen".

Der Regirung, der er selbst angehört. Lachet Ihr oder knü>
sehet über so jämmerliches Gebaren? Leset die mülheimer
Epistel an Matthias, die der Presse bürgerlicher,,Demokratie"
nicht der Erwähnung werth schien, genau; und sorget, Jeder
in seinem Bezirk, dafür, daß ihre Endwarnung Unheilsver*
hängniß abwende. Im Dunkel deutscher Noth ist kein Pfad«
findershirn zu entbehren. Will irrlichtelirender Schwarmgeist
und gierige Thorheit unserer siechen Industrie die Köpfe ab*
schneiden: die Wirthschaft des Volkes, nicht der vermale*
deite Kapitalismus, wird unter den Pfuschmessern sterben.

Söldnersuche

„Bei uns herrscht noch Ordnung, Disziplin, Kamerad*
schaft! Wer macht mit? Grenzschutz*SturmabtheilungCour*
biere inGraudenz." „Achtung,Fußartilleristen! Fußartillerie*
regiment 22 in Lotzen, Ostpreußen, stellt ein schweres Frei*
willigen*Feldbataillon und einFreiwilligen*Festung*Bataillon
mit Parkcompagnie zum Schutz der Ostgrenze auf. Meldet
Euch! Der Bedarf ist dringend. Neben freier Verpflegung,.
Unterkunft und Bekleidung wird mobile Löhnung und eine
tägliche Zulage von fünf Mark gewährt." „Gebirgsartille*
listen! Freiwillige für den Grenzschutz Ost gesucht. Alle
ehemaligen Gebirgsartilleristen, Offiziere, Unteroffiziere und
Mannschaften, die in unserer Elitetruppe auf allen Kriegs*
Schauplätzen am Feind standen, aber auch alle anderen Artille*
risten, Fernsprecher und Maschinengewehrschützen sind in
unseren Reihen willkommen. Deutsche Gesinnung, Hin*
gäbe an das Vaterland, freiwillige straffe Disziplin sind
Grundbedingung. ImUebrigen: Beförderung von bewährten
Unteroffizieren und Mannschaften, mobile Gebührnisse,
Grenzschutzzulage von fünf Mark täglich, freie Verpflegung
und so weiter. Mitgebrachter Entlassunganzug wird gegen
Abschätzungwerth übernommen." „Kraftfahrer und Ma*
schinengewehrschützen für eine aufzustellende Abtheilung:
sucht die Fünfte Infanteriedivision in Frankfurt an der Oder."
„Pioniere für das ostpreußische Freiwilligencorps, alte
Schwarzkragen, meldet Euch bei dem Ersten Pionierbataillon
in Königsberg und helfet die Heimath schützen! Nur zu*

verlässige Leute, die aus freudiger Begeisterung zu uns kom* men, werden angenommen. Mobile Löhnung, fünf Mark tägliche Zulage, freie Verpflegung, Unterbringung, Beklei* dung. Pionierbataillon Fürst Radziwill." „Gediente Jäger, Infanteristen, Kavalleristen, Feldartilleristen, Minenwerfer, Fernsprecher, Trainfahrer, Waffenmeister, Sanitätpersonal, Handwerker werden noch eingestellt ins Freicorps Lützow." „Zum ehrenvollen Andenken an den Eisernen Yorck, dessen Namen das Bataillon mit Stolz trägt, wird das Jagerbataillon 1 ein Yorcksches Freicorps errichten. Es gilt, eine neue Truppe zu schaffen, beseelt von altem yorckschen Jägergeist, würdig der Tombastürmer und Cambraikämpfer. Erneut ergeht daher der Ruf zu den Waffen an alle vaterlandliebenden Männer. Einstellung nach den bekannten Bedingungen." „Offiziere gesucht, die im Krieg Autokolonnen geführt oder mindestens ein Jahr einer Autokolonne als Zugführer an* gehört haben. Brigade Reinhard." „Batterie Schmidt stellt gediente Leute aller Waffengattungen und aller Dienstgrade ein. Kameraden, denen der Schutz unserer Ostmark und die Wahrung unserer nationalen Ehre gegenüber feindlichen Uebergriffen am Herzen liegt, wollen sich melden. Bekannte Bedingungen, Familienunterstützung, Versorgungansprüche und so weiter. Insonderheit erwarte ich von den ehemaligen Kameraden, daß sie sich in alter Treue hinter ihren lang* jährigen Führer stellen." „DeutscheMänner, wollt Ihr warten, bis Euer Vaterland ganz zerschmettert ist? Wollt Ihr warten, bis alle Feinde vor den Thoren Berlins stehen? Wenn Ihr dem Bolschewismus Einhalt gebieten wollt, meldet Euch sofort beim Sturmbataillon Schmidt der Garde*Kavallerie* Schützen*Division inCharlottenburg." „AlleWaffengattungen finden Aufnahme zu den bekannten Bedingungen beim De* tachement Oven." „Maschinengewehrschützen, meldet Euch beim Detachement Hentfeld für die Eiserne Division in Kur* land!" „Fernsprecher, Funker, Blinker, Fahrer, meldet Euch bei dem Garde*Nachrichten*Bataillon 1" „Freiwillige vorl Jeder, der sein Vaterland liebt, melde sich bei den Werbe* stellen des Gardecorps 1" „Im alten, frischen kavalleristischer» Geist ziehen wir hinaus zum Schutz unseres bedrängten Vater»

landes. Wir brauchen Euch Alle! Meldet Euch beim Ulanen»
regiment Nr. 11. Die üblichen günstigen Bedingungen wie
bei allen freiwilligen Formationen. Nur, wer sich der alten
Disziplin und Ordnung unterwirft, soll in unseren Reihen
dienen." „Gediente Kavallerie«Unteroffiziere dringend ge*
sucht, bei mobiler Löhnung, fünf Mark Reichszulage, außer*
dem vier Mark Zulage nach Ueberschreiten der Reichsgrenze,
für die Erste Garde»Reserve*Division, Grenzschutz Nordost."
Das ist die Ernte von der Annoncenplantage eines Tages.
Vaterlandliebe und Gier nach Geld, reichlicher Nährung und
Müssiggang sollen in trauter Gemeinschaft wirken (deren
Vorstellung schon den Leser mit Brechreiz bedroht). Das
Land, dessen Mastpatterjohten 1914 sich in Verachtung, in
Hohngelächter vor Englands Söldnertruppen schüttelten, sucht
„auf dem Wege des Inserates" Söldner. Glaubt ein halb«
wegs Sachkundiger, daß auf diesem Weg ein für ernsthaften
Wehrkrieg brauchbares Heer zu schaaren ist? Auch nur eins,
das Trotzkijs Truppen, wenn sie im April den Einbruch wa<
gen, die Grenze sperrt? Ist von den Grenzschutzstationen
nicht lehrreiches Gerücht in das Ohr der Verantwortlichen
gedrungen? Und wars nicht Irrsinnsfrevel, ein tausendfach
bewährtes Instrument zu zerschlagen, zu bespeien, mit kothi*
gern Stiefel zu zertreten, wenn man ein paar Wochen danach
an allen Ecken um Ersatz aus schlechterem Stoff betteln, zu
höchstem Preis ihn mit Trompetenstößen ersteigern muß?

Atrocites boches

Noch immer werden in Frankreich Berichte veröffent*
licht, die „deutsche Gräuel" erweisen und den Rath der
Zehn zu neuer Sühneforderung stimmen sollen. „Der Stad
Lille wurden zweihundert Millionen Francs abgepreßt. Sie ist
zwar nicht, wie viele andere Städte, verwüstet, doch sind ihre
Fabriken völlig ausgeraubt und auch aus Privathäusern viele
werthvolle Gegenstände gestohlen worden. Oft wurden Ci»
▼ilisten verschleppt; noch ein paar Tage vor dem Rückzug
der Deutschen Schüler höherer Klassen und Studenten Jüng*
linge und Männer zu Tausenden. Am Schlimmsten wars
aber im April 1916; was damals geschah, hat, nach dem Ur*

theil des Rektors der liller Akademie, die dafür verantworte
liehe Nation auf ewig entehrt. Als der plakatirte Aufruf
zur Stellung freiwilliger Arbeitkräfte kein Gehör gefunden
hatte, entschloß sich die deutsche Militärbehörde zu gewalt*
samer Requisition und ließ, weil ihr die innere Festigkeit
der Landsturm «Garnison zweifelhaft schien, das Vierund«
sechzigste (pommersche) Infanterieregiment, sichere Leute, in
-die Stadt einrücken. Am zweiundzwanzigsten Aprilabend
lasen die Einwohner an den Mauern den Befehl, ihre Häuser
nichtzu verlassenund sich zu schneller Abreisebereitzuhalten.
Um zwei Uhr früh sperren Maschinengewehre die Straßen;
Offiziere und Mannschaft dringen in die Häuser, suchen
die Opfer aus und lassen jedem nur wenige Minuten Zeit
zu Bündelung der Sachen, die sie mitnehmen dürfen. Tage
lang werden, trotz Flehen und Thränen der Familien, Mäd*
■chen, Frauen, Jünglinge in Sammelstätten getrieben, von wo
man sie nach Ablauf der Wartefrist auf den Bahnhof führt.
Kolben und Reitpeitsche scheuchen die Eltern weg, die ihre
Kinder in der letzten Minute losbitten oder wenigstens noch
einmal umarmen möchten. In dem Stadtviertel Fives tranken
in einer Polizeiwache, bei Militärmusik, deutsche Offiziere
Champagner, während vor ihrem Auge arme Frauen ins Exil
geschleppt wurden. Herr Langlois, der Leiter des Ernährung*
Ausschusses, der sich dort auf dem Güterbahnhof um die Pro«
viantirung der gefangenen Landsleute mühte, schrieb uns, er
werde nie, und wenn er hundert Jahre alt würde, das gräß«
liehe Schauspiel vergessen. Zuerst in Viehwagen, dann zu Fuß
gings in Dörfer am Aisne und in den Ardennen. Strohlager
in Häusern ohne Fenster und Thüren, oft ohne Dach: so
-waren unsere Frauen Wochen lang untergebracht. Später,
in leidlicherer Herberge, hatten sie sich nachts eindringen«
■der Soldaten und Offiziere zu erwehren und Manche mußte,
im Hemd, auf nackten Füßen draußen Schutz suchen. Die
ihnen auferlegte Feldarbeit war ungemein hart; und Alle,
ohne Unterschied der Erziehung und des Rufes, mußten
sich der entsetzlichen Schmach sittenpolizeilicher Untersuch»
ung fügen, die mit unfaßbarer Roheit durchgeführt wurde.
Douai wurde nach der Evakuirung ganz und gar ausge«

plündert. Kostbare Möbel, Kunstgeräth, Silberzeug, Bücher, Pianos wurden auf Kähne verstaut, die man Tag vor Tag bei Saint'Amand vorüberfahren sah. Alle Schränke waren leer, alle Schaufenster zerschlagen, Porzellan und Kristal in Scherben und Splittern, Sofas und Polsterstühle abgeschält, Bilder aus dem Rahmen geschnitten, in der Peterskirche die Orgelpfeifen abgerissen, die Priestergewande auf die Fliesen geworfen und von schmutzigen Sohlen befleckt; fast alles Unbewegliche in Trümmern. Sechs Monate später, nach der Rückkehr, sollten diese liller Frauen ihren Namen auf ein weißes Blatt setzen und wurden, da sie sich weigerten, in dunkle Fabrikkeller gesperrt, die sie vierzehn Tage lang nicht für eine Minute, auch nicht unter dem Drang leib* liehen Bedürfnisses, verlassen durften. Am Tag vor dem Truppenabzug forderte ein deutscher Offizier von dem Cen» tralkommissar CheryPolet die amtliche Bescheinigung der Thatsache, daß ein von ihm vorgeführtes Weib beim Plün* dem erwischt worden sei. Als der Kommissar den Fall unter* sucht und die Unhaltbarkeit der Anklage erwiesen hatte, sagte der Offizier, er habe die Bescheinigung verlangt, weil dem Präsidenten Wilson der Beweis erbracht werden müsse, daß die Plünderung Franzosen, nicht Deutschen, zuzuschrei» ben sei." Alles erlogen? Gern möchte ichs glauben. Doch unter dem Bericht stehen fünf Namen, alle Aussagen sind von den Zeugen unterzeichnet und ein dickes Bündel solcher Berichte, aus Belgien, Nordfrankreich, Polen, Rußland, Ru* mänien, liegt vor dem Richterblick des Rathes der Zehn. Mit barscher Ableugnung wird nichts erreicht. Und wer die jedes Stückchens Peluche, Wolle, Leder beraubten deut< sehen Eisenbahnwagen gesehen, von der Plünderleistung aus- unseren Industriestädten gehört hat, muß vor der Aufhellung des in Feindesland Geschehenen bangen. Daß sie, dennoch, mit ernster Kraft erstrebt werden müsse, habe ich schon im ersten Kriegsjahr gesagt. Auch auf die hundert, tausend Fra< gen nach der Menschenbehandlung in deutschen Gefangenen» lagern kam noch immer keine klare Antwort. In den letzten Februartagen ging wieder ein böser Bericht durch die Presse des Feindeslandes. Der französische Schriftsteller Meunier

erzählte, er habe als Holzfäller in einem litauischen Lager acht Monate lang gehungert. „Nach einem Tag harter Ar* beit erhielten wir als Hauptmahlzeit eine Tasse Thee (Er* satz) und je ein Siebentel eines Salzherings. Wegen des leisesten Verstoßes wurden wir in den engen Raum gesperrt, der dem Wachtposten als Nothdurftstätte gedient hatte, muß* ten zuvor Rock und Weste ausziehen und, ohne Stroh und Decke, fasten. Ein einundzwanzigjähriges, von steter Kolik grünliches Kerlchen aus Saint»Denis wurde, weil es mit un* willkürlicher Geste sich gegen die Entkleidung wehren zu wollen schien, von der Bayonnette eines Soldaten niederge* stechen i und ich hörte die Lobsprüche, die der Held dieser That erntete. Der Lieutenant, der im Lager kommandirte, hieß Irmer und sein Gehilfe Hamann." Solche Anklagen sind nachprüfbar; sind leicht als berechtigt oder als grundlos zu erweisen. Warum geschieht es da nicht, wo täglich die „Ehre des deutschen Namens" gewimpelt wird? Wir müssen wissen, ob der noch immer wilde Zorn des Erdwestens, auch des neutralen, aus festem Grund oder aus Wahn erwuchs. Und wir können das für deutsche Gefangene, zum Schutz vor Mißhandlung und quälsüchtigem Uebermuth, Nothwen» dige mit reinem Gewissen und mit Hoffnung auf Weltwideiv hall erst versuchen, wenn wir nicht fürchten müssen, die Ant* wort zu hören: „Noch das Behauptete, das Unerwiesene klingt Dem wie milde Botschaft, der unsere Menschen und das Werk unserer Hände in der Gewalt Eurer Waffenträger sah."

Rhein, Saar, Mosel

Professor Clunet, der dem Institut für internationales Recht vorsaß, versucht den Beweis, daß Elsaß'Lothringen heute schon von Rechtes wegen der Französischen Republik zugehöre. „Als Deutschland, am dritten August 1914, uns den Krieg erklärte, hat es mit eigener Hand den einzigen Rechtstitel zerrissen, der (im frankfurter Friedensvertrag vom zehntenMail871)seinen Anspruch auf diese Provinzen stützte. Der Kriegszustand löst alle zwischen den kriegführenden Mächten geschlossenen Verträge, deren Voraussetzung der Ftiedenszustand war. Darüber sind die berühmtesten deut*

sehen Rechtslehrer einig. (Klüber, Bluntschli, Heffter, Hcdtzen* dorff, Liszt werden genannt.) Das Institut für internationales Recht hat im August 1912 mit seiner wissenschaftlichen Autorität entschieden: ‚AUe Verträge politischer Art werden mit vollem Recht durch den Krieg entkräftet.' (Artikel Zwei); und: .Alle Friedensverträge, die nicht dagegen sprechende Bestimmungen enthalten, werden durch den ihren Geltung* bereich treffenden Krieg endgiltig gelöst.' (Artikel Sechs). Niemand wird leugnen, daß der Frankfurter Friede in erster Linie als politischer Vertrag zu nehmen ist. Als ein syn. allagmatischer Vertrag, der jeden Partner zu bestimmter Leistung verpflichtete: Frankreich zu Hingabe eines Land' Stückes und einer Milliardensumme, Deutschland zu Wahrung friedlichen Verkehrs. Seit Deutschland, durch die Kriegs- erklärung, sich seiner Vertragspflicht entzogen hat, ist der Vertrag hinfällig. Mit Recht hat deshalb unsere Regirung, in dem von den Ministern Viviani, Briand, Delcasse, Ribot unterschriebenen Bericht an den Präsidenten der Republik, schon im September 1914 gesagt: ‚Das Deutsche Reich hat durch seine Kriegserklärung den Frankfurter Frieden ge» brochen.' Seit dem dritten August 1914 hat Deutschland also kein Recht mehr auf den Elsaß und auf Lothringen; diese .militärisch besetzten' Provinzen fielen, ipso facto, an ihren früheren Souverain, das französische Volk, zurück. Der Zweite Artikel im Waffenstillstandsvertrag vom elften November 1918 hat, da er Deutschland zu Räumung der besetzten Gebiete verpflichtete, das so lange abstrahirte Be= sitzrecht Frankreichs auf den Boden der Väter bestätigt. Nach dem Brauch internationalen Rechtes ist der Elsaß, ist Lothringen wieder, was es vor dem nun hinfälligen frank» furter Vertrag war: wesentlicher Theil des französischen Gebietes. Schon heute hat Frankreich dort die Rechtseigen= schaft endgiltig eingesesetzter Regirung; und macht sie, zur Freude der Einwohner, geltend. Die Beschlüsse der Frie» denskonferenz und die Unterzeichnung des Friedensvertrages werden nur den schon jetzt giltigen Rechtszustand proto- kolarisch bescheinigen. In Metz und in Straßburg ist man. wie in Paris, heute in Frankreich." Clunets Ansehen bürgt

dafür, daß seine Rechtsauflassung im Konferenzbereich Anhang werben wird. Unserem Vertreter des internationalen Rechtes, dem gewissenhaft klugen Ministerialdirektor Simons, werden, wie wir hoffen dürfen, dagegen wirksame Waffen nicht fehlen. Minister Pichon wird Clunets Gutachten wider Alle hissen, die irgendwo eine Volksabstimmung im Elsaß und in Lothringen fordern. Die würde, trotz der (sogar im Echo de Paris bezeugten) mählich dämmernden Enttäuschung, heute noch mit sehr großer Mehrheit gegen Deutschland ent* scheiden; zu dem Versuch, sie mit Nachdruckswucht zu erlangen, haben wir also keinen triftigen Grund. Wenn Herr Clemenceau nicht so störrig wäre, hätte er sie schon durch» geführt. (Diesem greisen Percy Frankreichs hat ein junger Wirrkopf auf der Straße von hinten eine Kugel in das Media« stinum gejagt. Nur Unwahrscheinliches wird heute Ereig« niß. Siebenundsiebenzig, ein Geschoß zwischen den Lungen« läppen: und der alte Heißsporn lebt noch, arbeitet, sitzt der Konferenz vor. Trotz seinem wilden Deutschenhaß wünschen wir ihm, daß ers überstehe, uns, daß wir mit einem Men* sehen von geistiger Lebensleistung, nicht mit seinen Pichons, zu thun haben.) Er durfte hoffen, daß von hundert Männern und Frauen neunzig, mindestens, für Frankreich stimmten, und konnte, triumphans, dann rufen: „So viel Liebe habt Ihr, Deutsche, in einem Halbjahrhundert aus Eurem Reichsland geerntet!" So entstandene Klarheit wäre noch viel schmerz« hafter als der Verlust zweier Provinzen an Uebermacht.y Der "Weise wird einer Abstimmung ausweichen, von der er nichts zu erwarten hat. Weniger ernst zu nehmen, doch durchaus nicht ungefährlich ist der am Vorabend der Konferenzbeschlüsse hitzig wieder erwachte Drang, das linke Rheinufer vom Reichs* leib zu lösen. Herr Gustave Herve, Stabstrompeter des Quai d'Orsay und furios wie unser Jeneralissimus Justaf, blies die Fanfare. „Wenn unser Entente»Hirn wie das der Boches, unsere Rechtsschätzung ihrer ähnlich wäre, würden wir das linke Rheinufer, ohne nach dem Wunsch der Bewohner zu fragen, einfach anektiren. Das alte Gallien streckte sich bis an denRhein, Koblenz und. Köln sind gallo»römische Kolonien, die Wurzel des Volksstammes ist keltisch, mit dem'Preußenthum'hat er.

der von 1792 bis 1815 in froher Blüthe dem revolutionier! und dem kaiserlichen Frankreich angehörte, nicht« gemein. Das könnten wir laut sagen: und gewiß sein, daß nach zwei Jahrzehnten dieses Rheinvolk, trotz seiner Sprache, sich wie» der als Frankreich zugehörig fühlen würde. Weil wir aber nicht Boches sind und weil Gerechtigkeit Buße für die na« poleonische Tollheit heischt, durch die wir 1815 dieses Land * verloren, wehrt Scham uns, die Annexion zu fordern. Diir» fen wir nun etwa aber den Deutschen, gar den Preußen das Land lassen, aus dem sie auf Lüttich vorsprangen und bei der ersten Gelegenheit wieder vorspringen würden? Die 1814 gegen uns Verbündeten haben nicht gezaudert, dem kaiser* liehen Adler Frankreichs die Krallen zu beschneiden: sie nahmen uns nicht nur die vier linksrheinischen Departe* ments, sondern auch die urfranzösischen, die jetzt den Kern Belgiens bilden. Wir haben keinen Grund, mit empfindsa-merer Schonung zu handeln. Ein neutraler Pufferstaat muß uns und muß Belgien von Deutschland scheiden. Ein halb agrarischer, halb industrieller, mit dem Rhein, der sicher in« ternationalisirt wird, als Hauptader und ungefähr sechs Mil« lionen Einwohnern; also vollkommen lebensfähig. Diesem neutralen Rheinland könnte das Saarbecken zugehören; ab* trennen müßte man den wallonischen Streifen (Malmedy, preußische Wallonie), den Preußen 1815 den Belgiern ge* stöhlen hat und dessen Bewohner noch heute Französisch sprechen. Vom höchsten Moralstandpunkt aus muß uns das Recht zugesprochen werden, diese Strafe über das Volk zu verhängen, das des Ueberfalles von 1914 und aller späteren Verbrechen schuldig ist. Selbst das evangelische Gemüth des Präsidenten Wilson müßte solche Strafe mild dünken." Eine, die Worms und Speyer, Mainz, Koblenz, Köln, Kre<= feld, Trier, Aachen sammt dem Saargebiet vom Knochen» gerüst der Deutschen Republik abschält, ein fleißiges, fast allzu tüchtiges Volk zerfleischt, weil seine Regirer im Dunkel gesündigt haben? Kein vollsinnig Wacher wirds glauben. Nicht Einer, der in unbefangenem Ernst sich in die seit Jah« ren von Wilson bekannten Grundsätze eingefühlt hat.

Die Vierzehn Punkte

Hier erzwingt eine Warnung Gehör. Hütet Euch vor »euer Lüge, die hastig ihre Schlingen auswirft! Arglos, kreischt sie, „hat Deutschland die Vierzehn Punkte und die später von Wilson verkündeten Grundsätze angenommen, weil sie ■erträglich, mit dem Ehrgefühl der Nation vereinbar schienen. Nun aber wird ihr, die sich, in ehrlichem Vertrauen auf das Bedungene, entwaffnet hat, Unerträgliches, Ehrwidriges zuge» muthet. Wir sind belogen, betrogen!" Sind? Waffenstill« standsbeding (darin muß der Gerechte, gegen die Excellenz des Herrn Erzberger, dem Marschall Foch, leider, zustimmen) gehört noch zum Bereich des Kriegszustandes; und wir scha» den, höchst thöricht,nur uns selbst, wenn wir mit heiligem Eid Tag vor Tag beschwören, deutscher Abwehrkampf sei unter Iceinen Umständen mehr möglich. Er ist, wider Ungebühr, morgen möglich; und den davon überzeugten Führern der Westheere nicht zu verargen, daß sie mit Gewalt und List diese Gefahr zu mindern trachten. Welches Ansinnen der Friedensvertrag uns bringen wird, wissen wir noch nicht. Mit Bewußtsein aber verbreiten die Leute Unwahres, die erzäh» Jen, Deutschland habe je zuvor in den Vierzehn Punkten an» nehmbare Bedingungen erkannt. Was ist über diese „Punkte" im Januar 1918 bei uns gesagt worden? „Um den Starken innerlich schwächen zu können, sprach Wilson. Seine Rede ist eine plumpe Falle. Zum Glück sind es nicht Ränke und Kniffe, von denen der Weltfriede kommt, sondern Thaten. Sie haben uns mit Rußland in Brest«Litowsk zusammenge« bracht undThaten werden weitersprechen, bis auch im Westen der Erfolg ihr Werk krönt." (Kölnische Zeitung.) „Alle diese Forderungen sind für uns unannehmbar und laufen .auf eine Zersetzung Deutschlands und des Vierbundes hin« aus." (Tägliche Rundschau.) „Wilsons .Priedensprogramm« ist im Grunde ein Programm unverhülltester Raubgier." (Die Post.) „Herr Wilson würde sich im Irrthum befinden, wenn er glauben sollte, daß die Reichstagsmehrheit zu einem Frie« densschluß auf der Basis, die in der Botschaft als die .einzig mögliche' dargelegt wird, bereit wäre; auch sie verwirft die darin ausgesprochenen Grundsätze." (Berliner Tageblatt.)

So, ungefähr, klangs überall. Dann kam die naßkalte Ka*
thederrede des aller Wahrhaftigkeit entwurzelten Grafen
Hertling. „Mögen die Feinde sich gesagt sein lassen: Un*
sere militärische Lage war niemals so günstig, wie sie jetzt
ist, unsere genialen Heerführer sehen mit unverminderter
Siegeszuversicht in die Zukunft. Die Feinde mögen ihr Pro<=
gramm nochmals revidiren. Wenn sie Das thun und mit
neuen Vorschlägen kommen, werden wir sie ernstlich prüfen."
Mit krauser Stirn musterte und verwarf ein grämlich stren*
ger Oberlehrer die Heimarbeit eines oft gerüffelten Schülers.
MeinUrtheil sprach, auch damals einsam: „Unter den vierzehn
Wünschen Amerikas sind nur zwei von Deutschland unerfüll*
bare. Darum länger noch Menschheitkrieg und schwellende
Sintfluth? Wird die Rede des Kanzlers, ihr deutlich hör-
barer und ihr verborgener Sinn, von einer Mehrheit!des'
Reichstages gebilligt, dann bietet der Geist deutscher Ver*
fassung gegen so legalen Beschluß keine Waffe. Nur aus
öffentlicher#Verhandlung und Abstimmung kann Klarheit
werden. Der Reichstag vermag sie rasch zu schaffen und
belüde sich mit ungeheurer Verantwortlichkeit, wenn ermüßig
wartete, bis im Volksempfinden der Spalt sich gebreitet hat."
Er hat gewartet. Regirung und Oeffentliche Meinung haben
die Vierzehn Punkte barsch abgelehnt; die Behauptung, sie
seien bis in den November als erträglich, als annehmbar be*
trachtet worden, ist elende Lüge. Deren Zweck: die Männer,
deren Bedingliste die Vierzehn Punkte anbot, zu entlasten,
die Schuld, nach Kriegsbrauch, auf die Gegenseite abzu»
wälzen, den Präsidenten der Vereinigten Staaten als Trüger
anzuprangern. Mit solchem Gegaukel ward Nützliches nie
erwirkt. Regirer, die Achtung heischen, dürfen sich nicht in
Verträge einlassen, durch die ihr Volk geprellt werden kann:
sonst sind sie härter noch als die Preller zu verdammen.
Flötisten, die jetzt über Lug und Trug kreischen, müßten
sich henken oderwenigstens ins Dunkel zurückweichen: denn
sie hätten mit ihrem steten Ruf zu Verständigung schmäh*
lieh geirrt und leichtfertig die Militaristen verschrien, deren
Kriegsrechnung sich immer auf den „Vernichtungwillen" der
Feinde baute. Der wäre durch'die Entschleierung argenTruges

nun ja erwiesen. Ich muß noch glauben, daß Herr Wilson mit allem Willensaufwand für die Wahrung seiner Grundsätze ringen wird. Volle Entschädigung von Verlust (nicht: von den Kriegskosten) hat er für seine Sozien deutlich schon in den Oktobernoten gefordert; und wir haben sie zugesagt. Er kann sein Wort nicht vergessen haben: „Wir Ameri» kaner wollen Deutschland nicht kränken noch seine Macht, seinen Einfluß da schmälern, wo sie berechtigt sind." Auch, freilich, nicht die Wahl, vor die seine Rede, zweimal, das Deutsche Reich gestellt hat: Bedingnißdiktat, wenn es im alten Moderwesen bleibe; freundliche Verständigung, w«nn es sich in neuen Geist entschließe und mit der Zunge um bescholtener, seelisch sauberer Menschen spreche.

Eisner

Gesang der Völker

Wir werben im Sterben
Um ferne Gestirne.
Sie blinken im Sinken
Und stürzen in Nacht.
Ks wollen die Massen
Nicht das Leben hassen.
Die Freiheit ruft empor,
Von den Sternen bekränzt.
Die Zeiten entgleiten.
Die Erde erbebte.
Es kralite das Alte
Ins Herz junger Zeit.
Da mußten die Bleichen
Den Schreitenden weichen.
Du, Volk, wurdest erweckt,
Der Tod war besiegt.
Wir schwören, zu hören
Den Rufern der Freiheit.
Wir schirmen in Stürmen
Die heiligen Höhn.
Die Menschheit gesunde
In schaffendem Bunde.
Das neue Reich ersteht.
O, Welt, werde froh!
Welt, werde froh!

„Bayern will Deutschland für den Völkerbund rüsten. Eine neue Zeit hebt an. Die demokratische und soziale Republik Bayern hat die moralische Kraft, Deutschland einen Frieden zu erwirken, der es vor dem Schlimmsten bewahrt. Wir rechnen auf die schaffende Mithilfe der gesammten Bevölkerung. Jeder Arbeiter an der neuen Freiheit ist willkommen. In dieser Zeit des sinnlos wilden Mordens verabscheuen wir alles Blutvergießen. Jedes Menschenleben soll beilig sein. Bewahret die Ruhe und wirket mit an dem Aufbau der neuen Welt. Der Bruderkrieg der Sozialisten ist für Bayern beendet. Auf der revolutionären Grundlage, die jetzt gegeben ist, werden die Arbeitermassen zur Einheit zurückgeführt. Wir haben in wenigen Stunden gezeigt, wie man Geschichte macht, wie man Thatsachen, revolutionär für alle Zukunft, schafft. Keiner wird des thörichten Glaubens sein, daß der Strich, den wir in einer friedlichen Erhebung unter die gesammte Vergangenheit des bayerischen Staatslebens gemacht haben, jemals wieder ausgelöscht werden könne. Der amerikanische Präsident hat in deutlichen Worten kundgegeben, daß er nicht gesonnen sei, mit Dem, was man heute in Berlin ‚Volksregirung' nennt, einen Verständigungfrieden zu schließen, sondern, daß es sich bei einer solchen Regirung nur um Kapitulation handeln könne. Wenn aber nun in Bayern eine revolutionäre Regirung ersteht, deren treibende Kräfte, von Anfang des Krieges an, in einsamer und gefährlicher Opposition die deutsche Kriegspolitik bekämpft haben, so können wir vertrauen, daß eine solche Regirung bei dem Präsidenten einen anderen Eindruck machen und mildere Stimmung avislösen kann, als wenn er es zu thun hat mit einer Regirung, die alle Verantwortlichkeiten der Vergangenheit übernommen hat. Es liegt mir fern, in unwürdiger, feiger Art um die Gunst unserer Gegner buhlen zu wollen. Aber ich weiß, daß man uns, den treibenden Kräften der neuen Umwälzung, wenigstens Vertrauen schenkt. Wir haben weder Richtungen bevorzugt noch bürgerliche Fachmänner ausgeschlossen; in unserem Ministerium soll Alles thätig sein, was, nach Charakter, Wissen, Energie, Gesinnung, fruchtbare Arbeit leisten kann. Wir gehen dunklen Tagen entgegen, vielleicht den furchtbarsten, die seit Jahrhunderten uns beschieden gewesen sind. Aber ich bin der festen Ueberzeugung, daß aus diesem Meer von Blut und aus dieser Zerrüttung aller Verhältnisse dennoch eine neue Welt, eine hellere, reifere und freiere Welt erstehen wird. Die revolutionäre Regirung des Volksstaates Bayern ist zu dem große* Versuch entschlossen, die Umwandlung des alten Elends in die neue Zeit in vollkommener, verbürgter Freiheit und in sittlicher Achtung

Vor den menschlichen Empfindungen durchzuführen und daftrit ein Vorbild zu geben für die Möglichkeiten einer Politik, die auf dem Vertrauen zu dem Geist der Massen, auf der Einsicht in die Notwendigkeiten und Mittel der EntwickeluDg, auf der freimüthigen Offenheit und Wahrhaftigkeit beruht. Die revolutionäre Regirung des Volksstaates Bayern buhlt nicht um die Gunst des Volkes. Sie unterstellt sich der freisten Kritik. Sie will nur nach ihren Handlungen beurtheilt sein. Schon beginnt, nach der ersten Ueberraschung, ein Theil der Presse, die mehr Schuld an der Katastrophe Deutschlands hat als irgendeine andere Institution, zu beweisen, daß sie von dem Geist der jungen Zeit noch unberührt ist. Wir werden auch diesem Treiben, diesem läppischen Unsinn, uneingeschränkte Freiheit gewähren, in dem ruhigen, festen verachtenden Gefühl von Männern, die sich klar darüber sind, daß sie vor der Geschichte ihre Handlungen zu verantworten haben und verantworten können. Wir haben die Zuversicht, daß sich eine innere Reinigung des Pressewesens vollziehen und damit die Presse ihrem heiligen Beruf wiedergegeben wird, dem sie sich so schmählich entfremdet hat. Dann erst wird sie das Vertrauen des Volkes gewinnen und ein Werkzeug schöpferischer Arbeit werden. Offen sprechen wir aus, daß uns unmöglich scheint, in einer Zeit, da die Produktivkräfte des Landes nahezu erschöpft sind, die Industrie in den Besitz der Gesellschaft sofort überzuführen. Man kann nicht sozialisiren, wenn kaum Etwas zum Sozialisiren da ist. Unmöglich scheint uns auch, in einem einzelnen nationalen Gebiet der Weltwirtschaft die sozialistische Organisation durchzuführen. Die Welt schmachtet nach neuen Gedanken. Nur auf neuen Wegen kann die Menschheit gesunden. Haß, Verfolgung, Rache sind Gifte; sie zerstören. Laßt es genug sein, wandelt Euch, vergeßt und versucht, mit uns neue Arbeit zu leisten! Was wollten wir? Wir wollten in dem Augenblick, da Deutschland, da Bayern vom Zusammensturz bedroht war, aus den Massen des Volkes die schaffende Armee der Rettung bilden. Aber wir wollten noch etwas Anderes. Wir wollten der Welt das Beispiel geben, daß endlich einmal eine Revolution, vielleicht die erste Revolution der Weltgeschichte, die Idee, das Ideal und die Wirklichkeit vereint. Die Vergangenheit ist tot und Weh Denen, die versuche« sollten, diese fluchbeladene Vergangenheit neu zu beleben. Wir senden unsere Grüße zu den Völkern Frankreichs, Englands, Italiens, Amerikas. Gemeinsam mit ihnen wollen wir die neue Zeit auibauea. Alle, die reinen Herzens, klaren Geistes und festen Willens sind, sind berufen, an dem neuen Werk mitzuarbeiten. In demüthiger

Ehrfurcht vor dem dunklen Schicksal, das die Menschheit geleitet, bekennen wir, die wir mitgeholfen haben: Wir danken diesen geheimnißvollen Mächten, daß "wir mithelfen durften, die Welt zu befreien. • • ■ Mir ist eine katholische Lehrerin, die in ihrer alten Ueberzeugung bleibt und auch unter dem neuen Regime dafür geistig einzutreten versucht, viel lieber als der Haufe von Menschen, die nun, über Nacht, Revolutionäre, Republikaner, Demokraten, Sozialisten geworden sind. Ich kann heute mit Genugthuung verzeichnen, daß ich mich der allergrößten Unbeliebtheit in der Oeffentlichen Meinung erfreue. Ein paar Tage lang war ich sehr beunruhigt: wir hatten eine so ausgezeichnete Presse für uns; auf einmal geht es von allen Seiten wieder los: und nun bin ich ganz sicher, daß wir auf dem richtigen Weg sind. Als ich in Berlin gesehen hatte, daß dort die Gegenrevolution nicht droht, sondern ruhig, ganz gemüthlich, als ob gar nichts geschehen wäre, regirt, da holte ich aus meiner Aktenmappe das Schriftstück, durch das der letzte Schleier von den Geheimnissen dieses Weltkrieges gerissen wird: den Bericht des Vertreters des Grafen Lerchenfeld, des Herr» von Schoen, an den Grafen Hertling,in dem mit aller Behaglichkeit auseinandergesetzt wird, wie man beabsichtigte, den Weltkrieg zu entfesseln. Damit wollte ich die regirende Contrerevolution in die Luft sprengen.
Wir können nicht mit dem alten System weiterarbeiten. Das Spiel, das jetzt, im November 1918, getrieben wird, ist nicht minder ruchlos als das im Juli und August 1914 getriebene. Die bankeroten und die verbrecherischen Politiker, die den Weltkrieg gemacht, fortgesetzt und uns in den Abgrund gestürzt haben, versuchen heute nochmals, den Haß und den Zorn des deutschen Volkes gegen die Kntente zu schüren, damit man sie selbst und ihre Armsäligkeit vergißt. Draußen wird die ganze Revolution für einen Schwindel gehalten, für eine Maskerade des alten Systems. Nur durch Verhandlung in vollkommener Offenheit können wir zum Frieden kommen. Die amtlichen Berichte, die uns in Berlin vorgetragen wurden, lassen keinen Zweifel darüber, daß die Lebensmittel höchstens bis Ende März reichen; und was vorhanden ist, reicht auch nur aus, um während dieser Zeit im Durchschnitt des Reiches einen langsamen Hungertod vorzubereiten. Liegen die Dinge so, dann können Sie ermessen, welcher verbrecherische Wahnsinn dazu gehört, heute noch diese Treibereien gegen die Entente fortzusetzen, mit Protestkundgebungen wegen Verletzung der Waffenstillstandsbedingungen, wie Herr Erzberger, zu arbeiten, und Alles nur wegen einer kleinen Horde v«n Menschen, die für ihre Existenz fürchten, die am Leben bleiben

wollen und deshalb, heute noch, die ganze Welt in Unordnung bringen. Nicht als Bittsteller, nicht als Bettler wollen wir kommen; aber wir sind Menschen, sind Vertreter von siebenzig Millionen Menschen, die leben wollet: und Eure Pflicht, Ihr Feinde drüben, ist jetzt, zu vergessen und mit uns gemeinsam die "Welt aufzubauen. Wir glauben nicht, daß auf dem russischen Weg das Ziel erreicht werden kann, das uns vorschwebt; wir glauben nicht, daß uns möglich ist, die Produktion in dem Augenblick zu vergesellschaften, wo sie vollständig zerrüttet ist. Wir wollen nicht morden und errichten keine Diktatur des Säbels. Wir wollen durch Arbeit, durch schöpferische Thätigkeit den Wiederaufbau Deutschlands, im Interesse der Gesammtheit, so rasch wie möglich zu Ende bringen; und ich habe die feste Ueberzeugung: wenn erst die noch von gestern übrig gebliebenen Elemente ausgetilgt sind, kommen wir an dieses Ziel. Ich bewundere, daß die Presse heute noch wagt, das elende Geschäft fortzusetzen, das sie über vier Jahre getrieben hat; noch mehr aber bewundere ich das Publikum, das nun doch bis in das letzte Dorf hinein weiß> daß es über vier Jahre von dieser Presse angeführt wurde, und heute wieder gläubig auf die selbe Schandwirthschaft hineinfällt. Ich weiß wohl, was ich zu erwarten habe, wenn ich gegen diese Pest von Presse losgehe. Mag aber das Gesindel, das sich seiner eigenen Haut wehrt, mich schimpfen, so viel es will: Das rührt mich nicht. Mein ganzes Leben liegt offen vor aller Welt. Ich bitte Sie nur um Eins: Glauben Sie der Presse kein einziges Wort! Obwohl ich die Entente nicht einmal für mitschuldig an diesem Krieg halte, bin ich weit davon entfernt, sie anzuwinseln, und würde bis aufs Aeußerste jeder Forderung widerstreben, die uns demüthigt oder zu Grunde richtet. Ich habe neulich dem Vertreter des pariser ‚Temps' gesagt: ‚Dar habt eine falsche Meinung von dem deutschen Volk; wir sind nicht Sklaven, wie Ihr glaubt, weil Ihr gar nicht wißt, wie voll in ganz Deutschland die Arreste und Gefängnisse von Solchen sind, die sich mit persönlicher Aufopferung gegen die verbrecherische Politik der Regirung gestemmt haben.' Jetzt aber müssen wir mit der Entente so verhandeln, als ob nie Krieg gewesen wäre, als Menschen, die Sehnsucht haben, nun, endlich, wieder in Frieden zu arbeiten. Kehren wir die Männer des alten Systems aus und versucnen wir, auf diesem Weg weiterzukommen. Gelingt Das nicht, so ist Alles verloren. Aber es wird gelingen, weil es gelingen muß. Den Bolschewismus als Elementarerscheinung der tiefsten Noth und Verzweiflung kann keine Macht der Erde überwinden. Uns lockt weder das russische Beispiel noch die Methode. Noch schetosücher

als der Kampf gegen den bewaffneten Feind scheint mir die Abwürgung unbewaffneter Gegner durch Bewaffnete. Das ist der Unterschied zwischen den Bolschewiken und mir. Mit ihnen stimmen unsere Mehrheitsozialisten in dem Glauben überein, daß der Kapitalismus den Krieg gemacht habe und die Völker, als wäre nichts geschehen, einander die blutbefleckten Hände reichen könnten. Mit dieser Auffassung habe ich nichts gemein. Wenn dem deutschen Volk Roheit, Brutalität vorgeworfen wird, so muß ich betonen: Roh und brutal ist das militärische System, nicht der Mensch; und mit Dem, was das System verschuldete, hatte das arme deutsche Volk ■ichts zu thun. Das wurde angelogen und darf deshalb heute fordern, daß ihm das Recht auf Leben und Freiheit verbürgt und daß es nicht gezwungen werde, der Sklave fremder Kapitalisten zu sein. In der Auflehnung gegen den Krieg hat das deutsche Volk, vielleicht, mehr geopfert als irgendein anderes Volk der Erde."

Das ist, Vers und Prosa, Gewächs aus dem Geist Eisners, den ein Revolvergeschoß rasch aus der Nachtdämmerung seligsten Erlebnisses warf. Viel holder Wahn, glitzerndes Ge* spinnst der Einbildnerkräfte; aber auch inbrünstiger Glaube an Menschheit, bis ins tollkühn Trotzige sittlicher Muth und der ernste Wille zu Seelenläuterung. Wer diese Strophen, diese Sätze in sich aufnahm, hat den Kontur des Mannes. Genie? Die Anbeter, die ihn so hießen, vor jedem Rad* schlag seines Wortgefieders Verzückung mimten, jedes Rüch» lern seiner Witzblähung wie Weihrauch einsogen, hätten dem zuvor nie Verzärtelten und keusch thuendem Geschmeichel drum Zugänglichen auf die Länge wohl höflingisch ge* schadet. Der Genius ist Schöpfer, legt selbst seinem Denken das Gleis, entbindet die That (die nicht Handlung zu sein braucht) der Vision, die zuvor keines Anderen war. Kurt (Konradehen) Eisner, dünkt mich, war Erbe, ein im Innersten reicher, nicht Ahn. Wo ist der Gedanke, die Formung, die vor ihm nicht waren, wo das „poneif", durch dessen Gitter dieZeichnung als nur Diesem eigen erkennbarjwurde? Doch die blankste Feder des deutschen Sozialismus, eine in Feierstunden fast cyranisch spitze, das, vielleicht, far« bigste, in grazilem Schwung kräftigste Talent unserer Fresse: und darum gevehmt, rundum fast nur benörgelt, niemals an die goldenen Göttertische zugelassen. Neun Dutzend Abge»

ordnete: doch kein Sitz für Diesen. Nicht einmal die Leitung des „Vorwärts", dem nur er, vor und nach ihm Keiner, die ganze Gemeinde der Geistigen erwarb, wurde ihm gegönnt. Als den Nachfolger Wilhelms Liebknecht in dem „Central» organ" habe ich ihn kennen gelernt. Er war verleitet wor» den, den harmlos freundlichen Alfred Krupp als Homo« sexualen zu pritschen, dessen Wandel in Capri schimpfliches Aergerniß aufwirble; konnte keinen zureichenden Beweis er« bringen und Versehrte sich in Sorge um das Schicksal des ange-klagten Verantwortlichen Redakteurs, den dievonBosheit fun« kelnden, von dem Kaiser überlaut verdammten Artikel sicher ins Gefängniß liefern würden. Von dieser den Heger ehren» den Sorge erzählten mir Eisners Parteigenossen (die Herren Heine, Heinemann, Südekum, Von Vollmar werden heute, im Glanz, durch dieNennungihrerNamennichtmehr geschädigt); und da ich erweisen konnte, daß der böse, wahrscheinlich grundlose Klatsch, ehe er aus dem „Vorwärts" troff, von den Allernächsten und Allerhöchsten geglaubt und verbreitet worden sei, konnte ich den Pfad weisen, auf dem der (auch der Partei höchst lästige) Prozeß zu umgehen war. Eisner kam zweimal zu mir; ein stiller, lärmscheuer Buchmensch, Logosmensch mit den Merkmalen des Tuberkulosen. Die Furcht, durch Leichtsinn die Athemfreiheit eines Anderen zu gefährden, lag mit Albenschwere auf ihm; und wich erst, als uns gelungen war, vor der Hauptverhandlung, im Dunkel, die Einstellung des Strafverfahrens zu erwirken. Auch die Qual des Empfindens, an Krupps Selbstmord (in den dieEnt* täuschung durch Allernächste und Allerhöchste den fromm Vertrauenden getrieben hatte), mitschuldig zu sein, konnte ich von ihm scheuchen. Diese Gewährung menschlicher Hilfe ließ aus dem kranken Hirn eines von Eisners jungem Ruhm Beschatteten den albernen Verdacht sprießen, ich suche Ein« fluß in das Strombett der Sozialistenpartei. Verkehr mit den vor dem Marxistendogma Lauen, Rettung Eisners, der den Fehlgang der Beweisaufnahme in dem berliner Amt nicht überlebt hätte, Wandlung von Parteigefahr in Parteitriumph (Verfahrenseinstellung): dahinter witterten wüthende Narren die Brunst eines Ehrgeizigen. Schnell war der alte, bis ans'

Grab leichtgläubige Bebel aufgeputscht und das Gewölk er*
dünstelt, das sich in das Schimpfgewitter des dresdener Partei«
tages entlud und aus dem die rothe Fraktion zerbeult und
zernarbt, unsicher blinzelnd, wieder ins Licht trat. Von
fern gab der tapfere Kurt mir ein nobles Gedenkzeichen: in
das Centraiorgan übernahm er, Wort vor Wort, die Artikel,
in denen ich ohne Schonung und Zagheit mit „Bebel und
Genossen" abgerechnet hatte. Bald danach schied er aus dem
wichtigen Amt; aus Berlin. Seit 1907 saß er als Redakteur in
Nürnberg. Erlangte das bayerische Staatsbürgerrecht. Ging
nach München. Und zog sich, als der Krieg begonnen hatte,
aus politischer in literarische Arbeit zurück. Weil die „Mün*
chener Post" sich zu David«Scheidemann, nicht zu Haase»
Kautsky, gesellte; weil er seine Ueberzeugung nicht vertun«
chen wollte und ohne den Zins seiner Feder doch das Leben
nicht fristen konnte. Ewig«Wackere, die diesen Zusammen»
hang kennen mußten, haben den Mann, dem die Hexe Po*
litik schon 1897 neun Monate Gefängniß beschert hatte, als
„Feuilletonisten" bespöttelt. Auch, weil ihm manchmal Verse
gelangen und sein Wesen musisch tönte, als „weltfremden
Dichter", dessen Verirrung ins Politikergeschäft die Lippe des
Geschulten in die Schmunzelf alten der Dame Eironeia kräu*
seit. Hat nicht, halten zu Gnaden, das Haupt des Tageblattes
Theaterstücke, das der Tageszeitung französische Strophen
erdacht? Verliert, wer in sich Musik hat und ihr Klingen
nicht dämpft, in der Gilde der Leitartikelspinner das Zunft«
recht? Erst 1917 habe ich Eisner wiedergesehen; inMünchen
hat er mich aus dem Hotel abgeholt und auf den Bahnhof
geleitet. Er war Fünfzig, sah aber viel älter aus, krank und
dürftig; und in der leisen, nur durch Seelenkraft eindringe
liehen Rede spürte ich das Glimmen des Sehnens nach Hand«
lung. Könne sie in der Zeit deutscher Gewissensfinsterniß
Anderes sein als Opfer? „Im Zuchthaus lieber als in der
Lungenheilstätte faulen." Würde dem Volk daraus nur Er«
trag! Liebknechts Sprühfeuer ist nutzlos verflackert. Zu früh;
Vernunft liegt so lange in Knebeln, wie der Blindglaube an
die Allgewalt der Militärmaschine die Tiefen und Höhen der
Volkbeit beherrscht. Im nächsten Winter schürt er den Pro»

üetariergroll; ruft ihn in die Pflicht, durch Massenstrike die Kriegsindustrie zu lähmen; und wird, dicht vor dem Ziel, :in der letzten Tanuarnacht 1918 verhaftet. Nach dem Kriegs« brauch des Reichsgerichtes sind ihm, mindestens, sechs Jahre Zuchthaus gewiß; und nicht drei würde der Phthisiker über» dauern. „Man sagt, er wollte sterben." Im Oktober, zehn Tage nach Deutschlands Bitte um Waffenstillstand, wird er, weil ihn die münchener Arbeiter in den Reichstag abordnen -wollen, aus der Untersuchunghaft entlassen. In der achten Novembernacht stürzt er, mit einem Jüngerhäuflein, die Re« girung, Militärmacht, Dynastie der Wahlheimath; sitzt dem Provisorischen Arbeiter«, Bauer* und Soldatenrath vor. Und ist am Neunten Ministerpräsident des Volksstaates Bayern. Nicht Alles, was er in den Monaten der Allmacht ge« plant und versucht hat, war nützlich; aus Allem aber sprach, im Silberglockenton des musischenMenschen, der ausUeber« zeugung edel geborene Wille zu Wahrhaftigkeit. Unter den von der rothen Woge Gehobenen war er der Einzige, der die drängende Nothwendigkeit seelisch«geistiger Revo« lution fühlte, sie für wichtiger als die rasche Umstülpung der kranken Volkswirthschaft hielt und die Pflicht sah, durch muthiges Eingeständniß von Schuld und Fehl das Vertrauen -der feindlichen Welt zurückzugewinnen. Daß ich, ehe er zu Wort kam, auf diese Zwillingpflicht, allen Gewalten zum Trotz, seit Jahren wies, hatte den hundert Fragen des Staat« liehen Lebens anders Beantwortenden mir genähert; und auf die Anregung, ihm zu sagen, was mich die Hauptforde« rung der Stunde dünke, schrieb ich ihm: Die Leute, die zu \der Verführung der Nation mitgewirkt haben, müssen aus dem Vordergrund gerückt, dürfen fürs Erste nicht in irgend» welche Vormundschaft im Bereich deutschen Staatsgeschäftes zugelassen, alle Fäden, die uns noch an das alte Herrschsystem binden,müssen durchschnitten werden und Deutschland muß, um wirksam sein Recht, auch das auf den Sitz und die voll* giltige Stimme im Völkerbund, wahren zu können, ohne eiges Zagen und listigen Ausfluchtversuch die Folgenlast seines Unrechtes auf sich nehmen. „Schnell in würdiges Oespräch mitdenKöpfen der Westmächte; schon einer Woche

Versäumniß ist unwiederbringlich." So hat Eisner zu handeln versucht. Nicht immer behutsam, an Mittagen der Ent» Scheidung nicht staatsmännisch stark; stets vom Puls eines gütigen Herzens bewegt. Dieses Menschenherz gewann ihm die Menschen. In der Sonne, die, endlich, dem lange Miß« handelten leuchtete, wars aufgeblüht, waren die Stacheln, die er, um, zu Selbstschutz, in feindlicher Welt als Igel zu schrecken, mit Wachs auf seines Wesens Kleid geklebt hatte, weggeschmolzen: und ein liebenswürdig Weicher stand vor Wächtersblick. Richtig, sprach in New Yorkjüngst Wilson» „sieht nur, wer leidet." Das Auge des zerquälten, aus Lügen pest in Zorn gebäumten Bayernvolkes fühlte, daß dieser in Preußisch»Berlin geborene „Saujud" ihm in thätiger Liebe vermählt sei, in Licht ihm empor helfen wolle und just deshalb von Herrschsüchtigen, von ihm neidigen Preßkulis- gelästert werde. Bis tief in Feindesland hat er gewirkt. Das Vierteldutzend Steifleinener, von dem die Firma Ebert £L Scheidemann (G. m. b. H.) sich auf dem berner Sozialisten» kongreß vertreten ließ, wäre in Verachtung erfroren, wenn Eisners Wort nicht die Eiskruste aufgethaut, die Stimmung in neues Bruderschaftahnen erwärmt hätte. Er empfand, daß Deutschland, wenn es den Gegnern zumuthe, vor festem Friedensschluß achthunderttausend Gefangene in Freiheit heimzuschicken, lächerlich werde und in den Sumpf ekler Heuchelei sinke, wenn es, wie zuerst die hehre Allunwissen» heit des Dichters Hauptmann, danach ein Gewimmel ?n Lüge Bestellfer^that, die Franzosen des Rückfalles in Sklavenhalter» brauch zeiht, da es selbst doch nach dem brester'Frieden (nicht also nach Waffenstillstand^ der die Gefangenenzahl meist mehrt und niemals mindert) fast ein Jahr lang, wider alles Recht, Millionen russischer Männer in hartem Zwang für sich fronen ließ. „Wir haben Zehntausende, auch Mäd« chenTjn Zwangsarbeit verschleppt, die Bewohner besetzten Landes zu Vernichtung der eigenen Industrie gezwungen, in Nordfrankreich viertausend Kilometer Bahngleis, vier» hundert Brücken, zweihundert Schleußen zerstört, diese Ge» biete in Wüste und4Trümmerstätte gewandelt und in man» chem unserer Gefangenenlager, wo (ich habe es selbst ge«-

sehen) in Seuchenzeit noch Gesunde zwischen Leichnamen und Särgen hausten. Zustände geduldet, die uns das Recht zu Empörung über das in Ententelagern Versäumte nehmen. Ich will die deutschen Arbeiter, Architekten, Studenten auf* rufen, zum Wiederaufbau Nordfrankreichs mitzuwirken und mit dieser Hilfeleistung den Völkerbund vorzubereiten. Aber ich fordere von Allen auch den Verzicht auf Rachsucht und von den'Westmächten dieGroßmuthsregung, die amFriedens*= tagdiedeutschenGefangenenfreigiebt." Nur, wer das Bekennt^ niß zu Unrecht und Sünde nicht scheut, steht fest auf der For* derung seines Rechtes. Mit der tapferen Rede hat Eisner er* reicht, daß seinem Antrag, die gefangenen Deutschen aus der Fessel zu lösen, selbst Genosse Renaudel, der Führer der patrio* tischen Sozialisten, die Namensunterschrift gab. Den Lobern. der Rede hat der Ministerpräsident zugerufen: „Vielleicht habe ich, da bei uns Tollheit herrscht, mir selbst das Todes* urtheil gesprochen." Zuerst, nach bewährtem Brauch, Fälsch- ung des Wortlautes; dann ein Hagel von Kothgeschossen. „Er hat unsere Gefangenen preisgegeben, hat den Franzo» sen das Recht zugeschwatzt, sie in Sklavenarbeit zurückzu- halten; der Hochverräther, der Schuft, der dreckige, gewiß bestochene Judel" Die Presse, die, statt stolz darauf zu sein, daß aus ihren Reihen Einer mit so sauberem Fuß, mit so lauterer Seele in Wirkensmöglichkeit aufstieg, den spät Aus* erwählten mit erkünsteltem Hohn, mit den Giftgasen hämi* sehen Neides, den Gelbkreuzgranaten der Verleumdung un* ter zwei Monden verfolgte, hat ihn gemordet; der arme Lieutenant, dessen Kugel ihn hinstreckte, wohl auf eines ruchlosen Schädling zu zielen gewähnt. Sein Verbrechen war wenigstens nicht so jämmerlich feig wie das der Elenden, die, ohne sich selbst zu gefährden, Liebknecht und die Luxem« bürg „um die Ecke brachten". Die Folgen der That? Be* thörte Knaben, Schüler und Studenten, feierten sie mit Freu» dentanz und manche den Wittelsbachern (die Eisner doch unbelästigt in ihren Schlössern ließ) und der Römerkirche Anhängliche, auch allerlei Regirer, Mitfresser, Mitsäufer beim, Machtgeschlemm an Ilm und Spree rieben die Hände. Mftn* chens Gewerbebetrieb aber ward vom erstenHall der Mords«*

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20104_323.html[17.07.2014 19:26:58]

'künde gelähmt, ein Arbeiterheer aller Partei färben schaarte sich auf die Theresienwiese, beschloß den Generalstrike, for* derte Landestrauer, die eine Woche lang alle Theater und Vergnügungstätten Bayerns verriegelte; und hinter den Erd* Testen des Rebellen schritt, unter dem Geläut aller Kirchen* :glocken, unter schwarzen Fahnen, die, auf Proletarierbefehl, ■auch von den Giebeln der Hochadelspaläste halbmast hingen, -«in in Waisenweh gebeugtes Volk. Noch fünfmal durch* ^klangen, den Frommen zu begreiflicher Wuth, in Dörfern 5ind Städten alle Glocken die Mittagsstunde. Der „land* fremde Jud", den 1917 nur eine dünne Sekte von Angesicht kannte, hatte durch sittlichen Muth, durch den reinen Willen zu rüstiger Volksförderung sich warm in das Herz der Massen gebettet. Und fast vier Wochen gingen nach seinem Tod, bis Bayern wieder ein Ministerium hatte. Der Nachruf des Auslandes bezeugte: „Von Deutschlands Zinnen raffte nur •dieser Eine sich in Gerechtigkeit, in den Sühnentschluß auf, •ohne den Versöhnung nicht werden kann." Wir hätten den Abgrund im Rücken, wenn die berliner Parvenüs den (ohne .Anmuth heftigen) Fuchtelwinken Eisners gefolgt wären. Doch ■die Zeche lustiger Gesellen, die in Weimars „Fürstenkeller" <und in der berliner Bellevuestraße praßt, mußte sich den un> <b*quem aufrichtigen Mahner vom Schleckerleib halten.

Der Weg nach Theben

Neben dem Abgrund lauert die Sphinx, entfleischt Je* -dem, der ihrer Räthselfrage nicht die lösende Antwort fin* <det, mit Raubthiersgier den Leib und schleudert das trie* fende Gebein mit steil gereckter Tatze in den Schlund. Un* gänglich grünt Mythos. Wer wahrt Deutschland vor Ver* blutung und Sturz? Nur seines Volkes Wille vermags. Keine andere Macht. Heute auch nicht mehr Wilsons. Dessen Planensburg ist in Paris von Hitzigen und von tak* -tisch Schlauen oft berannt worden. „Ihr dampft über den Atlantic nach Haus, finanzirt alles Erdgeschäft, nützet den Nimbus des Siegbringers zu festerer Anseilung Südamerikas, fordert im Bund mit seinen Staaten für jeden Rohstoff, jedes Pertigfabrikat, was Euch beliebt, ergötzet, nach den Kontor*

stunden, den Stolz des Weltherrschers an dem Riesenspiel»
zeug des Völkerbundes, habt die Deutschen und Iren, die
sich vor dem Krieg in Sonderart brüsteten, nun fest am Lenk*
draht und auf zwei großen Ozeanen, zwei durch den Pa*
namadarm geeinten Fronten keine Gefahr vor Euch als diese:
daß die allein noch gewichtigen Kriegsflotten, Englands und
Japans, sich wider Euch verbünden. Heischet Ihr deshalb
die Freiheit der Meere, Verzicht auf Blockade, Embargo und
Kaperrecht, deshalb allgemeine Abrüstung, auch zu See,
freundliche Schonung der Deutschen und verachtet sie nun
noch tiefer als wir, seit sie ihre unbeschädigte Marine nicht,
wie in Rechnerei nie gewöhnte Würde in solcher Noth rathen
mußte, versenkten, sondern, vom Ueberdreadnought bis zum
Unterseefloh Alles, in Demuth den Briten auslieferten. Das war
noch niemals, wäre ohne den untrüglichen Beweis der Pro*
pagandafilms nirgends geglaubt worden; und hat die ‚Huns'
aus dem Rang höchsten Barbarenruhmes geworfen. Ihr, Arne*
rikaner, dürft heiter blicken. Euer Pittsburg und StahUBeth*
lehem ist nicht Trümmerhaufe, um Euer Eden=Hall nirgends
Wüste. Wir Franzosen bleiben Nachbarn der Deutschen,
deren Kopfzahl unsere ums Doppelte überwuchs, die aus
Miethlingen, wie in Scharnhorsts Zeit aus Krümpern, sich
wieder ein Heer züchten, morgen sich dem schlitzäugigen
Lenin, dem Bürgerausroder, Städte verwüster, Zar neusten
Schlages, verbrüdern können, deren Acker, Fruchtbau, Ge»
werbe nicht, wie Frankreichs, zerstampft oder unnutzbar ge»
worden ist. Unsere beste Mannheit liegt unter dem Rasen
oder ward verkrüppelt, kalter und heißer Orient weigern
uns die Abzahlung der Milliardenschuld, wir müssen mit
Kohle knausern, zum Aufbau der Städte und Dörfer fehlen
die Hände, Stoffe, Geräthe: und wir sollen in Evangelisten»
wonne jubeln, wenn im unverheerten Deutschland die Ma*
schinen vor unseren hastig zu laufen anfangen, auf Feld und
Tenne, in Schacht, Hütte, Fabrik das Leben erwacht und
die Wirthschaft, während unsere noch welk am Spalier der
Hoffnung hängt, nebenan schon genest? Wir wären Narren.
Wer nur für die eigene Kappe zu sorgen hat, schädigt, wenn
er das Opfer foppender Luftspiegelung wird, keinen An^

deren. Der Vormund eines von Heldenthat siechen Volkes muß mit der Möglichkeit schlimmster Entwickelung rech» nen. Uns sichert nur der Friedenspakt, der Deutschlands Ohnmacht, militärische und gewerbliche, fest verbürgt. Keine Kolonie nochMarine, eine dürftige, rasch veraltende Handels» flotte: Das ist Abschied von Uebersee und Bündnißfähig» keit. Der Rhein nicht Deutschlands Strom mehr: wieder seine von gallischer Scharfsicht bewachte Grenze. Mit Elsaß»Loth» ringen verliert das Reich einen großen Theil seines Kali» Schatzes und achtzig Prozent seines Erzhortes. Mit dem ober* schlesischen Zechenrevier verlöre es die ganze Kohlenmenge, die es bisher ins Ausland liefern konnte. Die Polen, in einem von Krakau bis Danzig gedehnten Staat, vier knappe Schnell» zugstunden von Berlin, die Czechen in Rübezahls Schlesier» bezirk, Flensburg, am Ende ganz Mittelschleswig, dänisch, der Nordostseekanal internationale Straße, Helgoland unter dem Union Jack oder des Festungwerkes und Torpedohafens beraubt: dann könnte unsere Lunge frei athmen. Und kein Rohstoff noch Zuchtvieh, keine Maschine, ehe wir allen Be* darf gedeckt haben, nach Deutschland. Das muß solche Fa» brikatmengen ins Ausland verkaufen, daß der Exportertrag die einem runden Drittel des Volkes unentbehrliche Nahrung bezahlen kann? Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind! Deutschland hat den Krieg erklärt, mit unerträumter Grau» samkeit geführt, verloren; wenn es uns nicht von allem tilg» baren Verlust pünktlich entschädigt, wird die Verzinsung un» serer Kriegsschuld, gar die Abtragung dieses Hochgebirges unmöglich. Der Boche hätte als Triumphator ganz andere Landbrocken verschlungen. In West Belgien mit der Scheide» mündung, Luxemburg, Briey»Longwy, die Kanalküste, Saft» stücke von Burgund, Marokko, obendrein, vielleicht, Toulon. Was wir fodern, ist Brosame, vergleichet Ihrs der Völlerei von Brest»Litowsk, die Rußland in einen an Asiens West» grenze darbenden Mittelstaat .entranden' wollte."

Amerikas Vormann konnte antworten, in fünf Erdthei» len sei gegen ein bis in den Todestag Unheil zeugendes System der Sühnwille nicht aufgestanden, um mit dessen Gewalt und Tücke selbst dann zu schalten. Die Abrüst» pflicht solle Alle binden, nicht Einem, als Strafe, wie dem

von Lues Verseuchten die Klapper, aufgenöthigt werden. Wer den Deutschen die Rohstoffquellen verstopfe, die Kohlen» ausfuhr, den Weg in lohnenden Welthandel sperre, Der hin* dere dadurch ihre Entschädigerleistung, treibe sie in Horden, wie Nachbarswuth einst Israels Stämme, in Fremdland, streue die Saat, aus der Marxens, dann Lenins Hoffnung in Gar* ben reifen kann. Sprach Präsident Wilson solche Sätze? Er hat die Einrichtung des Obersten Wirthschaftrathes durch* gesetzt, der uns eine erste Zufuhr begrenzter Nährmittel* mengen verheißt und durch Oeffnung schmaler Spalte in der Blockademauer die Rückkehr an die Schwelle des Welt* handels ermöglicht. Er hat die auch in seiner Heimath häß* liehe Kriegspropaganda geduldet, weil der Entschluß zu Menschengemetzel nur ausZornesgluth auflodern kann; und die Bedinge des Waffenstillstandes, weil sie den Kriegsaus* gang sichern sollen, denGeneralen überlassen. Für den Mensch* heitfrieden seinerVision aber, der aus festem Grund himmelan ragen oder im Fall den Planer verschütten, in gellen Weltspott begraben muß, wird er mit der undämpf baren Inbrunst des Calviners kämpfen. Sonst wäre er nicht zum zweiten Mal nach Paris gekommen, wo der kluge Freund House ihn würdig vertrat; hätte, ehe er an Bord ging, in Boston und New York nicht so schroff die Blindheit alter Gewaltinhaber und deren Scheu vor dem Thor neuer Seelen weiten gerügt. Ob der Grimm der nach Herrschmacht und Raumweitung Gie* renden, daheim und draußen der Hohn verkalkten Senatoren« hochmuthes ihn befehdet: er hat die tief überwiegende Mehr* heit aller Nationen für sich. (Auch Frankreichs, dessen Geist nicht nur aus Zeitungen und Parlamentsreden spricht und dem ein mit Dämonskraft Begnadeter rasch die Gewißheit einhämmern könnte, daß die Stunde schlug, in der eine Edel* muthswallung ihm alles für seine Zukunft Nothwendige und für Aeonen die dankbar thätige Freundschaft des werden* den Deutschlands zu erobern vermöchte.) Wie höllisch hold auch Locklieder den Wunsch einschmeicheln, dem aus grau* sam blutigem Dünkel in Eintagsohnmacht gestürzten Feind die Herzkammer aufzubrechen, den Leib auszuwaiden: Präsi* dent Wilson wird vom Firn seines Wollens nicht, in der Staub* wölke jauchzender Troßbuben, thalwärts schleichen. Mit

seinem Erdheilandsplan reißt eine vonThauwetter gelockerte Lawine ihn vom Gletscher ins Massengrab worttrunkener Weltverbesserer oder die Schwinge des Gedankens hebt ihn ins unsterbliche That. Noch dann aber wärs Wahn, die Rettung Deutschlands von ihm, von diesem Einen allein, zu erwarten.. Er kann uns nicht so starke Nährsafte, so viele Kalorien liefern, wie zu Auffütterung des entkräfteten Volkes nöthig wären. Nicht' Deutschland nur hungert. Und womit soll es morgen bezahlen, was es braucht? Seine papierne Geld* einheit gilt nicht mehr als der Rubel, den Lenins Druck» pressen täglich in Halbmilliardenhöhe häufen. Aul seine Goldbleibsel hat der Sieger die rauhe Hand gelegt. Kali und Theerfarbstoffe fallen nicht schwer ins Gewicht. Nur mit Arbeit könnten wir zahlen. Und das fleißigste Volk der Erde hat im Winter der Trübsal sich der Arbeit entwöhnt.. Der Landwirthschaft fehlen Menschen und Maschinen, Kohle und Vieh, Düng» und Futtermittel; und aus der Fluth vernunftloser Befehle, Verbote, Richtlinien, die heute die Massenschlachtung von Kühen fordern und morgen wider die Milchnoth Rüffel „verordnen", wächst ihr keine gedeih* liehe Frucht. Der Industrie schwindet Rohmaterial und Schmieröl, wird von Woche zu Woche höherer Lohn, bei kürzerer Arbeitzeit, abverlangt, entlaufen Männer und Wei* ber. Warum nicht? Oberstlieutenant Koeth, der auf ande« rem schwierigen Posten ungemein bewährte Leiter des De» mobilmachungamtes, hat den Fehler (der zu Wirthschaft« verhängniß wurde) gemacht, einen Arbeitlosensold durch* zudrücken, der jeden zu Arbeit Unlustigen mit einer Prämie kränzt. Städtische oder ländliche Erdarbeit? Bringt, hoch* stens, drei, vier Mark mehr ein als bescheinigter Müßig* gang; plagst Du, doofes Luder, Dich dafür? Kein dünn zinsender Betrieb kann den Nichtsthuerlohn hoch überbie* ten; die reichste Gemeinde die Kostenlast nicht lange tragen. Doch die Reichsregirung verlöre den Anhang, wenn sie nur Denen, wie sich gebührt, das Recht auf Spende zuspräche, de» ren Bedürfniß, weil sie menschenwürdige Arbeit nicht finden konnten, erwiesen ist. Also wird der schwellenden Masse Koeths Tonic weiter gewährt. Ein Arbeitloser mit Frau und drei Kindern kommt auf vierzehn Mark Taglohn; ein Grenz*

Schutzmann in Oberschlesien auf höhere Kuppe. Wann zerwir* belt ein Lufthauch das Papiergebäude in schmierige Fetzen? Hunderttausende lähmt die Frage. Aus Kriegsbrunst und wil* dem Abenteuer Heimgejagte können sich, mit zerrütteten Ner* ven, noch nicht in den Schneckengang einer Alltagsfron ducken. Einem Gekribbel ward Lüge, Gesetzesumgehung, Schieber» gemächel, Unterschlagung, Trug aller Art süße Gewohnheit. Alle ängstet die Steuerdrohung und die Voraussicht nahen Vermögensraubes. „Was die Ebertiner uns etwa noch lassen, holt dann der Bolschewik. Pleite sind wir, bis zu Bohlen, Henckel, Thyssen hinauf, ist die ganze fteichslotterwirth* schaft ja schon längst." Weltuntergangsstimmung. Alle Kunst* speiunken, Kinos, Schenkel* und Achselhaarparaden zu Gipfel* preisen ausverkauft, alle Tanzsäle, öffentliche und private, Tanzbuden überfüllt. Durch die pariser Presse stöhnt die Klage der Kaffeehausbesitzer. „An Tango*Thee und ähnlichen Unfug, der Berlin schändet, denken wir nicht; unsere Orchester könnte man, zu anständiger Unterhaltungmusik, jetzt doch wieder gestatten." Nein. „In Trauer ehrt Frankreich die für seine Größe gefallenen Söhne." Der Sieger. Vor dessen Auge schwänzelt der Besiegte in flink eingedrilltem Fuchstritt; weut sich am undicht umflorten Leib einer nach Lohn Geilen in Hitze. Aus dem weimarischen „Fürstenkeller" flammt ein Tanzverbot auf. „Die saufen ja selbst bis ins Morgengrau und setzen sich ohne Gewissenspein an jeden von Speisen* pomp ächzenden Tisch. Manchen Gewaltigen sahen, drüben und hier, sogar Ausländer tief im Thran. Diese Burgunder* Kumpanei, die Trier ausgiebig mit Trankordres belegen ließ, predigt uns den .Ernst der Zeit'? Fensterladen zu, verstärkte Wache: und weiter!" Spielklubs sprießen, wie nach warmem Regen Pfefferlinge, und funkeln in monegassischer Pracht. Marmor, Kristalkassetten, Seidensammet, alte Spitzen, Go* belins, die Platten der kunstvoll geschnitzten Spieltische in smaragdgrünes Tuch gekleidet, dicke Perserteppiche, drüber was Seidiges, Schlaf*, Bade*, Toilette*Zimmer, Küchen, wo vier Geschniegelte in Schneeweiß mit Kupferbatteiien vor» nehm manövriren, Speisekammern und Keller wie in üppigem Friedenssommer. Ein Dutzend, mindestens, solcher Prunk» höllen ist im jungen Jahr aufgeklafft. Jeder Zünftige kennt

Ort und Losung. Hier ist für Grenzschutz gesorgt. „Saht
Ihr den Stahlhelm schimmern? Alles tip^top. Aufruhr in
Centrum und Osten? Is jetzt ja immer was los. Bestialische
Ausschreitungen? Kein Wunder nach so 'nem Krieg; wer hat
sies denn gelehrt? Thatsache, daß der Abfütter*Minister fürs
Reichsinnere sich, während der Verfassungrede im Weimarer
. Nationatheater, unter operativer Leitung seiner FrauGemahlin,
filmen ließ; nee: richtig in der .historischen'Sitzung. Daß
ein Stammes» und eben so preußischer Amtsgenosse, so laut
wie sonst ein Hijrsch nur nach Wasser, nach dem Salon«
wagen, auf dem Bahnsteig nämlich, schrie. Noch unver»
bürgt, daß die Wilhelmstraße republikanisirt, in Neue Lands«
bergerstraße, nach dem in ihr mit leiser Allmacht waltenden
Willen, umgetauft wird und daß außer den Bethmannstützen
David und Adolf Müller, die, als Rundreisetelamonen deut»
scher Unschuldpolitik, die Versailler entzücken werden, auch
Kapitän BoyEd und Verlagsdirektor Bernhard in die Frie*
densdelegation eintreten. Blech. Her! Bridge zu 'ner Mark;
mal was Harmloses. Noske Diktator? Famos. Der schaffts.
Hast den blutrünstigen Gorilla plakatirt gesehen? Das Wirk«
samste, was gegen die Spartakisten lancirt worden ist. Wer
uns diese Bande entmenschter Räuber vom Hals hält . . ."
Deren Gewalt breitet sich, dennoch, rasch; streckt in
Finsterniß sich über schwanke und feste Seelen. Weil nur
diese allzu schrill Vervehmten noch vom Feuer eines nicht ver*
greisten Gedankens zu glühen, nur sie in Bereitschaf t zu völli«
ger Wesenshingabe an eine Sache, ein Geistesding scheinen;
und weil jede verfaulenzte oder verlüderte Stunde tiefer den
Glauben einrammt, erst Kommunismus könne, wie in Urzeit
Chaos die Nacht, den Tag neuer Menschheit gebären. Wahrt
diese Lösung des Räthsels vor Sphinxzahn und Abgrund?
Sie schleunigt die Lebensgefahr. Das Pfropfreis aus Ruß»
land kann in dem deutschen Stamm den Saft nicht veredeln.
Der'quillt lenzfrisch erst aus genesener, Wurzel. Noch ist
sie, vom Gift der Kaiserei und der Kriegslüge, krank. Und
die von Sozialisirung in Standrecht taumelnden Macht»
Schmarotzer gründen auf diese Krankheit ihr letztes Hofifen.
„Uns faßt Keiner mehr an; wir sind verseucht." So schnauzt,
so winselt der Wille zu Trug. Doch Wahrheit wird hell.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag da
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß S. Garleb G. m. b. H. in Berlin.
I

DER SPIEGEL
Beiträge zur sittlichen und
künstlerischen
Kultur
herausgegeben
von
ROBERT PRECHTL
Heft Nr. 1: Selbstbesinnung
Heft Nr. 2/3: Das Problem Preußen
Mitarbeiter dei zweiten Heftes sind:
Robert Friedländer Oskar Müller
Dr. Hugo Preuß Prof. Dr. Hans Delbrück
Prof. Dr. Vogel Annaliese Schmidt
Dr. Friedrich Freund Woldemar Grumbkow
Dr. C. H. Becker v. Oppeln-Bronikowski
Preis eines Heftes M. I._
Im Abonnement 12 Hefte KI. 10.., 24 Hefte Hl. 20—
Flugblätter des Spiegels
Flugblatt Nr. 1: Jokischs Testament. 30 Pfg.
Flugblatt Nr. 2: Das Verbrechen des Streiks. 30 Pfg.
Flugblatt Nr. 3/4: Wissenschaftliche Demagogie
/-Offener Brief an Herrn\ 7(1 pfn
V Professor Ballod f '° rr9-
BESTELLUNGEN:
Durch alle Buchhandlungen oder direkt beim
Spiegel-Verlag, Charlottenburg 2, Kantstraße 6
MITARBEITER:
An die Schriftltg. des Spiegel, Berlin W8, Behrenstr.7

r% —;■ ■ m. Juwelen, Perlen, Smaragde •••
Drillailien und Perlenschnure *
kauft zu hohen Preisen e
M(n|U BERLIN, Friedrichstrasse 9192
■ ^fJHAf zwiscnen Mittel, und Dorothcnttrasse
Viktoria - Cafe * Diele
Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße
Täglich große Konzerte O Treffpunkt der Fremden
Pf und-Anleihen taXSz
Argentinier, Brasilianer, Chilenen, Chinesen, Rumänen, Russen u. a.
E. CflLIviftNN, HAMBURG
gegen nervöse Schlaflosigkeit •
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen:
: Gen -Depot: Holienzollern-Apotheke, Berlin W10, Königin-^ugastastr.f0 •
f TBrstenhof Carltim-Jtal =ÄL: i
; Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ bahnhor, linker Ausgans, t
Angloval

TaubensctiloB
Neuestes Gesellschafts-
restaurant mit Bar ■■■■
------ Gute Küclie
BERLIN W, Taubenstr. 1&
Immanuel Kant Sein Leben und «eine Lehre
, volkstümlich dargestellt
von I >r. i\. h r ii o k m a n n. — M. 3.60 portofrei.
Bons Buchhandlung, Königsberg i. Pr.

Preußische Pfandbrief-Bank. Die Generalversammlung genehmigte die Jahresabschlüsse, beschloß, wie vorgeschlagen, die Verteilung von 772% Dividende, die mit M 112,50 für jede Aktie an der Kasse der Sank sofort zahlbar ist, und erteilte die Entlastung an Aufsichtsrat und Vorstand! Die nach dem Turnus ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrates Geheimer Oberfinanzrat Waldemar Mueller, Geheimer Regierungsrat Richard Wittirig, Franz Urbig, Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellschaft, Jean Andreae, Direktor der Bank für Handel und Industrie, Gustav Pilster, Direktor der Commerz- und Disconto-Bank, wurden wiedergewählt.

Da die meisten der bei uns inserierenden Finnen auch in anderen Zeitungen Anzeigen erscheinen lassen, so bitten wir unsere Leser, sich doch bei Bestellungen auf die . Zukunit zu berufen.

Vom Büchermarkt {§D

„Das Neue Europa." Internationale Monatsschrift. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich. Jahresabonnement Fr 10,—.

Die unermüdliche Vorkänipferin für europäische Völkerverständigung, die Zürcher Monatsrevue »Das Neue Europa" (Chefredakteur Dr. Paul Cohn), beginnt mit dem vorliegenden Januar-Februar-Doppelhett den fünften Jahrgang ihres Erscheinens. An der Spitze der langen Reihe ihrer Aufsätze bringt die stets interessante Revue die-mal einen programmatischen Artikel .Der Weg in die Zukunft" aus der Feder des Berliner Philosophen Dr. Arthur Liebert. In tiefschürfenden Gedankengängen, vorsichtig tastend, versucht Liebert von dem geheimnisvollen Antlitz der Zukunlt den Schleier •ein wenig zu lüften, wobei er auf eine umfallende Analogie zwischen unserer Zeit und dem 18. Jahrhundert hinweist, Ein anderes brennend aktuelles Problem, das mehr auf volkswirtschaftlichem Gebiete liegt, schneidet Dr. Hülsse in einem Aufsatz über die „Diktatur des Proletariats" an und führt seine Kritik des sozialistischen Ziikurifisstaates sehr sachlich und folgerichtig durch. Der Präsident des deutschen Reichsversicherungsamtes Dr. Kaufmann behandelt das zeitgemäße Thema einer internationalen Arbeitsgesetzgebung, während K. W. Fritsch die Summe der traurigen Ergebnisse zieht, die der Krieg für den Mittelstand zeitigte. Es ist nicht möglich, auf diesem knappen Raum all die bedeutungsvollen Arbeiten, die dieses Doppelheft enthält, auch nur anzuführen. Sie alle zeugen von den ernsten Wollen dieser Revue, für ein neues Europa den Weg zu bahnev

Preußische Pfandbrief-Bank, Berlin-

Bilanz für den 31. Dezember 1918.

Aktiva			
Hypotheken, davon M. 2029640 freie			
Kommui.al-Darlehen			
Kleinbahnen-Darlehen			
Bestand eigener Emissionspapiere			
Kassen-Bestand			
Anlage in inländischen Staatsanleihen			
Guthaben bei Banken und kommunalen Kassen			
Bestand an Kupons, Sorten und Schecks			
Debitoren			
Zinsen n. Verwaltungsk.-Beitr. 4 V ierteljahr 1918			
Zinsen u. Verwaltungsk-Beitr. rückständig . . .			
Bankgebäude Voßstr. 1			
Inventar			
	M.	pl	
	339/74978	37	
	109866644	23	
	7044923	64	
	1378352	50	
	1378755	6+	
	15732557	—	
	10827469	30	
	64905	—	
	4539732	20	
	4170200	30	
	452866	17	
	1500000	100	
	49&93I484	35	
	M.	Pf	
	24000000	—	
	4024954	95	
	9649410	81	
	1327029	76	
	57286	90	
	337474800	—	
	102654400	—	
	4792000	—	
	5206204	43	

4300
—
4203*56
4'»
24862
50
3512778
51
496931484
35
Passiva
Aktien-Kapital
Kapital-Reserve
Sonst Reserven ohne diesjähr. Zuweisungen von M. 1174559
Rückstellung für Kriegsschäden ....
Jacob Dannenbaum-Stiftung
Hypotheken-Pfandbriefe und Zertifikate
Konrmunal-Obligationen
Kleinbahnen-Obligationen —
Zinsen auf verausgabte Emmisaionspapiere
(Jekündigte noch einzulösende Emissionspapiere . . .
Depositen und Kreditoren
Nicht erhobene Dividende
Reingewinn'
Preußische Pfandbrief-Bank
Oortan. Zimmermann. Dannenbarrm.

Nr. 23/24 — l»ie ZukunTt 8./S2. MS« 191»
äiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiniiiiiiiiiiiiiuuiiniiiiiiniiiiiiiiiiiiiiiiHiHniiniiiHMiiniitniiimiiitiHHimiunaiituiiii^
| SHoriti £e&erer |
| ©er ©eftret ttad> SBaWeif j
| meine arbeite :fie»olutton$rebe. |
I ©er einfffuf @n&e i
| 3»eite Auflage. i
§ prei$ je eine 3J?orf. §
Ü ©tatt Cftetolution tourbe (Sootution unb 3teofHon; nur eine geiftige =
= 3tet>olution bringt bie neue 2Jlenfdjfyelt$orbnung; blefe gilt e« =
H »orsubereiten. s
| üureb. ben SudXpanbel ober ben 3er(ag „Oer rReeotutionor" §
= ^ in 3Hann$eim ju besiegen. |
^iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiitiiiiitiiiiiiiiii[Uiiii:iiii:iiiiii:ii!i:tiiiiiiiEiiuiiin:fiiiiiTiiiiiiitiiiittiiiiiiiiiiitiiiiniii:i!iiii^'
Wiener Restaurant HSSEBtS
Zentrum 4O86 RRZIWANER
Pilsner Urquell ===== Weltberühmte Küche
HjiiMiiiiinimiiii:inniiiiiiniii»mniinnuiiiiiiiiiintn iiiiiiiiiniiitiitinifttttniintiiiiiiiiiimiiiimiiiiiiiituuntH -..
RHEINISCHE
HANDELSGESELLSCHAFT
m. b. H.
Düsseldorf 23
An- and Verkauf von Effekten
Spezialität: Textilwerte
Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432. Telegramm-Adresse: Veiox.

- Ü
HiiutntiiiHitHfiiiiiiiinniiiiiii<iitiiiiiiiiiiitiiiiiiiHiiininniui«ianiiiiiiiiiiintnHtHiinii
i
IIIIIIIIIIIIIIIIUUUUE^

Ãœ./28. MftrÂ«19l9 â€” DleZwkmiftâ€”_
Nr. M/S4

Nr. 22/84
8./2S. XXrt l!>19
IM f Zukunft
IF!
FLUGSCHRIFTEN
DES BUNDES NEUES VATERLAND
Hr. i VON BEERFEt-DE, Hauptmann *_ a
MICHEL WACH AÜF!
EINE NOTWENDIGE RICHTIGSTELLUNG OES DEUTSCHEN WEISSBUCHES
Nr 2 PROF.DR.W.SCHUCKING,DR.HELENE STÖCKEH, DR. ELISABETH ROTTEN
DURCH ZUM RECHTSFRIEDEN.
EIN APPELL AN DAS V ELTGE WISSEN,
Nr. 3 O. LEHMANN-RUSSBOLDT
WARUM ERFOLGTE DER ZUSAMMEN-
BRUCH AN DER WESTFRONT?
«IT EINER DEM GENERAL LUDENDORFF EINSTMALS OBEHMirTELTEN
DENKSCHRIFT EINES DEUTSCHEN LANDSTUKMMANNES
Nr. 4 KARL KAUTSKY
DIE WURZELN DER POLITIK WILSONS.
Nr. s DR. E J. GUMBEL
VIER JAHRE LÜGE.
Nr 0 HANS PAASCHE, »ArtTANIEUTNANT A. D
MEINE MITSCHULD AM- WELTKRIEGE.
Nr. 1» FORST UCHNOWSKY
MEINE LONDONER MISSION 1912-1914
UND EINGABE AN DAS PREUSSISCHE HERRENHAUS i;m.i
Hr. » DR. VALTHER BORGIUS
DER VÖLKERBUND.
SEINE KULTUR- UND WIRTSCHAFTE AUFGABLN
Nr. 10 DR. MAGNUS HIRSCHFELD
VERSTAATLICHUNG DES
GESUNDHEITSWESENS.
PREIS JEDER NUMMER I MARK
2.u beliehen durch tUc B^dihaadlangca oder unter PortoberechBung (pro Baad 5 Pf.) durch
VERLAG NEUES VATERLAND
. ■-. EJBRCER4CbBERLINW.62 ;,".;g;S'Jj|j
i
I

Berlin, den 29. März 1919
Vor dem Weltgericht
Verhör
^~~\b für das Urtheil über die Entstehung des Krieges die zwei berliner Depeschen wichtig seien, die das „Journal <les Debats" in der zweiten Märzwoche veröffentlicht hat? Noch wichtiger als die aus dem münchener Archiv ans Licht gebrachten Berichte (Lerchenfeld=Schoen an Hertling), die erwiesen, mit welcher eifernden Ungeduld Kanzler und Aus« wärtiges Amt Oesterreich«Ungarn in den Krieg gegen 3erbien drängten. Nicht nur deshalb wichtig, weil daraus zu schließen ist, daß die Ankläger Deutschlands noch neue Beweiswaffen von Wucht und Schärfe haben. In diesen Depeschen wird nicht erzählt, was in der Wilhelmstraße gesagt worden ist.son* dem Amtsmeinung von dem Botschafter Grafen Szögyenyi dem vorgesetzten Minister Grafen Berchtold vorgetragen. Am fünfundzwanzigsten Juli 1914telegraphirt der Botschafter; ^Allgemein wird hier angenommen, daß wir, wenn Serbien auf unser Ultimatum negativ antwortet, sofort den Krieg -erklären und auch beginnen werden. In jedem Aufschub der militärischen Operationen würde man hier eine Gefahr sehen, weil inzwischen andere Mächte interveniren könnten. Man räth uns dringendst, sofort zu Handlungen überzugehen »nd dadurch die Welt vor eine unabänderliche Thatsache z* stellen." Am siebenundzwanzigsten Juli: „Streng vertrau*

lieh! Unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, aber als durchaus sicher hat der Staatssekretär (des Auswärtiger» Ajmtes,^mir mitgetheilt, in allernächster Zeit werde ein eng* lischer Vermittelungvorschlag zur Kenntniß Eurer Excellenz gebracht werden. Die deutsche Regirung versichert auf das Bündigste, daß sie sich mit solchen Vorschlägen in keiner Weise identifizirt, daß sie entschieden gegen deren Erwägung ist und sie uns nur übermitteln wird, um den englischen Wunsch zu erfüllen." (Der serbische Gesandte Wesnitsch, der die Depeschen veröffentlicht, giebt den Wortlaut in französischer, nur einzelne Schlagwörter in deutscherSprachc und die Uebersetzung, die am zwanzigsten März im Berliner Tageblatt stand, ist in Wesentlichem nicht richtig.) Diesmal hülfe keine Ausrede von der Sorte: der alte Lerchenfeld sei nicht im Bild, der junge SchoenMißverstandesopfer gewesen. Keiner braucht nun noch ins Dunkel der Mächlerei vonTisza und Tschirschky hineinzuleuchten, um zu erkennen, was war. Die Kaiserliche Regirung des Deutschen Reiches hat ge* fürchtet, daß Wien sich mit Serbiens demüthiger Antwort begnügen, dem englischen Vermittelungvorschlag sich willig zeigen werde; hat seit dem fünften Juli den Krieg gewollt und vorbereitet. Wenn Rußland, wie immer wieder, unter Berufung auf Suchomlinow, andere Hofschieber und Militär* zettler, behauptet wird, ihn wollte, brauchte es nur Serbiens Willen zu Ablehnung des wiener Verlangens zu ermuthigen; und wenn es Zeit zu gewinnen trachtete, brauchte es in Bei* grad nur die Zaudertaktik Pfiffiger zu empfehlen. Statt so zu handeln, hat es durch harten Druck erwirkt, daß Serbien in acht Punkten ohne den winzigsten Vorbehalt nachgab» in zweien Entscheidung durch Schiedsspruch erbat. Zu wenig» hieß es; „die Existenz der Habsburgermonarchie steht auf dem Spiel." Wo ist sie nun? Das wiener Ultimatum war am Fündundzwanzigsten vorgelegt worden. Nach der Mei* nung des persönlich anständigen, doch apolitischen Grafen Berchtold enthielt es „nur Selbstverständliches für Staaten» die in Frieden und Freundschaft leben wollen"; also achtund* vierzig Stunden Frist zur Beantwortung. Oesterreich*Ungarn» sagt Staatssekretär Von Jagow zu dem britischen Geschäfts»

träger, „ist schon lange von großer Nachsicht gegen Serbien gewesen" (dem es die alten, 1878 den Türken entrissenen Provinzen genommen, durch Viehzölle und Seesperre die Wirfhschaft gedrosselt, mit tausend Verwaltungtücken das Leben verleidet hatte). Vor der Abgabe des Ultimatums läßt Berchtold „streng vertraulich" in London sagen: „Wenn die Frist fruchtlos abläuft, werden wir einstweilen nur die diplomatischen Beziehungen zu Serbien abbrechen und die nothwendigen militärischen Vorbereitungen beginnen". Weil Sir Edward Grey schon mit starkem Nachdruck vor der Ge« fahr gewarnt hat, mit der ein Deutschland, Frankreich, Oester« reich» Ungarn und Rußland umfassender Krieg Civilisation und Industrie, Handel und Kredit bedrohen müßte. „Wer schließlich auch Sieger bleibe: viel Nützliches wird vom Erd« boden verschwinden." Frankreichs Botschafter Paul Cambon empfiehlt die Vermittelung der nicht unmittelbar betheilig» ten Großmächte Deutschland, England, Frankreich. Grey hört aus Lichnowskys Munde den Wortlaut der berliner Note, die anzeigt, die Kaiserliche Regirung habe das Ulti« matum vor dessen Abgabe nicht gekannt und zu dem schrof« fen Ton eben so wenig mitgewirkt wie irgendeine andere Regirung. An dem selben Tag putscht sie den Grafen Szö« gyenyi auf: Sofort den Krieg erklären und anfangen; die Welt vor eine unabänderliche Thatsache stellen, ehe irgend« eine andere Macht Vermittelung erstrebt. Ehrenwerthe Man« ner. Am Siebenundzwanzigsten sagt Herr von Jagow zu dem Botschafter Goschen, Greys Plan (Botschafterkonferenz) sei unausführbar, noch aber direkte Verständigung zwischen Wien und Petersburg zu hoffen; wenn Rußland auch im Norden mobilisire, müsse Deutschland zu den Waffen rufen: weil (höretI) „das russische Mobilisirungsystem so umstand* lieh ist, daß die Gegenden, wo die Mobilmachung ange* ordnet wird, nicht leicht genug zu bezeichnen sind und Deutschland deshalb sich vor Ueberraschung sichern muß." Kaum ist Goschen fort, ist ihm und den Vertretern Frar.k« reichs und Italiens betheuert worden, daß Deutschland alles zur Friedenswahrung Erdenkliche thun werde: da wird Szö« gyenyi gezwungen, wieder am wiener Ballhausplatz das Feuer

zu schüren. England will vermitteln; lasset Euch nicht dar«
auf einl „Unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses: Berlin
ist entschieden gegen die Erwägung solcher Vorschläge und
wird sie uns nur übermitteln, um Englands Wunsch zu er*
füllen." Entschieden schon gegen die bloße Erwägung. Folge:
Am nächsten Tag erklärt Oesterreich« Ungarn dem Königreich
Serbien den Krieg. Sir Edward Grey, der zu dem Fürsten
Lichnowsky gesagt hat, die Vorstellung eines zwischen den
Großmächten entbrennenden Krieges sei ihm grausig, lehnt,
da auch San Giulianos Vorschlag, der Oesterreich*Ungarn
jede vernünftige Genugthuung bot, fruchtlos geblieben ist,
am dreißigsten Juli die von Bethmann geforderte Neutra«
litäterklärung ab; läßt dem Reichskanzler aber von Goschen
die folgenden Sätze vorlesen: „Wird jetzt die Krisis über«
wunden und der Friede erhalten, dann werde ich mich ernst«
lieh um ein Abkommen bemühen, dem Deutschland bei«
treten kann und das ihm die Gewißheit schafft, daß Frank«
reich, Rußland und Großbritanien nicht einzeln und nicht
in Gemeinschaft fortan gegen das Deutsche Reich und die
ihm Verbündeten eine feindsälige Politik treiben werden.
Solches Abkommen war schon lange ein Ziel meines Wun«
sches; und da auch Deutschland ihm zuzustreben schieni
haben unsere Beziehungen sich merklich gebessert. Wenn
die Krisis von heute, die schwerste, die Europa seit vielen
Menschenaltern erlebt hat, überstanden wird, kann eine in*
nigere Verständigung der Mächte möglich und Manches aus«
führbar werden, was zuvor stets als Utopie galt." Der Kanzler
behauptet offiziell noch immer, er sei „mit allen Kräften be«
müht, das Zeichen zu geben", den Lösungvorschlag zu finden,
den Grey erbeten und dem er die Zustimmung aller an«
deren Großmächte zugesagt hatte, und habe deshalb in Wien
zu „Mäßigung" gerathen. Was er und sein Gehilfe im Stillen
gethan hatte, ist jetzt offenbar; und begreiflich, daß von de»
Gesprächen mit Szögyenyi weder im Weiß* noch im Roth*
buch eine Spur zu finden war. Die Regirung, die ärger noch
als je die Grippe im deutschen Land haust, denkt nicht a*
die Illuminirung solchen Aktenfundes. Ihre an schalem
Zeuge klebenden Köpfe werden sich niemals in die Förde*

rung der Erkenntniß entschließen, daß der Schulfall des Präventivkrieges war, was sie seit bald fünf Jahren für Ab* wej^ ypn^yerschwörung und Ueberfall ausgeben. Sie regiren (wenn man hastige Aufgeilung zinsenden Massentriebes und Standrechtsbrauch so nennen darf), als rechneten sie vor jeder Handlung und eben so emsig vor jedem Beschluß, nicht zu handeln, mit der Möglichkeit, daß übermorgen wieder irgend* ein Wilhelm throne, der sie verhaften, wegjagen, aber auch, mit dem Anspruch auf Ruhesold, im „Rath der Krone" be* halten kann. Der Sprecher der ihnen zu Regirung verbünde* ten Centrumspartei hat vor ein paar Tagen in der Preußischen Nationalversammlung gesagt: „Uns erscheint die Revolution nicht nur als ein höchst überflüssiger, unnöthiger Vorgang, sondern als ein Unglück für das gesammte deutsche Vater* land." Ungefähr eben so denkt die Mehrheit der Freisinnigen Volkspartei, die unter neuem Namen das alte Wesen treu be* wahrt hat. Damit sind die Ebertiner koalirt; und hüten sich, als Mitschuldige, zu öffentlicher Anschuldigung der Erblasser Etwas beizutragen. („Kinder, nur keine Enthüll» ungen!") Bedenket aber, Zeterer über die Ruchlosigkeit der Feinde, wie Funde von der Art der Szögyenyi*Depeschen auf die Menschheit wirken müssen; ob in Dem, der sie ge* lesen hat, noch ein Zweifel an dem Ursprung des Krieges blei* ben kann. In den Tagen gefährlichster Krisis hat Grey uner* müdlich gearbeitet, unzählige Schwichtigungdepeschen ab« geschickt, sich zu Stützung jedes berliner Vermittelungvor* Schlages bereit erklärt; und während er, schlaflos, bangte und nur aufathrnete, wenn Goschen meldete, auch in der Wilhelm* straße werde alle Verstandeskraft zu Erhaltung des Erdfrie* dens aufgewandt, ließen die Herren von Bethmann und von Jagow heimlich in Wien vor englischer Vermittelung warnen. „Weil England drauf besteht, werden wir Euch den Vor« schlag übersenden, sind aber entschieden dagegen, daß Ihr ihn auch nur erwäget. Den Krieg erklären, anfangen, die Welt vor eine unabänderliche Thatsache stellenl" Als dem Rath gehorcht ist, kreischt von der Stelle, die ihn gab, das Wehgeschrei: „Wir sind schmählich überfailenl Die von Älbions Tücke angezettelte Verschwörung hat urs d".n Krieg

aufgezwungen. Gott strafe England! Gott wird es strafen. Denn Gott ist mit uns!" Aus dieser Lüge erwuchs unseres Lei* des schlimmster Theil. Und endet erst, wenn die Lüge starb. Die sichtbarsten Symptome unserer Krankheit soll ich Ihnen zeigen? Aus dem Versuch würde ein dicker Band. Lesen Sie fürs Erste mal den Brief eines Standes* und Be* rufsgenossen aus östlicherem Deutschland. „Leben wir denn in einem Tollhaus? Man thut bei uns ja alles Mögliche, um nicht nur die Ernte von 19, nein, zugleich auch die von 20 zu gefährden. Von Hof zu Hof gehen Leute und fordern die Arbeitwilligen auf, die Arbeit niederzulegen und dadurch die Besitzer niederzuzwingen. Keine Aussicht, dem ver* hungerten Acker die unentbehrlichen Nährstoffe zuzufüh* ren. Aber Geschrei über angeblich unbestellte Felder. Wuth, grenzenlose Wuth gegen Waldbesitzer, weil die Kohlen« arbeiter so oft striken und nicht daran zu denken ist, ohne völligen Verfall unserer Wälder zwei, drei Jahre lang den Brennstoffbedarf des Landes mit Holz zu decken. Statt zunächst die Ochsen zu nehmen und fehlende Gespann* kraft aus Heeresbeständen zu ersetzen, schlachtet man Kühe in Mengen: und jammert danach über allzu geringeMilchab* lieferung. Ich stehle, Du lügst, er unterschlägt, wir verdienen: so wird heute gewirthschaftet. Und die Regirung arbeitet nach den alten, längst als unwirksam erwiesenen Rezepten. Sie vertuscht da, wo Wahrheit allein ans Ziel führen könnte; liefert der Linken täglich Grund zu der Annahme, eine Re* aktion sei im Werden, und festigt die Feinde in dem Glau« ben, Wesentliches habe sich in Deutschland nicht verändert. Zu den übelsten Erscheinungen möchte ich auch den Un* fug zählen, Adressen, Petitionen, Reden ,zum Schutz, zur Bekundung der Treue und Ergebenheit für unseren heiß« geliebten Kaiser' vom Stapel zu lassen. Man sollte doch lieber still sein! Damit würde dem Kaiser ein besserer Dienst geleistet. Dem selben Kaiser, dessen Entmündigung in No* vembertagen einst von hochkonservativer Seite erwogen wurde; über den die von Loyalität triefenden Herren im stillen Kämmerlein die bedenklichsten Sachen erzählten; und

dessen Ursächlichkeit die Hauptschuld an dem Schieber»
-und Günstlingwesen trägt, das unser Unglück wurde. Ein
■einziges kleines Beispiel. Der damalige Erbprinz vonMeinin»
gen sprach als Kommandirender General des Sechsten Armee«
-corps: .Soeben ist der Truppenübungplatz Mallmitz auf tele«
graphische Anordnung Seiner Majestät angekauft worden.
Alle militärischen Instanzen haben ihn als durchaus un«
geeignet bezeichnet.' Und bitter fügte er hinzu: .Einen Vor*
theil hat wenigstens der Platz. Er ist zwar überall mit Kie*
fern bestanden. Man kann aber von jeder Stelle den gan*
^en Platz übersehen, denn mannshoch sind die Kiefern nir«
;gends.' Warum der Befehl kam, wußten alle Eingeweihten.
Die Adelsfamilie, der Mallmitz gehörte, war damals in finan«
ziellen Schwierigkeiten. Auch im Krieg haben zweifellos
-allerhöchste Wünsche oft entscheidend mitgewirkt. Nach
Ludendorffs Aufstieg wurde in den Stäben vielfach von ‚be*
absichtigten Vereinfachungen' geredet; dann fühlte man or«
-dentlich.wie im Stillen Gegenaktionen einsetzten, und schließ*
lieh wurde nichts oder was Halbes daraus. Auch der Unfug
mit den Kavalleriedivisionen, die im Stellungskrieg zur Ge<
fechtskraft eines Infanterieregiments den Apparat einer In*
fanteriedivision brauchten, ist .höheren Ortes' deutlich ge*
-schildert worden. Immer wieder setzte der auf das Aeußer*
liehe, auf den Theatereffekt hin gerichtete Sinn sich durch.
Wenn ich auch nicht, wie Ludendorff, glaube, die Wider*
Standskraft des Heeres sei durch die Heimath gebrochen
worden, sondern selbst erlebt habe, daß mindestens mit der
•selben Stärke die Mißstände im Heer auf die Heimath zu*
rückwirkten, so wurde mir aus den tausend Befehlen, die
ich zu lesen hatte, doch klar: Ludendorff hat, mit vollstem
Verständniß für das Faule im Heereskörper, die Schieber*
•wirthschaft, ernstlich zu reformiren gesucht, konnte diesen
Körper aber nicht vor dem aus der Spitze sickernden Gift be*
■wahren. Da ich mich nie an den Hof gedrängt, nie vom
Herrscher irgendeine Gnade erhalten oder auch nur erstrebt
•habe, darf ich so sprechen. Wenn nicht einmal im Krieg
zu erreichen war, daß unsere Bundesfürsten, offen und ohne
Vorbehalt, auf die Portofreiheit verzichteten (eine Vergünsti*

gung, die wohl als Schulbeispiel dafür angeführt werden»
könnte, wie eine unter ganz anderen Verhältnissen ertheilte Be*
rechtigung zum Unrecht werden kann), wenn, wie geschehen,
ein Bundesfürst in der Zeit, da die Schulen, statt zu er*
ziehen, der Fettnoth wegen die Schüler Kastanien sammeln
ließen, für seine Hirsche Kastanien verlangte und erhieltr
dann haben wir wirklich keinen Grund, uns in Mitleid zu ver*
zehren.Wie gut hätte es, innen und außen, gewirkt, wenn nacK
der Revolution alles Faule, Vermorschte ausgetilgt worden,
wärel Noch aber beziehen schlimme Uebelthäter Pension
oder gar Gehalt von einer .sozialistischen Regirung'. Die
Folge dieses Zustandes? Immer schneller strömt die Menge
ins Lager der Radikalsten. Immer mehr Intellektuelle kom*=
men zu der Ueberzeugung: ‚Da doch Alles verloren ist,
kann nur die völlige Zerstörung unseres Wirthschaftsystems
eine der Menschheit erträgliche Lage schaffen. Obwohl der
Kommunismus sich nie zu halten vermag, weil er die Ur*
triebe des Menschen verkennt: wir müssen ihn für eine
Weile erdulden, damit Deutschland wieder mit den an»
deren Völkern als gleichberechtigter Faktor verkehren kann.
Im Bunde mit Lenin sind wir stark.' Und, offen heraus:
wenn wir, durch eigene Schuld, aber auch unter beträcht»
licher Mitschuld machtgieriger Feinde, einen unertragbaren
Frieden erhalten, dann werde auch ich, trotz preußischem
Adelsbrief, Spartakide. Dann mag Alles, was ich besitze,
in Rauch und Flammen aufgehen, die ganze Welt in Trüm*
mer sinken: vielleicht entsteht aus dem Chaos eine neue
Form, in der die Menschengemeinschaft aufathmen kann."
Deutet dieser Brief (eines ostdeutschen Freiherrn und Grund*
besitzers) nicht auf wichtige Symptome unserer Krankheit?"
Was über den „wiener Bilderraub" zu sagen sei? Zuerst r
daß auch zu diesem Unternehmen die Kaiserliche Regirung
des Deutschen Reiches das Zeichen gegeben hat. Die wollte
der Russenrepublik, außer sämmtlichen europäischen „Rand*
ländern" und allen erlangbaren Goldbarren und Schiffen,:
auch die Rembrandts und andere Niederländer nehmen, die
aus Kassel gestohlen, doch vom ersten Zar Alexander red»

lieh gekauft und bezahlt worden waren. Ein Jahrhundert lang hingen die Meisterwerke in der Petersburger Eremitage, drei Preußenkönige dachten niemals an Rückforderung; nun sollte Rußlands Nothlage zu dem Versuch ausgenützt werden, das Kunstgut zu erraffen, das dem Kurfürsten von Hessen, nebst dem von Preußen ihm entrissenen Land, gehört hatte. Weil ich gegen den Nöthigungversuch schrieb, hagelte es Scheltreden; die (auch der „Sachverständigen") einer Gegen* rede nicht würdig waren. Mit allem Behang des brester Frie* dens zerschliß bald auch das Bändchen, das diesen Wunsch* zettel hielt. Doch die Italer hatten das Ohr gespitzt: und als Oesterreich mürb geworden war, legten sie ihm eine Forde* rung vor, die selbst mancher Römer längst im Rauchfang ver* rußt glaubte. Euer Metternich, sprachen sie, hat 1838 zwei Schnüffler nach Venedig geschickt, die hundertachtzig Bilder aussuchten und mitnahmen. Uns erlaubte man huldvoll, Verpackung und Fracht zu bezahlen. Entschädigung? Nicht eine Lira. Das behaupten nicht etwa nur wir: ein Österreich* ischer Gelehrter hat im Jahrbuch der Kaiserlichen Museen die Geschichte erzählt. Als Victor Emanuel der Zweite, 1866» dieBilder zurückforderte, kam aus Wien die Antwort, sie seien inzwischen „in den kaiserlichen Privatbesitz übergegangen". Jetzt wollen wir wiederhaben, was uns gehört. AchtVero* neses, drei Carpaccios, ein Vivarini, allerlei Köstliches aus Bellinis Schule, im Ganzen hundertsechzig Bilder sind von den italischen Kunstkommissaren auf der Birsch durch Wiens Galerien gefunden und von dort in ihre Heimath spedirt wor* den. „In unseren Palästen und Kirchen, für die sie geschaffen wurden, wirken sie ganz anders als in den Massenherbergen, in die Ihr sie verschleppt habt. Und da wir nobel handeln, lassen wir Euch die Rahmen, die österreichische Waare sindt. und zahlen Verpackung und Fracht selbst." Die „recuperatio" hat sich in aller Ruhe vollzogen und Italiens Nährmittel» lieferung war nicht einen Tag lang unterbrochen. Die neuen Römer haben abermals bewiesen, daß ihnen mit Recht „le genie de la juxtaposition" nachgerühmt wird. Oesterreich, sprachen sie, soll sich sättigen, aber, ehe es wieder zu Kraft kommt, zurückgeben, was es dem Schwächeren nahm.

Sie haben gelesen, daß Herr Ebert, Reichspräsident und UnserFritze, Allerhöchst befohlen habe, vor das weimarische Goethe*Denkmal einen Riesenkranz zu legen, dessen Schleife die Inschrift trägt: „Genio loci". Ob ich diese Huldigung nicht erfreulich finde? Ueberwältigend, Fräulein Doktor. Fast wilhelmisch. Desi Vorgängers Majestät hätte aus Goldbuch* staben, zeitgemäß, den Faustruf geformt: „Auf freiem' Grund mit freiem Volke. W. I. R." Das wäre noch kleidsamer ge< wesen. Auch der Reichssattler ist aber, wie nun spürbar wird, in alle Sättel gerecht. Der Aufsteigende soll noch, wie alles Fußvolk des Kommunistenheeres, in dem Namen des Bundes' heiligen die zweite Silbe betont, ihn Spartaakus genannt haben; der Angelangte kennt die Bedeutung der Wörter Genius und Lokus. Fühlt sich, als Humanist, in der Klassiker' residenz vom Geist des Lokus umwittert, zu Huldigung hin* gerissen, in der Fürstengruft beinahe so heimisch wie vor den zierlich geschliffenen Pokalen des Fürstenkellers. Alles von Excellenz Landsberg, dem größeren Otto Alldeutsch« lands, oder von dem Reichspressechef und Konkneipanten «ingeträufelt (zu dem Bissings, des Finders, Schatten sprechen müßte wie Attinghausen zu Rudenz: „Uli, Uli, ich kenne Dich nicht mehr")? So raunt Verleumdung. Fritzischer Eigen* bau. Singet dem neuen Herrn ein neues Lied. Und leset, das Herz zu stärken, dann Goethes Theaterschnurre von dem Bürgergeneral Schnaps. Der spricht vor dem vollen Milchtopf: „Brüder Bürger, leider sehe ich Euch uneins. Es ist eine heimliche Gährung. Ihr habt den ursprünglichen Zustand der Gleichheit verlassen. Ihr habt Euch geschieden. Die Reichen schwimmen, als saurer Rahm, oben. Das ist nicht zu dulden. Ich schöpfe sie also ab. Die Schlippermilch, auch nicht zu verachten, ist der wohlhabende Mittelstand. Davon nehme ich nach Gutdünken. Nun rühre ich sie unter* «inander und lehre sie, wie man sich verträgt. Das Brot: Das sind die Edelleute, die immer die besten Aecker haben. Weil Alles gleich werden muß, wird das Nöthige abgeschnit* ten, auf dem Reibeisen, um den Stolz, den Uebermuth zu demüthigen, gerieben, unter das Uebrige gemischt und um* gerührt. Die geistlichen Güter, die schmackhaftesten, sind

cler Zucker. Der wird drüber gestreut. Und so ist die sauersüße Milch der Freiheit und Gleichheit fertig." Schnapsens Re* bellenhaupt müßte die Revolution im Milchschrank bitterlich büßen, wenn ihn vor dem Büttelgrimm nicht der Edelmann bewahrte. Dessen goethische Weisheit mahnt: „Bei sich fange Jeder an und er wird viel zu thun finden. Er schaffe sich und den Seinen einen rechtmäßigen Vortheil: so wird er dem Ganzen Vortheil bringen. In einem Land, wo alle Stände billig gegen einander denken, wo Niemand gehin* ■dert ist, in seiner Art thätig zu sein, werden keine Parteien entstehen." Der Gegenrevolutionär, wie er im Lehrbuch steht. Nett, daß Herr Ebert es dem Dichter und Kleinstaatsminister nicht nachtrug. Auch er kennt auf der Höhe keine Parteien mehr. „Genio loci." Nicht in Aeonen verhallts.

Ihre Vermuthung, Herr Geheimer Kommerzienrath, ist richtig: von grober Rede und Drohung erwarte ich nichts Beträchtliches. Als 1871 Jules Favre einmal heftig geworden war, fing Bismarck Deutsch zu sprechen an, brachte den Franzosen, der nur noch Geräusch hörte, dadurch in Ver» zweiflung und sagte dann gelassen, wenn der Andere sich nicht in Höflichkeit bescheide, brauche ers auch nicht zu -thun. Auf Bohlens Frage, was zu machen sei, wenn die Bedingungen der französischen Kapitulation verworfen wür« -den, antwortete der Bundeskanzler: „Lehnt die National* -Versammlung ab, dann bleiben wir in den Forts, verlängern, -vielleicht, den Waffenstillstand nicht und halten die Pariser -eingesperrt. Wenn sie erst Lebensmittel erhalten haben, dann auf halbe Ration gesetzt werden und wieder hungern müssen: Das wird wirken. Inzwischen müssen sie dieWaffen und die Lafetten der Kanonen abgeben. Wer beim Abschluß eines Vertrages ein Faustpfand gegeben hat und ihn nachher nichthalten kann, ist in jedem Fall übel dran. Nur nicht immer schreckliche Dinge androhen, die man doch nicht ausführen kann. Das merken die Leute bald und gewöhnen sich an die Drohungen, die dadurch unwirksam werden." Heute wird jeder Bedarf an Grobheit und Drohung bei uns doch 1 -wohl reichlich gedeckt. In Weimar wurde die Haltung der

Feinde „schamlos" genannt. Im Berliner Tageblatte droht, so karolyisch weise wie würdig, derAbgeordnete Dernburg: wenn Deutschland nicht den Frieden erlange, den es fordern dürfe, werde es den Bolschewiken weit alle Thore öffnen; zuerst,, müssen wir hoffen, das Parkthor der dem Droher gehöri* gen Grunewaldvilla. Im Circus Busch schrien, wenn „die Entente" erwähnt wurde, tausend von Wuth heiße Kehlen: „Pfui!" Herr Eduard Bernstein, der vor der Zeitunglügen* pest warnte und für Verständigung sprach, wurde nieder* geheult. Ein „Demokrat" erntete „stürmischen Beifall" mit dem tiefsinnigen Satz: „Das Wort Revanche steht nicht im deutschen Wörterbuch; aber die Stunde kann kommen, wo auoh wir das Wort Rache in unseren Sprachgebrauch auf* nehmen" (der es also, trotz allen „Repressalien" von Tannen* bis Lichtenberg, noch nicht kennt). Im Sportpalast warb der Gesinnungjongleur und Reichsminister Erzberger um Bei» fall; erwarb ihn aber nur durch die rauhste Scheltrede. „Herr Noulens (Frankreichs Botschafter, der dem Ausschuß für Polen vorsitzt) hat kein Wort der Vereinbarung gehalten. Der Ministerpräsident Paderewski hat sein Wort gebrochen. Was die Entente plant, ist ein Verbrechen, dem wir nicht Vorschub leisten können." Weil der Herr.Jaus dessen klag* licher Mächlerei in Spaa und Trier dem Reich untilgbarer Schade entstand, zwar „gelobte", die Reichsregirung werde von Westpreußen und Oberschlesien nichts weggeben, doch über Posen nicht von der Leber sprach, riefen ihm Tausende zu, auch die Provinz Posen dürfe nicht, weder ganz noch zumTheil, ausgeliefert werden. Dabei bekennen die Haupt- redner sich zu derMeinung des HerrnDernburg, der schrieb: „Kämpfen gegen unsere Feinde können wir nicht mehr. Es ist zweifellos, daß uns (nach Ablehnung des Friedensver* träges) die Lebensmittel wieder abgeschnitten werden, daß mit dem Gespenst des Hungers die Unruhe und der Boi* schewismus wieder bei uns einziehen und daß unsere Ost* front zusammenbricht." Ist ärgerer Unfug denkbar als solche Verquickung von Unkerei und Drohgezeter? Regirende Po» litiker würden den schädlichen Dilettanteneinbruch ins Reichs* geschäft mit ruhiger Kraft abwehren; der Sprecher unserer

Parvenusgenossenschaft begrüßt ihn als „einen Lichtblick in dunklen Tagen". Freut sich am Ende auch der Thatsache, daß am Bismarckdenkmal „Seiner Majestät dem Kaiser" ge* huldigt und „Heil Dir im Siegerkranz" gesungen wurde. Die Regirungläßt am selben Märzsonntag in die Zeitung setzen: „General von LettowsVorbeck, der ruhmreiche, unbesiegte Vertheidiger Ostafrikas (der sich in Rotterdam, öffentlich, als Monarchisten und Verehrer Wilhelms bekannt hat) stellt ein Freicorps auf, das dem Garde«Kavallerie«Schützen»Corps unterstellt wird." Das Heer ist unbesiegt, seiner („bis auf Weiteres" abgeschraubten und ins Ausland geschafften) Spitze gebührt der Siegerkranz; und der Entente von Millionen Lippeiv das derbste „Pfui!" So leben wir. In der Republik.

Zeugenaussage

„So lange wir den Pflug hinter die Ochsen spannte«, kamen wir in die Gefahr, nach dem rühmlichsten Sieg mit dem Frieden Bankerot zu machen. Frankreichs Volk, dem vor drei Monaten die Bewunderung einer Welt dankte, wurde, plötzlich, der Feierstörung geziehen: es verzögere de* Friedensschluß, stelle unannehmbare Forderungen, hindere durch .realistischen' Einspruch den schnellen Aufbau des idealen Jerusalem. Deutschland und seine Mitschuldige» w urden als jeden Mitgefühles würdig dargestellt. Was sich deutsche Revolution nennt,ist(nicht oft genug kanns wieder* holt werden) teuflisch zähe Verlogenheit. Was der gepanzerten Faust entrissen wurde, soll Fuchsesschlauheit in heimlicher Tücke zurückgewinnen. Wer zu trennen vermag, kann auch herrschen. Da die gegen Deutschland Verbündeten nicht überall gleiche Interessen haben, war Meinungspalt unver* ineidlich. Die günstigste Gelegenheit für die Propaganda des Feindes. Jedes Land hätte für seinen Traum gekämpft; für den Traum von Freiheit, Macht, Ruhm, Menschenliebe. Jedes Volk sprach: ‚Das ist mein Krieg, mein Siegl' Nur hoher Vernunft kann jetzt.gelingen, zu mäßigen, zu lindern, zu versöhnen. Doch diese Vernunft gehört ja zum Wesen eines vom Recht erfochtenen Sieges. Frankreich war das Herz und der Arm des großen Befreiungskrieges. Den»

noch wurde es getadelt, wenn es den Friedensschluß auch nur um eine winzige Zeitspanne hinausschob. Obwohl es die Hauptlast getragen hatte, sollte es auch alle Bündel, die am Wegesrand lagen, noch mitschleppen. Die vorsichtig dem Kampfgefild fern geblieben waren, erdreisteten sich nun ins höchste Entsagungverlangen. ‚Auf, Frankreich der Mar» seillaise! Du zauderst? Geschwind singe wieder: Krieg den Tyrannen!' Die so sprachen, hatten vor jeder Tyrannis den Nacken gebeugt. Frankreich braucht nur seine Wun= den, sein verströmendes Blut zu zeigen. Seine Erde ist verwüstet, seine Menschheit gezehntet, seine Finanzkraft ge* lähmt; es neigt der Gruft zu. Alles Mögliche wird es leisten. Gewähret ihm Vertrauen: und morgen wird*es, strahlend und hilfreich, wieder aufrecht sein. Aber es braucht Athem* freiheit zu Erholung, braucht Bürgschaft für die Ruhe des nächsten Tages. Wo Alles fordert, fordert Frankreich nichts. Imperialistisches Verlangen ist ihm fremd; aber es kann sich nicht schutzlos einem neuen Sturm, neuem Einbruch aus» setzen. Wenn Deutschland, bald vielleicht, wieder aufrecht ist, muß Frankreich Zeit haben, sich zu waffnen und seine Freunde zu rufen. Diese Frist und ein schützendes Glacis. müßt Ihr ihm verbürgen. Ich habe zu dem Präsidenten Wil* son gesagt: .Frankreich kann nicht alle zehn Jahre der Welt eine Schlacht an der Marne bieten.' Daß man einander nicht immer sofort versteht, ist begreiflich. In der Hitze des Kampfes ersah man ein hohes Ideal; und glaubte, nach dem Sieg, es schon mit dem Finger betasten zu können. Mit Freimuth hat Präsident Wilson darüber gesprochen; hat gesagt, daß die europäischen Staatsmänner nicht, wie in der Neuen Welt zuvor gewähnt wurde, ‚Kyniker'seien, und anerkannt, daß die Konferenzgenossen vor furchtbar ernsten .Realitäten' stehen. Tief hat ihn, nach seinem herzlichen Wort, ‚die Tragoedie der Hoffnungen trauernder Völker' ergriffen. Alles zu Rett« ung Erdenkliche will er, wollen seine Landsleute thun. Steht es so, dann ist unsere Sache dem Sieg nah. Dann bewältigt die Konferenz ihre Aufgabe: die Ordnung der .Realitäten' den Grundsätzen des .Ideals' anzupassen, nach dem Krieg für Gerechtigkeit den gerechten Frieden zu stiften."

Vor dem Weltgericht

Diese Sätze schrieb der Historiker und Akademiker Hanotaux, der als Minister des Auswärtigen, vor der deut» sehen Marokko»Thorheit, den Berlinern als der genehmste Mann galt. Er fordert, sein Vaterland vor neuem Angriff zu schützen, ein „Glacis"; meint also, das von Bismarck als solches bezeichnete Elsaß»Lothringen genüge zu Schutz* wehr nicht. Er sollte den Geschäftsbericht der amerikanischen National City Bank, des größten Kreditinstitutes der Erde, lesen, worin Direktor Vanderlip sich gegen den Doppel* wahn wendet, fünfundsechzig Millionen Menschen sammt Kindern und Enkeln wegen der Fehler ihrer Regirer strafen zu müssen, zu können und durch die Härte dieser Strafe sieb gegen neuen Angriff Deutschlands zu versichern. Das, sagt er, ist schon durch den Zusammenbruch seiner Finanzen gehindert, in absehbarer Zeit an Krieg zu denken; nimmt man seiner Wirthschaft, durch Rohstoff* und Handelsperre, die Erholungmöglichkeit, so kann es den von ihm geschä» digten Völkern keinen Verlust ersetzen; und daß Strafe den Verbrecher bessere, ist Aberglaube von gestern. Die von klarem common»sense zeugende Mahnung des Herrn Van* derlip (die von der newyorker Finanzmacht durch Senkung des Franc» Kurses und andere Krediterschwerung verstärkt wird und der die Mehrheit der londoner City zustimmt) müßte auf die Franzosen mehr wirken als der schon fast verpönte „Idealismus" des Präsidenten Wilson, der, wie der Artikel des Herrn Hanotaux wieder lehrt, sich gegen allerlei Pfeile und Schleudern zu wehren hat. „Wenn das unertrag* bare Wesen, dessen häßliches Antlitz die deutschen Macht* haber uns gezeigt haben, wenn das Ding ohne Ehre, Ge» wissen und Vorbeding zu irgendeinem durch Vertrag zu sich» ernden Frieden zermalmt und die stete Bedrohung der Weltr durch Ränke und Gewalt unwirksam gemacht worden ist, wenn das deutsche Volk Sprecher stellt, deren Wort wir ge= trost vertrauen können und die bereit sind, im Namen ihres Volkes den Urtheilspruch aller Nationen über Recht, Brauch, Vertragsgeltung der Zukunft anzuerkennen, dann werden wir, ohne Murren, gern, den vollen Preis für den Frieden zahlen, gern uns, unparteiisch, dafür einsetzen, daß den

Feinden eben so wie den Freunden Gerechtigkeit werde. Durch den Aether klingen Stimmen der Menschlichkeit in unser Ohr. Aus allen Ländern, allen Menschenherzen schwirren sie auf und warnen, den Krieg in irgendwelche Rachehand* lung enden zu lassen und ein Volk zu berauben, zu strafen, weil dessen verantwortunglose Herrscher argen, abscheulichen Unrechtes überführt worden sind. Ehe die Kräfte, die jetzt in Deutschland walten, gefesselt, besiegt sind, kann das Recht nicht Friedensstifter werden. Sind sie aber besiegt, dann wird uns möglich sein, zu thun, was nie gethan worden ist: möglich, alle Selbstsucht, auch des Siegers, auszuschließen und auf die Pfeiler von Gerechtigkeit und Großmuth den Frieden zu gründen. Auf die Erfolge, die Deutschland durch Fleiß, Geschicklichkeit, Kenntnisse, geschäftlichen Wage» muth errang, haben wir nie scheel geblickt, wir haben sie sogar bewundert und nicht über die Pflicht geklagt, unsere Willens* und Geisteskräfte im Wettbewerb von Industrie, Wissenschaft, Handel mit den Deutschen zu messen. Auch jetzt denken wir nicht daran, uns in die inneren Angelegen- heiten Deutschlands einzumischen und ihm Unrecht zu thun. Solche Absicht wäre unvereinbar mit den Grundsätzen, die uns seit dem ersten Tag unseres nationalen Lebens heilig geblieben sind. Auch das deutsche Volk soll durch unseren Kampf befreit werden: befreit von der Furcht vor Bedroh* ung und Angriff von Nachbarn, Nebenbuhlern oder nach Weltherrschaft Gierenden. Das Dasein, die Unabhängig« keit, die friedliche Arbeit Deutschlands ist von keiner Seite gefährdet. Die deutschen Machthaber konnten den Erd= frieden stören, weil ihre Vormundschaft das deutsche Volk hinderte, in Gemeinschaft mit den anderen Völkern zu den= ken, Ziele zu wählen und an die Richtschnur seines freien Willens die deutsche Regirung zu binden. Würde Deutsch* land auch nach dem Krieg von Männern oder Klassen be= herrscht, denen die Welt nicht zu trauen vermöchte, dann könnte es nicht in die Gemeinschaft der Völker aufgenom* inen werden und schüfe sich selbst den größten Schaden. Nur dann. Der Friedenskongreß wird die volle Wucht der Fluth spüren, die überall jetzt in Herz und Gewissen freier

Menschen brandet; und der Strömung dieser Fluth werden seine Beschlüsse folgen. Furchtlos und ohne Hinterhalt müssen wir Friedensgrundlagen suchen, die über den Tag hinaus dauern. Was uns das Recht gebietet, wird, in diesem wie in jedem Fall, auch die stärkste Nutzensbürgschaft sein. Weil in diesem Krieg alle freien Völker der Erde für das Recht, nicht für Ziele der Selbstsucht, kämpfen, für Rechts* grundsätze, auf denen all unser nationales Leben ruht, muß heilige Gerechtigkeit auch das Ende krönen; Gerechtigkeit für Feind und Freund. Ein weniger edler, unserer Geschichte unwürdigerer Abschluß kann niemals das Ziel unseres Kamp« fes sein." So hat, am vierten Dezember 1917, Präsident Wil« son zu dem Kongreß gesprochen. Und dieser Idealismus wird von Spott und Zorn jetzt in Frankreich befehdet. Das, sagt Herr Hanotaux, „kann nicht alle zehn Jahre der Welt eine Schlacht an der Marne bieten" und durch die Hemmung des Ueberfalles den Freunden die zu Rüstung nöthige Frist schaffen. Deutschlands Ackerland und Indu» strie ist nicht verwüstet, seine Menschenzahl, wenn es die Oesterreicher aufgenommen hat, noch immer ums Doppelte höher als unsere, seine „Revolution", die ganze Haufen am Krieg Mitschuldiger auf den höchsten Zinnen ließ, nur Schein und Trug, seine Wirthschaft kann, wenn die Sperre gelöst ist, früher als unsere auf alle Weltmärkte Waare liefern; und wer schützt uns schnell genug vor aufloderndem Rache« -trieb? Wenn Deutschland in Elsaß»Lothringen, Posen,Schle* sien, Schleswig neun Millioaen Menschen verliert, wenn das Rheinland, nach dem Rath seines Wirthschaftinteresses, sich als neutrale Republik vom Reich sondert und das deutsche Oesterreich mit Vortheilsköder von dem Anschlußplan ab« zulocken ist: dann erst, hinter Pufferstaaten, die es von dem nur noch fünfzig Millionen umfassenden Deutschland scheiden, ist Frankreich sicher geborgen. Nicht alle Franzosen denken so. Mit jedem neuen Mond wächst die Stimmkraft der Sozialisten, der Friedenspartei. „Nur freier Volks wille darf Grenzenbestimmen und Frieden schließen. Wir verwerfe« jede gewaltsame Annexion; denn jede kann Grund oder Vorwand zu neuem Krieg werden. Gegen den Rückfall des Elsaß und

Lothringens, deren Volk deutlich für Frankreich optirt hat, kann kein Sozialist ein Wort sagen. Regirung, Parlament und Presse (fast ohne Ausnahme) fordern aber auch das Saarbecken, den ergiebigen Industrieblock zwischen Saint* Avold und Frankenholz. Der reizt unsere Kapitalisten aus den Bezirken von Kohle und Eisen nicht weniger, als das Becken von Briey die Alldeutschen gereizt hat. Doch wie leicht, wie verführerisch auch der Raub sei: der Sozialis* mus will ihn nicht dulden. Wer die sechshunderttausend deutschen Bewohner des Saargebietes, ohne sie zu fragen, zu Franzosen macht, verletzt das Recht, schaltet mit ihnen wie mit einer Sache, einem Geräth und treibt sie in den selben Protest, den wir von Elsassern und Lothringern ge* hört haben, seit Bismarck ihnen das Vaterland nahm. Und errafften wir, wider alles Gelübde der Kriegszeit, dieses Stück deutschen Landes, so würde ewiger Streit und An* laß zu neuen Racheplänen daraus. Wir haben die unzähligen Reden, Formeln, Parlamentsbeschlüsse über den .Krieg fürs Recht' ernst genommen und opfern sie nicht den gierigen Beherrschern von Kohle und Eisen." (Abgeordneter Marcel Cachin.) „Mickiewitz, Polens großer Dichter, hat einst ge* rufen: .Beschere uns, Herr Gott, den Weltkrieg, der uns von Fremdjoch befreit!' Der Weltkrieg ist gekommen. Soll das aus der Asche erstandene Polen nun, nach dem Willen der bei uns herrschenden Klasse, das ersehnte Werkzeug zu Gegenrevolution werden? Am Quai d'Orsay werden die Konservativen und Antisemiten der Gruppe Roman Dmow* ski gehätschelt. Diese (auch in der amerikanischen Zeit* schritt ‚New Republic' bekämpfte) Politik will Deutschland dadurch hemmen, daß sie ein großes, auf den czecho*slowa* kischen, den yugoslawischen und den rumänischen Staat ge» stütztes Polen gründet und alle Kräfte des Katholizismus, Nationalismus, Militarismus in Warschau fest verschanzt' Herr Dmowski will Polen so wiederherstellen, wie es ‚vor den Theilungen' war: also ein Reich mit fast vierzig !Mil* lionen Einwohnern. Neben dem Völkergemeng dieses Po* lens von 1772, das Stücke von Groß« und Weiß»Rußland„ von der Ukraine, Preußen, Lettland, Litauen umfaßte, sähe aber selbst das Oesterreich von gestern wie ein im Innersten

einheitlicher Staat aus. Und Herr Dmowski möchte diesem; Polenreich gar noch einen .Baltenbund'anknüpfen, der, Esth*„ Fin*, Lettland und Litauen, jedem Polenwink blind zu ge* horchen hätte. So abenteuerliche Pläne wagt man, unter dem Patronat unserer Carrieremacher, den weisen Gedanken Wil* sons entgegenzustellen, derenZielder Völkerbund ist! Nurdie Versöhnung der Demokratien Prankreichs und Deutschlands, vermag die Zukunft der zwei großen Völker zu sichern. Den Amerikanern, die uns heute die Furcht vor dem Gespenst deutscher Bedrohung ausreden, uns zu großmüthiger Vers ständigung mit Deutschland stimmen möchten, wird man, trotzdem sie uns im vorigen Sommer vor dem Sieg des deutschen Imperialismus bewahrt haben, nächstens wohl .Freundsgefühl für unseren Feind' nachsagen. Thut nichts. Wie diese unserer .großen Politik' fremden Yankees, genau so denken viele Franzosen und Engländer. Nur haben sie nicht das Wort." (Abgeordneter Jean Longuet.)

Erkenntniß

Wer vermag diesen Menschen zum Wort zu helfen? Nur Deutschlands waches Gewissen. Der aus Kriegs» «gräuelpflicht ererbte Brauch, alle Schuld und Schmach dem Feind aufzubürden und sich selbst in eines Erzengels Lilien* reine zu schauen, darf nicht fortwuchern. Den Preßbot* schaftern muß aus der Centrale, endlich, gesagt werden, daß die Zeit vorbei ist, in der sie aus Feindesland nur ihm Un« günstiges melden, jedes, Tag vor Tag, als von boshafter Nie* dertracht durchschwefelt, doch heillosem Verfall nah vors Deutschenauge malen durften. Unser Ohr lechzt nach der Stimme edler Vernunft, gütiger Würde, liebreicher Ehrfurcht vor jeder Form echten Menschheitgeistes. In allen Ländern ist irgendwo solche Stimme erlauschbar. Uns aber wird nur Widerhall von Haßchor und Hetzruf gegönnt. Als wäre noch heute keine Aufgabe wichtiger als die, den Volkszorn in Siedegluth aufzuschüren. Beinahe ists schon gelungen. „Wortbruch", „Rechtsschwindel", „Lug undTrug", „schäm* lose Raubsucht", „schändliche Mißhandlung verhungernder Kinder und Weiber": kaum ist noch andere Tonart zu hören. Und mit dem selben Athem wird von den so rauh Be*

»
schimpften die schleunige Lieferung von Nährmitteln ver«
langt; wird in alle Winde gegreint, Deutschland sei in Ohn«
macht gesunken und könne aus eigener Kraft sich nicht ein«
mal der Nachbarknirpse erwehren. Ahnt Keiner, in welche
Versuchung dieses Treiben die Westvölker führt? Per Feind,
dessen ungeheure Stoßgewalt und unerträumte Grausamkeit
sie vier Jahre lang Entsetzliches leiden, oft vor Untergangs«
gefahr beben ließ und der röchelnd erst die Gottheit des
Rechtes, daß sie ihn schirme, anrief, nennt selbst sich ohn*
mächtig, wimmert, er müsse ohne Feindeshilfe morgen ver»
liungern: und hebt aus Gewinsel dann die Stimme in schrille
Wuthrede wider die Mächte, von denen er Rettung erhofft.
Sie könnten anworten: „Sind wir, wie Du schreist, Räuber«
gesindel, wortbrüchige Schurken, von denen kein Hund ein
Stück Brot nähme: wie durftest Du Dich vor uns in die
Bitte um Nährstoff erniedern? Hilf Dir selbst, suche Deinem
Magen und Deinen Maschinen in Dir zugänglichem Be*
zirk Futter; und spare die Kosten einer Delegirtenfahrt nach
Paris. Dein Urtheil über unsere Verruchtheit ist ja fertig.
Wir sitzen an Rhein und Ruhr, an der Mosel, Saar, Etsch,
Elbe, Weichsel, lassen die Blockade fortwähren und schieben
den Abschluß des Friedensvertrages hinaus, bis Du das Ver»
dammungurtheil aufgehoben oder (doch wohl nur in Deinem
nordöstlichen Kernland) Dich zu heroischem Hungertod ent«
schlössen hast. Die Drohung, zuvor das Reich zu bolsche«
wisiren und uns dadurch die Gefahr der Vergiftung zu nähern,
streift, wenn sie aus dem Mund Eines kommt, dem sie Vor*
iheil heimsen soll, die Erpressungzone; ist aber nicht ohne
Gewicht. Doch Du, höllisch Kluger, weißt, daß schon von
«iner breiten Bolschewikenwelle Deine Wirthschaft, Reichs«
«inheit, Staatsordnung tiefer verwüstet würde als von dem
wildesten Gischt unserer Friedensbedinge, daß nach solcher
Wogenbäumung die Ebbe Deutschland als öden Strand
bloßen müßte; und daß aus Bluff, wie ihn budapester Spieler«
Verwegenheit ersann, manchmal Tragoedie geworden ist. Wer
sich Pestbubonen einimpft, damit der Schwarze Tod den
gehaßten Wärter hinraffe, muß mindestens gewiß seiri, daß
■der Lästige nicht immun noch kräftig genug zu Ausschei»
dung des Giftes ist. Gallier, Briten, gar Amerikaner, Söhne
sieghaft aufblickender Völker, sind von Chiliastenwahn nicht

leicht zu umnebeln. Wo etwa, wie jüngst schon in einzelnen Belgierregimentern.Ansteckungsgefahr spürbar wird, können wir, von April bisOktober, Inder, Indochinesen und Afrikaner vorschieben. Wer bürgt dafür, daß wir früher als Du, auch nur zugleich mit Dir dem Gift erliegen? Und wer für die Entscheidung Bayerns, Schwabens, der Rheinländer, Nord* Westdeutschlands, wenn nur zwischen Selbstvernichtung und Sonderverständigung mit uns ihnen die Wahl bleibt? Einerlei^ Mit Einem, der uns Gauner schimpft und Verpestung androht,, ist Friedenserörterung unmöglich." Jeder Morgen kann solche Antwort bringen. Ruhigen Gewissens dürften wir sie er» warten, wenn alles zu Aufklärung der Gegner Ersinnliche ver* sucht worden wäre. Nichts ist versucht, fünf Monate, die keine Ewigkeit zurückbringt, sind an den Machthader rother Sekten verzettelt worden. Oeffentliche und private Darstellung des Reichszustandes, der Reichsbedürfnisse war von Teufelstücke nicht zu hindern. Wir konnten eine Denkschrift aufs Erdrund werfen, die in Wahrhaftigkeit unsere Sühnbereitschaft kün» dete.aberauch die Grenzen deutschen Vermögens und Willens zu Fügsamkeit wies. Konnten öffentlich Gespräch und freie Beweisaufnahme vor der Ausarbeitung des Prämilinarver« träges fordern und den Westmächten, wenn sie so billigem Wunsch frech die Erfüllung weigerten, vor dem Auge der Welt die Verantwortung aufladen. Konnten die besten Köpfe, die unabhängigsten und drum fremdem Vertrauen nächsten Geister diesem Aufklärungdienst verpflichten und in klaren Vorschlägen unsere Deutung der wilsonischen Vierzehn Grundsätze offenbaren. Nichts davon ist geschehen. Der neue Klüngel, in dem noch kein Könner, nicht einer, zu sehen ist und den die ehrsame Sachkunde eines Hugenberg, sogar eines Delbrück hoch überragt, ließ nur ihm Verschriebene in Arbeitgemeinschaft zu. Die Amerikaner, denen manches Vor« urtheil auszureden war, hörten nur die uns feindlichsten Stimmen, sahen nur die von Deutschlands Waffen in Wüste gewandelten Stätten. Daß, dennoch, der Präsident auf dem Fels seines Glaubens an Menschheit standhaft blieb, daß sein Staatssekretär Lansing (beim Festmahl der pariser Presse) fast so unbefangen vernünftig wie Mr. Vanderlip sprach, mußte man rühmen. Wir haben nichts gethan, den goodwill dieser Männer und ihnen seelisch verwandter zu stärken. Nur

„protestirt". Gegen Alles und Jedes. Auf dem Moorgrund von Pressegerücht den Wortbrüchigen, Raubgierigen geflucht. Und gethan, als solle statt der 'Vierzehn Punkte, die Manna verhießen, Schierlingssaft uns eingeträuft werden. Horchet auf die lautesten Beschwerden. Erste: Die Nährmiftellieferung ist verzögert worden. Hundert Millionen hungernder Europäer (und mit Südost sinds mehr) ist nicht so leicht Nahrung zu schaffen wie zwei Millionen Pariser; und auch diese Hauptstädter wollte Bismarck, wenns nicht anders ging, durch erneuten Hungerzwang kirren. Daß aus den Feindesspeichern noch nichts Beträchtliches zu uns kam, ist ins Debet des Tauchbootkrieges zu schreiben. Der hat England nicht gelähmt noch gehindert, daß von März bis Oktober 1918 anderthalb Millionen Amerikaner mit Waffen und Proviant in Britanien und Frankreich landeten, aber den Frachtraum allmählich so verengt, daß ohne unsere Schiffe die Zufuhr jetzt nicht zu leisten ist. Jeder von der All* tagsmeldung „reicher U* Boot « Beute" Ungeblendete hatte vorausgesehen, Deutschland werde unter demTonnagemangel am Meisten leiden und obendrein zu Bezahlung jedes ver« senkten Schiffes gedrängt werden. Vor Monaten mahnten Industrielle und Kaufleute, unsere Handelsflotte zu Aus» fahrt zu rüsten und die Bereitschaft öffentlich in Washing« ton, London, Paris anzuzeigen. Erst jetzt sind die Kauf« fahrer unter Dampf. Und noch ist, nach der Angabe vom anderen Ufer, der vereinbarte Preis nicht gezahlt. Da ein Pfund Sterling heute vierundfünfzig Mark kostet, für zwei« hundert Mark nur hundert Francs zu erlangen sind, wird der Einkauf von Milliardenwerthen nicht billig. Die Furcht, Feindesbosheit werde die uns nöthigste Ladung, Fett, Mehl, Fleisch, erst löschen, wenn der Friedensvertrag unterschrie« ben ist, scheint heute grundlos; und nach Ablehnung des Vertrages würde wohl nicht alle Zufuhr von Nährmitteln, nur die von Rohstoffen für unser Gewerbe geweigert. Die Deckung fremder Kriegskosten ist, wie jedes Tributver« langen, von Wilsons Programm ausgeschlossen. Auf dem im Waffenstillstandsvertrag undeutlich abgegrenzten Feld Pflichtiger Entschädigung von Verlust wird Deutschland so weit gehen, wie es irgend vermag; mit der Eigenlast von zweihundert Milliarden Mark Kriegsschulden auch nur einen

Schritt weiter zu taumeln, könnte Tollwuth, niemals eines Kontorrechners kalter Verstand, ihm zumuthen. Ist die Ab* trennung von Reichsgebiet noch zu vermeiden? Viele hoffen. Weitsichtige Weisheit müßte den Franzosen rafhen, ihre Rück* forderung in rein französisches Land zu beschränken, dem alemannischen Elsaß fessellose Selbständigkeit zu sichern und mit dieser Mäßigung für eine Menschenewigkeit vom ■deutschen Volk sich Freundschaft und Besitzesbürgschaft zu erwerben. Auf die Einkehr solcher Erkenntniß, auf ein Nikolsburg mit Gewinn gallischen Landes ist noch nicht zu bauen. Fordert Frankreich das Saargebiet und die Son* «derung des linken Rheinufers, dann muß Amerika sich gegen -den Anspruch wenden oder selbst seines Ordnerplanes Grund* gedanken als unernst verrufen. Und Englands immer neu verjüngte Staatsmannskunst müßte in Greisesstumpfheit ver« kalkt sein, wenn sie so frevlen Uebermuth schalten ließe. In Ost schwillt die Streitgefahr: deshalb werden Behutsame jedes Polterwort meiden; und sich erinnern, daß Deutsche, ohne sich irgendwie schuldig zu fühlen, in Siegesgewißheit von Frankreich Briey, Longwy, manche auch Lille und Calais, von England Egypten nebst minder Ehrwürdigem, von Ruß* land, trotz feierlicher Vehmung des Dranges nach Annexion und Tribut, Riesenstrecken heischten und obendrein Belgien und Luxemburg „behalten" wollten. Ob für Polen so viel ge» fordert werden soll, wie wir für Oesterreich, Ungarn, Bulgarien, Türkei zu fordern entschlossen waren, wissen wir noch nicht. Preußens Regirung und Nationalversammlung will nicht ein Stückchen von Oberschlesien, Posen, West* und Ostpreußen den Polen hingeben. Zugesagt haben wir ihnen „alles Land mit unzweifelhaft polnischer Bevölkerung". Das Urtheil des Ministerpräsidenten Hirsch, die „wirthschaftliche und kul* turelle Bedeutung" der ums Besitzrecht streitenden Nationen sei an Gewicht ihrer Menschenzahl gleich, wird im Dunst* kreis der Demokratie kaum haltbar sein, die ihren Geist auf* giebt, wenn sie das Mehrheitrecht von Ehrenqualitäten der Minderheit ankränkeln läßt. Wann ein Volkskörper „un* zweifelhaft polnisch" genannt werden darf, ist noch dem Zweifel unterthan. Nicht, daß den preußischen Polen das Recht verheißen ward, selbst zu bestimmen, welchem Staat sie z»geh~rcn wollen: und d'.eses Stimmrecht kann sich, wie

jedes, nur durch Mehrheitspruch auswirken. Auch „einen freien, gesicherten Zugang ans Meer" verspricht ihnen Wil* sons dreizehnter Leitsatz; und sie müßten ohne diesen Ha« fen, wie Serbien, im Käfig verschmachten. Danzig? Drei» hundert Jahre stand die alte Stadt unter Polenschutz und kam, nach grellbunter Geschichte, erst 1793 an Preußen. Heute ist sie durchaus deutsch. Kann sie'nicht trotzdem Polens Seehafen werden? Hamburg ist Preußens: und doch nicht preußisches Gebiet. Die Zeit der Danziger Willkür, des vom vierten Kasimir begönnerten, von Bonaparte er* neuten Freistaates Danzig kann wiederkehren; der vom Hanse« stamm abgewelkte Handel, wenn aus dem weiten Polen* reich ihm Saft zufließt, wieder starke Schößlinge treiben und von Altschottland bis an den Holm dennoch alles Leben Farbe und Ton urdeutschen Wesens bewahren. Wer diese Lösung verwirft, schlage eine andere vor; vergesse aber nicht, daß der sichere Hafen zugesagt und daß Polen Weichsel» land ist. Mit borstig wegfegendem Wort ist nichts gethan. Auch nicht in Oberschlesien, wo Polen und Czechen ein* ander ins Gehege kommen. Doch hier reckt sich eine Le» bensfrage auf. Preußen, nicht Polen (das, auf fast schon gefährlich großem Flächenraum, seine Kraft zu Staatsbil* dung, Staatserhaltung erst erweisen muß), braucht Ober» Schlesien. Dessen Wirthschaft, ländliche und, noch rascher, großindustrielle, müßte verdorren, wenn es an Polen fiele. Achtzig Prozent unseres Erzes an Frankreich, die ganze Kohlenmenge, die uns zu Ausfuhr blieb und deren Ertrag importirte Rohstoffe bezahlte, art Polen: darf, wer Entschä* digung von Verlust begehrt, den schmalen Vermögensborn des Schuldners zuschütten? Nirgends, auch nicht in Afrika, wo kein Volk des Kolonialbetriebes von gestern sich morgen noch freuen wird, dräut ein Problem, das nicht von gutem Willen zu lös«» wäre. Und Grund zu Beschwerde giebt eigentlich nur die Wahrnehmung, daß dieser gute Wille fehlt. Der Ton der Feinde ist häßlich. Eines Gebieters, nicht eines redlich Verständigung Suchenden. Ton aus der alten Welt der Herren und Knechte, Sieger und Besiegten, nicht aus der neuen, die jenseits vom Ozean verheißen, von Oster» Sehnsucht diesseits erhofft worden war. Wir könnten weder

den Aufbau zertrümmerter Kolonien noch ein großes Heer bezahlen und sind froh, wenn die Wehrmacht so gemindert wird, daß sie nur noch im Inland die ordnende Staatsgewalt schirmt. Wilions vierter Leitsatz sollte aber Alle verpflichten, nicht Einen nur. Das Gebot, das dem Deutschen Reich die Mannschaftziffer, die Zahl der Geschütze, die Menge der Munition, bis ins Kleinste die militärische Ausbildung und Rüstung vorschreibt, zeigt mit barscher Deutlichkeit die Ab* sieht auf Demüthigung. Der Weltwille zu Entwaffnung setzt sich, dennoch, auch in West durch und die heute aufgesehen bene Abrüstung würde das erste Werk des Völkerbundes sein. Aber die Kränkung beizt die aus dem Krieg rückstän« digenGrollbleibsel in Dauerbarkeit. Die Feinde haben früher, triumphaler gesiegt, als sie am Hundstag zu träumen wagten, und ihr Puls brennt noch von Militaristenfieber. Können wirs kühlen oder den nicht von ihm Geschüttelten die Vormund« schaft verbürgen? Unmöglich. Unser Schimpfgestöber mehrt drüben nur die Wuth. Die Verbündeten trauen uns nicht; glauben nicht an die Wahrhaftigkeit der aus Deutschland vor« geschickten Sprecher: und erwarten drum nur von Befehls« zwang, nicht von versöh»licher Abrede, heilsame Folge. „An*= dere Coulissen und Kostüme, um der Amerikanerforderung zu genügen und durch Trugschieberei den Frieden billiger einzuhandeln. Ringsum aber die alten Generale, Diplomaten, Abgeordneten, Pfaffen, Drahtzieher, Zeitungschreiber in Glanz. Adressen und Hymnen an den Herrn Kaiser, der die Abkehr von Rußland und Bismarck, die Mißhandlung Salisburys.die Depesche an Krüger, Türkenumschmeichelung und Bagdadbahn, Damaskus, Tanger, Agadir, Konopischt, dieUeberhastungdes Welthandelsdranges undSchlachtflotten* baues, stete Ruhestörung und Monarchenverärgerung, Putz* und Effektsucht, das wiener Ultimatum und zwei Kriegs* erklärungen, Belgien, Stickgas, Tauchbootkrieg gegen Wehr- lose, Blaukreuzgranaten und ähnliches Teufelszeug auf dem Kerbholzhat.Zolltihm seintreues VolkDank für die,herrlichen Tage', denen ers .entgegengeführt' hat: all right.Wir aberglau* ben nicht an eine Republik, deren erste Jugend Monarchisten auf Hauptposten stellt und deren aus Kriegsbegünstigern zusammengesetzte Regirung nicht begreift, daß sie ihr tapfe*

res Heer entehrt, wenn sie es .unbesiegt' heißt und alltäglich doch den fürchterlichsten Zusammenbruch bestöhnt. Nicht unsere Waffe, sondern abgefeimter Betrug soll gesiegt haben: weil wir, die bequem nach Berlin, Kiel, Graudenz marschiren konnten, Waffenstillstand gewährten, der sieben Millionen deutscher Soldaten die schlimmste Katastrophe aller Kriegs* geschichte ersparte. Und weil wir diesen Waffenstillstand als die glatte Kapitulation auslegen, die er, nach dem Urtheil aller Sachverständigen der Erde, ist, werden wir wie Strauchä diebe von den selben Leuten geschmäht, denen wir die ge* fangenen Landsleute vor Friedensschluß heimschicken, den Hunger stillen, Erwerbsmöglichkeit schaffen, die Seewege öffnen sollen. Gehts nicht flink genug, so brüllen Choregen: ‚Wir trotzkijsiren Euch!' Und aus so würdigem Streben soll über Nacht Völkerbundesgenossenschaft werden?" Das ist die Meinung. Von Worthall wankt sie nicht. Wärs Büberei: nie dürfte sie uns hindern, sittlich zu handeln. Niemals, den Willen des deutschen Volkes in helle Wahr» heit zu heben. Präventivkrieg, der die Regirer „im Reichs* interesse" unaufschiebbar dünkte und der geführt wurde, als hafte Verheißung des dreieinigen Gottes für den Sieg, hat in die grauseste Niederlage geendet, von der je Gerücht in Menschenohr drang. Fünfzehn Millionen Männer gemordet. Zehnmal größer die Zahl der aus Wohlstand, Gesundheit, Glauben, Glücksdämmerung Geschleuderten.' Der Erdtheil als siecher Bettler vor der Atlantis. Alle Leuchtfeuer, den Seelen, Volkheiten, Staaten, erloschen. Deutschland ohne einen selbstlos ihm ergebenen Gefährten. Von Allen, sein Nord sogar vom Süd, verurtheilt. Arbeit lernt, aus Armuth genest es einst wieder. Auf sein Recht aber darf es erst pochen, wenn es in muthiger Würde, und wärs vor Strolchen, sein Unrecht bekannt hat. Geld, Landfetzen, Futter: Tand. Zwei Utopien, Wilsons und Lenins, stemmen sich wider ein* ander zu Kampf um den nächsten Menschheitstag. Schlägt in Deutschlands Leib, noch im verstümmelten, ein großes Herz, dann steigt aus ihm neue Sonne und weckt das ver» stummte, entschlummerte Heer des Heiligen Geistes.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Znkunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

DER SPIEGEL

Beiträge zur sittlichen und
künstlerischen
Kultur
herausgegeben
von
ROBERT PRECHTL
DER SPIEGEL soll eine zwanglose Reihe von Heften heißen,
die Beiträge zur sittlichen und künstlerischen, politischen und wirt-
schaftlichen Kultur bringen.
Heft Nr. 1: Selbstbesinnung
Heft Nr. 2/3: Das Problem Preußen
mit Beiträgen von
Prof. Dr. Hugo Preuß Robert Friedländer
Prof. Dr. Hans Delbrück Friedr. v. Oppeln-Bronikowski
u. a.
Preis eines Heftes M. I..
Im Abonnement 12 Hefte M. I0._, 24 Hefte Kl. 20..
Flugblätter des Spiegels
Flugblatt Nr. 1: Jokischs Testament
Flugblatt Nr. 2: Das Verbrechen des Streiks
Flugblatt Nr. 3 4: Wissenschaftliche Demagogie
(Offener Brief an Herrn Professor Ballod)
Flugblatt Nr. 5/6: Deutsche Arbeitsdemokratie (Wirt-
schafts-Republiken)
Preis je fünfunddreißig Pfennige.
3 Hefte im Abonnement M. 1.—.
BESTELLUNGEN:
Durch alle Buchhandlungen oder direkt beim
Spiegel-Verlag, Charlottenburg 2, Kantstraße 6
MITARBEITER:
An die Schriftltg. des Spiegel, Berlin W8, Behrenstr.7

Nr. ib
29. Mü'Z UM »
— Die Zukunft —
Literarische Kunstwerke von
| Charl e s de Coster §
3 Z)>V Hochzeitsreise. Ein« eheliche LightsgescJtichte. s
|| 30. Tausend. Entzück, geb. 6.— , >fiustr. 7,50 M. I
UJenS^iegeJ. Ein lustig Buch trotz Tod u. Tränen. =
p Mit den berühmten Bildern von Rofit. 75. Tausend. =
= Volksausgabe geb. 7,50 Af. =
^ Der VPeg zur Ehe. Ein Ltebt$af>ul von Pau) E
= Fehler. Elegant brosch . 5, — hd. e|
= Gegen Einsendung oder Nachnahme von 5£
Dr. Potthof & Co.. Berlin-Wihn. 34.
Katalog .Die galante Zeit, gratis!
Wiener Restaurant SS£K£S
xJSSSTS&m, RRZIWANER
Pilsner Urquell ===== Weltberühmte Küche
üJiniiii

29. Marx l'.Htt — I) i e Z ■ k o n f t ,— Nr. 25

Rn3eige

(Dit ber nunmehr feit einem]abr beftebenben fSeu-Buddbiftircben Zeitfchrift bat ber Verlag ein Unter* nehmen eröffnet, bas trofr; ber heut3utage berrfcbenben' Slut ber literarifcben fleuerfcbeinungen, bie alle auf neu« Orientierung eingeteilt finb, Rnfprucb auf Beachtung er» bebt. Wir flehen mitten in einer 3eit ber Wanb« lungen; aber alle Renberungen in ber form, mögen fie fcbeinbar nocb fo grunblegenb fein, werben ergebnislos bleiben, wenn fie nicht mit einer flenberung im Denken, mit einem Umbenhen verbunben finb. Solange wir nicbt lernen, bas Ceben unb feinen Inhalt, in geiftiger wie materieller Be3"iebung, anbers 3U bewerten wie bisher, ift auf eine Befjerung in ber Cage ber mobernen fiultur« menfcbbeit nicht 3U hoffen.

3u einer neuen Bewertung gehört eine neue Welt« anfcbauung. Wir mafeen uns Nein Urteil barüber an, ob 3U biefer neuen Weltanfcbauung verfcbiebene Wege führen; wohl aber wiffen wir, bafe bie grfinblicbfte Umwertung notwenbiges Ergebnis bubbbiflifcber Cebenslebre ift.

Auf biefem 3wang 3um Umbenfcen — bas immer 3eit« gemäß ift, aber nie mehr wie in unferer 3eit — beruht ber eigentliche Wert bes Bubbbismus.

Ihn in biefer feiner Rufgabe, als gebanklicbes Ser= ment im Gärbottich ber (Denfcbbeit 3U 3eigen; ihn in feinen Verwenbungsmöglicbheiten für bie Probleme unb flöte ber 3eit 3U 3eigen, bas ift bie Rufgabe biefer 3eitfcbrift. Ruf ßrunb biefer Rufgcibe erbebt fie Rn= fprucb auf Beachtung bei allen felbftonbig Denkenben (bie beute in noch höherem Oraie als fonft bie Unbe« friebiglen fein müffen) unb bittet um beren Rnteilnabme.

Die Zeitlchrift erfcheint vierteljährlich in Stärke von 8 Bogen (128 Seiten), preis des 6inzelbeftes T4h. 3,50, 3ahresprei8 Mh. 12,—. Zu bezieben durch alle Suchhandlungen oder direkt beim Verlag.

HeU'Buööbiftifcber Verlag

3eblenöorfAA?eft, Cinöen*flllee 17/19

Nr. 25
2i>. Xärz 191»
Die / nVnnft
HIHI Soeben erfdjfcn:
■ ©ic Alflen® orte m
Ii
B Rronf^ofc *eei (Seifte«
■H §erausgegebcn unb erläutert oon
UlUll SWIeran&er 3>Jo«jfowöfi
3 260 Seiten. / 3n roiirbiger Ausftattuna
== (Betjeftet 3JI. 6.— I ßebunben 2JI 8.5«
lllllll Numerierte £ufu«»SÄu«go6e
= SSornebmer §oIbfran,<banb mit Satit-Ueberjug
== (9lur in 200 (fEcmplaren berqeftellt!)
III | $reis 30 9J!arl.'
M= Äein 3itatenfcf)a§. toie mir boren fttjon fo oiele
= befitjen, fonbern ein Sreoier bes Unaeroöhnltcben,
jjjjjjjj bes Sct)arf[inns, bes abionberlirt) Scbeutfamen,
IrIIII auch bes parabojen SBeltroitjes, fürs, eine Aus-
letc bet padVnbften SBorte au« öer Weltliteratur
= bie nicht ihresgleichen bat. 3n ben Abteilungen
Jijüü „grörjlictjer <Peffimisnuts", „Cetste unb oorle§te
lllllll Singe", „Satan auf ber Cebrtanjel", „S>itmnlifa>
MWj! (Brobheir, „©ottgefanbrer SSahnfinn", „Sr-
== treienbes (Belachtet" u. a. hat Alerojiber
jjjjm 9JIosjtoa)Sti eine SReibc oon Roftbnrteiten au-
lllllll (animengetragen, bie dem SJefer einen hohen
—— geiftigen ©enufs bereiten roerben.
== 3" bekleben buret) bie Surbbanblungen!
Hill »erlog: Or. <St)«(er & 60. &. m. t>. &.
== in Serlfn Offi 68, OTarfgrafenflrape 72

Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten
Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler"
Fernsprech-Rnschl. Mr. 8664,8665,5979, 5403 für Stadtgespräche, Mr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche
Besondere Rbteilung für Ku*e,
unnotierte Aktien und Obligationen

29. März 1919
Nr. ?6
Die Zukunft
Nach Tier Wochen bereits in dritter Auflage (16.—20. Tausend)
erschien:
ÄUS TIEFER NOT
Letztes Kriegsheft der Grünen Blätter von
JOHANNES MÜLLER
enthält
Deutschlands Schicksal:
1. Der Zusammenbruch.
2. Wie war das möglich?
3. Was sollen wir dazu sagen?
4. Was wird daraus werden?
Preis M. 1,50
Dr. Ulmer sehreibt im »Fränkischen Kurier* darüber: »Wenn Johannes MüHer
sich zur gegenwärtigen Lage änßert, dann muß jeder Deutsche, dem es am Klä»
rang und Hebuni; der furchtbaren Not der Gegenwart zu tun ist, auf ihn hören.
Er ist einer der wenigen wahrhaft Unabhängigen in Deutschland, der so stark
die Katastrophe miterlebt, daß er den richtenden, mahnenden, vorwärtsrreibenden
Geist vernimmt, der hinter den Geschehnissen des Tages pulst.'
Durch die meisten Buchhandlungen zu beziehen und vom
Verlag der Grünen Blätter, Elmau b. Klais (Oberb.)
In jeder Ehe!!!
sollte unbedingt das neu erschienene Buch von
Friedr. Robert mit 26 erläuternden Abbildungen
Die Offenbarungen
im Geschlechtlichen
gelesen werden. Von der Wissenschaft ist das Buch
rückhaltlos anerkannt. Leider war es in letzter
Zeit verboten. Wer das Glück seiner Ehe festige*,
wer die Qualen, welche Eheleute so oft während der
besten Lebensjahre empfinden, beseitigen will, dem
empfehlen wir dieses auf klärende Werk. Es wird wie
eine Befreiung von Not und Pein empfunden werde».
Mk. 4,50, Nachnahme 40 Pf. mehr.
Verlag K. Haucke, Berlin Y, Brunnenstr. 27

Wr. 26 Die Zirknift 8». JfHrz 1919

rPaSllmMlAM Juwelen, Perlen, Smaragde ••<
Drilianien und Perlenschnure
kauft su hohen Preisen i
fjj rnl|_ BERLIN, Friadrlchstrasse 91/92
eeeeee zwischen Mittal. und Dorothenttrasso C(t

Viktoria -Cafe ■» Diele
Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße
Täglich große Konzerte O Treffpunkt der Fremden

An- u. Verkauf von
Stücken u. Kupons
Argentinier, Brasilianer, Chilenen, Chinesen, Rumänen, Russen u. a.
E. CALMftNN, hl PI 1*1 BU RG
Pfund-Anleihen

: 73C ■-■ I d"^m / *r» I 9e9en nervöse Schlaflosigkeit •
■ «9 aus pflanzlichen Bestandteilen:
: Gen.-Depot: Hohenzollern-Apotueke, Berlin WIO, ynigin-^ugastastr.fo j

Brstenhof Carlton-Hotel •=
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ bahnhof, linker Ausgang.

Taubenschloß
Neuestes Gesellschafts-
restaurant mit Bar ■■■■
■ Oute Küche
BERLIN W, Taubenstr. 8 9

Immanuel Kant ^.^Ct.?
vou Dr. K. Brück 111 n n 11. — M. 3.60 portofrei.
Bons Buchhandlung, Königsberg i. Pr.

Deutsche Bierbrauerei Aktiengesellschaft

Die auf 8°/o festgesetzte Dividende gelangt von heute ab mit M. 80.—
außer bei unseren GesellschaftsKassen in Berlin Chartottenburg,Dresden und Radeberg
bei der Bant! für Handel und Industrie in Berlin, FranKfurt a.M., Hannover und Straßburg i. E.,
bei der NationalbanK für Deutschland in Berlin,
bei dem BanHhause Hardy 3 Co., G. m. b. H. in Berlin,
bei dem BanKhause Gebr. Arnhold in Dresden,
bei der BanK für Brauindustrie in Berlin und Dresden,
bei der Commerz- und Diseonto-BanK tu Berlin, Hamburg und Hannover
xnr Auszahlung.

■erlin, den 8. März 1919.
Der Vorstand.